

# Dresdner Geschichtsblätter.

---

Im Auftrage des Vereins für Geschichte Dresdens

FB 18 h 21  
herausgegeben 14

von

Dr. Georg Hermann Müller, Archivar, i. Vertr.,  
(26.–27. Jahrgang 1917, 1918) und

Dr. Artur Brabant, Archivrat  
(vom 28. Jahrgang 1919 an).

---

Siebenter Band,  
umfassend die Jahrgänge XXVI–XXIX (1917–1920).

---

Dresden

Buchdruckerei der Wilhelm und Bertha v. Baensch Stiftung.

Sächsische Landesbibliothek -  
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden  
Zweigbibliothek Architektur  
01054 Dresden

19.4.09049.0.0026.1.01

# Dresdner Geschichtsblätter

Betr. Jahrgänge 26-29 (1917-1920)

## Inhaltsübersicht.

### 1. Ortskunde.

- Das sogenannte Chronicon parvum Dresdense. Von Oberbibliothekar Dr. Ludwig Schmidt, 203.  
Ehe Dresden Stadt wurde. Von Otto Trautmann, 175.  
Ergänzung. (Zur Abhandlung „Ehe Dresden Stadt wurde.“) Von Dr. A. Meiche, 234.  
Dresdens Aufblühen unter Herzog Georg. Von Professor Dr. Otto Richter, 243.  
„Chronik des Rats, der Stadt und anderer Begebenheiten“ 1621—1702. Von Dr. Georg Herm. Müller, 151.  
I. Der Alten-Dresdner Brand 1685, 155.  
II. Die letzte große Pestepidemie in Dresden 1680, 157.  
III. Die durchläuchtigste Zusammenkunft 1679, 171.  
Das ehemalige Weiße Tor in Dresden-Neustadt. Von Carl Hollstein, 188.  
Die östlichen Vorwerke „Lazberg“, „Lämmchen“, „Stückgießers“ und der Trinitatis-Friedhof. Von demselben, 161.  
Das Haus Melchior Dinglingers. Mitgeteilt von demselben, 148.  
Das Gräflich Bisthumsche, später Rutowskische Palais an der Kreuzkirche. Mitgeteilt von demselben, 148.  
Dresdner Eindrücke eines Kurländers aus dem Jahre 1816. Von Otto Clemen, 87.

### 2. Kirchengeschichte, Schule.

- Aus der alten Dresdner Synagoge. Von Dr. Georg Herm. Müller, 45.  
Martin Luther und Dresden. Von demselben, 47.  
Das Augustiner Kloster in Dresden-Neustadt zur Zeit der Sequestration No. 1541. Von Otto Mörsch, 69.  
Zur Reformations-Gedenkfeier:  
Franz Blandmeister, Pastorenbilder aus dem alten Dresden. (Verein für Geschichte Dresdens 1917.) Von D. Dibelius, 85.  
Reformations-Ausstellungen. Von Carl Hollstein, 85.  
Kampf gegen die Sperlinge in der Kreuzkirche 1559. Mitgeteilt von Carl Hollstein, 147.  
Dresdner Grabchriften aus drei Jahrhunderten, zusammengestellt von Abelheid R. Gähne, 191.  
Die Schule des Vereins zu Rat und Tat. Von Emil Stuckart, Schuldirektor i. R., 220.

### 3. Rechts-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte.

- Die frühesten Erwähnungen der Steinkohlen des Plauenschen Grundes in der geologischen Literatur. Von Dr. phil. Rudolph Jaenicke, 253.  
Älteste Daten für die Schneider- und die Fleischer-Innung. Von Dr. Georg Herm. Müller, 23.  
Die Fleischer- und die Schuhmacher-Innung. Von demselben, 46.  
Sächsische Gärten aus der Zeit der Empfindsamkeit. Von Dr. Otto S. Brandt, 214.  
Die städtischen Sammlungen während des Krieges. Von Museumsdirektor Dr. Karl Großmann, 232.

### 5. Kunst- und Literaturgeschichte.

- Dresdner Bibliotheks- und Bildungswesen. Von Dr. Georg Herm. Müller, 32.  
Zum Bibliothekswesen im mittelalterlichen Dresden. Von demselben, 170.  
Zur älteren Geschichte des Kgl. Sächs. priv. Adress-Comptoirs und des Dresdner Anzeigers. Von demselben, 43.  
Die Hausmarken der Buchdrucker Matthes Stöckel und Gmel Bergen. Von Otto Mörsch, 251.  
D. Petrus Eysenberg und die Tafelbilder der Zehn Gebote. Von Prof. Dr. Otto Richter, 105.  
Zwei Dresdner Lustspiele und Kulturgemälde von 1725. Von Dr. R. Jöbel von Jabeltig, 183.  
Das Personal der kurfürstlichen Hofmusik zu Dresden — Kirche und Oper — und seine Gehälter im Jahre 1763 und später. Von P. E. Richter, 107.  
Allerlei aus der Geschichte der Dresdner Stadtmusici. Von Dr. phil. Kaiser, 111.

### 6. Biographie.

- Daniel Wingenberger, der älteste Topograph Dresdens. Von Otto Mörsch, 97.  
George Gbhe, Festungskommandant von Dresden, ein Kriegsmann des 17. Jahrhunderts. Von Dr. phil. Herbert Schönebaum, 25.  
Zum Stammbaum der Dresdner Goldschmiedefamilie Rachel. Von Dr. Paul Rachel, 108.  
Über eine wappensührende Dresdner Goldschmiedefamilie des 17. Jahrhunderts. Mitteilung von Dr. Gustav Sommerfeldt, 106, 149.  
Zur Frage der Herkunft von Permosers Kunstschüler Johann Christoph Pezold (+ 1760). Von demselben, 169.  
Zinzendorf in Dresden. Von D. Franz Blandmeister, 206.  
E. S. A. Hoffmanns Beziehungen zu Dresden. Von Dr. Rudolf Bemann, 120.  
Elisa von der Redde Reisen 1793—1795. Augustenburg—Dessau—St. Petersburg. Von Prof. Dr. Paul Rachel, 1.  
Elisa von der Redde als Gutsderrin. Von demselben, 35.  
Elisa von der Redde in ihren Beziehungen zu Franz Freiherrn von Sedendorf und Anselm von Feuerbach. Von demselben, 129.  
Ein unveröffentlichter Brief Ernst Rietschels. Von Prof. Dr. Otto Fiebiger, 218.

### Schriftenbesprechung:

Anzeige, Adolf Hanssch, Hervorragende Persönlichkeiten in Dresden und ihre Wohnungen. (Mitteilungen des Vereins für Geschichte Dresdens, 25. Heft), 110.

### Verein für Geschichte Dresdens:

- Fünfzig Jahre Verein für Geschichte Dresdens. Festfeier. Von Prof. Dr. O. A. Hecker, 235.  
Begrüßungsansprache des 1. Vorsitzenden, Archivrats Dr. Artur Brabant, 236.  
Festrede des 3. Vorsitzenden Prof. Dr. Rachel, 238.

# Dresdner Geschichtsblätter

Herausgegeben  
vom  
Verein für Geschichte Dresdens



XXVI. Jahrgang

1917

Nr. 1.

Von diesen Blättern erscheinen jährlich 4 Nummern im Umfange von 1½ bis 3 Bogen. Bestellpreis für den Jahrgang 3 Mark. Die Vereinsmitglieder erhalten die Blätter unentgeltlich zugesandt.

## Elisa von der Recke Reisen in den Jahren 1793 — 1795. Augustenburg — Dessau — St. Petersburg.

Von Professor Dr. Paul Rachel.

In den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts ist Elisa von der Recke in lebhaftester Bewegung gewesen: 1790, 1791, 1792 lebte sie Monate lang in Polen, 1793 folgte sie zum ersten Male einer Einladung des Herzogspaares Friedrich Christian und Louise von Schleswig-Holstein auf deren Schlösser Gravenstein und Augustenburg, 1794 ein zweites Mal; 1795 ist sie über Kurland nach Petersburg und von da wieder nach Kurland zurückgereist. Bei der Beschwerlichkeit des Reisens in jener Zeit für eine Frau eine beachtliche Leistung.

Von diesen Reisen, ihren Erlebnissen und Ergebnissen sei in den folgenden Blättern berichtet.

1793 ist sie aus Kurland von Libau zu Schiff nach Lübeck gefahren, von da über Hamburg nach Gravenstein. Sie ist von dieser Seefahrt ganz entzückt gewesen. Ein in mehreren Abschnitten geschriebener Brief an ihren Berliner Freund, den Buchhändler Nicolai, und dessen Familie, führt uns in die Erlebnisse dieser Segelfahrt mitten hinein.

Den 12. Juli beginnt sie auf dem Schiff die Niederschrift. Am 11. war in früher Morgenstunde ihr Segler aus dem Hafen gezogen worden; mit einem Viertelwind waren sie bis zum anderen Tag schon 20 Meilen gefegelt. Fast alle, auch sie, waren seefrank gewesen, aber schon wieder gesund geworden.

„Mag die Seereise auch viele Beschwerden haben, mir ist sie angenehmer als eine Landreise in schlechter Gegend. Zwar prüft das Meer auch unsere Geduld, aber man läßt diese lieber durch Wetter und Wind als durch Menschen in Übung erhalten.“ Sie hatte an Nicolai von Libau aus unregelmäßig geschrieben, damit er den Tag ihrer Abfahrt nicht erfahren sollte; er würde sich um sie allzusehr geängstigt haben. „Hier wünschte ich mir eine Taube, die Ihnen die Nachricht meines Wohlseyns zutragen könnte. — In meiner Cajüte logiere ich sehr bequem, und mein Schiffskapitän und sein Steuermann sind zwey sehr gute dienstfertige Menschen. 13. July morgens nach 10. Seit der Mitternachtsstunde segeln wir wieder mit günstigem Winde; wenn es so fortgeht, dann erreichen wir Lübeck übermorgen. Heute sahen wir 20 Schiffe um uns, die kühn die Meerestwogen durchsegeln. Der Anblick ist majestätisch schön! Den 18. July. Bis heute zu haben wir bald Windstille, bald entgegengesetzten Wind gehabt, aber dennoch sind wir durch Lavieren bis 16 Meilen vor Lübeck gekommen. Die Seereise ist für mich außerordentlich viel interessanter, und da wir beständig durch gutes Wetter begünstigt wurden, so kam ich wenig vom Berdeck. Fast mit jeder Stunde bietet die See neue Schönheiten dar. Man sollte es garnicht glauben, daß diese einförmige, unabsehbare Fläche so mannigfaltige und prachtvolle Schönheiten in sich faßt. Kein Sonnenuntergang gleicht dem andern, und vor dem glühenden Abendroth formen sich gethürmte Wolken, die großen Städten ähnlich sehn. Der Sonnenaufgang ist auf dem Meere minder interessant als auf festem Land. Nichts aber

übersteigt die Pracht eines majestätischen Gewitters; gestern genoß ich das mir unvergeßliche Schauspiel, welches ich, da ich nicht furchtsam bin, mit Muße beobachten konnte. Unser Schiffer, der ein sehr erfahrener und vorsichtiger Seemann ist, begrüßte mich den gestrigen Morgen mit einer finstern Miene. Da er sonst ein so guter freundlicher Mann ist, so fragte ich nach der Ursache seiner trüben Miene, und die Antwort war: „Ach! die Wolken stehen schlecht. Der Tag ist so schwül, und wir haben heute starkes Donnerwetter zu fürchten, zwischen Insel Rügen und den Kreidebergen Dänemarks ist Gewitter was Fürchterliches. Gott sey bei uns und lenke alles zum Besten!“ — Ich durfte dem besorgten Schiffer nicht zeigen, wie sehr seine Nachricht mich freute; der aufmerksame Mann verließ den ganzen Tag nicht das Steuer, und ich war wie auf das Verdeck gefesselt und knüpfte für Sie ein Stockband<sup>1)</sup> unter mannigfaltigen Gedanken und Empfindungen. Die unabsehbare Meeresfläche war dunkler gefärbt als gewöhnlich, und leichte, schäumende Silberwellen schmückten die weite Ebene. Die entfernten dänischen Kreidegebürge ragten wie glänzende Silberfäulen hervor, und 20 Schiffe durchschnitten die Fluten um uns her. Der Horizont war mahlerisch mit feuerfarbenen und schwarz umherziehenden Wolken durchwebt. Die Sonne stach heiß, und ihr Glanz gab allen Gegenständen lebhaftes Interesse. Mein gutes, sanftes, fröhliches Kammermädchen sang mit dreien Kaufleuten, deren Stimmen zu ihrer Stimme paßten: „Wie groß ist des Allmächt'gen Güte!“ — und mit andachtsvoller, Herz erhebender Freude sah ich nun, wie die Wolken allmählich ihre Gestalt veränderten und nun das Ganze ein schauerlicheres Ansehen bekam. Der Donner ließ sich schon von weitem hören, und gleich wurden alle Segel unseres Schiffes eingezogen und befestigt. Raum war dies Werk mit vogelschneller Eyl vollbracht, so kam ein heftiger Wirbelwind, der alle schwarzen Wolken der Sonne gegenüber zusammendrängte. Die Luft wurde noch schwüler, die See unruhiger, und alle feuerfarbenen Wolken flogen der Sonne zu, die nun mit einer weiten Feuermauer umzogen schien; ein leichter durchsichtiger Nebel umschleierte die feurige Masse, die manchen dunkeln Purpurstreif hatte. Doch schossen diese Strahlen der Sonne aus diesem Feuermeer hellglänzend hervor, und die sich thürmenden Meereswogen waren dadurch wie mit Millionen Feuerfunken übersät, doch verschlang der weiße Schaum der Wellen den flinkernden Glanz. Der Sonne gegenüber war der Horizont mit dicken, schwerhängenden Wolken bedeckt, aber bisweilen sah

<sup>1)</sup> Um 1780 verdrängte bei den Männern der Stock allmählich den Galanteriedegen; ihm wurde gern eine schlauchförmige, auch verknotete Schnur umgewunden.

man hier ein lichtiges Blau, welches mit dem fürchterlichen Dunkel herrlich kontrastierte. Auf dieser Seite war die See durch die dunkelschäumenden Wellen furchtbar schön. Der Himmel über uns glänzte wie dunkler Stahl, leichte Silberwolken flogen über dieser stahlgrauen Fläche schnell umher und verwandelten sich bald in dicke, finstere Wolken. Der Donner ließ sich hören, und feurige Blitze durchkreuzten den Horizont, der sich allmählich ganz umzog; nun rollten von allen Seiten Gewitter daher, und Blitze schossen von allen Seiten hervor und sanken in den schäumenden Wellen nieder. Man kann sich kein majestätischeres Schauspiel denken. Meine heitre Dreustigkeit<sup>2)</sup> flößte allen frohen Muth ein — nur ein Kaufmann aus Litthauen stand zitternd und zagend da am Rauß<sup>3)</sup>, wollte in die Küche hinein, hatte aber nicht den Muth, ein Glied zu bewegen. Ein Platzregen entfernte alle Passagiere vom Verdeck, und auch ich mußte zur Kajüte meine Zuflucht nehmen. Ein gescheuter, ällicher Kaufmann aus Lübeck nahm meine Einladung an; er begleitete mich zu meiner Wohnung. Hier setzte ich mich ans Fenster meiner Kajüte, sah nichts als den dunkeln Himmel und das ebenso dunkle Meer — hörte das Rauschen des Meeres und den rollenden Donner. Die Blitze verminderten sich, der Regen hörte auf, und ich hatte das Vergnügen, mich wieder bald auf dem Verdecke einstellen zu können. Jetzt war das Gesicht unseres Schiffskapitäns, seines Steueremanns und seiner Matrosen wieder heiter, und auch unser zagender Kaufmann bekam seine Sprache wieder. Nun hatten wir das Vergnügen, die Sonne unter dem fernen Rollen des Gewitters zu sehen, und lange noch ließ sie uns ihr schönes Abendroth nach.“

Ihrer Neigung, dem Leben nach dem Tode, dem ewigen Leben nachzuhängen, ihrem Orange, sich schwärmerisch über diese ihre Gefühle zu äußern, entspricht es, daß sie ganz in dem Stile, der ihr später an ihrem Schützling und Freund, dem Dichter Tiedge, so gefiel, folgende Worte anschließt: „So — dacht ich — sinkt manche erhabene Seele ins Grab und leuchtet dort einer anderen Sphäre, indessen wir uns hier noch der Spuren ihres schönen Geistes freuen. Das Bild unserer verstorbenen Geliebten wurde mir so gegenwärtig, und ich fühlte tief im Herzen: Tugend und Freundschaft sind so ewig als die Gesetze der Natur, die das Weltall erhalten. Ewig ist auch meine innigste Freundschaft für Sie, mein geprüfter Freund.“

Ehe sie in den Hafen einlief, am 19. Juli, hatte sie noch einmal die Freude an einem herrlichen Nachtgewitter mit rasendem Sturm. „Da ich nicht furcht-

<sup>2)</sup> Damals so viel wie Freimütigkeit.

<sup>3)</sup> In Schrift und Bedeutung nicht zu bestimmen. Dieser Brief ist im Nicolaischen Familienarchiv erhalten.

sam bin, so machte mir dies majestätisch furchtbare Schauspiel unfägliches Vergnügen. Die Nacht war drückend heiß, ich konnte also auf dem Verdeck bleiben und das noch erhabeneren Schauspiel eines nächtlichen Gewitters und Sturms genießen. Unser sehr erfahrener Schiffer war etwas ängstlich, er mußte Anker werfen; ich hatte keinen Augenblick Furcht, nur Freude. Mein Befinden ist lange nicht so gut als jetzt gewesen.“

So kam sie denn in den Sommermonaten 1793 zu dem hochsinnigen Herzogspaar. Friedrich Christian und seine Gemahlin waren hervorragende Persönlichkeiten, nicht nur hochgebildet, sondern auch hochstrebend. Der Herzog schätzte gebildete, gelehrte Männer, auch bürgerlichen Standes. Er war mit Professoren, Philosophen und Theologen, Juristen seines Landes und aus deutschen Staaten in engem Verkehr. Er beschützte, wie allbekannt, außer dem dänischen Dichter Baggesen gerade in jenen Jahren auch unseren Schiller. Aus seinem Briefwechsel<sup>4)</sup> mit diesen und anderen Männern geht hervor, daß er sich für alle wissenschaftlichen und politischen Erscheinungen lebhaft interessierte. Die gewaltigen, erschütternden Vorgänge in Frankreich packten ihn gar sehr; hatte er doch freie Auffassungen über Volk und Volksbeglückung. Die Ausartungen, die leidenschaftlichen Ausbrüche der Franzosen erfüllten ihn jedoch frühzeitig mit Grauen und Entsetzen. Seine Frau Louisa Augusta wie seine unverheiratete Schwester Luise standen ihm, wenn auch nicht in der philosophischen Vorbildung, so doch in ihrer geistigen Regsamkeit, in ihrer lebhaften Auffassungsgabe, in ihrer lebendigen Teilnahme für hervorragende Personen und wichtige Geschehnisse ebenbürtig zur Seite.

Frühzeitig war der Herzog auf Elisa von der Recke aufmerksam geworden. Es war, als sie 1787 den mystischen Schwindler Cagliostro durch ihr berühmtes Buch entlarvt hatte. Damals schrieb er an seine Schwester, die Prinzessin Luise<sup>5)</sup>, daß er den aufrichtigen Bericht der Frau von der Recke gelesen und es unglaublich gefunden habe, wie sehr Leidenschaft und eine erhitzte Einbildungskraft die Wirkung der Vernunft hemmen könnten. 1790 hatten er und die Herzogin sie in Pyrmont kennen gelernt. Sie waren bald in brieflichen Verkehr getreten, hatten auch dadurch, daß sie wie auch das Herzogspaar in Hamburg mit verschiedenen Größen der Literatur und des Freimaurertums verkehrten, Berührung gefunden. Als Elisa 1791 in Polen gewesen war und die sich dort vorbereitende Umwälzung aus unmittelbarer Nähe beobachtet hatte, erstreckte sich ihr Meinungsaustrausch auch auf die Zustände dieses seiner Auflösung ent-

gegenghenden Staates. Hiervon zeugt ein Briefentwurf in des Herzogs Papieren<sup>6)</sup>. Man lebte — es war 1793 — in der Zeit der Verfassungsentwürfe und erhoffte von neuen Verfassungen alles Heil. Friedrich Christian weist sehr richtig darauf hin, daß die Menschen hierbei wichtiger sind, als die gesetzlichen Formen, unter denen sie leben sollen. Er schreibt an Elisa: „Die bürgerliche Gesellschaft erreicht noch bei weitem nicht ihre Bestimmung. Man kann das behaupten, ohne ihre Verdienste um die heutige Cultur zu verkennen. Die bürgerlichen Verfassungen sind auch nur Werkzeuge, nicht letzte Zwecke. Nun können die Werkzeuge zu einem bestimmten Gebrauch vortrefflich seyn, aber nach diesem Gebrauch unnütze werden. Wollte ein Künstler sich ihrer immer einzig bedienen, so dürfte seine Arbeit nur ewig Pfluscherey bleiben und nie zur Vollendung gelangen. Der Hauptgrund zu den Klagen über die Mangelhaftigkeit unserer Verfassungen liegt wohl darin, daß das Genie, das Talent, die gebildete Vernunft in unseren heutigen Staaten nicht das ihnen zukommende Ansehen genießen, daß ihnen die Regierung der Welt nicht ausschließlich gesichert ist. Alles wäre gewonnen, wenn nur wahrhaft gebildete Menschen die öffentlichen Geschäfte verwalteten.“

Wie soll man es nur einrichten, um nur der gebildeten Classe (es ist leicht einzusehn, daß hier unter Bildung nicht äußere Politur der Sitten oder Cultur der Talente, sondern der Besitz einer philosophischen Denkart und Sittlichkeit, die auf diese Denkart sich gründet, verstanden wird) die Regierung der Welt zu verschaffen? Die gebildete Classe hat allein gegründete Ansprüche an diese Regierung der Welt. Der ungebildeten Classe gesteht die Vernunft diese Ansprüche keineswegs zu. In diesem Verstand erkennt die Vernunft eine große Ungleichheit der Rechte an, und diese Ungleichheit dürfte wohl nie aufhören. Wer weiß, gnädige Frau, ob nicht Ihr Freund Bode jene Frage sehr passend beantworten würde?“

Im Sommer 1793 lebte Elisa nun wirklich mehrere Monate auf den herzoglichen Schlössern zu Augustenburg und Gravenstein. Sie nahm eifrig Anteil an den den höchsten Fragen der Menschheit gewidmeten Gesprächen. Politik und Philosophie, obwohl ihr beide wohl nicht so völlig lagen, beschäftigten auch sie. Gewiß aber hat die Güte ihres Herzens, die Reinheit ihrer Gesinnung, die Tiefe ihres Gefühls sie ihren Gastfreunden besonders lieb und wert gemacht. Es liegen zwei Äußerungen des Herzogs über sie vor, die dies hervorheben. Am 15. August 1793 schrieb er an den Grafen Ernst Schimmelmann<sup>7)</sup>:

<sup>4)</sup> Hans Schulz, Aus dem Briefwechsel des Herzogs Friedrich Christian zu Schleswig-Holstein 1913.

<sup>5)</sup> U. a. D. S. 52.

<sup>6)</sup> Hans Schulz, a. a. D. S. 113.

<sup>7)</sup> U. a. D. S. 120.

„Madame de Reck, reste avec nous jusqu'à la fin de Septembre. C'est un des meilleurs caractères que je n'ai jamais vu et elle est infiniment plus estimable par la beauté de son coeur que par la vivacité et la pénétration de son esprit ou l'étendue de son savoir.“

Einen Monat später (15. September 1793) äußert sich das Herzogspaar gegen den damals in Leipzig sehr angesehenen Professor der Philosophie Ernst Platner, den er als Student in Leipzig fleißig gehört hatte und dessen Kolleg auch Elisa in einem Nebenraume, ungesehen, gelegentlich einmal beigewohnt hatte, sehr freundlich: „Die gute Frau von der Reck erfreuet uns gegenwärtig durch ihre Gesellschaft. Sie hat durch ihre seltene Güte alle Herzen eingenommen, und sie erscheint in der That lebenswürdiger und schätzbarer durch diese Eigenschaft ihres Herzens als durch die Größe und Schärfe ihres Verstandes“<sup>8)</sup>.

Daß sich Elisa dieser ihrer Stellung geistig hochgebildeten Männern gegenüber bewußt war, geht aus einem Briefe hervor, den sie bei ihrer Abreise von Gravenstein (27. Oktober 1793) an den bekannten Schriftsteller und Dichter Voie, den Mitbegründer des Göttinger Hainbundes, den Leiter des deutschen Museums<sup>9)</sup>, schrieb.

Sie hatte die Absicht, auf ihrer Reise von des Herzogs Schlosse nach Hamburg, wo sie den Winter zu verbringen gedachte, mehrere angesehene Männer, die in Schleswig-Holstein lebten, zu besuchen. Sowohl ihre Verbindung mit dem Hamburger Kreis um Klopstock, als auch ihr Verkehr mit den an Gleim sich anschließenden Halberstädtern mochte ihr dies nahelegen. Sie reiste damals mit zwei Personen und bedurfte auch eines besonderen Bagagewagens, der zwei Koffer, zwei Mantelsäcke und eine große fast dritthalb Ellen lange und zwei Ellen breite „Wasche“<sup>10)</sup> aufnehmen mußte. Sie bat Voie, auf dessen Bekanntschaft sie sich aufrichtig freute, für sie gut vorzusorgen, denn „das Zerbrechen der Räder und Achsen, das Umwerfen ist eine unangenehme Verzögerung; ich bin keine Weichlingin, muß mich aber schonen und bedarf acht Stunden Schlaf.“ Hieran knüpft sie nun eine Schilderung ihrer selbst, damit sich Voie und die Freunde, die sie bei ihm sehen konnte, kein falsches Bild von ihr machen. Sie schreibt: „Und nun, ihr theuren Freunde, nun habe ich noch eine Bitte an Euch, die gewiß nicht aus falscher Bescheidenheit, sondern aus bloßer Selbstkenntnis entspringt. — Erwartet ja nicht ausgezeichneten Geist, lebhaften Wis, hervorleuchtenden

Verstand oder irgend etwas an mir zu finden, das meinen Werth über andere Personen meines Geschlechts erhebt. Die vorteilhafte Idee, die einige von mir haben, ist ebenso unverdient, als das Bild, welches andere sich von mir darin machen, als hätte ich die Sucht, gelehrt scheinen zu wollen. Ich bin garnicht besorgt, wenn ich die Bekanntschaft von Personen mache, die diese letztere Idee von mir haben; denn man wird es bald finden, daß ich nicht scheinen will, was ich nicht bin: und daß ich gerade nur so viel weiß, um es zu fühlen, wie wenig wissenschaftliche Kenntnisse mein sind. Fast alle meine Freundinnen haben mehr Belesenheit, mehr gründliche Wissenschaften, mehr Sprachkenntnisse als ich. Ich habe nur den Wunsch, meinen Geist in der Art zu bereichern, daß ich mein Glück mehr in als außer mir suche. Dabey gab die Natur mir ein Herz, das treue Freundschaft zu fühlen vermag und für alles gute und schöne in der Schöpfung Empfindlichkeit besitzt. Verhältnisse stellten mich so, daß ich die Menschen eben nicht von der besten Seite kennen lernte, aber zugleich lernte ich auch einzelne Charaktere kennen, deren sehr moralischer Werth mir Glauben an Tugend und Unsterblichkeit gab und mich die Kräfte unserer Seele ehren und nach Adel des Geistes streben lehrte. Leiden mannigfacher Art waren seit frühesten Jugend meine Erzieher, und dafür danke ich dem, der uns nicht bloß für diese kurze Spanne Zeit ins Daseyn rief. — Erlöschen Sie und Ihre gute Sara also das Bild, welches partheyische Freunde Euch von mir machten, und erwarten Sie, nichts als ein ganz einfaches, kunstloses Weib zu finden, die dankbar froh jede edle Freude des Lebens zu genießen und, wenn Verhältnisse es wollen, jedes Vergnügen mit heiterer Duldung zu entbehren weiß.“ Sie freut sich, daß er sie von Meldorf nach Isehoe begleiten will; kann sie doch auch hoffen, Niebuhrs Bekanntschaft zu machen. Ihre Reise will sie so einrichten, daß sie am 10. November in Hamburg ist. Sie vermutet, daß sie ihres Befindens wegen auf den bösen Steindämmen nur langsam werde fahren können, also von Isehoe bis vor Torschlusß volle zwei Tage brauchen werde.

Mit tiefer Befriedigung war sie aus dem erwählten Kreise geschieden, nicht ohne einen zweiten Besuch in Aussicht zu stellen. Namentlich hatte die Prinzessin Luise, des Herzogs Schwester, Gefallen an ihr gefunden. Sie schenkte ihr eine prächtige, mit Brillanten besetzte Brustnadel von ihren Haaren. Elisa plante für sie eine elfenbeinerne Dose mit ihrem Bild oder einem Tempel der Freundschaft, aus ihren Haaren gemacht; auf der untersten Stiege des Tempels sollte die Zeile stehen: „Hier ist mir an deiner Seite wohl.“ Den Winter verbrachte sie in Hamm

<sup>8)</sup> Euphorion Bd. 17. S. 304.

<sup>9)</sup> Geb. 1744 zu Meldorf im Dithmarschen, gest. 1806.

<sup>10)</sup> = vache, ein besonders großes Bagengepäckstück.

bei Hamburg; sie wohnte bei der Mädchenerzieherin und Dichterin Caroline Rudolphi. Bald stellten sich üble Folgen dieser Unterkunft in Haus und Klima ein: Feuchte Luft, Torf- und Steinkohlendampf, Winde, schlechte Öfen schädeten ihrer Gesundheit. Hätte sie dies geahnt, wäre sie nicht da geblieben. Aber seelisch fühlte sie sich glücklich: „Wohin ich komme, sehe ich, daß die Menschen mich um mein selbst willen lieben.“ Der Kreis der Rudolphi, der Sievekings verstand sie in ihrer schwärmerischen und doch auch tüchtigen Weise, für andere zu sorgen.

In einem Brief an Vater Gleim<sup>11)</sup>, den 29. April 1794, schrieb sie beglückt von einer Vorlesung Nathans des Weisen durch Schröder. „Es war ein Seelenfest! Jede Stelle wurde meisterhaft gelesen. Den Tag vergesse ich nie!“

In diesem Winter gewann sie einen neuen Brieffreund, der ihr bis zu ihrem Tode treu ergeben bleiben, ja einst an ihrem Grabe in Dresden sprechen sollte: es ist dies der bekannte Gelehrte und Altertumsforscher R. A. Böttiger, damals unter dem Titel Konsistorialrat Direktor des Gymnasiums zu Weimar, später Direktor der Ritterakademie und des Antikabinetts zu Dresden. Er, der vielgeschäftige Schriftsteller, Leiter des Wieland'schen Deutschen Merkurs, Freund und namentlich Brieffreund vieler bedeutender Männer, wegen seiner Betriebsamkeit und Herumträgerei unter den Großen Weimars nicht sonderlich beliebt, trug sich damals mit dem Gedanken, eine Lebensbeschreibung Bodes, des Geheimsekretärs der Gräfin Bernstorff, zu verfassen. Dieser hatte als Größe im Freimaurerorden gegolten und auf Elisas Lebensgang einen entscheidenden Einfluß ausgeübt. Seine aufklärerische Schriftstellerei hatte in ihrer dem Mysticismus geneigten Lebensperiode befreiend auf sie gewirkt. Böttiger wendete sich sowohl an sie wie auch an den unter den Freimaurern hochangesehenen Schauspieler und Schauspieldirektor Friedrich Ludwig Schröder um Stoff für sein Buch über Bode.

Am 1. März 1794 hat sie zum ersten Male an Böttiger geschrieben<sup>12)</sup>. Sie freut sich, daß er um ihre Freundschaft wirbt, will sich aber den Namen Freundin verdienen. Auch ihn bittet sie, sich nicht allzu große Vorstellungen von ihr zu machen. Schmerzlich berührt es sie, daß sie Böttigers Wünsche nach Bodes Briefen an sie nicht ohne weiteres erfüllen kann. Die wenigsten sind für das Publikum bestimmt; sie betrafen den Kampf gegen die von Bode, ihr und manchen anderen ihrer Freunde vermuteten jesuitischen oder heimlichen katholischen Antriebe oder die Zustände

Kurlands und Polens, die in jener Zeit der Teilungen dieses unglücklichen Landes doppelt bedenklich waren. Im zweiten Briefe an ihn, vom 21. April 1794, gibt sie ein Bild von ihrem Leben zu Hamm, im Hause der Caroline Rudolphi: „Von der 12. Mittagsstunde bis nach 7 Uhr waren Reinhold (der Kantianer und Schwiegersohn Wielands), sein Weibchen und seine beyden Begleiter bei meiner lieben Rudolphi und mir. Schröder, meine Greve und noch einige interessante Persohnen vermehrten diese Gesellschaft. So schwelgten wir unter edlen Seelenfreuden — in einem anmuthsvollen Garten, an einem schönen Frühlingstage unter Blüthenduft. Reinhold nahm die Herzen aller derer mit sich, die ihn hier sprachen. Mancher schöne Geistesgenuß ist hier für ihn aufgespart.“ Zugleich teilte sie Böttiger mit, daß Briefe Bodes an sie und Sieveking unterwegs seien, doch sei darin nicht allzuviel des Druckes wert.

Wenige Wochen später machte sie sich auf, um wieder durch Holstein zu den Herzoglichen Herrschaften zu reisen. Auch diese Fahrt benutzte sie dazu, hervorragende Personen oder neue, ihr werthe Persönlichkeiten aufzusuchen. Diesmal waren es die beiden Brüder Grafen Christian und Fris Stolberg, die sie schon früher kennen gelernt hatte und jetzt — der eine lebte in Tremsbüttel, der andere in Eutin — unverändert fand; in Eutin fand sie auch den Dichter J. S. Voss. Sie freute sich des reizenden Plöner Seegelandes. Nach jedem Gespräche wurde ihr Voss lieber — ein heller Kopf und reiner guter Wille machen ihr ihn schätzbar. „Mehr praktische Welt- und Menschenkenntniß würden ihn allgemeiner genießbar machen.“

Bald traf sie beim Herzogspaare ein, und dasselbe geistig heitre Leben umgab sie in Augustenburg oder in Gravenstein, wie im Jahre vorher. Zu den schon früher gegebenen Schilderungen mögen einige Briefe aus jener Zeit hinzutreten: Am 24. Juni 1794 schreibt sie an den alten Vater Gleim, den Hüttner, wie er sich selbst etwas spielerisch nannte, nach Halberstadt:<sup>13)</sup> „Sawohl wünsche ich meinem lieben Vater Gleim und uns die Freude, ihn hier zu sehen! Hier finden Sie ein fürstliches Kleeblatt, das meine heilige Dreieinigkeit ist. An solchen Höfen, bey solchen Fürsten kann Vater Gleim seine Elisa immer suchen! wer sollte sich nicht in jedem Stande edler Menschheit freuen wollen! Es thut mir in der Seele wehe, daß mein Gleim dieß edle Kleeblatt nicht kennt. Der Prinz könnte heute Stand und Vermögen verlieren, so würde er durch seinen Kopf Brod, durch sein Herz Freunde und durch seinen Charakter die Hochachtung

<sup>11)</sup> Gleimarchiv in Halberstadt.

<sup>12)</sup> Kön. Bibl. Msc. Dresd. h. 37.

<sup>13)</sup> Gleimarchiv Halberstadt.



der Edlen haben. Seine Gemahlin, des Königs<sup>14)</sup> Tochter, würde in leichtem Hirtenkleide als Schäferin Dichter durch ihre Anmuth begeistern, und jeder, der sie sprechen hörte und handeln sähe, würde sich des freuen, daß die Schönheit ihrer Seele mit der Heldenmajestät ihres äußeren Wesens übereinstimmt. Die Schwester des Prinzen liebt und versteht Kant und handelt, wie Kants Lehre die Menschen zu handeln verpflichtet, dichtet dabey recht artig und ist so ganz ohne alle Prätension, daß sie ihr Wissen und ihre Tugenden verbirgt, wie andere ihre Laster zu verbergen suchen. Die zärtlichste Freundschaft verbindet diese drey Seelen unter einander, die alles, was sich ihrem Kreise naht und was Gefühl für ächten Menschenwerth und edle Freuden hat, zu fesseln wissen. — Die hiesige Gegend gleicht der Seele ihres erhabenen Besitzers. Um Ihnen eine kleine Idee unserer Zerstreuungen zu geben, so schicke ich Ihnen ein Pröbchen unsrer Zeitvertreibe. Wenn wir uns müde gelesen, müde spaziert, müde gesprochen, mitunter auch gestritten haben, so werden kleine Spiele gespielt — das ist — Fragen und Antworten werden geschrieben oder es werden allerley Worte untereinander gemischt, die dann jeder von uns in eine Erzählung bringen muß, welche nachher der ganzen Gesellschaft vorgelesen wird. Schwadikani, der hiesige Arzt<sup>15)</sup>, ein Mann von vielem Geiste, übertraf uns alle; denn statt die ihm aufgegebenen Worte in eine Erzählung zu bringen, so brachte er sie in ein Gedicht, in einen Brief und in eine Erzählung.“ Im weiteren Verlaufe des langen Schreibens kommt Elisa auf Polen und Kurland zu sprechen, in großer Sorge um das Los ihres engeren Vaterlandes, im Tone rückhaltloser Anerkennung der Güte und des Edelsinns des unglücklichen Polenkönigs Stanislaus. Er ist nach ihrer Auffassung viel zu gut für diese Nation! Mit Schaudern schreibt sie von den Greueln, deren sich gar manche Polen in den heftigen inneren Kämpfen schuldig gemacht haben. Andere, die ebenso wie jene Wüteriche gehenkt worden sind, haben ihr Vaterland für bares Geld an fremde Mächte verraten. Würden alle bestechlichen Magnaten gehenkt, bliebe nur ein Viertel aller am Leben! „Persönlich kenne ich Kosziuszko nicht, aber bey meinem 9 monatlichen Aufenthalte in Warschau hörte ich von allen Parteien seinen Heldenmuth und von den besten Menschen, die ich in Warschau kannte, seinen Charakter loben. Wenige standen, wie er, in dem Rufe, unbestechbar zu sein. Doch fürchte ich, daß Kosziuszko das Charakteristische seiner Nation hat — das ist mehr Enthusiasmus als Vernunft. Die Polen haben eine sonderbare Gabe, ihre Wünsche immer als ausführbar zu den-

<sup>14)</sup> König Christian VII. von Dänemark.

<sup>15)</sup> Gemeint ist des Herzogs Leibarzt Suadicani.

ten; daher haben sie mehr Muth als Klugheit und scheuen vorzüglich entfernte Gefahren nie.“

Auch ihrem neuesten Brieffreunde Böttiger in Weimar schrieb sie am 22. Juni 1794 von der Insel Alsen einen entzückten Brief über den herrlichen Aufenthalt:<sup>16)</sup> „Auf einer anmuthsvollen Insel im Schloßgarten, aus einer einsamen Laube. — Wir haben einen schönen Sommertag, eine Luft, wie Claude Lorrain sie malt, und der schöne Landsee, der vor mir liegt, gleicht einer hellen Silberfläche, auf welcher sich die hohen majestätischen Buchen des entgegengesetzten Ufers spiegeln! Rechter Hand habe ich die Aussicht auf einen hohen schmalen Tannen-Gang, dessen Anblick zu ernstern Gedanken einladet, die nie bis zur Schwermuth hinabsinken können, weil der heitere Anblick des lachenden Sees jeden zu melancholischen Gedanken vermindert. Hier möchte ich wohl einige Stunden, besser aber noch Tage mit Ihnen verbringen. Wäre Weimar so nahe wie Kiel, ich segelte zu Ihnen hinüber, besuchte meine Mutter Bernstorff und beredete Sie, mit mir die Wellen der Ostsee zu durchsegeln, um dann, wenn wir mit den Elementen gekämpft hätten, hier auf festem Lande ein fürstliches Kleeblatt zu finden, das durch Geist und Privat-tugenden glänzt. Kiel ist nur 12 Seemeilen von hier, und diese legte ich in 9 Stunden zurück. Der Tag war schön, zu beyden Seiten entstanden und verschwanden immer abwechselnd schöne Landschaften um mich her. Aber der Anblick der offenen See zog mich mehr an und erinnerte mich der majestätischen Scenen, die ich voriges Jahr hatte, da ich von Libau nach Lübeck segelte.“

Dieser Genuß, über das Meer zu segeln, war für sie so groß, daß sie nach einer längeren Krankheit, während deren sie im Herzogschloß verpflegt wurde, noch einmal nach Kiel fuhr, um dort mit der ihr befreundeten Familie des Berliner Buchhändlers Nicolai zusammenzutreffen.

Sein und Prof. Reinholds Umgang wurden ihr schon eine Art Arznei: „Was aber die Kur vollendete“, so fährt sie fort<sup>17)</sup>, „war ein heftiger Sturm, den ich auf der Rückfahrt hatte, und der über 12 Stunden anhielt und mich erst seekrank machte. Ich weiß nicht, ob Sie zur See gewesen sind und recht heftigen Sturm gehabt haben. Es ist ein schauerlich schöner Anblick, wenn man diesem Kampfe der Elemente vom Borde des Schiffes zusehen kann. Nach der Seekrankheit am Lande war ich frei von meinem Fieber.“

Am liebsten wäre sie von Alsen aus nach ihrer Heimat Kurland gereist; aber sie fürchtete die dort

<sup>16)</sup> Msc. Dresd. h. 37.

<sup>17)</sup> Gravenstein den 21. Sept. 1794.

herrschenden Verwirrungen; stand doch damals der Rücktritt ihres Schwagers, des Herzogs Peter, von der Regierung bevor.

Hatte doch schon 1793 der Herzog Friedrich Christian an ihr beobachtet, ihr Vaterland, das durch die Verwirrungen in Polen und durch häßliche Parteilungen im kurischen Adel selbst in sich ganz gespalten war, sei ihr verhaßt, seitdem es nichts anderes als eine russische Provinz sei. Er glaubte nicht, daß sie eher dahin zurückkehren werde, als bis der alte Zustand der Dinge wieder hergestellt sei.

Sie folgte daher lieber der Einladung der ihr befreundeten Fürstin Louise von Dessau nach Wörlitz. Mit dieser sehr fein besaiteten, in vieler Beziehung nicht glücklichen Gemahlin des Herzogs Franz stimmte sie in so manchem überein. Böttiger mochte über ihre Gastfreundin, die ob ihrer Eigenheiten vielfach verkannt wurde, in anerkennenden Worten gesprochen haben. Sie antwortet ihm unter dem 11. November 1794 aus Wörlitz: „Ja wohl! Sie haben recht, diese herrliche Frau, deren reine Seele nicht von gemeinen Weltleuten gefaßt werden kann, wird mißverstanden, weil kleine Seelen sie nach ihrem Maßstabe messen. Auch selbst gute Menschen, die alle Handlungsarten in eine Form gießen wollen, müssen diese himmlische Seele unerklärlich finden, weil solch eine Handlungsart nicht im alltäglichen Catechismus ihrer Erfahrungen steht. Bald wird meine edle Louise für eine fromme Schwärmerin — bald für eine hypochondrische Misanthropin gehalten, und sie ist von beyden gleich weit entfernt. Ich kenne wenige Menschen, die eine solche Portion natürlichen Frohsinn als diese mir Eheure haben und bey dem das Licht der Vernunft so hell leuchtet. Ihre fein und stark fühlende Seele ist für diese Welt zu gut; wäre ihr Herz minder edel — ihr Charakter durch Selbstverleugnung nicht so erhaben, dann würde diese seltene Frau vom großen Haufen bewundert, geschätzt und geliebt werden, wie die wenigen, die ihre schöne Seele jetzt kennen, sie lieben und bewundern. Seit zehn Jahren genieße ich das Glück, diese seltene Frau mit jedem Jahre lieber zu gewinnen, und in ihrem Geiste und Herzen finde ich soviel Nahrung für mich, daß mir der Tag in dieser stillen Einsamkeit immer zu kurz wird. Sehe ich meine liebe Fürstin von gemeinen Seelen verkannt, so schmerzt mich das nicht.“

Auch in Wörlitz war Elisa von Krankheit gequält, so daß sie für den kommenden Sommer eifrig Pläne entwarf, in welchen Bädern sie Linderung von ihren Leiden finden sollte. An sich schätzte sie den hohen Wert der Krankheit. Sie empfand nämlich in ihr und durch sie die Gewißheit des ewigen Seins

stärker als sonst; sicher bewirkte die Krankheit das Gegenteil dessen, was die spekulative Philosophie ihr darin bot: Erregung von Zweifeln an der Unsterblichkeit der Seele! Sie schreibt am 13. Dezember 1794 aus Wörlitz an Böttiger: „Ich weiß nicht, wie man die Vollkommenheiten der Seele eines Freundes, einer Freundin lieben, so mit aller Kraft des Geistes lieben kann, ohne dessen gewiß zu sein, daß dies kurze Leben zu enge Schranken für diese beseligende Tugend wäre? In der Fürstin von Dessau würden Sie auch eine Seele kennen lernen, die durch ihren inneren Werth den Glauben an Unsterblichkeit bei jedem Denker befestigen muß. Solch eine moralische Vollkommenheit kann ohnmöglich ein Staub der Verwesung sein. Diese große Seele wird auch seit 14 Tagen durch Leiden des Körpers gedrückt.“

In allen ihren Briefen an Böttiger zeigt sie an allen wichtigen Vorgängen in Weimar lebhafteste Teilnahme. Aus der Zeit, in der sie mit Bode und mit der Gräfin Bernstorff verkehrt hatte, in der sie die Großen der Stadt, Wieland, Herder, Goethe, gesehen und gesprochen hatte, bewahrte sie sich dieses geistige Mitleben. Kein Brief an den neu gewonnenen Freund, ohne daß sie Fragen über die ihr dort teuren Männer und Frauen stellt oder Grüße an einzelne zu übermitteln bittet. Aus den Worten, mit denen sie Wielands gedenkt, geht hervor, was sie ihm in ihrer geistigen Entwicklung schuldet<sup>15)</sup>. Am 15. Februar 1795 schreibt sie Böttiger: „Die Ideale, die er in meiner Seele schuf, haben auf mein inneres Ich — und mein Schicksal den größten Einfluß gehabt. Es dauerte freilich eine Weile, ehe ich mich aus der verschönerten Ideenwelt in die wahre finden lernte. Aber dennoch bin ich keinem Schriftsteller, als solchem, so viel Dank schuldig, als diesem feinen und großen Seelenkenner! Empfehlen Sie mich ihm auf das herzlichste!“ Ein andermal endet sie den Brief: „Gruß an Wieland, den Stolz der Deutschen!“

Böttiger bereitete sie auf neue dichterische Arbeiten der Weimarer vor. Als er ihr von Herders demnächst zu erwartenden Oden spricht, äußert sie in demselben Brief: „Auf Herders Oden freue ich mich. Werden er und sein interessantes Weibchen diesmal nicht nach Karlsbad kommen? Als ich das letzte Mal (1791) diese Heilquelle brauchte, machten sie mir den Aufenthalt so lieb und interessant! Diesem mir werthen Menschenpaare sagen Sie viel Herzliches von mir.“

Wenn Böttiger ihr das neueste Heft der Schillerschen Horen gesendet hat, dann teilt sie ihm freudig mit, was sie gelesen, wie es sie beschäftigt hat und wen sie als den Verfasser der einzelnen Artikel ver-

<sup>15)</sup> S. auch Rachel, Elisa v. d. R. I. 203.

mutet. Besonders fesselten sie, den einstigen Gast des Herzogs von Augustenburg, Schillers Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen, die er doch seinem edlen Gönner zugeeignet hat.

An zwei Stellen spricht sie sich über Goethe aus. Das eine Mal zeigt sich die in Fragen der Sittlichkeit sehr zart empfindende Seele, das andere Mal die ihres Wertes bewußte Frau, die ihrem Geschlechte mehr Anerkennung, mehr Möglichkeit wünschte, mit Männern in geistiger Beziehung gleichgestellt zu werden. In Beurteilung der Sittlichkeit eines Frauencharakters ist sie ihr Leben lang so streng gewesen, wie wir es auch hier sehen. Ihr lebhafter Wunsch, daß die Frau mit dem Mann zugleich sich herausbilde, ist durch das Lesen der Wolstonecraft'schen Schrift stark gesteigert<sup>19)</sup>.

An das Lob der ihr so teuren Herzogin Louise von Anhalt knüpft sie — Wörlitz den 6. Januar 1795 — ein Urteil über Goethesche Frauengestalten an: „Eine schönere Seele als die ihrige kenne ich nicht! ich wünschte, Göthe kenne dieß erhabene Weib, wie ich sie kenne, dann würde er edle, himmlisch reine weibliche Seelen so wahr darzustellen wissen, wie er jetzt in seinem Wilhelm Meister eine Marianne, Philine und Madame Melina treffend zeichnet. — Soll ich es Ihnen gestehen — es tut mir leid, daß der Verfasser der Iphigenie nicht das Glück zu haben scheint, die Weiber edlerer Art zu kennen; denn sonst würde er meinem Geschlechte nicht das Wehe angethan haben, das einzige edle Weib, das sein Zauberpinsel darstellt, aus einem Zeitalter zu wählen und in eine Lage zu versetzen, die uns zu entfernt und fremd sind, als daß wir mit diesem Wesen so sympathisieren, es für so wahr halten können, als wenn solch ein Wesen aus der Welt, in der wir leben, dargestellt wird. Iphigenie ausgenommen, hat der Seelenmaler Göthe doch kein einziges erhabenes edles Weib gezeichnet!<sup>20)</sup> Die Prinzessin in seinem herrlichen Tasso hat manchen feinen Zug der Seele, aber ist dennoch nur ein schwaches, eitles Weib, das nicht mit der himmlischen Liebe zu lieben vermag — die — wenn es die Glückseligkeit des geliebten Gegenstandes fordert, nicht nur ihre Liebe ganz zu verbergen — sondern ihre Freuden, ihr Glück dem, der ihr das Liebste ist — ohne daß er es merkt, zu opfern weiß. Meine edle Fürstin las mir am Neujahrstage, da ich recht krank war, den Wilhelm Meister vor<sup>21)</sup>,

<sup>19)</sup> Rachel, Elisa v. d. R. I. XXVIII. Anmerkung. — Sie hatte das Buch in Augustenburg gelesen. Briefwechsel Friedrich Christians, S. 120.

<sup>20)</sup> Hermann und Dorothea war noch nicht gedichtet.

<sup>21)</sup> Im Dezember 1794 hatte Goethe die ersten Exemplare dieses Bandes versendet.

der viele herrliche Stellen hat; wäre Göthe nicht so fest überzeugt, daß alles, was aus seiner Feder fließt, für das Publikum Interesse hat, dann hätte er dieß nicht so lange mit Wilhelms Freuden am Puppenspiel unterhalten können. Der Schluß mit der herrlichen Mignon<sup>22)</sup> ist ganz des Verfassers des Werthers würdig. Um Göthens Geist aus sich selbst zu studieren, so lasen wir gleich nach Wilhelm Meister seinen Werther. Als Werk der Kunst hat doch keine Nation ein solches Meisterstück aufzuzeigen. Aber die Liebe, die Göthe auch in diesem Buche darstellt, ist nicht edler Art! — was die Seele nicht veredelt, uns nicht über uns selbst erhebt, ist nicht vom heiligen Feuer edler Liebe durchglüht. In meinem 18. Jahre<sup>23)</sup> las ich den Werther zuerst, und die Stelle, die mich zu der Zeit vorzüglich ergriff, wirkte auch jetzt eben so stark auf mich: „Ach, daß die Freundin meiner Jugend dahin ist! ach, daß ich sie gekannt habe! — Ich würde sagen, du bist ein Thor, du suchst, was hienieden nicht zu finden ist; aber ich habe sie gehabt, ich habe das Herz gefühlt, die große Seele, in deren Gegenwart ich mir schien mehr zu sein, als ich war — weil ich alles, alles war, was ich sein konnte.“

Und nun zu ihrer Auslassung über den Ausschluß der Frauen, wenn es sich um höhere geistige Bestrebungen der Männer handelt.

Im Winter 1794 zu 1795 vereinigten sich um Goethe hervorragende Männer, denen er, angeregt durch Fr. Aug. Wolfs Forschungen im Homer, dessen Ilias vorlas. Er trug ihnen die Voss'sche Übersetzung vor, einige Anwesende lasen dabei das Original nach. Nach der Vorlesung wurden „die dabei von selbst kommenden Bemerkungen“ gemacht<sup>24)</sup>. Fraglich, ob dies die Frauen der Weimarer Gesellschaft damals gefesselt hätte. Elisa mochte aber vielleicht daran denken, daß im Winter 1791 zu 1792<sup>25)</sup> am Hofe Vorträge allgemeinen Interesses vor gemischten Zuhörern gehalten worden waren. So hatte Geheimrat Voigt einmal vom Durchstechen der berühmtesten Isthmen gesprochen<sup>26)</sup>.

Jetzt nahm Elisa Anstoß daran, daß Frauen davon ausgeschlossen waren. Sie schreibt: „Wäre ich diesen Winter in Weimar, dann würde ich wieder

<sup>22)</sup> Da sie das Werk nicht selbst in den Händen hat, schreibt sie „Mignon.“

<sup>23)</sup> In Wirklichkeit war sie damals 21 Jahre gewesen; sie urteilte sehr herb über Werthers Lotte. S. Rachel, Elisa v. d. R. I. 296.

<sup>24)</sup> R. A. Böttiger, Literarische Zustände und Zeitgenossen. I. S. 81.

<sup>25)</sup> U. a. D. S. 23.

<sup>26)</sup> Über solche wissenschaftliche Abende zu Weimar in späterer Zeit siehe auch: R. W. Böttiger: Karl August Böttiger, eine biographische Skizze. Leipzig 1836. S. 31.

an jedem Freitag auf eine unangenehme Art daran erinnert werden, daß ich ein Weib bin! — Ach! Ihr Männer! Männer! — warum schließt Ihr Wesen, die gleich Euch zu ewigem Sein, Denken, Fühlen und Wirken geschaffen sind, von aller höheren Geisteskultur aus? — Warum würdiget Ihr uns zu tändelnden Puppen herab? — Weckt Hochgefühl zu edler, thätiger Tugend in uns, dann werdet Ihr bessere Lebensgefährtinnen haben, die Euren Lebensgang nicht durch Leichtsinns oder verschrobene Empfindsamkeit verbittern! Würdiget Göthe dessen wohl Weiber, ihn Vossens Homer in seinem gewählten Kreise lesen zu hören? — ich wette: nein!

So zum lustigen Scherz, zum witzigen Spott über Schwachheiten, die Männer selbst in uns nähren — und wenn es hochkommt — zu gutmüthigen Hausthieren braucht ihr uns, aber zu dem, wozu die Natur uns bildet, dazu lassen die Herren der Schöpfung uns nicht hinansteigen. Selten — selten findet eine Männerseele sich, die im eigentlichen Wortverstande für ein weibliches Wesen tiefgefühlte Freundschaftsgefühle empfindet.

Diese Anklage für mein Geschlecht gegen Euch mache ich nicht in Ansehung meiner. Mein individuelles Ich fand auch in Eurem Geschlechte eine unwandelbare Freundschaft für mich — aber dennoch, dennoch klage ich die Herren der Schöpfung der Ungerechtigkeit gegen uns an.“

Ehe sie sich im April 1795 aufmacht, um über Dresden so nach Karlsbad zu gelangen, daß sie am 12. den ersten Becher Sprudel trinken kann, verbreitet sie sich am 25. März von Wörlitz aus noch einmal über ihre innersten Empfindungen: Sie erwartet vom Frühling ab Besserung in der Welt. „Denn“, so sagt sie vertrauensfelig und kindlich gläubig, „die Kraft, die in der physischen Welt so unaussprechliche Schönheiten hervorbrachte, kann ohnmöglich in der moralischen Welt so viel Jammer häufen, wenn nicht das gute, was aus allen Blutscenen hinauskommt, am Ende die erlittene Not überwiegen wird.“ Nachdem sie noch über ihre Beziehungen zu Baggesen und zu Dessau und über ihre eigene Verbindung mit dem edlen Augustenburger Herzog gesprochen, endigt sie: „Ich hoffe, wir alle finden uns dort wieder und freuen uns des Bandes der Freundschaft, welche wir hier knüpften. Und solange wir hier wallen, wollen wir mit reinem Herzen danach streben, so viel gutes als möglich auf dem Standort zu wirken, wohin die Vorsehung uns stellt.“

Im Mai erlebte sie in Karlsbad einen kurzen Nachwinter, der ihr aber mitten in der Frühlingspracht herrlich erschien: „Schöner sah ich den Früh-

ling nie sich entwickeln, als in dieser schauerlich romantischen Frühlingsgegend. Seit dem 5. May versteckt ein augenblicklicher Winter bisweilen die Pracht des Frühlings unter kaltem Schnee. Einem Landschaftsmaler hätte ich den interessantesten Anblick gewünscht, den ich hier einen halben Tag hatte. Alle die rauhen, wilden Felsen um uns her waren mit Schnee bedeckt. Die dunklen Tannen, das mannigfaltig schattierte grüne Laub sah man mit blendend weißem Schnee überzogen. Allmählich schmolzen die hervorbrechenden Sonnenstrahlen den flinkernden Glanz des Schnees hinweg. Da standen denn nun Winter und Frühling durch einander gemischt und gaben den Blicken die interessanteste Abwechslung, die ich noch jemals sah.“ Dieser Aufenthalt in Karlsbad sollte ihr die Kraft geben, eine große und für sie wichtige Reise zu unternehmen. Sie wollte nach Petersburg, um sich der Kaiserin Katharina II. von Rußland vorzustellen und durch sie ihre Lebensverhältnisse zu bessern und zu klären.

Hier sei etwas weiter ausgeholt und daran erinnert, daß Elisas Beziehungen zu Cagliostro sie frühzeitig mit Katharina II. in Verbindung gebracht hatten<sup>27)</sup>.

Dieser Schwindler hatte es gewagt, von Mitau auch nach Petersburg zu gehen, um in der höheren Gesellschaft der großen Stadt ähnliche Erfolge zu erringen, wie zum Teil in Kurland. Er hatte sich gründlich getäuscht gesehen und war bald wieder abgereist; gerade dadurch, daß er durch Mitau bei Nacht und Nebel durchfuhr, hatte er den ersten stärkeren Verdacht Elisas hervorgerufen. Als sie dann erfuhr, daß die Kaiserin den Abenteurer in drei von ihr verfaßten oder vielleicht auch nur veranlaßten Lustspielen verhöhnt hatte, schickte sie ihr 1787 ihre bekannte Cagliostroschrift und 1788 eine zweite Anklageschrift, in der sie einen Darmstädter hohen Geistlichen, namens Stark, des Mystizismus, heimlichen Katholizismus oder gar Jesuitismus bezichtigte.

Die darauf an sie ergangenen Schreiben, Juni 1788 aus Zarstoj-Selo und August 1788 aus Petersburg, spenden der Schriftstellerin Lob für aufklärerische Tätigkeit und ermutigten Elisa sicherlich, ihr auch weiterhin bei schicklichen Gelegenheiten schriftlich zu nahen. Hatte Katharina doch am Schlusse ihres zweiten Briefes<sup>28)</sup> sehr schmeichelhaft geäußert: „Mit vielem Vergnügen lese ich die schöne Schreibart einer so angenehmen Verfasserin sowohl in ihren Büchern, als auch in ihren Briefen.“

<sup>27)</sup> Rachel, Elisa v. d. R. II. S. 270.

<sup>28)</sup> A. a. O. S. 271.

So beglückwünschte denn Elisa die Kaiserin gleich zum neuen Jahre 1789 und erhielt dafür, vom 2. Januar 1789 datiert, einen sehr huldvollen Dankbrief, in dem die Kaiserin auch die Hoffnung ausdrückt, daß die Schriftstellerin noch lange fortfahren möge, zur Aufklärung des Zeitalters und zur Ausbreitung der reinen Vernunft und des guten Geschmacks merkwürdige Beiträge zu liefern<sup>20)</sup>.

Da Elisa wegen ihrer Gesundheit neuerdings in deutsche Bäder reisen wollte, machte sie Katharina Mitteilung davon und ließ durchblicken, sie würde sonst nach Petersburg gereist sein, um, wenn die erhabene Frau Zeit dazu gewähre, sie in der Nähe bewundern zu können. Überaus gnädig antwortete diese ihr unter dem 16. März aus Petersburg:

„Frau von der Recke; Meine geäußerten Gesinnungen gegen Ihnen bleiben immer dieselben. Zu der Reise, so Sie im künftigen Frühling Ihrer Gesundheit wegen unternehmen wollen, wünsche ich Ihnen Glück und vollkommenes Wohlergehn. Wenn Sie Ihren Weg hierher zu richten gedächten, so würden meine Geschäfte mich gewiß nicht abhalten, eine so angenehme Bekanntschaft wie die Ihrige zu machen. Es würde zwar bey selbiger die gehegte Bewunderung, wovon Sie Erwähnung thun, sich gänzlich zernichten, aber die Spuren eines redlichen und guten Herzens würden Ihrer Einsicht nicht entfallen. Im übrigen usw. usw.“

Elisa glaubte, auf solche Worte hin sich nochmals entschuldigen zu müssen, daß sie der Gesundheit wegen mildere Himmelsstriche aufsuchen müsse. Unter dem 24. April 1789 erkannte die Kaiserin dies ausdrücklich als berechtigt an. Wie es scheint, hat sich die kurische Edelfrau erst im Sommer 1790 wieder an Katharina gewendet, diesmal, um ihre Freude über den Friedensschluß zu Werelä zwischen Rußland und Schweden, der einem für Katharina nicht ungefährlichen Kampf ein Ende bereitet hatte, auszudrücken. Darauf erhielt sie unter dem 6. September 1790 aus St. Petersburg folgende gnädige Antwort: „Frau von der Recke; der Antheil, welchen Sie an Meinem mit dem König von Schweden geschlossenen Frieden nehmen, ist Mir ein Beweis der Fortdauer Ihres mir bezeigten Wohlwollens, dessen gefühlvoller Ausdruck auch in der Fremde und diesmal aus Berlin erschallet. Mein Friede im Norden ist ein Christ-Menschenliebendes, in der Einsamkeit hervorbrachtes und nun der Welt dargestelltes Geschöpf, wodurch Feindseligkeit geendigt, Menschen und Ländern Ruhe verschaffet und keinem anderen das mindeste zur Last gelegt worden.

<sup>20)</sup> Berlin, Königl. Bibl.

Ihr Andenken ist Mir lieb und angenehm und wird nie aus meinem Gedächtniß kommen.“

Erst der im Februar 1792 zwischen Katharina und der Pforte abgeschlossene Friede von Jassy hat Elisa von neuem veranlaßt, an die Kaiserin zu schreiben. Sie antwortete ihr aus Petersburg mit folgendem Briefe: „Frau von der Recke; Ich habe mit Vergnügen den aufrichtigen Antheil ersehen, den Sie an Meinem mit der Pforte geschlossenen Frieden nehmen. Eine für die ganze Menschheit so wichtige Begebenheit konnte Ihrem fühlbaren Herzen ohnmöglich gleichgültig seyn; so wie Ich es von Ihren bekannten Gesinnungen für mich erwartete, daß diese Erfüllung meiner eigenen Wünsche Sie freuen würde. Die Wiederherstellung des Friedens war stets derselben ohnveränderliches Ziel; ich habe es nun zu meiner größten Zufriedenheit erreicht und danke dafür der göttlichen Vorsehung, die gerechte Waffen immer mit glücklichen Erfolge krönt. Halten Sie sich von der besonderen Achtung überzeugt, mit der ich usw. usw.“

Mehr als zwei Jahre mögen vergangen sein, ehe Elisa von neuem an sie schrieb. Sie hatte in dieser Zeit in Deutschland und bei dem Herzogspaaire von Schleswig-Holstein auf Alsen gewohnt. Ende 1794 mochte es ihr klar werden, daß Kurland an Rußland fallen werde. Sie hatte daran insofern ganz besonderes Interesse, als sie als Schwester der Herzogin von Kurland, als Schwägerin des Herzogs Peter Biron, der sie nicht leiden konnte, in äußerer Beziehung nicht gut bedacht gewesen war und doch durch ihre Verwandtschaft mit dem Herzoglichen Hause in ihrer Lebensführung zu manchem verpflichtet war, was sie als einfache Edelfrau nicht aufzuwenden brauchte. Ihr mochte durch Überlegung und durch Zureden vieler Freunde nahegelegt worden sein, ob der große Umschwung, der sich vollziehen werde, die ihr von früherher schon huldvoll gesinnte mächtige Kaiserin nicht veranlassen könnte, für sie etwas zu tun.

Sie beglückwünschte daher die Monarchin zum 1. Januar des für Polen und Kurland so verhängnisvollen Jahres 1795<sup>21)</sup>. Den Inhalt dieses Briefes hat sie der Prinzessin Luise von Augustenburg von Dessau aus am 17. Februar kurz angedeutet<sup>22)</sup>. Sie schreibt: „Alles, was ich meiner edlen Luise jetzt schreibe, ist einzig nur für mein heiliges Kleeblatt<sup>23)</sup>. Nachdem Pohlens und meines Vaterlandes Schicksal entschieden war, schrieb ich der Kaiserin zum neuen

<sup>20)</sup> Am 18. März wurde Kurland russisch; vom 25. November datiert sich die 3. Teilung Polens.

<sup>21)</sup> Archiv zu Primkenau.

<sup>22)</sup> Das Herzogspaar und des Herzogs Schwester Prinzessin Luise.

Jahre Folgendes: „Vielleicht steht auch mein Vaterland das kommende Jahr unter der direkten Sorgfalt der Monarchin, deren Geistesgröße ich schon als Kind verehrte; die Treue und Ergebenheit, die ich meiner Oberherrschaft von jeher schuldig zu seyn glaubte, würde dann der Monarchin angehören, deren so viel umfassender Geist jedem Denker Bewunderung einflößt und deren Wohlwollen zu verdienen mein Bestreben seyn soll. Ich sprach von meiner Kränklichkeit, die mich von meinem Vaterlande entfernt hielt, und sagte, daß nur diese mich hindere, mich persönlich zu Füßen zu werfen. Darauf erhielt ich mit letzter Post diese gnädige Antwort: „Ich bin jederzeit bereit gewesen, zu Ihrer Zufriedenheit etwas beizutragen. Erlaubt es dereinst Ihre schwächliche Gesundheit, Sich dem hiesigen rauheren Klima auszusetzen, so wird es mir angenehm seyn, Ihre nähere Bekanntschaft zu machen.“ Darauf schrieb ich, ich müßte so krank seyn, als ich bin, um nicht statt dieses Briefes abzureisen. Jetzt aber würde ich dem huldvollen Winke von J. M. folgen, diesen Frühling und Sommer durch Carlsbad und Pyrmont für meine Gesundheit sorgen, um mich ihr diesen Herbst zu Füßen zu werfen.“ Sie bedauerte daher, das edle Kleeblatt im Herbst 1795 nicht besuchen zu können, so nahe ihr der Gedanke sei, bei ihnen zu sein und dem dänischen Staate anzugehören. Aber sie hoffe, durch ihre Reise nach Petersburg ihrem Vaterlande und den Prinzessinnen, den Töchtern ihrer Schwester Herzogin Dorothea, zu nützen.

Am 5. Februar 1795 konnte sie dem Herzog von Augustenburg mitteilen, daß Herzog Peter am 28. Januar auf gnädige Einladung Katharinas nach Petersburg habe abreisen wollen und im Ostermannschen Palaste wohnen werde. Diese Reise werde wahrscheinlich Kurlands Schicksal entscheiden. Da der Herzog ihr armes Vaterland nicht liebe, so bleibe den Kurländern nichts übrig, als auf die Großmut der Kaiserin zu hoffen.

Sie kommt hierbei auf König Stanislaus Poniatowski von Polen zu sprechen, dessen Herrschaft sich ebenfalls ihrem Ende zuneigte. Sie konnte gut<sup>99)</sup> richtig über ihn urteilen, da sie ihn im Winter 1791 in Warschau monatelang persönlich beobachtet hatte. Sie schreibt von ihm: „Meinem unglücklichen Stanislaus wünschte ich, daß Sie, gnädigster Herr, ihn kennen und handeln gesehn haben würden, Sie sagten gewiß mit mir: Stanislaus besitzt keine starke, aber eine liebenswerthe und gutmüthige Seele und den reinsten und edelsten Willen, alles um sich her zu beglücken. Von allen denen, die die Revolution mach-

<sup>99)</sup> S. Rachel, Elisa v. d. R. II. S. 419.

ten, Kosziusko nehme ich aus (denn diesen kenne ich nicht persönlich) ist der Charakter des Königs der edelste, und sein Wille, die Nation zu beglücken, der reinst. Die andern alle handelten weit egoistischer, und jeder von ihnen hatte eigensüchtige Beweggründe, die sie mit dem schönen Namen Patriotismus ausschmückten. Ach! gnädigster Herr! König von Pohlen und der Pohlen zu seyn ist ein trauriges Schicksal. So wie ich die Nation kenne, ist es der größte Fehler des Königs, daß er die Konstitution des dritten Mayes machte. Daß er jetzt der Unglücklichste seiner Nation ist, weiß ich, weil gewiß niemand seine Nation wie er liebte.“

Ihr Entschluß, nach Petersburg zu gehen, konnte auch Befremden erregen; sie hat daher sowohl dem Herzogspaare, das von ihrer Absicht, vielleicht in den dänischen Staatsverband zu treten, unterrichtet war, als auch dem König Stanislaus, ihrem bisherigen „Oberlehns Herrn“, Aufklärung gegeben. Am 11. März schreibt sie aus Wörlitz bei Dessau nach Alsen, sie wisse es durch ihren Bruder ganz genau, daß Herzog Peter in Petersburg abdanken und alsdann auf sein Schloß nach Sagan ziehen werde. „Da nun Kurland, wenn es auch unter Rußland steht, niemals aufhört, mein Vaterland zu seyn, und ich in jetziger Lage nur dann auf eine angenehme Art in meinem mir lieben Vaterland unter meinen Jugendfreunden leben kann, wenn die Kaiserin mir persönlich wohlwill, so wird es gewissermaßen Pflicht von mir, ohne Verletzung meiner Grundsätze nach Catharinas Wohlwollen zu streben; ich wich ihren mir gegebenen Äußerungen des Wohlwollens aus, so lange sie mit meiner damaligen Oberherrschaft in Krieg war. Jetzt hat die Vorsehung anders entschieden — sie wird Beherrscherin auch meines Vaterlandes, und da habe ich nur zwey Wege, entweder muß ich mich ganz expatriiren oder ich muß — ohne Verletzung meiner Grundsätze das Wohlwollen derjenigen zu erwerben suchen, die nun vom Schicksal, das durch die ewige Weisheit des Weltenschöpfers gelenkt wird, die Gewalt erhalten hat, über das Wohl und Wehe meines Vaterlandes zu entscheiden. So manche Verhältnisse setzen mich in die Lage, mich nicht expatriiren zu können.“

Es mußte ihr viel daran liegen, daß der Herzog diesen ihren Brief zur Einsicht bekam und ihr vielleicht seine eigene Meinung darüber äußerte. Das geschah denn auch. Unter dem 15. März äußerte er sich ziemlich ausführlich<sup>99)</sup>: „Ihren Entschluß, Petersburg zu besuchen, billige ich durchaus. Ich weiß, daß nicht alle dies thun werden. Ich finde aber, daß Sie in

<sup>99)</sup> Zum Theil schon von Hans Schulz a. a. O. S. 146 abgedruckt.

Ihrer Lage und bey den Verhältnissen so handeln mußten. Ein broziges (so!) Schmollen würde ja nichts helfen, da das Geschehene ja nicht wieder umzumachen ist. Verschiedene finden überhaupt in einem solchen brozigen Verhalten mehr Weisheit und Tugend, als ich bey unbefangener Prüfung zu finden vermag. Der einzelne Mensch, der nun einmahl das große Rad der Weltbegebenheiten nicht dirigieren kann, handelt thöricht, wenn er sich nicht den Zeitläuften gemäß betragen will, wenn er sich aus Mißbilligung dessen, was geschieht, zu völliger Unthätigkeit verdammt. Man muß wirken, so lange es Tag ist, also ohne die Rücksicht, ob die Menschen, auf welche und durch welche ich wirken soll, so beschaffen sind, wie ich mir sie wünsche. Und Sie können in Petersburg vielleicht vieles ausrichten. Die theilenden Höfe sind über die Theilung Pohlens lange nicht einig, und wir (das ist Bernstorff<sup>35)</sup>) halten es nicht für unmöglich, daß die Kaiserin ihren jüngsten<sup>36)</sup> Enkel zum König von Pohlen macht. Vielleicht können Sie auf eine oder andere Art dazu beytragen (!). Sie werden sich dadurch ein wahres Verdienst erwerben. Der Besitz von Krakau wird entweder dazu oder zum Krieg führen. Berlin hat schon erklärt, es sehe lieber die Existenz der Republik Pohlen, als Krakau in Oesterreichs Händen. Früher oder später wird dies den Krieg herbey führen, und dann wolle es diesen lieber gleich jetzt, als in der Folge haben.“

Hierbei überschätzt der Herzog die Bedeutung der Reise Elisas, die huldigen und zugleich für sich selbst zu wirken gedachte, gar sehr. Das große Vertrauen, das er damals zu ihr hegte, bewies er aber auch darin, daß er ihr die Verbindung seines Bruders Emil mit ihrer Nichte, der schönen, aber nicht gut erzogenen ältesten Tochter der Herzogin Dorothea von Kurland, der Prinzessin Wilhelmine, zu betreiben überließ. Er stellte nur die Bedingung, daß dem jungen Paare ein jährliches sicheres Einkommen von 7000 holländischen Dukaten verschafft werde und daß beyde, wenn sie sich nicht gefallen sollten, ihre völlige Freiheit behalten. Im übrigen gibt er ihr „carte blanche“ und wird sie nicht „desavouiren“.

Gleichzeitig mit ihrem Brief an Katharina wendete sie sich auch an den bisherigen Oberlehnsherrn des Herzogtums Kurland, den ihr von ihrem Warschauer Aufenthalt her persönlich befreundeten König Stanislaus. Sie wollte dem neu aufsteigenden Gestirn nicht huldigen, ohne dem sinkenden noch einmal sich offen zuzuwenden. Sie teilte ihm ihren Neujahrsbrief an

<sup>35)</sup> Minister Andreas B. geb. 1735 in Hannover, gest. 1797 in Kopenhagen.

<sup>36)</sup> Dies war damals der 1779 geborene Großfürst Konstantin.

die Kaiserin und ihre Absicht, nach Petersburg zu reisen, mit. Er antwortete ihr, wie schon früher, in französischer Sprache, denn, wie er einem dieser Briefe eigenhändig hinzufügt, spricht er zwar deutsch, aber es falle ihm beschwerlich, deutsch zu schreiben und besonders mit deutschen Buchstaben zu schreiben und zu lesen.

Er ist in seiner Lage natürlich gerührt, von ihr gütige Worte zu lesen: „Croyez que je scais apprécier les sentiments d'un coeur aussi pur, aussi sensible que votre. Votre amitié vient me chercher dans mon infortune. Cela double son prix: je ne scais pas si vous êtes heureuse! Mais je scais bien que vous méritez de l'être et vous le serez si mes vœux sont exaucés<sup>37)</sup>.“

Nicht ohne unsichere Gefühle ging sie der so wichtigen Reise entgegen. Einige ihrer Freunde schmeicheln ihr, die Kaiserin werde ihr ihr Wohlwollen schenken, andere sagen es ihr voraus, daß sie in Petersburg garnicht auf gute Aufnahme rechnen könne. Sie selbst traut, wie sie dem Herzog von Augustenburg<sup>38)</sup> schreibt, ihrem Talente zu wenig, um der Hoffnung beipflichten zu können, die einige ihrer Freunde für sie hegen; sie weiß, daß sie dort ein paar hämische Feinde aus ihrem eigenen Vaterlande hat. Aber sie weiß auch, daß ihr Vorsatz rein ist und daß sie gewiß so handeln werde, daß die Monarchin, von deren Geisteskraft sie eine große Idee hat, sie nie zweideutig finden soll. Hat sie doch schon in Warschau gewisse Vorsichtigkeit gelernt; das wird sie in Petersburg noch strenger beachten. „Und doch, gnädigster Herr,“ so schließt sie, „wenn ich es Ihnen offenherzig gestehn soll, nicht ohne Furcht trete ich diese Reise an!“

Während des Frühjahrs und am Anfange des Sommers 1795 hielt sie sich, wie schon oben erwähnt, in Karlsbad auf, reiste dann nach Dresden, rüstete sich in Berlin, bei ihrem Freunde Nicolai wohnend, zu der großen Reise aus. Da nach den ihr zukommenden Berichten in Lübeck kein segelfertiges Schiff lag, das sie hätte nach Libau bringen können, mußte sie, was ihr, der Freundin des Meeres und der Segelfahrt, sehr leid tat, auch zum ersten Teile ihrer großen Reise, zur Fahrt nach Kurland, den Landweg nehmen.

Am 6. Juli 1795 konnte sie Böttiger vermelden, daß sie in Königsberg angelangt sei; sie war oft Tag und Nacht gereist. Auf der traurigen Fahrt durch die große lange Sandstrecke hatte ihr der zweite Teil<sup>39)</sup> des Wilhelm Meister unterhaltendes Vergnügen bereitet. Sie knüpft daran die Bemerkung, daß „Goethens

<sup>37)</sup> Archiv zu Primkenau. Wörlitz 31. März 1795.

<sup>38)</sup> Ebendasselbst.

<sup>39)</sup> Im Mai 1795 erschienen.

Gabe darzustellen doch fleißig von angehenden Schriftstellern studiert werden möge." In Königsberg verkehrte sie mit „Vater Kant, Hippel<sup>40)</sup> und Scheffner<sup>41)</sup>. Sie fand, daß Kant<sup>42)</sup> seine gesellige Heiterkeit sehr verloren habe. Scheffner sagte ihr, daß er mißvergnügt sein solle, daß er von seinen Anhängern über Systeme vergöttert werde, von denen er himmelweit entfernt sei. Sowohl Böttiger, wie auch den Augustenburger Freunden macht sie in den letzten auf deutschem Boden geschriebenen Briefen klar, daß sie von Kurland und namentlich von Petersburg aus nicht mehr rückhaltlos schreiben dürfe, weil alle Briefe geöffnet würden. Böttiger selbst könne ganz offen schreiben, denn „Gegenstände der deutschen Gelehrtenrepublik seien dort nicht Kontrebande“ — ein Beweis dafür, daß sie bei ihm politische Interessen kaum vorausetzte. Der Gelehrte sollte ihr in einer Hinsicht von Nutzen sein. Sie bat ihn oder irgend einen seiner Freunde, der unter den Petersburger Gelehrten Bekannte habe, sie diesen zu empfehlen als „ein Frauenzimmer, das durchaus keine Gelehrte ist und auch auf Gelehrsamkeit keinen entfernten Anspruch macht, das aber den Umgang interessanter Gelehrter liebt, um ihren Geist und Charakter in der Art zu bilden, daß dieser durch Empfänglichkeit zu dauernder Glückseligkeit, sich von äußeren Umständen unabhängig zu erhalten und ihre Zufriedenheit in sich selbst fest zu gründen strebt.“

Nachdem sie so noch kurze Zeit unter Königsberger Gelehrten verweilt hatte, machte sie sich wieder auf die Reise. Sie führte auch hierbei Tagebuch. Wie ich an anderer Stelle angegeben habe, hat sie die meisten ihrer Tagebücher verbrannt<sup>43)</sup>, so auch leider die von der russischen Reise. Ein Bruchstück ist jedoch erhalten geblieben.

Nach ihrer Rückkehr aus Rußland überließ sie ihrem Freunde Böttiger das, was sie sich über ihre Reise von Königsberg nach Memel, d. h. die kurische Nehrung entlang, aufgezeichnet hatte, zur literarischen Benutzung. Böttiger veröffentlichte es im Neuen Deutschen Merkur vom Jahre 1799<sup>44)</sup>. Sie gab nicht ihre Erlaubnis, ihren Namen zu nennen;

<sup>40)</sup> Der in Königsberg 1741 geborene und 1796 daselbst verstorbene bekannte Schriftsteller (Lebensläufe in aufsteigender Linie).

<sup>41)</sup> Kriegsrat Scheffner, geb. 1736, gest. 1820 in Königsberg; ein Freund Kants, Verfasser eines für seine Zeit wichtigen Werkes: Mein Leben.

<sup>42)</sup> Kant litt damals unter den Verfolgungen der fremdelnden preussischen Regierung und durfte über Religion nicht mehr vortragen oder gar schreiben.

<sup>43)</sup> Rachel, Elisa v. d. R. I, V.

<sup>44)</sup> Bd. 1. S. 137 — 150.

Böttiger verriet aber in einer Anmerkung, daß das Bruchstück von einer Verfasserin herrühre, und fügte hinzu, er betrachte es als die Lösung einer Aufgabe, wie einem der ödesten Winkel des kultivierten Europas noch immer eine erfreuliche Ansicht abgewonnen werden könnte.

Sie wurde durch die eindringlichen Worte eines Reisenden, der eben von der Nehrung her kam und sich entsetzt über die Sandwüste aussprach, die er für noch trauriger als die Lüneburger Heide hielt, dazu angeregt, die Gegend scharf zu beobachten, sich über sie durch den begleitenden Postillion aufklären zu lassen und daran, wir würden sagen, sentimentale Betrachtungen zu knüpfen.

Die alte „Petersburger“ Poststraße führte damals, so seltsam uns das vorkommen mag, auf der schmalen Landzunge hin, die das kurische Haff vom Meere trennt. Und zwar fuhren die Postillione möglichst dicht an dem Meeresufer, ja oft mit einer Radseite im Meereswasser selbst, dahin, weil sie den Sandboden hier fester fanden. Es ist dies dieselbe Straße, die im traurigen Sommer 1807 die Königin Luise, schon schwer krank, auf der Flucht von Königsberg nach Memel gefahren ist!

Elisa kannte die Lüneburger Heide durch ihre Reisen nach Hamburg. In ihrer Erinnerung stand sie — wie anders hat sich unsere Naturempfindung entwickelt! — als eine wüste, leblose Fläche „die bei aller Leblosigkeit durch ihr Heidekraut hie und da Bienen ernährt.“ Nach einer vierstündigen Fahrt, in der sie in trübe Gedanken gefallen war, hatte ihr das Geträchze einiger Raben erst wieder den Sinn erhoben. Sie empfand nun auch hier das Leben, den Wert des Lebens, und so wurde ihr das Herz wärmer und wärmer. Gefühle des Wohlwollens, der Liebe, der Freundschaft stiegen in ihr auf. Und diese, das empfand sie tiefer als sonst, sind die echten Quellen der Freude, des Glückes!

Die Erwähnung der Lüneburger Heide, die erhebenden Empfindungen, die auch diese ihr gewährt hatte, reizten sie nun, der ihr als so schrecklich geschilderten Nehrung ganz besondere Betrachtung zu widmen.

Sie blickt zu ihrer Linken, und sie, die Liebhaberin des Meeres und der Meerfahrt, ist entzückt von dem, was sie erschaut. Sie schildert es in gefälliger Weise: „Dunkelgrün und hellglänzend wie der Smaragd ist in diesem Augenblicke des Meeres unabsehbare Fläche! Brausend und zischend bricht der Rand aufgeregter Wellen sich zu schneeweißem Staube und rollt derselben Sandfläche zu, in welcher mein Wagen langsam dahin schleicht. Hier hört die Pracht der sich hoch emporhebenden silberhellen Meereswogen



auf, und gebrochen ziehn sie sich in den majestätischen Ozean zurück!" Hieran knüpft sie in gefühlsvollen Worten die Betrachtung: so wie diese Meereswellen sich erheben und doch wieder zu Staub vergehen — so auch die Menschen, selbst die größten! Von neuem schildert sie das Meer: „Jetzt hat das unabsehbare durch größere Stille und durch die glänzenden Strahlen der Sonne andere mannigfaltigere Schönheiten. Die weite, leicht bewegliche Fläche zeigt nun im helleren Glanze vielfarbige Schattierungen von Grün. Kleine blinkende Silberwellen entstehen und verschwinden im Augenblicke. Lichtblau ist der ewige Raum des Aethers von der blendenden Sonne durchglänzt.“ Sie sagt sich: ist so schon diese einzelne kleine Stelle auf der Muttererde ein Sitz der Schönheit — welche unermessliche Fülle von Schönheiten birgt wohl das Weltall!

Bald schweift ihr Blick nach den Sandbergen der Nehrung; sie beobachtet, wie eine Menge Wassermöven von der See hinüberziehen und sich auf dem nächsten Hügel lagern, der nun in der gelblichen Sandfläche gleich einem glänzenden Schneeberge hervorsticht und dem traurig einförmigen Anblick eine Abwechslung gibt. „Richte ich meine Blicke aber zum unabsehbaren Meere hin, dann fühlt mein Geist sich emporgehoben, und ein Gedränge von Gedanken nimmt in meiner Seele Raum. Dort wo die Atmosphäre mit der Meeresfläche vereinigt zu sein scheint, da herrscht ein heiliges Dunkel, das sich ins Schwarze färbt. Die unaufhörliche Bewegung auf dieser unabsehbaren Fläche erweckt in mir dunkle Gefühle der rastlosen Thätigkeit, durch welche die ganze Natur beseelt ist; und so fühlt mein Geist sich bei diesem Anblick noch inniger vom großen Gedanken der Unsterblichkeit durchdrungen.“ Der Gedanke der Unsterblichkeit — er ist es, der sie, besonders seitdem sie Klopstock — man denke an dessen Gedanken bei Anblick des Würmchens in seiner „Frühlingsfeier“ — kennen gelernt hatte, ständig beschäftigte.

Der Fahrweg verläßt nun für einige Zeit die Seeseite und geleitet über den Sand nach Rossiten zu, an der inneren Seite der Nehrung gelegen. Nun drückt die Umgebung sie doch; sie dankt ihrem Schöpfer, daß sie nicht hier geboren ist, und hofft, daß den hier geborenen einst, im Jenseits, eine Entschädigung werde. Da springt der Postillion von seinem Sisse und geht neben dem Wagen her. Er wird gesprächig, erzählt von den Schrecknissen, die der Eribsand den Reisenden bringen kann, verbreitet sich aber, denn er stammt von der Nehrung, über die Reize seiner Heimatgegend: der Fischfang, der Anblick des brausenden oder sanft sich ausbreitenden Meeres, der Blick von der Höhe der Nehrung hinab auf Meer

und Haß zugleich! Sein Entzücken beim Gedanken an die dahin eilenden Segelschiffe, die Zufriedenheit mit den wenigen Feldern, die die Bevölkerung nach der Haßseite bebaut — Alles ist so schön, so eindrucksvoll — die Heimat ist eben doch eines jeden Paradies — daß er von der eigenen Schwester berichtet, sie habe es drin im Marienwerderschen Lande nicht ausgehalten, sei wieder zur geliebten Nehrung zurückgekehrt. — Wie freut es Elisa an diesem Postillion, daß er „seine Landesverfassung“ gut kennt, von Friedrich dem Einzigen mit Begeisterung spricht und den damaligen Kronprinzen, den künftigen Friedrich Wilhelm III., wegen seiner Herzensgüte und Gerechtigkeitsliebe preist.

Unter diesen Gesprächen nähert sich der Wagen dem Dorfe Rossiten. Welcher Triumph für den Postillion, daß der Anblick der Felder, der Grasflächen, der Rosengebüsche das Auge der Reisenden entzückt! Sie knüpft daran die Betrachtung, daß den an schönen Eindrücken armen Menschen auch der bescheidenste Anblick beglückt: der Arme ist leichter zu erfreuen als der Reiche!

Das Posthaus ladet zur nächtlichen Ruhe ein; mit Befriedigung hört sie die ländliche Bevölkerung lettisch sprechen, ihr von Kurland aus wohlvertraut. Trotzdem beschließt sie, die kurze Zulinacht im Wagen verbringend, die Reise fortzusetzen. Noch ehe die Nacht hereinbricht, sieht sie hinter Rossiten, der Seeseite wieder zufahrend, schauerlichste Sandöde, dann schläft sie ein. Doch kurz bevor die Sonne aufgeht, erwacht sie. Sie erblickt den purpurnsäumten Morgenhimmel, welcher über die wüsten Sandhügel gleich einem gestreiften Zelte ausgespannt war. „Ich sah aus der dunkeln Nacht den Anbruch des Tages allmählig in prachtvoller Glanze hervortreten. Die feierliche Stille wurde durch das Toben des Meeres unterbrochen, und auf der schauerlich dunkeln Fläche erhoben sich weiße, schäumende Wellen, die den düstren Anblick milderten.“ Da erfüllte sie festeste Zuversicht in die weise Leitung menschlicher, weltlicher Geschicke. Die Kraft, die auch diese Gegend belebt, beglückt, verschönt, wird alles, selbst das Verworrenste lösen! Und wie nun die Sonne sich herrlich erhebt, betrachtet sie mit ihrer jugendlichen Begleiterin, die sie auf die Reise mitgenommen, von neuem das Meer, das beide begeistert. „Prachtvoll beglänzt die Sonne diese grünliche Fläche jetzt; eine aufgeregte Welle jagt der andern nach; hoch steigen sie schäumend empor, und wie Silberstaub sinken sie in hellglänzenden Tropfen funkelnd nieder und bilden wieder neue größere Wellen, die dann in ermattetem Schaum zur blaugrünligen Meeresfläche zurückkehren. Einige schäumende Wogen schwellen zur majestätischen Größe hinauf und

bilben auf dieser beweglichen Fläche schnell entstehende und versinkende Berge und Thäler. Andre Wellen zerfielen in einem kleinen, unbedeutenden Raume.“ Es lag ihr nahe, hierbei der verschiedenen Schicksale der einzelnen Menschen zu gedenken. Die einen „hebt die Welle“, die anderen „verschlingt die Welle“! das Ende eines jeden aber sei der Tod. Er ist ihr kein Ende, kein Schrecken, nur Übergang zu vollkommenerem Sein. Und sich die Summe ewiger Glückseligkeit zu vermehren, steht ja in jedes einzelnen Hand. Ganz im Tone der Aufklärung sagt sie: „Je größer unsere moralischen Fertigkeiten werden, um desto unerschöpflicher ist die Quelle unsrer inneren Glückseligkeit.“

Jetzt sind die Reisenden wieder am Ufer der Ostsee angelangt und mahlen von neuem im Sande weiter. Sie erblicken um sich die Trümmer gescheiterter Schiffe. Beide, die gereifte Frau und das junge Mädchen, entsinnen sich einer früheren Seefahrt, da sie nicht weit vom eigenen Fahrzeug ein großes Schiff scheitern sahen. Sie hat die Empfindung, daß sie damals mutiger, kraftvoller gewesen sei mitten in der Gefahr, als jetzt, da sie durch diese Schiffstrümmernwelt fährt und vom Postillion hört, wie schrecklich es im verflossenen Frühjahr gewesen, als ein schwedisches und ein holländisches Schiff gerade hier zum Scheitern gekommen seien und es unmöglich gewesen sei, die nach Hilfe schreiende Besatzung zu retten.

Das Reisebruchstück schließt unter der Angabe „Schwarz Ort, Abends nach sechs Uhr“, den 10. Juli 1795, mit den Worten: „Nun sind wir nur noch drei Meilen von Memel; mir war diese Reise nicht so langweilig, als man sie ausschreit. Es kommt nur alles darauf an, aus welchem Gesichtspunkte wir die Dinge in der Welt ansehen.“

Am 11. Juli meldete sie aus Memel den herzoglichen Freunden auf Alsen, daß sie am anderen Tage ihr Vaterland Kurland betreten und dort in Schründen von einigen ihrer liebsten Freunde begrüßt werde. Sechzehn Meilen trennten sie dann nur noch von Mitau, wo sie sich sechs Tage lang aufhalten werde. Ihr Schwager Herzog Peter von Kurland war bereits aus Petersburg wieder auf seinem Schlosse Würzau krank eingetroffen. Er wird nach ihrer Meinung die Demütigung erfahren, daß die Kurländer, die ihn nicht lieben, ihn jetzt mit gleichgültiger Kälte behandeln werden. Sie selbst will dem unglücklichen, verkehrt handelnden Manne jetzt mehr Teilnahme zeigen als jemals. Von ihrem Bruder in Mitau erfährt sie, die Kaiserin solle dem Generalgouverneur von Kurland gesagt haben, daß sie eine Urrende (d. h. ein Pachtgut) bekommen solle.

Am 22. Juli will sie ihre Reise nach Petersburg antreten. Eine Stunde, bevor es fortgeht, schreibt sie der Prinzessin Luise in Gegenwart von 15 Personen, die sie verabschieden wollen, und mitten unter Reiseanordnungen, die sie zu treffen hat, ganz flüchtig, wie freundlich sie von alten Freunden aufgenommen worden sei — nur die schlimmsten Gegner des Hauses Biron, die Barone Wulff und Heyking, hatten sie nicht begrüßt. Vor allem aber kann sie melden, daß sie in Petersburg ihrer nunmehrigen Monarchin dafür werde danken können, daß sie sie vor Nahrungssorgen schütze, denn „sie hat für mich gnädigen Befehl erteilt, mir eine gute Urrende zu erteilen.“ Noch einmal scharft sie ein, daß „Schiffersprache“ unmöglich sei; sie werde sehr gewarnt, auf die entfernteste Art Verdacht zu erwecken.

Über ihre Reise von Mitau nach Petersburg sind keine Berichte erhalten. Wohl aber liegen Briefe vor, die sie aus der nordischen Hauptstadt an die Gräfin Bernstorff und Böttiger in Weimar, an die herzoglichen Freunde in Alsen, an Vater Gleim in Halberstadt gerichtet hat. Auch Dankbriefe an die Kaiserin Katharina, nachdem sie Petersburg wieder verlassen hatte, sind erhalten.

An der Hand dieser ihrer Berichte, sowie der damals bekanntesten Schilderung der Stadt sei von dem Petersburg jener Zeit, der Gesellschaft, die dort verkehrte, von den Personen, deren Begleitung sie sich erbat, ferner von dem, was sie vernahm, von den Eindrücken, die sie gewann, und vor allem von der Kaiserin die Rede.

Von St. Petersburg, wie es sich bis in die 90er Jahre des 18. Jahrhunderts entwickelt hatte, handelt das Werk des in Riga am 15. Februar 1766 geborenen Nationalökonom und Statistikers Heinrich Friedrich von Storch. Er hatte sich einst in Deutschland seine Bildung erworben und war mit 22 Jahren Professor der schönen Literatur am Petersburger Kadettenkorps geworden; später berief ihn Kaiser Paul, der 1796 Herrscher geworden war, zum Lehrer seiner Töchter und seiner jüngeren Söhne. 1794 hatte er unter dem Titel „Gemaehde von Petersburg“ in Riga ein zweibändiges Werk mit über 800 Seiten erscheinen lassen. Elisa hat den großen Vorteil gehabt, außer dem Buche auch den Verfasser als Führer in der nordischen Residenz zu benutzen.

Elisa fand eine Stadt von 225000 Einwohnern vor (damals die sechstgrößte in Europa: Konstantinopel, London, Paris, Neapel, Wien),  $\frac{1}{7}$  davon waren Ausländer. Die Bewohner fleischig, feist, blühend, rot; wer es nicht ist, hilft nach, selbst Bauerweiber, die in der Stadt verkehren, schminken sich. Die Sterb-

lichkeit ist, obwohl das Newawasser, das getrunken wird, hell und rein ist, ziemlich groß, da das Branntwein trinken viele Menschen vorzeitig dahinrafft. Die Unterkunft in der Stadt war nicht besonders gut; das Gasthofswesen war wenig entwickelt, da Petersburg mehr Zielpunkt für Reisende war, die dort bleiben wollten, als Durchgangspunkt oder Ort kürzeren Aufenthaltes. Es empfahl sich außerdem die Annahme eines Lohnlakais, der alle möglichen persönlichen Dienste zu leisten hatte, zu denen sich die Angestellten im Gasthof nur schwer entschlossen. Elisa scheint mit den eigentlichen Russen wenig verkehrt zu haben. Der Adel mochte in den Sommerwochen, die sie dort verbrachte, schwerlich in großer Zahl in der Stadt sein; mit Bürgern und Beamten hatte sie wenig Veranlassung in Berührung zu treten; das niedere Volk hat sie gewiß mit Interesse beobachtet; wir hören wenig davon. Hätte sie die Russen kennen gelernt, sie hätte nach Storch die gewisse Leichtlebigkeit, Fröhlichkeit, Gastlichkeit und Behaglichkeit empfunden, die heute noch der Bevölkerung eigen ist.

Interessant ist für uns jetzt zur Zeit des Weltkrieges das Urteil, das derselbe Beobachter über die Ausländer und ihre Stellung in Petersburg fällt. Viele Franzosen liefen damals in der Residenzstadt herum als Bartlöcher, Friseure und Uhrmacher, als Verfertiger von Pus- und Modeartikeln. Sie lernen das Russische nicht erst, da die Stände, mit denen sie des Verdienens wegen verkehren, das Französische fast sämtlich verstehen; sie sind stolz, es viel und gut gesprochen zu finden. Im Umgange sind sie lebenswürdig und lustig und vettern sich mit größtem Geschick an die Bevölkerung an, wo es zu ihrem Vorteil ist. Der Besuch eines glänzenden französischen Theaters zaubert ihnen ein Stück Heimat vor.

Ganz anders der Engländer. Mit Befriedigung macht er sehr gute Geschäfte in Zimmereinrichtungen, zum Teil auch im Absatz einfacher, aber teurerer Kleidungsartikel, denn — es ist Ende des 18. Jahrhunderts — englische Tracht dringt mehr und mehr vor, so wie wir sie aus den Bildern eines Lawrence, eines Gainsborough, eines Romney und Hopper kennen. Die englische „Simplicität“ gewinnt Anhänger; übrigens auch die englische Tischzeit 5 Uhr. Die englische Sprache wird nur von wenigen Liebhabern unter den Russen gelernt. Die englischen Händler sind Fabrikanten, leben aber auch ganz unter sich, zeigen starken Gemeingeist und große Lebensklugheit bei ihrem Auftreten, passen sich so gut wie gar nicht den Landessitten an.

Ganz anders der Deutsche. An sich ist er sehr zahlreich vertreten und macht sich auf vielen Gebieten

sehr nützlich. Bei Begründung und Unterhaltung gemeinnütziger Einrichtungen, deren Katharina so viele trifft, wird er gern herangezogen, denn Ehrlichkeit, Reinlichkeit, Sauberkeit sind ihm eigen. Als Fabrikanten im Kunst- und Luxusgewerbe sind die Deutschen von großer Bedeutung; ebenso als Künstler im Großen und Kleinen, als Maler oder Medailleure. So gern man ihre Dienste in Anspruch nimmt, so wenig sind sie, wie in ganz Europa, beliebt, und zwar durch ihre Steifheit und Pedanterie im persönlichen Verkehr. Tritt der Deutsche anmaßend auf, ist er dumm und plump, so wird er mit dem Spitznamen „Schmerz“ bezeichnet. Zur russischen Geselligkeit paßt er garnicht, denn der Russe ist, wenn es ans Essen, Trinken und Unterhalten geht, nicht steif wie er, aber auch nicht so frei wie der Franzose. — Als echter Deutscher lernt er natürlich die russische Sprache sehr gern, wirft auch viel mit russischen Brocken um sich herum und läßt russische Ausdrücke, ja russischen Satzbau in seine Sprechweise eindringen. Ist der Deutsche eine überlegene Persönlichkeit, dann erringt er sich im Ganzen ein gewisses Ansehen. Ist er es aber nicht, so gilt er vielfach als „ridikul“. Warum nun eigentlich? und hier stellt Storch dieselbe Frage, die in Zeitschriften und Zeitungen heute so oft gestellt wird, und beantwortet sie so: Er kommt oft arm als Informator im engeren Sinne, als Belehrer ins Brot; er zeigt dabei Mangel an Selbstgefühl, an Nationalstolz, ist zu anschniegender an fremde Sitte. Das Vaterland wird von ihm schnell vergessen. Er schämt sich seiner Abkunft, seiner Sprache. Die Deutschen der verschiedenen Stämme oder der einzelnen Vaterländer halten nicht zusammen, geben sich einander preis. Ja, die verschiedenen Konfessionen streiten sich unter einander.

In Arbeitsamkeit und Ehrlichkeit (falls diese letztere nicht zusammenbricht) sind sie groß, retten sich aber dadurch ins Ganze genommen nicht in den Augen der anderen.

Da das Werk Storchs der großen Kaiserin gewidmet ist, versteht es sich bald, daß das Lob überwiegt, das „Raisonnement“, wie er es selbst nennt, aber sehr zahm ist. Sie erfährt daher eine strahlende Beleuchtung, und es ist schnell erkennbar, daß dies und der persönliche Verkehr mit der überaus klugen kaiserlichen Frau auf Elisas Urteil stark eingewirkt hat.

Nach Storch ist Katharina eben höchst klug, auch in ihrer Milde, vornehm in Gesinnung und Betätigung. Sie sei nicht nur auf die öffentliche Sicherheit, sondern auch auf die persönliche Sicherheit des einzelnen bedacht. Er preist sie dafür, daß sie zahlreiche Stiftungen für die Pflege der erkrankten, für

die Bildung der gesunden Menschen errichtet hat. Ihr Leitwort sei: das Wohl der Menschheit, besonders aber unserer Untertanen ist Gesetz für unsere Gedanken und für die Empfindungen unseres Herzens.

Elisa ist in der Wiedergabe dieser günstigen Urteile etwas unvollständig insofern, als sie an einer Stelle eine Einschränkung wegläßt. Storch erwähnt die für russische Verhältnisse, noch dazu des 18. Jahrhunderts, höchst wunderbare Tatsache: Katharina schenkte völlige Pressefreiheit; es bedürfe keiner Zensur, aber Verfasser und Drucker seien bei Übertretung von Landesgesetzen haftbar. Diese Bestimmung sei dann dahin widerrufen worden: alles sei vor den Zensor zu bringen; nichts gegen Religion, Staat und gute Sitten erlaubt; womit denn die einleitende Maßregel: Pressefreiheit einfach aufgehoben war. Dies hat Elisa nicht vorgebracht. Katharinas Vorsicht gegen gefährliche Druckschriften hatte sich nach Ausbruch der französischen Revolution derart gesteigert, daß sie die Einfuhr französischer Schriften verbot, sie, die einstige Brieffreundin Voltaires und Diderots.

Außer dem Kollegienassessor Storch und seinem Buche hatte Elisabeth noch einen dritten Führer durch Petersburg, und vor allem durch die von Katharina geschaffenen Erziehungs- und Bildungsanstalten, durch die menschenfreundlich gehaltenen Stiftungen und durch die Sammlungen. Es war dies der am 17. Februar 1752 zu Frankfurt geborene Friedrich Maximilian Klingler. Er ist der bekannte Freund Goethes, der in seiner jüngeren Zeit leidenschaftlich gehaltene Dramen verfaßt hat, darunter Sturm und Drang, nach dem das ganze Geschlecht der jungen Dichter jener Zeit genannt worden ist. Ursprünglich Jurist, war er später Offizier geworden und durch Empfehlungen 1782 an den russischen Hof gelangt. Hier stieg er vom Ordonnanzoffizier und Vorleser des Großfürsten Paul zum Lehrer des Landkadettenkorps, später bis zum Direktor des Pagenkorps und zum Kurator der Universität Dorpat auf. Er hatte großen Einfluß auf alle Bildungsanstalten, die die Kaiserin gegründet hatte und pflegte. In zahlreichen Romanen kämpfte er gegen die Tyrannei der oberen Stände und gegen den Pfaffentrug, gegen Aberglauben und Heuchelei. Eine gewisse Bitterkeit und Schärfe ist seinen Werken eigen, auch den nach 1795 herausgegebenen Aphorismen, die er Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegenstände der Welt und der Literatur nennt. Wenn er bereits 1795 Anschauungen hegte, wie er sie hier zum Ausdruck bringt, und nichts läßt vermuten, daß er sie so schnell so geändert hätte, so muß ihm der Verkehr mit der gescheiterten, aber doch stark gefühlvollen Elisa nicht leicht gefallen sein.

Er sagt in jenen Aphorismen u. a.: die Weiber kann man nicht zu sich heraufziehen, am wenigsten, wenn von großen, wichtigen Dingen. die Rede ist. Ihr ganzes Bestreben geht vielmehr dahin, die Männer zu sich herunterzuziehen und sie mit ihren eigenen Liebeswürdigkeiten auszustatten. Oder: die meisten Gemütsbewegungen der fein erzogenen Weiber, besonders der Romanleserinnen und schönen Seelen, ihre Liebe, ihre Andacht, ihr Lachen, ihr Zorn, ihre Freude, ihre Betrübniß, sind hysterisch. Was können sie dafür, daß sie ein Organ haben, das eine materielle Seele zu seyn scheint, die sich in alles mischt. Sehr scharf spricht er über die Empfindsamen, zu denen Elisa Jahre ihres Lebens, ja wohl immer, wenn auch abwechselnd in stärkerer oder schwächerer Art, gehörte. Er sagt: Ich hasse die kränkliche sogenannte moralische Empfindsamkeit und Empfindlichkeit, womit uns sowohl reine, hohe als gezierte Seelen beschwerlich fallen.

Hatte er solche Anschauungen schon zu der Zeit, da Elisa in Petersburg seine Gastfreundschaft annahm, seine Dienste in Anspruch nahm, so bedurfte es sicher der Beherrschung bei ihm, daß er sich nicht gehen ließ. Aber er konnte sich beherrschen: der ehemalige Stürmer und Dränger war eine feste, gerade, ja feine und vornehme Persönlichkeit geworden. Vielleicht hat er auch seiner Frau, einer gebornen von Burghöden, die kurische Edelfrau zumeist überlassen. Sie war wohl auch eine empfindsame, sicher eine tief fühlende Frau. Denn von ihr heißt es später, daß sie sich nach dem Tode ihres einzigen Sohnes, der als Offizier in der blutigen Schlacht bei Borodino 1812 gefallen war, blind geweint habe.

Wohlthuend ist es, von ihm, der 51 Jahre in Rußland gelebt hat, noch ein herrliches Bekenntnis zum deutschen Volke zu vernehmen. Er schreibt, ordentlich prophetisch: Ich sage in ganzem Ernste, daß kein Volk Europas bessere und zweckmäßigere Erziehungs- und Unterrichtsbücher hat, als das deutsche. Sie haben Rousseaus Winke vortrefflich benutzt, und geht es so fort, so muß das deutsche Volk nicht allein das unterrichtete, sondern auch das wohlgezogenste auf dem Erdboden werden.

Daß er selbst ein begeisterter Anhänger Rousseaus war, geht wohl aus seinem Gedankenpan hervor: Gott machte das Land, der Mensch die Stadt! eine Kritik, die uns zur Zeit auch nahe genug liegt, da uns die Großstadtversorgung mit Lebensmitteln halb wie Karikatur vorkommt, während das Leben des Landbewohners uns wie eine Art Ideal vorschwebt.

Elisa gegenüber gedachte er Goethes und des Herzogs von Weimar mit großer Treue; gern er-

innerte er sich der Zeit, da er in dieser Stadt eine Zeitlang gelebt hatte.

Elisa hat außer dem literarischen Leben in Petersburg auch das künstlerische beobachtet. Böttiger hatte bei ihr angefragt, ob nicht der Maler Tischbein<sup>45)</sup> Aussicht haben werde, in Petersburg sich Ansehen zu verschaffen. Sie antwortete, daß sie das nicht glaube. Die französische Malerin Madame Vigée Le Brun und der Italiener Lampi würden dort angebetet<sup>46)</sup>. Alle Verehrer dieser beiden seien Gegner eines dritten Malers von Bedeutung; verließen diese aber einst Rußland, dann könne Tischbein vielleicht sein Glück machen.

Die Zeit, die Elisa zum Besuche Petersburgs benutzte, war in einer Beziehung nicht glücklich. Nicht nur die Höfe Katharinas und des Thronfolgers Paul, sondern auch der ganze „beau monde“, wie sie schreibt, war auf dem Lande. War es doch die allen so schwierige Zeit des Hochsommers, Juli und August. Sie lernte in der Stadt selbst von den maßgebenden Persönlichkeiten nur den Grafen Ostermann kennen.

Es ist dies Katharinas Kanzler, der 1793 am 23. Januar mit dem preussischen Grafen von der Goltz die zweite Teilung Polens und nach Elisas Petersburger Besuch am 19. Oktober 1795 die dritte abschlossen hat.

Sie selbst scheint die Stadt nur verlassen zu haben, um sich Schlüsselburg, Oranienbaum und Zarskoje-Selo anzusehen, wohin die Kaiserin, damals 66 Jahre alt, sie eingeladen hatte. Ob sie Pawlowsky, den Sommeraufenthalt des Großfürsten-Thronfolger, gesehen hat, ist fraglich. Sie nennt es zwar als schön gelegen; doch würde sie sich, wenn sie dort selbst verkehrt hätte, sicher Paul und seiner Gemahlin haben vorstellen lassen.

Da sie leicht kränkelte, ist es verwunderlich, daß ihr das Sommerklima von Petersburg sehr gut bekommen ist. Sie nennt sich selbst als „bewunderungswürdig“ gesund; ihre Begleiterin Minchen ist jedoch drei Wochen sterbenskrank gewesen.

Ihr Aufenthalt wurde ihr durch die Güte Katharinas äußerlich und innerlich sehr erleichtert und verschönt. Gab ihr schon das Bewußtsein guten Mut, daß ihr Katharina ganz bestimmt eine Arrende verleihen werde, die ihre Einnahmen um ein paar tau-

<sup>45)</sup> J. S. Wilhelm Tischbein spricht in seinem Buche „Aus meinem Leben I, 53, 54“ davon, daß er schon während seines Aufenthaltes in Rom 1787 mit der als sehr freigebig bekannten Kaiserin Katharina gern in „geschäftliche“ Verbindung getreten wäre.

<sup>46)</sup> Ritter von Lampi und die Pariserin Vigée Le Brun waren an verschiedenen Höfen im Bildnisfache sehr beliebt.

send Taler steigerte, so wurde sie denn doch sehr angenehm überrascht, daß ihr die Kaiserin die stattliche Summe von 4000 Rubel in Gold zukommen ließ. Es gelang ihr, den Text des Briefes zu erhalten, in dem Katharina der Oberhofmeisterin ihrer Enkelinnen, der Generalin von Lieven, die entsprechende Anweisung hatte zukommen lassen. Wir besitzen diesen Brief in Abschrift. Die Art der Schenkung zeigt Katharina von höchst liebenswürdiger, auch witziger Seite und mutet uns außerdem auch orientalisches, wie aus Tausend und einer Nacht, an. Die Kaiserin schreibt an die Generalin von Lieven: „Ich habe gestern befohlen und unterschrieben, der Frau von der Recke, aus der Grünhoffischen Ökonomie eine Arrende Ihr lebenslang zu geben, wovon Sie einige tausende Albertus<sup>47)</sup> Thaler reuvenuen ziehen wird. Da diese aber nur noch (= erst) in Zukunft zu hoffen sind und es hier theuer zu leben ist, so schicke ich Ihnen vier Säcke, welche Sie Ihr, der Frau von der Recke, zwar nicht in der Tasche, aber wohl behutsam zustellen werden.“

Sie hat die Kaiserin selbst zweimal sehen, sprechen und ihr die Hand küssen können. Beide Male wurde sie nach dem Sommerfeste Katharinas, nach Zarskoje-Selo, eingeladen. Sie fand sie inmitten einer glänzenden Gesellschaft, die sich zuletzt auch dem Tanze hingab. Beide Male hat sich „das Wunder des Jahrhunderts“ zwei Stunden mit ihr unterhalten.

Ihren verschiedenen Brieffreunden macht sie vor allem deutlich, daß sie diese so ganz anders gefunden habe, als sie sich hatte denken müssen. Da stand sie nun vor der „Schiedsrichterin Europas“, die man in „Deutschland“ anstaunt und bewundert, und fand bald, daß die sanfte Milde dieser machtvollen Gebieterin in der Nähe Liebe und Zutrauen einflößte.

„Wie ich so an ihrer Seite saß“, schreibt sie an die Gräfin Bernstorff, „sie von ihren schönen und sehr wohl-erzogenen Enkeln umgeben und mit liebevoller Seele unter diesen durch ihre Erziehung wohlgerathenen Kindern recht patriarchalisch glücklich sah, da wuchs meine zärtliche Verehrung für die so einzige Frau noch höher empor; und ich kann mit Wahrheit sagen, die Stunden, in welchen Catharina mich ihrer seelenvollen Unterhaltung würdigte, gehören zu den interessantesten und besten Stunden meines Lebens. Die Kaiserin spricht schön, ohne gesucht zu sprechen, sie urtheilt auch über Gegenstände der Litteratur mit richtiger Feinheit und hat dieß für den großen König voraus, daß sie als teutsche Prinzessin mit unserer Litteratur fast so bekannt, als mit der Kunst zu regieren ist.“ Über den persönlichen Verkehr schreibt sie an Böttiger

<sup>47)</sup> In Kurland und Livland übliche Rechnungsmünze. (9<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Albertustaler = 14 Taler preussisch.)

noch folgendes: „Nie sah ich eine Großmutter von ihren Großkindern zutraulicher geliebt, als diese Gebieterin mannigfaltiger Völker von ihren allerliebsten Enkeln geliebt wird. Ich wünsche jedem Menschenbeobachter die Freuden, die ich zwey Mahl genossen habe. Es liegt was höchst interessantes darin, eine so starke und große Seele sich so liebevoll zum einfach kindlichen Tone liebenswürdiger Kinder herablassen zu sehen. Alle junge Großfürstinnen haben bey vieler Ausbildung des Geistes und mannigfaltiger Talente unter der Anleitung ihrer kaiserlichen Großmutter dennoch die edelste Simplicität beybehalten. Es wäre zu wünschen daß der Adel die Lehrer, Lehrerinnen und Aufseherinnen ihrer (!) Kinder so ehrte, als Catharina diejenigen ehrt, die das Glück genießen, sich mit der Erziehung ihrer Enkel zu beschäftigen.“ — Es nimmt Wunder, daß Elisa die Früchte der guten Erziehung bei den jungen Prinzessinnen an dieser Stelle der Großmutter scheinbar allein zuschreibt. Der Gräfin Bernstorff schreibt sie wohl noch, daß auch die Mutter dieser Mädchen, die Großfürstin Maria (aus Württemberg), äußerst liebenswert und geliebt sei. Mutter und Töchter wetteifern an Schönheit. „Man kann sich keine liebenswürdigeren und schöneren Kinder denken, als die 4 Großfürstinnen, die unaussprechlich viel Güte der Seele, ebensoviel Geist und Talent besitzen.“

Will man offen sein, muß man sich wundern, daß Elisa nach verhältnismäßig kurzer Beobachtungszeit nicht nur über die äußere Erscheinung der jugendlichen Prinzessinnen, sondern auch über ihren Geist, über ihre Seele so ganz hervorragend günstig urteilt. Sie hat von den Eindrücken, die sie durch die schönen Töchter des Großfürsten und späteren Kaisers Paul gewonnen, zu Freundinnen und Freunden in späterer Zeit oft gesprochen. Als daher 1802 am Weimarer Hof die Vermählung des Erbprinzen Karl Friedrich mit der 1786 geborenen Großfürstin Maria Pawlowna erwogen wurde, ist vielleicht von der Gräfin Bernstorff der Gedanke angeregt worden, sie zu den Verhandlungen heranzuziehen. Böttiger, der gewiß selbst darauf hingewiesen hat, mag ihr davon geschrieben und schon immer darauf hingearbeitet haben; denn in einem Briefe vom 6. Mai 1802 schreibt sie ihm aus Schloß Löbichau, dem Wohnsitz ihrer Schwester, der Herzogin Dorothea von Kurland, folgendes: „Haben Sie mir den Wunsch wegen unsrer Großfürstin auf Veranlassung der von mir zärtlich verehrten regierenden Herzogin geschrieben, so gestehe ich, daß ich mich sehr geschmeichelt fühle, und ihr gütiges Vertrauen zu verdienen suchen würde. Doch ungewohnt, irgend etwas für mich zu suchen, werde ich nie zu dieser Absicht einen Schritt in Petersburg thun. Aber

sollte die Ehrenvolle Wahl auf mich gerichtet seyn, Ihrer edlen Herzogin eine Schwiegertochter zuzuführen, dann würde ich mich dieses Geschäftes gewiß aufs beste zu entledigen suchen. Doch da es außer meinem Charakter liegt, so etwas zu negociiren, so ist mir es nicht wahrscheinlich, daß die Wahl auf mich fallen wird.“

Durch eine solche Mutter erzogen mußte Ihr Erbprinz werden, was er geworden ist. Heil dem Lande, das solche Aussichten hat! Glück erwartet unsere Großfürstin an der Seite eines solchen Gatten! Und Freude bis ins späte Alter sey der Lohn, den die sorgfältig weise Mutter einerntet. Haben Sie die Gelegenheit, so versichern Sie der regierenden Herzogin meine unwandelbare Verehrung.“

Da die Rede nicht wieder auf die Angelegenheit gekommen ist, war es vielleicht nur ein Fühler gewesen, den ihr Weimarer Brieffreund, der Herr „Ubique“ (überall), wie er wegen seiner Geschäftigkeit genannt wurde, ausgestreckt hatte. Bekanntlich ist Schillers Schwager, Wilhelm von Wolzogen, späterhin zu den Heiratsverhandlungen nach Petersburg geschickt worden.

Auch ihrem Hamburger Freund, dem großen Schauspieler Friedrich Ludwig Schröder, gegenüber hat sie sich, nicht von Petersburg aus, aber von Kurland aus, später über Katharina geäußert. Aus der Ferne sei sie am besten aus ihren Briefen an Voltaire zu beurteilen. Noch richtiger freilich könne man sie erst im persönlichen Verkehr verstehen und schätzen lernen. „Wenn ich das Glück hatte, mit Katharina zu sprechen, so war mir gerade so wohl, als in Ihrem vertraulichen Kreise, mein edler Freund, und wie mit Ihnen konnte ich mit der Gesetzgeberin Europas Gedanken tauschen. In der Nähe liebt man diese einzige Frau, wie man in der Ferne ihre Kraft bewundert, die im politischen Systeme ihres Reiches ihren Willen zur That macht. Würde ihr Wille und Wunsch im Ganzen zur That werden können, dann lebten nur glückliche Menschen unter dem Scepter dieser großen und milden Seele.“

Von allen den Briefen, die sie geschrieben und die wir noch kennen, ist der an den Herzog Christian Friedrich von Schleswig, nicht nur am ausführlichsten, sondern auch am eingehendsten. Es seien daher zum Schluß noch einige Teile daraus eingeflochten. Nachdem sie ihrem Danke gegen die Herrscherin und ihrer Freude, sie persönlich lieben zu können, Ausdruck gegeben, betont sie, daß sie vom Adel und dem hohen Beamtentum wenig kennen gelernt habe. Trotzdem glaubt sie, Petersburg und den Geist, der dort herrscht und auch für ihr Vaterland wichtig ist, kennen gelernt zu haben. Sie hofft bestimmt, daß sich Kurland unter der Regierung der geistvollen Frau wohler befinden

werde, als unter der Herrschaft des Adels. Ganz offen äußert sie sich über die Mängel der türkischen Adels Herrschaft: „Ich habe, seit ich über Menschen Glück nachdachte, die aristokratischen Regierungsformen aus Erfahrung gehaßt und immer die Monarchien vorgezogen, wo derjenige, der das Ganze lenkt, auf die Glückseligkeit aller Stände Rücksicht nimmt, und das Verdienst aus der niederen Hütte vorzieht, wenn dieß größer ist, als das Verdienst derer, die mit angeborenem Adel prangen. Daß Katharina, die Menschenfreundin, aus diesem Geiste seit dem Antritte ihrer Regierung bis auf diese Stunde geherrscht hat und so fort regiert, weiß das Ausland weniger, als dieß, daß Katharina ihr weites Reich durch Eroberungen vergrößert hat. Erlauben Ihre Durchlaucht, daß ich Ihnen einige Thatsachen aus der Regierung meiner neuen Monarchie sage. Als Catharina den Thron bestieg, herrschte in Rußland eigentlich keine Regierungsform, die Willkür des Thronbesizers war Gesetz. Catharina hatte zuerst den Gedanken, ihr weites Reich in Gouvernements zu theilen und jedem Stande Rechte zuzugestehn. Zu diesem Zwecke berief sie aus allen Distrikten und aus allen Ständen Abgeordnete, die denn die Mängel ihres Standes und ihrer Provinz vortrugen. Nach dieser eingesammelten Vorkenntniß, die Catharina sich dadurch erwarb, daß sie in einer Tribüne oft verborgener Zuhörerinnen der Berathschlagungen dieser Versammlung war, gestand sie jedem Stande durch eine freywillige Gesetzgebung Rechte zu, die vor ihrer Regierung die Einwohner dieses weiten Reiches nie kannten, weil sie gewohnt waren, nur durch Willkür ihrer Beherrscher regiert zu werden. Durch Catharinens menschenfreundliche Gesinnungen sind seitdem auch den Bauern die Rechte zugestanden, in Streitigkeiten, die sie betreffen, aus ihrer Mitte zwey Richter zu wählen, die ein Gericht mit Sitz und Stimme haben. In allen Volksklassen legte diese edle Herrscherin Schulen an, gab Denk- und Pressfreyheit, die bis auf diese Stunde fortbauert<sup>49)</sup>. Jedes Talent und Verdienst wurde emporgehoben, der angeborne Adel gilt hier wenig, und der Rang im Staate wird nur nach dem Posten bestimmt, den jeder bekleidet, und jeder hat die Aussicht, emporzusteigen, der sich dem Dienste des Vaterlandes widmet. Noch vor dreyßig Jahren konnten nur wenige aus dem gemeinen Adel lesen, und jetzt sieht man, wenn man unter den Buden umher-spaziert, in allen russische Bücher und trifft das gemeine Volk dort an, daß es zu seinem Vergnügen liest.

Die Menge öffentlicher Anstalten, die Petersburg hat und die größtentheils von unserer jetzigen Monarchin angelegt sind, fand ich noch nirgends. Schon die

einzigste Anlage des Findelhauses, durch welches diesem Staate über Tausend und abermahls Tausend Menschen erhalten werden, die sonst wie vormahls ihren frühen Tod in der Nawa finden würden, wird Catharina eine Wohltäterin der Menschheit! Sieht man nun alle die Spitäler, das Pockenhaus, das Cadettenchor (!), das Bergchor, das Griechische Chor, das Artilleriechor, in welchem dem Staate auf Kosten der Krone unentgeltlich jährlich über 2500 junge Kinder aus allen Ständen erzogen, ernährt und gekleidet werden, dann vermehrt sich die zärtliche Anhänglichkeit für diese Herrscherin, die so wohlthätig für die Erziehung ihrer Landeskinder sorgt. Im Jungfrau-Closter werden über 600 junge Frauenzimmer erzogen. Und alle, die aus dem Jungfrau-Closter hinausgeheirathet worden sind, sind gute Mütter, gute Gattinnen und Hausfrauen geworden, die durch Talent und äußere Liebenswürdigkeit eben so angenehm, als durch die innere Bildung ihrer Seelen schätzbar sind. Die Oberstleutnantin Klingern, hier meine liebste weibliche Gesellschaft, hat auch im Jungfrau-Closter ihre Erziehung erhalten. In der Akademie der Künste werden auch 400 Kinder auf Kosten der Krone genährt, gekleidet und zu Künstlern erzogen. In Moskau sollen ähnliche Anstalten seyn, und auf die Landschulen wendet Catharina die nehmliche mütterliche Sorgfalt. Aufklärung und Glück aller Stände sind die Zwecke, die unsre Landesmutter zum Vorwurf ihrer milden Regierung macht.

Wenn man über den Werth der russischen Regierung unpartheyisch urtheilen will, so muß man bedenken, daß die russische Nation erst in diesem Jahrhundert durch Peter den Großen aus der Barbarey hervorgezogen wurde und daß Catharina diesem Reiche zuerst eine gesetzmäßige Regierungsform gab. Wenn man dieß erwägt, dann staunt man mit freudigem Gefühle, wie zwey so große Seelen in so kurzer Zeit in ihren weiten Reichen so viel zum Besten der Menschheit bewirken konnten.

In Schlüsselburg fand ich auf einer Insel der Nawa eine höchst interessante Cattun-Fabrik, die durch Catharinens Unterstützung und die Industrie eines Mannes aus einem vormahligen Sumpfe, der Räubern zur Zuflucht diente, nun eine fruchtbare Insel gemacht hat, auf welcher gegen 1200 Menschen ernährt werden.

Wenn man die Industrie der Russen und die vielen Fabriken sieht, welche unsre Monarchin angelegt hat, dann wäre es nach meinem Gefühle höchst ungerecht von jedem, der unter Catharinens Zepter steht, wenn er über Einführung der Zölle fremder Waaren klagen wollte. —

<sup>49)</sup> S. jedoch S. 17.

So theuer der hiesige Aufenthalt auch ist, so wohlfeil sind alle Lebensmittel hier. Nie fand ich eine fröhlichere, industriösere und gutmüthigere Nation als den russischen Bauern. Auch soll das Landvolk in Rußland wohlhabend sein, und einige haben mich versichern wollen, daß in der Gegend von Moskau Bauern leben, die gegen 80000 Rubel in Vermögen haben.

Wie geliebt — fast angebetet die Monarchin vom Volke ist, davon hat man keine Idee. In voriger Woche lief hier ein Kriegsschiff vom Stapel; mein Lohnlackey hörte, daß ich es bedauerte, daß solch böses Regenwetter sey und daß die Feyerlichkeit dadurch nicht gut in Augenschein zu nehmen seyn würde; er sagte ganz vorsichtig: „O, morgen haben wir gewiß schönes Wetter!“ — Ich fragte, woher er dies wisse — er erwiderte: „die Monarchin wird dem Feste morgen beywohnen!“ Ich fragte lächelnd, ob es dann nicht regnen dürfe, wenn die Monarchin im Freyn erscheint. Er sagte sehr ehrfurchtsvoll und zuversichtlich: „Immer, wenn die Monarchin ein Fest veranstaltet und selbst dabey ist, dann erscheint die Sonne. Der Himmel hält unsre Kaiserin lieb.“ Der Zufall wollte es, daß auch an dem Tage der Himmel sich aufhellen sollte und das bunte Gemisch der Tausende, die sich an den Ufern der Newa und auf der Newa versammelt hatten, vom milden Glanze der Sonne beschienen wurde, als das Schiff unter dem Donner der Kanonen vom Stapel lief; und so fand sich dieser allgemeine Volksglaube aufs neue bestätigt . . . . .

. . . Von der seltenen Frau selbst habe ich noch kein unbedeutendes Wort gehört. Sie gewinnt, je öfter man sie sprechen hört, und nur wenige wissen diejenigen, mit denen sie sprechen, so in Wohlbehagen zu versehen, als diese große Seele . . . . . Interessantere, lebenswürdigere und talentvollere Kinder sah ich nie. Die Großfürstin Alexandra<sup>49)</sup> und die Großfürstin Helena<sup>50)</sup> werden schon blühende Schönheiten, die jeden Thron schmücken würden und diejenigen gewiß beglücken werden, die einst in ihrer Atmosphäre leben. Durch die Generalin Lieven, die von der Monarchin mit liebevoller Hochachtung behandelt und kaiserlich von dieser großmüthigen Seele belohnt wird, genieße ich oft des Umganges dieser durch ihre Sorgfalt und den Beystand der Kaiserin so wohl erzogenen Kinder. Die beyden jungen Großfürsten<sup>51)</sup> und die junge Großfürstin Elisabeth<sup>52)</sup> habe ich weniger das Glück zu

<sup>49)</sup> 1799 mit Erzherzog Joseph vermählt; gest. 1801.

<sup>50)</sup> 1799 mit dem Erbgroßherzog v. Mecklenburg-Schwerin vermählt; gest. 1819.

<sup>51)</sup> Der spätere Kaiser Alexander I und Großfürst Konstantin.

<sup>52)</sup> Die Gemahlin des Thronfolgers und späteren Kaisers Alexander I.

kennen, aber auch diese zeichnen sich durch Artigkeit und Höflichkeit gegen die mehresten Prinzen, die ich kenne, aus, und bey den kleinen Hofbällen, die ich das Glück hatte, in Zarstoj-Selo beyzuwohnen, fehlten mir die Familienbälle bey, wo ich Sie, gnädiger Herr, mit der lebenswürdigen Hoheit, unsrer geistvollen Prinzessin Luise und Ihren seelenguten Brüdern so häußlich fröhlich sah! Sie fünfe hätte ich nach Zarstoj-Selo hinzaubern mögen! . . . . .

In 14 Tagen denke ich Petersburg zu verlassen, ich sehne mich, das Gut in Augenschein zu nehmen, welches Catharinens Milde mir auf Lebzeiten gegeben und dadurch das Wohl von 250 Menschen anvertraut hat. So viele Seelen werden wohl auf meinem Gute leben, und seit ich weiß, daß dieß mir gehört, beschäftigen mich so manche Gedanken auf eine angenehme Art, denn allerley Projekte und Einrichtungen stellen sich mir dar, wie ich nun in ländlicher Stille für meine Bauern leben, an ihrer moralischen Besserung und ihrem glücklicheren Zustand arbeiten will. Diese Bauern lebten vormals unter hartem Drucke, denn des Herzogs Liebling Grünhof mißhandelte alles, was unter seinem Befehle stand. Noch hat Pfalsgrafen kein Wohnhaus, und so lange dieß erbaut und bewohnbar wird, will ich unsre Monarchin um die Erlaubniß bitten, auf Reisen bleiben und für meine Gesundheit, die durch Annäherung des Herbstes schon jetzt leidet, sorgen zu dürfen. . . . .

. . . Habe ich mich einst ganz nach Pfalsgrafen zurückgezogen, so wird eine Ausflucht nach Augustenburg doch immer im Plane meines Lebens bleiben<sup>53)</sup>! Denn mit unaussprechlicher Innigkeit hängt meine Seele an Sie (!) drey. Jetzt bin ich, wie von allen Freunden, so auch von Ihnen ganz abgeschnitten, denn alle Briefe werden von meinen Freunden in Kurland zurückgehalten, da man meine Rückkehr bald erwartet. . . . .

. . . Mit Ihnen gnädigster Herr, hätte ich gerne hier seyn mögen. Ihr unpartheiischer Beobachtungsg Geist würde schönen Genuß gehabt haben! . . . . .“

Bald nachdem sie diesen Brief geschrieben, hat sich Elisa auf die Rückreise gemacht. Noch im Gouvernement St. Petersburg, in Opolie, wo sie Rast hielt, hat sie am 2. Oktober an Katharina geschrieben: „Erlauben Ihre Kaiserliche Majestät, daß ich Ihnen meinen ehrfurchtsvollsten Dank von hier aus nochmals zu Füßen lege. Die Freude, den Geist und das Herz unserer erhabenen Monarchin in der Nähe beobachtet zu haben, ist gewiß das größte Glück meines Lebens; und ein dankbareres Herz als das meinige, haben Ihre

<sup>53)</sup> Sie hat weder später dauernd in Kurland gelebt, noch ist sie je wieder nach Holstein gekommen.



Majestät sich nie zu eigen gemacht. Wie die Zeitgenossen meine erhabene Wohlthäterin bewundern, so liebt meine Seele Sie einzige Frau. Bewunderung können auch selbst Ihrer Majestät Feinde Ihnen nicht versagen! und sogar die fühlloseste Seele müßte — wenn sie unsere Monarchin betrachten könnte — die seligen Empfindungen ehrfurchtsvoller Liebe kennen lernen. Schon bin ich von dem Wohnsitz unserer erhabenen Menschenfreundin entfernt, aber ihr wohlthätiger Geist wirkt auch in der Entfernung auf das Glück ihrer Unterthanen und sorgt für diese durch weise, von Ihrer Majestät gegebene Gesetze, und das edle — das hohe Bild meiner verehrungswürdigen Wohlthäterin schreibt meinem Geiste unaufhörlich vor und wird mich — wo ich auch bin — anspornen, der Huld dieser großen Seele immer würdiger zu werden. In diesen Gesinnungen ersterbe ich als

Ihrer kaiserl. Majestät  
 aller unterthänigste und dankbarste  
 Unterthanin  
 Charlotta<sup>54)</sup> von der Recke, geb.  
 Reichsgräfin von Medem.

Darauf erhielt sie während ihres Aufenthaltes in Mitau noch folgenden von der Kaiserin eigenhändig geschriebenen Brief: „Frau von der Recke. Ihren schönen Brief vom 2. Oktober habe ich heute Morgen empfangen. Das Sie dem Herzen und Geiste ihrer Freunde Beyfall geben ist mir nicht unangenehm, aber Bewunderung kann ich nicht zulassen, da unter Menschen denn doch wohl alles Menschlich bleibt. Leben Sie wohl und seyn Sie meines Wohlwollens versichert.“

Den 5. Okt. 1795

Cattarina.

In der Folge hat Elisa noch vier Briefe in der Zeit vom Oktober 1795 bis zu Neujahr 1796 an die Kaiserin geschrieben; erst den vierten hat Katharina unter dem 16. Januar 1796 beantwortet lassen und ihre Unterschrift dazu gegeben. Nicht „Vergessenheit“, sondern Mangel an Zeit hat ihr Zögern veranlaßt. Auf mehrere Anliegen Elisas geht sie gütig ein; zwei Jünglingen der bekannten kurländischen Familie von Grotthuß, für die Elisa darum gebeten hatte, will sie, sobald als möglich, im Land-Cadetten-Corps Plätze sichern. Dann fährt sie fort: „Für die Neugierde Ihres deutschen Gelehrten — sie meint mit dem nicht ganz unzutreffenden Worte Neugierde Böttiger — kann ich Ihnen nicht viel Befriedigendes sagen; die Wachs Gemälde, von denen er spricht, sind wirklich in Czarsto-Selo befindlich; allein ich kann Ihnen davon in diesem Augenblicke weder Liste noch Beschreibung mittheilen. Was die Überführung eines antiken

<sup>54)</sup> Elisa nannte sie sich als Schriftstellerin und unter Freunden.

Sarkophages und anderer griechischer Alterthümer des vorletzten Türkischen Krieges aus dem Archipelago nach Rußland betrifft, so ist dieselbe ganz ohne Grund und eine bloße Erdichtung. Nicht so verhält es sich mit den Gesinnungen, mit welchen ich verbleibe, Frau von der Recke,

Ihre wohl affectionierte  
 Catterina.

St. Petersburg den 16. Januar 1796.

Damit endigten die persönlichen Beziehungen der beiden Frauen; am 21. November desselben Jahres ist die Kaiserin gestorben.

Ein kurzer Blick auf beide sei gestattet.

Elisa war bei Beurteilung der mächtigen Gebieterin bis zu einem gewissen Grade befangen: sie war die Bittende, die Empfangende, also die Dankbare, und daraus erklärt sich leicht: die Lobende. Sie übersieht die schweren Schäden des sittlichen Lebens der Kaiserin, obwohl selbst sehr, sehr streng in Tugendfragen.

Sie stand vielleicht auf des streng moralischen Seume Standpunkt, der nach Katharinas Tode sich in einem Buche über sie äußert: „In der Physik der Liebe war sie etwas leidenschaftlich, verletzte dadurch aber niemandes Rechte. In Gespräch und Betragen nach außen sah man nie eine sitzsamere Frau.“ Gerade in der Zeit, da Elisa in Petersburg war, spielte ein junger Mann, Graf Zuboff, als Günstling eine bedeutende Rolle, der nicht 30 jährige bei der bald 70 jährigen. „Er ist hier alles. Es giebt keinen anderen Willen als den seinigen. Seine Macht ist größer, als die, die Patjomkin (Potemkin) besessen hat. Er taugt nicht viel, obwohl die Kaiserin jedermann gegenüber wiederholt, daß er das größte Genie sei, das Rußland je hervorgebracht habe“, sagt ein Beobachter von ihm.

Eine Ironie des Schicksals wollte es, daß Zuboff nach der Kaiserin Tode während eines Aufenthaltes in Teplitz eine der schönen Nichten Elisas, eine Prinzessin von Kurland, die er vielleicht schon früher in Petersburg kennen gelernt hatte, durchaus zur Frau haben wollte. Da Herzog Peter Biron dagegen war, plante er deren Entführung, hat dies aber doch nicht ausgeführt.

Das Lob, das Elisa in überreichem Maße der Kaiserin als Regentin gespendet hat, ist vielfach berechtigt, hier aber nicht zu prüfen.

Im Ganzen unterlag sie der bezaubernden Macht der geistreichen und dabei liebenswürdigen Persönlichkeit. Katharina war eben einzig in der Art ihres Auftretens, wenn sie jemand gewinnen wollte. Seume

sagt von ihr: „Nie wußte eine Person mit so vieler Feinheit und Klugheit Menschen zu behandeln wie sie. Sie zeigte unwiderstehliche Magie der männlichen Würde und der weiblichen Grazie vereint.“ Geistreiche Männer, wie Voltaire, Diderot, Baron Grimm, der Fürst von Ligne, waren von ihr geblendet; ihre Briefe an sie, ihre Aussprüche über sie schwellen über von Lob. Kein Wunder, daß die von ihr äußerlich beglückte Frau auch innerlich von ihr ganz eingenommen war.

Dazu kam noch mancherlei, was auf ihre Beurteilung Einfluß gewann. Katharina hatte, obwohl von der aufklärerischen Literatur der Größen Frankreichs im 18. Jahrhundert mächtig ergriffen, doch Interesse und Verständnis für die Entwicklung der deutschen Aufklärerliteratur; sogar für den Berliner Buchhändler und Schriftsteller Friedrich Nicolai, Elisas treuesten Freund und Anhänger.

Die Kaiserin war, wie Elisa, schriftstellerisch tätig, hat sich auch dichterisch versucht, sogar historische Studien getrieben, um ein geschichtliches Lehrbuch für die russischen Schulen zu entwerfen.

Beide Frauen waren eifrige Brieffschreiberinnen, darin aber freilich sehr verschieden: die Herrscherin plauderte gern geistreich, Elisa wurde leicht sentimental, auch lehrhaft in ihren Briefen, schlug dabei aber oft sehr innige und herzliche Töne an.

Wie beide, von der gleichen Abneigung gegen Aristokratenherrschaft beseelt, die unumschränkte Herrschaft auf aufklärerischer Grundlage bevorzugten, so haben sie sich auch ablehnend gegen die entartende französische Revolution verhalten.

Beide haben für die Hebung der Frau in Ausbildung und Leben gleich starke Empfindungen besessen.

Katharina war ohne Zweifel die geistreichere, aber in ihren Handlungen oft recht bedenklich; Elisa stand hinter ihr an Geist zurück, aber das Gute, was sie erstrebte, hat sie nur mit reinen Mitteln zu erreichen versucht.

Katharina gesehen, gesprochen, beobachtet zu haben, blieb für die kurische Edelfrau für immer eine große Erinnerung.

Das geht auch aus dem letzten Briefe hervor, den sie über die Kaiserin an ihren Brieffreund R. A. Böttiger aus Dresden am 28. Dezember 1796 hat abgehen lassen. Er hatte sich nach dem Tode der Herrscherin sofort an sie gewendet, gewiß in der Hoffnung, für den Neuen teutschen Merkur, deren Herausgeber er war, eine Beurteilung Katharinas zu erhalten. Sie lehnte aber ab, teils aus Ergriffenheit, teils vielleicht auch aus Vorsicht: „Sie wünschen, ich möchte Ihnen über Caterina etwas sagen! — etwas!

— o Gott, nur etwas über sie — wie viel ist das? Mein Herz ist zu verwundet, als daß ich mir nicht das Geses geben sollte, in dieser Stimmung über die so einzige — so verkannte und doch bewunderte Frau zu schweigen.

Gottlob! daß Sie mir das Glück geschenkt hat, sie lieben zu können, wie selbst ihre Feinde die Kraft ihrer Seele bewundern mußten.

Sie steht nun vor unserm allgemeinen Richter — der die Wage des Rechtes allein zu wägen weiß, er wird über diese große Frau entscheiden. Ich hoffe, auch dort, wo Kron und Zeppter Staub sind, wird Caterinens edler Geist einen schönen Wirkungskreis haben; mit dieser Überzeugung schlummere ich ihr nach und hoffe, sie auch dort in diesem uns fremden Land mit noch vollkommenerer Liebe als jetzt zu lieben.

Ich habe in dieser Welt zu viel verloren, als daß ich nicht jeden Verlust mit heitrrer Resignation zu tragen wüßte. Aber mein Körper hat nicht die Kraft, die meiner Seele durch Übungen zu Theil geworden ist. Und so habe ich denn diese unerwartete Todesbotschaft mit einiger Unpäßlichkeit bezahlt, die meine Gesundheit wieder etwas zurück gesetzt hat.

Hätte ich nicht zu fest auf die Gesundheit dieser Unvergesslichen gebaut; ich hätte ihren Wunsch erfüllt, wäre länger in Petersburg geblieben, hätte meinen Geist noch mehr durch Züge des ihrigen bereichern können.

Freilich wäre mein Schmerz noch tiefer, aber mein Reichthum an Ideen über diese so Einzige wäre dann auch noch größer gewesen.“

So klingt denn die Totenklage Elisas über Katharina in empfindsam-feierlichem Tone aus.



### Älteste Daten für die Schneider- und die Fleischer-Innung.

Flemming (Dresdner Innungen I. 1896 S. 25) sagt: im 14. Jahrhundert läßt sich noch bei keinem Handwerk ein wirklicher Zunftverband mit Sicherheit nachweisen, nur für die Tuchmacher-Innung spreche große Wahrscheinlichkeit. Erst für 1407 schienen (Richter, Verfassungsgeschichte S. 72 u. 292 Anm. 1) die Tuchmacher, Schuster, Bäcker, Kürschner, Schneider und Schmiede als Mannschaft stellende Handwerke sicher bezeugt. Es fehlen auffallender Weise hier die Fleischer.

Die Notiz für 1407 befindet sich auf der Rückseite des letzten Blattes des Michaelis-Geschoßregisters (N. A. A. XVb 1 Bl. 233b) als Nota, — wobei übrigens zu bemerken ist, daß die Zahlen der gestellten „Gesellen“ so lauten: lanifici 2, sutores 2, pistores [und] pelliones 1, sartores [und] fabri 1. Daß es nur 6 waren, wird bestätigt durch die Eintragung in der Rämmerei-Rechnung desselben Jahres (ebd. Bl. 249b): Dominica Salus populi santte wir VI schuczen keyn torgaw den gab ich czu czerunge 1 s(chock) gr(oschen), eynem fischer de se furte in eynem kane 20 gr. So ist die Zahl 6 an allen Stellen zu berichtigen.

Ähnlich wie die nota von 1407 ist aber auch im Michaelis-Geschoß-Register von 1396 eine auf die Innungen bezügliche Angabe (ebd. Bl. 42). Das Blatt enthält Eintragungen über iudicium, also Bußen, Gerichtsgefälle. Zunächst die Einzelnamen mit entsprechenden gr(oschen). Dann: Inunge sutorum XVI gr., item XVI gr. Inunge carnificum VIII gr.

Damit haben wir für die Schneider- und Fleischer-Innung zwei ältere sichere Bezeugungen, ganz neu vor allem die für die Fleischer, wenn auch die Wahrscheinlichkeit (vgl. z. B. die Ruttelgasse 1396) schon für das Bestehen dieser Innung sprach.

Dieser kleine Fund lenkt wiederum den Blick sehr bedauernd auf die Tatsache, daß erst vom Ende des 14. Jahrhunderts an ein größerer Bestand an Überlieferung für Dresden beginnt. Wieviel vielleicht gerade auch an Registern mag verloren sein! Die ältesten Repertoria des Ratsarchivs geben hierüber gleichfalls nicht nähere Auskunft. Schon D. Richter macht darauf aufmerksam (Geschichte der Stadt Dresden I, S. VIII.) Ob nicht aber doch noch durch Heranziehung nicht direkt-Dresdner Quellen noch mehr festzustellen ist? So findet sich, das Handwerk betreffend, eine Angabe (vgl. Rehlen, Geschichte der Gewerbe 1855 S. 15), daß die Werke Dresdner Tischler im Mittelalter weitbekannt gewesen seien. Vielleicht können wir so noch hier und da das etwas schattenhafte Bild bereichern, wie es bereits für die älteste Siedelungszeit mehr gelungen ist.

G. S. Müller.



### Jahresbericht für 1916.

Mit dem Jahre 1916 vollendeten die „Dresdner Geschichtsblätter“ das erste Vierteljahrhundert ihres Bestehens. Die vierte und letzte Nummer des Jahrgangs 1916 war zugleich

eine Jubelnummer zum Gedenken daran, daß vor 700 Jahren Dresden zum ersten Mal urkundlich als Stadt erscheint. Vorträge hielten im Verein am 23. Februar 1916 Eisenbahnsekretär Trautmann über: Heinrich Wilhelm Calberla und sein Dampfschiff in Dresden 1835, am 29. März 1916 Postdirektor Gutwasser über: die Chevaliergarde unter August dem Starken, am 15. November 1916 Archivar Dr. Georg Hermann Müller über: Siebenhundert Jahre Dresden 1216 bis 1916 und am 13. Dezember 1916 Hofrat Professor Dr. Rachel über: Elisa von der Recke und Katharina II. Im Sommer veranstaltete der Verein unter Führung des stellvertretenden Schriftführers Trautmann drei Nachmittagsausflüge, die sämtlich gut besucht und vom Wetter begünstigt waren. Ziel der Ausflüge waren am 29. April das Klostersgut und die Kirche von Leubnitz (89 Besucher), am 17. Juni die Orte Cosselbaude mit der Dorotheenkapelle und Oberwartha mit dem Arndtschen Gut und dem Burgberg (52 Besucher) und am 20. September 1916 die Oberlöbnitz mit dem Herrenhaus Sorgenfrei und der Hoflöbnitz (92 Besucher). In Leubnitz begrüßte Herr Pfarrer Schmidt den Verein und bot treffliche Erklärungen in der Kirche, und in Oberwartha hatte Herr Hofrat Professor Dr. Deichmüller die Güte, über die Wallanlage des Burgbergs wissenschaftliche Ausführungen zu geben, in der Oberlöbnitz führte Herr Trautmann. Der Verein wurde durch Geheimen Oberbaurat Grimm geleitet, der Vorstand blieb unverändert. Im Laufe des Jahres 1916 entstand durch Tod und Austritt ein Abgang von 52 Mitgliedern. Neu zum Verein traten 26 Mitglieder. Die Mitgliederzahl belief sich am 1. Januar 1917 auf 820. Der Kriegsorganisation wurden wiederum 300 A überwiesen, dem Verein Heimatdank, bei welchem der Verein die Mitgliedschaft erworben hat, wurden als außerordentliche Beihilfe 100 A zugewendet. Eine Reihe treuer Mitglieder wurden dem Verein durch den Tod entzogen, der ehemalige Schriftleiter der Mecklenburgischen Staatszeitung Fischer, der Hauptschriftleiter des Dresdner Anzeigers Prof. Dr. L. Pier, Apotheker Reinhardt, Schuldirektor Möbius, Oberst Semig, Buchbindermeister und Stadtverordnetenvizevorsteher Unrasch, Schuldirektor Tähler, Staatsminister von Rilger, der kurz vor seinem Tode noch besondere Teilnahme an den Veröffentlichungen des Vereins bewies, L. Lamer, ehemaliges Mitglied des Stadtverordnetenkollegiums, Heinrich Calberla und andere langjährige Freunde des Vereins. Vor allem beklagt der Verein auch den Verlust Hugo Wiechels, Geheimen Baurats a. D. († 14. April 1916), der selten bei Versammlungen des Vereins fehlte, seinem Wirken die lebhafteste Anteilnahme entgegenbrachte und selbst im Verein als Vortragender am Rednerpult erschien. Wiechel hat als Mitglied der Dresdner „Zis“ die vor- und urgeschichtliche Wissenschaft eifrig gefördert und in den letzten Jahrzehnten als Vorstandsmitglied des Vereins für sächsische Volkskunde eine umfassende, seinen künstlerischen Neigungen entsprechende volkskundliche Tätigkeit entfaltet. Im Verein für Geschichte Dresdens sprach er 1910, einen seiner Lieblingsstoffe behandelnd, über die Lage Dresdens zu den ältesten Wegen in Sachsen.

Tr.



Inhalt: Elisa von der Recke's Reisen in den Jahren 1793—1795. Augustenburg — Dessau — St. Petersburg. Von Professor Dr. Paul Rachel. — Älteste Daten für die Dresdner Schneider- und Fleischer-Innung. Von G. S. Müller. — Jahresbericht für 1916.

Herausgeber i. V. Archivar Dr. G. S. Müller, Dresden. Druck und Verlag der Wilhelm und Bertha v. Baensch Stiftung, Dresden.

# Dresdener Geschichtsblätter

herausgegeben  
vom  
Verein für Geschichte Dresdens

XXVI. Jahrgang

1917

Nr. 2.

Von diesen Blättern erscheinen jährlich 4 Nummern im Umfange von 1½ bis 3 Bogen. Bestellpreis für den Jahrgang 3 Mark. Die Vereinsmitglieder erhalten die Blätter unentgeltlich zugesandt.

## George Göze, Festungskommandant von Dresden, ein Kriegsmann des 17. Jahrhunderts.

Von Dr. phil. Herbert Schönebaum.

In der Geschichte Dresdens verdient nicht unerwähnt zu bleiben George Göze, der Obrist und Festungshauptmann von Alt- und Neudresden, dessen Leben so bezeichnend für das 17. Jahrhundert ist, daß eine kurze Lebensbeschreibung hier folgen soll. Die Quellen dafür sind äußerst verstreut. Für den Lebensgang kommen vor allen Dingen in Betracht: Funeralia aus der Ponickauschen Bibliothek zu Halle und Aufzeichnungen Augusts v. Minckwitz in einem Entwurf über die Garnison Dresden (von Minckwitzsches Familienarchiv). Ferner geben einige Notizen die Quellen des Ratsarchivs zu Dresden, des Rgl. Amtsgerichts zu Tharandt, des Hauptstaatsarchivs zu Dresden, des Lehnhofes (Abt. IVb des Rgl. Amtsgerichts Dresden-Neustadt), des Pfarrarchivs zu Kesselsdorf und des Rittergutsarchivs zu Kleinopitz. An Erinnerungen sind noch vorhanden die Bettstube und ein mit Fahnen bez. Fahnenstangen geschmücktes Bildwerk in der Kirche zu Kesselsdorf und ein Stich (37 × 27 cm), das Bildnis des Kriegsmannes zeigend.

George Göze wurde am 2. November 1607 zu Lüneburg in ärmlichen Verhältnissen geboren<sup>1)</sup>. Sein Vater starb bald, nachdem die Familie nach Stade übergesiedelt war. In jungen Jahren trat der auf Abenteuer und Erlebnisse ausgehende George als Musketier in preussische Dienste. Es gefiel ihm dort

nicht, und so ging er nach echter Söldnerweise ins Heer Gustav Adolfs, wo er unter Hauptmann Waldeiser am schwedisch-polnischen Krieg zu Ausgang der 20er Jahre des 17. Jahrhunderts teilnahm und bald zum Korporal befördert wurde. Schon kurz nachdem der Schwedenkönig 1627 in Pillau gelandet war, nahm Göze an dem Sturm auf eine Schanze bei Danzig teil. Von nun an stand er immer im Kampfe bei Marienburg, Dirschau, Stuhm, Meve, Puske und Neuenburg. Eine schwere Kopfverletzung trug er bei Meve davon; aber die schwierigsten Kämpfe waren wohl die bei Stuhm 1629 und die Verteidigung von Strassburg 1628/29, die Göze eine Schenkelverletzung brachte. Der polnische Krieg wurde im September 1629 beendet. Ob Göze im Heere Gustav Adolfs nach Schweden übersiedelte, kann man nicht sagen, beglaubigt ist jedoch, daß er nach des Schwedenkönigs Landung auf Usedom 1630 an den Kämpfen bei Stettin und Wolgast wieder teilgenommen hat, ebenso konnte er mit in Stargard einziehen. Mit dem ganzen Regiment, dem er angehörte, wurde er bald von den Kaiserlichen gefangen genommen und diente von nun an in Pappenheims gefürchteten Reiterscharen. Auf den Feldzügen am Niederrhein und in Westfalen erlitt er wieder lebensgefährliche Wunden: bei Maastricht wurde ihm der Leib an der Hüfte aufgerissen, außerdem zog er sich eine empfindliche Augenverletzung zu. Bei dem Eingreifen der Pappenheimer in Magdeburg 1631 und in der Schlacht bei Lützen 1632 war er mit zur Stelle. Bei Lützen wurde ihm die rechte Hand zerquetscht. Nach Pappenheims Tod zog er mit den Scharen Tillys nach Süden, wobei er im Jahre 1634

<sup>1)</sup> Ponickausche Bibliothek, Halle. Zd 4150. 4°.

Gefangener Bernhards von Weimar ward, unter dem er vorwärts zu kommen anfing. Er wurde Leutnant, wurde aber wieder degradiert. Bei Regensburg wurde ihm „eine Furche“ in den Arm geschossen, der Schuß ging ihm durch die Brust, daß er lebensgefährlich verletzt bis 1635 darniederlag. Bis dahin reicht die Zeit seines unsteten und flüchtigen Lebens, reich an Taten und schweren Schicksalen. Das Leben eines Söldners aus dem großen Kriege!

Ruhigere Verhältnisse begannen, als George Göze 1635 in kurfürstlich-sächsische Dienste trat. Als Leutnant kam er nach Freiberg, wo er sich mit Anna geb. Tiedemann, der Witwe Daniel Mühlings, verheiratete, die ihm eine Tochter Elisabeth Anna in die Ehe brachte. Als Hauptmann nahm er an den Zügen des kurfürstlichen Heeres in die Niederlausitz teil. Bei der Belagerung von Görlitz 1641 zeichnete er sich aus, so daß die Eroberung der Stadt fast ihm allein zugeschrieben und als sein hohes Verdienst ausgerufen wurde. Bei dem Sturm erlitt er wieder Wunden am Schenkel. Noch einmal hatte er das Mißgeschick, gefangen zu werden. 1642 fiel er bei Guben mit seiner Schar in die Hände der Schweden und wurde nach Frankfurt a. O. überführt, wo es ihm gelang zu entfliehen. Sein Weg führte ihn nach Dresden, wo er 1642 Hauptmann bei der Garde zu Fuß und Festungshauptmann von Alt- und Neudresden wurde. Bis dahin reicht der zweite Abschnitt seines Lebens, sein Kriegsdienst für den Kurfürsten von Sachsen.

Nach Beendigung des Krieges bekam der Hauptmann Göze bei der Bildung der kurfürstlichen Leibgarde zu Roß eine Kompanie Dragoner, die er bis 1651 behielt<sup>1)</sup>. Von nun an blieb er in Dresden und brachte es bald zum Obristwachtmeister, blieb aber dabei immer Unterkommandant der Festung<sup>2)</sup>. In den 70er Jahren führte er stellvertretend das Amt des Oberkommandanten, wurde Obristleutnant, 1676 Obrist und glaubte die Stelle des Oberkommandanten zu bekommen. Als aber am 7. November 1676 Generalwachtmeister Andreas v. Schönberg zum Oberkommandanten an Liebenau's Stelle ernannt wurde, fühlte sich der alte Kriegsmann sehr gekränkt. Die Gründe für das Übergehen sind vielleicht in Gözes bürgerlicher Abkunft zu suchen. Um ihn zu begütigen, beließ der Kurfürst ihm die Festungsschlüssel. „In billigeren Dingen sollte er jedoch vom Oberkommandanten dependieren“ und von ihm die Parole emp-

<sup>1)</sup> Georg v. Schimpff, Die ersten kursächsischen Leibwachen zu Roß und zu Fuß und ihre Geschichte (aus dem Nachlaß des Oberhofmeisters A. v. Minckwitz) 1894.

<sup>2)</sup> v. Minckwitz'sches Familienarchiv: A. v. Minckwitz, Concept Garnison Dresden.

fangen. Auch mußte er den Oberkommandanten Tag und Nacht mit einer Schildwacht versehen lassen.

Über Gözes Familienleben ist weniger bekannt. Seine Stieftochter Elisabeth Anna war verheiratet mit Johann Kloß, dem Sohne des Borwerkswalters zu Ostra. Die Familie Kloß war ansässig auf Rittergut Kleinopitz bei Tharandt, Johann Kloß jun. dort Erbherr seit 1652. Gözes Sohn Johann George beschritt wie sein Vater die Offizierslaufbahn, wurde Hauptmann, starb aber bald, ein Waisenkind George Sebastian hinterlassend, bei dessen Geburt die Mutter starb<sup>3)</sup>. Gözes Töchter waren in hochstehenden Kreisen verheiratet: Anna Margarete mit dem Obristwachtmeister August Adolf v. Thrandorff, Anna Sophie mit dem kurfürstlich Geheimen Cämmerier George Löbe, Katharine war die Gattin eines Juristen Ritter<sup>4)</sup>.

Durch die Verwandtschaft mit Kloß kam George Göze schließlich in den Besitz des Rittergutes Kleinopitz. Johann Kloß jun. hatte keine Kinder und durch Einfluß beim Kurfürsten wird es Göze gelungen sein, eine Begnadung mit Kleinopitz für 1. X. 1662 zu erlangen, die im Eventualfalle verwirklicht werden sollte<sup>5)</sup>. Ein Freund Kloß', George Mehner, wußte sich die Mitbelehnschaft am 31. Dezember 1662 zu erringen, leistete März 1663 bereits Lehnspflicht und Huldigung und glaubte dadurch Göze verdrängen zu können. Aber die Sache nahm einen anderen Verlauf. Göze kaufte am 4. XII. 1663 unter Befürwortung der Mutter Kloßens das Rittergut Kleinopitz für 6000 fl. und wurde am 6. II. 1664 vom Kurfürsten damit belehnt<sup>6)</sup>.

Als Erbherr von Kleinopitz war sein eifrigstes Bemühen, einen möglichst großen Territorialbesitz zu erlangen und dazu durch Einschluß seiner Töchter in die Lehnsfolge die Erbfolge auf Kleinopitz zu regeln<sup>7)</sup>. Der Besitz wurde durch Erwerb von Landstücken auf Hintergersdorfer Flur und vor allen Dingen durch den Kauf des Erblehngerichts von Hintergersdorf erweitert, das seit 1670 bis Anfang des 19. Jahrhun-

<sup>1)</sup> Donickausche Bibliothek, Halle. Zb 3780.

<sup>2)</sup> Lehnhof: Kleinopitz im Amte Dresden, Conf. u. Conf. 1561—1725.

<sup>3)</sup> S. St. A. Loc. 9875: Obristwachtmeister u. Festungshauptmann George Göze und George Mehner in Dresden Streitigkeiten wegen des Guts Kleinopitz und der Kloßschen Borwerkresta Streitigkeiten 1662—1666.

<sup>4)</sup> Der Lehnbrief befindet sich auf Rittergut Kleinopitz. — Für die Dauer der Erbherrschaft Gözes auf Kleinopitz siehe des Verfassers Arbeit: Rittergut und Dorf Kleinopitz bei Tharandt bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts. Leipzig und Berlin (B. G. Teubner) 1917.

<sup>5)</sup> Lehnhof, Kleinopitz im Amte Dresden, Lehn 1586 bis 1725.

derts zu Kleinopitz gehört hat. Für seine Erbuntertanen sorgte Göze in vorbildlicher Weise, er reorganisierte das Patrimonialgerichtswesen durch Einrichtung neuer Kaufbücher<sup>9)</sup>. Er hing sehr an seinem Besitz; das beweist die Tatsache, daß er sich in der Pfarrkirche zu Kesselsdorf einen Betstuhl und eine Gruft bauen ließ. Es ist der kleine Anbau im Norden der Kirche. Über dem Ausblick zur Kirche befindet sich ein zweigeteiltes Wappen, das Wappen Gözes und seiner Frau. Das Gözesche Wappen zeigt einen Gems- oder Ziegenbock mit weit zurückgeschwungenen Hörnern. Das Erbbegräbnis hatte sich Göze 1676 bauen lassen, also kurz vor seinem am 19. Dezember 1676 erfolgten Tode. Von seiner religiösen Gesinnung zeugen seine Sterbeworte: Herr Jesu, komme doch und spanne mich nur aus und bringe mich zu dir bald in dein ew'ges Haus. Dein Wille der gescheh! — Göze ist am 21. Januar 1677 in Kesselsdorf beigesetzt worden, nachdem vorher in der Kreuzkirche zu Dresden eine Trauerfeier abgehalten worden war<sup>10)</sup>. Bei Erneuerung der Gruft und des Betstuhls sind Reste von seinem Sarg nicht gefunden worden, allerdings hat die Gruft auch noch nach ihm als Begräbnisstätte gedient.

In der Kirche zu Kesselsdorf erinnert noch an den Kriegsmann ein allegorisches Bildwerk, darstellend die Bellona in der Umrahmung von vielen Kriegstrophäen. Die Aufschrift sagt folgendes: Der hochedle und gestrenge und hochmannfeste Herr George Göze auf Kleinopitz, E. Ch. D. zu Sachsen bestallter Obrister über dero Garde zu Fuß und Commandant der Residenz festung Neu- und Alt Dresden ist auf dieser Welt geboren in der hochfürstlichen nieder-sächsischen Stadt Lüneburg im Jahre 1607 den 2. Novembriß abends 8 Uhr und ist auf seinen Herrn Jesum Christum zu Dresden selig verstorben den 19. Dezbris Anno 1676 nachts zwischen 12 und 1 Uhr. Das Bildwerk ist geschmückt durch Fahnen bez. Fahnenstangen. Die schwarzen Fahnenstangen, die in der Spitze das doppelte G tragen, sind Trauer-

<sup>9)</sup> Kgl. Amtsgericht Charandt: Gerichts-Handelsbuch des Dorfes Kleinopitz de ao 1676.

<sup>10)</sup> Kirchenbuch Kesselsdorf: „ist am 21. I. 1677 in die vergangenen Sommer von ihm erbaute Gruft adelig beige-  
setzt worden. — Dazu Ratsarchiv Dresden AII 55 Bl. 130: Anno 1676 den 19. Dec. ist der Oberste über die hiesige Garnison und Commandant der Residenzstadt Dresden Herr George Göze gestorben, hat dem Hause Sachsen und hiesiger Stadt sehr gute und treue Dienste getan. Ist allzeit ein guter Bürgerfreund gewesen und hat es mit dem Rathstuhle und was dem angehörig gar wohl gemeinet, ist am 21. I. 1677 bis folgenden Tag in die Kreuzkirche gebracht worden. — Die Trauerfeier in Dresden erwähnt auch Ponickau. Bibl., Halle Zd 4150.“

fahnenreste. Zu dem Denkmal gehört noch eine Fahne aus roter Seide mit der aufgemalten Inschrift: *Vigilate ergo! Habt gute Wacht, das Ende betracht! und dem Sinnbild der Wachsamkeit, einem Kranich, der auf einem Totenschädel steht. Die Fahne ist, wie Oberstleutnant Hottenroth festgestellt hat, eine alte kursächsische Dragonerfahne aus der Mitte des 17. Jahrhunderts, vermutlich von der Kompanie Dragoner, die bis zur Auflösung der Truppe 1651 Göze befehligte. Es ist aber auch möglich, daß sie der „deutschen Garde zu Fuß“ gehört hat. Daß sie nicht aus der Zeit der Schlacht bei Kesselsdorf stammt, beweist ganz evident der Porträtstich Gözes, der sich in doppeltem Exemplar auf Kleinopitz befindet. Göze ist dargestellt im Harnisch mit Wehrgehänge, den typischen Gesichtsausdruck des 17. Jahrhunderts ohne individuelle Züge zeigend. Die Umrahmung des Bildes wie die Schrift gleichen fast dem Holzbildwerke in Kesselsdorf. Unter den Fahnen, die das Bild umgeben, ist die „Kranichfahne“ deutlich erkennlich.*

An Gözes Tod erinnert das zu seinem Begräbnis edierte Funerale, das sich in Halle finden ließ (s. oben). Die Druckschrift weist an erster Stelle „Mitleidige Trauergedanken“ der beiden Enkel Christoph J. Ritter und George G. Ritter in überschwenglicher Rede auf. Dann folgen die Gedanken eines Freundes, wie er sich ein Grab- und Ehrenmal Gözes dachte. Daraus sei folgendes erwähnt. Göze sei eines Grabmals würdig etwa genau so, wie man Turenne hohe Ehren erwiesen hat. Es sollte ein Triumphbogen errichtet werden: in der Mitte das Bild Gözes, umgeben von einem dreifachen ovalen Kranze von Rosen, Palmen und Ölblättern mit der Aufschrift „*Per tot discrimina*“. An dem Triumphbogen sollte die Corona obsidialis allegorisch mit der Inschrift: „*Per aspera*“ angebracht werden, weil Göze an der Belagerung von 54 Festungen teilgenommen hat; ferner die Überreichung der Corona muralis durch die Bellona mit der Inschrift: „*Morti obvia vita*“, motiviert durch die Eroberung der Stadt Görlitz 1641. Die Tapferkeit überreicht die Corona castrensis unter der Inschrift: „*Herculea pugna*“ zu Ehren des Heldenmutes in den vielen Schlachten. Zur Ehrung der bürgerlichen Verdienste bringt die Redlichkeit die Corona civica mit der Aufschrift: „*In oculis civice vita!*“ Über dem allen übergibt die Ewigkeit die Corona stellata unter den Worten: „*Dant optimam astra!*“ Am Fußboden auf beiden Seiten lagern Donau, Rhein und Elbe mit weinenden Augen: „*Fortes deplorat et unda!*“

Auf diese überschwengliche Darstellung folgen Trauergedanken der Enkel Johann George Löße,

Christian Gottlieb Löbe und eine pindarische Ode des stud. theol. Dionysius Berthold.

Am Schluß steht die für die Biographie sehr wichtige Lobrede vom Bibliothekar David Schirmer, der im ersten Teile dieser Darstellung die wesentlichen Daten entnommen sind.



### Kriegshilfe, Hilfsdienst und Höchstpreise in Dresden 1760.

Von Archivrat Dr. Artur Brabant.

Wer nur die Geschichte seines eigenen Lebens kennt, ist leicht geneigt, alles, was sich ereignet, für etwas unerhört neues zu halten. Wie oft haben wir in diesen Monden des Kampfes hören müssen: So etwas hat die Welt noch nicht gesehen. So ein Weltkrieg war noch nie da!

Aber nicht nur Ben Uliba, auch jeder Geschichtskundige weiß, daß alles schon dagewesen ist und nur die Maße und Mittel sich ändern.

Um einen „Weltkrieg“ zu finden, brauchen wir gar nicht weit zurückzugehen, die Zeit der Napoleonischen Kriege gibt ähnliche Bilder. Noch — fast möchte man sagen verblüffender ist die Ähnlichkeit des siebenjährigen Krieges mit unserem heutigen Kampfe. Vielfach braucht man da nur England mit Österreich zu vertauschen.

Eine seit langem tätige „Entente“ wollte damals einen frisch und tatkräftig in die Höhe strebenden Staat — Preußen — vernichten. Der schön ausgedachte Plan wurde dem Bedrohten vorzeitig bekannt, er schlug los, als es ihm paßte, und wartete nicht auf die vollendete Kriegsbereitschaft der Gegner. Der Krieg begann mit der planmäßigen Verletzung der „Neutralität“ eines Staates, der schon lange im geheimen Bündnis mit der Entente stand, Kursachsen. Dieser „Neutralitätsbruch“, dieser „Friedensbruch“ wurde zum Heranziehen Verbündeter benutzt. Die Frage der Schuld am Kriege, so klar sie an sich ist, kam während des ganzen Kampfes nicht zur Ruhe; gelogen und geschmäht wurde, daß Reuter sich bisweilen verstecken darf, bei aller Anerkennung seiner Leistungen. Auf der Regensburger Reichsversammlung bedienten sich beide Parteien mit einer solchen Fülle von Kraftausdrücken, daß es im „Politischen deutschen Glossarium“ darüber heißt:

„Die Last der Schmähungen,  
Die diese beyden sagen,  
Kann nicht einmal ein Schiff  
Mit 100 Rudern tragen.“

Nach einem gewaltigen Siegeszuge in der ersten Kriegszeit kommt der eingekreiste „Angreifer“ ins

Stocken. Er muß haushalten, um durchzuhalten. „Wer den letzten Thaler hat, gewinnt“, sagte König Friedrich, Lloyd George schoß von Anfang an mit silbernen Kugeln. Mit bewundernswerter Kunst arbeitet der König auf der inneren Linie, seine „ambulante“ Armee erschien immer zur rechten Zeit auf der bedrohten Stelle, riesige Entfernungen wurden durchflogen, Mann und Roß leisteten schier Unglaubliches. Die Entente hielt Kriegsrat über Kriegsrat, die „gemeinsame Sache“, das „allgemeine Wohl“, die „Beseitigung des Ungeheuers“, „die Rettung der Kultur“, wer hätte diese Schlagworte aus dem Lager der verbündeten, an Zahl vielfach stärkeren Gegner nicht herüberhören 1914—17 und ebenso 1756—1763. Der Kampf ergriff damals wie heute nicht nur fast ganz Europa, sondern tobte auch jenseits der Meere als wilder Kolonialkrieg. So lassen sich viele Vergleichspunkte finden. Ich möchte hier nur einige hervorheben, die wirtschaftlicher Art sind.

Als König Friedrich in den letzten Julitagen 1760 die völlig verfehlte Belagerung und Beschießung Dresdens aufgab, um sich mit einem gewandten Marsche den ihn selbst umschließenden feindlichen Heeren zu entziehen und zu einem neuen Siege nach Schlesien zu eilen, ließ er entsetzliches Elend und nie gekannte Not hinter sich<sup>1)</sup>.

Gegen 700 Bomben hatten die Preußen in die Stadt geworfen. 432 Häuser waren abgebrannt, 68 völlig zerstört, 109 beschädigt. Durch die Lufterschütterung waren zudem in den stehengebliebenen Häusern alle Fenster zerbrochen. Ein Glück, daß es Sommer war. Der Gesamtschaden betrug rund 5 Millionen Taler, für diese Zeit eine ungeheuere Summe.

Hilfe tat dringend not, Hilfe an Geld und Lebensmitteln und Unterstützung der Obdachlosen.

In der Stadt zu sammeln, war ziemlich aussichtslos; die Leute hatten ja selbst nichts oder halfen nach altem guten Brauche zunächst in der Familie und Freundschaft. Doch kamen immerhin hier 1914 Taler zusammen<sup>2)</sup>.

Brühl wandte sich sofort an alle befreundeten Höfe mit der Bitte um Geld, seine Frau eröffnete in Polen eine große Sammeltätigkeit. Im Kurfürstentum selbst wurde eine Haus- und Kirchensammlung veranstaltet, die 39479 Tl. 8 gr. 9<sup>7</sup>/<sub>10</sub> Pf. ergab, einzelne Beamtentreife sammelten, wie heute, unter sich; das Kammerkolleg brachte 1500 Tl., das Ober-

<sup>1)</sup> Auf die Belagerung der Stadt komme ich in einer besonderen Arbeit zurück, daher gebe ich hier nur die nötigsten Quellen an.

<sup>2)</sup> S. St. A. Loc. 5645. Die zur Beförderung des allgem. Besten . . . eingesezte Commission. 40c.

steuerkolleg 1000 Tl. wie die Obersteuereinnahme, die Rentkammer 1500 Tl. zusammen. Im Kurkreise sammelten die Beamten für ihre Amtsgenossen 690 Tl.

Der Erfolg des Aufrufs in Österreich war gering. Frankreich lehnte von Anfang an ab. In Süddeutschland geschah „des Religions-Unterschieds und anderer Ursachen halber“ nichts. Zu den anderen Ursachen gehört z. B., daß in München die Steuer auf Fleisch und Bier erhöht worden war „und die Münchener dachten, die Kosten des Aufenthalts der sächsischen kurprinzlichen Familie in Nymphenburg wären daran schuld“. So berichtet Graf Calenberg.

Recht ansehnlich war das Ergebnis in Litauen, 5800 Tl., in Danzig 1219 Tl., in Kopenhagen 6502 Tl. Alles im einzelnen anzuführen, würde hier zu weitläufig sein.

Dieses aus gutem Herzen und anderen Gründen, jaßt wie heute, gespendete Geld half zwar über manche Verlegenheit hinweg, war aber nur eine kleine Unterstützung der großen Not. Es mußte etwas Planmäßiges, Durchgreifendes geschehen.

Brühl erkannte sofort das wichtigste: es muß alles getan werden, um die vielen unangesessenen Künstler und Gewerbetreibenden von der Auswanderung zurückzuhalten. Er wußte, daß an den nördlichen Grenzpfählen der böse Nachbar mit ausgebreiteten Armen stand, um allen in Dresden obdachlos gewordenen „Manufacturiers“ ein neues Heim unter günstigen Bedingungen in seinen Landen zu bieten. Brühls Bestreben richtete sich daher in erster Linie auf die Hilfe der notleidenden unansässigen Gewerbetreibenden, die angesessenen Hausbesitzer konnten ihm ja ohne weitere große Verluste nicht davonlaufen. Das Geheimen Consil erließ eine öffentliche Aufforderung an die Einwohner, „bey ihrem Bewerb und Nahrung zu bleiben“, ein kurfürstlicher Erlaß vom 15. September betont die Wichtigkeit dieser Anordnung aufs neue, noch am 17. Dezember ermahnt ein Befehl Augusts III. zum Aufpassen auf feindliche Söldlinge, die zur Auswanderung verleitet<sup>\*)</sup>.

Während draußen in der Welt gesammelt wurde, war man in der Stadt daran gegangen, den Schaden nach Kräften zu bekämpfen.

Die erste Aufgabe war das Räumen. Die Trümmer und Brandreste von 609 zusammengeschoffenen, zerstörten oder beschädigten Häusern lagen auf den Straßen. Gespanne und Wagen wurden

gesucht — und die Fuhrleute gingen mit den Preisen beispiellos in die Höhe, so daß der Rat schleunigst Höchstpreise festsetzte, deren Überschreitung mit Gefängnis und vernünftigerweise auch Herausgabe der Überforderung geahndet werden sollte. Allein schon damals zeigte sich, daß die Höchstpreise eigentlich Wenigstpreise sind und daß die Ware — verschwindet. Es gab für die Räumungslustigen bald keine „Geschirre“ mehr oder sie wurden unter der Hand mit ganz gewaltigen Summen bezahlt. Auch suchte man mit Handwagen, Schubkarren und Schiebeböcken den Schutt abzukarren, was freilich ein ziemlich zeitraubendes Geschäft war. Viele waren gezwungen, den Schutt einfach aus dem Hausbereiche auf die Straße zu werfen, um nur in den Brandresten für sich und die Angehörigen ein notdürftig Unterkommen zu schaffen. Wie es bald in der sonst so schönen Stadt aussah, schildert Abels in einem Schreiben vom 3. Januar 1761<sup>\*)</sup>. „In dem ruinierten Teil der Stadt sind die meisten Straßen und hauptsächlich die Pirnaische Gasse, Moritzstraße, Kreuzgasse und andere in diese Hauptstraßen führende Nebengassen dergestalt verschüttet und mit denen übrig gebliebenen *Debris* von denen abgebrannten und eingestürzten Häusern angefüllt worden, daß nunmehr statt der wenigen schönen Straßen nichts als Fuhrstraße und Fußsteige und Schutthaufen, welche ganze Berge formieren, zu sehen sind, welche die Passage von einer Gasse zur andern wegen des übermäßigen Unflatts von denen aufgethürmten Schutthügeln ganz und gar unpracticable machen. Die Vorstädte, wann man ihre Ruinen sogleich ins Gesicht bekommt, geben einen effroyablen Anblick, gleichen dem Lande, wo die Ohin und Zihin wohnen, und der Große Garten, der der Sizerödtschen Heyde gleicht, machet eine solche Gestalt, daß man Blut weinen möchte.“

Die Stadt vergab nun die Abfuhr des Schutts von den Straßen „in einen großen Timpel auf den Ostwiesen“ und auf die Dämme der Weißeritz an Unternehmer. Nach Berechnung des einen, Carl Heinrich Scharff, wurden bis 15. März 1761 allein 6577 Fuhren Brandschutt mit Hilfe von Vorspannbauern an die Weißeritz gefahren. Auf der Pirnaischen Gasse lagen allein 4200 Fuhren.

Um Wohnungen zu schaffen, mußte man aber nicht nur räumen, sondern auch bauen. Zum vorläufigen Abdecken der Häuser und ihrer Reste war Holz im Werte vom 209000 Thl. nötig, das der immer rührige und tapfere Oberlandbaumeister Julius Heinrich Schwarze herbeischaffte. Als das Mauern beginnen sollte, verlangten die Dresdner Maurer, die

<sup>\*)</sup> S. St. A. Loc. 30691. Die Anstalten wegen hiesiger Residenzstadt Bombardierung — Loc. 5644. Den durch die preuß. Seits untern. Belagerung . . . erlittenen Verlust Bl. 94 bis 96. — Loc. 784. Die bei Jhro tgl. Maj. Entfernung denen Collegiis erteilten bes. Aufträge 1760. Juli—Dez. Bl. 244.

<sup>\*)</sup> S. St. A. Loc. 1136. Kriegssachen de annis 1750 ff.



auch „die Konjunktur ausnützen wollten“, wie man heute sagt, 18 gr. für den Tag. Flugs setzte der Rat Höchstpreise fest und erreichte durch die Hilfe der Landesregierung, daß alle Maurer und Zimmerleute der benachbarten Uemter sofort zur Hilfeleistung nach Dresden kommen mußten. So wurde am 8. August 1760 der Zivilhilfsdienst eingeführt. Wieviel die Forderung der Dresdener den Gebrauchsfaß überschritt, zeigt die für die zum Hilfsdienst Aufgeborenen geltende Lohnliste: der Zimmergeselle bekam 7 gr. 3 Pf., der Maurergeselle 8 gr. 3 Pf., der Handlanger 6 gr.). Allein auch diese Höchstpreise halfen nicht viel. Am 9. September mußten die Löhne neu geregelt, d. h., genau wie heute, erhöht werden; wobei man nicht vergaß, die treffliche Ermahnung anzufügen, die den damaligen Wert des berühmten Maurerschweißes beleuchtet: „Ihr wollet dergleichen Arbeits-Leuthe, daß sie mit mehrerem Fleiße und Ernste, als bishero wahrgenommen worden, und nicht mit lässigen Händen ihre aufhabende Arbeit verrichten sollen, solchemnach diejenigen, welche ihrer benöthiget sind, nicht um das Geld und die Zeit bringen, nachdrücklich bedeuten.“

Auch die Hausbesitzer, d. h. die glücklichen, deren Häuser von den Geschossen des Königs verschont geblieben waren, suchten aus der Not der Stadt eine geschäftliche Tugend zu machen. Noch während der Feind vor den Toren stand, sah sich der Rat gezwungen, durch Anschlag „die Hausbesitzer und Logisvermieter“ öffentlich zur Mäßigung aufzufordern, da sie „die Wohnungen in Alt- und Neustadt auf die exorbitanteste Art steigern und sich durch Übertreibung der Unglücklichen zu bereichern suchten“. Dabei drohte zugleich die Regierung mit Mietshöchstpreisen. Am 19. August und 24. September wurde der Anschlag wiederholt, erst erneute Drohungen halfen. Auch wurde beabsichtigt, Leute mit zu vielen Wohnräumen zum Abgeben einzelner Zimmer an Bedürftige zu zwingen<sup>1)</sup>.

Die Wiederherstellung der militärischen Schäden ging damals wie heute am glattesten vor sich. Maquire, der Oberbefehlshaber der Festung, sah nur mit dem Auge des Soldaten und kümmerte sich wenig oder gar nicht um Lohnerhöhungen der Maurer, Leutemangel oder Fehlen von Baustoffen. Er erklärte einfach, die Arbeit dulde keinen Aufschub und er keine Ausrede. Wenn man Schwierigkeiten machte, würde er Arbeiter und was er sonst noch brauchte, nehmen wo er sie fände. So begannen die an sich unbedeutenden Aus-

besserungsarbeiten an den wenig beschädigten Werken sehr rasch. Die wichtige Frage, ob man nicht lieber die ganze Festung „auflassen“ sollte, wurde zunächst nur gestreift, auf Maquires Ausbesserungstätigkeit hatte sie keinen Einfluß. Zunächst vertrat das Geheime Consil die richtige Ansicht, die Schleifung würde jetzt während des Krieges nicht viel nützen, denn „das geringste Überbleibsel kann vom Feinde zum Vorwande, die Stadt als Festung zu behandeln, genommen werden“. Jedoch erklärte der Kurfürst schon am 22. Oktober, „sobald er nach aufgehörten bisherigen Behinderungsursachen mit den Festungswerken wiederum nach willkürlichem Gutbefinden zu gebaren freye Hand haben werde, alsdann wollte er auf die Auffüll- und Einebnung des Stadtgrabens und auf die Abtragung des mehreren Theils derer Wälle zum Behufe der zum Nutzen und zur Zierde der Stadt dadurch zu bewirkenden Vereinbarung der Stadt mit den Vorstädten in gleicher Linie, so vorzüglichen als ungesäumten Bedacht nehmen“.

Die Behandlung der zahlreichen Wünsche und Forderungen sowie der genannten Hilfstätigkeit wurde nach langem Hin- und Herschreiben einem Ausschuß übertragen. Ein ganzes Vierteljahr war ins Land gegangen, ein Vierteljahr fürchterlicher Sorgen und größter Not, als die Hilfe in die Hände einiger Männer gelegt wurde. Am 22. Oktober ernannte der bekanntlich in Polen weilende Kurfürst-König, „damit die Hilfsbedürftigen nicht in ihrem Elend verderben oder mit Verlassung der Stadt und des Landes an auswärtigen Orten ihren Unterhalt zu suchen sich gemüßiget sehen“, „eine Commission zur Beförderung des allgemeinen Besten unserer Lande in Ansehung der darinnen stehenden freundschaftlichen Truppen wie auch zu besonderer Vorsorge für unsere, durch die jüngsthin ausgestandene Belagerung und Bombardement äußerst zerrüttete hiesige Residenzstadt Dresden und deren dadurch in größten Nothstand versetzte Einwohner“. Vorsitzender wurde der Konferenzminister Geh. Rat und Kanzler Hieronymus Friedrich von Stammer, ein treuer, dienstfertiger, tapferer Mann, der einzige der Minister, der beim Nahen der Preußen nicht geflohen war, sondern wie alle anderen Staatsbeamten auf seinem Posten, solange es ging, ausgehalten hatte. Zu Mitgliedern wurden ernannt die Geh. Räte von Seringen und von Wurmb, die Geh. Kriegsräte von Hagen und General von Zeussch, Kammerrat von Lindemann und Hof- und Justizienrat Gutschmid.

Dieser Ausschuß, dem die besten Köpfe des Landes angehörten, ist nicht so sehr durch das, was er erreicht hat — seine Mittel waren ja äußerst beschränkt — als durch einige Gedanken, die ganz neu-

<sup>1)</sup> S. St. A. Loc. 30691. Die Anstalten wegen hiesiger Residenzstadt . . . Bombardierung.

<sup>2)</sup> S. St. A. Loc. 6490. Die wegen Besorgung . . . angeordnete Commission.

zeitlich anmuten, beachtenswert. Seine Arbeiten, die ich nur kurz erwähnen kann, verdienen eine gründliche volks- und kriegswirtschaftliche Betrachtung<sup>1)</sup>.

Nach eingehenden Vorarbeiten fand am 1. Dezember — vier Monate nach Abzug der Preußen — die erste Sitzung statt. Die Beschaffung von Baustoff und Baugeld bildete den ersten Punkt der Tagesordnung.

Bei dem Mangel beider Dinge mußte, wenn man nicht helfend eingriffe, der Wiederaufbau sehr lange dauern. Es gab zwei Mittel, die fördern könnten: die kurfürstliche Gnade, die sich in Schenkungen äußerte, und die Aufbringung von Darlehns-geldern. Aber wer sollte welche herleihen? Der Kurfürst war zwar der Ansicht, der Rat müßte Bürgschaften übernehmen. Aber wer gewährt diesem erhebliche Summen? Geschähe es, dann müßten die Steuern erhöht werden; machte man das, dann zögen viele unangesehene Leute weg und suchten billigere Orte auf. Das war eine böse Zwickmühle. Der Ausschuß kam schließlich zu dem Gutachten, daß es das beste wäre, wenn der Kurfürst selbst „aus höchsten Gnaden eine Tonne Goldes als Geschenk darzu zu destinieren geruheten“. Das Geld sollte dann den Hausbesitzern nicht bar in die Hände gegeben, sondern in Baustoffen zur Verfügung gestellt werden. Vielleicht auch würden „reiche Privatiers aus wahrem patriotischem Eifer auf Versicherung und Verschreibung auf die Häuser Geld darleihen.“ Jeder Bauende müßte vor allem einmal angeben, was er brauchte.

Von dieser Tonne Goldes habe ich nichts weiter in den Akten gefunden. Auch von den „reichen Privatiers“ steht nichts weiter darin.

Der zweite Punkt lautet: „Könnte eine zu errichtende Feuersozietät zum Wiederaufbau beitragen?“

Da man die Geldgeber auf alle Fälle sicher stellen müßte, „so scheinete die Errichtung einer Feuer-sozietät, wodurch dem Besitzer eines Hauses dessen Wert garantiret wird, an sich ein sehr bequemes Mittel hierzu zu seyn, und die Erfahrung lehret, auch in den Braunschweigisch- und Brandenburgischen Landen, daß dergleichen Feuersozietäten von sehr großem Nutzen sind.“

Als Beilage A ist ein „Vorschlag zur Errichtung einer Feuersozietät in Kursachen“ beigegeben<sup>2)</sup>. Ernst Friedrich von Hagen hatte ihn ausgearbeitet

<sup>1)</sup> S. St. A. Loc. 9839. Die zur Beförderung der Wiederherstellung hiesiger . . . Residenzstadt eingesetzte Commission. 1760. 61. — Loc. 5645. Die zur Beförderung des allgemeinen Besten . . . niedergesetzte Commission. 1760. 61.

<sup>2)</sup> S. St. A. Loc. 5645. Die zur Beförderung des allgem. Besten . . . niedergesetzte Commission.

und bereits am 3. November vorgelegt. Eine Beilage B enthält ein „Inserat“ dazu, „Erläuterungen im einzelnen, Steuerbefreiungen u. s. w.“

Diese beiden Aktenstücke sind von größtem Wert für versicherungsgeschichtliche Forschungen. Volkswirtschaftler seien besonders darauf aufmerksam gemacht. Hier können wir die Anfänge unseres staatlichen Versicherungswesens suchen.

Nachdem der Ausschuß die „*Quaestio an*“, die Frage „ob überhaupt“, ohne Bedenken bejaht hatte, war er der Meinung, „daß die Errichtung einer dergleichen Generalfeuersozietät derer Städte im ganzen Lande eine gar heilsame Sache seyn dürffte“ und überreichte deshalb Hagens Entwurf zu höherem Ermessen, „obwohl selbiger, daferne Ihre kgl. Majestät die Errichtung einer solchen Feuersozietät zu resolviren geruhen sollten, sich vorbehält, über die eigentliche Einrichtung derselben weiter seine Gedanken zu eröffnen“, vor allem müßte eine genaue Schätzung, die den wahren Wert nicht überstiege, vorausgehen, „daß nicht einer vielleicht durch den Brand mehr zu gewinnen trachte, als er verlieren könnte, welches wohl zu allerhand Betrug, ja wohl gar zur Verhängung Feuerschadens Anlaß geben möchte“. Nicht undienlich wäre es, wenn mit dieser Gebäudeversicherung zugleich eine Hausratversicherung Hand in Hand ginge. Doch brauche man dazu 100000 Reichstaler. Wo sollte man die hernehmen? Denn an barem Gelde wäre großer Mangel, und der Gedanke einer Anleihe in Holland wäre fallen gelassen worden.

Die dritte Frage ist ebenfalls wieder ganz neuzeitlich: die Errichtung einer Wohltätigkeitslotterie, wozu Gotthilf Wernick in Warschau bereits am 13. August einen Plan mit vier Ziehungsklassen vorgelegt hatte. Als Vorbild ist dem Entwurfe ein handschriftlicher und ein gedruckter Plan der Baulotterie für die Nikolaiirche in Danzig beigegeben. Auch Rivière, der Attaché der sächsischen Gesandtschaft in Paris, war auf den Lotterienplan gekommen. Er meinte, man müsse auf der Anpreisung „die Leiden der Stadt schildern“, „wer wäre der deutsche Patriot, der sich weigerte, zur Unterstützung der armen Sachsen eine mäßige Summe zu spenden, durch deren Opfer er reich werden kann“. 1760 geschrieben, nicht 1917!

Diesen Gedanken ließ der Ausschuß fallen. „Weil die bisherigen sächsischen Lotterien keinen rechten Fortgang gehabt und aus Ermangelung eines auswärtigen Credits eine große Lotterie schwerlich zu Stande kommen würde, bey einer kleinen aber kein sonderlicher Gewinnst herauskommt, so hält die Commission dafür, daß von denen Lotterien gänzlich zu abstrahiren seye“.

Wie sollte 4. sonst noch Hilfe geschafft werden? Man schlug vor, den Ungesessenen Befreiungen von Einlagerungen und sonstigen Lasten zu gewähren, den Anangesessenen, Künstlern und Handwerkern, damit sie nicht auswandern, Geldunterstützungen zu geben. Es müßte ferner ein Mittel ausfindig gemacht werden, das eine abermalige Beschießung der Stadt verhinderte, und das wäre die völlige Schleifung der Werke und die Verminderung der Besatzung. Daran wäre aber jetzt im Kriege nicht zu denken.

Ein 5. Punkt betraf die Judenfrage. An den maßlosen Plünderungen der Häuser während des Kampfes hatten sich zahlreiche, zumeist im Gefolge des Reichsheeres angekommene fremde Juden beteiligt und die gestohlenen Sachen sofort auf Wagen nach Böhmen verschleppt. Natürlich war der Ausschuß vier Monate später nicht in der Lage, den Dieben die Beute abzujagen, es fallen aber dabei recht bemerkenswerte Streiflichter auf die Lage der Dresdner Schutzjuden. Es würde jedoch zu weit führen, hier näher darauf einzugehen.

Schließlich beriet man über die Räumung der Brandstätten, wozu vor allem Fuhrwerke nötig waren. Man wurde sich aber nicht schlüssig, ob man „die Räumung insgesamt accordiren könnte oder nicht“.

Bis 1. Dezember waren im ganzen 11000 Taler Sammlungsgelder eingegangen, die Legationsrat Hagedorn verteilte. Am 3. Dezember verhandelte der Ausschuß noch einmal über Einzelheiten des Aufbaus, Lieferungen, Löhne, Polizeifragen, Hebung von Handel und Gewerbe, Verhinderung der Auswanderung und Überwachung feindlicher Sendlinge.

Die Zopfweisheit des Geheimen Consilis begrub die guten und neuen Gedanken des Ausschusses am 12. Dezember unter einer Last von Bedenken und Erwägungen. Die Feuerversicherung wäre ohne Zustimmung der Landstände nicht möglich. Sie würde auch für die Besitzer „höchst beschwerlich fallen, bei großen Bränden wäre wahrscheinlich die erhoffte Hilfe nicht zu erwarten“. Noch weniger möglich wäre die Versicherung des Hausrats, lauter „Unmöglichkeiten“, die jetzt längst zu selbstverständlichen Tatsachen geworden sind!

Und so fügt sich ein Unverständnis und ein Stutzen vor dem Neuen an das andere, so daß von all den schönen Anregungen nichts übrig blieb, zumal auch Brühl sich nicht mit ihnen befreunden konnte. Wieviel dabei Eifersucht im Spiele war, kann hier nicht untersucht werden. Leider war die Tätigkeit des Ausschusses fast vergeblich gewesen.

Es dauerte lange, bis die letzten Spuren des Unglücks verschwunden waren. Im Sommer 1763

bildete die Hausiusche Brandstelle die letzte an der Moritzstraße (Ecke Schießgasse). 1779, also 19 Jahre nach der Beschießung, lagen in den Vorstädten noch 193 Brandstellen wüst, 120 waren nur behelfsmäßig hergerichtet. Erst nach und nach erstanden die Straßen dieser Vorstädte neu aus dem Brandschutte, der verdiente Oberlandbaumeister Julius Heinrich Schwarze hatte dazu bereits nach dem Brande von 1758 einen Bebauungsplan entworfen.



## Dresdner Bibliotheks- und Bildungswesen.

Von Gg. Herm. Müller.

Im Jahre 1896 erließ der Verein für Geschichte Dresdens ein Preisausschreiben für die beste Bearbeitung des Themas: „Schrifttum und Buchdruck in Dresden bis zum Ende des 18. Jahrhunderts“. Die Arbeit sollte „die wissenschaftliche Grundlage für eine künftige Geschichte des literarischen Lebens in Dresden“ liefern<sup>1)</sup>. Es ist leicht zu erklären, warum eine derartige Veröffentlichung, auch nach der Anregung durch ein Preisausschreiben, noch nicht erfolgt ist. Leichter würde es sein, wie etwa in dem großen Werke von Ldw. Geiger, Berlin 1688 bis 1840, Geschichte des geistigen Lebens der preussischen Hauptstadt (1892/95), einem Werke, das natürlich ebenfalls auf lang vorbereitender Sammeltätigkeit beruhte, eine großzügig angelegte Literatur- und Kulturgeschichte zu entwerfen. Die Kulturgeschichte bildet dann von selbst den großen einheitlichen Hintergrund, auf welchem sich die Spezialausführungen des Literaturhistorikers geschickt abheben und ihre bestimmte Beleuchtung erhalten.

Eine Geschichte des literarischen Lebens wird sich, tiefer erfaßt, hiermit nicht begnügen können, sondern bis in die massenpsychologische Deutung des Bildungsstandes führen müssen, soweit dieser auf literarischer Bildungsmöglichkeit beruht. Es würde also z. B. für Dresden eine Untersuchung sein, welche vorbereitend — die umfängliche große Sammelarbeit — 1) bibliographisch feststellt, was zuerst hier in Dresden gedruckt wurde und — wahrscheinlich — hier zuerst gelesen wurde, 2) was hier sonst zu lesen war und sicher an literarischen Erzeugnissen über bestimmte Zugangswege (Buchhandel, Bibliotheken) hierher drang und irgendwie eingewirkt haben kann, — eine Untersuchung ferner, welche 3) biographisch alle die Dresdner ermittelt und in ihrer Bedeutung beurteilt, welche literarisch, in allen Gebieten, hervorgetreten sind und — vielleicht

<sup>1)</sup> Dresdn. Geschichtsbl. I, 288.

— zuerst für Kreise des Dresdner geistigen Lebens größere Beachtung gefunden haben können, und welche 4) die Folgerungen zieht, in der Frage der Wirkung selbst, und zwar auf sämtliche Bevölkerungsschichten gesehen, bis in die unbekanntesten, vielleicht nur bevölkerungsstatistisch erfahrbaren Teile der großen Menge. Es ist klar, daß dieser letzte Abschnitt die Verbindungen zu ziehen hat in die sonstigen kultur- und geistesgeschichtlichen Quellen hinein, welche uns die Wirkung von „Schrifttum und Buchdruck“ aufweisen können. Jedenfalls aber wird so, auf diesem methodischen Gange aufbauend, erst ein Teil Kulturgeschichte selbst erschlossen und wird so in der Arbeit wirklich quellenmäßig belegend vorgegangen.

Der bedeutende Umfang der Vorarbeiten erklärt die Schwierigkeit des ganzen Unternehmens: eine literarische Bibliographie, eine Geschichte des Dresdner Buchhandels, des Dresdner Bibliothekswesens, eine Dresdner Biographie zur Literaturgeschichte, — ehe die Ergebnisse nach den eigenen Dresdner Bildungsmittelpunkten, nach bestimmenden Einflüssen von auswärts, nach dem Gesamthabitus der Bevölkerung bedacht werden können.

Für eine der vorbereitenden Untersuchungen, die Geschichte des Bibliothekswesens, haben wir in dem vor kurzem im Auftrage der Königlichen Öffentlichen Bibliothek herausgegebenen „Bibliotheksführer“ eine wichtige Hilfe erhalten<sup>1)</sup>. Nach dem Vorbilde des Berliner (1906) und Leipziger Führers (1909), auf Grund eingeholter Fragebogen (nach dem in Leipzig angewandten Muster), also auch unter naturgemäß ziemlich starker Abhängigkeit von den Einsendern und deren Kenntnis, ist das Buch entstanden. Außer daß durch dieses manche erfreuliche praktische Erwartungen angeregt und hoffentlich auch in weitestem Umfange gefördert werden<sup>2)</sup>, bringt es eine erhebliche und wertvolle Sammlung von Daten zur Frage des jeweils in Dresden vorhandenen literarischen Bestandes in dessen geordneten Sammelstätten.

<sup>1)</sup> Dresden: E. Heinrich 1915, 9b. M. 2.—

<sup>2)</sup> In erster Linie als Hilfsmittel für die Bibliotheksbeamten Dresdens zur eigenen Orientierung und für die Benutzer, vor allem in der Frage der gegenseitigen Ergänzung der Bibliotheken untereinander. Zuzweit in den systematischen Übersichten als eine Einführung in Wissenschaftsgruppierung und Zusammenhänge, Grenzwissenschaften, und überhaupt: Ordnung vom Allgemeinen zum Besonderen, — zum Nachdenken für manchen, der auch unter Benutzern so zahlreichen Bibliothekslaien. Der Beamte muß hoffen, daß ihm wenigstens mit etwas geschärftem Blick allgemeine Wünsche gesagt werden. Zutritt im ganzen ein verstärkter Hinweis auf die Notwendigkeit eines gleichmäßig erleichternden Verkehrs der Bibliotheken untereinander!

Aus dieser Bestandsaufnahme wird man auf die Wissenschafts- und auf die Bildungsgeschichte aller Fächer folgern können, aus der Zunahme der öffentlichen Zugänglichkeit auf die Verwertung selbst, — soweit sich Rückschlüsse ziehen lassen. Es sind natürlich für eine exakte Untersuchung viele Vorsichtsbedenken zu beachten, wenn in den schließlichen Ergebnissen Tatsachen im Gesamtleben des Volkes festgestellt werden sollen, nicht nur illusionistische Konstruktionen, wie sie z. B. so oft in bezug auf die „bedeutende Wirkung“ großer Persönlichkeiten in die Menge hinein beobachtet werden können.

Eine vorläufige chronologische Übersicht zeigt folgende Entwicklung des Dresdner Bibliothekswesens (wobei wir die Absicht jener Folgerungen stets im Auge behalten, weitere Belege zur Beurteilung hinzuziehen und wenigstens zunächst versuchen, einen tieferen Einblick zu gewinnen).<sup>3)</sup>

### I.

Im Mittelalter. Eine Stätte geistigen Lebens, von wo sich hätte Bildung weithin verbreiten können, war Dresden nicht<sup>4)</sup>. Diese Tatsache wird sich auch ohne nähere Betrachtung nicht leugnen lassen. Wir wissen z. T. nur sehr wenig über die alte Frauenkirche (seit 11. Jahrhundert), die Nikolaikirche (bald nach 1200), vom 14. Jahrhundert ab: Kreuzkirche genannt, das Franziskanerkloster (vor 1272), die Lateinschule (Kreuzschule, vor 1300), und im Alten Dresden die Dreikönigskirche und das Augustinerkloster (beide nach 1404, dem Jahre der Erhebung zur Stadt), zuletzt die dortige Lateinschule (vor 1465).

Genauere Nachricht haben wir nur über größere Bücher- (Hss. und Druck-) Sammlungen, i. vom Augustinerkloster<sup>5)</sup>. In einer Handschrift des 15. Jahrhunderts — jetzt in der Sekundogenitur-Bibliothek — werden 39 Titel aufgezählt: libri (!) cenobii Dresdens., zum Schluß folgt: libri divers., es waren also mehr. Die namentlich genannten sind die im kirchlichen Gebrauche dienlichen, ferner Teile der Bibel, Glossae über solche, dann Werke Augustins, Ambrosius', die Regeln Benedikts, Augustins, dessen vita, vitae monachorum, diversorum Sanctorum, historia cenobiorum S. August., ein liber morum — also eine reine Fachbibliothek eines Augustinerklosters, wenn man nicht unter den libri diversi mehr vermuten will<sup>6)</sup>.

<sup>1)</sup> Das wichtigste ältere Hilfsmittel ist J. Pesholdt, Lit. der sächs. Bibl. 1840.

<sup>2)</sup> D. Richter, Geschichte der Stadt Dresden I, 254.

<sup>3)</sup> Vgl. Jul. Pesholdt, Catalogi Bibliothecae Secundi Generis Principalis Dresdensis, Spec. I. 1839. Pag. 13 ff.

<sup>4)</sup> Schöttgen (Progr. 1743, und Opuscula 1767 S. 310) hat die Notiz über ein liber conventus Dresdensis emptus in

Dann wissen wir 2. etwas mehr von der Kreuzkirche. Wenn auch kein Verzeichnis, so ist doch eine Notiz erhalten, daß im Jahre 1505 44 Handschriften und Bücher außer denen des Kirchengebrauches vorhanden waren<sup>9)</sup>. Herzlich wenig mag auch diese Zahl erscheinen, wenn man so manches andere große Inventarium von Kirchen und Klöstern vergleicht. Doch ist es wahrscheinlich, daß bei dem furchtbaren Stadtbrande von 1491 mit der Sakristei, wo man die Bücher aufzubewahren pflegte, auch diese vernichtet wurden und wir vielleicht in jener Zahl nur den Rest und Neuanschaffungen haben werden. Es läßt sich kein sicheres Urteil abgeben. Als Benutzer kamen für diese Kirchenbibliothek auch nur clerici, die lesen und schreiben konnten, und die wenigen Schüler der Lateinschule in Frage. Einige dieser ältesten Bücher sind in die Bibliothek des Kreuzgymnasiums übergegangen<sup>10)</sup>.

Andererseits hatte der Rat der Stadt ebenfalls eine Handschriften- und Büchersammlung, zum Handgebrauch. Es waren juristische Werke, ein Sachsen-Spiegel, ein juristisches Glossarium, ein Dresdner Weichbildrecht<sup>11)</sup> und vielleicht noch anderes<sup>12)</sup>. Auch hier war der Kreis, welcher aus diesen Büchern Belehrung und Nutzen zog, nur ein kleiner. Der dritte Bildungskreis war der Hof, seit 1485 dauernd hier. Einiges wenige über Bücher, die Herzog Georg besaß<sup>13)</sup>, und ebenso der Hofprediger Joh. Pfennig (1497), Georgs Beichtvater und Rektor der Kreuzschule Ludwig Göhe<sup>14)</sup>, ist ermittelt worden. Vielleicht

Tuwinghen 1498 und vermutet, es stamme aus dem Augustinerkloster. Bei D. Melzer (Progr. 1880) ist es nicht genannt.

<sup>9)</sup> Ratsarchiv B. III. 103i Bl. 5.

<sup>10)</sup> Wie aus dem Verzeichnis Mich. Weißes bei Melzer (Progr. 1880 S. VII ff.) ersichtlich ist. Es ist nicht vollständig, vgl. S. VI.

<sup>11)</sup> D. Richter, Verfassungsgeschichte S. 162.

<sup>12)</sup> Im Katalog der Ratsbibliothek von ao. 1765 (A II. 101g) werden folgende älteste Titel genannt: ein altes Formularbuch (Ms.), das alte Sachsenrecht (Ms.), Libri V Decretalium (Ms., ob die „Glosse“?), Codex Justiniani (ohne Druckort und Jahr, also: Inkunabel), Decretum Gratiani cum multis noviter additis (ebf.), Decretales (ebf.), Decretales extravagantes et Clementinae (ebf.), Partolus super part. 1. et 2. Digesti veteris (ebf.), Anton. de Prato repertorium aureum (ebf.), Partolus super parte 1. Infortiati (ebf.), Partolus super parte 1. Digesti novi (ebf.). Eine Bibel (ebf.), Annotationes super Evangelia (ebf.), Germaniae exegeseos libri XII inest etiam huic libro urbis Norimbergae descriptio (ebf.). Diese sämtlich in 2°, das Concilium, so zu Constanz 1413 gehalten worden (ohne Druckort und Jahr), in 4°.

<sup>13)</sup> Schon in Göhes Merkwürdigkeiten der Rgl. Bibliothek (1744) I. Samml. Borr. Bl. 3. Ebert, Gesch. u. Besch. d. Rgl. öff. Bibl. (1822) S. 16, 23. Falkenstein, Besch. d. Rgl. öff. Bibl. (1839) S. 8 f.

<sup>14)</sup> Ebert a. a. O. S. 16. D. Melzer, Die Kreuzschule zu Dresden bis 1539 (1886) S. 38 ff.

findet sich noch einmal genaueres<sup>14)</sup>. Jedenfalls ist anzunehmen, daß sich um diesen Mittelpunkt noch andere Bestrebungen literarischer Bildung geäußert haben mögen, wenn wir auch noch nichts näheres davon wissen. Eine ältere Privatbibliothek, die des Arztes Paulico (1459), enthielt u. a. 60 Mskr. (!) aus allen Wissenschaften, besonders aus der Medizin, aber auch der Theologie, Aristoteles, Ovid, Boccaccio und andere<sup>15)</sup>.

Eine öffentliche Wirkung von einer dieser Stellen höherer Bildung aus ging nur durch die Vermittlung ihrer Träger in die Menge der Bevölkerung, nicht direkt von den literarischen Quellen. Wir haben auch da kaum einen Anhalt, Folgerungen zu ziehen. Die wenigen bedeutenderen Persönlichkeiten der Stadt, die etwas mehr biographisch erfaßt werden können (Peter von Dresden, Andreas Proles, Gregor Heimbürg) haben ihre Haupttätigkeit nicht hier oder schon hinter sich gehabt, als sie hier waren.

Es fragt sich auch, welche Bevölkerungsschichten einer Einwirkung zugänglich gewesen wären, die auf eine allgemeinere Bildung hinauslief. Der größte solche Einfluß ging zweifellos auch in Dresden von der Kirche aus. Kreuzkirche und Kreuzschule werden so eine gewisse Bedeutung gehabt haben, und zwar beide für die Allgemeinheit. Aus der Schule gingen nicht nur spätere Geistliche und Lehrer, Juristen und Ärzte hervor, sondern die ärmeren Schüler wurden Schreiber, niedere Kirchendiener, Bagenten, bis sie ein Unterschlupf fanden. Wie sonst so sicher auch in Dresden. Sie verbreiteten ebenfalls im Volke, was sie an Büchern, Wissen und Kenntnissen höher bildender Art sich erworben hatten. Auch möchte ich es nicht für ausgeschlossen, eher für wahrscheinlich halten, daß sonst Bürgersöhne die Schule besuchten und wenigstens das nötige Schreibwerk erlernten<sup>16)</sup>.

Und ferner — auch wenn keine direkten Belege dafür beizubringen sind —, warum sollen nicht nach Erfindung der Buchdruckerkunst durch Buchführer ebenfalls nach Dresden Einblattdrucke, Kalender, Fast-

<sup>14)</sup> Wie über Wittenberg 1437, vgl. Lippert, N. N. sächs. G. 16, 135 ff. Schmidt in d. Sonntagsbeilage d. Dresdn. Anz. (1903 Nr. 10, 11) erwähnt den herzogl. Hof nicht.

<sup>15)</sup> Sie wurde nach seinem Tode 1457 der Universitätsbibliothek in Leipzig vermacht. Empfangsquittung vom 22. April d. J. mit dem Verzeichnis in Pesholdts Anzeiger f. Lit. d. Bibliothekswiss. Jg. 1842 S. 64 ff., vgl. 1844, S. 3.

<sup>16)</sup> Über die Bevölkerungszusammensetzung des 15. Jahrhunderts, über welches wir allein mehr wissen, hat auch D. Richter bis jetzt nur allgemeine Feststellungen gebracht. Vielleicht läßt sich aus den Beschoßregistern von 1396 an bis 1511, die, wenn auch lückenhaft, doch für jedes Jahrzehnt etwas bringen, in zusammenhängendem Vergleich mehr ermitteln, als es zunächst scheint.

nächtspiele u. a. Werke der Volksliteratur sowie der *scientiae* und *artes*, neben den kirchlichen und juristischen hierher gebracht sein?<sup>17)</sup> Zumal die Leipziger Messe nicht fern war.

(Fortsetzung folgt.)

<sup>17)</sup> Wenigstens ein Stück, wenn auch wieder kirchlicher Art, ist in dem Ablassbriefe vom 15. Dezember 1489 für den Dresdner Johannes Reckstein und seine Frau Brigitta erhalten (im Stadtmuseum).



### Elisa von der Recke als Gutsherrin.

Von Prof. Dr. Paul Rachel.

(Zwei Briefe an Friedrich Ludwig Schröder und Garlieb Merkel.)

Auf ihrer Rückreise von Petersburg hat sich Elisa begreiflicherweise nach dem ihr verliehenen Urrendegut Pfalzgrafen, zwei Meilen von Mitau gelegen, begeben, um den neuen Besitz anzutreten, sich ein genaueres Bild davon zu machen und einzugreifen, wo es etwa nötig war. Es scheint, daß die Verhältnisse recht ursprüngliche waren; der Vorbesitzer, ein Günstling des zurückgetretenen Herzogs von Kurland, hatte sich unter den vielen Gütern, die ihm verliehen worden waren, gerade dieses nicht sonderlich angenommen.

Von den Briefen, die sie von dort aus über die neue Lebenslage, in die sie geraten war, geschrieben, ist einer vorhanden, der durch den Empfänger sowohl, wie durch den Inhalt selbst, nicht ohne allgemeines Interesse ist.

Er ist an Friedrich Ludwig Schröder, den großen Hamburger Schauspieler und Schauspielerektor, gerichtet. Elisa hatte mehrere Male längere Zeit in Hamburg gewohnt. Sie hatte in einem reich belebten Kreise verkehrt; ich nenne nur Klopstock, die Familien Reimarus und Sieveking, Caroline Rudolphi, eine sehr mäßige Dichterin, aber eine tüchtige Erzieherin junger Mädchen, Professor Reinhold, der oft aus Kiel herüberkam, Kapellmeister Reichardt. Zu den hervorragenden Personen der Stadt gehörte auch Schröder, den sie bei ihrem längeren Aufenthalte in Hamburg 1794, als sie von Schloß Gravenstein dahin kam, gern kennen lernte. Auch er verkehrte unter den Aufklärern, bei denen sie so hoch angesehen war. Auf seinen Gastspielreisen war er mit ihrem treuen Freunde, dem Buchhändler Friedrich Nicolai, und mit dem von ihr auch hochverehrten Moses Mendelssohn in nahe Berührung gekommen. Wie diese und wie sie selbst war Schröder Feind aller Mystik. Wie sie, sah er in Lessings Nathan, den er sehr gern spielte, ein Juwel der Dichtung und das große Lehrbuch für

die Entwicklung reinen Menschentums auf echter religiöser Grundlage. Wer sich einen Begriff machen will von dem hohen Ansehen, das Schröder im damaligen Deutschland genoß, der lese in F. L. Meyers Buch<sup>1)</sup> außer seiner ausführlichen Charakteristik (II, 379—406) die Stellen, an denen von den Audienzen die Rede ist, die Kaiserin Maria Theresia und Kaiser Joseph II. ihm gewährten, als er 1780 in Wien am Burgtheater Gastrollen gab. Alle anwesenden Fürstlichkeiten Österreichs und anderer Höfe besuchten die Vorstellungen, in denen Schröder auftrat. Nur Papst Pius VI., der zu kirchenpolitischen Verhandlungen gerade auch in Wien war, kam nicht dahin, da seine Stellung es ihm unmöglich machte, ins Theater zu gehen. Unter den fremden Fürstlichkeiten sei nur der später so unglücklich endende Großfürst Paul, der Sohn Katharinas II., genannt.

Aus Elisas Briefe geht deutlich hervor, wie sie Schröder als Schauspieler, als Darsteller Shakespeare'scher Gestalten hochschätzte. Als König Lear wußte er die Menschen zu erschüttern. In dieser Tragödie konnte Moses Mendelssohn sein Spiel nur bis zum zweiten Akte ertragen, dann verließ er das Theater und wagte nie, ihn ein zweites Mal als rasend gewordenen Greis zu sehen. Sicher war Elisa aber auch von ihm, dem Menschen, angezogen worden. Gerade in jenen Jahren, in denen sie ihm näher getreten war, hatte er sich, erst in Eimsbüttel, dann in Kellinge, unfern der großen Stadt, ein bescheidenes, aber künstlerisches Heim geschaffen, in dem er seine Freunde und diejenigen Schauspieler und Schauspielerinnen, die er besonders schätzte, als seine Gäste um sich sah. Hier glänzte er durch seine Begabung als Wirt, als Sprecher, als Herauslocker der besten Seiten derer, die er um sich versammelte. Wir begegnen daher in Schröders Gastbuch, das er hervorragenden Besuchern zur Einzeichnung vorlegte, auch Elisas Namen und Worten, so z. B. Hamburg, den 5. März 1794: „Nie vergesse ich den heutigen Abend, an welchem Schröder der Schauspieler und Schröder der Mensch mir so interessant wurde. Elisa“. Zwei Tage später, am 7. März 1794, schreibt sie: Oft hörte ich heute noch fragen: „Wie denken Sie von Schröders Spiel, wenn Sie ihn bald als tauben Apotheker, bald als Essigträger und dann gar als König Lear sehen? Ist seine richtige Darstellung so mannigfaltiger Charaktere nicht höchster Triumph der Kunst?“ — Ich sehe seine Kunst, und denke nicht; wenn Schröder spielt, dann fühl' ich nur und halte ihn für den, den er so unnachahmlich wahr uns dar-

<sup>1)</sup> Fr. L. Schröder, 2 Bde. Hamburg 1823. — Am 3. September 1916 haben übrigens viele Zeitungen seines hundertsten Todestages in längeren oder kürzeren Artikeln gedacht.

zustellen weiß. Doch denke ich über sein Talent, dann sagt mir mein Verstand und mein Gefühl: es hat die Kunst ihr höchstes Ziel in ihm erreicht.

Charlotte Elisabeth Constanzia von der Recke,  
geb. Reichsgräfin von Medem.

Wie mochte ihr, der Menschenfreundin, gefallen haben, daß er 1793 für die Mitglieder seiner Bühne eine Pensionsanstalt errichtet hatte, die später in den schweren Zeiten, die über Hamburg hereinbrachen, manches Gute wirken konnte. Noch ein anderes hatte diese zwei Menschen einander näher gebracht. Beide verehrten den tüchtigen, aufklärerisch wirkenden Schriftsteller J. C. L. Bode, berühmt als Übersetzer fremdländischer Meisterwerke, wie Sterne's Tristram Shandy, Fieldings Tom Jones (auf Elisas Wunsch unternommen und ihr gewidmet!) und Montaignes Essais. Es ist früher davon gesprochen worden, daß Elisa dadurch mit C. A. Böttiger, damals in Weimar, später in Dresden, in Briefwechsel gekommen ist. Böttiger war, um Nachrichten über den mittlerweile verstorbenen Bode, dessen Lebensbeschreibung er abfassen wollte, zu sammeln, 1795 nach Hamburg zu Schröder gereist und hatte ihn dadurch auf lange Jahre zum Brieffreund gewonnen. Nach Schröders Tode hat sich Böttiger über ihn geäußert<sup>1)</sup>, und sein Briefwechsel mit ihm ist später herausgegeben worden<sup>2)</sup>.

Elisa hat nun während ihres Aufenthaltes in Petersburg und darauf in Pfalzgrafen sowohl an Schröder, als auch an Böttiger Briefe geschrieben.

Der sehr ausführliche vom 27. November 1795 an Schröder gerichtete ist nicht in der Urschrift, aber in einer Abschrift vorhanden, die in Böttigers hinterlassenen Briefwechsel<sup>3)</sup> enthalten ist; er lautet wie folgt:

Pfalzgrafen, den 27. Nov. 1795.

Hier in dieser niederen Strohütte, die noch kein bewohnbares Haus hat, erhielt ich Ihren mir willkommenen Brief. Schon seit 14 Tagen lebe ich hier unter den Bauern, die Katharinens Milde mir anvertraut hat, in einer Thätigkeit, die meinem Geiste und Herzen wohlthut. Ich komme aus der schönsten Stadt Europas, wo ich in den geschmackvollsten Palästen die schimmerreichste Prachtversammlung sah, und fühle mich jetzt in einer elenden Rauchstube glücklicher, als ich noch jemals war. Hier bin ich nicht bloß durch Resignation und Raisonnement zufrieden, hier erkünstele ich mir keine Freuden, sondern mit dankbarem Herzen gegen meine Wohlthäterin suche

<sup>1)</sup> Taschenbuch Minerva 1818 S. 273 flgd.

<sup>2)</sup> Uhde, Fr. L. Schröder in seinen Briefen an C. A. Böttiger (1794—1816).

<sup>3)</sup> Königl. Bibl. Dresden.

ich nun hier die Erfahrungen, die ich in der Welt machte, zum Nutzen der mir anvertrauten Menschen anzuwenden. Schon hatte ich hier so manchen schönen Herzensgenuß. Denn die dankbare Liebe meiner Bauern, ihr Interesse zu mir vermehrt meinen natürlichen Hang zum Landleben um vieles. Bei meinem Antritte dieses Guthes habe ich dem Herzoge eine Schuldenlast der Bauern von 1000 # zu bezahlen. Denn im vorigen Jahre hat er alle Bauern dieses Guthes ernähren müssen, weil er ihre Kräfte für sich so angespannt hatte, daß die Felder des Landmannes nicht bearbeitet werden konnten. Als mir nun das Guth übergeben wurde und die Bauern den Befehl bekamen, mir diesen Herbst den Vorschuß zu bezahlen, den ich indessen ihrem alten Landesherrn bezahlen muß, sagte ich den versammelten Bauern — daß wir uns bis zu dem heutigen Tage gleich fremde gewesen wären, daß sie mir so wenig Dank, als ich ihnen, schuldig sey, daß aber von diesem Tage an unsere gegenseitigen Pflichten zu einander anfangen. Um ihnen den Beweis zu geben, daß ihr Wohlstand mir Freude machen würde und daß ich diesen, so viel ich kann, fördern werde, so schenke ich einem jeden den vierten Theil seiner Schuld, und den Rest sollten sie mir zur Hälfte dieß — und die andere Hälfte in kommendem Jahr bezahlen. Dieß, was ich ihnen zufließen ließe, müßte ich mir selbst bei einer Reise entziehen, die ich diesen Winter noch unternehmen würde, um meine sehr schwache Gesundheit zu stärken, weil ich nun noch lange ihre sorgfältige Mutter zu seyn wünschte. Doch einen dieser Bauern, der selbst im vorigen schweren Jahre so gewirthschaftet hat, daß er nichts schuldig geworden ist, diesen bäte ich hervorzutreten, weil ich ihm in Gegenwart der ganzen Bauernschaft als meinem Freunde die Hand geben und es ihm danken wollte, daß er der erste Pfalzgrafe ist, der mir Freude gemacht hat. Zum Andenken dessen wollte ich ihm einen silbernen Löffel mit seinem und meinem Namen schenken, auf daß seine Kinder sich dessen noch freuen können, einen so fleißigen und rechtschaffenen Vater zu haben. Auch wollte ich ihm meine geistlichen Lieder, die ein Prediger in unsere Landessprache übersetzt hat, zum Ehrendenkmale dessen schenken. — Gleich trat ein Bauer hervor und sagte: „Frau, Ihr zeigt uns wirklich ein sehr gutes Herz, wir haben noch nicht für Euch gearbeitet, und schon thut Ihr uns wohl! — Seht! — mir blutet das Herz, daß Ihr Euch etwas entziehen und mir geben sollt, ehe ich es verdiene. Erlaubt, daß ich auch heute noch meine Schuld abtrage, und seht mich nur auch als einen solchen an, der Euch nicht schwer gefallen ist. Gott hat mein Feld dieß Jahr gesegnet, ich kann dem Herzog selbst die Schuld bezahlen.“ — Gleich

dem ersten versprach ich diesem nun auch einen silbernen Löffel und die Lieder. Des anderen Morgens kam ein Dritter zu mir und sagte: „Frau, ich habe meinen Ueberschlag gemacht — Gott segnete mein Feld dieß Jahr, auch ich kann dem Herzog meine Schuld bezahlen, ohne von Euch Brot zu nehmen; erzeigt mir nun auch die Ehre, mich zu denen zu zählen, die Euch nicht schwer gefallen sind, und laßt Euch an der Pflege für Euere Gesundheit nichts abgehen, denn Euer Leben ist uns nöthig, auf daß wir uns bey Euch an schweren Tagen erholen können.“ Dieser Bauer erhielt also auch die nemliche Auszeichnung. Das, was diese beyden bezahlten, betrug etwa 18 #. — Aber die Freude, die ich hatte, war ungleich mehr werth. Es vergeht fast kein Tag, ohne daß einige wetteifern, mir Liebe und Anhänglichkeit zu zeigen, und ich kann mich nicht entschließen, meine enge Strohütte mit dem Aufenthalt in der Stadt zu verwechseln. Die Bauern sind sonst gewohnt gewesen, im Hofe Geschenke zu liefern, aber dieß habe ich ganz aufgehoben, und ich nehme kein Geschenk eines Bauern an. Gestern kam ein Bauer zu mir und sagte, er habe im Namen seines Weibes ein Anliegen und bäte unbedingt um Erhörung der Bitte. Ich sagte mit Freundlichkeit, daß ich nie etwas unbedingtes versprechen könnte. Nun hub er mit Umschweif folgender Gestalt an: „Seht, liebe, gnädige Frau, Ihr habt mir, meinem Weibe und all meinem Gesinde gestern einen sehr glücklichen Abend gemacht; mein Weib hat bei geistlichen Melodien eine hübsche Stimme, und da sang sie uns gestern einige Eurer Lieder vor, und uns allen schlug das Herz hoch auf! — Ihr habt da so kräftige Worte, und wir dankten Gott, daß er uns eine Beherrscherin gegeben hat, die sein Wort in Kopf und Herzen trägt und die uns und unsern Kindern das liebe Gotteswort so schön giebt. Aber Frau! Dieß muß doch Eurem Kopfe viel Mühe gekostet haben, so das liebe Gotteswort zusammenzufassen, daß man es gerade so schön wie die Sonntagsglieder absingen kann. Nun seht — Euer Gotteswort geht uns besser zu Herzen, und daher — habt die Barmherzigkeit — erhört die Bitte meines Weibes — hier sind 15 frische Eyer und 2 gemästete Gänse, nehmt sie zum Geschenk für die Freude an, die Eure Lieder uns machten. Ich nahm dieß Geschenk an und versicherte meinem ehrlichen Bauer, daß dieß das erste und letzte Geschenk sey, welches ich von einem Pfalzgrafen annehmen würde; nur Treue, Fleis und Ordnung wären die Geschenke, die ich annehmen wolle.“

Nachdem sie die mütterliche, erzieherische Stellung, die sie zu ihren Bauern einzunehmen gedachte, deutlich gezeigt hat, kommt sie noch einmal ausführ-

lich auf die große Frau zu sprechen, deren Gnade sie die „Besitzlichkeit“ zu verdanken hatte, und drückt ihre Freude über die von ihm mit Böttiger geschlossene Freundschaft aus.

Schröder hat ihren Brief im Februar 1796 beantwortet und ihr zugleich mitgeteilt, daß er endgültig entschlossen sei, von der Bühne zurückzutreten. Das gab ihr Veranlassung, in einem auch abschriftlich vorhandenen Briefe ihre hohe Bewunderung seiner Schauspielkunst auszusprechen und ihn zu bitten, sich ihr auch weiterhin zu widmen. Sie schrieb ihm am 17. März 1796 aus Sattiken, wo sie bei alten Freunden den Winter verbracht hatte, denn die Wohnverhältnisse auf ihrem Gute Pfalzgrafen waren doch zu gesundheitsgefährlich für sie geworden, folgendes: „Ich liebe das Theater zu sehr, um mich nicht dessen zu freuen, daß Sie die Direktion beibehalten; aber aus eben dieser Ursache schmerzt mich es bitter, daß Sie für die Kunst den traurigen Entschluß gefaßt haben, das Theater nicht mehr zu betreten. Könnten Geister erscheinen, Lessing und Schafespähr wären gewiß bittend erschienen, als Sie in Emilia Galotti mit dem Vorsatze auftraten, nicht wieder zu spielen; diese hätten Sie dann vereint mit dem auswärtigen und Hamburger Publikum gebeten, Ihren harten Entschluß zurückzunehmen. So sehr mich diese Nachricht schmerzt, eben so sehr freut mich die von dem Kranken-Institute und die von der Pensionsanstalt für Schauspieler.“

Das Landleben und ihre Pfalzgräfer Tätigkeit hatten ihr an sich sehr gefallen. Sie wollte bestimmt die künftigen Jahre, mit Ausnahme von einigen Bade-reisen, in Kurland bleiben.

Schreibt sie doch am 1. Dezember 1796<sup>\*)</sup> von Dresden aus an ihre mütterliche Freundin, Gräfin Bernstorff zu Weimar, für das Jahr 1797 ihre Reise-gedanken, die uns zugleich das Ruhelose ihres Lebens zeigen: „Im Januar will ich zu meiner geliebten Fürstin von Dessau, um mit und für diese geprüft und bewährt gefundene Freundin bis zum Juli im Louisium (einem bei Dessau noch heute stehenden fürstlichen Hause) zu leben. Kann ich es möglich machen, so möchte ich gerne im Februar 14 Tage in Berlin seyn. Im Merz muß ich wieder durch Töplitz zum Carlsbade vorbereiten, im April treffe ich dort ein, im Mai sehe ich Sie, meine mütterliche Freundin, im Juny und July soll Pyrmont das befestigen, was Töplitz und Carlsbad schon gewirkt haben und noch wirken werden. Und wenn dieß alles, so wie es mein Vorsatz ist, zur That wird, so lehre

<sup>\*)</sup> In den Briefen Elisas an Böttiger abschriftlich vorhanden.



ich nach dem Gebrauche des Pyrmonters mit erneuter Gesundheit zum geliebten Vaterlande heim und hoffe, dort unter meinen geprüften Jugendfreunden in stiller Thätigkeit für meine Bauern nicht fruchtlos auf dem Lande dauerhafte Freuden einzuernten.

Das Andenken an Sie, ewig Theure, und alle meine Freunde wird mein ländliches Leben würzen; und das Bewußtseyn, daß ich auf dem Standorte, wo ich stehe, nützen kann, wenn das Glück meiner Bauern und die Bildung junger Mädchen mich beschäftigen, wird das Ende des Sommers meines Lebens beglücken und mich einem schönen Herbst, vielleicht gar Winter des Lebens entgegenführen und mich dafür lohnen, daß seit meiner Kindheit soviel Leiden der Seele und in den letzten 15 Jahren auch Leiden des Körpers mein Theil wurden.

Hauptsächlich freue ich mich darauf, Sie wiederzusehen, über so manche Erfahrungen, die ich seit 7 Jahren machte, mit Ihnen Gedanken zu tauschen. Gott Lob, daß alle diese Erfahrungen, die meinen Geist wohl hätten niederbeugen und meinen Glauben an edle Menschheit hätten schwächen können, nur meine Idee von der wahren Welt berichtigt, meinen Frohsinn geschärft und meinen Glauben an ächte Freundschaft nicht geschwächt haben. Denn unwandelbare Freunde blieben mir in allen Verhältnissen meines Lebens.

Mit dieser Gesinnung liebt Sie edle Mutter

Ihre Elisa."

Als sie diese Reised Gedanken fürs Jahr 1797 niederschrieb, hatte sie den im November erfolgten Tod Katharinas noch nicht erfahren, denn sonst hätte sie gerade der Gräfin gegenüber ihre Gefühle darüber geäußert. Außer ihrer geschwächten Gesundheit hat vielleicht gerade dieser Todesfall ihren Plan, regelmäßig nach Kurland zurückzukehren und unter ihren Bauern zu leben, vereitelt. Sie ist weder unter Kaiser Paul noch unter Alexander I. wieder nach Rußland gekommen. Die seit Ende des 18. Jahrhunderts Europa erschütternden Kriege werden sicher auch noch dazu beigetragen haben, daß sie Deutschland, abgesehen von einer Reise nach Italien 1804 bis 1806, nicht verlassen hat.

Sicherlich aber hat sie der Stand ihres Besitzums und das Los ihrer Bauern auch weiterhin lebhaft beschäftigt.

Zwei Jahre, nachdem sie Herrin von Pfalzgrafen geworden war, hat sie Gelegenheit gehabt, ihre eigensten Ansichten über Bauernbefreiung sehr ausführlich zu entwickeln, nicht nur mündlich, sondern sogar schriftlich. Und dies hatte folgenden Zusammenhang: 1796 erschien die Aufsehen erregende Schrift

eines jungen Livländers über diese wichtige Frage. Carl Lieb Merkel, damals 27 Jahre alt, war ihr Verfasser. Er hatte zu seiner Ausbildung eine Zeitlang ein Gymnasium besucht, dieß aber vorzeitig verlassen, um sich als Sekretär oder Hofmeister auf livischen Gütern sein Brot zu verdienen. In dieser Zeit sammelte er durch Lesen zahlreicher Bücher allerlei Kenntnisse und beobachtete zugleich das Leben des livischen Adels und das Los der undeutschen Landbevölkerung, der Letten. Dazu erregten ihn die Ereignisse der französischen Revolution ganz gewaltig. Er verfaßte unter diesen Eindrücken ein Büchlein: „Die Letten, vorzüglich in Livland“ (Leipzig 1796), gewidmet dem sehr menschenfreundlichen Gouverneur in Livland, dem Fürsten Nikolaus Repnin, einem ebenso vornehmen, wie hochgebildeten Manne, dem Großvater des Fürsten Repnin-Wolkonski, der 1813 bis 1815 als Generalgouverneur das eroberte Königreich Sachsen verwaltete. Merkel erscheint in seiner Schrift als ein echter Stürmer und Dränger, als Doktrinär, ohne Verständnis für historische Gebilde, unduldsam, aber zweifellos ehrlich in seiner Gesinnung. Aufklärerische Ideen von Gleichheit und Brüderlichkeit beherrschten ihn. Der Autodidakt wurde hier, wie so oft, zum Agitator<sup>9)</sup>. Wo er irgend konnte, gab er aber noch Anregungen zu manchen philanthropischen Stiftungen und Vereinsgründungen.

Mit Hitze, wie er selbst sagt, streitet er für Millionen unglücklicher Brüder. Er beklagt es, daß er gegen Adlige und Pastoren vorgehen müsse, in deren Häusern er so liebevoll aufgenommen worden sei; er unterscheidet bei ihnen aber: im geselligen Leben sind sie liebe Menschen, in Standesfachen unerbittlich auf dem Alten stehend.

Er bekämpft, nachdem er alle Mängel und Schäden des Verhältnisses zwischen Herren und Knechten beleuchtet hat, die durchaus falsche Auffassung des Adels: der Lette sei nicht reif zur Freiheit, er werde sich frei nicht glücklich fühlen, nicht leben können, auf und davon gehen oder infolge seiner Trägheit, seiner Verschwendungssucht schnell zugrunde gehen. Seine unerträgliche, widerspenstige, wildleidenschaftliche Natur müßten ihn verderben. Seine Neigung zum Trunk, zu russischen Gewohnheiten werde nur noch wachsen.

Merkel muß manches von dieser dunklen Schilderung zugeben, ist aber trotzdem der Meinung: dem Letten ist nicht durch ganz allmähliche Linderung seiner Lage zu helfen. Er schlägt vielmehr vor: Schutz der Bauern vor dem Adel durch ein Tribunal,

<sup>9)</sup> S. Seraphim, Baltische Geschichte im Grundriß. Reval 1908 S. 360.

in dem auch sie ihre Vertreter haben sollen. Genaueste Prüfung aller Leistungen, die ihnen im Laufe der Zeit auferlegt worden und nicht zu erhöhen seien. Schutz des Hausvaters gegen Hinauswerfen, Verkaufen; freiere Heimatsrechte, besseres Erbgeseß, Leibesstrafen nur vom Tribunal, nicht vom Herrn auferlegen lassen; vor allem Erleichterung des Freiheitskaufes, aber Gründung von Lese- und von Industrieschulen.

Die Schäden, die in der Leibeigenschaft, in der Armut, in der Roheit lägen, könnten nur dann bald überwunden werden, wenn der Gedanke der Rechte, der Freiheit, des Eigentums in ihnen entzündet würde; dies würde Liebe zur Arbeit und zur Bildung, wahren Ehrgeiz entflammen. Sicherlich edel gedacht, aber bei der Durchführung mit manchen Gefahren verbunden.

Merkel hat die Wirkung seiner gewaltigen Aufsehen erregenden und sicherlich sehr anregenden Schrift nicht in Livland selbst abwarten dürfen; dort hatte er sich zunächst unmöglich gemacht. Er begab sich nach Deutschland, besuchte Universitätsstädte und wurde 1797 durch C. A. Böttiger veranlaßt, sich in Weimar niederzulassen. Merckels Lettenbuch beschäftigte den leicht beweglichen, leicht zu begeisternden Böttiger so, daß er den Verfasser zu einem Artikel im Neuen Deutschen Merkur „Über Dichtergeist und Dichtung unter den Letten“ aufforderte, dem er erläuternde Worte voraussetzte. Während seines Aufenthaltes hier und in anderen deutschen Städten trat er mit dem bekannten Theaterdichter Rosebue in Verbindung und gründete die in jener Zeit sehr einflußreiche Zeitschrift „Der Freymüthige“. Darin warf er sich zum Richter über die deutsche Literatur, sogar deren Größen auf und betrittelte Goethe und Schiller. Beide haben ihn sehr gering geschätzt und sich mehrfach über ihn höchst abfällig geäußert. Das Stärkste hiervon ist in Goethes Invektiven<sup>1)</sup> unter der Überschrift Ultimatum enthalten. In späteren Jahren hat er in Königsberg, Mitau, Riga, Petersburg eifrig gegen Napoleon und seine verderbliche Eroberungspolitik geschrieben. Nach 1809 hatte er die große Genugtuung, daß unter Kaiser Alexander I. vieles von dem, was er einst vorgeschlagen hatte zur Milderung des Bauernloses in den baltischen Ländern, aber allmählich, nicht unvermittelt eingeführt wurde. Sein Verdienst hierbei hat Alexander durch Verleihung einer Staatspension in Höhe von 300 Rubeln durchaus anerkannt.

Für uns ist interessant, daß Böttiger im Jahre 1797, als sich Elisa von der Recke kurze Zeit in

Weimar aufhielt, eine Zusammenkunft zwischen beiden vermittelte.

Auf die erste Aufforderung hin besuchte Merkel die ihm nach Ruf, Gedichten und Schriften noch völlig unbekannt lurländische Frau garnicht. Er hatte sich bis dahin mit deutscher Literatur so gut wie noch garnicht abgegeben. Die Zustände seiner engeren Heimat, der Kampf für die große Sache der Bauernbefreiung hatten ihn zu sehr beschäftigt. Sie galt ihm nach der Würdigung, die ihr Böttiger zuteil werden ließ, als Gelehrte und, wie er planmäßig und förmlich eingeleitete Bekanntschaften nicht leiden mochte, so hegte er einen Widerwillen gegen gelehrte Frauen, den er, wie er fast selbstgefällig sagt, mit Napoleon teilte<sup>2)</sup>.

Diese Abneigung, die ihn später in Berlin sogar davon abhielt, einer Einladung der Frau von Staël zu einem Besuche Folge zu leisten, erklärte sich, wie er sagt, damit, daß gut organisierte Männerköpfe unwillkürlich überall helle Begriffe zu gewinnen suchen, der ständigste Gedankengang der Frauen aber immer durch Phantasie und Gefühle bestimmt wird.

Böttiger gab aber seinen Plan nicht auf. Er besuchte Merkel, zankte mit ihm und suchte seine Vorstellung von Elisa von der Recke zu berichtigen. Endlich wurde verabredet, daß sich beide im herzoglichen Parke zu Weimar treffen sollten. Dies geschah denn auch. Als die 43jährige Frau den 27jährigen Stürmer, der noch dazu jünger aussah als er war, erblickte, rief sie: „Ei, ei! So jung!“ Das Gespräch, das an Merckels Schrift „Die Letten“ anknüpfte, wurde zwischen beiden sehr lebhaft geführt. Sie gestand ihm zu, daß, wenn Kaiserin Katharina länger gelebt hätte, sie zu der großen Monarchin, das Buch in der Tasche, gegangen wäre, um die huldvolle Entscheidung des Schicksals der Bauern zu erflehen. Im weiteren Verlaufe des Gespräches schieden sich aber beider Standpunkte auf das schärfste. Er wollte Anerkennung des Rechtes der Bauern insgesamt und dessen Feststellung für alle, wenn auch stufenweise, so doch gleichzeitig durch Vermittlung des Staates, sie wollte Hebung der Bauern durch Güte und Menschenliebe des einzelnen Grundherrn als allmähliche Vorbereitung zu einer künftigen völligen Befreiung, also das Spiel freier Kräfte, bis „die Zeit erfüllet werde“, um eine Gesamtmaßregel zu erlassen, einzuführen und durchzuführen.

Sie stritten so lange, daß die Begleiterin der edlen Frau sie endlich erinnern mußte, die Postpferde würden zur Weiterreise angespannt sein. Merkel

<sup>1)</sup> Goethes Gedichte, herausgegeben von Löper und Strehle, Bd. III S. 293, namentlich 301.

<sup>2)</sup> Siehe hierzu G. Merkel, Darstellungen und Charakteristiken aus meinem Leben. Leipzig 1840. II, 180 flgd.

mußte ihr versprechen, seine Ansichten schriftlich auseinanderzusetzen. Dies hat er getan; sie kam erst im September 1797 dazu, ihm darauf ausführlich zu antworten. Der Originalbrief, der acht engbeschriebene Quartseiten umfaßt, ist nicht erhalten, wohl aber eine Abschrift, die Elisa für Böttiger anfertigen ließ, der großen Anteil an dem Verkehr der zwei Menschen nahm. Merkel hat etwa den vierten Teil des Briefes abdrucken lassen<sup>9)</sup>. Zur Charakteristik der für Dresdens geistiges Leben später nicht unbedeutenden Frau sei der Brief in seinem vollen Wortlaut gebracht<sup>10)</sup>.

Pyrmont, 8. Sept. 1797.

Mein Herz hat Ihnen schon lange auf Ihren interessanten Brief geantwortet und für diesen gedankt, aber meine Feder kann sich erst jetzt der Schuld entladen; denn ich war die Zeit her so krank, daß ich auch selbst die nothwendigsten Briefe nicht schreiben durfte.

Ich habe Ihren Brief mehr als einmal gelesen und noch öfterer den mir wichtigen Gegenstand durchdacht. Den Wunsch, unsere Bauern frey zu machen, kann keiner wärmer als ich hegen, und daß Sie durch Ihre Schriften über diesen Gegenstand viele Edelleute zum Nachdenken brachten, hat Ihnen meine aufrichtige Hochachtung erworben.

Seit Catharinens Milde mich für Nahrungsorgen schützte, und meiner Sorgfalt durch Pfalzgrafen das Glück von 508 Menschen anvertraute, seitdem beglückte mich der Gedanke, womöglich Catharinens Wohlthat dadurch zu verdienen, daß ich es nun versuche, einen Gedanken durch That zur Reife kommen zu lassen, den mein Aufenthalt in Hollstein durch des längst verstorbenen Minister Bernstorfs schönes Beispiel so lebendig in meiner Seele gemacht hatte. Der Wohlstand der Hollsteinschen freyen Bauern nährte die Hoffnung in mir, daß auf dem Wege, auf welchem Bernstorf einst wandelte, auch bey uns Freyheit der Bauern eingeführt werden könnte. In dieser Absicht kaufte ich mir ein kleines Gütchen, um dort mit dem Beyfall meiner Wohlthäterin den ersten Versuch zu wagen. Denn nach meiner Ueberzeugung wäre zu viel Gefahr dabey, wenn man diese menschenfreundliche Sache sogleich ins Große ausführen wollte. Jede strenge Verordnung der Gesetze kann dem Staate nachtheilig werden, und ich möchte nichts gewaltsam

<sup>9)</sup> A. a. O. S. 322 flgd.

<sup>10)</sup> Nach Msc. 157 Dresd. Nr. 37 Bd. I der Briefe Elisas an C. A. Böttiger (Königl. Bibl. zu Dresden). — Notiz Böttigers dazu: An G. Merkel, den Elisa bei ihrer Durchreise durch Weimar im Frühjahr 1797 aufgefordert hatte, ihr sein Gutachten über die sichersten Beglückungsmittel der curischen Bauern mitzutheilen.

und gewissermaßen durch einen Sprung in der Natur umändern. Geschieht irgend so etwas ohne meine Veranlassung, so folge ich dem unaufhaltbaren Laufe des Geschicks mit Resignation, schöpfe aus den neuen Ideen, die sich dann in meiner Seele entspinnen, den Vortheil, den ich kann, und wirke so das Gute, welches mir auch dann in meinen Verhältnissen übrig bleibt.

In der Lage, in welcher ich als Staatsbürgerin einer Monarchie lebe, ist meine erste Pflicht die, keine öffentliche Veränderung ohne den Beyfall meines Regenten vornehmen zu wollen, und da ich noch nicht das Glück habe, von unserm, das Wohl seiner Unterthanen zu Herzen nehmenden Paul gekannt zu seyn, so wage ich jetzt keinen Schritt als den, meine Bauern im Stillen dadurch, daß ich sie glücklich mache, zur Freyheit zu erziehen.

Wie unseres Kaisers mir unvergeßliche Mutter über mich dachte, wußt' ich; bei dieser Einzigen konnten meine Handlungen, da ihr meine Grundsätze bekannt waren, nie schief dargestellt werden; denn wer einmal ihr Wohlwollen hatte, war gegen jede Verläumdung geschützt, und der Freund der Aufklärung, der Freund allgemeiner Glückseligkeit und zweckmäßiger Freyheit konnte, wenn ihr die Lauterkeit seiner Grundsätze gewiß war, auf ihre Huld, auf ihren Beystand rechnen. Bin ich so glücklich, auch unserem jetzigen Monarchen so nahe zu kommen, daß er nicht nur in die Reinheit meines Willens, sondern auch in meinen Blick über diese mir wichtige Sache Vertrauen setzt, so hoffe ich auf meinem Erbguthe unter dem Schutze seiner wohlwollenden Seele das für meine Bauern auszuführen, was nach meiner besten und geprüftesten Ueberzeugung das tunlichste und das beste für das Ganze des Staates ist.

So wie Sie es mir vorschlagen, meinen Bauern auf der Stelle zu erklären, daß ich sie in einer gewissen Reihe von Jahren freylassen will, dieß würde ich nach meiner Sachkenntniß nie thun, weil ich auf diesem Wege nicht zum Zwecke kommen, nicht ihre Wohlfahrt befördern würde. Denn ein in der Ferne versprechendes Glück macht den Menschen nicht glücklich, nie mit dem Geber zufrieden. Man brütet voll Mißmuth über den gegenwärtigen Zustand, sieht ungeduldig der Zukunft entgegen, und ist das erwartete Glück da, so genießt man es nicht, weil unsere Einbildungskraft uns noch größere Dinge vorspiegelte und die Wirklichkeit nun unsere Erwartung nicht befriedigt. Auch könnten durch die schnelle Erklärung, daß alle Bauern meines kleinen Gütchens frey sind, die Bauern- und Hofesfelder leicht unbearbeitet bleiben. Denn noch sind unsere Bauern nicht dazu erzogen, den Gedanken, daß sie frey sind, zu fassen,

ohne daß dieser in jegiger Lage unsägliche Unordnungen hervorbringen würde.

Wenn auch die Wirth an ihrem Gesinde durch den Gedanken des Eigenthums gefesselt bleiben: so würden die Knechte doch, so wie sie jetzt stehen und denken, ihre Heimath verlassen und jeder auf einem andern Wege sein Glück suchen. Manche fänden das ihrige auch; andere dagegen könnten liederliche Taugenichtse werden, so wie ich es schon mit einem Hausknechte, dem ich vor 4 Jahren die Freyheit gab, erfahren habe. Indessen würde meinen Wirthen ihr Eigenthum und ihre Freyheit nichts helfen. Denn sie hätten keine Hände, die ihre Aecker bestellten, und ihre, auch meine Felder lägen unbearbeitet. Statt daß ich also durch Ihr vorgeschlagenes Mittel die Freyheit der Bauern befördert hätte, so würde ich alle Guthsbefitzer zurückgeschreckt haben, und das alte Lied wäre wieder da: „Freyheit der Bauern sei in Kurland und Liefland nicht möglich.“

Glückt der in den Zeitungen angekündigte Schritt der Revaler, so ist meine Erwartung übertroffen, und ich werde mich freuen, daß ich den innigen Wunsch meines Herzens früher, als ich mir es dachte, erfüllt sehe. Aber in diesem Falle muß der revalsche Adel reicher als der kurländische sein, auch müssen Adel und Bauern mehr wahre Aufklärung als bey uns haben, wenn dieser Schritt wirklich dazu leitet, daß die Bauern ohne alle Vorbereitung frey werden.

Bei uns könnte ein solcher Versuch übel ausfallen, wenigstens würde die Beratschlagung zwecklos seyn, und man würde nach alle dem Deliberieren nichts weiter herausbringen, als daß unsere Bauern Sklaven bleiben müssen, weil sonst das unterste oben und das oberste unten kommen müßte. So wie mir es scheint, kann diese der Menschheit heilige Sache bloß durch einzelne Menschenfreunde befördert werden, die unter dem Beyfall unserer Monarchen auf ihren Güthern zuerst versuchen, wie die Sache bey uns am besten anzufangen ist. Geht dies mit einiger Aufopferung der Gutsherrn, dann könnten auf den Kronsgüthern die nehmlichen Einrichtungen getroffen werden, und allmählich würden dann die anderen Edelleute folgen, deren Beutel, Geistes- und Herzenskräfte es erlauben. Dieß war, wenn ich nicht irre, der Gang, den der große, längst verstorbene Bernstorff ging, als er in Hollstein die Freyheit der Bauern einzuführen suchte.

Schon werden seit diesem ersten Schritte über 20 Jahre verflossen seyn und noch sind in Hollstein nicht alle Bauern frey. Denn der weise Staatsmann sah es wohl ein, daß, ohne ungerecht gegen die Guthsbefitzer und deren Creditoren zu seyn, kein solches allgemeines Gesetz so schnell gegeben und ausgeführt

werden kann, weil die erste Auslage des Guthsbefizers zu groß ist, wenn der Plan, Leibeigenschaft aufzuheben, wohlthätig für das ganze werden soll. Wie viele Guthsbefitzer haben nicht Schulden, wie manche Creditoren sind nicht Wittwen und Waisen, die dann ihr ganzes Kapital verlieren, wenn auf den mit Schulden belasteten Güthchen sogleich die Freyheit der Bauern eingeführt werden sollte. So sehr diese Sache mir am Herzen liegt, ebensowenig möchte ich dazu beytragen, daß auf diesem Wege die Freyheit der Bauern bewirkt würde. Denn ich möchte nicht die Thränen und die Noth so vieler Wittwen und Waisen auf mich laden, weil gewiß viele Concurse entstehen würden, und man nach acht moralischen Grundsätzen kein gegenwärtiges Uebel hervorbringen soll, um ein entferntes Gutes zu bewirken. Nach meinem Plan kostet die Vorbereitung zur Freyheit meiner Bauern mir wenigstens 3 Jahr Revenüen, und einige Jahre hindurch  $\frac{1}{3}$  meiner Einkünfte. Da Catharinens Huld mir durch Pfalzgrafen bei meinen mäßigen Bedürfnissen für mich selbst zu leben gab, so kann ich die Einkünfte von Subern auf meine Lieblingsidee verwenden, und auch in Pfalzgrafen von meinen Einkünften wieder im Guthe einen Theil zum Wohle der Bauern zurückfließen lassen, um auch dort, falls mein Gedanke ausführbar ist, für die Freyheit der Bauern, ohne daß diese es ahnden, vorzubereiten. Aber es wäre ungerecht, wenn man vom vorigen Besitzer von Subern verlangt hätte, er solle auf seine Kosten den Bauern gute Wohnungen erbauen; denn dieser müßte von den kleinen Einkünften, die Subern hatte, leben.

Ich denke, wenn ich meinen Leuten zuerst gute Wohnungen erbaue, ihre übertriebenen Arbeiten vermindere, die willkürlichen von meiner Seite ganz aufhebe, für ihre Gesundheit auf meine Kosten Sorge, ihre Moralität und ihre Freuden befördere, ihnen richtigere Begriffe und mehr Kenntniß vom Ackerbau, von der Viehzucht, vom Forstwesen, von der Spinnerei beybringe, sie angenehm und nützlich beschäftige, ihnen Lust zur Gärtnerei gebe, kurz, sie glücklicher und besser mache, ehe ich es wage, ihnen etwas von Freyheit anzukündigen, dann wird es gut gehen. Denn sie müssen erst fähiger sein, eine solche Existenz würdig zu genießen, wenn die Freyheit der Bauern bey uns für sie selbst und für den Staat wohlthätig werden soll. Wohnen meine Bauern in besseren Häusern, haben sie durch meine Sorgfalt Obst- und gute Rükengärten, wissen sie diese zu bearbeiten und sich auch außer Bier und Branntwein Freuden zu verschaffen, dann gebe ich ihnen Gesetze, die meine Willkühr binden; und erst mit diesem unter dem Schutze unseres menschenfreundlichen Monarchen auch die Frey-

heit, sobald sie auf diesem Wege zu selbiger erzogen sind.

Man sagt mir freilich jetzt, daß die Wirthse auch dann ohne Knechte bleiben werden, weil jeder freye Bauer lieber Handwerker als Ackermann seyn will; aber ich rechne darauf, daß die wichtigen Begriffe, die ich meinen Bauern beyzubringen gedenke, es ihnen begreiflich machen werden, daß der Ackerbau und die Viehzucht immer sicherere Nahrung geben als Handwerke. Und fühlt dann einer oder der andere einen Beruf zum Handwerk, so wird das Guthe auch nichts dadurch verlieren, sobald es bevölkerter als jetzt ist. Sorgfalt für die Gesundheit, für den Wohlstand der Bauern vermehrt auch die Menschen-Menge.

Nach meinem Plan kann die Freyheit der Bauern nur langsam bewirkt werden, und 12 bis 15 Jahre können vielleicht hingehen, ehe ich es wage, unsern Monarchen zu bitten, das zu bestätigen, was ich zum Wohl meiner Bauern auf meinem Guthe festzusetzen denke. Glückliche sollen meine Bauern von dem Augenblicke an seyn, da sie meiner Vorsorge anvertraut wurden. Frey erst dann, wenn sie reif dazu sind! — Je früher dieß geschieht, um so früher fühle ich mich durch das Bewußtseyn glücklich, durch freywillige Aufopferung eines Theils meiner Einkünfte, diesen so sehr vernachlässigten und gedrückten Menschen ein dauerhaftes Glück gesichert zu haben. Aber ich wiederhole es, den Muth habe ich nicht, dazu etwas beyzutragen, durch einen gewagten Schritt die Bauern sogleich frey zu machen.

Was Catharina mir in den glücklichsten Stunden meines Lebens sagte, da ich diese große Frau über so manches sprechen hörte, dieß schwebt mir auch bey dem warmen Wunsche meines Herzens, unsere Bauern frey zu sehen, jetzt immer noch lebhaft vor: „Il est doux de vouloir le bien, mais rien n'est si difficile que de le faire. L'experience nous dit que nous ne contribuons toujours au bonheur du genre humain, quand nous nous applicons à le faire, à chaque moment nous voyons la chute de notre meilleur volonté. Croyez moi! rien n'est si difficile que de faire des heureux à la longue. Des individus le deviennent, rarement des peuples! Ha, je le crain-jamais! Cette idée est affligeante, je l'avoue! mais elle ne doit pas ralentir notre désir à travailler au bonheur publique, autant que nos facultés le permettent“.

Dieser weise Ausspruch meiner Wohlthäterin ist mir seitdem nicht nur bey meinen Handlungen, sondern auch bey den Handlungen anderer gegenwärtig. — Nicht alles, was gut ist, kann gleich geschehen; nur das zweckmäßige Gute, welches ausgeführt werden kann, muß man durchzusetzen suchen.

Diesen Grundsatz strebe ich in meinem kleinen Wirkungskreise auszuüben. Werden unsere Bauern auf einem schnelleren Wege, als dem, welchen ich einschlage, frey, ohne daß die Grundfeste der Regierung dadurch erschüttert wird, dann werde ich mich innig freuen, aber beytragen werde ich aus den schon angeführten Gründen zu dieser schnellen und gewaltsamen Veränderung nichts. Jede mit Bedacht zum Wohl des Ganzen vorbereitete Veränderung kann dem Staate heilsam werden. Eine gewaltsame Umwälzung hingegen bringt Zerrüttung hervor. Völker und Herrscher haben durch die Revolution in Frankreich eine gleiche Lehre bekommen. Wer bey uns den sogenannten Teutschen Mann zum Landbau bewegen könnte, der würde die frühere Freyheit der Bauern bewirken. Aber der teutsche Mann ist bey uns die faule Hummel im Staate! Diese zur nützlichen Thätigkeit anzuspornen, wäre auch Verdienst um das Vaterland.

NB. Haben Sie vielleicht eine Idee hierüber und haben Sie noch Einwendungen zu dem Einwurf, daß die Knechte in jetziger Lage, wenn sie frey wären, den Ackerbau verlassen würden, so theilen Sie diese mit Ihrer — Ihre edle Absicht ehrenden

Dienerin

Charlotte von der Recke  
geb. Reichsgräfin von Medem.

NB. Bisweilen schmeichle ich mich mit dem Gedanken, daß, wenn man für das Vergnügen des Ackermanns mehr sorgt, den Ackerbau mehr in Ehren hält, daß dann auch der teutsche Mann allmählich zum Ackerbau zu bringen seyn wird.

Der lange Brief, der dem Herzen der edlen Frau sicher Ehre macht, hatte zur Folge, daß Merkel weder wieder an sie schrieb, noch, wenn er in späteren Jahren mit ihr zusammentraf, auf den Gegenstand des Briefwechsels zu reden kam. Es waren die Gegensätze eben nicht zu überbrücken. Das mindeste, was er für die Handlungsweise des einzelnen zugestehen wollte, war, daß man die Bauern sich selbst überließ und den für frei erklärte, der vorwurfsfrei gelebt, haushälterisch und vernünftig gewirtschaftet und dadurch eine gewisse Wohlhabenheit erworben hatte. Dabei hätte aber die „Menschenfreundin“ nichts zu tun, zu lenken und zu leiten gehabt; sie habe durchaus das „Glück machen“ wollen. Er hat damals, als er 1797 ihren langen Brief empfing, über ihre Menschenbeglückungstheorie laut aufgelacht; es kam ihm vor, als wenn er bei den Maßregeln, ihre Menschen „zur Freiheit zurecht zu machen“, das Rezept zu einer guten Pastete läse. Die Freigeborenen, so schließt er seine Entwicklung,

sollen nicht vergessen, daß sie höher stehen als Leibeigene, ja manchmal sittlich sogar tiefer. Man gebe ihnen Freiheit, daß jeder sich nach seiner Eigentümlichkeit selbst modelle, und helfe ihnen dabei.

Seine Ansicht über Elisa hat sich im Laufe der Jahre wesentlich vertieft. Sie selbst hat ja ihr Vaterland und ihre Güter nach den ersten Jahren ihrer Besitzgewinnung nicht wieder gesehen. Ihre Gesundheit machte es ihr unmöglich, dort zu leben; sie hielt sich ständig in Deutschland auf, in der Nähe der Bäder, in denen sie jährlicher Gast war. Sie tat dies um so lieber, als ihre Schwester, Herzogin Dorothea von Kurland, mit ihren Kindern im wesentlichen nur auf den von ihrem Gatten oder von ihr selbst erworbenen Schlössern, zuletzt hauptsächlich in Löbichau, wohnte. Merkel lernte während dieser späteren Jahre, wie er sagt, Elisas ganze Geistes- und Charakterhoheit durch näheren Umgang kennen.

Zum Schluß ein kurzer Blick auf die Art, wie die zwischen beiden verhandelte Streitfrage in der Wirklichkeit zur Entscheidung gekommen ist.

In Livland, dessen Zustände Merkel Anlaß zu seiner wichtigen Schrift gegeben hatten, wurde zuerst daran gearbeitet, das Los der Bauern zu bessern. 1802 und 1804 begann die Agrarreform. Diesen Bestrebungen war Kaiser Alexander I., der Zögling eines Laharpe, günstig gesinnt. Aus Leibeigenschaft waren Gutsuntertänigkeit und dadurch der Keim zur Weiterentwicklung gegeben. Esthland und Kurland hielten sich zunächst noch zurück. 1811 beschloß Esthland persönliche Freiheit und Freizügigkeit der Bauern. Erst nach den Jahren des Krieges mit Napoleon wurde dies 1816 fertig. 1817 folgte Kurland nach. Als Grundlage galt das freie Vertragsverhältnis zwischen Gutsherren und Bauern. Die allmähliche Befreiung der Bauern in wirtschaftlicher und politischer Hinsicht war wohl vorgesehen, aber es ging garnicht oder nur langsam vorwärts. Bis 1833, also bis zum Todesjahre Elisas, war ein Übergangszustand: die Schollenpflicht des Bauern blieb bestehen, seine Abgaben wurden festgelegt. 1833 erhielt er Freizügigkeit, Möglichkeit des Eigentums-erwerbes in Form 50 jährigen Pfandrechtes, aber noch nicht das Ansiedelungsrecht in den Städten. 1845 wurde die Geldpacht in Arbeitspacht umgewandelt, und der Bauer erhielt das Recht der Übersiedelung in die Stadt. Seit 1863 konnten die Pachtböfe dauernd als Eigentum erworben werden, und damit war die Agrarreform abgeschlossen.

Nicht schnell wie Garlieb Merkel einst gewünscht hatte, wurde dem baltischen Bauer die Freiheit gegeben, aber so wie es sich Elisa gedacht hatte, durch menschenfreundliches Wirken der einzelnen Grund-

herren, wurde es auch nicht gefördert. Vorsichtige Beschlüsse der Adelskorporationen lockerten nach und nach die Ringe, die die Erwerbs- und Bewegungsfreiheit der Bauern von früher her umschlossen hatten.

Interessant sind ohne Zweifel die Ansichten zweier grundverschiedener Naturen, die in Wort und Schrift gegeneinander stießen: der Stürmer und Dränger, der möglichst bald ganze Arbeit gemacht sähe, die edelgesinnte Frau, die durch Güte und Milde mit gutem Beispiele vorangeht und hofft, daß dadurch die gute Sache von ihren Standesgenossen allmählich gefördert werde.

Ihre feste Ansicht, allmählich müsse das Gute kommen, hat sich im Verlaufe der Zeit als die richtigere erwiesen, wenn auch nicht der einzelne, wie sie sich das gedacht hatte, sondern die Gesamtheit der dabei interessierten Personen entscheidend gewirkt hat.



### Zur älteren Geschichte des Rgl. Sächs. priv. Adress-Comptoirs und des Dresdner Anzeigers.

Von Gg. Herm. Müller.

Als der erste Besitzer des unter dem 19. September 1730 privilegierten „Dresdnischen Wöchentlichen Hodosophe oder Anzeigers“<sup>1)</sup>, der Buchhändler Silscher, im Anfang des Jahres 1749 gestorben war, bewarb sich der Hoffaktor Siegm. Ehrenfr. Richter am 25. Januar 1749<sup>2)</sup> um die Königlich-kurfürstlich Sächsische Erlaubnis, in Dresden ein „Adress-Comtoir zu errichten und in selbigem auf Art derer bekannten und beliebten Ludewigschen wöchentlichen Hallischen Anzeigen gleichfalls eine gedruckte wöchentliche Nachricht, das Dresdnische Intelligenz-Wesen betreffend nebst einer . . . gelehrten Abhandlung . . . zum öffentlichen Verkauf auszugeben“. Er begründet den Antrag mit dem „besonderen Vorteil des gemeinen Wesens“ und besonders der „Beförderung des Commercii“, wozu „öffentliche Frag- und Anzeigungs-Nachrichten oder sog. Intelligenz-Blätter dienen“. Er bittet nicht nur um die Konzession zur Errichtung des Adress-Comptoirs, sondern zugleich um ein allergnädigstes Privilegium über diese zu edirenden wöchentlichen Nachrichten. Im Bewilligungsreskript vom 30. Mai dieses Jahres<sup>3)</sup> — es ist an den Rat der Stadt gerichtet — wird die Konzession zu „Druck- und Verkaufung wöchentlicher Frag- und Anzeige-Blätter“ „vorbehaltenlich der Praecautiones und jedesmaliger Zensur“ erteilt. Am 7. Juni wurde das Reskript Richter publiziert und

<sup>1)</sup> Ratsarchiv B. XVII. 50.

<sup>2)</sup> B. XVII. 74 Bl. 2 ff. <sup>3)</sup> Ebd. Bl. 1.

er danach beschieden. So konnte er am 13. Juni ein öffentliches Avertissement im Druck ausgehen lassen, in dessen Anfange er sagt<sup>4)</sup>:

„Nachdem Se. Königl. Maj. in Pohlen und Churfürstl. Durchl. zu Sachsen auf mein . . . Ansuchen um . . . Erlaubnis zu Anlegung eines Adress-Comptoirs und Ausgebung öffentlicher Frag- und Anzeige-Nachrichten . . . mir . . . die allergnädigste Special-Concession zu Druck- und Verkaufung dergleichen Frag- und Anzeigeblätter . . . zu ertheilen geruht haben . . .“

wolle er am 14. d. M. im Adress-Comptoir den „Anfang mit Annehmung derer Frag- und Anzeigen“ machen und werde am 1. Juli „den ersten Bogen von diesen . . . Intelligenz-Nachrichten“ ausgeben.

Mit der Spezial-Konzession der „Frag- und Anzeigen“ war also die Konzession des Adress-Comptoirs gegeben, das Fehlen eines besonderen Privilegs darf nicht verwundern, es war ein Privileg. Das Adress-Comptoir war die Annahme- und Vermittlungsstelle (von 10—12 und 3—5 Uhr) der in den Intelligenz-Nachrichten zu inserierenden Frag- und Anzeigen. Die zu Zeiten weitergehenden Geschäfte (Bücherverkauf, Verleihung von Musikinstrumenten, sogar Materialwarenverkauf) sind später nebenher hinzugekommen und wieder verschwunden. Die Berufe des Buchhändlers und Auktionators wurden noch bis ins 19. Jahrhundert hinein vom Zeitungsbesitzer gern mit betrieben<sup>5)</sup>.

Nach Richters Tode am 1. Juni 1762<sup>6)</sup> wurde durch Verfügung vom 23. Juni d. J. seiner Witwe die Konzession übertragen und auf den Fall ihres Todes „das Privilegium, die Frag- und Anzeigen zu drucken“ durch eine Resolution vom 17. September 1762 der Gröll-Kennelschen Buchhandlung zugesagt<sup>7)</sup>. Diese Buchhandlung wurde von Joh. Gottl. Imm. Breitkopf erworben, und am 30. September 1784 bewarb er sich ebenfalls um das Anrecht auf den Todesfall. Die verwitwete Richter hatte inzwischen einen Hofrat Heymann geheiratet, welcher damals (1784) wegen hohen Alters nicht mehr dem Adress-Comptoir nach seinen Wünschen vorstehen zu können glaubte<sup>8)</sup>. 1785/86 verwaltete Breitkopf sämtliche Comptoir-Geschäfte, doch kam es nicht zum beabsichtigten Verkaufe<sup>9)</sup>. Aber am 6. Februar 1786

wurde die erbetene Anwartschaft auf Breitkopf übertragen<sup>10)</sup> und am 4. April 1791 im gleichen Sinne auf Dr. C. Chr. Richter<sup>11)</sup>, welcher die Dresdnische Filiale der Breitkopfschen Buchhandlung erworben hatte<sup>12)</sup>.

Dieser Richter starb am 21. Juni 1796 und es bemühte sich nun Joh. Aug. Tode um das Anrecht. Er war seit 12 Jahren ein sehr bewährter Comptorist bei dem Adress-Comptoirs, nach Zeugnissen des Hofrates Heymann vom 25. Juni 1796 und des Rates zu Dresden vom 27. Juni d. J.<sup>13)</sup>.

Inzwischen hatte aber Richter kurz vor seinem Tode am 23. April 1796 das zugesicherte Privilegium an den Kurfürstl. Sächs. Geh. Rat Grafen von Rüdiger verkauft und dafür um Bestätigung seitens der Regierung gebeten<sup>14)</sup>. Doch war über Richters Nachlaß der Konkurs verhängt und ein Gläubiger, Premier-Lieutenant Heyne, protestierte gegen diese Bestätigung. Durch eine Verordnung vom 31. August 1796 an den Rat wurden sowohl v. Rüdiger als auch der Nachlaßverwalter Finanzprokurator Schroth um Erklärung zu Todes Gesuch aufgefordert<sup>15)</sup>. v. Rüdiger weigerte sich am 29. Oktober von jenem Verkaufsvertrage abzugehen<sup>16)</sup>, Schroth stellte sich am 7. November in der Begründung des Anrechtes auf Rüdigers Seite und beantragte die Bestätigung<sup>17)</sup>. Am 5. Dezember gab der Rat Bericht an die Regierung<sup>18)</sup>.

Da starb im Anfang des Jahres 1797 hochbetagt die Hofrätin Heymann, geb. Richter, und Tode wurde zunächst am 22. Februar zum Administrator des Adress-Comptoirs ernannt<sup>19)</sup>, nachdem nun auch das Adress-Comptoir in die Richtersche Konkursmasse einbezogen war. Das Richter-Todesche Anrecht auf das Privileg trat also zuerst in Kraft. Der alte Hofrat Heymann protestierte zwar am 21. März gegen eine Entlassung Todes aus seiner Pflicht und gegen jeden Eingriff in seine Gerechtsame als „zeit-herigem usufructuario“<sup>20)</sup>. Ein Anstand von 14 Tagen wurde ihm nur gewährt, dann übergab er die Geschäfte und Rechnungen, machte aber einen ausdrücklichen Vorbehalt seiner Gerechtsame am Adress-Comptoir<sup>21)</sup>. Am 5. April wurde Tode durch einen Eid vor dem städtischen Syndikus Dr. Seyfert verpflichtet, und zwar wie es in ganzer Länge heißt, als „Expedito bei dem alhiefigen privilegierten Adress-Comptoir der politischen und gelehrten Frag- und Anzeige-Blätter“<sup>22)</sup>. Er führte die Verwaltung bis

<sup>4)</sup> Ebd. Bl. 10.

<sup>5)</sup> Walter Schöne, Die Anfänge des Dresdner Zeitungswesens im 18. Jahrhundert (Mitt. d. Vereins f. Gesch. Dresdens S. 23. 1912) S. 21 f.

<sup>6)</sup> B. XVII. 74 Bl. 39.

<sup>7)</sup> B. XVII. 147a Bl. 61 b ff.

<sup>8)</sup> Ebd. Bl. 65. <sup>9)</sup> Ebd. Bl. 99. 68 ff.

<sup>10)</sup> Ebd. Bl. 77 a. <sup>11)</sup> Ebd. Bl. 37 ff. <sup>12)</sup> Ebd. Bl. 2 b.

<sup>13)</sup> Ebd. Bl. 7 ff. 10 ff. <sup>14)</sup> Ebd. Bl. 13 ff. <sup>15)</sup> Ebd. Bl. 1.

<sup>16)</sup> Ebd. Bl. 29 ff. <sup>17)</sup> Ebd. Bl. 32 ff. <sup>18)</sup> Ebd. Bl. 87 ff.

<sup>19)</sup> Ebd. Bl. 91 ff. <sup>20)</sup> Ebd. Bl. 95 ff. <sup>21)</sup> Ebd. Bl. 101 f.

<sup>22)</sup> Ebd. Bl. 103 f.

zum 31. Januar 1803<sup>20)</sup>. Dann trat Henriette Friederike Wilhelmine verw. Richter und ihr Pächter, der Buchhändler Chr. Arnold in alle Rechte des Besitzes und der Verwaltung ein. Dr. Richters Witwe war also aus den Streitigkeiten, welche sich zwischen seinen Erben, dem seinen Anspruch vertretenden Grafen von Rüdiger und dessen Erben, sowie den 132 Gläubigern bis zum Jahre 1802 hingezogen hatten<sup>21)</sup>, wobei auch Tode seinen Antrag erneuerte, im Besitze des Privilegs hervorgegangen (und zwar unter Trennung von der Richterschen Buchhandlung), — mit dem Rechte es zu veräußern oder zu vererben, jedoch zu veräußern nur unter Bewilligung der Landesregierung (laut Reskript vom 14. Oktober 1802<sup>22)</sup>). In dem Traditions-Rezept vom 11. Dezember 1802<sup>23)</sup> wurde ihr das „Privilegium der Dresdner Frag- und Anzeigblätter nebst Zubehörungen mit allen Recht- und Gerechtigkeiten, Nuß- und Beschwerden, wie solches alles vorher bestanden und neuerlich eingangs angeführter Maßen modificiret worden (vgl. das Reskript vom 14. Oktober 1802!), und wie vorige Besitzer solches genuset und gebraucht oder nutzen und gebrauchen mögen, nichts überall daran ausgeschlossen“, „erb- und eigentümlich“ übertragen. Das Privileg selbst ist vom 10. Januar 1803 datiert<sup>24)</sup>.

Nach dem Tode der Frau verw. Richter am 4. Juli 1829 ging das Privileg durch Testament vom 19. Dezember 1828 auf M. J. C. Frein von Lorenz, später verehel. von Schlichten über<sup>25)</sup>. Da keine Veräußerung, sondern nur Verpachtungen des Adress-Comptoirs stattgefunden hatten, war eine Erneuerung des Privilegs nicht nötig (Mitteilung des Rates am 11. März 1834 an die Kreisdirektion<sup>26)</sup>). Eine Erneuerung erfolgte erst wieder bei dem Verkaufe an Dr. Günz, und zwar — wie in der Verfügung der Kreisdirektion vom 20. April 1837 gesagt ist<sup>27)</sup> — „unter billiger Schonung einmal erworbener Rechte“, so daß „für jetzt“ die weitere Konzession eines ähnlichen Blattes wie der Anzeiger nicht erteilt werden solle. Die neue Konfirmations-Urkunde, vom 20. September 1837 datiert<sup>28)</sup>, behält jedoch der Regierung ein Änderungsrecht in diesem Punkte vor und setzt fest, daß die Redakteure der Regierung präsentiert und von ihr genehmigt werden sollen.

Soweit in knappen Zügen — nach den Archivalien des Ratsarchivs — die Entwicklung bis zum Erwerb durch Günz. Sie zeigt klar die organische

Verbindung des „Anzeigers“ mit dem „Adress-Comptoir“. Die auf den ersten Blick verwickelten früheren Besitzverhältnisse erweisen sich verhältnismäßig einfach. Bekannt ist, daß Dr. Günz am 26. August 1856 das „Adress-Comptoir“ nebst allen damit verbundenen Rechten und Befugnissen, insbesondere dem Rechte zur Herausgabe des „Dresdner Anzeigers“ „zu Gunsten der Gemeinde seiner geliebten Stadt Dresden“ „schenkungswise übereignete“. Die neuere Entwicklung dieser für unsere Stadt so wichtigen Institute gehört in eine Darstellung für sich. Die hier gegebene wünscht nur eine Ergänzung der kleinen Festschrift Friedrich Kammers (1903) zu sein.



### Aus der alten Dresdner Synagoge.

Das Fragment einer hebräischen Handschrift fand sich als Umschlag (Blatt 124/236) um die Dresdner Geschloßrechnungen Walpurgis 1414 bis 1417.<sup>1)</sup> Ein Pergamentblatt 23 : 30 cm, 21 Zeilen auf der Seite, durchlaufend ohne Kolumneneinteilung oder mit Glossen am Rand. Die Zeilenanfänge (rechts) sind senkrecht innegehalten, die Zeilenschlüsse frei, einigemal sind litterae dilatabiles (gedehnte Buchstaben) angewendet. An zwei Stellen, Seite 2 Zeile 5 und 16) ist rote Auszeichnungsschrift beim ersten Wort. Es ist gleichmäßig schön ausgeschriebene Quadratschrift<sup>2)</sup>, unpunktiert. Eine Ligatur (Buchstabenverbindung) kommt vor, zwischen Aleph und Lamed<sup>3)</sup>, bei dem Worte: Israel und eine Abbriviat (Wortkürzung), zwei Jod (י), das 2. umgekehrt geschrieben, dazwischen zwei senkrechte Strichlein übereinander. Soph-Pasuk (Schlusspunkte) sind regelmäßig gesetzt, am Absatz und am Satzschluß, in Gestalt der zwei senkrechten Strichlein. Schließt der Satz mit Heh (ה), so ist über dem Schlußstrich ein feiner 2. angebracht. Auch sonst kommt dieser einfache Strich, offenbar ein sog. Silluq, neben einem Schlußbuchstaben oder über Buchstaben im Satz öfter vor und wird sowohl Interpunktions- wie Tonzeichen sein. Andere Zeichen finden sich nicht. Einige Zeilen sind, da die betreffende (2.) Seite als Einbandrücken gedient hat, abgeschabt und nicht ganz zu entziffern.

Aus welcher Zeit stammt das Stück? Gleichzeitig mit den eingeschlagenen Rechnungen geschriebene Zahlen sind mehrfach auf diesem Umschlagblatt

<sup>1)</sup> Ratsarchiv A. XV b No. 2.

<sup>2)</sup> Ähnlich Chwolson Corp. Inscr. Hebr. (1882) Taf. 128, vom J. 1360, und die Reihe der Buchstaben von 1347, 1. Reihe.

<sup>3)</sup> Diese auch bei Chwolson Taf. 179 vom Jahr 1553. — Steinschneider, Vorlesungen üb. d. Kunde hebräisch. Hff. (Beihefte z. Zentralbl. f. Bibliothekswes. S. 19) geht S. 31 nicht auf Einzelheiten der Ligaturen ein.

<sup>20)</sup> B. XVII. 162. Bl. 50 f. <sup>21)</sup> B. XVII. 147 b. A. XXII. 41-44.

<sup>22)</sup> B. XVII. 162. Bl. 1. <sup>23)</sup> Ebd. Bl. 103 ff.

<sup>24)</sup> Ebd. Bl. 117 ff. <sup>25)</sup> B. XVII. 362 b. Bl. 6 b. f.

<sup>26)</sup> Ebd. Bl. 17 f. <sup>27)</sup> B. XVII. 315. Bl. 14 f.

<sup>28)</sup> Ebd. Bl. 46 f.



niedergeschrieben (XII gr., III s., Vs. usw.), aber alle auf der Außenseite (2.), sodaß sie erst nach dem Annähen des Umschlages aufgeschrieben sein werden. Das führt wenigstens auf den Terminus ad quem der Handschrift selbst.

Vor 1414—17 war im Jahre 1411 eine Judenverfolgung in Dresden gewesen. Sie bestand in einer Vermögens- und Grundstücks-Konfiskation, nicht auch in einer Austreibung und Ermordung.<sup>1)</sup> 1411 sind in der Synagoge, die zunächst in den Besitz des Markgrafen, später in den der Stadt kam, dabei auch die Handschriften zerstreut. Dieses Blatt ist gelegentlich in der Kämmererei der Stadt zu jenem Zwecke, wozu es sich als festes Pergament um die Papierblätter gut eignen wollte, verwandt und somit erhalten geblieben, — als ein einziges Bruchstück aus der alten Synagoge. Es gehört nach dem Schriftcharakter offenbar in das 14. Jahrhundert.<sup>2)</sup>

Das Blatt war Teil einer liturgischen Handschrift<sup>3)</sup>, nicht einer Thora-Rolle. Die erhaltenen zwei Seiten bilden ein Stück der Oster-Haggada<sup>4)</sup>, und zwar aus dem Schlußteile zwischen der Bedeckung der Mazzoth und ihrer Wiederaufdeckung vor der Passah-Mahlzeit. Es ist der Abschnitt, welcher die Aufzählung der Wohltaten Gottes enthält, deren jede ohne die folgende schon genug gewesen wäre (S. 1 Z. 1 — S. 2 Z. 4) — in stichischer (versmäßiger) Schreibung dieser Sätze, dann folgt (S. 2 Z. 5—15) in einer einfachen Wiederholung die Zusammenfassung des Dankes an Gott für die Errettung aus Ägypten, den Zug durch die Wüste und in das Land Israel, wo er „uns das Haus der Erwählung (den Tempel) gebaut hat, zur Sühnung für alle unsere Sünden“. Weiter (Z. 16—21) Anfang des Ausspruches Rabban Gamaliels über „die drei Worte“, welche jeder am Passah zu sagen hat (Pesach, Mazzah, Maror). Darin bricht das Fragment ab.

Im Vergleich mit dem jetzigen Text bietet dieser alte mit Ausnahme einiger Schreibfehler nichts wesentlich Verschiedenes. Der Wert des Stückes beruht

<sup>1)</sup> D. Richter, Verfassungsgeschichte S. 221 f.

<sup>2)</sup> Vgl. Anm. 2.

<sup>3)</sup> Ich danke Herrn Professor D. Dr. H. L. Strack-Berlin für seine freundlichst gewährten Mitteilungen zur Feststellung des Textes.

<sup>4)</sup> Vgl. L. Landshuth, Hagada (Berlin 1856) S. 24, 25. H. L. Strack, Pesachim (Schriften d. Instit. Judaic. in Berlin No. 40. 1911) S. 43, 44 und 29\*.

also nicht im Texte, sondern darin, daß wir überhaupt ein Überbleibsel des ältesten jüdischen Dresdens haben. Es wird im Stadtmuseum (Raum I) unter den ältesten Dresdner Schriftstücken ausgelegt. M.

### Die Fleischer- und die Schuhmacher-Innung.

Zu S. 23f. ist zu berichtigen: statt Schneider, die Schuhmacher-Innung, (sutor, nicht sartor.) Über das Verhältnis der Fleischer und Schuhmacher gibt D. Richter (Verwaltungsgeschichte I, 249) eine Ratsentscheidung betreffend den Lederkauf (allein durch die Schuhmacher!) u. and. Es mag sein, daß ähnliche Streitigkeiten zwischen beiden Innungen auch 1396 zur Bußzahlung Anlaß gaben. M.

### Berein für Geschichte Dresdens.

Vortrags-Versammlungen im Saale der Stadtbibliothek, Neues Rathaus, Ringstraße 19, I, Saal 154:

Mittwoch, den 17. Okt., 14. Nov., 12. Dez. 1917, 13. Febr., 13. März 1918, abends 8 Uhr.

Jahreshauptversammlung: 23. Januar 1918.

Nachmittagsausflüge:

Sonnabend, den 25. Aug., Mittwoch, den 3. Okt. 1917.

Der Gegenstand des Vortrags und Ziel und Beginn des Ausflugs wird am Sonntag vorher und am Tage selbst im „Dresdner Anzeiger“, „Dresdner Nachrichten“, „Dresdner Lokal-Anzeiger“ und „Dresdner Elbtal-Abendpost“ bekannt gemacht.

### Bereinsveröffentlichungen,

in der Geschäftsstelle des Vereins (Neues Rathaus, Zimmer 151) für die Mitglieder käuflich:

Dresdens Umgebung in Landschaftsbildern . . .	6.—	Mark
Dresden sonst und jetzt . . . . .	2.—	„
Richter, Dresdner Bilderchronik (Teil I und II) je	4.50	„
Beutel, Bildnisse hervorragender Dresdner, I. Reihe	6.—	„
Bruck, Dresdens alte Rathäuser . . . . .	1.—	„
Richter, Geschichte Dresdens, Teil I (Mittelalter)	4.—	„
Dresdner Geschichtsblätter, Jahrgang I—XXIV je	1.—	„
Mitteilungen des Vereins, Heft 1, 2, 5—8, 12—24		
(die übrigen vergriffen) . . . . . je 1/2—1.—		„
Gurlitt, Kunstdenkmäler Dresdens, Heft 3 (Heft 1		
und 2 vergriffen) . . . . . je	2.—	„
— Kunstdenkmäler von Dresden und Umgebung,		
Heft 1 und 2 . . . . . je	2.—	„
Barth, Zur Baugeschichte der Kreuzkirche . . .	2.—	„
Bruck, Malereien in den Sächs. Handschriften .	3.—	„
— Die Sophientirche . . . . .	3.—	„
Macowski, Erhaltenswerte Dresdner Baudenk-		
mäler . . . . .	2.50	„
Brabant, Kesselsdorf und Magen, Zwei Winter-		
schlachten bei Dresden . . . . .	2.50	„
— In und um Dresden 1813 . . . . .	2.—	„
Rachel, Altdresdner Familienleben in der Bieder-		
meierzeit . . . . .	2.50	„
Platen, Die Rolande . . . . .	0.75	„
Müller, 700 Jahre Dresden 1216—1916 . . . .	1.25	„

Inhalt: George Göbe, Festungskommandant von Dresden, ein Kriegsmann des 17. Jahrhunderts. Von Dr. phil. Herbert Schönebaum. — Kriegshilfe, Hilfsdienst und Höchstpreise in Dresden 1760. Von Archivrat Dr. Artur Brabant. — Dresdner Bibliotheks- und Bildungswesen. I. Von Gg. Herm. Müller. — Elisa von der Recke als Gutsherrin. Von Prof. Dr. Paul Rachel. — Zur älteren Geschichte des kgl. Sächs. priv. Adress-Comptoirs und des Dresdner Anzeigers. Von Gg. Herm. Müller. — Aus der alten Dresdner Synagoge. — Fleischer- und Schuhmacher-Innung (Berichtigung). — Verein für Geschichte Dresdens.

Herausgeber i. V. Archivar Dr. G. H. Müller, Dresden. Druck und Verlag der Wilhelm und Bertha v. Baensch Stiftung, Dresden.

# Dresdner Geschichtsblätter

herausgegeben  
Verein für Geschichte Dresdens

XXVI. Jahrgang

1917

Nr. 3/4.

Von diesen Blättern erscheinen jährlich 4 Nummern im Umfange von 1½ bis 3 Bogen. Bestellpreis für den Jahrgang 3 Mark. Die Vereinsmitglieder erhalten die Blätter unentgeltlich zugesandt.

## Martin Luther und Dresden.

Von Gg. Herm. Müller.

(Vortrag im Verein  
für Geschichte Dresdens  
27. Okt. 1917.)

Die Gedenkfeier des Beginnes der lutherischen Reformation mit dem Aufschlag der Thesen lenkt unsere Blicke auf die Überlieferung, die wir von dem mehrmaligen Aufenthalte Luthers gerade in jener Zeit in unserer Stadt haben. Er war hier einmal vor und dann bald nach dieser großen, das deutsche Land und die abendländische Welt in Bewegung setzenden Tat und hat hier, wie bis jetzt angenommen wird, vor Herzog Georg, seinem späteren schärfften Gegner, eine Predigt gehalten, deren Inhalt für Luther gerade damals sehr bezeichnend gewesen sein muß und ebenso für den anhörenden Herzog zur persönlichen Kenntnis des Reformators von größter Bedeutung gewesen sein würde.



Nach Lucas Cranachs Kupferstich vom Jahre 1520  
(Kupferstichkabinett zu Dresden).

stimmend wirkenden Ordensvorgesetzten. — Das sind die drei authentischen Äußerungen Luthers, die bereits

Das wenige, was wir hiervon und überhaupt von den Tagen wissen, die Luther in Dresden verbrachte, verdient eine abermalige Untersuchung in größerem Zusammenhange. Zunächst die spärlichen Nachrichten, welche uns vorliegen, verlangen aus mehr als einem Grunde eine kritische Betrachtung.

Es sind einmal drei Briefe von Luther selbst, die in Betracht kommen: der 1. vom 1. Mai 1516 an den Augustinerprior Johann Berck in Mainz, der 2., datiert vom 14. Januar 1518, an Georg Spalatin, den gleichaltrigen Freund, dessen Verständnis und Rat für ihn bei seiner Stellung am kurfürstlichen Hofe so wertvoll war, der 3. vom 1. September 1518 an Johann Staupitz, dem väterlich gesinnten und auf den Mönch Luther so be-



in der ersten Brieffammlung der Johann Aurifabers (1556) enthalten sind<sup>1)</sup> und so in allen späteren, bei Lösscher, Walch, de Wette und Enders<sup>2)</sup>. Man wird aus ihnen zunächst auf einen dreimaligen Aufenthalt in Dresden schließen: Ende April bis Anfang Mai 1516 bei einer Revision als Ordensvikar, Mitte Juli 1517 zu einer Predigt am herzoglichen Hofe und im Sommer 1518.

Über den hiernach anzunehmenden zweiten Aufenthalt im Juli 1517, besonders die Beurteilung durch Herzog Georg und an seinem Hofe, hat Georg Fabricius, der Meißner Rektor und sächsische Historiker, in seiner *Saxonia Illustrata* einen zusammenhängenden Bericht<sup>3)</sup>. Er hat die Nachrichten über Herzog Georgs Leben, wie er am 11. Dezember 1561 an Simon Pistoris schrieb, den Leipziger Juristen und ehemaligen Kanzler Georgs, „aus verschiedenen Quellen“<sup>4)</sup>. Es ist für unsere Frage dabei dreierlei zu unterscheiden: ein Brief, den Georg an Staupitz geschrieben und auf den hin dieser Luther zur Predigt geschickt habe, dann die Wiedergabe der Predigt selbst, zuletzt die Erzählung von einem Gespräch nach derselben bei Hofe zwischen Herzog Georg und der Hofmeisterin Barbara von Sala.

Auf die Briefe Luthers und Fabricius' Bericht gehen alle späteren Darstellungen zurück. So zunächst in Anton Weck's *Dresdner Chronik*<sup>5)</sup>. Er hat durch die Jahresangabe: „1516 ohngefähr im Januario“ für die Aufforderung Georgs an Staupitz eine Konjektur hineingebracht<sup>6)</sup>, auf die ich noch zurückkomme. Nicht

ihm, sondern des Fabricius Angabe: „kurz bevor dieser Streit (nämlich über die Thesen 1517) entstand“, habe Georg an Staupitz geschrieben, — folgt Wilhelm Ernst Tenzel, der kursächsische zeitweise Historiograph und Archivar, welcher (1708) nur anmerkungsweise Luthers Aufenthalt in Dresden berührt<sup>7)</sup>, und ebenso Valentin Ernst Lösscher, der Superintendent und große Führer der ausgehenden älteren Orthodoxie in Dresden, welcher 1720 eine ausführliche Schilderung, aber sachlich nichts Neues bringt<sup>8)</sup>.

Auch Paul Ernst Hilscher, der Pfarrer zu Alten Dresden, den man als ersten speziell Dresdner Kirchenhistoriker bezeichnen kann, gründet seine Darstellung (1728) auf Luthers Briefe und Fabricius, doch geht er — mit Urkundenwiedergabe — näher auf das Augustinerkloster ein und ebenso weiter auf Herzog Georgs Stellung zu Luther<sup>9)</sup>. Von anderen abgesehen, welche nun wieder zum Teil Hilschers Darstellung weitergeben<sup>10)</sup>, und an die sich im Anfange des 19. Jahrhunderts Joh. Christ. Hasche, der Festungsbauprediger und bekannte Dresdner Geschichtsschreiber<sup>11)</sup>, dann Karl Gottfried Ziller, zuletzt Archidiaconus an der Kreuzkirche<sup>12)</sup>, Christian Hohlfeldt, Advokat in Dresden<sup>13)</sup> und Gottlob Eduard Leo, zeitweise Geistlicher in der Friedrichstadt<sup>14)</sup> und andere<sup>15)</sup> anreihen, so hat zuerst Johann Karl Seidemann, der Eschdorfer Pfarrer und bedeutende Lutherforscher, nach früheren Bemerkungen über 1516 und 1517<sup>16)</sup> einen neuen kleinen Beitrag zum angenommenen 3. Aufenthalt (1518) gebracht, aus einem Hinweise Hieronymus Emser's, der von 1505 an bis 1527, seinem Tode, zumeist in

<sup>1)</sup> Epistolarum Rev. Patris Dom. D. Martini Lutheri Tom. I. Jenae 1556.

<sup>2)</sup> B. E. Lösscher, *Vollständ. Reformation-Acta und Documenta* I, 809, II, 597. 626. J. G. Walch, *D. M. Luthers sowohl in deutscher als lateinischer Sprache verfertigte und ... überfetzte sämtliche Schriften* T. XXI, 533. T. XV. Anhang no. V. VIII. W. M. L. de Wette, *Dr. M. Luthers Briefe, Sendschreiben und Bedenken* I, 20. 84. 137. E. L. Enders, *Dr. M. Luthers Briefwechsel* Bd. 1, 32. 222. 349.

<sup>3)</sup> Ausgabe von 1605 S. 859.

<sup>4)</sup> G. Fabricii *Epistolae* ... ed. Baumgarten-Crusius 1845 S. 152: *Interea vitam Ill. Ducis Georgii absolvi, e variis locis quanta potui diligentia collectam, quam ad T. M. me promisi missurum, ut tuo acri iudicio emendetur* ... Eine Auskunft Pistoris 14. 12. 1561 ebd. S. 168 f.

<sup>5)</sup> *Genauer Titel: der Chur-Fürstlichen Sächsischen weitberuffenen Residentz- und Haupt-Bestung Dresden Beschreib- und Vorstellung*. Nürnberg 1679. S. 306 f.

<sup>6)</sup> Aus den Vorarbeiten zur *Chronik* (Mss. in der Landesbibliothek) geht hervor, daß er zuerst das Jahr 1519 annahm (so in d. 53, 55, 57, 58, 59, 62). Seine Quelle ist G. Fabricius' *Origines Saxon.*, in d. 58 wird die dortige pag. 859 zitiert (Ausg. v. 1609). Weck hat erst schreiben wollen: „Kurz bevor, ehe diese Zwietracht entstanden“ (wie bei Fabricius), dafür „Ohngefähr im Januario“. Die Änderung von 1519 in 1516 ist nur d. 62 gemacht, d. 54 nur: 1516.

<sup>7)</sup> *Historischer Bericht vom Anfang und ersten Fortgang der Reformation* 1718 S. 169, 186 ff.

<sup>8)</sup> *Vollständ. Reformation-Acta* I, 348 ff. Es sei ja möglich, daß Weck nicht ganz unrecht habe, er könne auf ein etwa ein Jahr vorher geschehenes Verlangen Georgs sich beziehen.

<sup>9)</sup> Von D. Martini Lutheri dreymaliger Anwesenheit in Dresden. 1728.

<sup>10)</sup> W. L. von Seckendorf *Commentarius de Lutheranism* Lipsiae 1694. S. 23. C. Schlegel, *Lebensbeschreibung der Dresdner Superintendenten* I, 76 f. *Glaich, Annales ecclesiastici*. Dresden 1730 S. 4 f.

<sup>11)</sup> *Diplomatische Geschichte Dresdens* 1817, 2, 150 ff.

<sup>12)</sup> *Denkwürdigkeiten aus der Reformationsgeschichte der Residenzstadt Dresden*. 1826 S. 2 ff.

<sup>13)</sup> In f. anonym hrsg. *Büchlein die Einführung d. Reformation in Dresden*. 1839. S. 34 f.

<sup>14)</sup> *Geschichte der Reformation in Dresden und Leipzig*. 1839. S. 11—14.

<sup>15)</sup> (Anon.), *Die Einführung der Reformation in Dresden im J. 1539*. 1839 S. 33 ff. Buhle, *Kurzgefaßte kirchliche Geschichte in Dresden 1539—1859*. S. 8.

<sup>16)</sup> *Die Leipziger Disputation 1539* (1843) S. 3 ff. 7 f.

Dresden als Herzog Georgs Sekretär und theologischer Berater war und mit zuerst als Luthers literarischer Gegner, gerade von Dresden aus, auftrat. Emser sagt in der Schrift *a venatione Luteriana Aegocerotis assertio* vom Jahre 1519: er habe es Luther einst in Dresden und dann in Leipzig ins Gesicht gesagt, es werde nur soviel wie ein neues Schisma und schweres Ärgernis in der Kirche entstehen. Das konnte Emser ihm erst nach den Thesen, also 1518 in Dresden, gesagt haben<sup>17)</sup>.

In den ersten Lutherbiographien des 15. Jahrhunderts werden die Dresdner Episoden nur gestreift, außer von R. Jürgens in seinem großen dreibändigen Werke (1846), in dem aber auch nichts Neues zur Sache vorgebracht wird<sup>18)</sup>.

Während sich die beiden neueren Dresdner Kirchenhistoriker Dibelius<sup>19)</sup> und Blanckmeister<sup>20)</sup> in ihren ersten Schriften ebenfalls nur der bisherigen Überlieferung anschließen, sie mit den aus dem Ratsarchiv und sonst geschöpften Nachrichten über Dresdens kirchlichen Zustand zu Beginn der Reformationszeit verbinden und die Gegenüberstellung Herzog Georg — Luther weiter ausführen, wurde eine Änderung der Auffassung über den 2. bzw. 3. Aufenthalt 1517 bzw. 1518 dadurch vorbereitet, daß man daran zweifelt, daß der zweite erwähnte Lutherbrief am 14. Januar 1518 geschrieben sei. Vielmehr 1519. Daraus würde sich eine ganz andere Beurteilung seines Inhaltes ergeben, vor allem also die Predigt vor Georg nach dem Thesen-Anschlag im Juli 1518 zu setzen sein.

Der erste, der den Brief so ansetzte, ist schon 1883 der große Lutherbiograph Köstlin<sup>21)</sup>. Eine Bemerkung in jenem Briefe über den Bischof von Meißen: honores mutant mores (etwa: Ehrungen ändern den Charakter) passe nicht auf Johann VI., der am 10. April 1518 starb, sondern auf den neuen Johann VII. (seit 15. Oktober 1518 Bischof), einen von Schleinitz, der ein Freund Staupizens war, und so eher Luther geneigt gewesen sein müsse, was er aber als Bischof nicht war. Dann wies der Kirchenhistoriker Kawerau ebenfalls schon 1883 als irrig nach<sup>22)</sup>, daß die von Luther erwähnte Schrift des Silvester Priories, des römischen Bücherzensors und

<sup>17)</sup> Sächsische Kirchenzeitung 2. Jg. 1840. S. 304. Vgl. im folg.

<sup>18)</sup> Luthers Leben Abt. I, Bd. 1—3 (nur bis 1517!) 1846 Bd. 3, 6 ff. (1516), 297 ff. (1517), wo aber auch nichts Neues zur Sache vorgebracht wird.

<sup>19)</sup> Luther in Dresden, in: Beiträge z. sächs. Kirchengeschichte 2, 315 ff. Herzog-Hauck, Realencyklopädie, 3. Aufl., 6, 531.

<sup>20)</sup> Dresdens Reformationsbüchlein 1890 S. 13 ff. Sächsische Kirchengeschichte 1899 S. 84 ff.

<sup>21)</sup> Martin Luther I. 788 zu S. 204 Anm. 1.

<sup>22)</sup> Theolog. Literaturzeitung 1883, 209.

Verteidigers Tegels, die 1. Kontroverschrift gegen Luther sei, der Dialog „von der Gewalt des Papstes“ vom Juni 1518, vielmehr die 2., die im September veröffentlichte Gegenrede auf Luthers Antwort. Das führt also in den Herbst 1518. Ferner ist beweisend: wenn Luther in jenem Briefe die Übersetzung eines Dialogs des Lucian durch den Leipziger Humanisten Mosellanus nennt, die 1518 gedruckt ist, mit Datum der Vorrede vom 7. März, so kann der Brief nicht schon im Januar 1518 geschrieben sein.

In der Ausgabe von Luthers Briefen durch Enders (1884) ist daher dieser und ein vorhergehender vom 7. Januar an Spalatin in das Jahr 1519 gesetzt<sup>23)</sup>. Enders hat noch andere Einzelheiten zum Beweise beigebracht (die Besetzung der Professur des Hebräischen in Wittenberg, die mit Johann Böschenstein Ende Oktober oder Anfang November 1518 erfolgt sei, die Beantwortung eines Schreibens des sächsischen Adligen Sigismund Klumme, worauf sich Luther noch einmal am 24. Januar 1519 Spalatin gegenüber bezieht).

Alle diese Gründe sprechen überzeugend dafür, daß der Brief nicht in das Jahr 1518, sondern 1519 gehört, daß also, wie es auch sonst passiert, Luther in den ersten Januarwochen ein lapsus calami, ein Schreibversehen, passiert sein muß, denn daß er wirklich 14. Januar 1518 geschrieben hat, steht fest, wie mir auf eine Anfrage in Jena noch einmal bestätigt wurde (dort ist der Brief in einem Sammelbande der Universitätsbibliothek).

Friedrich Seifert in Leipzig ist dann 1885 dieser ganzen Beweisführung im Zusammenhang noch einmal ausführlich nachgegangen<sup>24)</sup>, mit dem gleichen Ergebnis: die Briefe gehören in den Januar 1519, der Aufenthalt Luthers in den Juli 1518. Damit fallen der 2. und der angenommene 3. Aufenthalt, auf den man Luthers Brief vom 1. September 1518 zuerst bezogen hat, zusammen. Beidemale ist der 25. Juli 1518 gemeint, ebenso in der Schrift Emser's, auf welche Seidemann hinwies.

Diesem Ergebnis hat sich nach anfänglichem Zaudern<sup>25)</sup> Dibelius angeschlossen<sup>26)</sup>. Blanckmeister noch nicht<sup>27)</sup>. Dagegen wohl Flade in der Neuen Sächsischen Kirchengalerie<sup>28)</sup>.

<sup>23)</sup> Siehe oben Anm. 2 am Schlusse. Besonders S. 345 Anm. 1 und S. 353 Anm. 1.

<sup>24)</sup> Hat Luther 1517 oder 1518 in Dresden gepredigt? In: Beiträge z. sächs. Kirchengeschichte S. 3, 145 ff.

<sup>25)</sup> Einführung der Reformation in Dresden. 1889 S. 59 ff.

<sup>26)</sup> Wann wurde Herzog Georg ein Lutherfeind? In: Beiträge z. sächs. Kirchengeschichte 13, 218 ff.

<sup>27)</sup> S. ob. Anm. 20. Neuerdings in: Pastorenbilder a. d. alten Dresden. 1917 S. 1 f.

<sup>28)</sup> Ephorie Dresden I (1905/06) S. 106.

Noch ehe nun genauer die Folgerungen aus der neuen Datierung gezogen worden sind, vor allem was die Beurteilung von Herzog Georg, der sich also Luther nach den Ebesen hätte kommen lassen, und Luthers Lage selbst betrifft, ist durch die Veröffentlichung der „Briefe und Akten zur Religionspolitik Herzog Georgs“ seitens F. Geß eine neue Verwicklung oder besser: endliche Klärung in unserem Urteile vorbereitet.

Herzog Georg befand sich am 25. Juli 1518, als Luther hier war und in der Schloßkapelle predigte, garnicht in Dresden, Luther hat garnicht vor ihm gepredigt, sie haben sich hier nicht zuerst von Angesicht kennen gelernt, Georg hat ihn garnicht zu diesem Zweck kommen lassen! Der Herzog war auf dem Reichstag in Augsburg, vom 8. Mai bis 6. September 1518, die Akten beweisen es, der Reisezettel über seine „Zehrung“ und die übrigen<sup>29)</sup>.

So überraschend diese Tatsache ist und so radikal sie unter den bisherigen Schilderungen der Dresdner Ereignisse aufräumt, — durch sie bekommen nun alle übrigen Nachrichten in dem 2. Briefe Luthers und in Fabricius' Bericht erst die rechte Beleuchtung. Luther hat am 25. Juli 1518 (nicht 1517) hier in Dresden geweilt und im Schlosse gepredigt, aber nicht vor Georg. Das ist der äußere Anblick der Sachlage, nach welchem die übrigen Nachrichten weiter zu untersuchen sind.

Der erste Aufenthalt Luthers in Dresden wird am wenigsten weiterer Erörterung bedürfen.

Er wird bewiesen durch seinen Brief vom 1. Mai 1516 an den Prior des Augustinerklosters zu Mainz (1511—22) Johann Berck<sup>30)</sup>. Bei einer Visitation, welche Luther als Ordensvikar auch nach Alten Dresden in das Augustinerkloster führte (nostro conventu, von dort aus schreibt er den Brief), war hier von ihm festgestellt, daß ein Mönch, Georg Baumgartner, aus schimpflichen Gründen sich vorher entfernt hatte und dann im Mainzer Kloster wieder untergekommen war. Luther dankt dem Prior, daß er jenen Mönch aufgenommen habe, so daß der Schande ein Ende bereitet sei (nämlich dadurch, daß er wieder in ein Kloster gekommen und nicht vagierender, bettelnder Mönch geworden ist). Doch fügt Luther sofort hinzu: „mein ist jenes verlorene Schaf, mir gehört es, mir steht es zu, es zu suchen und den, der sich verirrt hat, zurückzubringen, wenn es dem Herrn Jesus so gefallen hat“. Er bittet daher den Prior, da dieser

ihm nicht untersteht, unter Hinweis auf den gemeinsamen christlichen Glauben und das Bekenntnis zum heiligen Augustin, sofern es ihm irgend möglich ist, jenen Mönch entweder nach Dresden oder Wittenberg zu schicken oder ihn dazu zu bestimmen, daß er komme; freundlich und mit Wohlwollen soll er ihn veranlassen, freiwillig zu kommen. Mit offenen Armen will er ihn aufnehmen, — so wiederholt er noch einmal, um das ihm gehörige räudige Schaf wieder zu erhalten. Er brauche nicht zu fürchten, daß es vor ihm ein Ärgernis gewesen.

Wir werden lebhaft an das Gleichnis vom Hirten erinnert, der dem einen Schaf in die Wüste nachgeht, bis er es gefunden und geborgen hat.

Luther fährt fort, offenbar zur Begründung seiner Ansicht dem Prior gegenüber, den er vielleicht gar nicht kennt: „ich weiß sehr wohl, daß es notwendig ist, daß Ärgernisse kommen (vgl. Mt. 17, 1), und es ist kein Wunder, wenn der Mensch fällt, sondern ein Wunder ist es, wenn er sich aufrichtet und steht (vgl. Röm. 14, 4). Gefallen ist Petrus, damit er wisse, er sei ein Mensch, es fallen heute auch die Federn des Libanon, welche die Himmel mit ihrem Scheitel berühren; aber auch ein Engel im Himmel — was alles Erstaunliche übertrifft — ist gefallen (die aus dem Henochbuche stammende Auffassung vom Satan als erstem gefallenem Engel) und Adam im Paradiese! Was Wunder also, wenn ein Rohr vom Sturm getrieben und ein glimmendes Docht ausgelöscht wird? (Jes. 42, 3).

Zweifellos betrifft diese Äußerung Luthers nur ein für Dresden nebensächliches Ereignis. Es liegt aber nahe, nicht nur, wie bisher gern geschehen<sup>31)</sup>, den Brief für sich, sondern inmitten Luthers ganzer damaliger theologischen und religiösen Auffassung zu betrachten, um ein Bild von seiner möglichen Wirkung innerhalb des Ordens zu gewinnen.

Er hat in einem ähnlichen Falle etwa ein Jahr später (17. Mai 1517) an den ihm länger befreundeten Probst Mascovius von Leiskau in der Mark Brandenburg in gleicher Weise geschrieben<sup>32)</sup>: „jener gestern, wir heute . . ., immer sind wir Adams Söhne . . . Aber darum dürfen wir nicht an der mächtigen Hand Gottes verzweifeln . . . Wunderbar ist Gott in seinen Ratschlägen über die Söhne der Menschen. Viele heilt er durch Sünden von ihren Sünden, wie Gift durch Gift ausgetrieben wird . . . Gott ist es, der dieses alles bewirkt.“

Es sind die Begriffe der Sünde und Gnade, der fehlenden eigenen Kraft des Menschen und der wun-

<sup>29)</sup> Geß Bd. I (1905) S. 44 Anm. 1 und die Akten.

<sup>30)</sup> Siehe oben. — Colde, Augustiner-Kongregation S. 265 Anm. 1.

<sup>31)</sup> Bei Dibelius, Blandmeister usw.

<sup>32)</sup> Löfcher I, 834 f. Enders I, 98 ff.

derbaren Macht Gottes, der alles bewirkt, die Begriffe des freien Willens und der Vorherbestimmung, — all die Luther so tief bewegenden Fragen. Wir sehen hier direkt in die in ihm neu entspringende religiöse Quelle hinein, in den Gegensatz zur bestehenden scholastischen Kirchentheologie. Er beurteilt den geflohenen, einer Strafe bei der Visitation gewärtigen Mönch, — von dem wir übrigens nichts weiter hören, — von sich aus, so wie er es erlebt haben würde.

In den persönlicheren Äußerungen der Briefe sehen wir zweifellos tiefer in den ganzen seelischen Zusammenhang bei ihm als in der theologischen Gedankenarbeit, welche doch damals — seit 1509 und weiter 1512 — Luthers Beruf als Wittenberger Professor war. Bekanntlich sind wir durch Funde von Büchern, die er gebraucht und mit Randbemerkungen versehen hat (Augustin-Ausgaben 1509, Petrus Lombardus 1510/11, Anselm 1513 u. a., Saulers Predigten 1516), sowie Manuskripte seiner Vorlesungen über die Psalmen (1513), den Römerbrief (1515) und kleinere Stücke, durch einige ältere Predigten und Disputationsthesen jetzt näher unterrichtet, wie tiefgreifend der Wandel seiner theologischen Auffassung schon vor den wichtigen Jahren 1517–21 begründet war<sup>32)</sup>. Doch ist dies hier nicht näher auszuführen.

Die neue religiöse Grundlage hatte er im April 1516 bereits gewonnen, seitdem er sich von der Wende des Jahres 1512 zu 1513 an in die Glaubensgewißheit seiner Auffassung der Gerechtigkeit Gottes (nach Röm. 1, 17) hineingearbeitet hat, — nicht einer aktiven Gerechtigkeit, daß Gott selbst gerecht ist und die Sünder gerecht straft, sondern daß er ihn für gerecht erklärt und in Gnaden annimmt, wenn er im Glauben dieser Gnade sein Herz öffnet.

Auch jener Brief an den Prior Berd ist ein Beweis, wie sich so aus katholisch-mönchischer Frömmigkeitslehre — denn Luther war Mönch und lebte so — neue, evangelische Wahrheit herauslöste, und zeigt, wie die Gegensätze sich immer mehr verschärfen mußten, bis zu einer endgültigen Scheidung der Geister.

Luther sagt: jener irrende Bruder soll mit offenen Armen, mit Barmherzigkeit, nicht mit Gerechtigkeit im Sinne des zürnenden Gottes und der strafenden Ordensobrigkeit, sondern mit Milde und gütiger Liebe

<sup>32)</sup> Nur folgende neuere Literatur sei zur Orientierung genannt: Böhm, Luther im Lichte d. neueren Forschung 4. Aufl. Leipzig 1917, Scheel, Luther Bd. 1. 2, Tübingen 1916–17; Scheel, Dokumente zu Martin Luthers Entwicklung (—1519). Tübingen 1911. A. E. Betger in der Einleitung zu Luthers Werken, Bd. 1. S. 14\* ff., bes. S. 27\* ff.

wieder aufgenommen werden, — und er will damit seine neue Rechtfertigungslehre<sup>33)</sup> nur betätigen. Er hofft auf offenes Vertrauen, vor ihm sei es kein Ärgernis gewesen. Ärgernisse müssen kommen, so sagt Jesus (Luk. 17, 1). Der Sündenstand des Menschen ist da, von Natur, von Adam her, sogar unter den Engeln des Himmels. Ein Wunder ist es, wenn der Mensch sich wieder aufrichtet und steht, wie etwa Paulus (Röm. 14, 4 ff.) sagt: „Wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? Er steht oder fällt seinem Herrn. Er mag aber wohl aufgerichtet werden, denn Gott kann ihn wohl aufrichten.“ Es ist die Überwindung der Lehre des timor servilis, der Furchtlehre<sup>34)</sup>, worauf Luthers Worte hindeuten, der Straffurcht, die in der katholischen Scholastik von größter Bedeutung für die Lehre von der Erbsünde, der Reue, der Buße, der Wertgerechtigkeit und der Sakramentswirkung war (und noch ist). Luther stellt der Straffurcht den timor filialis gegenüber, die mit der Liebe zu Gott verbundene kindliche Furcht<sup>35)</sup>. Gott kann wohl aufrichten, an seiner mächtigen Hand dürfen wir nicht verzweifeln, wunderbar sind seine Ratschläge über die Menschen, er ist es, der dieses alles bewirkt. Damit lenken Luthers Worte hinein in seine Auffassung von der Prädestination, der Vorherbestimmung aus Gottes uns verborgenem ewigen Ratsschluf über die einzelnen Seelen, und von der mangelnden Willensfreiheit des Menschen — auch dieses ja im Gegensatz gegen die von den Scholastikern behauptete teilweise Selbstbestimmung für die göttliche Gnade.

So fügt sich dieser Brief an den Prior Berd und der ähnliche spätere an den Probst Mascov dem größeren Rahmen ein<sup>36)</sup>. Die für uns nächstliegende Frage ist: wie mögen solche Äußerungen im Leben selbst, z. B. auf der Visitationsreise, auf die Ordensbrüder gewirkt haben? Er vertrat Nächstenliebe, Barmherzigkeit statt der kirchlichen Ordnungen, die dem Baumgartner höchstens doch wohl nur Bußen

<sup>33)</sup> Vgl. Hrm. Mandel, Die scholastische Rechtfertigungslehre, ihre Bedeutung für Luthers Entwicklung, ihr Grundproblem und dessen Lösung durch Luther. Leipzig 1906.

<sup>34)</sup> Vgl. A. W. Hunzinger, Lutherstudien, II, 1, Das Furchtproblem in der katholischen Lehre von Augustin bis Luther. Leipzig 1906. Wilh. Braun, Die Bedeutung der Concupiscenz in Luthers Leben und Lehre. Berlin 1908.

<sup>35)</sup> Vgl. Jul. Köstlin, Luthers Theologie in ihrer geschichtlichen Entwicklung. 1901. Bd. 1 S. 135, 199. Bd. 2 S. 207.

<sup>36)</sup> Als zeitlich und inhaltlich sehr nahegehend ist noch auf die Quaestio de viribus et voluntate hominis sine gratia disputata 1516 (im Sept.?), Thesen des Barthol. Bernhards, hinzuweisen, deren Inhalt auf Luther zurückgeht. Weimarer Ausgabe I, 142 ff.

aufgelegt hätten. Er macht schon Ernst mit seiner Überzeugung von Gottes Gnade und Gnadenratschluß.

Noch war ja sein eigentlicher Wirkungskreis ein geringer, als Professor der Theologie in Wittenberg neben anderen, als Klosterprediger am dortigen Augustinerkloster und zugleich Prediger an der Stadtkirche. Durch die Ernennung zum Distriktsvikar auf dem Ordenskapitel in Gotha, Jubilate 1515<sup>37)</sup>, waren ihm die zehn Klöster in Dresden, Wittenberg, Gotha, Langensalza, Nordhausen, Herzberg, Sangerhausen, Erfurt, Magdeburg, Neustadt a. d. Orla unterstellt, 1515 kam Eisleben hinzu. Außer der einen Visitationsreise Ende April bis Anfang Juni 1516 ist er im weiteren Kreise nur brieflich als Vikar tätig gewesen, und gerade über die Verbindung mit Dresden hat sich nichts sonst ermitteln lassen<sup>38)</sup>. Luther ging nun aber — und das ist das Wichtige — nicht nur auf die äußere Ordnung, auf die wirtschaftlichen, materiellen, politischen Klosterinteressen ein<sup>39)</sup>, wobei er durchaus im Rahmen seiner Vikarfunktion bemüht war, in den Klöstern den Statuten entsprechend die Ordnung aufrecht zu erhalten oder wiederherzustellen, sondern er ging auch auf das religiöse Leben und auf die Theologie ein. Wie bei den anderen zweifellos auch in Dresden, und wie bei jenen auch hier offenbar mit größerer persönlicher Wirkung.

Gerade über diese Frage des Heraustretens von Luther aus den ihm in seinem Stande gewiesenen Aufgaben des „beten, meditieren, studieren“ und über die Frage, wie der Streittheologe (so mußte er ja bald erscheinen), zum Neugründer einer religiösen Welt wurde, sagen uns die wenigen Quellen dieser ersten Jahre wenig. Eine Äußerung des Humanisten und Arztes Dr. Mellerstadt, des 1. Rektors von Wittenberg, wird von Melancthon und ähnlich Mathesius überliefert<sup>40)</sup>, sie muß aus der Zeit schon vor Ende 1513 stammen (M. starb am 27. Dezember): eine solche geistige Kraft sei in diesem Manne, daß man klar voraussagen könne, er werde die gewöhnliche Art der Lehrweise umändern, welche damals allein auf den hohen Schulen herrsche. Mit Beginn des Jahres 1517 kann man behaupten, war sein theologischer Einfluß an der Universität Witten-

<sup>37)</sup> Th. Kolde, Die deutsche Augustinerkongregation und Joh. v. Staupitz (1879) S. 263 f.

<sup>38)</sup> Es muß jedoch bemerkt werden, daß über die ältere deutsche Provinz der Augustinerkongregation (außer durch Kolde) wenig ermittelt und der Verbleib ihrer Akten und Urkunden noch fraglich ist.

<sup>39)</sup> Vgl. die Briefe bei Enders I, 37 ff. Benrath, Luther im Kloster 1505–25 (Schriften d. V. f. Ref.-Gesch. 87. 1905) S. 60. 77.

<sup>40)</sup> Scheel, Dokumente S. 4. 10. Köstlin, M. Luther I, 96.

berg bereits der bestimmende<sup>41)</sup>. Und im Augustinerorden wurde er ebenfalls weiter bekannt, die Zahl der ihm zugeschickten studierenden Brüder nahm zu auf Kosten der anderen Studienanstalten der Kongregation, wie Magdeburg und Erfurt<sup>42)</sup>. Aus Nürnberg schrieb ihm am 2. Januar 1517 der zur Confraternitas der Augustiner gehörige Rechtsgelehrte Christof Scheurl: seine hohe Tugend und sein ruhmreiches Ansehen hätten ihn derart für ihn gewonnen, daß er sehr wünsche, auch sein „Bruder“ zu werden<sup>43)</sup>.

Die Visitationsreise brachte ihn mit vielen seines Ordens in nähere Berührung. Über die Mönche in Alten Dresden haben wir ein Verzeichnis wenigstens vom 1. Mai 1510<sup>44)</sup>. Prior war damals Alexius Jenner, Subprior Franziskus Starke, Lektor der heiligen Schrift Johannes Ferber, Custos war Donatus Becker, sonst werden noch genannt Johannes Rünzel, Valentinus Grüzner, Jakobus Petri, Briccius Hesse, Petrus Gruna. Vielleicht sind es alle, vielleicht fehlen einige Laienbrüder. Noch 1539 bei der Auflösung ist die Zahl etwas größer. Jedenfalls war sie nicht groß. Welche Brüder gerade 1516 da waren, ist nicht zu ermitteln. Am 8. Februar 1518 ist Melchior Mierisch Prior, 1510 noch nicht genannt<sup>45)</sup>. Es läßt sich auch kaum etwas über geringeren oder häufigeren Wechsel, etwa schon besonderer Anziehungskraft von Wittenberg auf Dresden, sagen; nur der Fall Baumgartner ist bekannt. Es wäre also nur eine leichte Konstruktion, mehr annehmen zu wollen als die eben gekennzeichnete allgemeine Wirkung Luthers schließlich auch in diesem einzig entfernter im Osten seines Distriktes liegenden Kloster. In einer Tischrede (Herbst 1532) sagt Luther von sich: Ich bin unseres Herr Gottes Quecksilber gewesen, das er in den Teich, id est, unter die Mönche, hat geworfen<sup>46)</sup>.

Und in der Stadt Dresden selbst, mit der Luther damals offenbar das erstemal in Berührung kam? Es war das Dresden, wie es der schon genannte Leipziger Humanist Mosellan an Ostern 1521 in einem Briefe an Johannes Lang so bezeichnet: oppidum elegans et principis sedes<sup>47)</sup>, ein feines Städtchen und Fürstensitz. Die Schäden

<sup>41)</sup> Sein Brief an Lang im Mai 1517 vgl. Köstlin I, 143.

<sup>42)</sup> Kolde S. 266 f.

<sup>43)</sup> Enders I, 79. Vgl. auch Kolde S. 271 f.

<sup>44)</sup> Cod. dipl. Sax. V, 2. S. 315.

<sup>45)</sup> Ebd. S. 316.

<sup>46)</sup> Weim. Ausg. Tischreden I, 145.

<sup>47)</sup> Gef. I, 216 Anm. 1.

des großen Brandes von 1491 waren verwunden, die Kreuzkirche wiedererstand. Die weitgehende landesväterliche Fürsorge Herzog Georgs ging nicht wenig auf seine Residenzstadt.

Als Hieron. Emser 1505 hierher übersiedelte, war er anfangs im Vergleich mit den ihm bekannten großen oberdeutschen Städten (Ulm, Basel, Straßburg, Nürnberg usw.) recht enttäuscht: „so ein kleines Städtchen“ (*tantillum oppidulum*)! Er kam von Leipzig mit seiner Menge gelehrtester Leute und den vielen Büchern der Universität. In Dresden erwartete er *rusticitas* (bäuerische Art) und Armut an gelehrtem Handwerk. Doch fand er es am Hofe anders, z. B. bei dem Sekretär und Orator Paul Brachtbeck reiche Unregung und viel Bücher, ferner im Franziskanerkloster einen sehr ansehnlichen thesaurus von Codizes und bei den Augustinern den (im Vergleich) allervollständigsten (*locupletissimus omnium*), so daß er nicht sagen kann, ob dieser in *humanis* oder in *divinis* — in weltlicher oder theologischer Literatur — größer sei<sup>48)</sup>. Daher gefällt ihm Dresden, dazu sowohl dessen sehr anmutige Lage (*situs amenissimus*) wie die Burg, die damals noch frei an der Elbe emporragte, die Art der Wohnhäuser und der reich ausgestattete Markt, vor allem aber der große Elbstrom, welcher ja damals noch breiter und wilder zwischen den beiden Städtchen dahinflutete<sup>49)</sup>.

So stellte sich damals Dresden für einen neuankommenden peregrinus, einen Weltwanderer, dar.

Über den damaligen kirchlichen und religiösen Zustand der Stadt hat nach Hilscher und Hohlfeldt dann vor allem Dibelius näheres ermittelt<sup>50)</sup>. Es wäre nun verkehrt, die Zustände besonders grau in grau zu schildern, mit dem Nebengedanken, daß gerade Georg, der spätere böse Lutherfeind, hier seinen Einfluß walten ließ. Die Dresdener lebten in dem damaligen Kirchenwesen wie andere. Sie waren für damalige Zeit gut katholisch, ihre Kirchen und Kapellen mit viel Altären besetzt, die altberühmte Kreuzkirche besonders zahlreich, und sie waren mit vielen Stiftungen begabt. In Laienbrüderschaften schloß man sich zu kirchlichen Zwecken zusammen. Man hatte in dem Splitter vom Kreuze Christi eine besondere Reliquie, zu ihr wurde seit dem 13. Jahrhundert gewallfahrtet. Der „schwarze Herrgott“ zu Dresden, ein mit Menschenhaut überzogenes Kruzifix, wurde in der Kreuz-

kirche verehrt, in der Frauenkirche ein wundertätiges Wachsbild, in der Dreikönigskirche ein Abdruck der Fußsohle der Jungfrau Maria, mit Ablasszusage bei besonderer Verehrung. Seit kurzem war im Queckbrunnen ein neues Heiltum entdeckt. Die Ordensgeistlichkeit, neben den Augustinern in Alten Dresden die Franziskaner an der Brüdergasse wirkten in ihrer Weise. Diese, der strengeren Observanz der Barfüßer angehörig, Almosen bettelnd, Buße predigend, ihre Kirche mit besonderem Ablass begabt. Jene, die Augustiner, ebenfalls mit dem Rechte zweier Ablässe, vor allem aber in der Predigt und den geistlichen Handlungen tätig, im Kloster und in der Dreikönigskirche.

Die Pfarrgeistlichkeit war zahlreich<sup>51)</sup>. Zwar gab es nur einen plebanus, den Parochialpfarrer, er hatte aber einen Prediger und 4 Kapläne unter sich, ferner waren gegen 20 in Dresden wohnende Altären, Lebensinhaber und Verweser einzelner Altäre, da, und für etwas über 20 außerhalb wohnende deren besoldete Vikare<sup>52)</sup>. Messen wurden also in großer Zahl gelesen<sup>53)</sup> und das kirchliche Leben stand zweifellos in Blüte, wenn man es nicht sofort mit dem späteren reformatorischen Maßstabe mißt. Luther tat es 1516 auch noch nicht. Der Pfarrherr von Dresden von 1512 bis 1539 war Peter Eyssenberg, vorher Professor der Theologie, auch Rektor in Leipzig<sup>54)</sup>, *praestantissimus theologiae doctor* (ein sehr tüchtiger Doktor der Theologie) wird er 1519 genannt, noch 1538 vollzieht er in Leipzig eine Promotion<sup>55)</sup>. Er war offenbar für die Stadt und den Hof die wichtigste kirchliche und religiöse Persönlichkeit, Herzog Georgs Beichtvater, von ihm öfter zu kirchenpolitischen Sendungen verwandt, der für ihn kirchlich amtierende Geistliche bei seinem Ableben.

Dann Hieron. Emser<sup>56)</sup>, vom Humanismus ausgehend, zeitweise als Privatsekretär und Kaplan im Dienste des päpstlichen Legaten Kardinal Peraudi (1501—1502), über die Universitäten Straßburg, Erfurt kam er nach Leipzig, wurde von hier aus als Sekretär an Georgs Hof geholt, von Peraudi empfohlen<sup>57)</sup>, der seine persönlichen Eigenschaften offen charakterisiert: er führe das freie Leben eines poeta

<sup>48)</sup> Einzelheiten bei D. Richter, Verwaltungsgeschichte 2, 301 ff.

<sup>49)</sup> Die Zahlen von 1539 sind: 18 Residenten und 26 abwesende. Richter S. 306.

<sup>50)</sup> 1539: 174 in der Woche.

<sup>51)</sup> J. R. Seidemann, U. f. Sächs. Gesch. N. F. 4, 181 ff.

<sup>52)</sup> Seidemann a. a. O. S. 183, 185.

<sup>53)</sup> Über ihn Kawerau, Schriften d. V. f. Ref.-Gesch. 61 (1898).

<sup>54)</sup> Gef. I, 23 Anm. 3.

<sup>48)</sup> Hier also eine wichtige Ergänzung zu Dr. Gbll. 1917 S. 33 f.

<sup>49)</sup> Dialogismus Hier. Emser de origine propinandi . . . Bl. A 2b (in d. Landesbibliothek Lit. Lat. rec. B. 285, 6).

<sup>50)</sup> Beiträge z. Sächs. RG. 2, 320 ff. Einführung der Reformation in Dr. S. 44 ff.



(pagina lasciva, vita tamen semper honesta), er war Humanist in Lebensform und Gesinnung. Durch die Verhandlungen über die Heiligsprechung Bennos von Meissen und seine eifrigen Bemühungen hierbei wurde er vor allem der kirchliche Berater Herzog Georgs, hatte er doch auch die scholastische Bildung der damaligen Theologen. Karl von Miltiz nannte ihn (1520) egregius et doctus<sup>55)</sup>, als bedeutend und gelehrt galt er bei Luthers Gegnern.

Georgs Kanzler war 1513—1523 der Jurist Dr. Johann Kochel, über den nur kurze biographische Daten vorliegen<sup>56)</sup>, er war nach 1533 Ordinarius in Leipzig und Syndikus des dortigen Rates, nicht zur lutherischen Partei übergetreten.

Einen eigenen Hofkaplan hatte der Herzog ebenfalls an der Schloßkapelle, es war damals 1516 der genannte lic. Paul Brachtbeck, schon 1501 wird er in einer Mission an den Kardinal Peraudi geschickt, 1510/11 nach Polen, er war wissenschaftlich tätig, übersetzte z. B. Cicero, starb in Dresden vor 1527<sup>57)</sup>, Sekretär nennt ihn Emser, es war also ebenso wie bei diesem keine rein geistliche, sondern eine Hofstellung. 1518 ist Magister Christoff Ering aus Leipzig Hofkaplan<sup>58)</sup>, er kam von der Landesuniversität, neigte aber allmählich zu Luther (ich komme darauf noch zurück).

Nun zu Herzog Georg selbst. Daß er nicht mit irgend einem Vorurteile an die Beurteilung Luthers herantrat, hat sich von der „Ehrenrettung“ durch Adolf Moritz Schulze 1834<sup>59)</sup> an immer mehr bewahrheitet. Schulze hat auch den Punkt schon bezeichnet, von dem man von Grund aus den Gegensatz in seiner sich bald immer mehr zuspitzenden Schärfe zu verstehen hat, nämlich, daß Luther sich in bestimmter Hinsicht als ein Fortsetzer von Hus herausstellte. Der Gegensatz zu den Hussiten war Georg, dem Enkel des Hussitenkönigs und Regers Georg Podiebrad, von seiner Mutter, die wieder fromm katholisch war, früh ins Herz gesenkt<sup>60)</sup>. Für den geistlichen Stand war er anfangs bestimmt, „ein guter Prediger“ sollte aus ihm werden, er konnte Lateinisch und hatte eine selbständige theologische

Bildung. Es sind orationes, Predigten, von ihm erhalten und 1562 gedruckt, ebenso ein Gebetbüchlein 1598<sup>61)</sup>. Als eine konservative Persönlichkeit mit einfacher, aufrichtiger Religiosität, mit starkem, ehrlichem, leidenschaftlichem Temperament, wie es sich z. B. auf seinem Gesicht ausdrückt, mit den tiefliegenden Augen, dem schmalen, energischen Mund<sup>62)</sup>, ein Mann von großem Pflichtbewußtsein, das durch seine frühe selbständige Tätigkeit als Regent und mit 29 Jahren Herzog nur verstärkt sein kann, — so ging er in die beginnenden Religionskämpfe hinein.

Luther kannte ihn eher als er ihn und hatte sich ein Urteil gebildet. In der Römervorlesung vom Jahre 1515/16<sup>63)</sup> führt er ihn (zu cap. 12, 2) als eines Fürsten Beispiel an, der dem gefährlichen Rat des Juristen folgend, sofort sein Recht suche. Vor seinem zuletzt doch erfolglosen Zuge gegen Friesland habe ihn niemand gewarnt und er nicht den Willen Gottes in jenem bösen Ereignis anerkannt. Es war also eine Kritik an Georgs weltlicher Herrschsucht. Weit bekannt war er ja aber als „guter Landesfürst“, und Luther hat das immer anerkannt, noch während des späteren großen Streites<sup>64)</sup>. Emser's Huldigungen sind wohl etwas absichtlich<sup>65)</sup>. Es war Georg eine Lust zu arbeiten, selbst zum rechten zu schauen, seinen Räten gegenüber die volle Selbständigkeit zu wahren<sup>66)</sup>. In den kirchlichen Reformbestrebungen nahm er eine energische Haltung an, die sich nach beiden Seiten, sowohl der Sicherung und Durchführung der staatlichen Rechte der weltlichen Macht wie der Heilung der tiefen Schäden in der Kirche, aber vom kirchlichen Standpunkt aus, gleicher Weise äußerte, mit harter Konsequenz bis zuletzt. Luther hat in einer Tischrede im Januar 1532 einmal gesagt: alle Papisten würden ihn als Reformator leichter ertragen als Georg<sup>67)</sup>.

In der Beurteilung des Ablasshandels trafen sich ihre Ansichten zunächst völlig, wenn auch nicht

<sup>55)</sup> Orationes et christianae et catholicae . . . , quibus vacabat Georgius Dux Sax., Budiss. 1562. Herzog Georgens Gebetbüchlein, Dillingen 1598. Leider habe ich sie ebensowenig wie f. St. Geh. einsehen können.

<sup>56)</sup> Außer der Abbildung (dazu: Passavant, Peintregraveur 3, 225. 4, 8. Lindau, L. Cranach S. 110 ff.) sind die Tafeln 20 (1534) und 21 (nach 1534) in Sponsels Fürstenbildnissen zu vergleichen.

<sup>57)</sup> Hrsg. von Joh. Ficker (1908) S. 271.

<sup>58)</sup> Tischreden Weim. Ausg. 1, 414. 3, 202 (magna substantia Georgs) u. a.

<sup>59)</sup> Corporis decore, formae dignitate, animi clementia et vera denique principum virtute religionis et iusticiae observantia. In der Vorrede f. o. Anm. 49.

<sup>60)</sup> Geh. Urteil in Klostervisitationen S. 7.

<sup>61)</sup> Weim. Ausg. II. 431 f. 544. IV, 570 (Maguntinus hat gesagt, er wolle sich eher von L. als G. reformieren lassen).

<sup>55)</sup> N. Arch. f. sächs. Gesch. 23, 323 Anm. 10.

<sup>56)</sup> Geh. I, 2 Anm. 3. und: Festschrift d. Univ. Leipzig 2, 165.

<sup>57)</sup> Geh. I, 75\* Anm. 1. N. A. f. sächs. Gesch. 16, 74 Anm. 50. 1501 war Jakob Görtler Hofkaplan. Seidemann, Leipz. Disput. S. 13 Anm. 3.

<sup>58)</sup> Ebd. I, 192 Anm. 3.

<sup>59)</sup> Adolf Moritz Schulze, Herzog Georg und Luther S. 9.

<sup>60)</sup> Geh., Die Klostervisitationen Hgg. Georgs (1888) S. 5 f. S. v. Weld, Georg d. Bärtige (1900) S. 5 ff. Besonders klar D. A. Hecker, Religion u. Politik in d. lezt. Lebensjahre Hgg. Georgs (1912) S. 5 f. Vgl. auch Cardauns, Zur Kirchenpolitik Hgg. Georgs (1907) S. 4.

aus dem gleichen Grunde. Für Georg war besonders wichtig die Frage der Verwendung oder des Mißbrauches des so zusammenkommenden Geldes, keine religiösen Momente. Sowie er dem vom Reichsregiment zugelassenen Jahrhundert-Ablass Eingang gewährte, von welchem zwei Drittel für einen künftigen Türkenzug bestimmt worden waren, wobei Georg übrigens eine Beisteuer für den Dombau in Meissen und für die Kanonisation Bischof Bennos erbat, so verweigerte er die Herausgabe des Zweidrittelanteils aus Sachsen an Kaiser Maximilian für dessen Sonderabsichten, er behielt die Summe schließlich durch Gegenrechnung als Abschlagszahlung dieses seines Schuldners<sup>70)</sup>. So begünstigte er 1507 einen Ablassvertrieb zugunsten des Deutschritterordens in Livland, sein Bruder Friedrich war Ordenshochmeister in Preußen, — wobei er sich übrigens wieder eine Beisteuer für Bischof Benno erbat<sup>71)</sup>.

Bei diesem zweiten Ablass kam Tegel<sup>72)</sup> zweimal nach Dresden, im Juni 1508 und Mai 1509<sup>73)</sup>. (Ein Ablassbrief vom 17. Mai 1509 wird im Stadtmuseum aufbewahrt.) 1508 wurde er vom Räte dreimal mit einem Ehrentrunck begrüßt, 1509 ist keine Notiz in den Rechnungen zu finden, und man will daraus schließen, daß er nicht gern wieder aufgenommen sei, andererseits aus seiner Wiederkehr, daß er im ersten Jahre bei langer Anwesenheit guten Erfolg gehabt, der ihn dazu angeregt habe. Es ist möglich, doch war Dresden ärmer als das mehrfach besuchte Freiberg; nach Annaberg zog Tegel öfter, auf besondere Anregung Georgs, welcher diese Stadt u. a. durch besondere Ablässe in

<sup>70)</sup> Ges. I, 74\* ff. 78\* ff.

<sup>71)</sup> Ebd. 76\* ff.

<sup>72)</sup> Klem. Pöffler, Deutsche Geschichtsbl. 14, 201 ff. Dibelius, Beiträge z. Sächs. RG. 17, 1 ff.

<sup>73)</sup> Dibelius a. a. O. S. 5 ff.

Flor bringen wollte. — Der nächste Ablass, der gegen welchen sich Luther 1517 wandte, hatte bekanntlich einen hochpolitischen Hintergrund, auch für Herzog Georg. Als Albrecht von Brandenburg 1513 zum Erzbischof von Magdeburg, dann zum Bischof von Halberstadt gewählt war und schließlich 1514 auch in Mainz zum Erzbischof, mußte die Zustimmung der Kurie teuer erkaufte werden. In einem Jubelerlaß vom 31. März 1515 für Mainz, Magdeburg und die brandenburgischen Länder bot der Papst dem Erzbischof ein Mittel,

jene Summe aufzubringen. Die Geheimbedingung war, daß die Hälfte des Ertrages nach Rom abgeliefert würde. Nach der äußeren Ankündigung sollte er allein dem Bau der Peterskirche dienen. Das Geschäft vermittelte das Welt-Bankhaus der Fugger in Augsburg, die seit 1514 das Recht einer Ablassagentur für Deutschland erhalten hatten.

Dieser Ablass war also der Abschluß eines großen diplomatischen Sieges der Brandenburger über die Wettiner in Mittel- und Norddeutschland, mit dem Ertrage des Ablasses hing die finanzielle Stützung des Erfolges zusammen. Daher wollten die Wettiner, sowohl Georg wie Friedrich der Weise, ihre Grenzen gegen ihn verschließen, als gegen einen



Herzog Georg.

Nach dem Lukas Cranach zugeschriebenen Holzschnitt, um 1517 (?)  
(Kupferstichkabinett zu Dresden).

weltlichen Mißbrauch kirchlicher Befugnisse.

Luther dagegen ging auf den religiösen Kern, die „Kraft“ der Ablässe, er will sie wieder zu ihrem ursprünglichen Wert, der im Erlaß der kanonischen Bußstrafen ruhte, zurückbringen, zunächst noch ohne Gegensatz zum formalen Dogma der Kirche und zum Papsttum überhaupt<sup>74)</sup>.

Herzog Georg lernte Luther so von außen betrachtet als einen im Ziel des Kampfes, nämlich gegen einen kirchlichen Mißbrauch, gleichlaufenden

<sup>74)</sup> Kurze Zusammenfassung in H. Boehmer, Luther S. 70 f. Vgl. Berger, Luthers Werke I, 41\* ff. Röstlin I, 153 ff. U. v. a.

Gefinnungsgenossen zuerst kennen! Ende des Jahres 1517 war Georg bei Johann VI. von Meissen<sup>76)</sup>, von welchem ihm Ende November berichtet war, daß ihm gefiele, wenn „die conclusiones. die der Augustiner-mönch zu Wittenberg gemacht, an viel Orten angeschlagen würden“<sup>76)</sup>, und sie sollen damals über Luther gesprochen haben<sup>77)</sup>. An vielen Orten, also wohl auch in Dresden, wurden die Thesen und Luthers Name so zuerst allgemeiner bekannt, bei der anfänglichen Stellungnahme Georgs also nur zustimmend. Noch ahnte niemand, wie die sich überstürzenden Ereignisse weiter führen würden.

Schon Mitte Dezember 1517 nennt Albrecht von Mainz in einem Schreiben an seinen Statthalter in Halle Luther einen Ketz<sup>78)</sup>. Er muß sich dagegen wehren, als habe er die Thesen auf Befehl oder zugunsten seines Kurfürsten erscheinen lassen<sup>79)</sup>. Noch im März 1518 schreibt er an den anfangs genannten Scheurl in Nürnberg: er habe ihm die Thesen nicht geschickt, da er sie nicht allgemein verbreitet, sondern nur eine Prüfung in seiner nächsten Umgebung gewünscht habe<sup>80)</sup>. War er ja der großen Öffentlichkeit noch ganz ungewohnt. Doch wie stark war er schon in scharfer innerer Auseinandersetzung mit der Scholastik und der damaligen gemeinkirchlichen Religion<sup>81)</sup>.

Während zwar zu der beabsichtigten Disputation über die Thesen sich niemand meldete, aber ein Federkrieg, zunächst mit Tegel einsetzte, sonderten sich rasch Freund und Feind, Dominikaner gegen die anfangs zum Teil in der Zustimmung zögernden Augustiner<sup>82)</sup>. Er beschuldigte ihn im März 1518 offen der hussitischen Ketzerei, die erste, auch von Luther so angesehene bedeutendere theologische Persönlichkeit, die sich gegen ihn wandte. Erzbischof Albrecht verlangte einen inhibitorischen Prozeß und machte Anzeige in Rom. Der Papst wollte zunächst disziplinarisch durch den Orden vorgehen, Luther sollte auf dem Generalkapitel zu Heidelberg Ende April 1518 zur Verantwortung gezogen werden. Seine Amtsperiode als Distriktsvikar war abgelaufen, wohl vorsichtigerweise wurde

<sup>76)</sup> Pasig, Johannes VI. (1867) S. 200.

<sup>77)</sup> Gef. I, 29.

<sup>78)</sup> Allerdings wohl kaum in der nach Schöttgen, Historie von Würzen S. 63 bei Pasig a. a. O. weitergegebenen Weise, welche eine Kenntnis des weiteren Reformationsverlaufs voraussetzt.

<sup>79)</sup> Lat. May, Albrecht II. von Mainz I. Urkb. S. 50.

<sup>80)</sup> Enders I, 121 (vor 11. 11. 1517), ebenso I, 152 ff. (15. u. 22. 2. 1518).

<sup>81)</sup> Ebd. S. 165.

<sup>82)</sup> Röstlin I, 175 ff. Berger, Luther (1895) S. 222 ff. Berger, Luthers Werke I, 43\* ff. Weim. Ausg. Bd. I.

<sup>83)</sup> Über Luthers Beziehungen z. Theologie s. Ordens vgl. Stange in Neue Kirchl. Zeitschr. 1900, 574 ff.

er nicht wieder ernannt, doch fand er zum Teil begeisterte Aufnahme, und in einer Disputation im Anschluß an die Kapitelsitzungen, in der er die Hauptsätze seiner augustinisch-biblichen Theologie verteidigte, begegnete er ruhiger Polemik, sie hielt sich über den Ablassstreit, ging auf den Gegensatz aristotelisch-kirchlicher Scholastik zur biblischen Auffassung hinaus. Er änderte keine seiner neuen Anschauungen.

Die Konsequenz der Gegensätze drängte weiter. Nicht alle Augustiner, z. B. die Erfurter, neigten zu ihm. Die Dominikaner setzten in Rom im Juni ein Verfahren wegen Ketzereiverdacht und kirchlicher Auflehnung durch, der Prozeß begann, Anfang August erhielt Luther die Vorladung. Er andererseits, je größer das Heer der offenen Gegner wurde, welche die Schärfe der Unterschiede mehr ahnten als er, arbeitete seinen Standpunkt immer strenger durch, in den Resolutionen zu den Thesen, die er im Mai noch einmal durchsah und dem Papst sandte; er gab Anfang Juni eine 2. Auflage des Büchleins „Ein deutsch Theologie“ heraus, das ihm nächst der Bibel und Augustin so viel bedeutete; Ende Juni dann — wieder gegen Tegel — die Schrift „eine Freiheit des Sermons päpstlichen Ablass und Gnade belangend“, in der er zum ersten Male einen schärferen Ton anschlug, was ihm selbst nachher nicht gefiel. Dann veröffentlichte er im August nach einigem Zögern doch eine am 16. Mai gehaltene und durch handschriftliche Thesen bekannt gewordene Predigt „über die Kraft des Bannes“, worauf er schon in einer Fastenpredigt zu sprechen gekommen war. Für ihn hat der Bann, der Ausschluß aus der Gemeinschaft der Gläubigen, eine innere und äußere Seite. Die geistliche Gemeinschaft kann nur Gott mitteilen oder nehmen. Die kirchliche setzt die geistliche Erkommunikation voraus. Ist der kirchliche Bann nicht um wirklicher Sünde verhängt, sondern um einer gerechten Sache, so ist man darum nicht verdammt, sondern selig. Auch jetzt wiederholt er aber noch wie in den Resolutionen zu den Thesen, man soll einen ungerechten Bann als ein von Gott verhängtes äußeres Leiden ruhig ertragen, die Gewalt der Kirche sei ihr von oben gegeben.

In diese Zeit des Abwartens und Abwägens, der inneren Konzentrierung, in der Luther am 10. Juli schon sagen kann: „was in der Zukunft Böses auf mich fallen mag — wir erwarten es alle —: ein neues Feuer habe ich entzündet, aber das macht das Wort der Wahrheit, das Zeichen, dem widersprochen wird... Je mehr jene drohen, desto mehr glaube ich“<sup>83)</sup>, — in diese Zeit fällt sein zweiter

<sup>83)</sup> Brief an Wenz. Lind Enders I, 210 ff.

Aufenthalt in Dresden, dem wir uns nun genauer zuwenden.

Am 25. Juli 1518 war er wieder hier. Aus welchem Anlaß?

Fabricius berichtet<sup>84)</sup>, Georg habe Staupis um einen „erfahrenen und gelehrten“ (probus et eruditus) Prediger gebeten, dieser habe zugesagt und ihm sofort von Wittenberg Luther geschickt, welchen er als einen jungen Mann von höchster Begabung und in Wissenschaft und Lebenswandel ihm gerühmt (summae indolis juvenis studiisque et moribus spectatus) empfahl. Mit einem Schreiben Staupis' sei er nach Dresden gekommen. Fabricius setzt die Anfrage des Herzogs in die Zeit, „kurz bevor“ der Streit (über die Thesen) sich erhoben habe, also in das Jahr 1517. Einen datierten Brief hat er nicht gesehen, sonst hätte er ihn wohl genau angeführt. Weck hat mit seiner Angabe „ohngefähr im Januario“ etwas Neues, das Jahr ist ihm aber unsicher, er setzt in den Entwürfen seines Mscr. das ganze Ereignis mehrfach in das Jahr 1519<sup>85)</sup>, schreibt aber einmal dazu an den Rand: „wird vielleicht ein baar Jahr vorher stehen sollen“<sup>86)</sup> und machte aus 1519: 1516. Hat er also für das „ohngefähr im Januario“ eine Unterlage, so ist doch das Jahr ganz unsicher. Gefunden hat den Briefwechsel auch Geß nicht!<sup>87)</sup> Hält man ihn für möglich, so steht er aber nicht im Zusammenhang mit der wirklich 1518 gehaltenen Predigt. Denn — das ist auch für mich das Entscheidende —: Luther erwähnt nie, obwohl er doch sehr oft auf sein Verhältnis zu Herzog Georg zu sprechen kommt, daß er ihm einst empfohlen sei und vor ihm habe predigen sollen. Er hätte es doch z. B. sicher schon nicht in dem Briefe vom 14. Januar 1519 unterlassen, in welchem er ausführlicher von diesem Dresdner Ereignis berichtet. Andererseits erwähnt es auch der Herzog nirgends. Weshalb Luther nach Dresden kam, ist nirgends klar gesagt. Das wahrscheinlichste ist, wie schon Köstlin annimmt<sup>88)</sup>, in Ordensangelegenheiten. Darauf führt, daß er zusammen mit seinem Nachfolger als Distriktsvikar, seinem Freunde Johannes Lang, hier war. Vielleicht machte dieser eine Visitationsreise.

Daß Luther bei dieser Gelegenheit in arce, im Schlosse, predigte, hat doch einen sehr durchsichtigen Grund. Die Schloßkapelle war wie die anderen öffentlich, — es waren hier 2 Altäre, an denen

wöchentlich 8 Messen gelesen wurden<sup>89)</sup>, der eine hieß „bei dem Fürstentuble“, der andere „Altar des heiligen Georg“<sup>90)</sup>, — es war gerade damals ein besonderer Festtag, der des Heiligen Jakob, des Schutzheiligen des Herzogs, und es lag nahe, bei dieser Gelegenheit den gerade hier weilenden durch sein Auftreten in der Ablassfrage bekannt gewordenen Wittenberger Professor zur Predigt aufzufordern, predigten doch die Alten Dresdner Augustiner auch sonst gelegentlich in der Schloßkapelle<sup>91)</sup>. Es ist zu vermuten, daß Emser dies vermittelt hat, — „unser“ Emser nennt ihn Luther damals — und war er es doch, der Luther an demselben Abend zu sich einlud, — nicht der Hof. (Auch das erst würde wirklich auf eine vorher erfolgte Einladung nach Dresden zu dem Zwecke einer Anstellung als Hofprediger schließen lassen.)

Am 25. Juli 1518 predigte also Luther in der Schloßkapelle<sup>92)</sup>. Diese lag neben dem Hausmannsturm (dem Schloßsturm) nach Westen zu, also nach der jetzigen Zwingerseite hin, über Küchenräumen und reichte durch beide Obergeschosse hin. Es war ein viereckiger Raum von nur 9:11 $\frac{1}{2}$  m, an der West- und Nordseite waren zwei Geschosse Emporen. An der Südwand, also nach dem Schloßsturm hin, war die Kanzel, über ihr die Orgel. Von der Kapelle aus schritt man auf einer Treppe längs der Wand auf die Kanzel hinauf, es war ein 2 $\frac{1}{2}$  bis 3 m breiter Austritt oder Längsgang, keine Rundung. Es scheint an der Wand hinter dem Prediger unter der Orgel ein Wandaltar, vielleicht ein Triptychon, angebracht gewesen zu sein. Man nahm eine Zeitlang an, daß sieben Gemälde auf Holz aus Dürers Schule, die 1640 in der kurfürstlichen Kunkstammer waren und jetzt in der Gemäldegalerie sind, in der Schloßkapelle hingen. Doch sind sie erst 1588 aus Luk. Cranachs Nachlaß von Wittenberg nach Dresden gekommen<sup>93)</sup>. Dagegen haben wohl Wandteppiche (Gobelins) niederländischer Herkunft in der Kapelle die Wände geschmückt<sup>94)</sup>.

Jedenfalls war sie fürstlich ausgestattet und der Hof und Hofstaat wird anwesend gewesen sein, auch die besonders interessierten Kreise, für die Luthers

<sup>84)</sup> Ziller, der 23. April 1539. S. 9.

<sup>85)</sup> Hohlfeldt, Einführung d. Ref. i. Dr. S. 15.

<sup>86)</sup> Mündliche Mitteilung des Kirchenhistorikers Oberschulrat G. Müller-Leipzig.

<sup>87)</sup> Die Kunstdenkmäler Dresdens (Gurlitt) S. 143 f. 341 und Tafel XII S. 144 eine Skizze der Kapelle nach dem Holzmodell des Schlosses von 1521.

<sup>88)</sup> R. Woermann, Katalog d. Kgl. Gemäldegalerie. 3. Aufl. S. 608. 5. Aufl. S. 602.

<sup>89)</sup> Kunstdenkmäler S. 144, 363.

<sup>84)</sup> Saxon. Illustr. L. IX (1605) S. 859.

<sup>85)</sup> Kgl. Landesbibliothek Sff. d. 53. 55—59. 62.

<sup>86)</sup> In d. 57.

<sup>87)</sup> Persönliche Auskunft.

<sup>88)</sup> M. Luther I, 203.

Name schon mehr bedeutete, sei es im Gegensatz oder Zustimmung, also die Theologen, die Humanisten, Teile des Bürgerstandes.

Luther war damals 35 Jahre alt, also nicht mehr eigentlich ein „junger Mann“ (juvenis). Eine ausführliche Schilderung von ihm hat Mosellan 1519 in einem Briefe gemacht<sup>95)</sup>: „mittelgroß und schwächlich, denn es hatten Sorgen und Studien ihn gleichmäßig erschöpft, so daß wer ihn in der Nähe ansah, an ihm sogar alle Knochen hätte zählen können, aber frisch und bei voller Jugendkraft, seine Stimme hell und klar, bewundernswert seine Gelehrsamkeit und Schriftkenntnis, so daß er alles bereit hat . . ., im alltäglichen Leben freundlich und hingebend, ohne alles Finstere und Herbe in seinem Wesen, vielmehr zu allen Stunden umgänglich, ein launiger und angenehmer Gesellschafter, lebhaft und ruhig allenthalben, immer fröhlichen Angesichts“. Später sagt ein jüngerer Anhänger, Erasmus Alberus: „ein klein, klar, tapfer Gesicht und Fallenaugen hatte er und war von Gliedmaßen eine schöne Person“<sup>96)</sup>. Es ist also alles andere wie das übliche bekannte Bild des behäbigen Geistlichen mit breitem Gesicht, den sanft und überlegen blickenden Augen und etwas schlaffen Zügen. Die Untersuchung der wirklich echten Bilder zeigt auf diesen den schärferen, markigeren Ausdruck, den festgeschlossenen Mund, eine Zornfalte zwischen den Augen, eine Warze über dem rechten Auge. Eine stramme, steife Körperhaltung soll er gehabt haben, „also daß er sich mehr hinter sich als für sich neiget“. Vor allem der lebendige Ausdruck der dunklen, dämonischen Augen wird oft erwähnt, „die da blinzen und zwizerln wie die Sterne, also daß sie nicht wohl können angesehen werden“<sup>97)</sup>.

So haben wir ihn uns also vorzustellen, im lebendigen, lebhaften Ausdruck seiner vorwärtsdrängenden Überzeugung.

Von dem Inhalte der Predigt, welche im Verlauf der Messe vor oder nach dem credo gehalten wurde, — wir müssen uns den ganzen damaligen und noch jetzt fast unveränderten katholisch-kirchlichen Vorgang hinzudenken<sup>98)</sup>, — berichtet Luther selbst in

<sup>95)</sup> Seidemann, Disputation S. 53f.

<sup>96)</sup> Ebd. S. 54 Anm. 1.

<sup>97)</sup> H. Boehmer, Luther S. 2f. Die ältesten, wenn auch nicht porträtähnlichen Abbildungen: auf dem Titelblatt von „Ein Sermon geprediget zu Leipzigt“ 1519, gedruckt von Wolfg. Stöckel (abgebildet in Kaufsuf-Diesch, Das Buch der Reformation 1917 S. 163. In v. Pflugk-Harttungs Sammelwerk: Im Morgenrot der Reformation 2. Aufl. 1915 S. 358 ebef. 2 Titelbildchen aus Holzschnitten, die 1515 datiert sind, der eine dem von 1515 gleich.

<sup>98)</sup> Näher hierauf einzugehen, ist nicht am Orte. Doch ist ein Hinweis darauf angebracht, daß dieses alles auch für

dem Briefe vom 14. Januar 1519: daß sie handelte von dem Evangelium „Ihr wißt nicht, um was ihr bittet“ — (nescitis quid petatis).

Es war das Festevangelium, nach welchem die Söhne des Zebedäus, Jakobus und Johannes (so Markus 10) bzw. ihre Mutter (so Matth. 20) Jesus bitten, daß sie zu seiner Rechten und Linken im Himmelreich sitzen sollen. Luther sagt, er habe die törichten Wünsche der Menschen, wie sie Gott anflehen, richtig eingeschätzt (stulta vota hominum Deo supplicantium taxavi) und, was ein Christ erbitten müsse, gelehrt (quid Christianum petendum docui). Danach hielt er also keine textuale Predigt, d. h. eine solche, zu der ihm der Wortlaut des Evangeliums Einteilung und Inhalt gab, sondern eine thematische, im Anschluß an ein Thema, ein besonderes Einzelstück aus dem Texte.

Es entfällt für uns jede Möglichkeit, aus späteren Predigten Luthers über dasselbe Evangelium vielleicht Näheres zu rekonstruieren, etwa aus einer Textualpredigt aus den Jahren 1527–32, auf welche schon Tenzel 1718 hinwies, oder einer thematischen aus 1522, die aber eine ganz andere Wendung nimmt wie die von 1518<sup>99)</sup>.

Aus des Fabricius Inhaltsangabe, die durchweg der bisherigen Betrachtung und Beurteilung dieser Predigt zugrunde gelegt wird und die darauf hinausläuft, daß Luther vor allem die Lehre von der Heilsgewißheit und der Vorherbestimmung behandelt habe, — aus ihr läßt sich nicht ohne weiteres etwas Sicheres entnehmen. Wenn Luther das, was er angibt, als den Hauptgedanken seiner Worte in Erinnerung behalten hat — und er schreibt den Brief nicht  $\frac{1}{2}$  Jahr nachher —, so ist die Predigt anders zu betrachten.

Er hat zuerst die „törichten Wünsche“ der Menschen Gott gegenüber beurteilt und in das rechte Licht gerückt. Dazu boten die Worte des Textes den direkten Anlaß, die beiden Jünger wollen irdische Machtverhältnisse, zu ihren Gunsten gewandt, in das himmlische Reich übertragen sehen. Nicht dienen, für andere leben und sich aufopfern, sondern herrschen, Macht haben. Gegen den natürlichen Egoismus des Menschen, die concupiscentia, den sündigen Willen

Luther noch voll dazu gehörte, wenn er schon davor warnt, vor der Messe die Predigt zu versäumen (Rößlin, Luthers Lehre 1, 146).

<sup>99)</sup> N. a. D. S. 190: in der „Kirchenpostille“. Doch ist es die Hauspostille (in der Zeidlerschen Ausgabe von Luthers Werken 1732 15. 7. S. 568 ff.), diese Predigt über Markus 10, 35–45 (aus Veit Dietrichs Nachschriften 1527–35). Eine andere am 25. Juli 1522 (Weim. Ausg. 10, 3 S. 235 ff.) über Matth. 10, 22–28.

überhaupt<sup>100)</sup>, wird sich Luther im weiteren gewendet und dabei seine schon von der herrschenden Scholastik abweichenden Ansichten ausgesprochen haben.

Es ist ein eigenes Zusammentreffen, daß er bei diesem zweiten Dresdner Aufenthalt Ähnliches zu sagen hat wie bei seinem ersten in jenem Briefe, in welchem er ebenfalls über den Sündenstand des Menschen und gegen die scholastische Furchtlehre sprach, und man kann für die Zeit zwischen dem Mai 1516 und Juli 1518 seine Aussagen hierüber verfolgen. Er ist noch weiter in der Betonung der Verderbtheit und sittlichen Unfähigkeit des Menschen aus eigener Kraft fortgeschritten<sup>101)</sup>. Und es leuchtet ein, wie und wie stark er dem gegenüber das „was ein Christ erbitten müsse“ betont haben mag.

Der Weg zur Gerechtigkeit vor Gott und zur Seligkeit nur durch Gottes Gnade<sup>102)</sup> — das wird der Mittelpunkt des zweiten Teiles der Predigt gewesen sein. Gottes reine Gnade im Glauben an sie durch Christus, — gerade das war aber das Neue und so Eindruck machende, was in der späteren Erinnerung an diese „Mönchspredigt“ — so wurde sie damals genannt<sup>103)</sup> — besonders haften geblieben war und was sich in Fabricius' Bericht zu einem vollständigen Gedankengang verdichtet hat.

Nach diesem sei die Summa der Predigt gewesen: der Glaube an die Heilsgewißheit dürfe keinem Sterblichen verwehrt werden, weil die, welche Gottes Wort mit aufmerksamem Sinn hören, wahre Jünger Christi und zum ewigen Leben erwählt und vorherbestimmt wären. Bei diesem Gegenstand habe Luther ausführlich verweilt und betont, daß die ganze Lehre von der Vorherbestimmung, wenn von Christus aus der Anfang gemacht wird, eine einzigartige Bedeutung habe, jene Furcht zu nehmen, wegen deren die Menschen im Bewußtsein ihrer Unwürdigkeit zitternd vor Gott fliehen, zu dem sie allein ihre einzige Zuflucht nehmen müßten.

Man sieht aus der Formulierung dieser Sätze, daß sie nicht so — als die Hauptsache — dem von Luther selbst angegebenen „was ein Christ erbitten müsse“ entsprechen, daß sie nicht so ein zweiter, gegensätzlicher Teil zu seinen Worten über die „thörichten Wünsche“ der Menschen gebildet haben können, sondern, daß sie in dieser Abwehr eines anderen Weges zur Heilsgewißheit den späteren schärferen

Gegensatz gegen die katholische Heilslehre voraussetzen.

Es ist vielmehr angebracht, daß man auch hier aus Luthers gleichzeitigen Äußerungen Vergleiche sucht. Während sonst bei ihm damals die Erörterung des Ablasses und der Buße durchaus vorherrscht<sup>104)</sup>, handelt er mehrfach daneben und getrennt davon, ohne die Zusammenhangslinien durchzuführen<sup>105)</sup>, von der iustificatio, der Rechtfertigung, einmal in einem sermo de triplici iusticia, einer Predigt über die dreifache Gerechtigkeit, die 1518 gehalten, Ende des Jahres gedruckt ist<sup>106)</sup>, dann ist eine Aufzeichnung aus einer Predigt erhalten<sup>107)</sup>, vielleicht zum Evangelium über den Jüngling zu Nain (Lk. 7), welche aber doch wieder die iusticia betrifft. Ferner könnte man die „Auslegung des Vaterunsers für die einfältigen Laien“ noch heranziehen<sup>108)</sup>, weil gerade diese auch von dem handelt, um was man „bitten“ soll.

Es ist, als ob sich Luther aus dem Thesenstreit und seinen drohenden Konsequenzen heraus auf seinen religiösen Kerngedanken zurückzieht: von der Gerechtigkeit vor Gott. In der erwähnten Predigt von der dreifachen Gerechtigkeit stellt er diese so gegenüber: die erste, wonach man durch Vermeidung eines criminale ein bonus vir („anständig“) bleibt und wozu die Christen, welchen ewige Güter geschenkt werden sollen, nicht erst ermahnt zu werden brauchen, — die zweite, welche er der uns eingeborenen, ursprünglichen, für uns unheilbaren, herrschenden Erbsünde gegenüberstellt, iusticia originalis, das fundamentum, die ursprüngliche Gerechtigkeit Christi, welche im Glauben die unsere wird, in der Taufe übergeben, im Evangelium verkündet, eine Gerechtigkeit der Gnade, in deren Besitz man nicht verdammt wird, sondern ein Herr aller Dinge ist; hier begegnen sich Gerechtigkeit und Wahrheit, Gerechtigkeit und Friede, sie ist ewig, und doch unser, sie ist das Erbarmen Gottes-Vaters, in ihr werden wir selig und sonst nicht. Und die dritte Gerechtigkeit: er nennt sie actualis, die tätige, die Frucht jener zweiten, das eigene Verhalten, hervorgehend aus dem Glauben und der ewigen Gerechtigkeit, im Leben jedes Einzelnen, dem äußeren, den Mitmenschen gegenüber, und dem inneren; in dieser dritten Gerechtigkeit, die sich immer wieder auf die

<sup>104)</sup> Kawerau, Luthers Schriften (1917) S. 10—12 mit Angabe der Druckorte.

<sup>105)</sup> Röstlin, L. S. Theologie 1, 191.

<sup>106)</sup> Weim. Ausg. 2, 41 ff. Später, Ende 1518, ein sermo de duplici iusticia Anfang 1519 gedruckt. Ebd. 2, 143 ff.

<sup>107)</sup> Ebd. 9, 203 f.

<sup>108)</sup> Ebd. 9, 122 ff. (Die ältere Ausgabe von Joh. Agricola 1518; 2, 74 ff. Luthers eigene Ausgabe, „weiter erklärt“ 1518/19).

<sup>100)</sup> Wilh. Braun, Die Bedeutung der Concupiscenz S. 100 ff. 112 ff. usw.

<sup>101)</sup> Röstlin, Luthers Theologie 1, 122 ff.

<sup>102)</sup> Vgl. dazu ebd. S. 126 ff.

<sup>103)</sup> Als Luther nicht mehr wie noch 1518 Mönch war. Bis 9. Oktober 1524 trug er die Kutte. Benrath, L. im Kloster (1905) S. 88.

zweite, die ewige stützen muß, soll diese den Menschen beherrschen und leiten, und doch ist sie seine eigene, tätige, sie wirkt mit jener zusammen<sup>109)</sup>.

In diesen Ausführungen wird sich vermutlich Luthers Dresdner Predigt bewegt, auch hiermit aber, wenn auch nicht in der Form des Fabricius'schen Berichtes, großen Eindruck gemacht haben. Es ist dabei sehr wohl möglich, daß er an einer Stelle über die Furcht, den *timor servilis*, gesprochen und ihm die Zuflucht in Gottes Gerechtigkeit gegenübergestellt hat. Eine Einzelheit erwähnt er: er habe eine *historia* von drei Jungfrauen angeführt, eine „sehr theologische“ nennt er sie, eine also in der scholastischen Symbolik wohl übliche, wenn wir auch nicht die Bezugnahme auf einen bestimmten Sinn in der Predigt erkennen können. Eine Beziehung auf die dreifache Gerechtigkeit wird sich kaum konstruieren lassen, eher wohl auf Beispiele der Betätigung eines gerechten Lebens<sup>110)</sup>.

Über die Art, wie Luther predigte, läßt sich aus dem Vergleich mit den Predigten dieser ersten Jahre ebenfalls ein allgemeines Wort sagen. Er hat sich später, 1533, so charakterisiert<sup>111)</sup>: „ich pflege nicht alle Stücke in Sonderheit zu fassen, sondern allein den Hauptpunkt, darauf die Summa der ganzen Predigt steht . . . Danach im Reden fällt mir solches ein, darauf ich zuvor nicht sonderlich gedacht habe“. Er redete also frei, im lebendigen Redefluß, und wenn man auch annehmen muß, daß er noch nicht die ganze kunstlose Einfachheit und Originalität der späteren Zeit gewonnen hat, sondern allegorisch und in scholastischen Anspielungen geblieben sein mag<sup>112)</sup>, so wird sich doch der Eindruck seiner Worte seit 1512, als schon Friedrich der Weise die Kraft des persönlichen Ausdrucks und die Vortrefflichkeit der Auseinandersetzung bewunderte<sup>113)</sup>, nur weiter ausgebildet haben. Er sprach — nebenbei bemerkt — natürlich deutsch, und wenn man die ersten uns erhaltenen

deutschen Predigten, über die 10 Gebote (1516/17) oder die 2 Fastenpredigten von 1518 vergleicht<sup>114)</sup>, erhält man einen Eindruck seiner einfachen, eindrucksvollen Art. Und wie mögen seine Worte auf die Zuhörerschaft gewirkt haben? Wieder müssen wir bedenken, daß sie nur eine kleine war. Aus dem Hofkreise berichtet Fabricius Worte der Hofmeisterin Barbara von Sala: wenn sie noch eine solche Predigt hören könne, würde sie nur ruhigeren Herzens sterben. Dieser oder ein ähnlicher Ausspruch ist für echt zu halten. Eine solche Erinnerung wurde durch die Tatsache verstärkt, daß wirklich Barbara von Sala bald darauf krank wurde und starb, am 3. März 1519, wie die Chronik des Pirnischen Mönches berichtet<sup>115)</sup>. Fabricius schreibt, fröhlich sei sie aus diesem Leben geschieden. So wird die Erinnerung sich mit der Glaubensfreudigkeit späterer Lutheraner zu diesem Urteil vereinigt haben.

Es mag Barbara von Sala auch wohl nicht die einzige unter den Zuhörern gewesen sein, welche einen nachhaltigeren Eindruck behielt. Die spätere Gegensätzlichkeit erinnert daran, daß dieser Luther eine „Mönchspredigt“ hier hielt. Daß er sich und zwar in dieser Weise über das Hauptstück seines neuen Glaubens hier aussprechen konnte, wird für Dresden ein dauerndes Gedächtnis beanspruchen können; wenn auch im allgemeinen die Tatsache an sich genügen muß — ohne große Umschreibung verschönernder oder unsicher ergänzender Art, wie durch Fabricius.

Sicher ist aber das Gespräch Barbaras mit Herzog Georg, wie es Fabricius hat, legendarisch. Es soll bei der Abendtafel (in *prandio*) stattgefunden haben, nach der Predigt. Er habe gefragt, wie diese ihr gefallen hätte, worauf sie mit der genannten Äußerung geantwortet und er, sich erzürnend, gesagt habe: er wolle viel Geld dafür nehmen, eine solche Predigt nicht gehört zu haben, welche die Menschen leichtfertig macht, und das habe er mehrfach wiederholt.

Wir erkennen deutlich Fabricius' Konstruktion. Georg hat sich in der Tat später mehrfach so scharf über Luthers Ansichten in bezug auf die Rechtfertigung aus Glauben allein ausgesprochen. Aber damals 1518 noch nicht, er kannte ihn erst aus dem Thesenstreit und stand ihm sonst noch objektiv gegenüber, worauf ich sofort eingehe. Da er am Abend des 25. Juli nicht in Dresden war, kann er ja überhaupt sich damals nicht so ausgesprochen haben.

Luther selbst war an diesem Abend einer Einladung Emfers zu einem gemütlichen Trunke ver-

<sup>109)</sup> In dem *sermo de duplici iusticia* (Anm. 105) wird nur die 2. und 3. Gerechtigkeit erläutert; auch in dem kleinen Predigtfragment (Anm. 107). Von der „Auslegung des Vaterunfers“ (Anm. 108) ist die 1. bis 3. Bitte zu vergleichen.

<sup>110)</sup> In jenem *sermo de triplici iusticia* findet sich eine auffallende Stelle: *Unde non est gaudendum in his (operibus legis), sicut Principes Saxoniae deus gloria, divitii, voluptate ditat, quia religiosi sunt, et si haec non sint satis, nascetur adhuc unus mons argenti et pax servabitur. Ipsi viderint, an bene id eis cedat, ne sint mercenarii.* Bezog sich das auf Friedrich d. W. oder nicht vielmehr auf Georg?

<sup>111)</sup> In einer Tischrede 1533 nach einer Predigt in Wörlitz (Weim. Ausg. 3, 42).

<sup>112)</sup> Röstlin, *M. Luther* 1, 122 ff. Herzog-Sauk R.-G. 15, 658 ff. (m. Lit.-Angaben).

<sup>113)</sup> Nach Melanchthons Bericht (Scheel, *Dokumente* S. 10): *vim ingenii et nervos orationis ac rerum bonitatem expositarum admiratus.*

<sup>114)</sup> Weim. Ausg. 1, 398 ff. 267 ff.

<sup>115)</sup> Mendken, *Scriptores* II, 1546. Im Franziskanerkloster wurde sie begraben.

fallen<sup>116)</sup>. (Ob er ihn übrigens bei seiner ersten Anwesenheit sah, wissen wir nicht; für möglich ist es zu halten.) In seinem Hause kamen sie zusammen, Emser wohnte nicht mehr im Schloß mit den Hofbeamten, sondern in einem Privathause<sup>117)</sup>. Außer Luther Johannes Lang, sein schon erwähnter Nachfolger als Distriktsvikar, und der Augustinerprior von Altendresden, Melchior Mierisch. Ferner der Leipziger Theologe Magister Weißestadt. Des letzteren Anwesenheit kam Luther ziemlich überraschend. Mehr freundschaftlich gezwungen wie formell eingeladen, fand er sich zu dem Abendtrunke ein, unter Freunden (inter amicos) glaubte er zu sein. So mußte er damals sein Verhältnis zu Emser auffassen. Doch hatte wahrscheinlich dieser selbst eine Aussprache über die schwebenden Fragen veranlassen wollen. Bald merkte Luther, daß man ihn ausholen wollte (mox intellexi inter medias me insidias coniectum). Gerade der Magister Weißestadt, der Luther sehr von sich überzeugt und alles wissen zu wollen schien (sibi mire visus omnia), ging ihm zu Leibe. Luther nennt ihn im Briefe vom 14. Januar 1519 ein Magisterlein und kleinen Thomisten (magisterculus Thomasterculus). Und doch war er ihm gleichalterig, wenn auch noch nicht theologischer Professor, Johannes Ruchwert aus Weißestadt in Bayern, S.-S. 1503 Baccalaureus, W.-S. 1507 Magister, seit 1508 (26. 9.) Cursor, 1510 (18. 6.) Sententiarius in der Leipziger theologischen Fakultät<sup>118)</sup>. Man weiß von ihm bis jetzt weiter nichts als aus diesem gelehrten Streite, daß er ein überzeugter Anhänger des Thomas von Aquino und der alten Lehre war. Anfangs ganz freundschaftlich, griff er Luther bald scharf und heftig (acriter et clamose) an. Nicht über die Thesen, sondern über Thomas und Aristoteles wurde gestritten, also wohl zuerst im nächsten Anschluß an Luthers Predigt über die Rechtfertigung<sup>119)</sup>.

Weißestadt verteidigte jene, Luther widerlegte sie. Wie die anderen in die Debatte eingriffen, ist nicht zu ersehen. Emser, scheint es, zurückhaltend und nur

in einem, der zu erwartenden völligen Trennung in der Lehre und Kirche, deutlich anderer Meinung wie Luther.

Der für diesen in der Erinnerung wichtigste Punkt war der, daß er gezeigt habe, wie weder Thomas noch alle Thomisten zusammen auch nur ein Kapitel im Aristoteles richtig verstanden hätten (nee Thomam nee omnes Thomistas simul vel unum in Aristotele intellexisse capitulum). Worauf kann sich diese summarische Behauptung bezogen haben? Doch nur auf die ebenso summarisch neue Auffassung, die er im Gegensatz zur Kirchenscholastik von Aristoteles vertrat. Er ist kein Meister der Theologie gewesen! Im September 1517 sagt Luther: „daß keiner ein Theologe werden könne ohne Aristoteles, ist ein Irrtum . . . ja es wird einer nur ohne diesen ein Theologe . . ., der ganze Aristoteles verhält sich zur Theologie wie Finsternis zum Licht“. In der Predigt über das 8. Gebot (vom falschen Zeugnis) sagt er, man müsse den Aristoteles nicht um des Glaubens und Religion willen lesen, wie die heilige Schrift, sondern wie eine außer dieser stehenden, einfache (Profan-) Schrift. Durch ihn werde man nur auf falsche Wege verführt<sup>120)</sup>.

Jedenfalls ist Luther in diesem Zusammenhange sehr scharf geworden, vielleicht gerade weil Weißestadt zu den Leipziger Theologen gehörte, von denen Luther z. B. am 24. März 1518 sagt: „fast möchte ich schwören, daß es keinen scholastischen Theologen gibt, der ein Kapitel des Evangeliums oder der Bibel kennt, besonders keinen Leipziger, sogar nicht einmal ein Kapitel des Aristoteles, was ich mit Glanz beweisen würde, wenn ich Gelegenheit zur Prüfung hätte“<sup>121)</sup>. Er wurde so scharf, daß der Bruder Terminarius der Predigermönche Urbanus, der Verweser der Terminei der Pirnaischen Dominikaner in der Großen Brüdergasse, welcher Luther unbewußt zuhörte<sup>122)</sup>, sich kaum mehr hat beherrschen können, sondern ihm am liebsten ins Gesicht gespien und ihn mit Schimpfworten belegt hätte. Dieser Urbanus

<sup>120)</sup> Röstlin, Luthers Theologie I, 148. In der September-Disputation vgl. Weim. Ausg. I, 226 (Nr. 43. 44. 50), in der Predigt vgl. ebd. I, 509.

<sup>121)</sup> Brief an Sylvanus Egranus in Zwickau. Enderß I, 173f. In den Resolutiones super propositionibus Lipsiae disputatis 1519 (Weim. Ausg. 2, 414): Theologia scholastica est aliud nihil quam ignorantia veritatis et scandalum juxta scripturas positum.

<sup>122)</sup> L. schreibt: foris stabat. Nach Bindseil, Colloquia I, 152 scheint es, daß auch dieser „graue Mönch“ mit an der Zusammenkunft teilnahm. Doch ist die hier gegebene Zusammenfassung mit Ereignissen während der Leipziger Disputation 1519 irreführend. — Über die Terminei vgl. D. Richter, Gesch. Dresdens I, 243f.

<sup>116)</sup> Das folgende nach Luthers Brief 17. I. 1519 und einer Äußerung im Rötting-Briefebachschen Codex von Lutherreden (Bindseil, Martini Lutheri Colloquia I, 152). Vgl. Kawerau, S. Emser S. 28f. u. a. a. O.

<sup>117)</sup> Es ist noch nicht ermittelt. Auch von W. Hantzsch für sein demnächst veröffentlichtes „Häuserbuch“ Dresdens nicht, nach mündlicher Auskunft.

<sup>118)</sup> Vgl. Th. Brieger, Die theolog. Promotionen auf der Univ. Leipzig 1428—1539 (S.-N. a. d. Reformationsprogramm 1890) S. 22, 24, 40f., 59.

<sup>119)</sup> Das bemerkt schon Geifert a. a. O. S. 148. Unrichtig ist bei ihm: „auch vielleicht gegen den Distriktsvikar“, L. war es nicht mehr.



war ein berühmter Teufelsbanner<sup>123)</sup> und wohl schon durch Luthers Auftreten gegen Tezel, den Dominikaner, sehr erregt. Luther meint später (14.1.1519): so sehr habe es jenen erzürnt, daß er dem Magisterchen den Thomas heruntergemacht. Eher wird doch die ganze Bestimmtheit gereizt haben, mit der er Weiße-  
stadt überlegen entgegentrat.

Weiter ist aber auch bei dieser Gelegenheit über Luthers Predigt vom Banne gesprochen worden. Das geht aus dem eingangs erwähnten dritten Briefe Luthers, vom 1. September 1518 an Spalatin, hervor, sowie aus späteren Äußerungen Emfers<sup>124)</sup>. Man griff Luther an, warf ihm einige Artikel daraus vor. Emfer will ihn hier — dann in Leipzig Anfang Januar 1519 nach der Altenburger Unterredung mit Karl von Miltiz und noch einmal bei der Leipziger Disputation Mitte des Jahres — brüderlich, als geistlicher Mitbruder, ermahnt und gebeten haben, den Eifer mit Klugheit zu mäßigen, Wissenschaft nur vor Kennern zu reden, Anstößigkeiten von den Kleinen im Geiste fern zu halten und Aberglauben nur so zu beurteilen, daß mit ihm zugleich nicht alle Religion vertilgt und nicht die Deutschen völlig zu Angläubigen gemacht würden.

So redete der ältere, diplomatische, klüger vorausschauende, im Grunde Luthers seelischem Erleben völlig fernstehende Hofmann, ein Weltkind, kein in sich geschlossener Charakter, — ohne auf einen Luther tieferen Eindruck mit seinen Argumenten zu machen. Dieser antwortete ihm vielmehr, er frage nichts nach des Papstes Bann, sondern habe bereits bei sich beschlossen (wenn es so komme), darin zu sterben.

Über den Schluß des Disputes berichtet Luther: als Weiße-  
stadt sich voll Triumph gefühlt hätte (cum gloriosus esset), — auch dieser blieb ja auf seinem Standpunkt, — habe er ihn gebeten, mit allen gesammelten Kräften Thomistischer Gelehrsamkeit (conflatis omnibus viris Thomisticae eruditionis) ihm zu definieren, was es denn heiße, Gottes Gebote erfüllen (implere mandata Dei). „Ich weiß, sage ich, daß es keinen Thomisten gibt, welcher dies weiß.“

Damit traf er wieder in die Mitte der gegen-  
teiligen Auffassungen: das alte Gesetz der Gerechtigkeit — dagegen das neue der Gnade; der bisherige, unmögliche Versuch die Gebote zu erfüllen, durch den Ablass göttliche Strafe für Sünden abzutragen — dagegen die Rechtfertigung aus dem Glauben und Erfüllung der Gebote in ihm, als seine Frucht, in einer Gesinnung und einem Verhalten, dem gött-

<sup>123)</sup> Geß I, 254 f. Anm., 268 Anm. 1. Auch Eisenberg trieb Teufel aus. Weck S. 540.

<sup>124)</sup> Ender's I, 222 ff. mit den Belegen. Vgl. ob. Anm. 16 Seidemann, Leipz. Disput. S. 11 Anm. 2.

lichen Willen entsprechend, wenn auch nie voll zu erreichen.

Mit diesen Gedanken stellte Luther die Frage. Der Magister aber, „der Mann von der Gasse, jetzt im Erkenntnis seiner Unbildung“ — so meinte Luther — rief aus: „gib mir das Lehrgeld dazu“ (da pastum). Was sollte er anders antworten, da er nichts anderes wußte? erklärt sich Luther die, wie er sie nennt: ungesalzene Antwort. Eher ist anzunehmen, daß jener so mit einem Scherzwort dem ergebnislosen Disput einen Abschluß geben wollte. Man brach über die Worte in Lachen aus und trennte sich.

Damit waren für Luther die Dresdner Erlebnisse abgeschlossen. Doch, wie ihm ein Brief des Prior Mierisch in der nächsten Zeit anzeigte, — von L. 14. 1. 1519 erwähnt, — ging das Gerücht über ihn dort bald im bösen Sinne von seiten der Gegner um. Angelehrt, hoffärtig und sonst wie wurde er genannt und seine Predigt ins Gegenteil verkehrt, auch u. a. die historia der 3 Jungfrauen spöttisch auf drei Glieder des Hofes bezogen, die er gemeint habe. Der Dominikaner streute noch lange die Geschichte aus, wie Luther so sehr besiegt sei, daß er weder lateinisch noch deutsch habe antworten können, auch daß er kein Lateinisch könne. Man sprach dieses im Disput, doch im Eifer gemischt mit der deutschen Umgangssprache.

Luther entrüstete sich nicht weiter, sondern antwortete Mierisch, er solle sich beruhigen, aufhören (ihn zu verteidigen) und ihn ruhig als Cain und Judas weiter leben lassen. Im Grunde verachtete er jene larvae, die Scheingebilde wahrer theologischer Wissenschaft, eine bei ihm in dieser Zeit häufig anzutreffende Bezeichnung seiner scholastischen Gegner. Emfer, der Diplomat, wollte mit dieser Nachrede nichts zu tun haben, sondern hat — nach Luthers Worten zu Spalatin 14. 1. 1519 — sich schon damals, nach Beendigung des Disputes, sehr entschuldigt (daß dieser solch scharfen Verlauf nahm), und im Anfang Januar 1519 bei dem Zusammentreffen in Leipzig ihm beteuert, daß er ihm keine Falle habe stellen wollen. Doch blieb wohl für Luther dieser Dresdner Aufenthalt mit einem etwas unangenehmen Ausklang in Erinnerung, wie in dem Briefe vom 14. Januar 1519 an Spalatin zum Ausdruck kommt.

Hiermit enden die direkten Beziehungen Luthers zu Dresden<sup>125)</sup>. Doch eine größere Perspektive lag in ihnen, wenn sie zunächst auch nur die Glieder des Augustinerklosters und die Zuhörer seiner Predigt

<sup>125)</sup> Ein persönlicher Brief an Cellarius' Wittve 1542 Mo. n. Cantate kommt hier nicht in Betracht.

näher anging. In der Entwicklung des Gegensatzes zu Herzog Georg war ein Grad der Absperrung Dresdens von dem sofortigen Verlauf der Reformation bedingt, welcher sich bei deren endlicher Einführung geltend machen mußte. Georgs Haltung war zunächst durchaus bestimmend.

Eine Annahme sofortigen Gegensatzes zu Luther würde nur irreführen. Ein Breve Papst Leo X. am 24. Oktober 1518 an ihn, in welchem auf den Sohn des Verrates Martinus Lotter, seine Häresie und deren Folgen hingewiesen und Karl von Miltiz empfohlen wird, hat keinen weiteren Eindruck auf ihn gemacht<sup>126)</sup>. Bei der Vorbereitung der Leipziger Disputation vertritt er den dortigen Theologen und Bischof Adolf von Merseburg gegenüber den unbefangenen Standpunkt, daß es der Universität nur „ehrlich und rühmlich sein sollte“, wenn „solch treffliche Männer“ hier ihre Disputation halten<sup>127)</sup>. Auf Luthers Ansuchen, da Eck auch ihn angreife, zugelassen zu werden, gibt er ohne Bedenken statt, schreibt persönlich vielmehr dieses: „wohl ist uns allerlei vorkommen, davon wir nicht ungern mit euch wollten reden; wollen aber solchs, bis ihr eins (einmal) bei uns kommt, beruhen lassen“ (23. 5. 1519)<sup>128)</sup>.

Diese erste Begegnung fand nun in Leipzig statt<sup>129)</sup>. Bekannt ist Georgs leidenschaftlicher Ausruf am 5. Juli, „laut, daß man's über das ganze Auditorium hörte“: „das walt die Sucht!“, als Luther Eck gegenüber erklärte, nicht alle Artikel von Huß seien unchristlich, — von diesem Huß, zu dem er sich vom Vaterhause her im schärfsten Gegensatz fühlte. Ganz im Unterschiede zu den wirklichen Feinden Luthers, welche ihm ihre Mißachtung zu zeigen suchten, lud Georg ihn mehrfach zu sich. Einmal mit den übrigen Disputanten, Eck und Karlstadt zusammen. Bei dieser Gelegenheit sagte er zu Eck und Luther: „Ist der Papst es aus göttlichem oder menschlichem Rechte, jedenfalls ist er der Papst“, er stellte sich also in der Streitfrage zwischen beide, gibt die Möglichkeit menschlichen Rechtes Luther zu, hält aber mehr gegen ihn mit Eck an der Betonung des Luther schon zweifelhaft gewordenen Primats des Papstes fest<sup>130)</sup>. Wir erkennen hier sofort die eine der Richtlinien, die sein ganzes weiteres Ver-

halten trotz aller Kritik an der Kirche bestimmte: deren Einheit.

Weiter aber besprach er sich auch allein mit Luther, Luther berichtet selbst bald darauf am 20. Juli darüber an Spalatin<sup>131)</sup>, und Georg kommt in seinem Briefe vom 28. Dezember 1525 an Luther ebenfalls darauf zu sprechen<sup>132)</sup>. Es war eine längere Unterredung über dessen Schriften, die Georg also kannte, besonders wird die kürzlich veröffentlichte deutsche „Auslegung des Vaterunsers für einfältige Laien“<sup>133)</sup> genannt. Georg führte Gründe dafür an, daß die Böhmen, die Hussiten, viel von Luther erwarten würden, — in der Tat waren nach Ecks Behauptung solche in Leipzig anwesend<sup>134)</sup> und hegten sie im allgemeinen große Hoffnungen<sup>135)</sup>. Georg wird also bestimmt auf diesen zweiten ihm so besonders wichtigen Punkt hingewiesen haben. Dann weiter aber auch auf den dritten, der vieles bei ihm erklärt: die Frage der Wirkung auf die Masse. Luther habe mit der Auslegung des Vaterunsers in vielen Gewissen Verwirrung angerichtet, so daß viele klagten, sie würden in vier Tagen auch nicht ein Paternoster beten können, wenn sie auf ihn hören müßten. Die vieles umstürzende Wirkung der Lutherischen Gedanken wird Georg schon erkannt haben, dieses Geschichtchen mag ihm vorerzählt sein als Zeichen der Wirkung.

Das letztere war auch Luthers Ansicht. Er sagt zu Spalatin: „Doch war ich nicht so dumm, nicht zwischen der Pfeife und dem Hineinblasen zu unterscheiden, und ich habe den so guten und sehr frommen Fürsten bedauert, daß er so der fremden Leidenschaft zugänglich und nachgiebig ist, da er doch, wie ich sah und erfahren hatte, zur Genüge fürstlich redete, sobald er Eigenes zum Ausdruck brachte.“

Luther fühlte da einen Unterschied, wenn er sich auch in der Hauptsache noch irrte, daß nämlich Georg nicht auch eigener Leidenschaft in jenen drei Punkten fähig sei, die er sofort hier erwähnte in der Frage: der kirchlichen Geschlossenheit, des Verdachtes hussitischer Keterei und in der Autorität den Massen gegenüber. Luther behielt einen frommen, wohlwollenden, den Willen zur Objektivität und zum Verständnis erkennen lassenden Eindruck von Georg, wie er 1519 bezeugt<sup>136)</sup>, und noch 1545 sagte er:

<sup>126)</sup> Geß I, 43.

<sup>127)</sup> Ebd. I, 52. 58.

<sup>128)</sup> Briefwechsel Geß I, 72. 76. 81. 84.

<sup>129)</sup> Dazu Seidemann, Leipz. Disput. 54 ff. 66 f.

<sup>130)</sup> Im Vorwort z. Gesamtausgabe seiner Werke 1545 (vgl. Scheel, Dokumente S. 15. 1519 — im Unterschied zu 1545 — wollte L. darin nur Unparteilichkeit sehen: „vere dixit et non leviter inutilem hanc nostram disputationem insigni hac modestia taxavit“. Praef. der Resolutiones (Weim. Ausg. 2, 392).

<sup>131)</sup> Enderß 2, 85.

<sup>132)</sup> Geß II, 475.

<sup>133)</sup> Weim. Ausg. 2, 74 ff.

<sup>134)</sup> Seidemann, Disputation S. 76.

<sup>135)</sup> Vgl. z. B. die Briefe von Hussiten 1519 an L. bei Enderß 2, 75. 78.

<sup>136)</sup> In der Praefatio, vgl. ob. Anm. 130: Omnium autem maxime laudandus est . . . Georgius, qui vere principali clementia et munificentia nihil omisit, quod ad felicissimum huius disputationis fructum facere possit, si tali fuisset, ut

„Herzog Georg war mir (damals) noch nicht zuwider, was ich sicher wußte“<sup>137</sup>). (Einen Hinweis auf die Absicht, ihn zum Hofprediger zu machen, hätte Luther hier nicht unterlassen!) 1519 ging sogar das Gerücht, Georg wolle Luther an die Universität Leipzig ziehen<sup>138</sup>).

Man wird nicht sagen können, daß schon die Disputation und die Unterredung Georg stärker gegen Luther einnahm, wenn auch hier schon die Grundlage für seine spätere Stellungnahme gelegt wurde. Aber wir können sagen, daß wir von da an in der von beiden Seiten eingehaltenen Konsequenz nur die Unüberbrückbarkeit des Gegensatzes zwischen Evangelisch und Katholisch sich ausbilden sehen. Die intensive Weiterentwicklung Luthers von seiner neuen Grundlage aus: „Allein aus dem Glauben“ gegenüber dem starren Festhalten Georgs an dem religiösen Gehalt der bestehenden Kirche, machte den Abbruch nur immer schärfer und eine Verständigung unmöglich.

Was Georg von Luther erwartete, hat er am 13. 2. 1525 zu Erasmus von Rotterdam so ausgedrückt: er leugne seine anfängliche Zuneigung nicht, habe von ihm eine Verbesserung und Abstellung der kirchlichen Mißbräuche erwartet, aber Luther habe angefangen, die hussitischen Irrlehren zu erneuern und an der ganzen Kirche nichts unversehrt und unverdammt zu lassen<sup>139</sup>).

Luther andererseits sah zunächst nur das, worin Georg ihn zu verstehen schien, in der Tatsache der Reformbedürftigkeit der Kirche. Das war in der Leipziger Unterredung zum deutlichen Ausdruck gekommen. Georg bestätigte später im Brief vom 28. Dezember 1525 ihm: „das wollen wir dir nicht bergen, daß wir deiner Schriften erstlich, da sie ausgegangen, zum Teil guter Gefallen gehabt . . . Wir haben getan als einer, der deine Sache gern gut sähe und haben dich wahrlich aus treuem Herzen zu uns gefordert, allein mit dir geredet, da dir dein Glimpf und Unglimpf unsers Versehens vermeldet“, aber er fährt fort: „dich brüderlich vermahnet, dieweil dir garnicht geliebt die Böhmisch secta, du wollest dawider schreiben, damit du aus allem Verdacht kämest“<sup>140</sup>). Das war Georgs Hauptanstoß gewesen und — das

erste, was ihm nach der Disputation wieder von Luther vor Augen kam, war dessen Sermon „von dem hochwürdigen Sakrament des heiligen, wahren Leichnams Christi“ (Dezember 1519), in welchem Luther doch weitere hussitische Annäherung verrät, den Kelch, auch den Laien freilassen wollte<sup>141</sup>). In Georgs Augen ein Argernis zum Schaden des gemeinen Volkes! Darum wurde der Sermon in den herzoglichen Landen verboten<sup>142</sup>).

So setzten die Differenzen ein. Es würde hier zu weit führen, die Jahre bis zu Georgs Tode 1539 in der Steigerung und dem Verlaufe des Kampfes noch zu verfolgen. Man wird auf beiden Seiten nur Konsequenz feststellen müssen, gerade bei Georg<sup>143</sup>). Er schritt vom einzelnen zum allgemeinen Schriftenverbot (das I. am 10. 2. 1522), von einzelnen Maßregeln gegen ungehorsame Untertanen zu wirklichen Austreibungen (erst 1532, nicht früher), wobei zu unterscheiden ist, ob Übertretungen allein um des Glaubens willen vorlagen oder noch Vergehen gegen die weltliche Obrigkeit hinzukamen. Nur bei letzteren strafte er — in wenigen Fällen — an Hals und Hand, mit dem Schwerte.

Man muß Georg von seinem Standpunkte aus Gerechtigkeit zubilligen. Über Luthers große reformatorische Schrift: An den christlichen Adel deutscher Nation sagt er (1520 Mitte Oktober): „es ist nicht unwahr, was darin steht, auch nicht unnot, daß es an den Tag kommt . . . So niemand davon redet und jedermann schweigen muß, so werden die Steine reden.“ Es war das, was er als weltlicher und deutscher Fürst gegen die Kirche auf dem Herzen hatte<sup>144</sup>). Und sobald Luther sich, wie in der Vorrede zu einer Schrift 1530 über die päpstlichen Rechte, sachlicher aussprach, ist Georg zum Ausdruck der Freude über eine Sinnesänderung bereit und hofft wieder auf das Konzil, das eine christliche ehrliche Ordnung bringen würde.

Ein Verständnis für die religiösen Motive Luthers hat er nie gewonnen. Die Bibelübersetzung, welche er von Emserherstellen ließ, ist nur ein Verlegenheitsprodukt, er wollte der Welt zeigen, daß er nicht wider Gottes Wort und das Evangelium sei, wie Luther ihm vorwarf<sup>145</sup>). Er sah in der Reformation

pura veritas . . . quereretur . . . omnia cavens et monens, ut modeste et quaerendae veritatis studio ageretur. — Wie würde sich das mit Fabricius' Bericht von der Unterredung am 25. 7. 1518 vertragen?

<sup>137</sup>) Im Vorwort, vgl. ob. Anm. 130.

<sup>138</sup>) Seidemann, Beiträge z. Ref.-G. I, 26. Anm.

<sup>139</sup>) O. Lehmann, Georg v. S. im Briefwechsel mit Erasmus v. R. Diss. phil. Leipzig 1889 S. 44 f.

<sup>140</sup>) Geß II, 474 f.

<sup>141</sup>) Im dritten Punkte des Sermons. Weim. Ausg. 2, 742.

<sup>142</sup>) Der Briefwechsel Georgs mit Kurfürst Friedrich usw. Geß I, 110 ff.

<sup>143</sup>) So auch die Ansicht von Geß, Cardauns, O. A. Hecker. Einzelheiten bei Geß I. II., Seidemann, Beiträge z. Ref.-Geschichte.

<sup>144</sup>) Seine Beschwerden für den Wormser Reichstag 1521 Geß I, 150 ff.

<sup>145</sup>) Seidemann, Beiträge I, 97.

nur die handgreiflichen Folgen, die mit den Änderungen sich ergebenden Auswüchse (das „Auslaufen“ der Mönche und Nonnen, die sacrilegia an den kirchlichen Einrichtungen, die Empörung wider die Obrigkeit im Bauernkrieg, wenn er auch Luther und Thomas Münzer unterschied).

Luther war schwer enttäuscht, als Georg eine immer mehr gegnerische, harte Haltung einnahm. So mag sich auch seine Leidenschaftlichkeit mit erklären. Noch in Worms 1521 war Georg für seine Sicherheit, für ein wahrhaft fürstliches Verhalten, für die „alte deutsche Redlichkeit“ ihm gegenüber eingetreten, wenn er sich auch sonst ablehnend verhielt. „Die theologischen Gegner mißbrauchen seine simplicitas, seine schlichte Gesinnung“, meint Luther (10. Januar 1520)<sup>146)</sup>. „Sie halten ihn geistig gefangen, nachdem sie ihn sehr erzürnt gemacht haben“ (26. Januar 1520)<sup>147)</sup>, sagt er, als Georg den Alten Dresdner Augustinern droht. „Ein guter Fürst, aber einer, der von den Sophisten geführt und weiter getrieben wird“ (8. Februar 1520)<sup>148)</sup>.

Das war der Irrtum Luthers. Georg folgte nicht nur den Emser, dann (nach 1527) Cochläus<sup>149)</sup> und den kleineren Geistern, wenn sie ihm auch Material zutrug und ihn bestärkten. Da er sich aus den drei genannten Gründen ein inneres Verständnis von Luthers neuer Auffassung und dessen Konsequenz im religiösen Gewissen, in der inneren Freiheit eines Christenmenschen versperrt hatte, blieb der Gegensatz nur weiter unvermindert. Georg hat in Luthers Augen die „Sünde wider den heiligen Geist“ begangen, eine unverzeihliche Sünde. Er erkennt nur die Gerechtigkeit des Gesetzes, nicht die Rechtfertigung im Glauben, nicht den Willen des heiligen Geistes<sup>150)</sup>. Luther hält dabei doch immer an der Hoffnung fest, daß ihm Erkenntnis komme, er schreibt 1525 noch einmal an ihn, zugleich demütig und sicher mit persönlicher Bitte um Verzeihung für seine scharfen Worte und um Verständnis, ohne bei Georg mehr als Betonung seines Standpunktes zu erreichen<sup>151)</sup>. Er betet für ihn<sup>152)</sup>, ja er ist der Überzeugung, daß Georg fleißiger in der Bibel gelesen habe als die kursächsischen Adligen<sup>153)</sup>. Georg habe bekannt, daß jene Lehre die rechte sei, aber eben nicht vom Papst

approbiert<sup>154)</sup>. Und als die erste Nachricht von seinem Tode in Wittenberg eintrifft, sagt Luther „nach langem Schweigen“: „das wird viele Leute erfreuen und erschrecken, weil er ein furchtbarer Tyrann war... Es ist ein großes Beispiel für uns alle. In kurzer Zeit wurde so vor unseren Augen der Vater mit seinen Söhnen ausgerottet und fährt unbußfertig zur Hölle“<sup>155)</sup>. Und später: „die besten Pläne wendet Gott auf die Unfrommen zurück, wie bei Herzog Georg geschehen“<sup>156)</sup>.

Luther blieb der Sieger in diesem Kampfe. Wenig wissen wir nur von Einzelheiten, wie er sich in der Stadt Dresden widergespiegelt hat. Ein Gegensatz zwischen dem Hofe, Herzog Georg, und der Stadt mußte hier rascher verschwinden, wenn sich reformatorische Regungen zeigten. Die Beschwerde gegen Vorrechte und Übergriffe der Geistlichkeit kommt durch den Rat 1520 zum zusammenfassenden Ausdruck, und Georg gibt ihr zum größten Teile statt<sup>157)</sup>, soweit sie sich auf wirtschaftliche Gründe stützte. Der offene Schank Freibergischen Bieres durch den Pfarrherrn Eisenberg wurde verboten, die Ablösung der Anschlitzzinsen an die Altäre von den Fleischbänken wurde zugelassen, der Zinsfuß für Gelder, welche die geistlichen Bruderschaften ausliehen, wurde auf 5 % bei früher ausgeliehenen Summen von 10 auf 6<sup>2</sup>/<sub>3</sub> % ermäßigt. Auf die Beschuldigung der Erbschleicherei der Priester und auf die Frage der Exemption zinspflichtiger kirchlicher Güter von Gericht und Dienst der Stadt wird dagegen nicht eingegangen.

In den ersten Jahren nach 1517 verbreiteten sich zweifellos die Lutherischen Schriften und seine neuen Gedanken, die Kunde von den ihn betreffenden Ereignissen: auch in Dresden im Volke die Verbrennung der Bannbulle, die Reformationsschriften vom Jahre 1520, seine Standhaftigkeit in Worms und seine Achtung, die beginnenden Änderungen im kirchlichen Leben Wittenbergs, die Bibelübersetzung usw.

Die Augustiner in Alten Dresden werden zuerst am aufmerksamsten gefolgt sein. Und sie gingen auch mit einer Eingabe im Dezember 1521 an die herzoglichen Räte vor, über deren Inhalt leider nichts festzustellen ist. Die Wirkung war bei Georg aber — neben der Zusage fürstlichen Schutzes — die, daß sie unter Hinweis auf die Wittenberger „bösen“ Klosterereignisse (d. h. dessen beginnende Auflösung, das Austreten, Heiraten) verwahrt wurden, dem zu

<sup>146)</sup> Enderß I, 290.

<sup>147)</sup> Ebd. I, 305.

<sup>148)</sup> Ebd. I, 319.

<sup>149)</sup> Geß, Joh. Cochläus 1886. M. Spahn, Joh. Cochläus 1898.

<sup>150)</sup> Äußerungen z. B. in den Tischreden. Weim. Ausg. 2, 612. 667.

<sup>151)</sup> Geß II, 459 ff. mit Georgs Antwort S. 472 ff.

<sup>152)</sup> Seidemann, Beiträge I, 104 und in den Tischreden.

<sup>153)</sup> Tischreden Weim. Ausg. 2, 661.

<sup>154)</sup> Ebd. 3, 120.

<sup>155)</sup> Ebd. 4, 355.

<sup>156)</sup> Ebd. 4, 397.

<sup>157)</sup> D. Richter, Verwaltungsgeschichte 2, 324 ff. 337 ff.

folgen. Wollten sie sich jenen gleichförmig halten, so würden andere Brüder an ihre Statt geschickt, sie also ausgewiesen werden. Besonders wurde die Lektüre *Witliffs* und *Huß'*, die ihnen nachgesagt wurde, verboten. Sie sollen sie „zu Tisch“ gelesen haben, also vom *Lector in pleno*<sup>159)</sup>. Das läßt allerdings weit schließen. Doch gaben sie die Erklärung ab, „sich der heiligen christlichen Kirche gehorsam zu halten, in ihrem Kloster zu bleiben und Gott wie bisher getreulich dienen, auch keine neue Lehre annehmen zu wollen, es werde denn durch die christliche Kirche erkannt und verordnet“<sup>160)</sup>. Sie wiederholten es im März 1522<sup>161)</sup>, als auf des Herzogs Befehl eine Visitation stattfand und die Kleinodien inventarisiert wurden. Sie sagten sich vom *Wittenberger Provinzial* los<sup>161)</sup>, nur zwei junge Brüder, die noch keine *oboedientia* (kirchliches Amt) hätten erhalten können, zeigten die Absicht aus- und in ein anderes Kloster zu gehen. In der Tat sind aber von nun an sehr viele, es scheint fast alle, ausgetreten<sup>162)</sup>! Von den Namen des Jahres 1510 (s. ob.) kommen 1528 nur noch zwei vor: der *Lector* *Johann Färber* aus *Großenhain*, der einzige, der bis zur Säkularisierung 1539 aushielt und damals *Prior* war, vielleicht er die Seele des altgläubigen Zusammenhaltes im Kloster<sup>163)</sup>, und der *Subprior* *Jakobus Petri*, der aber auch 1539 fehlt. Alle übrigen 1528 (*Prior* *Ludwig Rokeris* aus *Dresden*, *Sakristan* *Johann Roda* aus *Rena*, *Prokurator* *Sebastian Pressch*) und 1539 genannten (*Augustus Apel* aus *Udorf*, *Andreas Stopfuchen* aus *Großenhain*, *Erasmus Quos* und *Lukas Mebis* aus *Ortrand*<sup>164)</sup>, die *Laienbrüder* *Andreas Durchlant* aus *Schleiz*, *Markus Mierisch* aus *Dresden*, *Erasmus Held* aus *Freising* und *Petrus Schrot* von *Wittgenau*; darüber noch 1544: *Peter Sentiger* und *Simeon Beier*) sind neu. An die in *Mühlheim* bei *Coblenz* im August 1523 versammelten altgläubigen *Augustiner*, den Rest, berichtet *Herzog Georg* selbst, daß aus dem *Dresdner Convent* auch etliche gelaufen und sich des Gehorsams begeben hätten, doch habe er bei den Obersten (also

z. B. *Färber*) zur Zeit nicht großen Gebrech befunden<sup>165)</sup>. Danach ist also sicher das Kloster auch von der stürmischen Welle ergriffen, aber dank der Haltung einiger führenden Männer sein Bestehen gesichert geblieben<sup>166)</sup>. Einige aufregendere Ereignisse erlebte die Stadt. 1521 fanden Unruhen, ein „Stürmen der Priesterhäuser“ statt, Emser wurden die Fenster eingeworfen (es war die Zeit seines ersten Schriftwechsels mit *Luther* 1519–21, als dieser ihn arg zerzauste, den der Wahrheit Abtrünnigen, der ihr nicht gefolgt sei). *Eisenberg* war auch bedroht und wagte nicht den beabsichtigten Besuch beim *Herzog*. Vier der Attentäter erhielten die Strafe des *Staupenschlages*<sup>167)</sup>.

Groß Aufsehen wird das Schmähdgedicht *Jobst Weisbrods*, eines Bürgers von der *Seegasse*, im Januar 1522 gemacht haben, in welchem das unsittliche Leben der Geistlichen und einiger Hofleute, u. a. auch des *Apothekers*, gegeißelt wird; ein *Vikar* und *Erzpriester* *Gregor Walthor* vor allem, auch der *Terminarius* der *Pirnaischen Dominikaner* wird genannt. An *Eisenberg* wird „saufen und fressen toll und voll“ gerügt. Am 5. Januar, dem *Dreikönigsabend*, trieben sich ferner freie Weiber in der Stadt herum, vor der Schule, durch die Gassen mit Spektakel vorm *Apothekerhaus* und bei einem *Hoffsekretär* *Thomas von der Heyden*, wo sie riefen: „ich bin *Martinisch*, ich bin *Hussisch*, du willst alle *Martinischen* Weiber lieb haben, komm heraus.“ Die Strafe für *Weisbrod* war nach Einholung von *Schöffensprüchen* aus *Leipzig* und *Magdeburg* eine öffentliche Schauauflistung am *Pranger* (14. Juli), dann mußte er seinen „*Schandbrief*“ essen, hinunterwürgen, und wurde des Landes verwiesen. (1530 ist er schließlich wegen zweimaligen Bruches der *Urfehde* in *Pulsnitz* mit dem Schwert gerichtet.) Sachlich ist aber dem Hauptvorwurf recht gegeben, denn mit *Weisbrod* wurde ein *Leiermacher* *Hans Krauß* wegen *Ehebruchs* an den *Pranger* gestellt und ausgewiesen, gleichzeitig aber während der Handlung auf dem Markt vom *Rathausfenster* aus durch den *Fronboten* ein herzoglicher Befehl gegen *Ehebruch* mit Androhung des Schwertes als Strafe kundgetan. Jene beiden seien mit Gnaden milde gestraft, damit es nicht hiesse, man wolle mit den Armen anfangen. *Herzog Georg*, ein ehrbarer Mann, mag den Hohen

<sup>159)</sup> Geß I, 215 f.

<sup>160)</sup> Ebd. 243 f.

<sup>161)</sup> Ebd. 289.

<sup>161)</sup> Das Verbot des Herzogs, den Convent zu *Grimma* zu beschicken 27. 5. 1522 half nach (vgl. Geß I, 326 f.).

<sup>162)</sup> Cod. dipl. Sax. V. 2. S. 315 (1510), 317 (1528), 320 (1539). Zu 1544 in *Hilscher*, von L. dreimal. Anwesenheit S. 18.

<sup>163)</sup> Über ihn, der 1541 nach dem Kloster *Marienstern* kam, und seine Erlebnisse in *Ramenz* als katholischer Priester vgl. *Hilscher*, Etwas S. 34.

<sup>164)</sup> Er ist 1555 evangelischer Pfarrer in *Alten Dresden*. *Hilscher*, von M. L. dreimal. Anwesenheit S. 19 f.

<sup>165)</sup> Geß I, 551.

<sup>166)</sup> Aus der ganzen späteren Zeit bis 1539 ist außer Ereignissen betr. die auswärtigen Klosterbesitzungen, für die *Georgs* Schutz wichtig war, nichts bekannt.

<sup>167)</sup> *Seidemann*, Beiträge 2, 46 f. D. Richter in *Dresdner Geschichtsbl.* 1, 84. Mon. Pirn. in *Menden Script* 2, 1549.

und Reichen und den Geistlichen seine Meinung persönlich gesagt haben<sup>168)</sup>.

Die Gährung im Volke machte sich in dem öffentlichen Reden, den Aussprachen an der Wirtstafel und daheim geltend. Unter das Gotteslästern wurde diese Art allzu deutlicher Kritik gerechnet. Der Rat fürchtete 1523 am 14. Mai das Abreißen eines kaiserlichen Mandats und stellte einen Wächter daneben. Ein Baccalaureus Michael Moses wird 1523 mehrfach eingesezt wegen schimpflichem Reden und Singen über den Pfarrer. Ja 1522 besoldet der Rat vorübergehend drei Rundschafter, die auf Gotteslästerer und Spieler „sehen“ sollen. So wurde jede öffentliche Äußerung gefährlich. Die Geldstrafen für Lästler sind gerade in den späteren Jahren 1531 bis 1539 regelmäßig, so wohl auch für manches lutherfreundliche Wort<sup>169)</sup>. Als 1523 ein Heinrich Kellner aus Mittweida wegen Entführung einer Nonne aus dem Kloster Sornzig in Dresden enthauptet, gespießt und über den Galgen gesteckt wurde<sup>170)</sup>, mag vielen die Neigung zur Reformation vor Schrecken vergangen sein.

Des Eilenburger Schuhmachers Georg Schönicen Schrift 1523: „An alle Brüder zu Dresden, die dem Evangelio hold sein“, worin er eine anti-lutherische Schrift des Hofkaplans Wolfgang Wulfer von Briesnig mit Gegenbemerkungen versah, ist in Dresden aber doch wohl bekannt geworden<sup>171)</sup>. Der Verkauf aufrührerischer Lutherschriften konnte trotz des Verbotes vom 17. Dezember 1521 nicht ganz unterbunden werden! Am 26. Oktober 1523 mußten die Buchführer Andreas Reißner von Naumburg und Lorenz Trosche von Erfurt Urfehde schwören nach einer Gefängnisstrafe, weil sie Martinische Bücher feilgehalten, und daß sie es nicht mehr tun wollten<sup>172)</sup>. Und wieder 1530 am 9. März — nach dem zweiten Verbot lutherischer Schriften vom 29. Oktober 1529 — wurde der Buchführer Bernd, der Martinische und Zwinglische Bücher angeboten, mit 14 Schillingen für 2 Schiff Kalksteine bestraft oder er solle diese liefern — eine in Dresden auch sonst vorkommende Naturalstrafe —, ausgewiesen wurde er gleichfalls<sup>173)</sup>.

Der literarische Kampf gegen Luther, zu dessen Beförderung 1524 der Buchdrucker Wolfgang Stöckel aus Leipzig geholt wurde, hat das Interesse

auch an den lutherischen Gegenschriften wachgehalten und die Emsersche Bibelübersetzung (1527) brachte gerade den nur hie und da verstümmelten Luther-Text, so daß dieser damit nur weiter bekannt wurde.

Als der Bauernaufstand 1525 von Thüringen aus auch auf Sachsen-Meißen übergriff, sollte Dresden ebenfalls rüsten, 200 Knechte annehmen und die Bürger aufbieten. Doch waren „keine oder gar wenig Bürger (mit)zuziehen geneigt“, ein Zeichen für den Verfall der Wehrhaftigkeit. Die Mannschaft war schließlich nicht mehr nötig. In Dresden wurden die Kloster- und Kirchenkleinodien der Umgegend, bis Meissen hin, so auch die des Augustinerklosters im Schlosse geborgen<sup>174)</sup>. Am 24. Juni 1526 wurden Kirchenfrevler, „Schänder des Kreuzes und heiliger Bildnisse“ zu Dresden vom Henker vor allem Volke vom Markte aus zum Tore hinausgepeitscht<sup>175)</sup> — die einzige Andeutung, daß auch in Dresden Neigung zur Bilderstürmerei vorkam. 1527, im Wiedertäuferjahre, wiederholten sich in den Weihnachts- und Neujahrsfesttagen Unruhen, u. a. wurden im Barfüßerkloster Fenster eingeworfen. Durch Vermehrung der Wächterzahl und besondere Aufsicht wurde weiterem vorgebeugt<sup>176)</sup>.

Zusammenfassend muß so gesagt werden, daß sich die Stadt — im Vergleich mit anderen, wie Döbeln, Oschatz, Leipzig, Chemnitz, Buchholz — ruhig verhielt, dem Druck der Gebote und Verbote eher gehorsam blieb. Eine Neigung zu reformatorischer Neuerung ist unverkennbar.

Sie wurde aber auch dadurch direkt genährt, daß neben den altgläubigen Geistlichen andere, nicht mehr ganz sichere hier ebenfalls amtierten, und zwar an der Hofkapelle selbst! So der Hofkaplan Christoph Ering, der den Herzog auf den Wormser Reichstag begleitet und vielleicht von da an seine Ansichten gewandelt hatte. Er ist 1524 noch in Dresden, mußte 1525 fortgehen, war dann Geistlicher in Annaberg, wo er wieder eine Differenz mit Herzog Georg hatte, 1528 in Joachimsthal und 1540 in Zwickau, wo er 1554 starb<sup>177)</sup>. Sein Nachfolger an der Hofkapelle, Alexius Chrosner aus Colditz, wurde von Georg mit der ausgesprochenen Absicht durch Vermittlung des Meißner Bischofs geholt, daß er ihm das „lautere Evangelium“ predige, da er zu Wittenberg gewesen (auch Erzieher Johann Friedrichs war er dort), und (früher) in Leipzig gestanden wäre und nunmehr „schwarz und weiß verstünde“. Spala-

<sup>168)</sup> Die Einzelheiten Geß I, 253 f. 258 ff. 265 ff. 296. 331 ff.

<sup>169)</sup> D. Richter, Dresdn. Geschichtsbl. 1, 84. Verfassungsgeschichte S. 149.

<sup>170)</sup> Mon. Pirn. a. a. O. S. 1480.

<sup>171)</sup> Seidemann, Beiträge 1, 61.

<sup>172)</sup> D. Richter, Dresdn. Geschichtsbl. 1, 85.

<sup>173)</sup> Ebd. 5, 175.

<sup>174)</sup> Geß II, 181. 202 f.

<sup>175)</sup> Mon. Pirn. bei Menckens Script. II, 1590.

<sup>176)</sup> D. Richter, Dresdn. Geschichtsbl. 1, 85.

<sup>177)</sup> Kreyßig, Album d. ev.-luth. Geistlichen S. 706. Geß I, 192 Anm. 3 u. a. O. 2, 231. 556.

tin, dem Chrosner im Juli 1524 seine Bedenken vortrug, redete ihm zu, „wenn er in den Dingen Gottes Ehre, gemein Heil und Nutz suche“. Es mögen große Erwartungen auf eine Sinnesänderung Georgs dabei mitgespielt haben, wie z. B. auch in Briefen Philipps von Hessen an seinen Schwiegervater Georg zum Ausdruck kommt. Chrosner wagte viel, er hatte mit Georg oft über Bibelworte und Kirchendinge zu disputieren, und es ist ein Zeugnis für dessen Willen zur Sachlichkeit, daß er mit ihm so handelte und ihn gewähren ließ. „Bei der christlichen Kirchen Evangelium will ich bleiben, und was ich davon nicht verstehe, das will ich der Deutung der christlichen Kirche überlassen“, war aber sein Schlusswort. „Frei und unerschrocken“ predigte Chrosner, so am 20. Juni 1527 ganz lutherisch über die sichtbare und unsichtbare Kirche und das Abendmahl unter beiderlei Gestalt, so daß Georg darüber in einem Briefwechsel mit dem Bischof von Meißen trat und Chrosner endlich als lutherisch hingestellt wurde. Im Laufe des Herbstes wurde er entlassen. Emsers soll ihm bei seinem Abzuge aus der Stadt begegnet sein und ihn verspottet haben. In den drei Jahren 1524—1527 hatte Chrosner aber großen Zulauf bei seinen Predigten gehabt und mancher Same der neuen Saat wurde so ausgestreut, der im geheimen fortwucherte und später aufging<sup>176)</sup>. Neben Chrosners Annahme ist besonders die des Mediziners Dr. Roth als Leibarzt besonders auffallend. Er war Professor der Medizin in Leipzig († 1555), — ein erklärter Anhänger Luthers und hat daraus nie ein Hehl gemacht<sup>177)</sup>. Der Herzog hat ihn wohl wegen seiner ärztlichen Tüchtigkeit geschätzt und er vertrug wie eben auch an Chrosner eine gerade Gesinnung, wenn sie nicht zur direkten Auflehnung führte.

Die reformatorische Kritik war nun einmal auch im Dresdner Volke geweckt. Wirkungsvoll richtete sie sich immer wieder gegen Emsers und Eisenberg. Michel Uhl, ein Tischler, wurde im Juli 1527 wegen Worten gegen Emsers in der Trunkenheit mit dem Gelübde bestraft, Werktags nicht zu Bier zu gehen, — derselbe Uhl, welcher die große Holztafel für das Kreuzkirchen-Gemälde der zehn Gebote anfertigte<sup>180)</sup>. Dieses — jetzt im Stadtmuseum — trägt auf der Tafel des 6. Gebotes Eisenbergs Wappen. Der Maler Hans wagte diesen starken Scherz, und — das

<sup>176)</sup> Geß 1, 708. 776. Friedensburg im N. Arch. f. sächs. Gesch. 6, 98 ff. Geß 2, 496 ff. 517 f. 765 ff. Seidemann, Erläut. z. Reform.-G. S. 151 ff. Beiträge 1, 100 f. 2, 49 ff. Tasche 2, 169 f.

<sup>177)</sup> Geß 1, 631 (Eingabe der 105 Bürger 1524). Dibelius, Einführung d. Reform. S. 13 f.

<sup>180)</sup> D. Richter, Dresdn. Geschichtsbl. 5, 159.

ist auch wieder interessant — Eisenberg ließ ihn sich gefallen oder mußte ihn sich gefallen lassen.

Luther berichtet von diesem geistlichen Oberhaupte der Stadt einige kleine bezeichnende Geschichten<sup>181)</sup>. Er habe zu beweisen gesucht, daß „die Kirche sei ehr gewesen denn Gottes Wort, darum solle man der Kirche und nicht Gottes Wort gehorsam sein“. Einer habe Eisenberg geantwortet, es steht doch geschrieben: „im Anfang war das Wort (Joh. 1, 1); wo war da die Kirche vor Gottes Wort?“ Da sei ihm alle Kunst entfallen und er habe nur gesagt: „Ich meine, Ihr seid auch einmal in meinem Hause gewesen“, d. h. wohl: „Ihr habt in meiner Predigt genaueres gehört.“ So wich er der gestellten Falle aus, für ihn war die Kirche durch des Herrn Wort vom Felsen Petri gegründet, vor dem geschriebenen Worte Gottes. Die geistig-religiöse Deutung des Anfangs im ewigen Wort Gottes galt für ihn nicht.

Weiter habe derselbe „hochgelehrte Mann“ zu etlichen gesagt: Wie man den Laien das Abendmahl unter beiderlei Gestalt geben könne? Man müßte „eine Mehrde“ daraus machen, eine Mischung aus Brot und Wein (mit typischem sächsischen Dialekt!). Gegenüber diesem billigen Spott fährt Luthers ganzer Zorn heraus: „So soll Christus seine Lasterer übergeben (d. h. sich überlassen), daß sie sich selbst mit ihren eigenen Zungen schänden und nennen selbst das heilige Sakrament eine Mehrde, darüber sie doch so hart streiten und die Leute plagen!“

Nach Emsers Tode (8. November 1527) nahm der von ihm beeinflusste etwas jüngere Freund Cochläus, der wandernde Humanist und dann kirchliche Theologe, zuletzt im Mainzischen Dienste, seine Stellung als Georgs Berater ein in diesen letzten Jahren der schärfsten Auseinandersetzung<sup>182)</sup>. Ihm war, als er kam, der Eindruck, als ob man in Dresden nicht entschieden genug sei, ja er redet einmal von „heuchlerischen lutherischen Munklern“ am Hofe<sup>183)</sup>. Den Herzog hat er redlich unterstützt, aber so wie sich die Gesamtstimmung in der Stadt und zum Teil offenbar auch am Hofe selbst schon gebildet hatte, konnte sich ein altgläubiger Zusammenhang nur mehr erzwingen lassen, als daß er noch von selbst da war. Der Zwang hielt noch zusammen. Georg von Carlowitz, des Herzogs Rat, hat nach dessen Tode selbst gesagt (6. 10. 1539): „Die Seligkeit läßt sich nicht erzwingen, darum hat mir auch meines gnädigen Herrn Zwang mein Leben lang nicht gefallen<sup>184)</sup>.“

<sup>181)</sup> In: Verantwortung der aufgelegten Aufruhr 1533. Weim. Ausg. 38, 117.

<sup>182)</sup> Spahn, Cochläus S. 69. 403. 433 f.

<sup>183)</sup> Ebd. S. 137.

<sup>184)</sup> Geß, Klostervisitationen S. 7 Anm. 3.

Die Stadt erlebte noch die großartige kirchlich-katholische Bestattungsfeier der Herzogin Barbara (19. 2. 1534)<sup>185)</sup>, sah die enge Verbindung Georgs mit dem katholischen Kaiserhause im Besuche König Ferdinands (18. 5. 1538<sup>186)</sup>, doch das kirchliche Interesse hatte nachgelassen<sup>187)</sup>, Dresden war auf den Übergang zum Neuen vorbereitet, der 1539 am 17. April mit Georgs Tode eintrat.

Spät — im Vergleich mit den Wittenberger Landen — ist Dresden lutherisch geworden, und es war nicht mehr der Reformator, der hier einzog, sondern der milde Melanchthon — er war zunächst hier bestimmend<sup>188)</sup> —, aber Luthers Feuergeist hatte doch auch hier gewirkt. Zunächst 1516 im Kreis der Ordensbrüder, dann 1518 vor einer kleineren Zuhörerschaft bei seiner Predigt und weiter die folgenden 20 Jahre aus der Ferne, unaufhaltsam, trotz Zwang und überzeugter Gegenarbeit.

<sup>185)</sup> Seidemann, Beiträge 1, 144 f.

<sup>186)</sup> Ebd. S. 170.

<sup>187)</sup> Vgl. Eisenbergs Bericht an den Rat 1538. D. Richter, Verw.-Gesch. 2, 302 ff.

<sup>188)</sup> Neubert, Melanchthon u. die Stadt Dresden 1860 S. 6 ff.



### Das Augustinerkloster in Dresden-Neustadt zur Zeit der Sequestration. Ao. 1541.

Von Otto Mörgsch, Dresden.

„Da von unsern Dresdner Klöstern so gar wenig Nachrichten vorhanden sind, müssen wir auch jeden Scherf aufheben“<sup>1)</sup> — so schrieb im Jahre 1816 unser alter Dresdner Chronist Johann Christian Hasche, Rgl. Sächs. Festungsbau-Prediger, dessen „Diplomatische Geschichte Dresdens von seiner Entstehung bis auf unsere Tage“ jedem Dresdner Geschichtsforscher wohlbekannt ist. Wenn wir auch imstande sind, auf Grund seiner Vorgänger und Nachfolger Arbeit — genannt seien Anton Weck, M. B. Lindau, R. Gautsch, S. Knothe, S. M. Neubert, D. Richter — eine, wenn auch dürftige Geschichte der Dresdner Klöster zu schreiben, so wird sich eine solche doch mehr auf äußere Begebenheiten beschränken müssen, von den inneren Verhältnissen und Einrichtungen der geistlichen Stiftungen sind uns bis jetzt nur wenig urkundliche oder altentworfene Unterlagen bekannt.

Bei meinen Arbeiten für das Historische Ortsverzeichnis des Königreichs Sachsen fand ich im

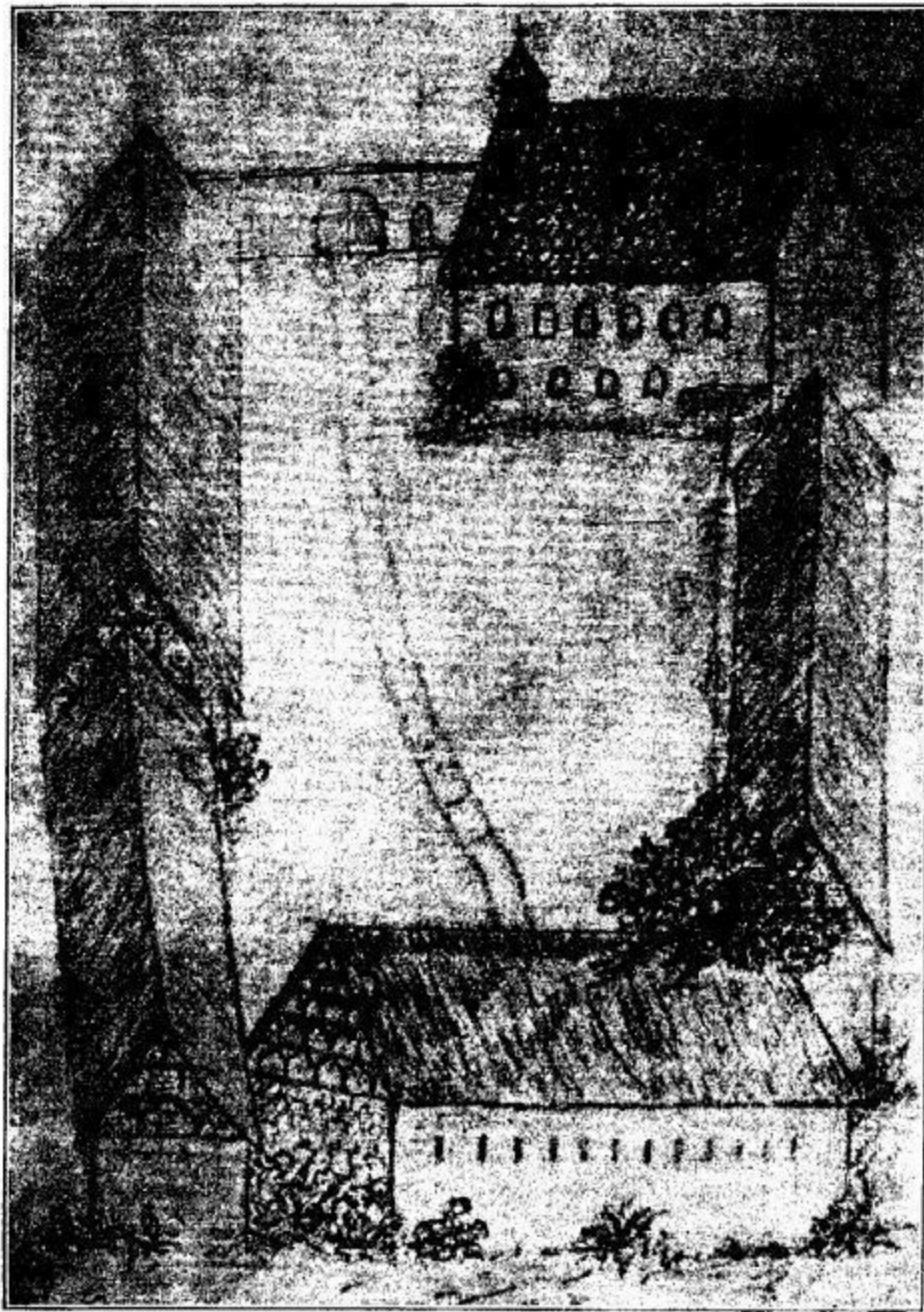
<sup>1)</sup> Hasche, Diplom. Geschichte Dresdens, Band I, Urkundenbuch S. 55.

Hauptstaatsarchiv ein Altentwurf, in welchem eine vollständige Wohnungs- und Wirtschaftsausstattung sowie die kirchlichen Gewänder des Augustinerklosters in Dresden-Neustadt sorgfältig aufgezeichnet sind. Wenn das dem alten Hasche in die Hände gekommen wäre, würde er wohl ausgerufen haben: „das ist mehr als ein Scherflein, das sind 1000 Stater!“ Unsere Fundgrube ist das „Register, was das Kloster zu Alten Dresden an Gelde und Getreide, auch anderen Nutzungen jährlichen einkommen hat, sambt dem Inventario ao 1541.“ — Loc. 8931), welches „Baltin von der Tribe auß kaiserlicher gewalt offener schreiber“ am 9. August 1541 in Gegenwart zweier Zeugen, „Wolff Lindener vnd Hans Steffan“, und der verordneten Sequestratoren, an Ort und Stelle aufgenommen hat. Das sagen uns die Einleitungsworte: „In dem namen Jesu Christi vnser erlöser vnd Seligmachers, amen. Nach der geburt vnseres lieben Herrn im Tausennt funfhundert vnd einvndvzigisten Jare in der 14. Indictionn oder Römer Jall, Dinstags nach Donati, welcher war der 9. tag des Monats Augusti vmb elff hora zu mitage oder nahe darbey, in Herschung oder Regierung des alldurchlauchtigsten vnd großmechtigsten Fursten vnd Herren Hern Carols des funften der name, Romischer Kayffer, zu allen Zeiten merer des Reichs, inn Germanien, in Hispanien, Beider Sicilien, Jerusalem, Ungern, Dalmatien, Croation König, Erzherzog zu Osterreich, Herzogen zu Burgund, Graven zu Hapsburgk, Flandern vnd Tiroll u. s. w. vnser allergenedigsten Herrn, Irer kaiserlichen Majestät Regiment im ein vnd zwenzigsten Jar haben die ernvesten gestrengen vnd weisen Herrn Hansen von Rizscher zu Krakau, Ulrich von Brunrode zu Bornn, Hugolt Pflug auff Lampperßwalde vnd anderßwanne Stadtrichter zu Leipzig wegen des Landes zu Meissen vorordente Sequestratores auf ir enthpfangene Instruktion, die Sequestration in dem Kloster zu Alden Dresden in meiner Notarii vnd zweier hernachgeschriebenen Gezeugen tegenwerttigkeit in demselbigen Kloster inventirt wie volget —.“

Die Niederschrift zählt folgende Räume auf: Einen Rempter oder Refektorium, d. i. der Speisesaal des Klosters, ein Gewölbe vor demselben, eine Küche mit Gewölbe und Stüblein, des Priors Stube und ein Kämmerlein daneben, des Hofmeisters Kammer, eine besondere Stube und Kammer, eine große Gaststube mit einem Raum davor und noch fünf Gastkammern, einen Keller und einen Weinkeller, einen Pferdestall mit 3 Pferden, einen Rühestall und ein „Bihe Haus“, eine Scheune und ein Kornhaus, ein Schirrhäus und einen Schuppen, eine Knechtstube



und des alten Knechts Stube, eine Böttcherei, ein Malzhaus und ein Brauhaus, ein Backhaus und ein Käsehaus, eine Schneiderei mit des Schneiders Kammer, eine Topflammer, eine Riemenkammer, ein Siechhaus, eine Barbierstube, eine Badestube und endlich, im Verzeichniß an letzter Stelle stehend, eine Sakristei — im ganzen 42 Räume. Der Grund und Boden,



Das Augustinerkloster um 1540.

Nach nebenstehendem Plane ergänzt von Otto Mörzsch  
(Maßstab etwa 1:1000).

den das Kloster eingenommen hat, kann demnach nicht unbedeutend gewesen sein. Wo hat es gestanden? Darauf antwortet uns u. a. der Dresdner Münzschrreiber Johann Heinrich Süße in seiner „Diplomatischen Geschichte derer Stifter und Klöster in dem ehemaligen alten Sachsenlande (1784)“<sup>2)</sup>.

<sup>2)</sup> Königl. öffentl. Bibliothek zu Dresden. Mscr. a. 34. 43. Bd. III. a. 35. S. 00134b — 00138b.

„Dieses Kloster war im Papstthum in Alt Dresden, nunmehr Neustadt bey Dresden, nahe bey der großen Wiese an der Elbe, zwischen der Kloster-Gasse und dem ieszigen Jägerhofe anzutreffen, und mit Mönchen Einsiedler Ordens unter der Regel Augustini besetzt gewesen“. Süße, der sich auf Magister Paul Christian Hilscher, Pastor zu Alt Dresden<sup>3)</sup> (gestorben 1730, sein nebenbei gesagt unbedeutendes Bild hängt in der Dreikönigskirche), stützt, erzählt weiter: „Ja, man hat bey vorherer-meldten Herrn Mag. Hilschers Zeiten den ehemahls darzugehörigen Keller gezeigt, der von einer so großen Weite gewesen, daß man mit Pferd und Wagen hinein-fahren können. Darinnen mögen die Mönche ihre Weine, so sie auf ihren Weinbergen erbauet, deren sie verschiedene gehabt, unterhalten haben. Weiter meldet Herr Hilscher . . . ., daß, als man bey seiner Zeit zu dem Hause, allwo vormahls ein Durchschnitt nach dem Jägerhofe zu gemacht wurde, welche Gebäude sonst zusammenhiengen, Grund suchte; sehr viel Leichen, die alle in gewöhnlicher Ordnung lagen, angetroffen worden, woraus man abnehmen können, daß ehemahls dafelbst das Begräbniß der Brüder gewesen seyn müßte. Nicht weniger bezeuget nur er-nannter H. Verfasser ob allegirter Nach-richt p. 15, daß bey Bauung eines Hauses vor einigen Jahren seiner Zeit, an dem Orte, wo das Kloster ihre Toden hinbegraben laßen, man unter der Erde einen zwischen vier Mauern sizenden und bis auf das Gerippe verweseten Menschen angetroffen, der vermuthlich ein Frater gewesen und um eines großen Verbrechens willen also hingerichtet worden. Dieses mag vielleicht der Ort gewesen seyn, wo obberührter Grund gegraben.“

Dazu ist aus andrer Quelle zu be-merken: „Es war keineswegs, wie etliche muthmaßen oder vielmehr aus Haß un-gegründet sich und andere bereden wollen,

das ehemalige Augustinerkloster, das der Churfürst (August) hierzu — nämlich zur Anlegung des Jägerhofes — benutzte, denn solches Haus, so straks an der Klostersgasse gestanden, ist längst vorher, als man die Fortifikation zu Altendresden Anno 1545 und hernach 1550 vorgehabt, zu Grunde abgebrochen

<sup>3)</sup> Nachrichten von D. Martin Luthers drey mahliger Anwesenheit in Alt Dresden.

worden“<sup>1)</sup>. Einige Klostergebäude scheinen aber doch länger gestanden zu haben, da der Jägerhof erst um 1568 nach Neustadt verlegt wurde. Sollten nicht zum Bau desselben nach alter Gewohnheit noch verwendungsfähige Werkstücke und Ziegel benutzt worden sein? Es sei nur erinnert an Altenzelle, Heilig Kreuz und Seußlich bei Meissen, sowie an das Maria Magdalenen-Kloster in der Stadt Großenhain!

So ungewiß die Jahre des Klosterabbruches sind, ebensowenig sind wir unterrichtet über die Anlage der frommen Stiftung. Auch von dem Altstädter Franziskanerkloster an den Brüdergassen wissen wir das Gründungsjahr nicht, erwähnt wird das „Haus der Minorbruder“ (domus minorum fratrum) zum ersten Male 1272 in einer Urkunde Heinrichs des Erlauchten. Der Stifter des Augustinerklosters war Markgraf Wilhelm I. (1382—1407). Ein Jahr nach Erhebung des rechtselbischen Dorfes Altendresden zur Stadt (1403) meldet am 17. Oktober 1404 der fromme Landesfürst dem päpstlichen Stuhl seine Absicht: in suo oppido antiqua Dresden nuncupato, Augustinermönche (fratres ordinis heremitarum S. Augustini) anzusiedeln und verspricht eine Hofstätte (area) zur Wohnung und zum Gebrauch „in dei laudem et pro divini cultus augmentatione“. Außerdem hatte er der jungen Stiftung etliche gute Zinsen und Renten, namentlich das Dorf Weißig bei Bühlau mit etlichen Zubehörungen zugebracht. Am 24. Oktober 1405 (nach Beyer, Altenzelle, S. 653) bestätigt Papst Innocenz VII. die Gründung und beauftragt den Abt von Altenzelle, nach Fertigstellung der Bauten, dem neuen Kloster Ablass zu gewähren. Aber dem Markgrafen war es nicht vergönnt, „nach seiner Begehrung“ das fromme Werk zu vollenden, am 10. Februar 1407 starb er auf dem Schlosse zu Meissen. Sein Nachfolger Friedrich der Jüngere (1406—40) erfüllte die Bestimmungen des Vermächtnisses seines Oheims durch die Urkunden vom 30. März 1412 und vom 18. August 1420. „Zu einem ewigen Gedächtniß Gott zu Lobe, in die Ehre der heiligen Jungfrau Maria, des heiligen Erasmus, aller Gottesheiligen, zum Trost und zur Seligkeit seiner Vorfahren, seiner selbst, seiner Gemahlin, seiner Erben, Nachkommen und aller gläubigen Seelen“ wurde das Kloster erbaut und mit Einkünften ausgestattet. Es erhielt einiges Korngeschoss der Dresdner Pflanz, das schon genannte Dorf Weißig mit Zubehörung, dabei ein Stück Holz an der Nordgrundbrücke, Zinsen in Radis, Serkowis,

<sup>1)</sup> Lindau, Geschichte von Dresden. S. 343. Der ältere Jägerhof lag früher mit dem Fischhofe im Fischersdorfe an der Weißeritz am Jakobshospital und wurde 1568 nach Neustadt verlegt. Gurlitt, Bau- und Kunstdenkmäler, XXI—XXIII, S. 608.

Mickten, Pieschen und Radebeul. Da Altendresden erst um 1421 eine Pfarrkirche bekam, dessen Patronat bis zum 12. Februar 1481 dem Landesherren zustand, von da ab bis 1539 erst dem Kloster; so mußten die Augustiner sich begnügen mit dem Gottesdienst in der Antoniuskapelle an der Rähniger Straße, die oft fälschlich Erasmuskapelle genannt wird. Sie stand in der Gegend des alten Schlesiischen Bahnhofs und wurde beim Festungsbau unter Kurfürst Moriz abgetragen (1552).



Altendresden mit dem Augustinerkloster um 1575.  
Nach D. Richter, Atlas zur Geschichte Dresdens, Plan 3.  
(Maßstab etwa 1:10000).

Magister Paul Christian Hilscher gibt darüber in seiner Nachricht von D. Martin Luthers dreymahliger Anwesenheit in Alt Dresden p. 10, folgende Erläuterung: „Singenen lässet sich durch Urkunden bestärken, daß dem Kloster eine Capelle zu Ehren Erasmi (soll heißen Antonii) des Märtyrers gehöret habe, so nach iesziger Situation der Stadt, an dem Orte, wo die sogenannte Mühlen-Pastey ist, auf einer kleinen Höhe gebauet gewesen, welche damahliger Zeit denen Elbfahrern zu ihrer Andacht gedienet (Weck p. 281), wie denn auch dabey ein eigener Gottesacker gewesen seyn mag, dessen gewesenes Daseyn sich daraus vermuthen lässet, indem ao. 1716 als in solcher

Gegend eine Schleuße geführt wurde, gar viel in Ordnung liegende Menschen-Gerippe daselbst entdeckt worden". Ob die Augustiner auch noch eine Capelle bei Reichenberg an der Straße nach Großenhain besessen haben, ist unsicher.

Nachzutragen ist hier, daß die dritte Anwesenheit Luthers in Dresden nicht mit Sicherheit nachzuweisen ist.

Die ersten Bewohner des Klosters waren ein Prior und sechs „priestere“, deren Aufgabe war: Gottesdienste zu üben mit Singen, Lesen, Predigen und auch sonst in derselben Weise, wie man es in andern Klöstern S. Augustini Ordens pfleget und göttlich ist. Vorübergehend anwesend waren die Terminanten, d. s. fromme Gaben sammelnde Brüder. Die gewöhnlichen Dienste im Kloster verrichteten die Laienbrüder. Als erster Prior wird genannt Johannes Luckau.

Der Vorsteher des Conventes war nach den Bestimmungen des Augustinerordens nicht ein Abt oder Propst, sondern stets ein Prior. Dieser unterstand nicht dem Bischof, sondern einem Vicarius (nicht Provinzial), dessen Oberer der General zu Rom war, „welcher des Ordens Interesse am Päpstlichen Hofe besorgen mußte“ (Hilscher). Unter dem Prior standen der Subprior, der Sakristan, welcher die heiligen Bücher und Gerätschaften zu bewahren hatte, der Prokurator oder Novizenmeister, der Kantor oder Singemeister, der Depositor oder Archivar, der Pförtner, der Bestiarius, der die Kleidung zu versorgen verpflichtet war, der Koquinarius oder Küchenmeister, der Infirmarius oder Krankenpfleger. In unserm Kloster scheinen nicht alle diese Stellen besetzt gewesen zu sein. Die Kleidung war ein weißes Wollhemd, über das ein schwarzes Gewand mit langen Ärmeln gestreift wurde, weißes Skapulier, breiter Gürtel, ein 5 Palmen langer Stab und Schuhe, so bestimmte es die Verordnung des Papstes Gregor IX. (1227—41).

Wenige Jahre nach Erbauung und Einrichtung des Klosters schien schwere Kriegsnot alles vernichten zu wollen. Die Hussiten kamen auf ihrem Raubzuge durchs Meißner Land und verbrannten die Vorstädte auf dem linken und die junge Stadt auf dem rechten Ufer. Das Augustinerkloster sank in Asche. Die Heldentat des Büchsenmeisters Hans Gunstädt, der die Keger in der Altendresdner Badestube an der Brücke mittels eingeworfenen Feuers vertrieb, ist die einzige erfreuliche Nachricht aus jener Zeit der Not. Bald nach Rückkehr friedlicher Verhältnisse ist das Kloster wieder erbaut worden und blieb über hundert Jahre das zwar bescheidene aber beschauliche Heim der Augustiner-Eremiten.

Da es nicht Aufgabe dieser Arbeit ist, die Geschichte des Neustädter Klosters zu bieten, so seien die zwölf Jahrzehnte des Werdens und Wachsens übersprungen, um die letzten Jahre des Bestandes etwas genauer darstellen zu können.

Am 17. April 1539 früh 9 Uhr starb Herzog Georg der Bärtige, der treueste Verteidiger der alten Kirche. Wohl wollte auch er eine Reformation an Haupt und Gliedern, aber sie sollte vom Oberhaupt der Kirche ausgehen und nicht von dem Mönch von Wittenberg. Des Herzogs Beschwerden über kirchliche Mißstände auf dem Reichstage zu Worms zeigen deutlich, daß er eine Kirchenverbesserung, allerdings auf Grund gelehrter Untersuchungen und eingehender Erörterungen, aber ohne jede Einmischung des Volkes für unbedingt nötig hielt. Vergeblich all' sein Bemühen, der Tod verhinderte die Ausführung seiner letzten Pläne. Das Sterbeglöcklein des Herzogs läutete gleichzeitig der Herrschaft der römischen Kirche im Meißner Lande das Grablied. — Noch am Abend des 17. Aprils ritt Herzog Heinrich mit Gefolge, von Freiberg kommend, in Dresdens Mauern ein. Der neue Herr hatte bereits 1536 in seiner kleinen Herrschaft Freiberg-Wolkenstein die freie Ausübung der evangelischen Religion erlaubt und mit freudiger Zuversicht für die nun kommenden Zeiten begrüßte ihn das Volk seiner neuen Residenz. Es hatte sich nicht getäuscht. Bereits am 23. April hielt der Hofprediger Paul von Lindenau in der Schloßkapelle den ersten evangelischen Gottesdienst, und am 27. Juni ward dem vom Rate berufenen Magister Johannes Cellarius das Pfarramt an der Kreuzkirche übertragen.

Zur schnelleren und durchgreifenderen Einführung der Reformation in seinen Landen ernannte Herzog Heinrich Visitatoren, die bereits am 15. Juli ihr Werk begannen. Justus Jonas, Melchior von Creuß, Georg Spalatin, Caspar von Schönberg auf Reinsberg, Rudolf von Rechenberg u. a. waren für das Meißner Land ausersehen, nach sieben Wochen konnten sie in Dresden über ihr Wirken Bericht erstatten. Schon im Dezember begann eine zweite Visitation, wenigstens in Meißen. Beauftragte waren Superintendent Zeuner aus Freiberg, Wolfgang Füh aus Chemnitz, Dietrich Preuß, Hans von Ritscher und Rudolf von Rechenberg.

In welchem Zustande fanden die Visitatoren unser Kloster in Altendresden vor und welche Anordnungen mußten getroffen werden, um auch hier der neuen Lehre und dem neuen Leben Eingang zu verschaffen? Der Convent bestand aus folgenden Personen: Johann Ferber aus Großenhain, Prior seit 1530, die Priestermonche waren Ludovicus Kokeriz, Augustinus Apel, Andreas Stepluchen, Erasmus Quas, Lucas

Mebes und Johannes Reinlender, die Laienbrüder Andreas Dorchland, Marcus Mirisch, Erasmus Helt und Peter Schrot. Sie scheinen bereits der neuen Lehre im stillen zugetan gewesen zu sein, war doch Luther ihr Ordensbruder. Als Herzog Georg 1521 wegen der Pest von Dresden nach Schloß Schellenberg übergesiedelt war, gab er seinen Räten von da aus den Auftrag: . . . . „sie sollten die Brüder zu Altendresden verweisen, daß sie sich dem Verlaute nach an die Brüder ihres Ordens zu Wittenberg gehängt und derselben neue Lehre fast beliebt, indem sie Wiclefs und Johann Hussens Bücher über Tische lesen lassen“, und ließ sie dabei ermahnen, davon abzustehen, oder „er würde auf andere Brüder an ihre Stelle, welche nach seinem Willen leben möchten, gedenken“. Der Rat zu Dresden, welcher am 16. November 1539 im Beisein des Amtmanns Friedrich von Carlowitz die Kleinodien und Heiligtümer des Klosters in Verwahrung nahm, wird nicht auf allzu großen Widerstand gestoßen sein. Durch den fürstlichen Kammermeister Balthasar Klesch, welcher am Sonnabend Visitationis Mariae 1542 (1. Juli) vom Räte die „Kleinodia“ in die Rentkammer überantwortet erhielt, erfahren wir, daß folgende Stücke vorhanden waren: 1 silberne Monstranz, 1 silbern Marienbild, 1 silbern St. Erasmus Hand, 1 silbern Monstranz mit einem Straußenei, 1 silbern Rauchfaß, 1 silbern vergoldeter Johannes, 1 silberne Catharina, 1 silbern Kreuz mit Steinen, 1 kleine Monstranz, 1 silbernes vergoldetes Kreuz, 8 vergoldete Becher, 8 vergoldete Patenen (= Kelchdeckel), 4 silberne Messkännchen, 10 Pacifical (= Hostienschachteln), klein und groß, 2 kleine vergoldete Kreuze und 2 kleine silberne Kreuze. — Als am 20. Dezember 1539 die Visitatoren das Augustinerkloster auftragsgemäß besichtigen, unterwarfen sich die Brüder ohne Widerstand allen Forderungen. Zunächst treten sie das Patronat und Pfarreinkommen der Dreikönigskirche, welches dem Kloster seit 12. Februar 1481 gehörte, an den Landesherren ab. Johannes Zachariae aus Breslau wird der erste evangelische Pfarrer in der Neustadt. (Nach Weck hieß der erste Lucas Müller und Zachariae war sein Nachfolger.) Außerdem überließen sie dem Räte die Anstellung und Versorgung eines Diakonus und eines Schulmeisters. Ferner sollten die Brüder das Ordenskleid ablegen, sich „gemeiner“ d. i. gewöhnlicher Kleidung bedienen, fleißig Predigt hören und christlich leben. Für den Unterhalt der Mönche versprach man lebenslänglich zu sorgen. Nach der Landtagsproposition von 1544 erhielten Apel und Mebes je 50 Gulden, Stepfuchen, Quaß, Mirisch, Schrot, Helt je 30 Gulden jährlich Pension. „Item diesen obgeschriebenen personen ist

des Klosters Eynnhame vnd Nutzunge allenthalben zugestellt, vnd sollen jerlichen aller eynnhame vnd ausgabe clerlichen denn sequestratoribus berechen, so offte aber eine closter person stirbett aber abgehett, so sollen 30 Gulden jerlichen von des closters einkommen widerumb in die sequestrei gefallen vnd oberantwort werden vnd her Ludewicus Kokeris prior, dem ist die vorwaltunghe befohlen worden.“ (Die hier noch genannten Johannes Seubiger (nicht Senteiger oder Sontiger, s. Lindau, S. 291) und Simon Baier waren wahrscheinlich Franziskaner, in den Augustiner-Verzeichnissen sind die Namen nicht zu finden.)

Am 27. Juli 1540 war der Amtmann Christoph von Schönberg mit einer Kommission im Kloster, um ein Verhör zu leiten wegen des Abendmahlsgenusses in einerlei Gestalt. Danach ward der Prior Ferber seines Amtes entsetzt (er geht nach Schmiedefeld), und die Hausverwaltung dem neuen Prior Ludwig von Röckeris übertragen. Er mußte einen Eid als Vorsteher leisten, der folgenden Wortlaut hatte:

„Eid des Vorstehers. Ich schwere das ich dem Kloster zu Aldenn dresdenn vnd seinen zugehörigen guttern, deme ich von mein gnedigen herren herzog zu Sachsen & vnd seiner fürstlichen gnaden landschaft zu vorstehenn vorordent, getreulich vnd fleißig nach mein besten vormogen vnd vorstenthus wil vorsten, schaden vorkommen vnd nutz schafen, die frucht vnd nutzunge getreulich zu radt haltthenn, dem Kloster am seinen zugehörigen guttern, gerechtigkeit vnd nuzung, wissenthlich nichts wil entziehen lassenn, auch selbst darvon in meinen nutz nichts wenden, denn was mir nachgelassenn wirdt, vndt jerlich denen, die darzu vorordennt seind vnd konnftig vorordennt werdenn, beständige rechnung thuen vnd darin nichts vorschweigen noch vorhaltthenn, Ich wil auch die ordens personen diz closters mit pillicher leibs notturst vorsehenn vnd niemandts gestattenn sie zu schmehenn vnd vbel zu handeln Als getreulich vnd ane geferde als mir got hellff.“

Zur besseren Regelung und schärferen Scheidung der Vermögensverhältnisse des Klosters waren die für das Land Meissen ernannten Sequestratoren Hans von Ritscher, Ulrich von Grunrode und Hugolt Pflug mit einem kaiserlichen Notar namens Balthin von der Triebe und zwei bürgerlichen Zeugen Wolf Lindner und Hans Steffan am 9. August 1541 an Ort und Stelle erschienen, um ein genaues Inventar aufzunehmen, daselbe Inventar, welches diese Arbeit veranlaßte und dessen Einzelheiten noch folgen werden. Nach dem am 18. August 1541 erfolgten Tode Herzog Heinrichs trat Moris die Regierung an, der das Reformationswerk seines Vaters eifrig fortsetzte,

seiner Zusage getreu, daß er der evangelischen Lehre beständig treu bleiben wollte. Auf einem Ausschusstage im November 1541 zu Dresden und auf dem Landtage am 29. Dezember des. Jahres zu Leipzig wurde ein sechsgliedriger Ausschuss bestimmt, welcher in erster Linie über die Einziehung, Verwaltung und Verwendung der geistlichen Güter zu wachen hatte — „solcher Güter halber Ordnung zu machen, darin Gottes Ehre gesucht und die Armuth bedacht werde“. Am 29. September 1543 überweist Herzog Moriz auf Vorschlag des Ausschusses der Bürgerschaft von Altendresden den zum Unterhalt der neuen Kirchendiener und des Schulmeisters bestimmten Teil der Klostersgüter und -zinsen. Die Verwaltung übernahm der Rat, an dessen Stelle später ein Dresdner Rats Herr, der Religionsamtsverwalter, trat. Die Mönche bekamen ihre Pensionen aufs neue zugesichert und dazu „aus besonderer Gnade drei gute Schock zur Beholzung zu ihrem Feuerweg (= Feuerung) auf ihr lebelang alle Jahre aus der fürstlichen Kammer ...“ (6. Juli 1543). Auch Privatleute kamen durch Kauf in den Besitz von Äckern, die ehemals Klostereigentum waren. „Nicol Preuß ein Stück Feld vor der Stadt Neuen-Dresden vor 250 Gulden verkauft, daran er 150 Gulden baar bezahlt, welche Heinrich von Arras zu Median (= Medingen) um einen Zins ausgehan, den er der Pfarre zu Alt-Dresden jährlich geben, auch die Haupt-Summa zur Ablösung solch Zinsen entrichten soll. Und nachdem von den Mönchen 100 Gulden Stamm-Guth auf dem Acker gestanden, soll er die auch bezahlen. Thut also dritthalb 100 Gulden“. (1544.)

So endete die fromme Stiftung des Markgrafen Wilhelm I. nach 140jährigem Bestehen wie alle Klöster, Termineien und Seelhäuser in den Meißner Landen; eine neue Zeit, erfüllt von neuem, evangelischen Geist, ließ sie eingehen oder verwandelte sie in Anstalten, welche der Allgemeinheit zu gute kamen. In milder Gesinnung erlaubten die Landesherren, daß die letzten Bewohner der Klöster ihre letzten Lebensstage im alten Heim verleben durften, wenn sie sich nicht freiwillig davon trennen und in das öffentliche Leben übertreten wollten. Auch von unsern Augustinern verblieben der letzte Prior Röckeritz und fünf Priester (= Sacerdotes), nämlich Apel, Step-tuchen, Mebes, Quas, Reinlender, sowie drei Laienbrüder: Mirisch, Helt und Jenzsch in den bescheidenen Räumen ihres Klosters, waren sie doch mit allem versorgt, was der Mensch braucht: Wohnung, Heizung und ein genügendes Ruhegeld. Die 50 bez. 30 Gulden Jahrespension reichten bei den damaligen Preisen völlig aus. Der alte Hasche nennt uns im II. Teil seiner Diplomatischen Geschichte Dresdens, S. 275,

die „Pretia rerum“ in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts: 1 Scheffel Weizen 18 gr., 1 Scheffel Korn 10 gr., 1 Scheffel Hafer 5 gr., 1 Ochse in die Küche 2 große Schock, 1 Kuh 54 gr., 1 Kalb 10, 12 bis 14 gr., 1 Schöps 12 gr., 1 Pfund Rindfleisch 7 Pf., 1 junges Huhn 8 bis 10 Pf. Richters Verwaltungsgeschichte (II, 354) nennt uns folgende Preise: 1 Kanne Bier 3 oder 4 Pf. (1532), 1 Brot 1, 3 Pf. oder 1 gr., „paterschue 3 1/2 gr., einfachtige hohe grobe schue ... 4 gr., ein par stieffelchen 7 gr., von einem lundischen<sup>\*)</sup> rock zcu machen 7 gr., von einem rocke von geringen tuche 5 gr., von einem parchenten wammes und gutten hoßen dartzu 6 gr., von einem wollen leibrock zu machen 3 gr., ein mewerer, der meyster ist, sol eine woche 18 gr. haben, ein mewerer gefelle 15 gr., ebenso die Zimmerleute, grobe hanttucher die ele vor 4 Pf., gemeine hausley mat die ele vor 1 gr. bis 2 gr. 3 Pf. (je nach der Breite), die tagelöhner, die kalg stoßen und zcu fordern, je einem ein tag 20 Pf. oder die woche 10 gr., einem gemeinen tagelöhner zcu allerley hantarbeit je einem ein tag 18 Pf. vor die kost und arbeit“. (1543). Der Gulden hatte 21 gr., der gr. = 12 Pfennige. (Im 15. Jahrhundert: 1 Schock Groschen = 60 Stück, 1 gr. = 9 Pfennige, 1 S = 2 Heller (Richter III, 107.)

Welche Räume den Augustinern zur Zeit der Sequestration zur Verfügung standen und wie sie eingerichtet waren, sagt uns das Verzeichnis vom Jahre 1541. Ob die Mönche auf die ganze Dauer ihres Aufenthaltes alle 42 Räume, die ich bereits einzeln aufgeführt habe, benutzten, ist wohl anzuzweifeln. Gewiß hat der Rat zu Altendresden manches Gebäude, namentlich die für Wirtschaftszwecke benutzt, denn der Grundbesitz war ja vom Kloster abgekommen. Manches Häuslein mag auch wegen Bau-fälligkeit eingegangen sein. Der Rempter, die Gaststuben, die Küche und der Keller sind wahrscheinlich den Brüdern zur Benutzung belassen worden. Das Inventar zählt nun aufs gewissenhafteste jeden vorhandenen Gegenstand auf, sogar zinnerne Scherbel, einen alten Kasten, einen bösen (d. i. unbrauchbaren) Futterkasten usw. Begeben wir uns mit der Kommission auf den allerdings viel Geduld erfordernden Rundgang durch die Gebäude.

„Inventiret im Closter zu Aldinn Dresdenn  
Dinstags nach Donati Anno 1541:

Im Rempter: 1 gutt offenn, 5 lange taffeln  
samt den Benglenn, 1 eichenn schengktisch, 1 vor-  
schlossen pulpet (Pult), 1 vorschlossen Sidel an offen  
gemacht, 2 vorsaz benck, 1 schengk tisch an der wandt,

<sup>\*)</sup> Stoff, Tuch, wie es in Leyden zuerst hergestellt wurde.

2 messing leuchter an der wandt, 1 vorschloffen lestlein im mittelfenster, 1 kastenn zun Renlenn<sup>\*)</sup>, 3 althe gemalthe tucher an der wandt, 1 kuffenn.

Im Gewelbe vorm Kempfer: 2 gemalt tucher an der wandt, 1 lange taffel sampt den bengken, 1 grossen schrang viermal vnderschiden, dorinnenn 2 schengk kannen, 5 halb stubchens kannen, 1 groß zinen kannen nach 5 kannen, 1 stubchens kann, 1 groß zinen handtfaß nach einer wasser kann, 2 große zinen schuffeln, 4 nosselkannen, 4 zinen becher, 4 zinen salzmesten, 3 zinen salzirgen, 2 walburgische krüge mit zinen decklen, 1 geslickt messing becken, 51 zinen teller mit hohen breiten renden, 4 zinen kempfer tischen, 11 zinen salzirgen<sup>\*)</sup>, 1 zinen kelch, 1 zinen klein sprengkessel, 1 klein schrenglein.

Vorm Kempfer: 1 lange taffel, 1 tisch an der wandt, 1 butte.“

Die fünf gemalten Tücher zur Wandbekleidung sind die einzigen Kunstgegenstände im Kempfer. Vielleicht gleichen sie der bemalten Altarbekleidung (Nr. 100) und den zwei Stücken bemalter Leinwand (101 a. b.) des 16. Jahrhunderts, die im Museum des Rgl. Sächs. Altertumsvereins aufbewahrt werden. Die Waldenburgischen Krüge stammen aus dem Dorfe Altstadt-Waldenburg in der Schönburgischen Herrschaft. Die Tonwaren und Schmelzriegel der dortigen Töpfer waren schon im 16. Jahrhundert berühmt in ganz Deutschland (Schumann-Schiffner, Lexikon von Sachsen, I, S. 109).

Christian Gerber, Pastor in Lockwitz bei Dresden, schreibt 1717 in seinen „Anerkannten Wohlthaten Gottes in dem Churfürstenthum Sachsen . . .“, S. 520f., über diese Gefäße: „Überalle diese aber ist unstreitig das Waldenburgische Gefäße das beste. An diesen schlechten Orte werden aus einem sehr guten und zähen Ton, Krüge von allerhand Form und Größe gemacht, die sehr bequem zum trincken seyn, und bleibet das Bier fein frisch darinnen: Es werden ferner allerley Flaschen und Büchsen verfertigt, die man in Apotheken zu Arzeneyen und gebrannten Wasser sehr bequemlich gebrauchen kan. Die Butter-Büchsen hat man auch in grosser Menge von bemeldten Ort. Sonderlich aber werden alle Jahr viel tausend Flaschen mit engen Hälßen gemacht, darein zu Eger der Sauer-Brunnen gefüllet wird, der sich in keinen Gefäß so gut halten läffet, als in diesem, und daher in solchen Waldenburgischen Flaschen weit und breit verführet wird. Es sind diese Flaschen, wie auch die Krüge und Büchsen sehr hart, so gar, daß man mit den Scherben Feuer aus einen Stahl

schlagen kan, wie mit einem Feuerstein, und weil dieses Gefäß so hart und dichte (nicht porös) ist, so hält sich alles so wohl darinnen, auch die stärckesten Spiritus bleiben gut, wenn sie gleich etliche Jahr darinnen aufbehalten werden. Demnach hätte sich dieses Gefäß sehr wohl zu denen alten Urnis geschickt, welche vor Zeiten solche Töpffe waren, darein die alten Heyden die Asche von ihren verbrannten Menschen-Cörpern gethan haben, dergleichen Urnae oft auch in Sachsen, und noch vor etlichen Jahren in der Laupniz gefunden und von denen alten Heydnischen Wenden sind in die Erde gesezet worden“. Zu dem letzten Sage sei bemerkt, daß nicht bloß das Volk, sondern auch „gelehrte Männer des 16. Jahrhunderts“ die Urnen als „gewachsene Töpffe“ bezeichnen, die man „im Meyen, im Sommer vnd bald vmb Pfingsten“ aus der Erde gräbt, die von den Zwergen gebraucht und hinterlassen worden seien und die man zu den sonderbarsten Heilmitteln, sowie zu allerlei abergläubischen Gebräuchen benutzte. Matheusius, der fromme Pastor zu Joachimsthal in Böhmen, nennt sie „von Gott und der natur gewirkte Töpffe“. (Preusker, Blicke in die vaterländische Vorzeit, III, 186.) Von der trefflichen Töpfererde von Waldenburg spricht auch Georg Bauer gen. Agricola, der „Vater der Mineralogie in seinen zehn Büchern „De natura fossilium“ (erschienen zwischen 1533 u. 55).

Des Klosters Gastkammern waren nur mit dem Allernotwendigsten ausgestattet; ein Hirschgeweih in der großen Gaststube und zwei Teppiche in der zweiten, vielleicht des Priors Kammer, sind der einzige Luxus, denn der „Sandseiger nach 12 Stunden“ in dem fünften Gemach ist doch als unentbehrlich anzusprechen. „1 glock auffm schlaffhause“, 4 Zentner schwer, wird zum Anzeichen der Gebetszeiten gedient haben. Das Register zählt auf: In der ersten Gastkammer: 2 Spahn<sup>\*)</sup>, 4 Federbetten, 1 Flockenbett, 4 Tücher, 4 Kissen, 2 Pfühl; in der andern: 2 Spahn-, 2 Feder-, 2 Flockenbetten, 1 Pfühl, 1 Tuch, 5 Kissen, 2 „Tepicht“; in der dritten: 2 Spahn-, 2 Flocken-, 4 Federbetten, 4 Tücher, 4 Kissen, 2 Pfühl und 1 zinern scherbel“; in der vierten: je 1 Spahn-, Feder- und Flockenbett, 1 Pfühl, 1 Tuch, 2 Kissen; in der fünften: 1 Spahn-, 1 Flocken-, 3 Federbetten, 2 Tücher, 1 Pfühl, 2 Kissen, 2 Kasten, „1 zinern scherbel“ und die schon erwähnte Sanduhr. Der Titel Gastkammern könnte irre leiten, sie harrten nicht etwa auswärtigen Besuch, sondern waren mit ihren 8 Spahnbetten in täglichem Gebrauch.

\*) = Rännlein.

\*) = Salznäpfchen.

\*) Muß heißen „Spannbetten“; Betten, deren Böden durch gespannte Stränge gebildet werden.

Auch des Priors Stube war denkbar einfach ausgestattet: 2 Tische samt den Bänken, 1 lange Tafel, 2 Vorsetzbänke mit 2 Bankpfehlen und 1 Stuhl mit einem Kissen waren die Möbel, ein Becken aus Messing und „1 messing schüssel Rind“ dienten dem Vorsteher des Klosters zum Handgebrauch. — Das Kämmerlein neben der Stube war bestimmt zur Aufbewahrung des Geschirrs und der Tischwäsche. Neben einem verschlossenen Tisch waren darin zu finden: 11 zinnerne Becher, 3 Viertelstannen, „1 halbstübigens<sup>9)</sup> kanne, 4 noffel<sup>10)</sup> kuchen“, 3 zinnerne Salzestren, „1 zine putermulde“ (Buttermulde), 2 messingerner Leuchter mit 3 Röhren, 2 Krüge mit zinnernen „leden“<sup>11)</sup>, 1 messingerner „handber“ (d. i. eine Handtrage, also ein größeres Wassergefäß; „ber“ haben wir noch in eimer = Eimer und in zuber = zweigriffiges Gefäß), 12 Tischtücher, 8 Handtücher (quellen).

Einer der wichtigsten Beamten des Klosters — zeitgemäß militärisch gesprochen: der Stabschef für die Wirtschaft — war der Hofmeister. Seine Kammer hatte aber in der Sequestrationszeit ihre Bestimmung als Wohnung bereits verloren, sie diente nur noch zur Aufbewahrung vieler Gerätschaften, die den verschiedensten Zwecken dienten.

Des Hofmeisters Kammer enthielt die nötigen Werkzeuge, um allerlei kleine Reparaturen in den Klostergebäuden und an der Wasserleitung ausführen zu können. 25 Rohrbüchsen „gut und böse“ (schlecht), 1 Rohrsäge, 1 Rohrbohrer, sowie 1 Rohrbeil sind wohl jedes Frühjahr nach der Schneeschmelze fleißig benutzt worden.

Am 1. Juli 1476 hatten nämlich die Landesfürsten, Kurfürst Ernst und Herzog Albrecht, den Augustinern zu Altendresden auf Ansuchen die Erlaubnis erteilt, das „Zschornwasser“ in der Heide zu fassen, nach ihrem Kloster zu leiten und zu ihrem Nutzen zu gebrauchen. Die Bürger von Altendresden beteiligten sich nach Bemerkungen in den Stadtrechnungen an der Herstellung der Leitung und durften sie mit benutzen. In dieser ältesten, von den Mönchen hergestellten Wasserzuführung kamen später noch weitere drei Röhren, welche den Stadtteil rechts der Elbe mit dem Wasser des oberhalb des Fischhauses gelegenen, aus Waldquellen gebildeten sogenannten Oberfischmannsteich versorgten<sup>12)</sup>. Im Richterschen „Atlas zur Geschichte Dresdens“ finden wir auf den

<sup>9)</sup> 1 Stübchen = 2 Kannen = 1,871 l.

<sup>10)</sup> 1 Nöfel, nicht ganz  $\frac{1}{2}$  Ranne = 0,416 l.

<sup>11)</sup> lede = Liehde, Liebe = Deckel.

<sup>12)</sup> Richter, Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der Stadt Dresden II, 214.

Blättern 3, 20, 40 die Leitungen und den Fischmannsteich eingezeichnet. Der Zschorn- oder Zschertgrund hat seinen Namen in Schotengrund geändert.

Außer den Werkzeugen für die Wasserleitung gab es noch allerlei Gegenstände: 2 Sichel, 2 Ziegelformen mit Eisen beschlagen<sup>13)</sup>, 3 Rechen, „1 eisern gespreng an einen wagen“, 1 Preßnagel, 3 alte Eimer mit Eisen beschlagen, 1 Gießfaß mit eisernen Reifen, „2 eiserne Trippen an einen behangenen Wagen“, 2 Eisen zu einem Fahrstuhl, 1 Radehaue, 2 „schmiedtmesser“, 1 eiserner Hammer, 1 blecherne Flasche, 1 eisernen Stöckel, 1 kleinen eisernen Ambos, 1 eiserne Schippe, 1 Zange, 1 Hammer, 1 Klammer, 3 Bohrer, 1 Hufhammer, 3 eiserne Bänder, „2 Kloben zum gebeudenn“, 2 Vorlegeschlöffer, 4 Kober (Körbe), 2 Sandseiger (= Sanduhren), 1 Tisch, 1 Bankpfehl und 2 Hakenbüchsen schließen die bunte Reihe des Verzeichnisses.

Für des Leibes Nahrung war von großer Bedeutung die Bäckerei.

Im Backhause fanden sich 2 Backtröge, 1 Tafel, darauf man auswirkt, 1 „Kramfaß“, 25 Bretter,  $2\frac{1}{2}$  Scheffel Mehl, 1 Scheffel Kleie, 2 Mehllasten, 1 kupferner Kessel, 1 Wasserkanne, 4 Gießfäßlein, 1 Faß unter die Rohrleitung, 11 offene Schüsseln, darin die Brote gehen mußten, 1 eiserne Ofengabel; 2 Urte, 1 Mulde, 2 geschmiedete Messer.

Barbier- und Badestube scheinen nebeneinander gelegen zu haben, sie folgen im Verzeichnis unmittelbar aufeinander. 2 kupferne Blasen im Ofen und 1 Wasserkanne, 2 Stühle und 2 Strohsäcke (wahrscheinlich beim Blutegelsetzen benutzt) standen dem Barbier zur Verfügung, während der Bader 1 kupferne und 2 hölzerne Wannen, 1 Kühlfaß, 2 eichene Fässer, 10 Fäßchen zum Übergießen und 1 kupferne Pfanne („nach 3 Zobern“ = 3 Zober groß) in Benutzung hatte.

Die Augustiner besaßen außer dieser Badestube im Kloster noch eine in der bei der Brücke gelegenen Badergasse, jetzt Blockhausgäßchen. Der Altendresdner Rat wollte die 1477 zum ersten Male urkundlich erwähnte Badestube erwerben und verhandelte 1488 deswegen mit dem Prior. In der Stadtrechnung 1488 finden wir darüber folgenden Eintrag: „Item als man ym closter bey dem priori umbe die badestobe zu kreffenn ist gewest, ist 2 gl vortrunkenn“ — ohne einen kräftigen Trunk ging es nun einmal nicht in der „guten, alten“ Zeit. Erst 1510 ging die Bade-

<sup>13)</sup> Diese gehörten in die im Inventar nicht genannte Ziegelscheune, welche etwa 200 m stromaufwärts vom Kloster entfernt lag, am Ostende des nunmehr weggerissenen Jägerhofes, vgl. Richter, Atlas, Blatt 3.

stube für einen Kaufpreis von 37 Schock Groschen in den Besitz der Stadt über<sup>15)</sup>.

Sehr dürftig und sehr gemischt war der Inhalt der Riemenkammer:

„In der Rinkammer 2 Spanbette, 2 Nottstellen, 2 naue Zeume, 2 Rienseil, 1 Watte“<sup>16)</sup>, Zügel und Gurte suchen wir vergeblich.

Für die Anfertigung der Kleidung war eine Schneiderei eingerichtet. In ihr standen ein Tisch samt den Bänken und 1 Stuhl. 1 Bankpfehl, 1 „Rempter“ = Kännchen und 1 Becher dienten zum persönlichen Gebrauch.

In des Schneiders Kammer fanden sich nur „2 Spanbette“ vor.

Enthielt das Malzhaus 1 Darre mit ihrer Zugehörung, so waren „überm Malzhaufe“ 5 Scheffel Hafer, 14 Schaffelle,  $\frac{1}{2}$  Schock Leisten, 1 Wurf-schaufel, 1 alter loser Kasten untergebracht.

Sehr reich ausgestattet sind Küche und Küchengewölbe. Die aufgezählten Werkzeuge und Gegenstände gewähren einen guten Einblick in den Küchenbetrieb damaliger Zeit.

Inn der Kuchen: 2 grosse brandeisen; 2 grosse ketten, hengen an einer kette, do man kessel anhenget; 2 eisern ketten, do man Fleisch anhengt; 1 grosser ebern topf, der ober dem feuer stehet; 2 grosse morser samt einer keulenn; 5 eren topfe mit füßen vnd ane füße, darunder 4 mit gehenge; 3 eren tigel, 2 grosse, der ander klein vnd 1 mit einem eisern gehenge; 6 kessel, darunder 2 grosse, in einen 2 zober Wasser; 1 grosser fischigel<sup>17)</sup>; 4 kleine fischigel, seint bose; 3 kupfern durchschlege, 1 grosser vnd ein klein vnd 1 messigen; 1 messigen margtkessel; 1 messigen scheumkellenn, 3 eisern scheumkellenn; 3 eisern anricht kellen, 1 giskellen; 3 eisern bradtpfannen; 4 backpfannen, 3 groß vnd 1 klein; 2 Roste, 1 ist groß, 2 kleine vnd 1 grossen Drisfuß; 2 bradtpfisse; 1 kleiner spiss; 1 vogelspiss; 1 eisern brandtreiten ime offen; 1 eisern fleischgabel; 4 hackemesser; 2 reibeeisern; 1 eisern anrichtkoffel; 1 schabe; 1 holzern salzmest; 1 eisern schuppe; 1 art; 1 offengabel; 2 holzerner Reubekulen, 1 alt schrangt, 1 wurstkestlein; 1 wurk sibichenn<sup>18)</sup>; 1 reib eschenn samt einer keulen zu Saffrann; 2 kupern sturzen; 7 grosse zinen schuffeln, dorunder 3 mittel zinn.

Im kuchengewelbe: 11 Comentschuffeln; 10 zinen teller; 4 zinen kopflein; 34 Rempterzinn; 2 zinen brodteller; 12 grosse zinen schuffeln; 6 mittel zin,

<sup>15)</sup> Richter II, S. 227.

<sup>16)</sup> Eine gefütterte Decke zum Auflegen auf den Pferderücken.

<sup>17)</sup> Fische waren die Fleischspeise der Fastenzeit.

<sup>18)</sup> = Gewürzsieb.

dorunter 3 bose; 10 Salzirgenn zinern; 1 kupfern Blase, do man Del inne gehalten; 1 grosse scheumkellenn; 1 Driefuß<sup>19)</sup>; 1 alt Rost; 1 klein messigen becken; 1 messigen vnd 1 zinern sprengkessel; 1 kupern kan mit einer schnauzen zum Del; 1 fleischbeil; 1 eisern meusefabl<sup>20)</sup>; 1 spizige haue; 1 grossen kasten, dorinnen  $\frac{1}{2}$  tonne kese; 1 fischfesslein mit 2 eisern Bänken; 1 eisern fleischgabel;  $\frac{1}{2}$  birvirtel vol salz; 2 kasten; 2 topfe, in 1 honig; 2 stein speck; 4 oelfesgen<sup>21)</sup>; 4 pottertopfe, werden nach 3 hoshgen<sup>22)</sup> gesteckt; 1 alter kessel nach einem zober Wasser; 2 grosse ernne topfe; 1 steinern senfmühl; 1 eisern woge (Wage) mit 2 schalen; 1 trog, do man fleisch einsalzt; 1 breite taffel; 1 grosse taffel; 1 kestlein; 4 muldenn; 84 pfundt gewicht messigen vnd eisern; 1 messigen grossen Reibetopf; 1 halb schmer; 4 kramfaß; 1 klein tonnen; 1 stein<sup>23)</sup> scheffen vnshleth (d. i. Hammeltalg);  $\frac{1}{2}$  scheffel grüze; 2 lange grosse brodtschrengke, do man auch fleisch vnd anders neinlegt; 1 schrang, dorinnen 1 stein wachs; 2 tenern fischkrüge; 3 toppen; 1 schuffelfaß; 3 oricht faß<sup>24)</sup>, dorunder 1 groß; 1 Zober; 9 holzern schuffeln; 13 holzteller; 1 tragkorb; 1 hunerkorb;  $\frac{1}{2}$  zurbrochene Mulde; 1 klein oricht faß; 1 faß mit einer decken.

Im kuchen Stublein: 1 tisch samt den benden.

Daneben befand sich die „gross Gaststuben“ mit folgendem Inventar: 4 tisch samt den benglen; 1 fidel; 2 vorsatzheng; 3 bangtpful; 1 stul; 1 gut offenn; 2 essigfesgen; 11 Rempterkenchenn; 1 messigen becken; 4 zinen salzmesten; 1 lade, dorinne 12 zinen becher; 1 sandtseiger; 1 hirschgewei an der wandt; 2 leuchter; 1 mit 1 schein; 1 messigen leuchter; 6 zinen halbstubchens kannen, darunder 1 virtel kann.

Vor der gast Stuben: 1 kastenn, 1 schrang zu brodt, 1 zinen Handtfaß mit 3 henen vndt ein steinern Trog auch mit zinn beleet.

Von den großen Kellern, die Hilscher erwähnt, — in die man mit Pferd und Wagen hineinfahren konnte —, sind nur zwei genannt: ein Bier- und ein Weinkeller nebst Inhalt.

„Im Keller (der Bierkeller): 4 folle faß bir, 7 ledige faß, 3 bir kanenn, 5 legel, 1 biertichter, 1 sieb, 1 mulde, 3 kufenkannen, 3 halb stubchens-kannen, 5 zuber, 2 schaufeln, 1 brodtkorb, 2 oricht faß, 4 handtquele, 1 schemel, 3 kufenkannen, 1 eisern schuppe, 1 Rempterkenchen, 1 Latern.

<sup>19)</sup> = Dreifuß.

<sup>20)</sup> = Mäusefalle.

<sup>21)</sup> = Ölfäßchen.

<sup>22)</sup> Höschen sind ein Buttermaß.

<sup>23)</sup> Der Zentner hatte 5 Steine.

<sup>24)</sup> Faß mit einem Griff, in dem ein rundes oder vier-eckiges Loch zum Anfassen angebracht war, ein Öhr.



Im Weinkeller: 1 faß roter Behrwein, 1 festgen rothen wein,  $\frac{1}{2}$  viertel roten abgepresten ful weinn, 1 viertel weissen Trappenn wein, 1 viertel weissen berwein, 1 Thonne Solunderwein,  $\frac{1}{2}$  Thonne weissen Wein, 3 Trichter, Schrotleitern, Wasserkannen, Bohrer und Heber.“ Die Vorräte müssen als mäßig bezeichnet werden.

Zur Pflege für die kranken Brüder diente die „Sichstube“ mit 3 tischen, 1 kuchen, 1 beth, 2 glocklein (zum Zeichengeben), 1 schrotleitern<sup>26)</sup>, 1 schrang, 1 schrang an der wandt.

Für die Landwirtschaft des Klosters waren die folgenden Räume eingerichtet:

„Im Pferdestall“ sind vorhanden: „3 pferde, 3 kommet, 3 rimenzeume, 1 beth, 1 federbeth, 1 pful, 1 tisch, 2 mulden, 1 schirbeil, 1 bosen futterkasten, 1 oberlei sattel, 2 kommet, 1 trengfaß, 2 wasserkannen, 1 alter kastenn, 38 hemmel.

„Im Schirrhause“ wurden Werkzeuge für den Hausgebrauch und für die Landwirtschaft aufbewahrt: 2 handsegen, 1 bogen (Bügelsäge), 1 winde, 1 kastenn, 1 schleiffstein, 1 hindergestel, 1 furdergestel, 1 schnitmesser, 1 breidt zimerbeil, 3 mistbredt,  $\frac{1}{2}$  tonne pech, 1 kupfern kessel zum pech, 2 beschlagen wagenn, 1 beschlagen ordtscheidt, 5 heugabeln, 6 borer dorunder ein grosser, 2 mistgabeln, 1 holzhebe do man holz mit hebt, 2 eisern schauffeln, 1 spatenn, 2 naue pfluge vnd 2 hacken, 1 par pflugeisen, 2 pflugreder mit dem gewenge, 1 oricht faß.

In der Knechtstube: 1 tisch, 2 eden<sup>27)</sup> mit eisern zangenn, 1 hocken mit seiner zunge, 3 beschlagene wagen, 1 stogwagen, 1 lange kethenn, 3 retteltethenn, 2 Ere, 2 schleiffen, 1 rustwagen beschlagen.

Underm Schuppen: 1 rul wegelen beschlagen<sup>28)</sup>, 3 aldt beschlagen radt, 2 alde furder- und 3 hindergestelle, 1 alden sandtkasten.

In der Scheune: 1 Erndenwagen beschlagen, 2 korbe, 1 par erndenleitern.

Auffn Kornhause: 21 scheffel Heetricht korn (d. i. Heidekorn), 1 malder thut man izo in die Mülle, 1 kornfege, 2 alde maßscheffel, 1 Viertel, 2 mulden, 1 nawen scheffel,  $\frac{1}{2}$  Viertel, 3 sieb, 28 secke, 1 Misttrage, 10 scheffel gersten, 3 seil, do man getreide mit vff zeucht, 1 futterbangt, 3 waten, 9 brette, 7 pfoften, 1 vorlegeschloß, 4 tinn<sup>29)</sup> bredt.“

Der Viehbestand war gering, außer den 3 Pferden und 38 Hammeln im Pferdestall standen „im Ruhefall: 12 Melckenkube, 12 sudekubel, 2 grosse sude-

<sup>26)</sup> Um leibesstarke Kranke leichter aus dem Bett befördern zu können.

<sup>27)</sup> Eggen mit eisernen Zinten.

<sup>28)</sup> Ein beschlagener Rollwagen.

<sup>29)</sup> Dünne Bretter.

faß, 3 jerige moßschen<sup>30)</sup>, 1 rindt, 1 zweijerige Kalbe, 1 Stadtschreiber<sup>31)</sup>, 5 geschnitten schwein jerig, 2 feßmutter<sup>32)</sup>, 4 halbjerige schwein geschnitten dorunder 1 hackisch“.

Für die Milchwirtschaft und zur Butter- und Käsebereitung dienten „im Viehhauf: 1 putterfaß, 2 milchfaß, 4 zuber, 2 kuhlfäß, 1 Waschtöpfe<sup>33)</sup>, 1 faß, do man die putter inne wesch, 3 feßleinn, 2 hecheln, 1 messing becken, 5 topfe dorunder  $1\frac{1}{2}$  fol putter, 1 leßefäß, 3 Schock kesenepf, 1 Mulde, 1 kupfern pfanne nach 4 zubern, 6 wasserkannen, 2 Melckgelten, 1 groß oricht faß, 17 Milchesche.

Vffn Kefehause:  $\frac{1}{2}$  thone Kefe, 5 lebestock, 3 kesekorb, 2 Schock Eier, 1 Spanbeth, 1 Kefekasten, 2 oricht fas, 3 hundeketten.

In der alten Knechtstube: 1 Kalckscheffel, 1 Sonne und sonst nur Gerümpel.

In der Topfkammer: 1 groß fleischwanne, 8 kalbfell, 3 kuehaut, so nit gegerbt, 1 alt Kramfas, 60 Denern<sup>34)</sup> topf groß und klein“.

Eine Kammer und Stube dienten als Abstellräume und letztere auch als Hühnerstall für 30 Hühner und 2 Hähne.

„In der Kammer: 2 spanbeth, 2 flockenbeth, 2 tucher, 2 pful, 1 kastenn, 1 spanbeth, 1 federbeth, 1 ald pulverfaß, 5 hoßgen, 1 schuffelfaß, 1 eisern offengabel, 1 eisern schuppe, 1 rost, 2 alte tonnen, 1 Mulde, 1 schrotfaß, 1 Art, 1 Beil.

In der Stube: 1 tisch sampt den bencken, 1 kupfern blase mit einem hene im ofen, 1 vorsatzband, 2 holzern schüssel, 1 Scober, 1 Mulde, 2 große tücher, 2 Sichelnn, 1 Radeberge, 1 Steinbock, 30 huner, 2 henn“.

Bei den meisten sächsischen Klöstern befand sich eine Brauerei mit der dazugehörigen Böttcherei. Auch unsere Augustiner waren Brauherren.

„In der Böttgerey: 2 schieff bart (Seil), 2 kerb messer“, eine große Anzahl Schneidewerkzeuge, Sägen, Bohrer u. a. m.

Im brauhause: 1 kupferne Pfanne nach 4 Bierfaß (groß), 1 großen Bottich, 4 große Bütten, 26 Rühlkäffer, 2 Gießebretter, 2 Hopfenstiegen (hopen stigen), 1 eisernen Hut, 1 Hopfenrechen, 2 Rinnen, 1 Decke überm Bottich, 1 Feuerhaken, 1 Brandreit. Bereits 1476 werden in Dresden genannt die Stadtpfannen, auch Altendresden besaß eine<sup>34)</sup>, die Spittelpfanne,

<sup>30)</sup> Rälbchen.

<sup>31)</sup> Sprungfähiger Eber.

<sup>32)</sup> Muttersau.

<sup>33)</sup> Waschtöpfe.

<sup>34)</sup> Löcherne Töpfe.

<sup>34)</sup> Richter, III, 145. Im Jahre 1508 wird die alte durch eine neue ersetzt.

Besitz des Maternihospitals, die Schloßpfanne und die Klosterpfanne, die auch an Bürger zur Benutzung zur Verfügung gestellt wurde. „Item Jorge Ihentzsch und Lorenz Bewne islicher 1 bir gebrawen mit des closters pfanne von Altendresden, facit 30 S<sup>85)</sup>.“

Im zuletzt genannten Raum, der Sakristei, befanden sich nur noch wenige Gewänder zum kirchlichen Gebrauch und einige andere Gegenstände: 1 kupferner Sprengkessel, „1 grün zindel<sup>86)</sup>, 1 schwarz schamlot<sup>87)</sup>, 1 blaue vorstat“, 2 Diakonenröcke, „1 alt gülden stück, 1 gel vnd rot seiden“, 1 leibfarben vnd gel mit Kreuz, 1 grün harras<sup>88)</sup>, 1 gel schamlot mit Kreuz, 1 schwarz moßirt samet alt, 1 schwarz damast<sup>89)</sup>, 1 blaue, 1 rote gewanden“, 2 Diakonen Röcke, „1 blaue vnd roth, 1 oliv Kassel<sup>40)</sup> mit gulden stück, 2 weiße mit Kreuz“, 1 Diakonenrock, „1 leibfarbenn, 1 zindel leichtuch, 1 braun harras, 1 weißer zindel“, 1 Schock alte Tücher, 3 Teppiche, 2 große Kasten, „kassel sampt der alme“<sup>41)</sup>.

Über die Bücherei des Klosters berichtet das Inventar nichts. Zum Glück besitzen wir auf unsrer Königlichen Bibliothek in Dresden-Neustadt ein gedrucktes Verzeichnis darüber, so daß wir diese Lücke ergänzen können. In den „Urkundlichen Nachrichten zur Geschichte der Sächsischen Bibliotheken. Hgg. von Julius Pechholdt, Dresden. 1846. S. 23“ sind die Bücherschätze in folgender Reihe aufgeführt:

„Index librorum in coenobio Augustinianorum Dresdensi asservatorum.

Libri quinque Moysis, item quatuor regum, item sapientie, item evangeliorum, item prophetorum, cantica canticorum, psalterium, glose super Esalam, item super Eremiam, item super cantica canticorum, item super apocalyps; glose super Marcum, item super Lucam, item super Joanem, item Matheum, Augustinus super Joanem, Ambrosius super psalter.; Augustinus de cena domini, item de verbis domini, item de civitate dei, liber misalis, item Ymnarius, Breviarium, Evangelium, Omelie, bis, liber officiorum, Regule puerorum, Epistole, liber resurecionnis dominice, item s. August. abbatis, Regule s. August. abb., bis, item

<sup>85)</sup> Richter, III, 100.

<sup>86)</sup> Zindel = Baumwollgewebe.

<sup>87)</sup> Schamlot = Kamlot-Gewebe aus Kameelhaar.

<sup>88)</sup> Harras = gewöhnliches Gewebe nach der Stadt Arras benannt.

<sup>89)</sup> Damast = gefärbtes Gewebe mit Muster. Es gibt Leinen-, Halb- und Seidendamast.

<sup>40)</sup> Kassel = Priestergewand bei der Messe; dieses hier war golden bestickt.

<sup>41)</sup> Alme = Alba = weißes Chorhemd, bei der Messe getragen.

s. Benedicti abbatis, item diversorum sanctorum, liber de natura hominis, vita s. August. abbatis, vite monachorum, Istoria cenobiarum s. Aug., liber morum, libri diversi.“

Diese höchst wertvolle Aufzählung stammt aus der in der Prinzlichen Secundogeniturbibliothek<sup>42)</sup> zu Dresden befindlichen Handschrift „Regulae S. Benedicti“. Im Verzeichnis sächsischer Klöster und Stifter . . . von demselben Verfasser (1851) befindet sich S. 8 die Bemerkung: Seine (des Klosters) Bibliothek befindet sich vielleicht noch jetzt theilweise in Dresden im Besitze des Gymnasiums (Kreuzschule).

Die Bibliothek bestand demnach aus 39 durchgängig theologischen Werken, wenn nicht vielleicht die Schriften, welche unter den Titeln „epistole“ und „libri diversi“ aufgeführt sind, auch Nichttheologisches enthielten. (Pechholdt im Serapeum, Zeitschrift für Bibliothekswissenschaft . . . I. Jhrg. 1840. 42/43.)

Wenden wir uns wieder unserm Inventar von 1541 zu. Die nächsten Einträge enthalten Angaben über die Einkünfte und Ausgaben des Klosters. An Erbzinsen, die auf liegenden Gründen ruhten, besaßen die Augustiner 21 Schock 4 gl 8 s in Altendresden, Weißig, Groß Borthen, Pieschen, Loschwitz; an wiederkäuflichen Zinsen 87 l 48 gl 6 s, welche an den beiden Steuerterminen Walpurgis und Michaelis eingingen und zwar aus des „gnedigen herren Hertzogh Heinrichs Kammer“, von Herrn Jan Burggrafen zu Dohna auf Königsbrück, von Herrn Nickel von Ende auf Höckendorf, im Amte Lausnitz gelegen, von Herrn Balthasar von Haugwitz auf Frankenthal bei Bischofswerda, von Hans Knobloch zu Schwepnitz, vom Rat zu Dresden (links der Elbe), von einem Acker des Herrn Johannes Schmidt zu „Nauendresden“<sup>43)</sup>, von Markus Zeunberg in Gunsen (= Gombzen). Getreidezinsen lieferten: „Nauen Dresden“, Weißig, „die gemeine vnd dorffschafft“, Strehlen, Plauen. Außerdem war das Kloster vom Landesfürsten begnadet mit Kornlieferungen aus: Raditz, Pieschen, Mickten, Serkowitz und Radebeul.

An Eierzinsen gingen ein 26 Schock weniger 1 Ei, an Hühnern wurden geliefert 1 Schock und 23 Stück.

<sup>42)</sup> Zeitiger Besitzer: S. R. S. Prinz Johann Georg, Herzog zu Sachsen, der als Ehrenvorsitzender der Kgl. Historischen Kommission in Leipzig und des Kgl. Altertumsvereins zu Dresden fördernd und selbst schaffend an der sächsischen Geschichtsschreibung teilnimmt.

<sup>43)</sup> Die „Mönchsfelder“, — uff der monchen selbe bey den nawen heusern“ (1528), — lagen zwischen Rampischer Gasse und der Bürgerwiese, die „nawen heuser“ sind die an der Neue- und Langegasse, jetzt Zinzendorfstraße. Richter, I, S. 33.

Überdies war der Rat zu Oschasz verpflichtet, jährlich „ein gram gemeine tuch auff 3 Gulden angeschlagen“ zu geben.

Neben diesem eben aufgeführten Einkommen brachte die auf Klosterfeldern und -wiesen betriebene Landwirtschaft noch reichen Ertrag. Den 49 Scheffeln Ausfaat entspricht eine Fläche von 39 Aekern und ein Ertrag von 690 Zentnern Korn, 560 Zentnern Hafer und 70 Zentnern Gerste. Die 18 Fuder „Wiesenwachs“ könnten von 9 Aekern Wiese geerntet worden sein<sup>43)</sup>. Die größte Wiese befand sich „hinder dem Closter“, sie lieferte 12 Fuder Heu, kleinere Wiesen waren „im Pleschem, vor der Heide, unter dem Fasanengehege und zu Weissig“. Der Pleschen lag zwischen der Meißnischen Straße und der Elbe vor dem Meißnischen Tore, er hieß in den Stadtrechnungen 1452 Plose, Ploß, 1461 der Plowisch, 1462 der Ploß, 1472 der Plowenisch, 1503 der Plobisch, 1543 der Ploisch, 1553 der Plosch neben der Meißnischen Straße, 1557 der Ploisch und zuletzt 1652 der Ploizsch. Der Name kommt von dem wendischen Worte „plowic“ d. h. flößen<sup>44)</sup>, vielleicht auch von „ploč“ = Sandlehne (Ploßen bei Meissen).

Die Arbeit auf den Wiesen mußten die Bauern zu Weissig verrichten, sie waren verpflichtet, das Heu und Grummet zu hauen, zu wenden, zu machen, zu schobern (Heuböckchen setzen), „auch müssen sie haw vnd grummet inß Closter mit iren pferden fhuren“. Die Landleute wurden durch Eid zur Arbeit verpflichtet, der folgenden Wortlaut hatte:

„Eid der Pauern. Ich N. schwere, das ich dem Closter zu Aldenn Dresdenn auch dem Durchlauchten hochgeborn fursten vnd herren hern Heinrichen herzogen zu Sachsen & vnnnd gemeiner Landschaft des furstenthumbs Meissenn getreu vnd gewerttigt sein will, des stifts frommen nach all mein vormogenn schaffenn, schaden warnen vnd sovil mir moglich vorkommen, mich auch des Closters vnd derselben vorwalther, so igt hin vorordenndt vnd konnftig vorordent werdenn mocht, in allewege gehorsamlich vnd vnderthenig vorhalten. Als mit got hellff vnd sein heillges wordt.“

Die Weinernte lieferte durchschnittlich 8 Fuder, das Fuder zu 12 Eimern, jeder Eimer zu 72 Dresd-

<sup>43)</sup> Diese Angaben beruhen auf folgenden Berechnungen: 1 Acker braucht 170 Pfund Roggen Ausfaat, 160 Pfund Weizen oder 220 Pfund Hafer. 150 Pfund Saatgut entspricht dem Hohlmaß von einem Scheffel. Bei der Heuernte rechnet man auf 1 Acker 2 Fuder (40–50 Zentner). Bei mittlerer Ernte gibt 1 Acker Boden 30 Zentner Roggen, 35 Zentner Weizen, 40 Zentner Hafer.

<sup>44)</sup> Richter, Verwaltungsgeschichte der Stadt Dresden. I, S. 46. III, S. 352.

ner Kannen<sup>45)</sup> gerechnet, nach unserm Maß wären es  $64\frac{2}{3}$  Hektoliter. Ein Weinberg lag hinterm Kloster, also gegenüber der jetzigen Brühlischen Terrasse, der größte war in Loschwitzer Flur, zwei andere, der „Rhorbiß“ und der „Hausberg“ sind gewiß Lößnizberge gewesen, den Hausberg vermute ich in Naundorfer Flur.

Im Jahre 1517 meldet Luther in einem Briefe an Johann Lange in Erfurt: ein Donnerwetter habe den Weinberg des Altendresdner Klosters dermaßen zerschlagen, daß der Schaden auf 200–300 Gulden zu berechnen sei. Hasche, Geschichte II, S. 152. — Lindau, Geschichte S. 267.

Für die Küche des Klosters lieferten, namentlich zur Zeit der Fasten, „6 teichlein zu Weibssack“ die Fische. Der größte Teich konnte mit 12 bis 13 Schock besetzt werden, fünf andere mit je 1,  $\frac{1}{2}$  Schock und weniger, „dan es gar kleine pshuslein sein“.

Der Hopfen für das Brauhaus wuchs im Hopfgarten „hinder der Clostermauer gelegen“, der Ertrag war 1 Malter „auch mehr vnd weniger nach gelegenheit der Jare“. Der Malter hielt 12 Scheffel und war nicht ganz  $12\frac{1}{2}$  hl groß (12,4594 hl).

Das Closter zu Aldenn Dresdenn hat in Alden Dresdenn 3 *l* 22 *gl* 2 *z*, in Weibssack 10 *l*, in Grossen Bortha 4 *l* 4 *gl*, in Pischenn 1 *l* 36 *gl*, in Luschewitz 2 *l* 2  $\frac{1}{2}$  *gl* Erbzeinsse auff Michaelis, Summa aller Erbzeinsse thut 21 *l* 4 *gl* 8 *z*. Widerkauffliche Zeinsse: 26 *l* 15 *gl* aus meynes gnedigen herren Herzogh Heinrichs Ramer auff Michaelis, 26 *l* 15 *gl* idem aus der Ramer auff Walpurgis, Her Jhann Burggraue zu Dhonen zu Rhunigßbrugk 5 *l* 46  $\frac{1}{2}$  *gl* auff Michaelis, idem auff Walpurgis, Summa thut 11 *l* 33 *gl*, Hockenddorff her Nyckel von Ende 3  $\frac{1}{2}$  *l* auff Michaelis, 3  $\frac{1}{2}$  *l* auff Walpurgis, Summa thut 7 *l*. Franckenthall Baltazar vonn Haugewitz 4 *l* 16 *gl* auff Michaelis, 3  $\frac{1}{2}$  *l* 16 *gl* auff Walpurgis, Summa thut 8 *l* 2 *gl*. Schwebniß Hans Knobloch 1 *l* 45 *gl* auff Michaelis, 1 *l* 45 *gl* auff Walpurgis, Summa thut 3 *l* 30 *gl*. Der Radt zu Dresdenn 4 *l* auff Michaelis, 52 *gl* 6 *z* vom acker her Johannis Schmidt zu Nauendresdenn gelegen, Summa thut 4 *l* 52 *gl* 6 *z*. Gunsen Marcus Zembergk 21 *gl* auff Michaelis. Summa aller widerkaufflichen Zeinsse 87 *l* 48 *gl* 6 *z*. Summa summarum aller Erblichen vnd widerkaufflichen Zeinszen thut 108 *l* 53 *gl* 2 *z*.

Getreide Zeins: Nauen Dresdenn 2 scheffel korn, 2 scheffel habern, Weissack die gemeine vnd dorffschafft 15  $\frac{1}{2}$  schffl. korn, sovil habern, Stroilen 2 schffl. 3 Viertel korn, sovil hafer (I), 3 Viertel

<sup>45)</sup> Die Dresdner Kanne war gleich 2 Kannen Wasser.

Weyße, 3 Viertel Gerste, Plauen 1 schffl. korn, 1 schffl. habernn.

Sahet (= Saat), wievil mhan auffß Closter feldt vber wintter vnd summer besehenn kann: 26 scheffel korn vber wintter, 20 schffl. habern, 3 schffl. gerstenn. Diße Sahet yst vngeserlichen angeschlagen vnd magh sich wol zutragen, das mhan meher auch weniger besehet, dornach mhan die felder vnd acker zuricht.

#### Wiesenwachß:

12 fuder auff der großen wießen hinder dem Closter,  
1 " " " " wießen im Pleschenn,  
1 " " " " vor der heyden,  
2 " " " " vnder dem Fassen (Fasan) geheg,  
2 " " " " zu Weyßfack.

Hoefferbett: Item die pauren zu Weyßfack mußen die wießen daselbest das haw vnd grummet hawen, wenden, machen, schobern, auch mußen sie haw vnd grummet inß Closter mit iren pferden fhuren.

Weinberghe Jarwachß: 2 fuder wein im Rhorbißberghe, 2 fuder wein im Hausßberge<sup>47)</sup>, 1 fuder wein hinder dem Closter, 3 fuder wein zu Luschewiß. Summa thut 8 fuder.

Teiche: 6 Teichlein hat das Closter zu Weyßfack vnd mhan kan in den allergroßten setzen biß in 12 aber 13 ß, die andern funffe aber werden zum theyl mit 1 ß auch eineteils mit  $\frac{1}{2}$  ß vnd weniger besetzt, dan es gar kleine pfuglein sein.

Hopfgartenn: 1 hopfgarten hat das Closter hinder der Clostermuer gelegen, darinnen wechßt bißweylen 1 Malder hopfen auch mehr vnd weniger nach gelegenheit der Jare. Item was inen aus begnadunghe des Landßfursten geben:

14	scheffel	korn	im	dorffe	Ratis,
12	"	"	"	"	Pischsin,
12	"	"	"	"	Mickn,
4	"	"	"	"	Serckewiß,
6	"	"	"	"	Kadebeil.

Summa alles Getreide Zcinß: 69 scheffel 1 Viertel korn, 21 scheffel 1 Viertel habernn, 3 Viertel Weyßenn, 3 Viertel Gerstenn. — Item das Closter hat auch alle Jar ein grau gemeine tuch vom Rathe von Oschaz einzukomen, welches vngeserlich auff 3 fl angeschlagen. — Eyer Zcinse 26 ß minus 1 Ey, Huner 1 ß 23 huner.

Am Schluffe der Klostereinnahmen ist vermerkt: „Gehulße. Item das Closter hat auch ein gut stück waldes in der heyden zunehest bey dem Closter gelegen, davon sich das Closter genugßam vnd ober-

fluffig kan beholzen, zu brennen vnd auch zu bauen. Es hat aber der landesfurst inen verbotten kein holz zu verkauffen.“

Die laufenden Einnahmen des Klosters betruagen demnach im Jahre: 108 Schock 53 Groschen 2 Pfennige Erb- und wiederkäufliche Zinsen an Geld, an Getreidezinsen 69 Scheffel 1 Viertel Korn, 21 Scheffel 1 Viertel Hafer, 3 Viertel Weizen, 3 Viertel Gerste, dazu kamen die Erträgnisse von ungefähr 39 Acker Klosterfeld, 18 Fuder Heu und Grummet, 1 Malter Hopfen, 8 Fuder Wein, ungefähr 15 Schock Fische, 26 Schock weniger 1 Ei, 1 Schock 23 Stück Hühner und das Holz zum Brennen und Bauen, zulezt noch das Tuch im Werte von 3 Gulden. Der Tax-Wert des Klosterbesizes wird mit 12070 Gulden angegeben, nach Abzug der Ausgaben aber mit 9700 Gulden.

Das Kloster war nämlich zu folgenden Leistungen verpflichtet:

„Ausgabe. Wievil das Closter jerlichen von sich muß gebenn. 35 ß muß das Closter jerlich dem pfharher daselbest zu Aldenn Dresden gebenn. 4 ß 13 gl 4 S muß d. Cl. j. zu zcinße von sich geben von ehlichen eckern, wießen vnd auch zu ehlichen kirchlehen nach laut der Register. 1 ß 45 gl muß das Closter Zcinßen dem erhpriester von wegen 100 fl haubtsumma, welche auff eynem stück acker bey Neuen Dresden gelegen vorgewißt sein, wiewol derselbige acker sunstauch vmb 100 fl vorpfandet, darvon sie dan keynen zcinß geben, wen aber die 200 fl widerumb bezalt vnd erleget sein, so ist dieser acker erlediget, wel[ ]chen das Closter gleichwol vso besehet“. Dazu kamen an

#### „Gefinde Lohenn:

2	ß	48	gl	dem	furfnecht,
1	ß	40	gl	dem	Mittelnecht,
2	ß	40	gl	dem	schirmeister,
1	ß	24	gl	dem	loch,
—		34	gl	dem	tuchenjungen,
1	ß	—		dem	stubenheyßer,
1	ß	20	gl	der	lesemutter,
1	ß	—		der	vihemagdt,
—		30	gl	dem	tuhhirtten,
—		20	gl	dem	schopßhyrtten,
4	ß	30	gl	dem	winzer lohen vom Rorbisßberghe,
4	ß	30	gl	"	" " von dem hausßberge
					von dem kleinen berge,
5	ß	—	gl	"	" " von dem berge zu
					Luschewiß.

Summa desß gesamtten lohen thut 27 ß 16 gl.“

Mit diesen interessanten Angaben über die Lohnverhältnisse damaliger Zeit schließen die sachlichen Einträge des Inventars, und der Notar Valentin

<sup>47)</sup> Vielleicht der Hausberg in Flur Raundorf bei Rößchenbroda.

von der Tribe fügt daran die bei amtlichen Schriftstücken übliche Endformel:

„Solchs alles ist geschehen im Jare, Tage, Stelle und Raifertum wie oben angezeigt, dabei sind gewesen Wolff Linderer und Hans Steffan als Gezeugen, sonderlich darzu gebeten und requiriert.

„Und wan ich Balthin von der Tribe auß kaiserlich gewalt offenbar schreiber bey selber Inventirung persönlich sampt obgedachter zweier gezeugen gegenwertigkeit gewesen, solchs alles wie obstedt neben den gezeugen zum teil gesehen, gehorth und genugsamen bericht empfangen, hab ich solch alles in margt (Merk) genommen, es auch zum teyl mit eigener Hand anfenglich aufgezeichnet und forder, weil ich mit andern geschefsten beladen, durch ein andern in diß gegenwertig Inventarium auf 17 bletter rein vmbschreiben lassen, meinen nahmen und zunahmen mit eigner Hand geschriben und mein gewonlich Singnet himitten aufgedruckt und bin zu glauben alle diser Dinge neben furgenannten Zeugen, sonderlich hizu gebraucht, gebeten und requirirt“. Als Schluß fügt er noch an: „Tempora labuntur tacitisque senescimus annis!“ (Die Zeiten enteilen und wir altern in den schweigenden Jahren.)

Man kann es dem Vielbeschäftigten nachfühlen, daß er mit einem Gefühl der Befriedigung sein Siegel unter das in Reinschrift umgeschriebene „gegenwertige Inventarium“ gedrückt haben mag. Wir aber verdanken seiner gewissenhaften Arbeit und der Beihilfe der „Gezeugen“ einen genauen Einblick in den Besitz und das Vermögen, die Einnahmen und Ausgaben, ja, wenn wir zwischen den Zeilen zu lesen verstehen, in das ganze Leben und Treiben des vor seiner Aufhebung stehenden Augustinerklosters zu Dresden-Neustadt.

Wenn auch unser Kloster während der Zeit seines Bestehens nicht zu dem Reichtum gelangte, den wir z. B. bei der Benediktinerabtei zu Chemnitz, der Cisterzienserabtei zu Altzelle oder dem Augustiner Chorherrenkloster zu S. Afra in Meissen nachweisen können, so waren seine Vermögensverhältnisse ungleich besser als die des Franziskanerklosters in der Brüdergasse zu Dresden, dessen Einkünfte einen recht bescheidenen Umfang hatten<sup>49)</sup> und dessen Grundbesitz nur in der Fläche bestand, die das Kloster, seine Nebengebäude, der „Mönchgarten“ und der Kirchhof einnahmen. Während von dieser Anlage eine Abbildung auf uns gekommen ist, besitzen wir vom Augustinerkloster bis jetzt nichts dergleichen. Otto Richter veröffentlichte im I. Band der Dresdner Ge-

<sup>49)</sup> Richter III, S. 266.

schichtsblätter, S. 179, eine Skizze des Franziskanerklosters vom Jahre 1555 (Hauptstaatsarchiv, Locat 37 281. Atta, die Anno 1555 vorgewesene Erhandlung des neuen Gewandhauses & betr.), die deutlich alle Einzelheiten erkennen läßt. Mein Suchen nach einer ähnlichen bildlichen Darstellung des Neustädter ward nach langer Zeit mit Erfolg gekrönt. Im Atlas zur Geschichte Dresdens, 1898, befindet sich auf Blatt 3 eine Zeichnung von Dresden und Umgegend, die rechts am Ausgang der alten Elbbrücke ganz deutlich ein Häuserviereck<sup>49)</sup> und einen eingeschlossenen Hof mit im Süden vorspringenden Weinberg zeigt. Die farbige Handzeichnung, welche im Hauptstaatsarchiv Schrank F, Fach 12 Nr. 12 aufbewahrt wird und nach Richter ungefähr aus dem Jahre 1575 stammt, konnte nicht genauer datiert werden wegen einiger Gebäude, deren Bestehen zeitlich nicht zusammenfällt. So ist das 1568 bereits parzellierte Vorwerk Ischertnitz mit dargestellt, ebenso wie das erst 1568 begründete Vorwerk Ostra. Wir besitzen im Hauptstaatsarchiv eine Anzahl Karten, die zu späteren Einträgen längere Zeit benutzt wurden. Wahrscheinlich ist vorliegende eine solche. — Uns interessiert auf dem Plan die bereits erwähnte Gegend rechts des Brückenausganges, die Gegend der jetzigen Kloster-gasse und des Jägerhofes. Daß das eingezeichnete Häuserviereck nicht der 1568 zu bauen angefangene Jägerhof sein kann, lehrt sowohl der erste Blick als auch eine genauere Nachprüfung. Der kurfürstliche Neubau lag mit seiner südwestlichen Ecke über 100 Ellen weiter vom Brückenkopfe entfernt als das Kloster, die Bauart der Häuser und deren Anordnung widerspricht der Annahme, daß der Planteil den Jägerhof darstellen solle. — Das alte, lange Zeughaus im Süden, die englischen Hundeställe und der Jagdwagen-Stall im Westen, die Pürschmeister-Wohnung im Norden des Jägerhofes entsprechen in keiner Weise der Zeichnung, die Hundeküche mit den Wassertrögen, das Jägerwirthshaus und das Wildpretgewölbe sucht man vergeblich. Auch die im Plan eingezeichnete Klosterziegelscheune, welche beim Neubau fallen mußte, stützt unsere Ansicht. — Die Lage des Tores nach Norden zu an der alten Stolpischen Straße, dem fast jährlich eintretenden Hochwasser der Elbe abgekehrt, bestätigt ebenfalls die Vermutung, daß wir in der etwas verzerrten Skizze eine Abbildung des Klosters vor uns haben. Die Anlage hatte eine ungefähre Ausdehnung von 100 Meter Länge (nordsüdlich) und 70 Meter Breite (ostwestlich, Kloster-gassen-Richtung), würde also einem kleinen Kloster

<sup>49)</sup> Daß die eingezeichneten Häuschen der wirklichen Gestalt entsprachen, beweist das dreigieblige Neustädter Rathaus u. a.

entsprechen, in dem ein Prior, sechs Priester, drei bis fünf Laienbrüder und ein Gesinde, aus zehn Köpfen bestehend, Unterkunft finden konnten. Die Verteilung der Räume, welche im Inventar genannt sind, könnte vielleicht so gewesen sein: In dem großen Gebäude neben dem Tore an der Baugner Straße — der Kempter, das Gewölbe, die Küche, das Küchenstüblein, des Priors Stube und Kammer, die Gaststuben und die Siechstube, in dem östlichen Langhaus — der Pferdestall, das Schirrhause, die Knechtstube, die Riemenkammer und der Schuppen, in dem Hause nach der Elbe zu — die Scheune und das Kornhaus, in dem südwestlichen Gebäude — der Kuhstall, das Viehhaus, das Käsehaus und die Topfkammer, in dem nördlich daran stoßenden — die Böttcherei, das Malzhaus, das Brauhaus, das Backhaus, die Schneiderei, die Barbierstube und die Badestube. Die Keller sind sicher unter den landeinwärts gelegenen Häusern zu suchen.

Sollte meine Annahme die Bestätigung unserer Dresdner Geschichtsforscher finden, so hätten wir zur inneren Ausstattung gleichzeitig das Bild der äußeren Gestalt des Augustinerklosters gefunden. Es wäre das um so erfreulicher, als es die Stätte ist, in welcher der berühmteste sächsische Augustiner, unser Martin Luther, 25 Jahre vor der Aufhebung Einkehr gehalten hat, zum ersten Male im Mai 1516, um im Auftrage des Ordensvikars Dr. Johann Staupitz das Kloster zu revidieren, zum zweiten Male im Juli 1518, um in der Schloßkapelle seine berühmte „Mönchspredigt“ zu halten. Durch des Reformators Aufenthalt ist das Dresdner aus der Reihe der Augustinerklöster Sachsens<sup>90)</sup> herausgehoben worden wie kein anderes.

Für eine noch zu schreibende Geschichte des Augustinerklosters seien als Anhang eine Anzahl urkundliche Nachrichten zusammengestellt, die als vorläufige Grundlage dienen mögen zu einer späteren, zusammenfassenden Arbeit.

1403. Altendresden erhält vom Markgrafen Wilhelm I. Stadtrecht. (Codex diplom. Sax. reg. = C. II, 5. S. 110.)  
 1404, X. 17. Wilhelm I. meldet dem päpstlichen Stuhl, daß er ein Augustinerkloster gründen will. (Haffe, Geschichte der Sächsischen Klöster. 1888. S. 211 f.)  
 1405, X. 24. Papst Innocenz VII. bestätigt die Gründung. (Beyer, Altzelle, S. 653.)  
 1412, III. 30. Markgraf Friedrich der Jüngere erfüllt das Testament seines Oheims. (Hafke, Diplomatische Geschichte Dresdens III, Urkunde Nr. 112.)

<sup>90)</sup> Diese waren: Regulierte Augustiner-Chorherren zu Klösterlein-Zelle bei Aue, zu Zschillen (Wechselburg), zu S. Afra (Meißen), zu S. Thomä (Leipzig), zu S. Martin (Erimmitschau); Augustiner-Eremiten zu Grimma, zu S. Erasmus (Dresden), zu Waldheim; Augustinische Antonianer zu Eicha bei Albrechtshain, Augustiner zu Großenhain.

1413. Frau Margarete von Waldau stiftet ein Seelgedächtnis. Prior Johannes Buchau usw. (Haffe, ebenda.)  
 1415. Der Rat verhandelt mit dem Bischof von Meißen über die „Messe auf der Haide“-Antoniuskapelle. (Richter, Geschichte der Stadt Dresden III, S. 262.)  
 1420, VIII. 20. Markgraf Friedrich bestätigt das Kl. und stattet es aus (Dorf Wyssig usw.). (Hafke, ebenda. Urkunde Nr. 127.)  
 1421. Mark- und Landgraf Friedrich eignet dem Kl. Güter und Zinsen in Weißig, die es von Ulrich Schöff erkauf hat. (C. II, 5. S. 303.)  
 1429, IV. 13. Der Ratsherr „Nicolaus Romichin“ will eine Romfahrt unternehmen, wenn er „thodis halben“ abgehen sollte, muß sein Bruder Erasmus dem Kl. Altendresden „30 Riniſche gulden zu dem gebewede (Gebäude) geben.“ (Orig.-Urkunde im Ratsarchiv. — Richter, II, S. 72.)  
 1429, X. 20. Die Hussiten verbrennen Altendresden. (Mitteilgn. d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen. XXXI. (1893) S. 50. — Richter, I, S. 6 usw. — Weck, Chronik.)  
 1445. Das Kloster . . . hat ein Dorf genannt Wieſag, da wohnen . . . (Hauptstaatsarchiv. Locat 7997. Erbar Manschaft.)  
 1452, VI. 11. Caspar, Bischof von Meißen, erlaubt den Augustiner-Eremiten in seiner Diözese zu predigen und Beichte zu hören. (C. II, 15. S. 131.)  
 Um 1455 kauft das Kl. von den Gebrüdern von Taubenheim das Rittergut Rosel mit Sella (Lausitz) für die Summe von 3000 Gulden. (Mitteilungen des Ver. f. Gesch. Dresdens. S. IX. S. 76. — Geh, Akten zur Kirchenpolitik Hgg. Georgs S. 243.)  
 1456, V. 10. Domprobst Ditterich von Schönberg stiftet einen Acker am Stolpischen Wege zu einer Messe und zu seinem Jahresgedächtnis; der Acker geht vom Dresdner Spittelmeister zu Lehn und war für 50 Schock Groschen erkauf worden. Prior Johannes Rosinger, Johann von Apolda, lektor . . . (Archiv des Hochstifts Meißen, Liber Theodorici fol. 20.)  
 1464, VIII. 29. In die Bruderschaft des Klosters werden aufgenommen der Dresdner Ratsherr Peter Lompniz und dessen Gattin Ursula, die sich dem Kloster mildtätig erwiesen haben. Prior Joh. Rosingk. (Haffe, ebenda. — Hilscher, Luthers draymalige Anwesenheit in Alt-Dresden. S. 16.)  
 1465, IV. 26. Der gestrenge Henze Mauwer testiert dem Kl. 1 Schock Groschen. (Beyer, Altzelle. S. 693.)  
 1473, VIII. 1. Die Cölestiner auf dem Dybin bieten den Augustinern wegen des guten Rufes ihrer Frömmigkeit volle Bruderschaft an (religiosae vitae honestas cum fama laudabili). (Haffe, ebenda.)  
 1475, IV. 17. Kurfürst Ernst und Herzog Albrecht genehmigen einen Gütertausch zwischen dem Kl. und dem Rat zu Altendresden. (Haffe, ebenda.)  
 1476, VII. 1. Die Landesherren übergeben dem Kl. das „Zschorrwasser“. (C. II, 5. S. 308. — Richter, II, S. 214.)  
 1476. Die Braupfanne des Kl. erwähnt, auch die Stadtpfannen, die Schloß- und die Spittelpfanne. (Richter, III, S. 100.)  
 1476. Leonhardus stuleschriber hat vorm rate bekant 8 Schock swertgelt, dy er dem eyßdel in der heyde der capellen sancti Anthony schuldig und pflichtig sy . . . (Richter, I, S. 47.)  
 1480, VI. 4. Kurfürstin Elisabeth gestattet einen Gang aus dem Kl. über die Stolpener Straße nach dem Mönch-

- garten, dafür versprechen die Augustiner ihr die Teilhaftigkeit am Segen aller Andachtsübungen. (Haffe, ebenda.)
- 1481, II. 12. Die Landesherren übertragen nach Magister Joh. Stöblers Tode dem Kl. das Patronat der Dreikönigskirche und die Aufsicht über die Schule. (C. II, 5. S. 310.)
- 1482, IV. 12. Die Landesherren zeigen dem Meißner Archidiaconus Nikolaus Hildebrand an, daß sie dem Augustinerprior Alexius Gehner und seinem Konvent die cura animarum an jener Kirche samt deren regimen übertragen hätten. (Haffe, ebenda.)
1482. Das Kl. steht mit den Franziskanern in gutem Verhältnis. (Haffe, ebenda.)
1485. Kurfürst Ernst schreibt an den Guardian des Augustinerklosters zu Alten-Dresden, Andreas Schwertfeger, und veranlaßt ihn zum Berichte wegen Abstellung der Schwierigkeiten, die dem reformierten Augustinerkloster zu Herzberg „von den unreformierten uß der reformierten clostern uß doringen brudere“ entstanden sind. Der Guardian will am 12. August 1485 mündlich mit dem Kurfürsten verhandeln. (Neues Archiv für Sächs. Geschichte. Band XXXVIII, S. 50.)
1488. Der Rat zu Altendresden verhandelt mit dem Kl. wegen der Badstube auf dem Blockhausgäßchen. (1477 zum ersten Male erwähnt.) Kauf 1510. (Richter, II, S. 227. — C. II, 5. S. 315.)
- 1488, Juni 22., schreibt Kurfürst Friedrich an den Guardian des Dresdner Augustinerklosters (und den Guardian des Barfüßerklosters zu Torgau), die Augustiner zu Wittenberg führten „ettwas fast unordentlichs und unregulirtes wesen zu einem bosen ebenbild andern cristglaubigen menschen und zur hinderung getlich dinsts.“ Die beiden Guardiane sollen das Kloster auffuchen und reformieren. (N. A. f. S. Gesch. XXXVIII, S. 55.)
- 1488, IX. 17. Bischof Johann VI. von Meissen bestätigt das Vermächtnis der Rymer-(Böttcher-)Gesellschaft zu Altendresden zum Altar Aller Heiligen. (Haffe, Urkunde S. 346. — Richter, VII, 312.)
1493. Der Rat verhindert einen Hauskauf der Augustiner und beschließt, daß künftig für kein der Stadt schobbares Haus ein Geistlicher die Lehen nehmen darf. (Richter, III, S. 74.)
1493. Bieramtsrechnung: „1 Schock 18 gl vor ein vas den brudernn legen Altendresdenn.“ (Richter, III, S. 105.)
- 1499, VI. 16. Bruder Alexius Ghenner, Prior des Kl., nimmt die Abbetissin Elisabeth und das Kloster Marienstern auf deren Bitten in seine Bruderschaft auf, um sie an den guten Werken desselben teilhaft werden zu lassen. (Knothe, Marienstern, S. 90.)
- 1503, V. 7. Andreas Proles, seit 1461 Bifar des Ordens, legt auf dem Kapitel zu Eschwege das Vikariat nieder, Johann von Staupitz wird sein Nachfolger. (Haffe, ebenda.)
- 1505, V. 27. Das Kl. erwirbt in Baugen ein Terminierhaus, das früher den Augustinern zu Herzberg gehörte. (Knothe, ebenda, S. 68f.)
1508. Handwerker und gemein beklagen, wie die bruder zu Altdresden alle eckere, wisen und weinberg zu sich brechten . . . idem der Elben halben die genante brudere vahst off die stadt mit ihrer wisen dringen. (Richter, I, S. 83.)
- 1510, V. 25. Herzog Georg kauft dem Kl. einen Weingarten ab. Prior Alexius. (Haffe, ebenda.)
1510. Der Rat zu Altendresden kauft des Kl. Badstube für 37 Schock Groschen. Vergl. 1488. (Richter, II, S. 227.)
1510. Verzeichnis der Klosterbrüder. (Hilscher, S. 16.)
1514. Jakob Zimmermann zu Großenhayn stiftet ein Seelgeräthe in der Pfarrkirche mit der Bedingung, daß nach seinem Absterben das Jus patronatus an das Kl. der Augustiner fallen soll. (Unschuldige Nachrichten de No. 1723, S. 331. Urkunde.)
- 1515—26. Register der Bruderschaft zu Hofe. (Rechnungen der Hofgräbergesellschaft.) (Loc. 9842.)
1516. Dr. Melchior Mirisch, Prior. Luther revidiert das Kloster. (Lindau, Geschichte von Dresden. S. 266f. — Hilscher, Etwas zur Kirchengeschichte. S. 20. — Weck, S. 102f.)
1517. Luther erwähnt in einem Briefe großen Schaden in dem Weinberge des Kl., Schaden 200—300 Gulden. (Haffe, II, S. 152.)
- 1518, VII. 25. Luthers „Mönchspredigt“.
- 1518, II. 8. Widerrechtlich vom Prior Melchior Mirisch und seinen Vorgängern verkaufte Güter soll der Meißner Domdechant in den Besitz des Kl. zurückbringen. (Haffe, ebenda.)
1522. Das Kl. verweigert dem König Ludwig II. von Ungarn und Böhmen die Türkensteuer des Rittergutes Kosel. Vergl. 1455. (Knothe, ebenda.) III. 12. Inventarisierung der Kleinodien. Gef., Alten . . . S. 289.
- 1523, VI. 26. Besitz: Cosel, Sella, ein Haus in Baugen. Gef., Alten . . . S. 521.
- 1525, XII. 30. Herzog Johann von Sachsen bestätigt den Kauf des Ritterguts Kosel mit Sella durch Karl Herr von Schönburg. Preis 3000 Gulden. Das Kl. soll die Güter auflassen. (Knothe, ebenda. S. 81. — C. II, 5. S. 317.)
1526. Copeyen, von denen zum Augustinerkloster zu Alt Dresden gehörigen Briefen 1526. (H. St. A. Locat 8931.)
- 1527—30. Nicolaus Pöfler und seine Schwester haben verhandelt mit dem Prior und Convent zu Altendresden wegen eines Gartens hinter des Kl. Ziegelscheune. (Loc. 8931. No. 2. Gütther.)
- 1528, I. 25. Beide Räte der Stadt Dresden versammelt und beschließen: weil vil gerthe vorm Pfortlen durch den baue (Festungsbau) abgangen und dy burger neben andern derwegen große beschwerung befinden, sunderlich der kuchenpeise halben, das das stücke acker dy Scheibe genant an der Rampischen gassen gelegen den monchen von Altdresden vor 500 Gulden abgelaufft, dyselbigen zu vorzinsen vhe das 100 fl mit 5 fl und mit der zeit zu entrichten, dyweil mans keiner weiße ubergehen mag, uff das dy aufgelaufften garten aldo erstattet mogen werden.“ (Dresd. Gesch. Bl. Band V. S. 163.)
- 1528, III. 11. Dy wirdigen prior und prediger ausm kloster zu Altdresden und Caspar Thorler II. g. S. kammermeister sint im sitenden rathe erschnen — und haben den Verkauf der Scheibe genauer festgesetzt. (Dresd. Gesch. Bl. Band V. S. 166.) — Namen des Priors, Lektors, Subpriors usw. (Hilscher, S. 16.)
- 1528, V. 13. Der Rat zu Dresden beschließt, „das man 8 gr uff iglichen garten, so uffm acker dy Scheibe genant uffzurichten gesonnen, jerlichen zins setzen und eynen garten umb 10 ho geben wolle. (Ebenda S. 168.)
1528. 175 ho den monchen vonn Altdresden vor den acker die Scheibe genant und seyner zugehorunge. (Richter, III. S. 56.)

1530. Acta in Sachen Prior und Convent zu Altdresden und die Leute zu Weißig am I. und Nicol Karaffen und die Leute zu Schönfeld und Runnersdorf am II. Theil bel. wegen eines Weges. Vid. Grenz- u. Hoheits Sachen. Chur Sachsen mit Privaten und im Amt Dresden. ns. 6. (S. St. A. Loc. 8931.)
- 1531, XI. 29., ist durch nachlassunge und rath des canslers die hoffstadt, so der monche von Altdresden gewest, dem pfarher uffm Lauenstein zu vorkauffen zugeschriben — laut Ratsbeschlus. (Dr. Gesch. Bl. Band V. S. 178.)
- 1532, I. 19. „Pfarher uffm Lauenstein. Freitag post Anthonii hat der rath den steinern stock, so sie von monchen zu Altdresden gekaufft, erblich vorkaufft und umb 60 fl gegeben, sal zwischen hir und fastnacht 20 fl und dornach alle jhar 20 bis zur bezahlung geben, sal 40 gr davon geschossgelt jherlich und 1 bir doruff zu brauen macht, uber ein jhar sal er anheben zu geben, bis jhar 1 alt ho. Sal so vil thun, was ein ander hauß und nicht den lehen incorporiren. Walpurgis sal er nichts geben, dornach uff Michaelis 20 und volgend Walpurgis 20 gr und so fort.“ (Dresd. Gesch. Bl. Band V. S. 179.)
- 1536, Mai 3. Balth. Rynast, Bürger zu Altdresden, stellt an das Kapitel zu Meissen einen Wiederkauf und Verschreibung über 21 Groschen Jahrzins aus, für 21 Gulden Hauptsumma erkaufte, worein Freitag nach Kreuzerfindung (5. Mai) das Augustinerkloster zu Altdresden consentirt. (Hafsch, Dipl. Gesch. Dr. II, S. 181.)
- 1538 gibt das Augustinerkloster Gunst und Erlaubnis, daß Blasius Angermann aus Weißig an D. Eisenberg als Vorsteher der heil. Leichnam-Bruderschaft einen Zins auf Wiederkauf verkauft. (Hafsch, ebenda, S. 185.)
- 1539, XI. 16. Amtmann Friedrich von Carlowitz übernimmt vom Prior Joh. Ferber aus Hain (Großhain) die Kirchengewänder und Kleinodien. (Lindau, S. 290.)
- 1539, XII. 20., 21. Erste Visitation. Patronat und Pfarreinkommen der Dreikönigskirche übernimmt der Landes herr. Prior Joh. Ferber, 6 Priestermonche, 4 Laienbrüder. (Weck, S. 294 und 311. — Lindau, S. 291. — Ratsarchiv 1539. S. Thomä.)
1539. Verzeichnis der Klosterbrüder. (Hilscher, Von D. Martini Lutheri dreymaligen Anwesenheit in Alt-Dresden. S. 17.)
- 1540, VII. 27. Amtmann Christoph von Schönberg stellt Verhör an wegen Abendmahl unter einerlei Gestalt. Prior Ferber wird abgesetzt. (Wasse, S. 211 f.)
1540. Jacoff Zimmermann zu Dresden im „Schwarzen Kloster“ hat eine Stiftung in Hain gemacht. Vgl. 1514. (S. St. A. Loc. 10599. Visitation 1539. S. 676 b.)
1540. Der abgesetzte Prior zu Altdresden, Bruder Johann Ferber, bel. 1540. (Loc. 8931. Praebenden.)
- 1541, VIII. 9. Inventarisierung des Klosterbesitzes. (Vorliegende Arbeit.) (Loc. 8931.)
- 1543, VII. 6. Die im Kl. verbleibenden Mönche erhalten ihre Pension zugesichert und „3 gute Schock zur Beholzung zu ihrem Feuerweg auf ihr lebelang . . .“ (Weck, S. 293. — Lindau S. 291.)
- 1543, IX. 29. Die Verwaltung des Klostereigentums und -vermögens wird dem Rat zu Dresden übergeben. (Richter, I, S. 126. — Hafsch, Urk. 462.)
1544. Klosteracker werden verkauft, eine Landtagsproposition setzt nochmals die Pensionen fest. (Lindau, S. 300. — Rgl. Bibliothek. Msc. a. 35. S. 134 bf. Süße, Diplom. Kloster-Geschichte. — Hafsch, II, S. 234. — Hilscher, a. a. O. S. 17.)

1565, IX. 25. Weißig, „welches dem Ampt Dresden mit den Obergerichten, dem gewesenen Mönche Kloster zu Altdresden, aber mit den Lehnen und Erbgerichten zugestanden,“ geht mit 51 Mann als Zubehör des Amtes Schönfeld zugleich mit letzterem erblich an Hans von Dehn über. Das Pfarrlehn gehört dazu. (Loc. 37683. Rep. XLIII. Generalia No. 25. Bl. 40.)



### Zur Reformations-Gedenkfeier.

Franz Blandmeister, Pastorenbilder aus dem alten Dresden. Verein für Geschichte Dresdens, 1917.

Mit seiner vielbewährten volkstümlichen Gabe hat D. Blandmeister uns Pastorenbilder aus dem alten Dresden gezeichnet. Eine wertvolle literarische Gabe gerade zur vierhundertjahrfeier der Reformation. Denn wenn man sich jetzt weithin in unserm Vaterland des deutsch-evangelischen Pfarrhauses als einer vielgesegneten Schöpfung Luthers freut und sich dankbar der vielen bedeutsamen Charakterköpfe erinnert, die aus den Pfarrhäusern hervorgegangen sind, wie sollten wir Dresdner uns nicht gern unter der Leitung des kundigen Führers so manches Pfarrhaus pietätvoll ansehen, das im Laufe der vier Jahrhunderte seit der Reformation Luthers Erbe in unsrer Stadt bewahrt hat. Und speziell ist Blandmeisters Schrift eine dankenswerte Gabe an den Verein für Dresdens Geschichte. Hat doch der verehrte Verfasser gerade vom ortsgeschichtlichen Gesichtspunkt die Pastorenbilder ausgewählt. Wäre die kirchengeschichtliche Bedeutung maßgebend gewesen, so würde man mit ihm rechten können, warum er uns diesen und jenen vermiffen ließ, der eines Hauptes höher war als der aus gleicher Zeit hier Auserwählte. Aber in Liebe zu unsrer Heimatstadt lauschen wir mit größtem Interesse, wenn er davon plaudert, wie hier in Dresden unter Ernst Rietschels Meisterhand der Luthertypus entstand, an dem heute jedes Schulkind in allen deutschen Landen sofort den Doktor Martinus erkennt, und der in vollendeter Weise geschichtliche Treue und glaubensvolle Idealität vereinigt, wenn man auch den Pastor, der dabei eine Rolle spielt, nicht unter Dresdens hervorragenden Theologen und Seelsorgern gesucht haben würde. Um so dankbarer begrüßen wir es, daß die im kirchlichen Leben aller evangelischen Gemeinden hochwichtigen Wendepunkte — Reformation und Versuch der Gegenreformation — für unsre Ortsgeschichte eingehend behandelt und die Ereignisse von 1539 und aus der Zeit Augusts des Starken unter Hervorhebung der Dresdner Pastoren jener Tage lebendig anschaulich und eindrucksvoll geschildert sind. Auch was aus der neuen und neuesten Zeit erzählt wird, nimmt unser volles Interesse in Anspruch. Zwar kann D. Zapff kaum unter die Dresdner Pastoren gerechnet werden, aber um so mehr soll man in unsrer Stadt das Andenken an D. Franz als den Neuordner des Dresdner Kirchenwesens in allen Ehren hochhalten.

D. Dibelius.

### Reformations-Ausstellungen.

Die Ausstellung „Luther und die Reformation“ der Königl. Sammlungen für Kunst und Wissenschaft zu Dresden. Den zur 400jährigen Jubelfeier der Reformation veranstalteten Ausstellungen in Eisenach, Jena, Leipzig, Berlin und anderen Städten reihte sich die von der Generaldirektion



der Königl. Sammlungen in Dresden im alten Lehrsaal der Königl. Landesbibliothek im Japanischen Palais vom 28. Oktober bis 18. November d. J. geöffnete Ausstellung „Luther und die Reformation“ würdig an.

Den großen Raum beherrschten die Lutherbüste Ernst Rietschels für die Walhalla in Regensburg, in der Nachbildung aus dem Albertinum, und die Bildnisse sächsischer Fürsten: Friedrichs des Weisen, Johann Friedrich des Großmütigen, Herzog Heinrich des Frommen, welcher die Reformation im albertinischen Sachsen einführte, und des Kurfürsten Moritz, meist aus Lukas Cranachs Werkstatt, sowie Bildnisse Luthers und Melanchthons. Unter den Luther-Bildnissen waren die interessantesten aus dem Kupferstichkabinett: Luther als Junker Jörg, als Augustiner Mönch von Lukas Cranach dem Älteren und Luther auf dem Sterbebette, Kopie nach Fortenagel aus der Gemäldegalerie. Unter den wertvollen Handschriften aus der Königl. Landesbibliothek seien hervorgehoben Luthers älteste erhaltene Niederschrift in deutscher Sprache von 1512: eine Quittung über 50 Gulden, ferner Psalterium quincuplex von 1509, Luthers Handexemplar mit eigenhändigen Bemerkungen; das wenn auch nicht ganz vollständige Manuskript seiner Psalmenvorlesung 1513—16, seine Bibel mit einem eigenhändigen Gedentspruch von 1545, Luthers und Bugenhagens eigenhändige Gedentsprüche, Melanchthon-Brief, Dr. Georg Spalatins Brief an den Bürgermeister und Rat zu Altenburg 1543 und eine sogen. Reformatorbibel, Wittenberg 1545, mit Bildnissen und handschriftlichen Eintragungen Luthers, Melanchthons, Jonas, Creuzigers, Forsters und anderer. An Luther-Drucken: die ersten Ausgaben An den christlichen Adel deutscher Nation Wittenberg 1520, Von der Freiheit eines Christenmenschen, Das neue Testament Wittenberg 1522, die sogen. Septemberausgabe, Die erste Ausgabe der vollständigen deutschen Bibel Luthers Wittenberg 1534, Die Augsburger Konfession Wittenberg 1530, welche Melanchthon an Luther gesandt hatte, mit handschriftlichen Randbemerkungen Luthers, Der große Katechismus Wittenberg 1529, „Ettliche christliche Lieder, Lobgefänge und Psalmen“ Wittenberg 1524, die älteste Ausgabe lutherischer Lieder mit Noten, und der Psalter deutsch von Luther, Wittenberg 1524. Ferner zahlreiche Flug- und Streitschriften, zum Teil in Dresden gedruckt, und Original-Ablassbriefe Johann Tegels.

Aus dem Münzkabinett stammten zahlreiche Medaillen und Münzen auf Luther und die Reformation, darunter Seltenheiten mit Luthers Brustbild von 1524 und 1537, und eine Medaille zur 200jährigen Reformation in Augsburg 1717: Luther schlägt die Thesen an.

Luthers Mundbecher, im Innern des Deckels eine Medaille mit seinem Bildnis aus dem 55. Lebensjahre enthaltend, sein Siegelring, Karneolstein mit Luthers Wappen, den ihm Johann Friedrich der Großmütige als Kurprinz schenkte und den später Kurfürst Johann Georg I. von einem Nachkommen Luthers erhielt und trug, und Melanchthons Ring mit einem

Rahenauge (Achat), nebst den silbernen Aufbewahrungsdosen dazu, hatte das Grüne Gewölbe zur Verfügung gestellt.

Luthers Hauswehr, ein kurzes Schwert, welches unter dieser Bezeichnung 1678 die Kunstammer erworben hat, wird als unwahrscheinlich angezweifelt, weil Luther keine Waffe geführt habe. Es sei jedoch darauf hingewiesen, daß im Mittelalter und bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts in den Städten meistens eine Hauswehr, deren Ausrüstungsstücke gewechselt haben, als untrennbarer Bestand zu den Bürgerhäusern gehörte zur Verteidigung der Stadt. Die Hauswehr ging beim Besitzwechsel der Häuser an den Nachfolger mit über, ebenso wie die Feuerlöschgeräte an ledernen Eimern, Leitern und bei großen Häusern eine Hand-Feuerspritze. Also ist eher anzunehmen, daß der Reformator bei seinem Hausbesitz in Wittenberg (dem früheren Kloster) auch zu einer Hauswehr verpflichtet war.

Aus der dauernd stark besuchten, wertvollen Ausstellung sei noch die vom Mathematischen Salon geliehene Sonnen- und Nachtuhr Melanchthons von Christian Heiden in Nürnberg von 1553 erwähnt, welche dieser Mathematiker und Konrektor der Schule zu St. Sebaldus in Nürnberg seinem Lehrer schenkte. Näheres über diese Uhr teilt Dr. Engelmann in den Dresdner Neuesten Nachrichten vom 8. November 1917, Nr. 303, mit.

Carl Hollstein.

Zum Gedächtnis der vierhundertjährigen Wiederkehr des Reformationstages veranstaltete das **Heimatkundliche Schulmuseum des Dresdner Lehrervereins** in seinen Räumen Sedanstraße 19 eine Reformationsausstellung, die sich nicht bloß der kurzen Spanne der Reformationszeit selbst zuwendet, sondern auch die Entwicklung der Reformationskirche unserer Stadt bis zur Gegenwart in einigen Hauptzügen zeigte und sich so zu einer durchaus heimatgeschichtlichen gestaltete. Die Darstellung war eine volkstümliche, auf gründlicher wissenschaftlicher Grundlage beruhend. Folgende Hauptabteilungen zeigte die Ausstellung: Luthers Leben und Schaffen (hier die Darstellungen Luthers durch L. Richter, E. Rietschel, J. Schilling), Aus Luthers Kampftagen, Dresden zu Luthers Zeit, Der Eingang der Reformation in Dresden 15—1600, Aus der Kirchengeschichte Dresdens 1600 bis 1900, Aus der Geschichte der Kirchenmusik Dresdens (hier Dresdner Gesangbücher, die Hofkantorei usw.), Dresdner Kirchen und ihr Schmuck, Unsere Friedhöfe und ihre Kunst, Dresdens kirchliche Verhältnisse in der Gegenwart, Reformations- und einschlägige Heimatliteratur. Städtische, staatliche und private Sammlungen hatten wirkungsvoll Leihgaben beigelegt. Der Verein für Geschichte Dresdens bestellte am 11. Dezember die Ausstellung. Die Veranstaltung darf für sich in Anspruch nehmen, neben der Erinnerung an die große Tat Luthers und ihrer Wirkungen auch der Pflege geschichtlichen Heimat sinnes in bedeutendem Maße gedient zu haben, so reichhaltig wie es anging, so gründlich vorbereitet und so musterhaft ausgebaut.

Inhalt: Martin Luther und Dresden. Von Gg. Herm. Müller. (Vortrag im Verein für Geschichte Dresdens, 27. Okt. 1917.) — Das Augustinerkloster in Dresden-Neustadt zur Zeit der Sequestration. No. 1541. Von Otto Mörtsch. — Zur Reformation-Gedenkfeier: Franz Blandmeiser, Pastorenbilder aus dem alten Dresden. Von D. Dibelius. — Reformations-Ausstellungen. Von Carl Hollstein. — Reformations-Ausstellung im Heimatkundlichen Schulmuseum des Dresdner Lehrervereins.

Herausgeber i. V. Archivar Dr. G. H. Müller, Dresden. Druck und Verlag der Wilhelm und Bertha v. Baensch Stiftung, Dresden.

# Dresdner Geschichtsblätter

herausgegeben  
Verein für Geschichte Dresdens



XXVII. Jahrgang

1918

Nr. 1.

Von diesen Blättern erscheinen jährlich 4 Nummern im Umfange von 1 $\frac{1}{2}$  bis 3 Bogen. Bestellpreis für den Jahrgang 3 Mark. Die Vereinsmitglieder erhalten die Blätter unentgeltlich zugesandt.

## Dresdner Eindrücke eines Kurländers aus dem Jahre 1816.

Von Otto Elemen.

Im „Neuen Archiv für Sächsische Geschichte und Altertumskunde“ Band XXXVII S. 308 ff. habe ich aus dem Reisetagebuche des kurländischen Edelmanns Heinrich von Offenbergs die Leipzig betreffenden Stücke mitgeteilt. Unterdessen ist mir ein anderes kurländisches Reisetagebuch zu Gesicht gekommen. Zwar umspannt es im Gegensatz zu dem Offenbergschen, das zwei große über die Jahre 1778—80 und 1784, 85 sich hinziehende Auslandsreisen enthält und uns außer durch Deutschland nach Holland, England, der Schweiz und Italien führt, nur den kurzen Zeitraum von April bis August 1816 und schildert es nur eine Reise von Berlin über Leipzig, Meissen, Dresden, Eger, Teplitz, Bayreuth, Regensburg und nun donauabwärts nach Wien und zurück nach Berlin über Znaim, Iglau, Prag, Teplitz, Karlstadt, Altenturg, Leipzig. Trotzdem ist es gleichfalls sehr wertvoll. Der Verfasser ist ein junger kurländischer Arzt Karl Bursy, der, 1791 geboren, 1811—13 in Berlin, 1813—15 in Dorpat Medizin studierte, am 15. Mai 1815 hier zum Dr. med. promovierte und nun zum Abschluß seiner Studien und zum Übergang ins Philisterium jene Reise nach Berlin und Wien unternehmen durfte. Auf dieser Reise hat Bursy nicht nur seine medizinischen Kenntnisse erweitert und vertieft, indem er verschiedene medizinische Institute und Autoritäten besuchte, sondern auch seine musikalischen, künstlerischen und literarischen Interessen befriedigt.

Da er nun ein sehr reiches und reges Gedanken- und Gefühlsleben hatte und er sich getrieben fühlte, die Reflexionen, die sich ihm aufdrängten, und die Empfindungen, die ihn bei der Beschauung von Schönheiten in Natur und Kunst, in Konzert und Theater überkamen, seinem Tagebuche anzuvertrauen, so läßt sich denken, eine wie belehrende und vergnügliche Lektüre es bietet.

Zwei größere Partien aus dem Tagebuche sind bereits bekanntgegeben. H. Dieterichs hat in der Baltischen Monatschrift XLVIII (1899), S. 371—86 Bursys Besuch bei Jean Paul in Bayreuth wiedergegeben, und die Begegnungen jenes mit Beethoven in Wien sind von dem Amerikaner Thayer verwertet worden<sup>1)</sup>. Ich wähle, nachdem ich dem Offenbergschen Stammbuche die Notizen über Leipzig entnommen habe, die Abschnitte über Dresden aus.

Nach seiner Heimkehr war Bursy 1816—30 Arzt auf den kurländischen Gütern Grenzhof und Fockenhof, siedelte 1860 nach Mitau über, war zugleich 1826—40 Baldonscher Brunnenarzt, 1840—49 Accoucheur, 1849—67 Inspektor der kurländischen Medizinalbehörde, nahm 1867 seinen Abschied aus dem Staatsdienst und starb als Wirklicher Staatsrat, hoch geehrt und allgemein beliebt, am 25. September 1870 in Mitau. Sein von Julius Döring gemaltes Ölporträt hängt im Sitzungssaal der „Kurländischen

<sup>1)</sup> Ludwig von Beethovens Leben von Alexander Whealock Thayer. Nach dem Originalmanuskript deutsch bearbeitet von Hermann Weiters. III. Bd. 2. Aufl. neu bearbeitet und ergänzt von Hugo Riemann, Leipzig, 1911, S. 556 ff.



Gesellschaft für Literatur und Kunst" im Provinzialmuseum<sup>7)</sup>.

Dresden am 30sten April.

... Heute früh nach einer erquicklichen Nachtruhe in der goldenen Sonne ging's nun weiter hinauf über die Elbbrücke nach Dresden zu. Als wir am Ufer entlang wenige Schritte gegangen waren, sahen wir die Straßenarbeiter mit Pulver ein Stück Felsen absprenge, was einen schönen Widerhall in dem Thale gab. Über alle Beschreibung ist der Weg nach Dresden hin. Rechts zieht die Elbe am steilen Ufer hin, wie auf der anderen Seite Meissen; links gewähren die Weingärten mit den Winzerblüthen und Landhäusern einen so reizenden Anblick, daß man ewig hier sehen möchte und anschauen. Auf jeden bedeutenden Felsengipfel haben Freunde der Natur sich Lusthäuser erbaut, in der verschiedensten Art, bald als stille Bethalle, bald als bunten Chinesischen Pallast, bald als halbverfallene Ruine. Je weiter man sich von Dresden entfernt, desto ferner ziehen sich die Berg-Ufer der Elbe von ihr zurück; sie bildet nun ein weiteres Thal, und fast verlieren sich die Gestade dem Auge wie blaue ferne Gebirge. Bald aber engt das Thal sich weiter ein; es erscheinen die erst gesehenen Partien, und nun wird's schön und schöner, wie man gen Dresden zuwandelt. Alles ist in Blüthe, selbst die Pflirschen, die keck im Freien wie ein starker Apfelbaum trozen. Die hohen Elbufer gewähren ihnen guten Schutz. Eine Stunde von Dresden ließen wir uns eine Flasche Landwein geben. Der war schlecht und doch theuer, denn wir mußten 12 Gr. zahlen... Dresden nimmt sich nicht so schön aus als Meissen, man sieht eigentlich nur die 4 Kirchenthürme von der Seite, von der wir dessen ansichtig wurden. Aber die Brücke<sup>8)</sup> setzte uns in Erstaunen. Wer da nicht bewundert, der muß gar sehr gefühllos seyn. Um 11 Uhr Mittags traten wir in die Neustadt, die im Baue mit Berlin Ähnlichkeit hat. Es war gerade Wechsel der Wache und die sächsische Militärmusik hörten wir; sie mißfiel mir, denn man [!] ein schlechtes und sehr langes Adagio. Von der Brücke schweige ich. Wer hat die nicht beschrieben gelesen und abgebildet gesehen? An dem bronzenen Christusbilde ist eine Marmortafel mit der Inschrift: „Galli dejecerunt, Alexander I. restituit“, ein schönes Denkmal unsers milden Kaisers<sup>9)</sup>. Ehe wir in die

<sup>7)</sup> Vgl. J. Brennsohn, die Ärzte Kurlands von 1825 bis 1900, Sitzungsberichte der Kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst aus dem Jahre 1901, S. 65\* f. und die dort angeführte Literatur.

<sup>8)</sup> Die Augustusbrücke.

<sup>9)</sup> Genauer lautete die Inschrift: Galli deiecerunt die XIX. Mart. MDCCCXIII, Alexander I. restituit die natali

Stadt traten, lustwandelten wir auf der Brühlischen Terrasse, und erkannten von da aus die beiden Bögen der Brücke, die Dardüst<sup>10)</sup> gesprengt und Repnin<sup>11)</sup> wiederhergestellt hatten. Wir lehrten im kleinen Rauchhause ein und fanden da Dittmar<sup>12)</sup>, Ponder<sup>13)</sup>, Altmann<sup>14)</sup>; Weiße<sup>15)</sup> war heute früh abgereiset, gern hätte ich mit ihm die Sächsische Schweiz durchzogen, von der selbst Eingeborene stets mit Entzücken reden. Die Altstadt Dresden hat viel Ähnlichkeit mit Leipzig, selbst der Gestank ist für heute abscheulich und ärgert den Fremden um so viel mehr, da er begeistert aus den Umgebungen der Stadt in das Thor hineingeht. Die katholische Kirche, 1754 von August III. erbaut<sup>16)</sup>, steht vor dem Schloßthor und gewährt einen schönen

XXIV. Dez. MDCCCXIII. Lindau S. 816. Anm.\*\*: Bei der Hochflut am 31. März 1815 versank das Kreuzfir in der Elbe. Ebd. S. 901.

<sup>10)</sup> Eben am 19. März 1813. Lindau S. 755.

<sup>11)</sup> Fürst v. Repnin, russischer Generalmajor und Generaladjutant, wurde am 22. Oktober 1813 von den verbündeten Monarchen zum Generalgouverneur von Sachsen ernannt. Lindau S. 811. Am 9. Dezember zog er in Dresden ein. Ebd. S. 815.

<sup>12)</sup> Woldemar Karl Friedrich von Dittmar, geb. 1795 in Pernau, gest. 1826 auf seinem väterlichen Erbgute Fennern in Livland, studierte seit 1812 in Dorpat, seit 1815 in Berlin und Heidelberg Jura, bereiste während der Ferien mehrere Gegenden Deutschlands und der Schweiz, lehrte 1818 nach Livland zurück, wurde Privatdozent der Rechtswissenschaft zu Dorpat, dann Assessor beim Pernauschen Kreisgericht. *Recke-Napiersky*, Allgemeines Schriftsteller- und Gelehrten-Lexikon der Provinzen Livland, Esthland und Kurland I (Mitau 1827), S. 436f, *Napiersky*-Briefe, Nachträge und Fortsetzungen I (Mitau 1859), S. 152 f., *Album Academicum der Kaiserlichen Universität Dorpat*, Dorpat 1889, Nr. 789. *Baltische Monatschrift* XL, 265. Er war damals von Berlin nach Jena und von da über Naumburg, Merseburg, Leipzig, nach Dresden gereist, wo er vom c. 19. April bis 4. Mai blieb. *Baltische Monatschrift* XLIII, Beilage, S. 357 ff.

<sup>13)</sup> Wohl der Naturforscher Christian Heinrich Pander, geb. 1794 zu Riga, gest. 1865 zu St. Petersburg, der seit 1812 in Dorpat, dann in Würzburg Medizin studiert und hier 1817 zum Dr. med. promoviert hat. *Recke-Napiersky* III 360 ff. Nachträge II 90. *Album Academicum* Nr. 766.

<sup>14)</sup> Wohl der spätere Dorpater Theologieprofessor, Vizepräsident des Generalkonsistoriums und evang.-luth. Bischof in St. Petersburg Karl Christian Altmann, geb. 1793 zu Riga, der 1810–14 in Dorpat, 1815 und 16 in Jena und Göttingen Theologie studiert hat. *Recke-Napiersky* IV 405, Nachträge und Fortsetzungen II 249 ff. *Album Academicum* Nr. 567. Joh. Frey, 1802–1903 die Theologische Fakultät Dorpat-Jurjew, Reval 1905, S. 213–16.

<sup>15)</sup> Wohl der spätere Petersburger Arzt und Heilmedicus Johann Friedrich Weiße, geb. 1792 in Reval, gest. ebd. 1869, der 1811–15 in Dorpat Medizin studiert und 1815 bis 1819 seine Studien in Deutschland fortgesetzt hat. *Recke-Napiersky* IV 484 ff. II 270. *Album Academicum* Nr. 612.

<sup>16)</sup> Genauer 1739–56. Die Jahreszahl 1754 nach der Inschrift des Turmes: D. O. M. hanc sacram aedem Aug. III. condidit MDCCCLIV. Lindau S. 588 f.

Unbild. Sie ist ganz aus Sandstein, mit sehr vielen Statuen geziert.

Den Abend brachten wir in der Oper zu, die wir nun aber ganz und gar mißfiel. Man spielte in einem elenden Gebäude weit aus der Stadt, wohnt  $\frac{1}{2}$  Stunden hinter dem schwarzen Thore<sup>13)</sup>. Das Haus ist ganz so eingerichtet, wie's die Marionettenspieler sich in der Geschwindigkeit erbauen. Einfache Bänke, die durch Balkenwerk parquett und parterre trennen. Freilich ist auch der entré-Preis so marionettenmäßig eingerichtet. Man zahlt für einen parquett-platz (hier cercle genannt) 8 Gr., für parterre nur 20 Kreuzer und für Gallerie nur 10 Kreuzer. Demungeachtet war das Haus leer; ich möchte die Dresdner darob loben, wenn der Grund nicht wirkliche Armuth wäre, die zu herrschen scheint. An dem Opernhause ist ein hübscher Garten, in dem man in den Zwischenakten spazieren geht. Man gab heute den Don Juan; auch ein Unternehmen! Die Hauptrolle des Juan wurde von einem gewissen Herrn Utt ganz miserabel gespielt und gesungen, in der That unter aller Kritik. Die drei Damen waren mittelmäßig, zumal die Donna Anna gespielt von Madame Cramer und Donna Elvira von Mde. Schöttner; Herr Schöttner sang den Ottavio leidlich, besonders falschtierte er recht gut. Herr Siebert aus Prag debütierte als Leporello, aber ich konnte ihm den Beifall nicht zuerkennen, der ihm allgemein in den Zeitungen gezollt wird. Vielleicht stumpfte ihn das schlechte Spiel der übrigen gar zu sehr ab. Fast, denke ich, muß es einem guten Schauspieler so gehen; er muß sich durch solche Gesellschaft gelähmt fühlen, wie man gähnt, wenn man einen anderen gähnen sieht. Das Orchester war schwach besetzt, aber gut eingespielt, und dasselbe Lob gebührt auch in Rücksicht des Gesanges den Sängern. Die schwersten ensemble Stücke gingen mit großer präcision. Überhaupt schien jeder Schauspieler mit rechtem Amtseifer sein Werk zu vollführen, und das gefiel mir, und ich kann nicht läugnen, daß ich mich recht erfreut habe; es war ja eine Mozartsche Oper, und die ergötzt das Ohr, wenn sie nur halb-leidlich ausgeführt wird. Der Rückgang in die Stadt war angenehm, es war ein schöner Abend, und der Weg führt durch eine schöne Kastanienallee.

Dresden am 1sten May.

Der heutige Tag ist ein Festtag der Katholiken, der heilige Tag Petri und Jacobi. Früh morgens kam ein Mann von der königlichen Kapelle zu uns aufs Zimmer und sagte uns, es sey heute Kirchen-

<sup>13)</sup> Oder Lausitzer Thor. Lindau S. 529. — Es ist das Theater auf dem Lindschen Bade gemeint.

musik und zwar von Naumann und Schuster<sup>14)</sup>. Eine Naumannsche Messe zu hören, war mein sehnlichster Wunsch, und er ward erfüllt. Um 11 Uhr sollte die erste aufgeführt werden. Diese Ankündigung der Musik ist eine Art von Erwerb für die Bedienten der Kapelle. Sie gehen zu allen Freunden in den Gasthöfen, und wer giebt ihnen nicht gern etwas für so frohe Botschaft? Früh morgens machte ich meine Aufwartung bey Hofrath Böttiger<sup>15)</sup> mit der Empfehlung von Fr. v. d. Recke. Er empfing mich gar glütig, warf mit der Ehre um sich, wie ein Affe mit taubem Rüssen, ja sogar bat er sich die Ehre aus, sich neben mich setzen zu dürfen. Als ich zu ihm ging, begegnete ich ihm auf der Treppe, ohne zu wissen, daß er's sey. Er kehrte aber um und folgte mir mit hinauf; denn wahrscheinlich hatte er an meiner Colarde<sup>16)</sup> den Beschützten der kurischen Heldin erkannt. Kaum trat ich ins Vorzimmer, so kam er mir nach und führte mich unter 1000 Höflichkeit Ausrufen in sein Zimmer. Lange durfte ich mich nicht aufhalten, denn ich hatte ihn ja abgehalten von einem Geschäfte. Mich mit den medizinischen Anstalten bekannt zu machen, schrieb er mir ein Billet an Hofrath Seiler, den Direktor der neu eingerichteten chirurgisch-medizinischen Akademie. Dafür dankte ich ihm mehr, als für alle seine Com-plemente und so empfahl ich mich. Böttiger hat übrigens ein angenehmes Aeußere, ist etwas stark, ziemlich lang und schon ziemlich bejahrt. Seine Stube läßt den Antiquar erkennen. Ein trefflicher Laokoon unter dem Spiegel und ein Schäfer, der seine Hirtin küßt, fallen gleich dem Fremden ins Auge. Außerdem prangen mehrere Büsten an der Wand. — Von Böttiger ging ich zu Dr. Krause, dem Herausgeber des Urwortbums<sup>17)</sup>. Auch er empfing mich recht artig.

<sup>14)</sup> Über Johann Gottlieb oder Amadeus Naumann, seit 1765 kurf. Kirchenkomponist, später Kapellmeister und 1786 Oberkapellmeister, gest. 1801, und der Kirchenkomponist, später Kapellmeister Josef Schuster, gest. 1812, vgl. Lindau S. 537<sup>ff</sup>. Elisa von der Recke war mit beiden befreundet (Rachel II, 170 ff.).

<sup>15)</sup> Karl August Böttiger, geb. 1760 in Reichenbach, gest. 1835 in Dresden, seit 1814 Studiendirektor der neugegründeten Ritterakademie und Oberaufseher der Antikenmuseen. Allgemeine deutsche Biographie III, 205 ff. Elisa hat mit ihm korrespondiert.

<sup>16)</sup> Eine russische Kolarde hatte sich Bursy in Meissen in der Porzellanfabrik gekauft.

<sup>17)</sup> Der Philosoph Karl Christian Friedrich Krause, geb. 1781 zu Eisenberg S.-A., gest. 1832 in Meissen. Die Idee des sog. „Urwortbums“, d. h. eines neuen deutschen Wörterbuchs, faßte er in Berlin, wo er sich Winter 1813 als Privatdozent niederließ. November 1815 kehrte er von Berlin nach Dresden zurück, und hier erließ er nun 1816 die „ausführliche Ankündigung eines neuen vollständigen Wörterbuchs oder Urwortreichtums der deutschen Sprache.“ Gœdese, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung, 2. Aufl. V 2 (Dresden 1893), S. 14 Nr. 34.

da ich ihm einen Gruß von Wolke<sup>17)</sup> überbrachte. Die Zeit, zur Kirchenmusik zu gehen, war indeß gekommen, und kaum hatte ich mich hingesezt, als Krause mich auch schon wieder an die Musik erinnerte, und ich empfahl mich ihm. Jedoch mußte ich ihm versprechen, ihn noch zu besuchen. Die Messe von Naumann war köstlich und ward von einem trefflichen Orchester ausgeführt<sup>18)</sup>. Der Sopranist Saffaroli sang Diskant und sein Bruder Bass. Bemerkten muß ich, daß mir in allen mehrstimmigen Sätzen die Instrumentalmusik übertönend schien und daß besonders der Sopran kaum hörbar war. Die Orgel ist ein herrliches Werk und wird mit wahrer Andacht gespielt. Die ganze Musik, die mit den einzelnen Ceremonien des Priesters abwechselte, wirkte tief auf mich ein und stimmte mich sehr schön. Ich dankte den Manen Naumanns für den heiligen Genuß, den mir die Arbeit des heiligen Dichters verschaffte. Mein Auge ruhte auf dem Altargemälde, eine Himmelfahrt Christi, von Mengs gemahlt<sup>19)</sup>. Dieses Meisterstück kostete 15000 Reichstaler, ist aber auch des Preises werth. Christus wird wirklich von einer mächtigen unsichtbaren Hand emporgehoben. Sein Körper scheint vergeistert, und der Blick auf dieses Bild muß den Beschauer mit Andacht erfüllen. Wenn ich solche selige stille Momente erlebe, so wundert's mich nicht, daß man in Rom Katholik werden kann. Die Peterskirche mit ihren Gemälden und ihrer Musik könnte so leicht den Wunsch wecken, der Kirche anzugehören, wo man so bis ins Innerste hinein ergriffen und erhoben wird. Wenigstens kann man tollerant werden, wenn man dergleichen heilige Momente erlebt hat. Nach Beendigung des Gottesdienstes begab ich mich auf einen Gang, wo jeder sich hinstellt, der den König mit seinem ganzen Hofstaat recht nahe schauen will. Ihm gingen Hofleute entgegen mit Haarfrisur und Haarbeutel und Galadegen, wie man sie vor 100 Jahren wohl schon trug. Bald ging nun der Rückzug vor sich: Trabanten voran, dann der alte König mit Gemahlin und Tochter zur Seite, dann seine Brüder mit ihrer Familie uff. . . .

Die Sehelustigen, die an der Seite sich gestellt, verneigten sich, und die hohen Herrschaften grüßten mit Kopfnicken freundlichst wieder. Auf die alten Grauhäupter konnte mein Blick nicht lange weilen, denn jeder Stammhalter des Könighauses führte links eine

<sup>17)</sup> Der philanthropische Pädagog und leidenschaftliche Sprachreiner Christian Heinrich Wolke in Berlin. Von ihm hatte sich Bursy auch einen Empfehlungsbrief an Jean Paul in Bayreuth mitgeben lassen.

<sup>18)</sup> In der katholischen Hofkirche.

<sup>19)</sup> 1751 von König August III. bestellt, aber erst 1766 vollendet. Lindau S. 589.

junge Prinzessin, der galt vorzüglich meine Verbeugung und gewiß manches andern, der gleich mir sich des Gleichen freute. Die Erlaubniß, die das Publikum mit diesem Ansehn genießt, hat ihren Grund entweder in Eitelkeit oder in Humanität. Es giebt hier auch Tage, wo man aus Gallerien herab die königliche Familie kann speisen sehn. Das scheint mir für den ersteren Grund zu sprechen. Die Kirche war sehr leer und der Schaugang noch leerer. Nur einige Fremde hatten sich hinauf bemüht. Das Innere der Kirche ist schön. Das Hauptschiff groß und eine gute Perspektive gewährend; nebenbei mehrere Nischen mit kleineren Altären von Marmor und guten Gemälden geziert. Im Außern gewährt die katholische Kirche einen imposanten Eindruck, von einigen Stellen aus betrachtet; unter andern vom Palais-Garten und von dem Frauenkirchenthurm. Ein Gebäude ist auf das andere gesetzt, und der durchbrochene Thurm macht sich so leicht und ätherisch. Im Gange traf ich Dr. Pöschmann, der auch den König recht nahe sehen wollte. Ich freute mich ihn zu finden, den ich in Berlin nur wenig gekannt. Dieses Zusammentreffen an einem uns Beiden fremden Orte mußte uns gleich näherführen, und es dünkte mir, einen alten Freund wiedergefunden zu haben. Ob nicht einst in einer anderen Welt ein Theil der Seligkeit darin bestehen wird, sich über alle Geister, die man findet, zu freuen wie über Geliebte? — Nachmittags um 4 Uhr hörte ich in der Kirche wieder Musik und zwar die Psalmen von Schuster, auch treffliche Composition. Besonders hatte Saffaroli viele Solo-partien, und ich hatte Gelegenheit, seine schöne Stimme zu bewundern, der man das Alter indeß schon anmerkt; wohl hätte ich diesen Künstler in seiner Jugend hören mögen. Der üble Eindruck, den sonst ein singender Castrat auf mich gemacht, fiel weg, da ich ihn nicht sah, sondern nur hörte. Mein Abend war der italiänischen Oper bestimmt. Man gab den Barbieri di Seviglia mit der neuen Composition von Morlachi, dem hiesigen königlichen Kapellmeister. Die Musik ist ächt italiänisch und hat mir recht sehr gefallen. Schon die Ouverture läßt sich angenehm hören. Die Melodie läßt oft gar nichts zu wünschen übrig. Auch die Instrumente sind mit Geschmack und Kenntniß behandelt. Besonders ist eine Diskant-Arie ganz meisterhaft mit obligater Bratsche begleitet. Der Bratschist machte seine Sache herrlich und muß in der That Concertspieler auf diesem Instrumente seyn. Das Orchester ist die königliche Kapelle und sehr gut eingespielt. Präzision und Zartheit ist nicht abzuläugnen. Die Sänger, sämtlich Italiäner, sind alle aus dem alten Register und dürften sich auf Stücke wie „Die noble Gesellschaft“ einlassen. Die erste Liebhaberin Signora Sandrinelli spielte und

sang recht brav und muß als junges Mädchen mit ihrer leichten Stimme sehr entzückt haben. Sie singt als wahre Italiänerin mit vielen Verzerrungen, die bey ächt welscher Musik mir nicht mißfallen. Den Figaro spielte Signor Banincasa sehr brav und ließ wirklich wenig zu wünschen übrig; besonders recitirte er gut. Ueberhaupt habe ich zum erstenmal hier das Rezitativ so singen gehört, wie ich's mir wohl gedacht habe, daß es, zumal in Opern, geschehen müßte. Unsre deutschen großen Opern wären in der That dem Zuschauer weniger ermüdend, wenn unsre deutschen Künstler das Rezitativ mehr sprechend sängen. Fischer in Berlin hat viel Aehnlichkeit in seinem Vortrage des Rezitativs. Mißfallen hat's mir, daß die Musici ihre Geigen und Bässe stimmten, während die Rezitative gesungen wurden. Das gab abschäuliche Misttöne, die um so viel mehr zu hören waren, weil das ganze Orchester gewöhnlich dann schwieg. Ein Zuschauer kam bei einer komischen Szene des Stückes so ins Lachen hinein, daß er einen förmlichen Lachkrampf bekam und nun alle Anwesende über sein überlautes Lachen in allgemeines Gelächter ausbrachen. Die Scene war äußerst possierlich. Das Opernhaus überhaupt ist recht niedlich, zwar klein, aber für Dresden groß genug. Ein anderes größeres wird garnicht benutzt, weil jede Vorstellung darin mit zu großen Kosten verknüpft ist. Es heißt, der König werde die italienische Oper aufheben, weil das Publikum ihn nicht mit dessen Lust für sein Kost unterstützt. Mich hat für heute abend die Oper recht sehr erfreut; und ich lege mich mit der Erinnerung an einen dreifachen Musikgenuß zu Bette.

Am 2ten May.

Den heutigen Tag mit der Benutzung der Empfehlung Boettigers an Herrn Hofrath Seiler beginnen, war meine Absicht, und ich that's. Ich fand diesen in seinem Gartenhause, wurde recht artig empfangen, und erzählte mir nun vorzüglich gleich etwas über die neue Einrichtung der chirurgisch-medizinischen Akademie<sup>20)</sup>. Er hat den Plan dazu gemacht und die Anlage angegeben. Die früher vorhanden gewesene ist kaum der Rede werth gewesen, indem man nichts weiter gethan, als in den Hospitälern

<sup>20)</sup> Diese Lehranstalt, die zunächst Militärärzte heranzubilden sollte, ging aus dem 1747 von König August III. gestifteten Collegium medico-chirurgicum hervor und wurde in dem einst Herzog Karl von Kurland (gest. 16. Juni 1796) gehörigen Palais eingerichtet. Am 27. November 1815 übernahm es Prof. Dr. Seiler als Direktor der Akademie. Viele tüchtige Ärzte, Militärärzte und die sog. Medicinæ practici, die sich größtenteils auf dem platten Lande niederließen, erhielten hier ihre Ausbildung. 1863 wurde sie aufgelöst. Vgl. A. Fiedler, zur Geschichte des Kurländischen Palais, Dresdner Geschichtsblätter XII (1903) Nr. 1.

diesem und jenem Chirurgen einen Kranken zur Uebung im Behandeln abgegeben. Jetzt wirds eine förmliche pepiniere für Ärzte, die ihren ganzen Cursus hier werden beginnen und vollenden können. Nur das promotions-Recht erhält die Anstalt nicht, wie Seiler meint, aus Rücksicht für Leipzig nicht. Ein großes Gebäude, das früher dem Herzog von Kurland gehörte, hat der König dazu geschenkt, nebst noch einem andern kleinern, worin das Hebammeninstitut und die Wohnung des Lehrers des accouchements, jetzt Professors Carus, ist<sup>21)</sup>. Alles Uebrige ist unter einem Dache. Ein chirurgisches Klinikum von 20 Betten und ein medizinisches ebenfalls von 20. Die dazu bestimmten Zimmer sind schön hoch und hell und zeugen von der frühern Benutzung des Gebäudes. Es war des Herzogs Wohnschloß. Der frühere Audienz- und Pussaal ist jetzt conferenz- und examinations-zimmer, geziert mit 5 Gemälden, deren jedes 800 Th. kostet. Ein chemisches laboratorium mit seinem Hörsaal wird eingerichtet; ein anatomisches präparirzimmer wird für Dresden hinreichend groß seyn. Das Hauptauditorium, worin alle Professoren lesen, ist hübsch eingerichtet, mit aufzuklappenden Schreibe Brettern, das spart Raum. Das Badezimmer nach Seilers Angabe; das Wasser wird durch Dampf erwärmt, der aus einem Hahn in das kalte Wasser gelassen wird. Man kann auf die Art jeden beliebigen Grad der Temperatur haben und die ganze Vorrichtung auch zum Dampfbade gebrauchen. Die anatomische Sammlung ist theils Vermächtnis von einem alten Hofarzt, theils Seilers Eigenthum<sup>22)</sup>. Jener Theil war bisher noch nicht aufgestellt, und diese waren in Seilers Händen. Jetzt ordnet er Alles. Merkwürdig: ein Ochsen-Gehirn, das ganz durchaus verknöchert ist; der Ochse war stets gesund und gab, nachdem er geschlachtet, eine so pathologische Merkwürdigkeit. Eine Sammlung von mehr denn 200 Menschen-Schädeln<sup>23)</sup>, in Bezug auf Galls Cranioskopie zusammengetragen, mit Bemerkung der Völker, von denen sie einzeln kommen. Seilers herrliche Wachabdrücke von Staselmeier in Tübingen. 6 Platten übers Gehör, 6 über den uterus und 6 über die Frucht, ganz herrlich und sehr instruktif gearbeitet. Die Tafel kostet 3-4 Th., zwar viel Geld, aber lohnende Ausgabe. Seine Privat-Sammlung chirurgischer Instrumente, und eine der Akademie gehörige.

<sup>21)</sup> Das Entbindungsinstitut kam später in die neben dem Palais nach dem Brühlischen Garten zu liegende Oberzeugmeisterwohnung.

<sup>22)</sup> Diese pathologisch-anatomische Sammlung kam 1863 an die Universität Leipzig.

<sup>23)</sup> Diese Sammlung aus Rasse- und Verbrecherschädeln befindet sich jetzt im Zoologischen Museum.

Ich sah und sprach bei dieser Gelegenheit die beiden Docenten Rasch und Haan. Die Akademiker sind in drei Klassen getheilt. Chirurgen, die schon gedient und sich nur noch ausbilden sollen; junge Leute, die sich dem Staate zu gewissen Pflichtleistungen verbindlich machen und dafür monatlich 6 Th. und vielleicht künftig freie Wohnung haben, wozu die frühern Ställe eingerichtet sind; und 3tens volontairs, die für ihre eigne Kosten leben und studieren. Hätte ich zu rathen einmal, ich schickte meine Leute nach Dresden, dort die Fuchsscollegia zu hören und Dresden und mit Dresden die Kunst und Natur kennen zu lernen. Das junge Gemüth kann hier zu keinem unedeln Gefühle kommen, da alles um und in Dresden schön und edel ist.

Die ganze Anstalt hat mir recht sehr gefallen, und Seiler scheint mir ein Mann zu seyn, der sich der Sache mit großem Eifer annimmt. Die Vorlesungen werden von den Zuhörern nicht bezahlt, sondern die Professoren begnügen sich mit dem königlichen Gehalt, ohne wie in Berlin zur gemeinen Krämerei zu sinken. Nun das eigentliche Sehen der Sehenswürdigkeiten zu beginnen, ließen wir unsere Sorge seyn. Wir suchten nur Gesellschaft, weil die honorare an die Direktoren der Sammlung so bedeutend sind, daß man eine beträchtliche Summe ausgeben würde, wenn man alles sähe. Man pflegt daher in den Gasthöfen sich nach Gesellschaft umzusehen, die nun freilich nicht immer sehr angenehm ist, indeß dem Beutel wohlthut...

Zuerst also in der Antiken-Sammlung im japanischen palais, ein herrliches Gebäude, das August II eigentlich für seine maitresse bauen ließ, und das nachher solche Bestimmung erhielt<sup>24)</sup>. Der Inspektor Herr Professor Lipsius empfing uns mit seinem schwarzen Käppchen auf dem Kopfe und führte uns sehr unterrichtend durch die prächtigen Säle, die von Reichthümern der ältesten Kunst strohen. Das älteste Werk ist ein Dreifußgestell von Marmor, dem man 4000 Jahre giebt<sup>25)</sup>. An 4 Stücken im ersten Zimmer sieht man den Anfang, den Fortgang und den Verfall der Kunst. Auszuzeichnen sind mir außerdem ein gehender Antonin, ein Aeskulap, ein Jupiter in Lebensgröße, ein kleiner Neptun, durch die Familien-Ähnlichkeit mit Jupiter sich auszeichnend; die erste Statue, die in Pompeji ausgegraben ward, eine

<sup>24)</sup> Vgl. die Geschichte des japanischen Palais bei Gustav Klemm, die Königlich Sächsische Porzellan-Sammlung, Dresden 1834, S. 65 ff.

<sup>25)</sup> Gemeint ist der dreieckige etruscische Herkulesaltar aus weißem Marmor, der früher für ägyptisch angesehen wurde. Joh. Gottfried Lipsius, Beschreibung der Churfürstlichen Antiken-Galerie in Dresden, Dresden 1798, S. 146 ff.

Dame in der römischen Kleidung, eben daher noch eine, zwey meisterhafte Figuren, die zu leben scheinen; ein lachender Faun, mit dem man mitlacht; zwey Kämpfer; und noch eine Menge köstlicher Sachen. Von keinem der Stücke kennt man den Schöpfer, und selten ist eines da, dem nicht irgend ein Theil neu angeflücht ist. Das Neue erkennt man alsbald. In den letzten Zimmern stehen einige Raritäten; ein paar Mumien, die ersten Mosaik-Arbeiten<sup>26)</sup>, chinesische Schuhe, u. dgl. mehr; Waffen alter Zeit; ein Todtenmausoleum mit altdeutschen Vasen, aber acht römischen Inschriften, und so eingerichtet wie ein alt-römischer Begräbnißplatz<sup>27)</sup>. Beim Eintritt zwey große Folio-Bände der Lippertschen Abdrücke von geschnittenen Steinen nebst Beschreibung<sup>28)</sup>. Letztere wird für 50 Dukaten verkauft und immer von neuem angefertigt. Im zweyten und dritten Stockwerk des japanischen palais ist die Bibliothek von 200000 Bänden und 200000 Dissertationen. Ein schöneres locale dazu könnte man schwerlich finden. Man hat von allen Zimmern die herrlichste Aussicht, besonders aus dem, wo die Dichter hingestellt sind. Die Anordnung ist sehr regelmäßig und gewährt einen leichten Ueberblick. Der Manuscripte sahen wir nur wenige, da wir uns verspätet hatten. Luthers, Melancthons, Albrecht Dürers waren die merkwürdigsten. Einige Pracht-Ausgaben, z. B. eine französische der Ilias mit goldnen Titellern; eine Wiener des Musarion; die Griesbachische des neuen Testaments<sup>29)</sup>; hier im japanischen palais ist auch die Sammlung der Raphaelischen Tapeten und die Porzellan-Sammlung. Als Denon<sup>30)</sup> mit Napoleon in Deutschland auf Raub ausging, hatte er auch auf drei Stücke der hiesigen Antiken sein Auge gerichtet und äußerte gegen Napoleon, es seyen noch einige Lücken im französischen Museum, und dies müsse doch das vollständigste werden. „Das mag seyn, antwortete Napoleon, das Pariser Museum sey das erste der Welt, aber es soll eine Vorkammer haben, und das soll Dresden seyn.“ Nie haben die Franzosen etwas aus Sachsen genommen. In der schrecklichen Zeit

<sup>26)</sup> Über die 4 Mumien vgl. Lipsius S. 438 ff., über die 4 Stück Mosaik, im Antium gefunden, ebd. S. 406 ff.

<sup>27)</sup> Gemeint ist der bei Lipsius S. 449 ff. besprochene Sarkophag.

<sup>28)</sup> Über Philipp Daniel Lippert (geb. 1702 in Meissen, gest. 1785 in Dresden) und seine Dactylithel vgl. Allgemeine deutsche Biographie XVIII, 736 f.

<sup>29)</sup> 4 Folio-Bände, 1803-07 in Leipzig bei Göschen erschienen.

<sup>30)</sup> Dominique Vivant Denon (1747-1825), von Napoleon I. zum Generaldirektor der Museen ernannt, hatte in den Sammlungen der besetzten Gebiete auszuwählen, was nach Paris wandern sollte.

des Krieges blieb hier Alles stehen, und die Vorsicht schützte die Kunstschätze vor allem Verderb, obgleich Dresden selbst in Gefahr war, ein Aschenhaufen zu werden. Beim japanischen palais ist ein hübscher Garten, der für jeden offen ist und von dem man die herrlichste Aussicht hat auf die Elbe und die Elbbrücke mit ihren 15 Steinbögen. Gegen abend gingen wir zu dem Herrn Hofprediger Jacobi, an den Oppert<sup>21)</sup> empfohlen war. Der gute Mann ist mir zu freundlich und gütig und höflich, und inkommodiert mich damit. Mein guter, lieber, goldner Herr Doktor, hörte ich bei jedem dritten Worte; und mit Ehre und Glück und Vergnügen hatte er's auch nicht wenig zu thun. Man merkte ihm's an, daß er einmal Dorfprediger gewesen, wo er mit seiner lieben treuen Gemeinde so recht freundlich immer umgegangen war. Er hat 2 Söhne und 3 Töchter, die ich morgen kennen lernen werde, denn wir machen mit ihnen zusammen den Gang in die Bildergalerie. Abends spät bei Sternenschein machten wir eine genussreiche promenade auf dem Brühl'schen Garten. Die Elbe war ganz still und ruhig und in ihr funkelten die Himmellichter wie Diamanten. Der Mond glänzte als Sichel über und unter mir, und auf der Brücke wandelten eine Menge Spaziergänger. Sehr sonderbar war's zu sehen wie im Wasser die beiden Reihen der Fußgänger gegen einander zogen. Bekanntlich müssen alle, die von der Altstadt in die Neustadt rechts, die von hier dorthin gehen, links sich halten. Das gab nun im Widerschein des Wassers den Anblick, als zögen zwey Fäden in entgegengesetzter Richtung nebeneinander fort. Hübsch ist die Einrichtung auf der Brücke, daß keiner, der etwas trägt, mit auf dem Seitentrottoir gehen darf. Ich sah selbst, wie die Wache am crucifix einen Soldaten von da hinunter auf den Fahrweg wies. Auch die Wagen müssen die Ordnung mit rechts und links beobachten, und so kann nie Störung geschehen. Eine Illumination auf dem Garten heute abend fiel jämmerlich aus.

Am 3ten May.

Der erste Gang führt uns zu Hofprediger Jacobi und der zweite mit dessen Familie in die Gemäldesammlung. Wie kann ich über diese staunenswerthe Gallerie sprechen, ohne auch zugleich zu verstummen? Ich armes Würmchen, ganz erfüllt mit Ankunde über die Malerei! Doch fühlen kann ich und empfinden, und ich habe gefühlt und empfunden. Ich habe gebetet vor Raphaels Madonna. Kein Bild noch hat mich wie dieses ergriffen. Selbst die Nacht von Correggio, ich kann sie nicht so erfassen wie

<sup>21)</sup> Dr. Oppert aus Potsdam, Burschs Reisebegleiter.

Raphaels Kunstwerk... Da faltete ich die Hände und blickte mit dem Auge der untern Engelköpfe hinauf zu der Jungfrau, die in ihren mütterlichen Armen das Kind hält. Ich wollte niederknien mit der Magdalena und rufen: Ehre und Anbetung dir, reine Mutter mit dem göttlichen Knaben! Viele Gemälde der Gallerie entzückten mich so sehr, daß ich in ein stilles Zittern gerieth. Es war mir, als bewegte sich mein Innerstes im schnellen Rythmus, angeregt durch die herrlichen Bilder. Die Magdalena von Correggio, sowie dessen Himmelfohn, der Kesselflicker, der Mann mit der Lampe, der ein Venusbild besieht, das war so natürlich, daß ich die Hand gegen die Augen bewegte. Der Direktor H. Demiani<sup>22)</sup> führte uns selbst umher und machte uns auf die vorzüglichsten Sachen aufmerksam. Die Gallerie zu besuchen, braucht man durchaus mehrere Wochen, und ich bin auf 2 Stunden eingeschränkt, denn ich werde wohl nicht mehr hingehen können der Zeit wegen... Es fragte einer aus unserer Gesellschaft nach einem Catalog, worauf der Direktor antwortete, es sey zwar einer da, aber seit kurzem unbrauchbar, weil mehreres umgestellt worden. Doch werde bald ein neuer angefertigt werden<sup>23)</sup>. Ich verließ die Gallerie halb betäubt...

Unmittelbar nach dem Essen bestiegen wir den Thurm der Frauenkirche. Der Gang hinauf ist sehr bequem, zuerst über breite Treppen und dann ein Schneckenweg ohne Stufen um den ganzen Thurm herum. So kommt man zu dem herrlichen Punkte, von dem aus das schöne Dresden mit seinen reizenden Umgebungen wie hingezaubert liegt. Die katholische Kirche macht sich köstlich, so auch unten der Neumarkt mit dem Gebäude der Gemäldegallerie. Man erblickt die Festung Königstein, die wie ein großes Gebäude am Horizont sich anlehnt... Ganz ausnehmend schön nimmt sich die Brücke von oben aus... Die Aussicht von der Gallerie in die Kirche hinab ist auch hübsch, man sieht ganz in die Tiefe, da der innere Raum, der rund, ungemein hoch ist und unmittelbar in den großen Thurm übergeht.

Hinab vom Thurm gingen wir in die Rüst-kammer. Sie ist sehr reich, wohl die reichste in Rücksicht deutscher Waffengeräthe. Die Rüstungen der wilden Völker möchte man wohl nirgends so vollständig finden als in Petersburg. Die erste Flinte von Berthold Schwarz ist angekettet, damit sie ja nicht

<sup>22)</sup> Karl Friedrich Demiany, geb. 1768 zu Breslau, gest. 1823 zu Dresden, 1812 an der Gemäldegalerie angestellt, 1816 deren 1. Inspektor.

<sup>23)</sup> Demiany gab 1817 einen französischen Katalog heraus: Catalogue explicatif des tableaux de la Galerie Royale de Dresde.



wegkomme<sup>84)</sup>. Pferde mit den kostbarsten Reitzeugen aus der Zeit des Kurfürsten Moriz, August des I., des II. und des III. Besonders hat August II ungeheure kostbare Sachen zu seinen Prunkaufzügen machen lassen, und Alles froßt von Silber, Gold, Perlen und Edelsteinen. Ich habe bisher geglaubt, es sey nur poetische Hyperbel, wenn der Sänger der Nibelungen, und in neueren Zeiten Fouqué von der Pracht und dem Glanz der Turniere erzählen, wenn sie von silbernen und goldenen Harnischen und Helmen mit Rubinen und Smaragden geziert sprechen<sup>85)</sup>. Doch nun habe ich's gesehen, und ich weiß, was ich gesehen. Die Kosten eines solchen Puzes müssen ungeheuer gewesen seyn. Die Waffen und Rüstungen aller sächsischen Fürsten und derer, die hier als Gäste gewesen, stehen in ihrem Glanze aufgestellt. Unter andern ein kleiner dreieckiger Hut, den Peter der Große hier getragen<sup>86)</sup>. Jetzt setzte ich ihn auf, und ich ward doch kein anderer drunter. Carls XII. Wachs-bild mit seiner eigenen Ritterrüstung, so auch Peter I., als er incognito den Kurfürsten von Sachsen besuchte. Zwey Ritter mit Lanzen gegen einander in ihrer vollen Rüstung mit ungeheuren Straußfederbüschen, die vollkommen 1 1/2 mal so groß waren, als die Mannen selbst. Die schwarzen Rüstungen Albrechts von Osterreich und August II., als diese beiden Herrn sich bey der Tafel verzürnt und nun auf ein Sockel-ausheben sich forderten<sup>87)</sup>. Ein Zimmer ist angefüllt mit Damenstaat, wenn diese im Carossell den Ring stechen; das ist ein ungeheurer Flitter- und Bänder-puz. Ein paar acht römische Schilder und Helme; ein großes Zimmer mit lauter Federn, die jede einzeln, in Schränken aufgestellt sind. Nebenbei der Hoffstaat aus älterer Zeit; Plunderhosen, wozu 300 Ellen Zeug gehören<sup>88)</sup>. Ein Zimmer mit Säckeln und Schabracken,

<sup>84)</sup> Gemeint ist die sog. Mönchsbüchse (bei Erbstein, Beschreibung des Kgl. Historischen Museums und der Kgl. Gewehrgalerie zu Dresden, Dresden 1889, S. 52 f.), die bereits im 17. Jahrh. als „die Invention des bekannten Erfinders des Pulvers, Berthold Schwarz, womit derselbe den Effekt des Pulvers probieren wollte“, bezeichnet wurde.

<sup>85)</sup> Bursy denkt an Fouqués Märchen „Undine“ und die sich daran anschließende Oper E. E. A. Hoffmanns, die nach längeren Vorbereitungen, von denen Bursy in Berlin gehört haben wird, vom 3. August 1816 bis zum 27. Juli 1817 dort 23mal mit höchster Prachtentfaltung gegeben wurde.

<sup>86)</sup> Er tauschte Hut und Degen mit August den Starken bei einer Zusammenkunft in Litauen am 22. August 1699. Erbstein S. 88 f.

<sup>87)</sup> Vielmehr Erzherzog Ferdinand von Osterreich und Kurfürst Augusts. Das Scharfrennen fand 1556 auf dem Schloßhof in Dresden statt. Erbstein S. 20.

<sup>88)</sup> Friedrich August III. kaufte die Sammlung 1783 von der Schwester des Künstlers Madonna Naron. 1784 kamen die Abgüsse in 96 Kisten auf der Elbe an.

und eines, worin das Reitzeug des jetzigen Königs aufbewahrt wird. Als Sachsen ein Königreich geworden, ritt ein Marschall in der Stadt als Herold umher, in altmodischem Costüm gekleidet, mit dem Königszepter in der Hand, und verkündete, was geschehen. Die ganze Kleidung war aus der Rüst-kammer genommen.

In Rücksicht der Bildergalerie muß ich noch bemerken, daß kürzlich mehrere Gemälde, die schon seit 50 Jahren hier sind, erst jetzt angehängt, dagegen andere in ein eigenes Gebäude, das Marcolinische<sup>89)</sup> Gartenhaus, hinübergebracht sind. Zu den letzteren gehören die obscönen, unter denen einige trefflich, und dann viele von solchen, von deren Meistern man hier sehr viele hat...

Am 4ten May.

Einen köstlichen Genuß hatte mir das Schicksal für den Schluß der Woche aufbehalten. Wir gingen in die Sammlung der Mengsschen Abgüsse, gegen 800 Stück, im untern Stockwerk des Hauses, worin die Gemäldegalerie aufgestellt ist. Das locale ist auch trefflich zu seiner Bestimmung geeignet, denn es ist ein großer Saal mit hohen Fenstern und sehr breit. Die rolleaux gehen von unten nach oben herauf. Mengs ließ sich bey seinem Aufenthalte in Italien diese Abgüsse von den besten Meistern unter seiner Aufsicht anfertigen. Um sie recht treu zu haben, ließ er selbst die Rätze an den Abgüssen, und an der Venus von Medicis schabte er selbst sie ab. Mengs scheute keine Kosten, daß der Churfürst von Sachsen die ersten Ansprüche auf die Sammlung habe, daher hat dieser sie denn auch gekauft. Vorzüglich ist sie fürs Studium der Kunst berechnet, in welcher höheren Idee Mengs sie auch gefertigt. Er suchte zuerst alle Meisterwerke der alten Kunst auf und pflanzte so jene seltenen Erzeugnisse der Drangen-wälder in die deutschen Eichenhaine. Der Direktor Matthaei<sup>90)</sup>, der uns herumführte, konnte uns das Verdienst des Dresdner Künstlers gar nicht genug rühmen und wies uns gleich zuerst dessen wohlgetroffene Gypsbüste. Der Mann hat mir überhaupt recht sehr gefallen. Sein Gesicht ist ungemein guth-müthig. Er ist Gipspossirer und zeigte uns auch einige von seinen Arbeiten, die er im Kleinen den großen nachgeformt hatte. Von seinem Sohne war ein sehr braves Delgemälde hier hingestellt, die

<sup>89)</sup> Über Camillo Graf Marcolini, der 1780 zum General-direktor der Akademie der zeichnenden und bildenden Künste ernannt wurde und sich um die Dresdner Sammlungen zur Ermittlung geeigneter Räumlichkeiten sehr verdient machte, vgl. Allgemeine deutsche Biographie XX, 306.

<sup>90)</sup> Vgl. unter Johann Gottlob Matthäi und dessen Sohn Johann Friedrich ebd. S. 606.

Taufe Johannis, bestimmt für die Kirche in Wurzen. Wenn ich den Eindruck beschreiben soll, den die Mengssche Sammlung auf mich gemacht, so muß ich gestehen, er übertraf den der Antikengallerie an Innigkeit. Meine Erwartungen von der Venus von Medici und dem Apollo vom Belvedere waren groß, aber sie wurden noch übertroffen. Keine Beschreibung drückt die Grazie der Venus aus, wie sie als aufblühende Jungfrau so hold nachlässig dasteht. Der Apollo ist das wahre Ideal männlicher Kraft und Schönheit. Recht wollustig ist die andere Venus, die sich ihr Gewand aufhebt und im Wasser bespiegelt; dann die Leda im Moment des höchsten Sinnengenusses; der Borghesische Fächer; Amor, der die Psyche küßt; ein schlafender Hermaphrodit; ein kolossaler Junokopf; ein gefangener Thrazier, und eine Thrazierin; die Kapitolinische Venus; der Torso des Herkules; ein schlafender Genius; eine Menge herrlicher Büsten; mehrere Bas-reliefs; besonders die Geschichte Christi. Alles das beschrieb uns der alte Matthaei mit solcher gutmüthigen Freundlichkeit und wahren Wohlgefallen an der Sache, daß schon dieser Umstand uns die Sache angenehm machte. Er wurde oft ganz gerührt, wenn er so recht herzlich die Schönheiten eines Stückes entwickelte. Man mußte aber auch ganz durchdrungen werden von dem Leben, das dem kalten Stein eingehaucht war durch Künstlers Hand...

Nachmittags ging ich allein zu Moreaus Denkmal  $\frac{3}{4}$  Stunden vor der Stadt<sup>1)</sup>. Seine Füße liegen hier begraben, sein Leib in Bischofswerder, und das Herz ist in Petersburg. Das Monument hat einen herrlichen Standort, hoch auf einem Berge; man sieht gerade vor sich das herrliche Dresden mit seinen Thürmen, zu beiden Seiten wieder die herrlichen Elbufer, rechts der Königstein und rund herum eine Menge Dörfer und kleine Landhäuser. Das Grabmahl selbst ist ganz einfach, ein Kubus von Granit mit der Inschrift auf der Vorderseite: „Moreau fiel hier an der Seite Alexanders den 27ten August 1813“. Um den Stein sind drei Ahornbäume gepflanzt. Als ich den Berg hinaufging, ruhte ein vollkommener Regenbogen mit seinen beiden Schenkeln wie ein wahrer Friedenbogen über Dresden. Der Königstein starrte im magischen Dunkel einer Gewitterwolke im Süden, und im Osten leuchteten die freundlichen Häuslein der weinumpflanzten Elbufer im Strahl der Abendsonne, die sich aus ihrem Regenschleier hervor der feuchten Erde zeigte, um die Thränen zu trocknen, die auf jedem Blättchen

<sup>1)</sup> Eine Stückugel aus einer der französischen Feldbatterien zerschmetterte ihm am 27. August 1813, durch sein Pferd schlagend, beide Beine.

perlend hingen. Es war eine feierliche Stille, denn eben hatte es heftig geregnet, und jeder suchte Schutz unter einem Dache des nahen Dorfes. Nachdem ich das Herz erquickt an dem Gefühle, das mir Moreaus Andenken erweckte, ging ich ins Dorf hinunter und trank, einen Regenschauer zu vergessen, eine Tasse Caffee in dem Gasthof, während ehrbare Bürger ihren Krug mit Bier vor sich stehen hatten und eine Pfeife schmauchten. Ich ließ mich in ein Gespräch mit ihnen ein und hörte nun erzählen von dem Schrecknissen des letzten Krieges. Jeder wollte am meisten gelitten haben, und dann schloß man mit Klagen über diese Zeit. Lauter Unzufriedenheit, das ist der Menschen Art. Die Klage ist die Würze des Lebens. Giebt ihm die Vorsehung durch Pestilenz und Hungertod nicht Ursache dazu, so schafft er sich selbst welche durch Angst und Besorgnis für die Zukunft. So wußten denn auch die alten Philister mancherlei zu erzählen von künftigen Dingen, die nicht zu vermeiden wären. Das interessierte mich recht sehr, und ich ließ es mir angelegen seyn, die Herzen der Alten auf die Jungen zu bringen. Jeder schüttete mit Eile seine politischen Ansichten aus... Die Sonne schien unterdeß wieder aus den schweren Regenvölkeln hervor, und ich machte mich auf den Rückweg zur Stadt...

Am 5ten May.

Die Kirchenmusik zu hören war für heute ein schönes Geschäft, das ich nicht verabsäumen mochte. Auch wollte ich Dresdens vornehmsten Prediger hören. Ammon<sup>2)</sup>, berühmt durch seine Schriften, lockte mich nach der Schloßkirche, die ich ziemlich gefüllt fand. Die Plätze sind mit den Namen der frommen Kirchgänger belegt; ein zierlicher Zettel ist an der Bank geklebt, und darauf liest man denn Frau N. N. oder Jungfer N. N.

Mein Urtheil über Ammon kann ich nur als Laie fällen und muß einfach sagen, er gefiel mir nicht. Die Deklamation war durchaus eintönig oder richtiger zweitönig, d. h. er sprach in einem sehr lauten Tone die erste Hälfte jedes Satzes; dann sank er bis zur unhörbaren Stille hinab, sodaß man die letzten Worte nicht mehr verstand. Das störte mich natürlich ganz erstaunt, und ich konnte kaum den Haupt Sinn erraten. Die Gestikulation hat mir nicht so ausnehmend gefallen. Ammon machte immer die sonderbare Bewegung mit der gehöhlten linken Hand nach dem Herzen zu, die affektirt schien. Sein Vortrag war frei, und ich glaube, er extemporirte; denn der Predigt fehlte die gediegene und gedrängte Sprache einer

<sup>2)</sup> Christoph Friedrich von Ammon, 1813 Oberhofprediger, gest. 1849. Allgemeine deutsche Biographie I 405 f.

durchdachten Arbeit. Oft ward er warm und dann in seinem Ausdruck blumenreich. Der Text handelte von der Wiederkehr des Frühlings, aus der er die Pflichten ableitete, nachdem er gezeigt hatte, welche Freude uns der Lenz gewährt. Sehr erbaute war ich nicht, denn er griff im ganzen weniger in die Tiefe des menschlichen Gemüths. Zur schönern Andacht stimmte mich um 11 Uhr die göttliche Musik der katholischen Kirche. Ich habe schon davon gesprochen und schweige hier. Nur muß ich eines meisterhaften Künstlercoups erwähnen, durch den Saffarolli mich entzückte und überraschte. Er hielt nehmlich einen hohen Ton ausnehmend lange aus, so lange, daß mir die Brust zusammengeschnürt wurde, weil ich es unwillkürlich nicht wagte, Athem zu schöpfen, während der Sänger seinen Ton hielt. Statt nun allmählig ermattet mit der Stimme zu sinken, erhob er sich noch hinauf und schloß mit einem durch *cresc.* gehenden *forte* in der Oberquinte. Ich habe so etwas noch nicht gehört. Das geht in der That über alles Denken. Die heutige Musik war auch herrlich, wahrscheinlich von Naumann; ich konnte aber nicht zur Gewißheit kommen. Nach beendeter Musik erwartete ich wieder den König mit seinem Gefolge im Gange und grüßte und ließ mich grüßen und sah und ließ mich sehen. Die Nachmittagsmusik war gleich schön und die Kirche voll Menschen. So viele Verehrer des öffentlichen Gottesdienstes zeugt unser Protestantismus in jetzigen Zeiten nicht. Nach der Musik ging ich zu Dr. Krause und habe mit diesem interessanten Menschen drei Stunden sehr angenehm verplaudert. Ich wußte, daß er viel in Dresden magnetisirte, und berührte bald nach der ersten Bewillkommung den Mesmerismus<sup>43)</sup>. Da kamen nun zuerst allerley Geschichten vor, die wir uns einander erzählten. Am merkwürdigsten war mir der Fall, wo sein eigener fünfjähriger Sohn somnambul worden, nachdem er ihn bei ausgebildeter Wassersucht einige mal magnetisirt hatte. Im Somnambulismus tröstete der kleine Junge den Vater mit der Weisung, es würde schon besser werden; er mußte ihn nur magnetisch behandeln, und diese Behandlung noch acht Tage nach seiner Genesung, die in 14 Tagen erfolgen würde, fortsetzen. Zugleich tadelte der Kleine lächelnd den Dr. Capp, der wegen Schwierigkeit des Athmens geäußert hatte, es sey auch in der Brusthöhle Wasser. Der Knabe sagte, die ganze Sache liege nur im Bauche, und wenn durch das Magnetisiren das Wasser aus dem Unterleibe entfernt wäre, so würde er auch gut athmen und gesund sein. In zwei Wochen war er genesen. Ein anderes kleines Kind, das alle Aerzte

<sup>43)</sup> Bursy war in Berlin für dieses System gewonnen worden. Vgl. Mittheilungen zur Geschichte der Medizin und Naturwissenschaften XV, 382 ff.

aufgegeben hatten, rettete er, nachdem er es durch angestrigtes Magnetisiren in einen kritischen Schlaf gebracht hatte, der 30 Stunden währte. Sein geliebtes Kind erwachte, und zwar zu einem neuen Leben für diese schöne Erde. Auch seine Tochter, die vom Typhus ergriffen war, magnetisirte er in der ersten Stunde der erfolgten Ansteckung, und die Disposition brach sich durch ein ungeheures Nasenbluten. Er hat über das Selbstmagnetisiren viele Erfahrungen gemacht an sich selbst, die er in die medizinischen Annalen wollte rücken lassen; ich widerrieth ihm das, und er wird sie wohl in einer besonderen Schrift bekannt machen. Ueberhaupt hat er die Absicht, manches über den Magnetismus zu schreiben, theils Darstellung seiner Erfahrungen und Resultate daraus, theils spekulative Forschungen. Er scheint mir ein strenger selbstdenkender Kritiker und Elektriker zu seyn. Er ist Fichtes Schüler, von ihm sehr eingenommen, indeß nicht blind. Schellings neuestes Werk über die Samaritanischen Götter<sup>44)</sup> tadelt er sehr. Sein Urtheil ist bestimmt, aber doch bescheiden. Er muß ein Mensch von großer Güte und Huld seyn. Der Mensch als Mensch ist ihm über alles hoch. Unmöglich kann ich alles niederschreiben, was er mit mir sprach; allein es war mir alles sehr belehrend und bemerkenswerth. Besonders gefiel mir's, daß er allen Menschen, die Gegenstand unseres Gesprächs wurden, Gerechtigkeit widerfahren ließ und jedes Verdienste hervorhob. Er kennt auch Wolfart<sup>45)</sup> und achtet ihn sehr. Von Dr. Pezold erzählte er mir ein Beispiel von dessen ungeheurer großer magnetischer Kraft. Wenn Pezold in Gesellschaft war, so hat er's oft scherzweise getan, daß er diesem und jenem Bekannten auf die Schulter klopfte mit den Worten: „er müsse jetzt schlafen“. Immer sey sein Willenszweck erreicht. Unerachtet er Verfasser des Urworttums ist, so merkt man seiner Rede durchaus nichts fremdes oder gesuchtes an. Er sagte mir auch, daß er in manchen Dingen noch dem allgemeinen Strom folge, um nicht zu oft anzustoßen. Freundlich schieden wir von einander. Er wünschte mir eine glückliche Reise und ersuchte mich, ihn etwas von mir wissen zu lassen, wenn ich einmal nach Dresden schriebe. Das war nicht bloß *façon de parler*, denn dazu scheint er mir zu offen, zu philosophisch und selbst zu blöde; wenigstens hat sein Außeres etwas blödes und schüchternes. Im Gespräch aber läßt er davon nichts erkennen. Ich habe ihn recht sehr lieb gewonnen. — Er ist musikalisch und hat neben seinem Adelung und Campe eine Harfe. So habe ich nicht Ursache den Aufenthalt in Dresden

<sup>44)</sup> Über die Gottheiten von Samothrace. Tübingen 1815.

<sup>45)</sup> Karl Christian Wolfart, geb. 1778 zu Hanau, gest. 1832 zu Berlin, 1810 Privatdozent, 1817 ordentlicher Professor für Heilmagnetismus. Allgemeine deutsche Biographie XLIII, 789 f.

zu bedauern. Ich habe Vieles gesehn, was ich noch nirgend sah. Ich bin recht glücklich gewesen, habe geschwelgt und nur bedauert, mit der Zeit so beengt zu sein. Morgen geht's weiter fort nach Teplitz. Dresden ist mir wie ein Paradies erschienen. Kunst hat sich entfaltet zur schönen Blüthe in den reichen Kabinetten, Wissenschaft ist lebendig und regsam und strebt weiter fort mit ganz Deutschland. Und die Natur glänzt in dem schönen Zaubergewande eines mildern Himmelsstriches und giebt ein höheres Leben in das menschliche Herz. Ich habe in Dresden allen Appetit und Hunger verloren und suche den Grund davon in der Übersättigung am geistigen Genuß. Charant nicht gesehen zu haben, das bedaure ich ungemein. Das muß ein tempe seyn! Ich will's mir mit der Phantasie mahlen und davon träumen, drum gehe ich zu Bette zum Schlafen.



### Daniel Wingenberger, der älteste Topograph Dresdens.

Von Otto Mörzsch.

Unter den Geschichtsschreibern des 16. Jahrhunderts, die unser Dresden beschreiben, sind die bekanntesten Johann Lindner, „der Pirnische Mönch“, der Dresdner Oberstadtschreiber Michel Weiße, der Wittenberger Professor Petrus Albinus, der Mohorner Pfarrer Michael Bapst und der „Postbereyter und Bürger allhie“ Daniel Wingenberger. Schon Hasche bemerkt in seiner „diplomatischen Geschichte Dresdens“, Band III, Seite 25, Anm. 3, daß Wingenbergers Arbeit: „Lobspruch der Löblichen und Weitberümbten Churfürstlichen Stad Dresden“ die älteste Topographie unsrer Stadt enthält.

Über Wingenbergers Leben ist nur wenig bekannt. Ob seine Familie aus dem Flecken gleichen Namens, der an der Ober eine Meile von Grottkau, links der Glaser Neiße liegt, oder aus der Grafschaft Wingenburg im Stift Hildesheim stammt, ist nicht gewiß. 1583 nennt er sich selbst Daniel Wingenberger „von Grim“, mithin darf die schöne sächsische Muldenstadt Anspruch erheben, seine Vaterstadt zu sein. 1574, am 20. September, wurde er mit noch zwei anderen als Postbereiter<sup>1)</sup> angestellt und Salomon Feilenhauer oder Felgenhauer zum kursächsischen

<sup>1)</sup> Der „Postreuter“ war auch der Titel einer am Ende des 16. Jahrhunderts entstandenen Zeitung, die in Knittelversen die im Laufe eines Jahres vorgekommenen hauptsächlichsten Begebenheiten erzählte, erschien 1590 zum ersten Male und brachte es auf bald 100 Jahr Bestehen. (Prus, Geschichte der deutschen Journalistik I, 179.)

Postmeister<sup>2)</sup> ernannt. Das Urkundenstück „Generalia 1924“ Bestellungen 1575 (S. 200f.) nennt uns: „Salomon Feilenhauer, Postmeister (1 Pferd und 150 Gulden Jahresgehalt), Daniel Wingenberger (1 Pferd und 108 Gulden), Michel Rossick (ebenso) und Hans Meiner (ebenso)“ und fügt an: „Hierüber uf den Reisen im lande eine nacht 4 Groschen, außer landes aber 10 Groschen“. Die Bestellungen sind erst 1575 ausgestellt und haben folgenden Wortlaut:

(S. 184): Bonn Gottes gnadenn wir Augustus Herzog zu Sachssenn des heiligen Römisch Reichs Erzmarschalck vnd Churfürst & Chun kunth vnd bekennen legen Kenniglich, Das wir vnsern lieben getrewen Daniel Wingenberger zu vnsern Reytenden Post Potenn vnd Diner bestellt vnd angenommen vnd thun solches himit vnd In kraft dieß brifes, Das ehr vns getrew holdt vnd mit 1 pferd Dinstgewertick fein / vnsern nutz ehr vnd wolfart nach seinem höchsten vermugen schaffen vnd befürdern / Schimpf, schaden vnd nachteil soviel an Ime verkommen vnd abwenden soll / Sonderlich aber soll ehr Ime die besolennen sachen vnd brife, domit ehr verschickt Es sei zu tagt oder nacht mit fleiß angelegen sein lassen, die brife zu Recht vberantwortenn vnd sich domit nach denn Antwortenn wider zurück In keinem wege seumen / nach bescheener abfertigung an keinem orte lenger stille ligen / andere sachen des orts noch vnderwegens zuverrichten auch nicht vf sich nehmen / Sondern Ime vnser eigne sachen vor andern angelegen sein lassen / Sich auch jede Zeit wol beritten halten / Ohne vnsern befehl oder offenne patent die Kette in Stedten, Amptschoffere Noch andere vnser vnderthanen mit entlehnunge lehen- oder anderer pferde, ohne erheblich vrsachen nicht beschweren Und ob noth halben darumb angesucht werden muffle / dieselben nicht verterben, Sondern Inen die zu Rechter Zeit vnversehret wider vberschicken.

Vnd sonsten alles anders thun, was vnns zu nutz vnd ehren gereicht, welches ehr also zu thun versprochen vnd zugesagt, Auch mit einem leiblichen eide vnd sonder Reversbrife bekräftiget hatt / Dalegenn vnd domit ehr solches vnser dinsts desto fleißiger abwarten muge, So wollen wir Ime jerlich vor alles 108 fl aus vnser Rentkammer reichen vnd volgen lassen.

Des zu urkundt haben wir vnns mit eigner handt vnderscriben vnd vnser Secret hiruf wissentlich drucken lassen Geben zur (Annaburg, Dresden . . . .) den . . . . Monats-tagl . . . . Nach Christi vnser liben hern vnd Seligmachers geburt Tausent funf hundert vnd Im funf vnd Siebentzigsten Jare.“

Des Postmeisters Patent hat gleichen Wortlaut und folgenden Zusatz: „Sonderlich sol er sich getreuer und red-

<sup>2)</sup> Die Dresdner Post hat sehr oft das Haus gewechselt. Bei ihrer Gründung befand sie sich in der Nähe des Schlosses auf einer der Brüdergassen, gleichzeitig bestand eine Postablage in einem Haus auf der Elbbrücke, im 17. Jahrhundert ist die Post auf der Kreuzstraße hinter der Superintendentur untergebracht. 1709 wird auf der Moritzstraße durch Oberpostmeister Rees von der Gräfin Cosel ein Haus für 16000 Taler gekauft, das danach gleichem Zwecke dient. 1733 siedelt die Post auf die Pirnaische Straße über in das Haus der Hofjuden Berends Lehmann und Jonas Meyer, um im Oktober 1832 in das neue Haus am Postplatz und 1881 in das noch jetzt benutzte an der Annenstraße verlegt zu werden.

licher Boten, die er uff die Posten leget, befließen, und denselben mit ernst auflegen, daß sie jederzeit die Posten zu recht bringen, wan dieselben eine empfangen mit derselben stracks fortlauffen unnd nicht bis ihnen eine andere in die herberge kombt wartten und die brieffe liegen lassen sollen, doruber soll er auch vorpflicht sein die ihme befohlenen sachen und brieffe, damit er vorschickt wirt, es sey zu tagt oder nacht mit fleiß angelegen sein lassen . . . . ."

Als „gehende geschworne Botenn“<sup>3)</sup> werden angenommen: „Anthoni Hanisch, Andres Sauppe, Caspar Donadt, Merten Füßel, Mattes Richter, Donadt Heim und Valten Hofman“ mit je 18 Gulden 15 Groschen 4 Pfennigen Jahresbesoldung. — Über die älteste Einrichtung der sächsischen Post unterrichtet uns Gustav Schäfer in seiner Geschichte des Sächsischen Postwesens (1879). Für uns sind die Bemerkungen über die Postbereiter und -boten von Interesse. Aus dem Jahre 1571, XI. 26., wird berichtet: „Christoph Schwarz, so man sonst den Gaukeler nennet“ wird als Bote nach Wittenberg geschickt, in Annaburg betrinkt er sich und kommt sehr verspätet am Ziel an. Er wird dafür in Dresden 3 Tage ins Narrenhäuschen unter dem Frauentore am Neumarkt gesperrt, erhält 14 Tage Gefängnis bei Wasser und Brot, danach Verwarnung vor den andern Boten und wird schließlich vom Hofe verwiesen. Ein anderer Bote, der Briefe, „an denen dem Kurfürsten hoch ernstlich und viel gelegen“, veruntreut hatte, wurde „weil solche Untreue unter den Boten in unsern Sachen fast gemein und überhand nehmen will, anderen zum Abscheu mit dem Strange vom Leben zum Tode gericht. Wahrlich, für Trunkenheit und Untreue im Dienst etwas harte Strafen, nur zu erklären aus den Verhältnissen der Zeit, da von strafrechtlicher Gesetzgebung noch so gut wie nichts vorhanden war. Freilich waren solche Verfehlungen nicht verwunderlich, da man bei Auswahl der Boten nicht gerade anspruchsvoll war. 1578, am 4. April erhält der Rat zu Grimma folgendes kurfürstliche Schreiben: „Wir werden berichtet, daß unsere Posten, so im Ambte ankommen, mehrmals bei euch gesäumet, welches sich daher ursachen soll, daß der Schösser derzu schwerlich jemand's vermögen kann, da sich doch viel müßiges gesindels, so sonst keinen Erwerb haben, bei euch aufhalten. Darumb begehren wir befehlende, ihr wollet denjenigen, so umbs Lohn arbeiten, oder sonst des müßigganges befließen, mit ernst auferlegen, daß sie auf bemelts unsers Schössers erfordern, sich zur Post und anderen postschafften unverzüglich und willig legen gebührende Belohnung, als von jede Meile bei Tage

<sup>3)</sup> Abbildung im „Kriegsbuch von mancherley Strategematibus . . . 1572.“ Kgl. Landesbibl. Dresden. Mscr. C. 62, Bl. 11 — vergl. Bruck, die Malereien in den Handschriften des Agr. Sachsen. 1906. S. 409.

1 Groschen, bei Nacht aber 2 Groschen gebrauchen lassen und sich in keinerley Wege darwidersehen.“ Daß derartige Boten, die ein Amt oder Magistrat unter Umständen „mit Zwank“ stellte, kein großes Verantwortlichkeitsgefühl hatten, ist erklärlich. Besser war es schon mit den „geschworenen Postpotten.“ — Unser Daniel Wingenberger muß seinen Dienst zur ganz besonderen Zufriedenheit des Kurfürsten getan haben, denn gegen zwanzig Jahre, von 1574, laut Bestallung, bis nach 1591 ist er als Postbereiter tätig. Aber schon früher stand er in kursächsischen Diensten. Als 1562, am 30. November, König Maximilian II. zu Frankfurt am Main „mit aller Solennitet in der Thumbkirchen zu Sanct Bartholomeus als Römischer König gekrönt“ wurde, waren u. a. gegenwärtig unser Kurfürst August nebst Gemahlin Anna „sein Gemahl, geborne aus Königlichem Stam in Dennemarcken“ und ein großer Hofstaat, der zu seiner Reise 802 Pferde erforderte. (Der Kaiser Ferdinand I. „hat 1463 Pferde gehabt“, König Maximilian 900 Pferde, der Kurfürst zu Mainz 360 Pferde usw., alle Fürstlichkeiten zusammen 7941 Pferde. „Ein Ehrbar Rath aber hat alle ihre Bürger zu Franckfurt am Mayn befraget, wie viel ein jeder Pferd gestellet, die haben ihr Vorzeichnus übergeben, hat sich befunden, daß dem Reichs Marschall übergeben und gezelt worden des Monats October 9056 Pferd“) <sup>4)</sup>. Laut „Futter Zeddel auff dem Königlichen Wahltag zu Franckfurth Anno 1562 (Hauptstaatsarchiv Dresden, Locat 10289, S. 30) wird unter dem Hofgesinde genannt: Daniel Wingenberger und zwar als Postmeister. Geschwornne reittende Bottenn sind Caspar „Thoma und Paul Bürgel“, die „drey geschworne Fußpottenn“ werden nicht genannt. Nebenbei erwähnt sei, daß von der „Cammer Cansley Johan Jenitz, Cammersecretarius und Davit Wittich, Cansleydiener, von der Hoffcansley“ 3 Sekretäre, 2 Kanzleischreiber, ein Kanzleidiener, „Herr Johann Neffe, der Erzhney Doctor und Leipartzt, Herr Daniel Greiser, Superatententus zu Dresden, Johann Unter der Lindenn, Apoteker“ und viele andere mit zu Frankfurt waren. — Wingenberger ist also schon 1562 im kursächsischen Postdienst gewesen. Das wird auch noch bestätigt durch die Kammereirechnungen der Stadt Grimma<sup>5)</sup>. Im Jahre 1564 gibt der Rat zum neuen Jahre vier fürstlichen Dienern Geldgeschenke: 21 Groschen dem churfürstlichen Trommeter, 10 Groschen 6 Pfennige dem Cansleidiener, 6 Groschen dem geschworenen Fußboten und 21 Groschen dem geschworenen

<sup>4)</sup> Wingenberger, Warhafftige Geschichte . . . 1500 bis 1583, S. 163 f.

<sup>5)</sup> M. Christian Gottlob Lorenz, die Stadt Grimma im Königreich Sachsen. 1856. S. 1142.

Postmeister Daniel Wingenberger. Im Jahre 1567 macht er als „Feld“-Postmeister die Belagerung von Gotha und Schloß Grimmenstein mit, und 40 Leute stehen unter seinem Befehl<sup>6)</sup>. Danach hat er sich als Kriegsmann anwerben lassen und diente unter Kaiser Maximilian II. (1564—76). Wir erfahren das aus einigen Bemerkungen in einer Arbeit Wingenbergers<sup>7)</sup>. „Es hat mir Keyser Maximilianus Hochlöblichster seliger gedechtnis auch alle zeit also befohlen, der doch ein vornemlicher Kriegsheld gewest ist.“ (S. 33b.) Bei Aufstellung eines Anschlages für einen „gemeinen Feldzug“ mit 10000 Mann, sagt er: „c. das ist mir oft widerfahren.“ (S. 27.) An anderer Stelle (S. 32) erzählt er: „Ich habe bey andern Herren gesehen und erfahren“, daß der Zeugmeister die Büchsenmeister „in einen ehrlichen stand bringen“ mußte, und ferner (S. 32b) „Zu lezt ist des Dinges noch viel mehr, das man haben muß, das hie nicht gemeldet wird, darauff ein Zeugmeister trachten sol, die sach aber sol kein Man offenbaren, den für sich selber.“ Er scheint also bei der Artillerie gedient zu haben und mußte das im Zeugmeistereid mit aufgenommene Gebot des Schweigens auch nach seiner Dienstentlassung innehalten. Noch einige Feldzugserinnerungen drücken folgende Worte aus: „Ich warne euch trewlich, ich habe es nie anders gesehen vnd gehört, denn das eine flucht daraus kommen ist“, wenn nämlich bei Beginn des Gefechts erst wegen Sonne und Wind die Stellung geändert wird. „Es ist mir selbst drey mahl dardurch mißgelungen, so habe ichs auch bey andern gesehen vnd erfahren.“ (S. 37b.) Endlich: „Solcher Gesellen . . . Auffrührer vnd Meuthmacher . . . hab ich bey meiner zeit viel sehen an Berme hengen vnd auff Räder setzen. Darumb mag sich ein gut Geselle vor den Brüdern wol hüten.“ (S. 9.) — Wie lange Wingenberger Kriegsdienste getan hat, ist unbekannt. — Ein ferneres Datum seines Lebens bietet das Bürgerbuch 1580—1687 in unserm Ratsarchiv. (C. XIX, 2, fol. 12.) Am 11. September 1583 werden 23 Bürger vereidet. Darunter „Melcher Schleinitz Churfürstlicher Küchen-schreiber, civis, Daniel Winzelberger von Grimme eine Chronica geben, Marx Hermbisdorf von Priesen bei Leisnig hopffen gerthner.“

Die von unserm Wingenberger übergebene „Chronica“ ist noch erhalten in einem Exemplare der Stadtbibliothek (Dresd. var. 52 f.) und trägt den Titel: „Warhafftige Geschichte und gedenkwürdiger Händel, so von dem 1500. Jar an bis auff dis 1583. Jar ergangen, kurz vnd richtig nach ordnung der Jare.

<sup>6)</sup> Aus dem Hessischen Archiv zu Marburg, mitgeteilt von H. Postsekretär Cholotowsky, Dresden.

<sup>7)</sup> Kriegsordnung zu Ross und Fuß . . . 1595.

Beschrieben durch Daniel Wingenberger von Grim, Jetzt zu Dresden/1583. des Monats Martii. Cum Gratia et Privilegio. Gedruckt in der Churfürstlichen vnd weitberühmten Stad Dresden durch Gmel Bergen von Lübeck, wonhafftig in der Morisstrassen. In Vorlegung des Ehrvesten, Erbarvnd Namhafftigen Matthesen Urban, Churfürstlichen Sächsischen Münzdruckern vnd Hans Spindelmeyer, Bürger dorfelbst.“ Der schreibbesliffene „Postbereuter“ mag nicht wenig stolz gewesen sein auf das jüngste Werk seines Fleißes, als er es bei der feierlichen Vereidigung dem Räte übergab. Gleichzeitig ersparte er dadurch die Gebühren, das „Bürgerrecht“, in Höhe von 5 Gulden<sup>8)</sup>. Im Jahre 1588 ist Wingenberger in mißlichen Verhältnissen und richtet am 10. August ein Schreiben an den Landgrafen Wilhelm IV. von Hessen, bittend, er möge sich beim Kurfürsten von Sachsen für ihn verwenden, daß er eine Unterstützung bekäme, denn all sein Erspartes sei verzehrt<sup>9)</sup>. Vom ferneren Leben Wingenbergers wissen wir nur noch, daß er am 29. September 1594 in Dresden sein Leipziger „Reyse Büchlein“, das ich später noch besprechen werde, bei dem gleichen Buchdrucker Bergen herausgab, dann verschwindet er aus unserm Gesichtskreis, wir wissen nicht, wann und wo er gestorben ist und begraben liegt. Es ist ihm der gleiche Ausgang beschieden gewesen, wie sovielen Männern der damaligen Zeit. —

Von Wingenbergers Werken sind neun bekannt, sechs hat er selbst, drei der Dresdner Buchdrucker Gmel Bergen herausgegeben. In die Jahre von 1577 bis 1597 fällt ihr Erscheinen. Drei Bücher, von denen eins uns nur durch eine Vorrede genannt wird, handeln von einem sehr zeitgemäßen Thema, von der Krieges Ordnung, zwei sind Chroniken, drei tragen den Titel „Reisebüchlein“ und eins, das uns am meisten beschäftigen wird, ist der Lobspruch der Stadt Dresden.

Die „Krieges Ordnung“, welche wir in zwei verschiedenen Ausgaben, eine von 1594, die andere von 1595, besitzen, ist beide Male von Gmel Bergen herausgegeben. In dem Buch von 1595 erwähnt er in der Vorrede, die dem Herrn Heinrich Krineschen, Herren auf Rona und Rothschelwitz, gewidmet ist, daß „einer mit Namen Daniel Wingenberger, weiland gewesener Churf. Sächs. Postbereiter, Anno 1588 eine feine kurze Kriegs-Ordnung bey mir drucken lassen, welches Büchlein jedermänniglichen sehr lieb und angenehm gewesen, sonderlich denen Krieges-

<sup>8)</sup> Richter, Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte von Dresden. I, S. 218.

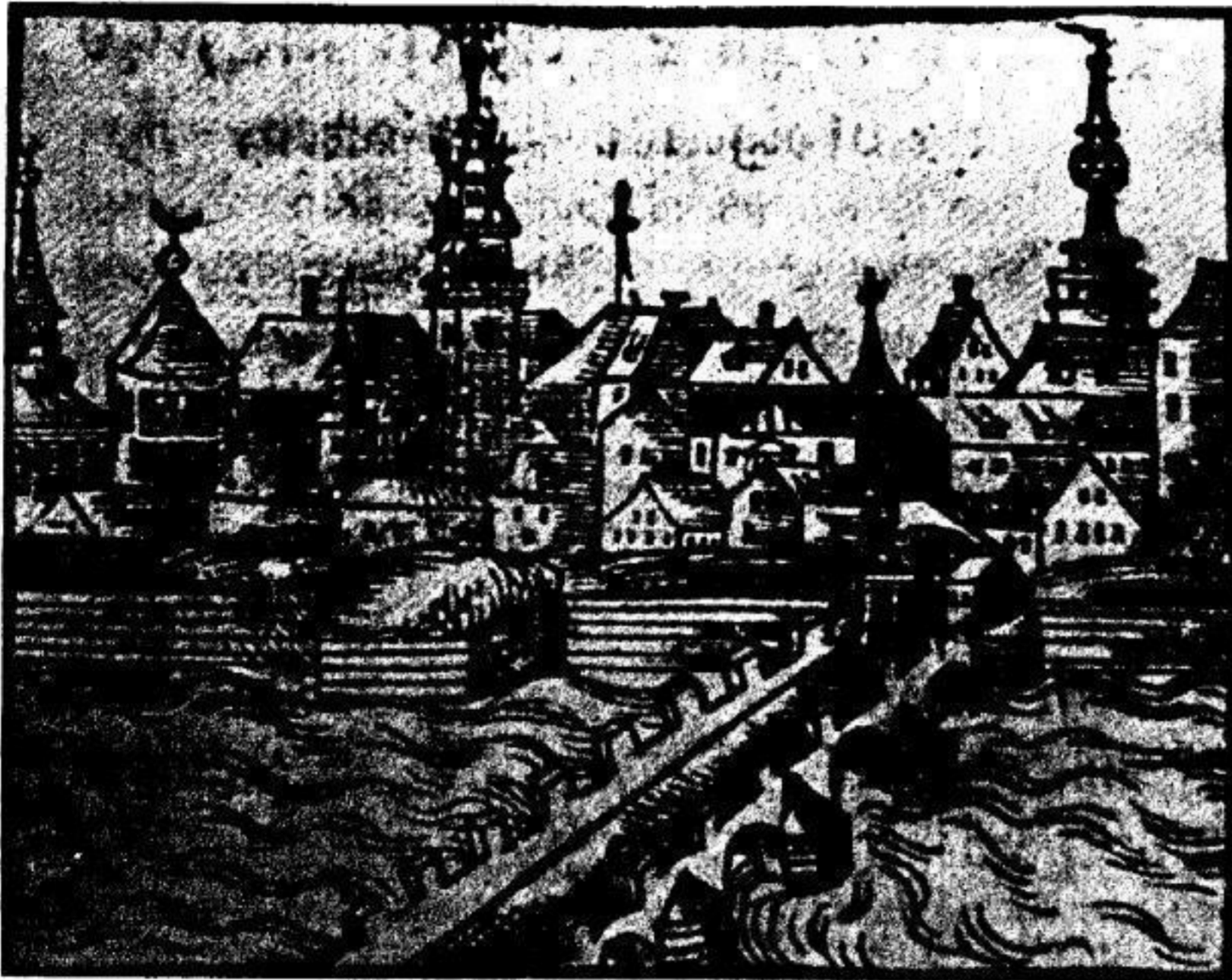
<sup>9)</sup> Aus dem Hessischen Archiv zu Marburg, mitgeteilt von H. Postsekretär Cholotowsky, Dresden.

leuten . . . derhalben auch die Exemplar so rein verkauffet, das keins mehr zubekommen gewesen.“ (Diese Ausgabe von 1588 ist aber nicht aufzutreiben gewesen.) Die „Ordnung“ von 1595 ist eine erweiterte Überarbeitung der von 1594 und dem Bürgermeister und Rat der Stadt Breslau gewidmet. Die Vorrede und Erinnerung an den Leser bringt eine Aufzählung der Pflichten des rechten Kriegsmannes, dann aber folgt eine Schilderung des Landsknechtslebens mit seinen schlimmen Seiten, daß sie wert wäre,

denn hunger lernet essen, was man hat, wenn man in drey wochen oder eines Monats zeit kein Brod gesehen. Das Geträncke hat man vmbsonst, so man mit den Gänsen aus Pfülen oder Leimpfügen zechet vnd kein Bachwasser bekommen kan.“ — Der Hauptinhalt der Arbeit ist für den Kriegswissenschaftler von hoher Bedeutung.

Unter den beigegebenen Bildern ist für uns Dresdner das auf Seite 18 von Bedeutung, bringt es doch eine Ansicht unsrer Stadt mit Brücke, Schloß,

Kreuz- und Frauenkirche und Pulverturm. Der Holzstock scheint für die Druckerei des Simel Bergen angefertigt worden zu sein, denn wir finden ihn auch und zwar dreimal in der 1587 herausgekommenen „Historia vnd beschreibung des ganzen Lauffs vnd Lebens“ des Pfarrers und Superintendenten von Dresden, Daniel Greiser (1504, XII. 6. — 1591, IX. 29.) aus Weilburg a. d. Lahn<sup>10)</sup>. Zu den älteren Bildern von Dresden aus den Jahren 1555 und 1572, die Otto Richter in: „Die älteste Ansicht der Stadt Dresden“<sup>11)</sup> (Dr. Gbl. IV, 89), nennt, käme also noch der Holzschnitt des Buchdruckers Si-



Dresden 1587.

als Beitrag zur deutschen Kulturgeschichte herausgegeben zu werden. Auch der Volkskundler würde seine Freude haben an einer großen Anzahl Sprichwörtern und Gebräuchen. Für unsere Feldgrauen, die in dem großen Kriege manche Leibesnot erlitten haben, sei zum Trost wiedergegeben: „Kriegsleute müssen harte vnd feste Leute sein als Metal vnd Eysen, gleich als die wilden Thier mancherley Speise fressen, Wie eine scherzrede gehet: Ein Landsknecht mus Spitzen von Radenegeln verdawen können. Ihnen mus auch nicht grawen, das sie Hunde vnd Razenfleisch fressen müssen, so es die noth erfordert, darzu Pferdefleisch, so achte tage lang auffm Unger gelegen hat vnd stinckt, das ist gut Wiltprat vnd Kraut, das weder gesalzen, noch geschmalzen ist,

zum ersten Male gedruckt 1587, 1594, 1595. Sicher kann die Verwendung des Bildes in andern Büchern der Dresdner Druckerei am Ende des 16. Jahrhunderts noch nachgewiesen werden. — Auch eine Abbildung unsrer Schwesterstadt Leipzig finden wir in den genannten Werken. (1595, S. 39. — 1587, S. 93.)

Die beiden Chroniken Wingenbergers sind, wie Viktor Hanssch<sup>12)</sup> richtig urteilt, weniger bemerkenswert. Sie sind aus 60 Schriftstellern kompiliert und

<sup>10)</sup> Stadtbibliothek, Biograph. 137.

<sup>11)</sup> 1555 Kupferstich des Heinrich van Cleef, 1572 Kupferstich des Franz Hogenberg, Atlas zur Geschichte Dresdens, Tafel 4.

<sup>12)</sup> Dresdner Geschichtsblätter, Bd. III, S. 255.

führen in annalistischer Form die wichtigsten geschichtlichen und Naturereignisse seit dem Jahre 1500 vor, wovon letztere der Verfasser als Vorzeichen des jüngsten Tages zu deuten versucht. Besonders vollständig sind die zu abergläubischen Deutungen vor allem geeigneten Himmelserscheinungen, Finsternisse, Kometen, Wasserfluten, Erdbeben („Erdbeidem“), Missernten, Pestzeiten und Mißgeburten zusammengestellt.

Die erste Chronik „Warhaftige Geschichte vnd gedendwürdiger Händel“ ist Herzog Friedrich Wilhelm

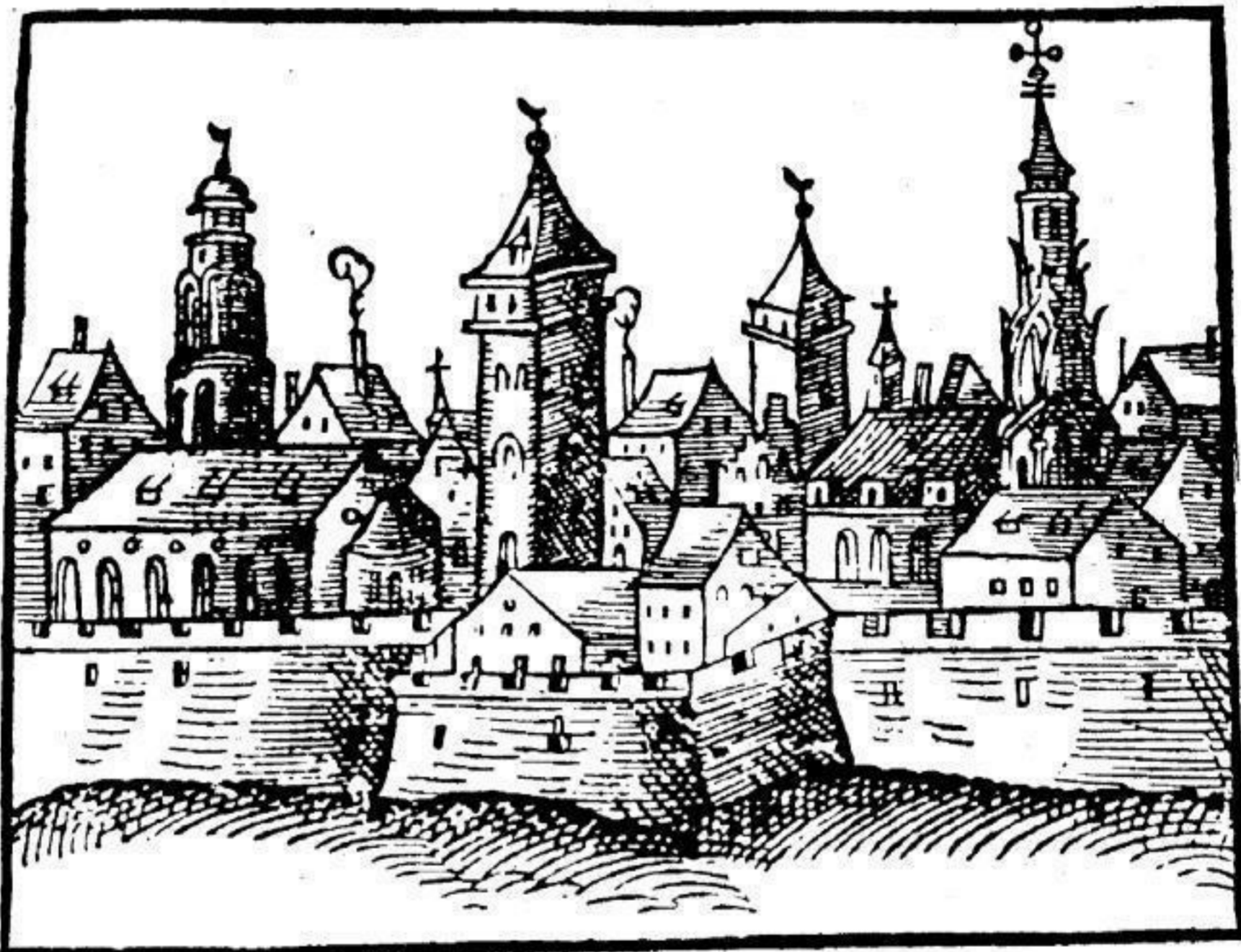
von Sachsen, dem nachmaligen Vormund Kurfürst Christians II. (in den Jahren 1591 bis 1601) zugeeignet, — die zweite, ein Auszug aus ersterer, mit dem Titel: „Beschreibung, was für Königreiche, Fürstenthümbe vnd Graffschafften von dem 1500. Jahre an bis auff diß 1585. Jahr verendert vnd abgestorben u. s. w. Heinrichen Ranzow, Johannis Sohn auf Breydenberg, Wandsbeck und Ranzowholm, kgl. dänischer Rat und Statthalter, den Winzenberg auf seinen Postreisen nach Kopenhagen kennen gelernt hatte“<sup>13)</sup>.

Die dritte Art der Bücher unsres Verfassers führt uns in das eigenste Arbeitsgebiet des „Postbereyters“, es sind seine Reisebüchlein. Im Jahre 1577 gab Winzenberger in Dresden heraus: „Ein New Keyse Büchlein von der Stadt Dresden aus durch ganz Deuschlandt / Einem jeden der es wandern wil / nottürfftig zu wissen“ usw. Es enthält 33 Reisen mit Meilenangaben von Stadt zu Stadt, für den Reisenden damaliger Zeit von hohem Werte, da es nur sehr wenige, einigermaßen genaue Landkarten gab und diese streng gehütete Schätze der Landesfürsten

<sup>13)</sup> Beide Chroniken enthalten die bisher noch ungedruckten Wappen Matthes' Stöckels und Gmel Bergens, der Dresdner Drucker.

waren<sup>14)</sup>. Das Büchlein befand sich in mancher Bücherei, z. B. besaß es der Kammermeister Georg Reichbrodt, gestorben 1642 (Dr. Gbl. VI, 91.).

Ein Drucker ist nicht genannt, doch beweisen Gmel Bergens eigene Worte in der Vorrede zur zweiten Auflage (1597), daß er der Hersteller auch des ersten Druckes von 1577 war. „Es ist in meiner Officina vnd Druckerey absolvirt vnd typis meis gedruckt.“ Das Buch scheint für damalige Zeit, wie man zu sagen pflegt, ein Schlager gewesen zu sein.



Leipzig 1587.

Alle Exemplare wurden „distrabirt vnd vorkaufft“, aber gleichwol noch „täglichen von Ehrlichen wandersleuten“ verlangt „vnd von ehlichen guten Freunden mit fleiß erbeten“, sodaß eine zweite Auflage notwendig wurde, die Bergen 1597 am heiligen Christtage herausgab: „in betrachtunge, das solches von vielen Handels-, Rauff- vnd Wandersleuten, auch Boten, Postreutern, Handtwerergesellen vnd andern, so zuvorreisen haben, nützlich vnd wol kan gebraucht werden. Wie dann vor diesem mit den vorigen Exemplarien auch geschehen ist“. Bergen „diediciert“ das „Keysebüchlein“ den ehrbaren, namhaftigen und

<sup>14)</sup> Vergl. Victor Hanssch, die ältesten gedruckten Karten der Sächsisch-Thüringischen Länder, 1550—93. — Ruge, die erste Landesvermessung des Kurstaates Sachsen, 1586—1607.



wohlgeachteten guten Freunden, „die eins teils offtermals auff der Elben vnd sonst hin vnd wider zu vorreyssen pflegen“. Winzenberger scheint sich des Wertes seiner Arbeit bewußt gewesen zu sein; er sendet „dieselbe Reysse Taffeln vnnnd Büchlein an Röm. Kay. May, Churfürsten, Fürsten, Graffen, Freyherrn, denen von der Ritterschafft, auch vornemen Stedten“ und hatte die Freude, daß „sonder rhum zu melden, Rö. Kay. May. solches ihr nicht allein aller gnedigst gefallen lassen, Sondern“ — wie er schreibt — „mir auch aller gnedigste schenkunge vnnnd mit einem Privilegio hierüber aller gnedigst vorsehen lassen“.

Die Bücher der zweiten Auflage mit dem Titelanfang: „Wegweiser oder Reysse Büchlein von der Stad Dresden aus . . .“ enthalten wesentlich mehr als die der ersten. Nach Aufzählung der königlichen und fürstlichen Hoflager, der geistlichen Sitze und gräflichen Geschlechter bringt der Verfasser 39 Reisen durch Europa. Danach u. a. im 78. Kapitel einen genauen Meilenzeiger von Dresden aus mit 75 Städten.

Das dritte „Reyse Büchlein von der Weitberümbten Churfürstlichen Sechsischen Handelstad Leipzig aus . . .“ erschien 1595 „Mit Röm. Kay. Mayt. Befreyhung“ auch bei Gmel Bergen. Gewidmet war es Kilian Kölewein, des Rats zu Leipzig und Baumeister. Der Inhalt ist derselbe wie beim Dresdner Reisebüchlein. Einige Besonderheiten Seite 15/16, eine wertvolle Vergleichung verschiedener Meilenlängen: „Diese nachvolgende Königreiche vnd Lender Meilen seindt alle gleich durchaus — Deudsche, Spannische, Denische, Schwedische, Polnische, Behemische vnd Liefflendische. Volgen hernach, was große Meilen seind — Norttvegische, Vngerische vnd Schweizerische, dieser jeden eine zu anderthalben Meilen gerechnet. Fünff Welsche Meilen thun eine Deudsche Meile. Zwoe Französische Meilen von alters hero thut ein Deudsche Meile. Fünff Engliche Meilen thun drey Deudsche Meilen. Fünff Werste (sind fünff Meilen in Rüssischer sprache) thut eine Deudsche Meile.“ —

Daß seine Meilenlängen von den Angaben anderer manchmal abweichen, erklärt Winzenberger auf folgende Weise: „Das ich auch bisweilen etwa von den wegen eine Meile oder zwo abgeschlagen, ist aus den vrsachen geschehen, das ich vornemlichen die Stedte vnd Märkte, hierinnen vorzeichnet, vnnnd nicht gerne auff den Dörffern zu hausen oder herbergen fürschlüge, dann die Bawren seindt am Sontag vnd Montag wunderlichen in den Wirtsheusern, auch nicht so gar gute gelegenheit als in Stedten . . .“ — Zwischen Seite 32 und 33 ist ein Blatt eingepflegt: „Warhafftige Abconterfeihung der Stad Leipzig“ im

Jahre 1595, gedruckt durch unsern G. Bergen. Der Holzschnitt ist kreisrund, hat 14 cm Durchmesser und ist von großer Klarheit, zeigt naturgetreu (ohne Verzerrung und Verzeichnung) die Pleißenburg, das Peters- und das Grimmaische Tor, St. Thomas, St. Nicolai usw., umgeben von einem Gedicht Winzenbergers.

Die Arbeit Winzenbergers, welche mich veranlaßte, seinem Leben und Wirken nachzuspüren, ist sein Lobspruch der Stadt Dresden. Zwar haben wir schon aus früherer Zeit eine poetische Schilderung unsrer Stadt, aber in Kürze erwähnt sie nur im allgemeinen ihre Lage und den Festungscharakter.<sup>10)</sup>

Der „Lobspruch der Stad Dresden“ ist keine Dichtung, sondern eine zwar wohlgemeinte, aber oft entgleiste Reimerei eines Laien, „Postreuterische Reimlein nicht poetischer weis“ und ohne der „Rhetorika kunst“ nennt der Verfasser zum Schluß sein eigen Werk. Der Inhalt ist dem Gang des historischen Geschehens nach geordnet, mit Herzog Georg dem Bärtigen beginnend und mit Kurfürst Christian I. Tod schließend. Mit offenem Aug' und Ohr ist Winzenberger seinen Weg gegangen und hat uns seine Beobachtungen in ursprünglicher Frische übermittelt. Seine Schilderung der Stadt ist so genau, daß jeder Geschichtsschreiber sie unbedenklich benutzen kann. Was der Forscher erst mühsam in alten Akten aufsuchen muß, findet er hier zwanglos aneinander gereiht. E. Gurlitts „Kunstdenkmäler Dresdens“ erhalten durch den „Lobspruch“ eine wertvolle Ergänzung.

Mit der Erbauung des Georgenschlosses und -tores beginnt der Verfasser Dresdens Beschreibung. Die figurenreichen Außenseiten mit der Darstellung des Sündenfalles und Totentanzes an der Elbseite und der Erlösung an der Stadtseite werden aufs beste beschrieben. Von Herzog Heinrichs Regierungszeit ist nur die Einführung der Reformation erwähnt. Über Herzog Morizens umfangliche Bautätigkeit erfahren wir alles Wichtige. Der Schloßerweiterungsbau und die innere Ausstattung der Räume durch „Schreinerarbeit und Malerkunst“, die Schloßkapelle mit ihrem Schlangengewölbe und den kostbaren „Teppecereyen“, eine die Passion, die andere einen Türkenfeldzug darstellend, die vier Wendelsteine in den Hofecken, die Wassertröge, der Hausmannsturm mit der Uhr, der runde Turm an der Silberkammer sind ebenso eingehend beschrieben wie der Festungs-

<sup>10)</sup> Vergl. D. Richter, Dresdn. Gbl. II, 239. Günther Strauß, Wahrhafftige neue Zeitung von dem Abgott zu Meissen und seinem Nachbarn, dem schwarzen Herrgott zu Dresden, 1539 — eine protestantische Spottschrift auf die Heiligensprechung des Bischofs Benno von Meissen. — Rgl. Landesbibliothek Dresden, Hist. Sag. G. 202.

bau nach niederländischen und welschen Vorbildern. Gurlitt bestätigt letztere, wenn er schreibt: die Bauart ist die „altitalienische“ oder der Bau geschah „off die Anthorffer (Antwerpen) und Genther Art nach dem naven strich“. Daß Kurfürst August seines Bruders Werk erfolgreich fortsetzte, besagen die folgenden Verse, die uns berichten von der Vollendung der Festungsmauer mit ihren Bastionen, von der Erbauung des Münzhauses am Schlosse, des Schmelz-, Probier- und Destillierhauses, der „schönen Cansley, mit vielen Gemachen mancherley, das man sechs Fürsten darein losieren kan, als da Keyser Maximilian zum Churfürsten gen Dresden kam mit seim Gemahl vnd vier Söhnen an, als erstlichen den Rudolphen, zum anderen den Ernesten, zum dritten den Helt Matthiassen, zuletzt Maximilianan.“ Dresdens Stolz, das „gewaltig Zeughaus“ mit seinen Geschützen, Waffen und Rüstungen wird ebenso besungen wie das „Gießhaus zum Geschütz darbey vnd was gehört zur Arckley“ nicht zu vergessen „der Keller mit Wein“ unterm Zeughaus. Auch kleinere Anlagen sind erwähnt: das Back- und Brauhaus, der Schüttboden und der Zehrgarten — „das es ja an jchts mangelt nicht.“

Ganz besonders gerühmt werden die Bauten Christians I., erstlich ein Roßstall, das deren gleich nicht gefunden wird im heiligen Reich“, danach die Rüstkammer mit ihren heutigen Tages noch bewunderten Schätzen, hierauf „ein schön Woet, da man die Pferdts hinein reit, abspület vnd pflegt“ (Pferdeschwemme im Stallhof, Augustusstraße), „eine zierliche Schmiede auch daran, die genugsam darinn zu arbeiten han, beid, Meister mit sampt seinen Gesellen, die sich zur Arbeit fleißig stellen“, sodann die Stallmeisterwohnung, das neue Tor nach der Schloßstraße, noch ein neuer Stall (an der Augustusstraße), „ein groß Profiant Haus“ und zuletzt das Pirnaische Tor, das im Jahre 1820 abgebrochen wurde. — Mit dem Tode des Kurfürsten Christian I. beschließt Winzenberger den ersten Teil seines Lobspruchs, der sich vornehmlich mit der Bautätigkeit unsrer Landesherren beschäftigt. — Der zweite Teil ist der Beschreibung der Stadt und ihrer Verwaltung, des Markt- und Handwerkerlebens, der Vorstädte und der näheren Umgebung gewidmet. Mit der Pfarrkirche „zum heiligen Kreuz“ beginnt der Verfasser, erwähnt den vom Grafen Christian von Oldenburg und Delmenhort gestifteten Altar, der sich seit 1760 (Beschließung der Stadt durch die Preußen) in der Annenkirche befindet, das Grabdenkmal dieses frommen StifTERS, den „schönn Tauffstein“, 1569 vom „erbar wolweisen Racht“ errichtet, den Turm-Neubau, die beiden Uhrschellen, Knopf, Kreuz und die „obergüldet Fahn“, endlich das „schöne Geleut und Glockenklang“.

Von der Kirche „zu vnser lieben Frauen“ wird erzählt, daß „alda viel herrliche Epitaphia“ zu finden sind, „weil man halt das Begrebnis allda von vornehmen, von Adel vnd Matronen vnd auch viel tugent-samen Jungfrauen, von Gelehrten, als Doctores vnd Secretarien vnd anderen vornehmen Personen“, was durch die „Dresdnischen Inscriptiones und Epitaphia“ von Joh. Gottf. Michaelis, Dresden 1714, bestätigt wird. Von der „löblichen Stad“ berichtet Winzenberger: „Gute Policiey helt ein Erbar Rath, Gute Verordnung haben sie gemacht, Vnd sonderlich ganz wol betracht, In Fewersnoth vnd nötige fellen, Wie man sich darzu soll stellen, Vnd ist das billich zu rhumen, Wie man täglich thut spüren, das die Herren in ihrem Regiment nicht blutigirig darinnen sind, die bösen Buben bald zu straffen, Ob es viel verschuldet dermassen. Das sie möchten die scherffe beweisen, Thun viel lieber gnadt erzeigen, Darumb sind sie billich zu preisen, Wens aber nicht kan anders sein, So müssen die bösen leiden pein, Vnd die frommen in schuz haben, So könnens in Regiment glück haben.“ Von den Handwerkern werden besonders die Fleischer und Bäcker genannt. Erstere holen ihr Vieh, als „Ochsen, Schöps, Hemmel vnd Schwein“, aus Polen, Böhmen, Schlesien und im ganzen Lande Meissen. „Kälber vnd andere Thierlein, deren bringen sie auch ziemlich hinein.“ Die Bäcker backen „zu ganz vnd halben groschen, drey pfenning, auch pfeennig Brote, Semmeln, Zöppichen, da der Arme man, auch etwas an sich kauffen kann“. Mit Getränk ist die Stadt auch gut versorgt, an fremden und einheimischen Weinen und Bieren kann sich jeder laben, besonders im Ratskeller. Aufgezählt werden: Malvasier, Spanische, Fränkische, Rheinische, Böhmisches Weine, Rößbergischer (Rößschenbroda) und Datzberger Wein (Tatzberg an der Blumenstraße, um 1370 zum ersten Male erwähnt: vinea Tazceansberge). Fremde Biere waren das Freiburger, Zschopauer, Torgauer, Belgernsche und Ortrandische. Nachdem die stattliche Bauart der Dresdner Häuser gerühmt worden ist, werden besonders die vier Wirtshäuser am Markt genannt: „Der goldne Löwe“, „das goldne Schwert“, „der goldne Ring“ und „der Morgenstern“ und eins auf der Seegasse, „da viel ein vnd aus herbergen, Graffen vnd Adels Personen, die darinn gut auffenthalt haben, der Wirt ist Hanns Frost genannt, vielen ehrlichen Leuten wol bekannt.“ Dieses Gasthaus stand zwischen Zahngasse und Breite Straße und wurde in späterer Zeit der „goldne Anker“ genannt. Hans Frost wird in den Geschosbüchern des Ratsarchivs als Besitzer in den Jahren 1585 bis 1595 genannt (Seegasse 10). Am Schluß der Stadtbeschreibung wird der Razbach, der Röhrrwasser und

Brunnen gedacht, und endlich die Sauberkeit der Straßen hervorgehoben mit folgenden Worten: „Sauber mus mans fürn Thüren halten mit kehren, kräzen vnd schauffeln, desgleichen auch also bestalt, das man den Mist alsbalt Thue von der Gassen schaffen oder man thut sie darum straffen.“

Beim Rundgang um die Stadt führt uns der Dichter zunächst an das „S. Jacobs-Hospital“, vom Herzog Georg 1535 gestiftet und 1859 abgerissen, sodann an die Mühlen, von denen genannt werden<sup>19)</sup>: die Mahlmühle Kurfürst Augusts in Plauen, die Hofmühle, die Stadtmühle, die Mühle der „Cunradin“, Poliermühle, Pulvermühle, Brett- und Walkmühlen, hierauf an das Schlachthaus und an die Arbeitsstätten der Weiß- und Lohgerber, allesamt am Weißerismühlgraben gelegen. Von dem Flusse selbst wird der Fischreichtum hervorgehoben. Eschen, Föhren, Gründeln, Schmerlen, Barben, Kaulhäuptlein, Persten (Barsche) bevölkerten sein Wasser. Auch die Elbe lieferte viele Fischarten, als Lachse, Störe, Karpfen, Aalraupen, Häseln, Bleien, Neunaugen, Zerten, Hechte, Gründeln, Lampreten, Schmerlen („haben nicht viel greten“), zwei Arten Persten und Krebse. Im neuen Wirtshaus zu Altendresden, jetzt Neustadt, beim Gastwirt Paulus Brockmann wurden die Gäste damit „wol tractieret“. — Der rechtselbischen Stadt viel näher benachbart als heute war die Heide, reichte sie doch bis in die Nähe des jetzigen Albertplatzes. Der große schöne Wald lieferte reichlich Bau- und Brennholz, sowie „viel Wildpret“; „Hirsch, Hinden, Rehe vnd Böck, Hasen vnd viel wilde Schwein vnd auch viel selzamer Thierlein von Federwildpret kan man haben, Notturfftiglich, tu ich dir sagen, Berckhüner, Rephüner, Uuerhanen, Wachteln, Ziemer, Druffeln sich zlaben, Meisen, Rothkeichen, Fincken, Lerchen, Thun den Magen auch fein stercken, Keyer, Wilde Gense vnd Teucherlein, Wildenten vnd auch Tücherlein.“ — Nach einem Lobe auf die fruchtbare Umgebung mit ihren Gersten-, Weizen-, Roggen-, Hafer-, Erbsen- und Hirsenfeldern folgte eine Schilderung der Wirkung des „Rößbergischen“ Weines. „Im Mosten sie — die Weine — gar lieblich sein, Wer dessen thut viel trincken, felt mancher, das er mus hincen, Mancher zerfelt auch Maul vnd Naß, Darffs niemand klagen, sag Dir das, Mus den spot zum Schaden han, Mit vielen ist solches fürgestan.“ Vom Marktleben lautet der Bericht: „Da bringen zu Markt Weiber vnd Man zur Stad, was jeder haben kan, Gens, Hüner, Enten vnd Tauben, Vnd was ein jeder zsammt thut klauben, Butter, Eyer,

<sup>19)</sup> Vergl. Dresdner Geschichtsblätter Band III, S. 101, 125. S. Haug, Zur Geschichte der Wilsdruffer Vorstadt.

Milch vnd gute Kes(e), ist alles gar ein gutes Gefres, viel Obs von Epffeln, Birn vnd Rubn, Weiskraut, Zwiebeln vnd Möhrn, bringens zu Wagen vnd auffm Rücken, alles dem gemeinen Man zu Nutzen.“ Nach dieser ergötzlichen Schilderung, die in der schweren Kriegszeit unsern Neid reizen könnte, werden wir nochmals in die innere Stadt geführt und bekannt gemacht mit dem schon damals beabsichtigten Neubau des Rathauses, zu welchem der Kurfürst eine Beisteuer in Gnaden bewilligt hatte<sup>17)</sup>. (Der Bau unterblieb aber wegen der schlechten Finanzen der Stadt.) Mit einem Segensspruch für den „Erbarn Rath vnd gemeinen Bürgerschaft“ endet der „Lobspruch“. Nachträglich angefügt ist noch „Zum Beschluß“ ein kurzes Wort über die Elbbrücke: „Weil allhier ein steinerne Brück erbawt, Ein herrlich Werk, wie man schawt, Dies hat ein Marggraff zu Meissen Lassen vorfertigen mit fleisse, Da man zu schreiben angefangen hat 1119. Jar, ich mit wahrheit sag, Vnd hat solcher Baw dreißig Jar Gewehret, so lang ich sagen thar (dürfen), Ist Neun hundert elen lang gewesen Mit ein vnd zwanzig Schweibogen daneben, Hat noch jetzt achtzehn Schweibogen, dann drey sindt davon gekommen, Wie man die Brück hat angefangen zu bawen ist nun zimlich lange, nemlich Vierhundert zwey vnd siebentzig Jar, Gottes Wort bleibt ewig war. AMEN.“ — 3½ Druckbogen hat Daniel Winzenberger „Reims weise“ zusammengestellt und zwar „Zu Ehren vnd wolgefallen der Ehrvesten, Wolgelarten vnd Wolweisen Herrn Bürgermeister<sup>18)</sup> vnd Rathammen allhier semplich vnd sonderlich“. Geziert ist das Heftchen auf der Vorderseite des Titels mit zwei kleinen Wappen, dem Kurwappen und dem von Sachsen-Wittenberg, auf der Rückseite mit dem Stadtwappen, im Text mit den sechs Bildnissen der Landesherren und einer Darstellung der Stadt. Am 16. Oktober 1591 ist das Buch abgeschlossen und herausgegeben worden. Ein Drucker ist nicht angegeben, den Typen und Holzschnitten nach aber kann man es als eine Arbeit Simel Bergens ansprechen. Weder die Stadtbibliothek noch die Kgl. Landesbibliothek besitzen den „Lobspruch“, nur die Universitätsbibliothek zu Leipzig hat das Original in Verwahrung, leider mit einer erst von mir festgestellten Lücke. Zum Glück hat Benjamin Gottfried Weinart das Ganze in seine „Topographische Geschichte der Stadt Dresden“ 1777 aufgenommen und so der Nachwelt erhalten.

<sup>17)</sup> Vergl. Dresdner Geschichtsblätter, Band VI, S. 180. D. Mörsch, Eine der ältesten Vermessungen Dresdner Plätze.

<sup>18)</sup> Sebastian Kros (Kröß, Kreiß) von Ahmannsdorf, Bürger seit 1564, und M. Elias Vogel, Kurfürstlicher Sekretär, Bürger seit 1572.

Überblicken wir die schriftstellerische Tätigkeit Daniel Winzenbergers, so muß festgestellt werden, daß er für die Geschichte unsrer Stadt wertvolle Beiträge geliefert hat, freilich oft überdeckt durch die schwülstige Art der Ausdrucksweise, die jedoch zu seiner Zeit die gebräuchliche war. Die Hoffnung des ältesten Topographen Dresdens, . . . . . „man werde den willen sein . . im besten aufnehmen und ingedenk sein seiner Postreuterischen Reimlein“ und, fügen wir hinzu, seiner anderen Arbeiten, — diese Hoffnung soll in Erfüllung gehen. —



## D. Petrus Eyssenberg und die Tafelbilder der Zehn Gebote.

Von Dr. Otto Richter.

Unter den Kunstwerken, die aus der Zeit der Reformation in Dresden erhalten sind, gehören zu den geschichtlich merkwürdigsten und künstlerisch wertvollsten die großen Holztafelgemälde der Zehn Gebote in Darstellungen aus dem bürgerlichen Leben. Sie waren im Jahre 1844 vom Räte zu Dresden unter Vorbehalt seines Eigentumsrechts dem Museum des R. Sächs. Altertumsvereins zur Aufbewahrung übergeben worden; 1886 wurden sie zurückverlangt und zunächst in die Stadtbibliothek, später in das neugegründete Stadtmuseum übergeführt. Die Tafeln waren damals zersprungen und verstaubt und die sie umrahmenden schwachen Holzleisten zum Teil zerbrochen; sie wurden nun durch den Galeriekonservator Müller wieder zusammengefügt, gereinigt und mit neuen einfachen Rahmen versehen, so daß sie seitdem unverfehrt in alter Farbenpracht leuchten.

Die erste Veröffentlichung über die Gemälde rührt von Wilhelm Schäfer her, der sie in dem Bericht über die Erwerbungen des Altertums Museums für 1844/45 (Mitteilungen des R. S. Altertumsvereins Heft 3, 1846, S. 3) beschreibt. Er berichtet, sie seien ursprünglich die Zierde des Sitzungsraumes im alten Rathause gewesen und, wahrscheinlich seit dessen Abbruch im Jahre 1707, bisher auf dem Boden des Altstädter Rathauses aufbewahrt worden. In bezug auf die Entstehung der Bilder äußert er keine Ansicht. Er stellt nur fest, daß sich auf der Darstellung des zehnten Gebotes neben der Jahreszahl 1529 eine Hausmarke mit den Buchstaben G. B. befindet, während das Bild des sechsten Gebotes das Wappen des letzten katholischen Pfarrers der Kreuzkirche D. Petrus Eyssenberg trägt, das von einem am Superintendenturgebäude eingemauerten gleichartigen Steinwappen her bekannt war. Auch die Verfasser der älteren Führer durch das Altertumsmuseum, Schulz und von Eye, beschränken sich auf diese tatsächliche Feststellung, ebenso J. R. Seidemann in einem Aufsatz über Petrus Eyssenberg (Archiv für Sächs. Geschichte, Neue Folge Bd. IV, 1878, S. 185).

Daß das Wappen des Pfarrers gerade auf der Darstellung des sechsten Gebotes angebracht war, konnte allerdings auffallen. Unter Hinweis auf die Tatsache, daß ihn einer seiner Gegner, der Schuhmacher Georg Schönichen in Eilenburg, in einer öffentlichen Streitschrift 1523 der Unkeuschheit geziehen hat, vermutet daher Franz Dibellius (Die Einführung der Reformation in Dresden, 1889, S. 11) in dem Gemälde eine ähnliche Andeutung. Ich selbst habe dann

diese Annahme als zutreffend vertreten (Dresdner Geschichtsblätter Bd. 1, 1892, S. 12), aber, wie ich jetzt gestehen muß, mit Unrecht. Es liegt kein haltbarer Grund vor, den Kreuzpfarrer der Unkeuschheit zu zeihen. Wenn es der genannte Schönichen getan hat, so ist dies nicht beweiskräftig, denn er kannte die Zustände in Dresden jedenfalls nur vom Hörensagen und hat wohl im Übereifer Eyssenberg mit allen damaligen Geistlichen der alten Richtung, unter denen es allerdings manchen Sünder gab, in Einen Topf geworfen. In den Beschwerden, die vom Räte zu Dresden 1521 über das Verhalten geistlicher Personen gegenüber der Frauenwelt erhoben wurden (vgl. F. Geß, Akten und Briefe zur Kirchenpolitik Herzog Georgs Bd. 1 S. 254 ff.), ist nur von einem Erzpriester Walter und einigen andern Geistlichen, aber mit keinem Worte vom Pfarrer die Rede. Was man ihm allenfalls mit einem gewissen Rechte vorwerfen konnte, war sein Eigennutz bei der Verteidigung seiner weltlichen Befugnisse und Einkünfte, auch die Beschuldigung in einem Schmähdgedicht des Dresdner Bürgers Jobst Weißbrot vom „saufen und fressen toll und voll“ ist vielleicht nicht ohne Grund gewesen.

Ausschlaggebend aber ist folgendes: Cornelius Burlitt (Bau- und Kunstdenkmäler Sachsens Heft 21, 1900, S. 15 ff.) hat festgestellt, daß die Kosten für die Ausführung der Gemälde durch Meister Hans den Maler in der Brückenamtsrechnung für 1528/29 verrechnet sind, daß sie also im Auftrage der Verwaltung des Kreuzkirchenvermögens hergestellt wurden und sich ursprünglich in der Kreuzkirche, nicht aber, wie Schäfer wohl nach einer beim Räte bestehenden Überlieferung mitteilte, im Rathause befunden haben. Wann sie dorthin gekommen sind, ist nicht zu ermitteln, vielleicht wurden sie wegen der altkirchlichen Richtung ihres Inhalts schon bei der Einführung der Reformation aus der Kirche entfernt. Das Schildchen auf dem Gemälde des zehnten Gebotes mit den Buchstaben G. B. erwies sich nun als die Hausmarke des Bürgermeisters Gregor Byner, der als Verwalter des Elbbrücken- und Kreuzkirchenvermögens die Rechnung abgelegt hat.

Mit dieser Feststellung fällt jede Berechtigung, die Absicht einer Verhöhnung des Pfarrers anzunehmen, in sich zusammen. Man darf vielmehr überzeugt sein, daß dieser bei der Bestellung eines so hervorragenden Schmuckstückes für seine Kirche mitgewirkt, mindestens wohl die Gegenstände der Darstellung und die Aufschriften angegeben hat, woraus sich die Anbringung auch seines Wappens auf dem Kunstwerke erklärt. Unmöglich kann dieses zu einer Zeit, wo der Pfarrer trotz mancher Anfechtungen aus der Bürgerschaft doch in dem ihm anvertrauten Gotteshause noch frei schaltete, wider seinen Willen zustande gekommen sein, und keinesfalls würde der streitbare Mann in der eigenen Kirche eine Verspottung seiner Person geduldet haben. Hätte eine solche Absicht beim Künstler vorgelegen, so müßte man auch annehmen, daß dieser den Bürgermeister Byner ebenfalls hätte brandmarken wollen, indem er dessen Zeichen auf dem den Geiz darstellenden Bilde des zehnten Gebotes anbrachte. Ebenso wenig kann von einer bösen Absicht des Bürgermeisters gegenüber dem Pfarrer die Rede sein, denn die beiden standen noch im Jahre 1539 in freundschaftlichem Verhältnis, wie aus dem Abschiedsbriefe Eyssenbergs bei seinem Scheiden von Dresden hervorgeht, in dem er den Bürgermeister als Bevattern anredet (Dr. Geschichtsbl. I, 14). Vielleicht sind sogar die Gemälde von den beiden altkirchlich gesinnten Männern im Gegensatz gegen die um 1526 auch in Dresden aufgetretenen bilderstürmerischen Neigungen bestellt worden.

Wie kommt nun aber das Wappen Eyffenbergs gerade auf das Bild des sechsten Gebots? Ganz einfach. Die Rechnung spricht von der Tafel der Zehn Gebote; die Bilder sind also in der Kirche zu einer einzigen großen Tafel zusammengestellt gewesen, und zwar, da diese nicht die unförmliche Länge aller zehn Bilder nebeneinander gehabt haben kann, vermutlich in zwei Reihen zu je fünf übereinander, so wie sie jetzt im Stadtmuseum angeordnet sind. So bilden das sechste und das zehnte Gebot die beiden unteren Ecken, und die Anbringung der beiden Wappenschilder gerade auf diesen Bildern entspricht der künstlerischen Gewohnheit, Widmungen und Künstlerzeichen in die Ecken zu setzen.

Diese sich zwanglos ergebende Erklärung habe ich seinerzeit dem Bearbeiter der Bau- und Kunstdenkmäler Dresdens mitgeteilt und er hat sich ihr angeschlossen (S. 17). In meinem Führer durch das Stadtmuseum (1911) findet sie sich wiederholt. Georg Herm. Müller hat dies wohl übersehen und in seiner kürzlich veröffentlichten Abhandlung über Martin Luther und Dresden (Dr. Geschichtsbl. VII, 68) die frühere Annahme einer Verhöhnung Eyffenbergs erneuert. Dies kann leicht dazu führen, bei den Tausenden, die Jahr für Jahr im Stadtmuseum die Bilder betrachten, gegen Eyffenberg den ungerechtfertigten Verdacht eines unkeuschen Lebenswandels zu verewigen. Davor möchte ich den alten Kreuzpfarrer, der mir in seinen tapfern Beschwerdeschriften gegen den Rat und namentlich in dem erwähnten kernigen Abschiedsbriefe mit seiner Inorrigenen Handschrift den Eindruck einer kraftvollen Persönlichkeit macht, im Widerspruch zu meiner früheren Ansicht bewahrt haben.



## Über eine wappenführende Dresdner Goldschmiedfamilie des 17. Jahrhunderts.

Mitteilung von Dr. Gust. Sommerfeldt.

Unter Material über die zahlreichen Familien des Namens Meyer, das im Dresdner Ratsarchiv sich darbietet, wurde vor einiger Zeit mir bekannt, daß der „Schutzjude“ Jonas Meyer, der um 1716 zu Dresden nachweisbar ist, und — gleich seinem Stammesgenossen Samuel Meyer seit 1764 in Dresden als Hoflieferant des Herzogs von Kurland auftretend —, zu großem Reichtum gelangte, ein Wappen geführt habe. Weit älteren Datums nun ist das Wappen einer Goldschmiedfamilie Meyer christlicher Konfession zu Dresden, die aus Schneeberg (im Erzgebirge) einwanderte, und über die hier einige Daten zur Kenntnis gebracht werden<sup>1)</sup>.

Im Sommersemester 1592 treffen wir an der Universität Leipzig studierend einen aus Schneeberg gebürtigen David Meier an<sup>2)</sup>, der zur Nation der Meißner gehört. Es wird trotz der abweichenden Schreibung des Namens kaum fehl-

<sup>1)</sup> Über einen mit dieser Familie wohl nicht zusammenhängenden Archidiaconus der Schneeberger Kirche Adam Meyer († 1702) und seine Verchwägerung mit der Familie von Kyffel in Schneeberg vgl. Fr. Weiß, Das Geschlecht Weiß in Bockau, Gedächtnisschrift auf Paul Weiß † 1627 (Dresden 1917) Stammtafel 14, und Fr. Weiß in den Mitteilungen des Roland 2, 1917, Seite 25.

<sup>2)</sup> G. Erler, Jüngere Matrikel der Universität Leipzig Band I, 1909, Seite 285.

gegangen werden, wenn wir in ihm den Sohn eines Christoph Meyer wiedererkennen, der in Schneeberg noch um 1630 als Bürger und Goldschmied nachweisbar ist. Eben-damals siedelte aber auch David, der genannte Sohn des Christoph Meyer, von Schneeberg nach Dresden über, und tritt hier seit 4. April 1630 im ersten Viertel der Stadt als Bürger auf<sup>3)</sup>. Er war offenbar recht begütert.

Aus dem Kaufbuche des vormaligen Stadtgerichtes ergibt sich folgendes<sup>4)</sup>: am 23. März 1634 David Meyer, Bürger und Goldschmied von George Schütze, Richter auf der Born-gassen-Gemeinde, und Hans Günther in Vormundschaft der Gebrüder Christian und Hans Rittel, ihrer Mündlein, Haus und Hof auf der Zahngasse zwischen Thilman Beckens, Tuchmachers, und Herrn Stephan Hanemans gewesenem Hause innen gelegen, samt zweyen Kleidschränken und den gefaßten Hirschköpfen im mittleren Geschoß um 1350 Gulden Kauffumma. Es ist das Haus jetzt Zahngasse Nr. 11, wie sich aus dem Vergleich der Brandkataster-Nummern ergibt („Brüßeler Hof“).

Am 18. Juli 1637 kaufte David Meyer ferner<sup>5)</sup> vom Fleischerknecht Christian Jentsch ein jetzt nicht mehr festzustellendes Haus auf der Rammischen Gemeinde, von dessen Vater Töpfer Hans Jentsch ihm vererbt, wie solches neben Elien Pieblern und Barthel Bergkmannen gelegen, um 105 Gulden.

Leider ließ sich über David Meyer nichts Näheres, eventuell aus Akten der Goldschmiede-Innung, ermitteln.

Dem Christoph wurde in Schneeberg außer David noch eine Anzahl erheblich jüngerer Töchter geboren. Ich notiere nach den Taufregistern der Schneeberger Wolfgangskirche, — eintragende Pfarrer in dieser Zeit sind Kaspar Pamler und Fabian Heyde —:

1. Christoff Meyer, [mater]: Juliana David Freitags Tochter. Den 3. Maji 1607 Margareta infans [Paten]: Hans Klippel, Margareta Hans Kerls Weib, Maria Cunrad Jungen Tochter.
2. Christoff Meyer, Goldschmidt, [mater]: Juliana David Freitags Tochter. Den 13. Juni 1609 Justina infans [Paten]: Mertten Weigel von Schwarzenberg, Elisabeth Thomas Fischer Weib, Magdalena Hans Bachen hinterlassene Tochter.
3. Christoff Meyer, Goldschmidt, [mater]: Juliana David Freitags Tochter. Den 19. Januar 1613 Dorothea infans [Paten]: Thomas Brügner, Hans Behm Weib, Rosina Michel Müffels Tochter.
4. Christoff Meyer, Goldschmidt, [mater] Juliana David Freytag Tochter Den 6. März 1615 N. N. Tochter [Paten]: Abraham Jahr, Urban Breutigam, Christina Herrn Georg Rügerts Tochter.

Das Wohnhaus lag zu Schneeberg in der Kirchgasse, d. h. nahe am Sankt Wolfgang, und befand sich gegenüber dem Haus des Christoph Sübner zwischen dem Wohnhaus des Bürgers und Schulhalters Georg Junghänel und dem Hinterhaus des Christian Scheuslich, nachmaligen Stadtrichters. Im Jahre 1634 oder Anfang 1635 ist aber Christoph Meyer gestorben, und der zu Dresden schon wohnhafte, und den Beruf eines Goldschmieds ausübende David Meyer

<sup>3)</sup> Geschoßregister Ratsarchiv A. XXI 75g und h.

<sup>4)</sup> Rgl. Amtsgerichtsarchiv, Dresden Laufbuches Nr. 14 1628 — 34 Bl. 519. Die Ermittlung ist der freundlichen Auskunft des Herrn Privatus Hollstein, Dresden, zu danken.

<sup>5)</sup> Ebb. Nr. 16. 1637 — 40 Bl. 19b u. 20.

verkaufte nun mit Einwilligung der Mutter Juliana, die zu Schneeberg lebt, am 16. Juli 1635 das Haus für 120 Gulden an den Schwager Jeremias Sander zu Schneeberg. Leider kam dieser, der als Büchsenmacher in den Akten bezeichnet wird, seinen Zahlungsverpflichtungen nicht nach, und so kam denn nach 17 Jahren, indem die Mutter inzwischen gestorben ist, das Haus unter Abänderung des früheren Vertrags kaufweise für 190 Gulden unterm 29. Dezember 1651 an den Bürger zu Schneeberg Johann Böhner. Die ebenfalls zu Dresden lebende Schwester Juliana Meyer, Gattin des Kurfürstlich sächsischen Einspennigers Christoph Reichwig, hat ihre Zustimmung zu dem Verkauf gegeben. Das sehr markante Wappen zeigt über dem Helm die Figur eines geharnischten Ritters, mit langwehendem Bandelier, in der Hand 3 Pfeile oder spitz zulaufende Blumen auf gemeinsamem Stiel. Gestorben wird David Meyer zu Dresden nach 1650 sein, da sein Wohnhaus um 1657 sich in anderem Besitz befindet.



### Das Personal der kurfürstlichen Hofmusik zu Dresden, — Kirche und Oper, — und seine Gehälter im Jahre 1763 und später.

Von P. E. Richter.

Ein geschriebenes „Tabellarisches Verzeichnis, wie die Personen des Churfürstl. Orchesters bis mit 1763 bey der Churfürstl. General-Kreis-Haupt-Casse mit Besoldung in Ansatz gestanden“ im Besitze der Kgl. Landesbibliothek zu Dresden, bezeichnet S. Sag. G. 938 a, zeigt die Zusammensetzung des ganzen Personals, einschließlich der Pensionierten. Es zeigt aber auch ferner, wie an diesen mit wenigen Ausnahmen mäßig Besoldeten nach dem siebenjährigen Kriege gespart wurde, laut Reglement vom 28. Februar 1764. Aber aus den vielen verzeichneten Zulagen aus den Jahren 1764—67 darf man wohl schließen, daß der Bogen zu straff gespannt war, sodaß die Einkommen wieder aufgebeßert werden mußten. Die Ausgaben für das ganze aktive Personal beliefen sich bis mit 1763 auf 37472 Thaler, sie wurden herabgesetzt auf 21715 Thaler, und zwar kamen auf Sänger und Sängerinnen bis mit 1763: 11400, 1764 nur 4290 Thaler, auf Geiger und Bläser bis mit 1763: 15650, 1764 nur 11940 Thaler, die Pensionen für 36 Personen betragen 8194 Thaler. Das Verzeichnis führt folgende Personen und Gehälter an:

	Thaler	
Directeur des Plaisirs Joh. W. v. Koenig <sup>1)</sup> . . . . .	4200	1400
Hof-Poet Migliavacha <sup>2)</sup> . . . . .	1200	400
1. Kirchen-Compositour Schürer <sup>3)</sup> . . . . .	700	500

<sup>1)</sup> Joh. W. v. König, geb. 8. Okt. 1688 in Eßlingen in Württemberg, gest. in Dresden am 14. März 1744 als Hofpoet und Ceremonienmeister.

<sup>2)</sup> Giov. Ambrosio Migliavacha, lieferte bei festlichen Gelegenheiten Texte zu Theaterstücken, von denen fünf aus den Jahren 1753—87 noch in der K. Landesbibliothek.

<sup>3)</sup> Joh. Georg, eigentlich Adam Schürer, geb. um 1720 in Raudnitz in Böhmen, gest. am 16. Febr. 1786 in Dresden. Es gibt von ihm u. a. zwei in Dresden aufgeführte Pastorale und über 500 handschriftliche Partituren.

	Thaler	
2. Kirchen-Compositour Naumann <sup>4)</sup> . . . . .	—	240
Kapellmeister Fischietti <sup>5)</sup> . . . . .	—	600
Soprani Schürer, geb. Dennerin . . . . .	200	180
„ Salvatore Pacifico (Kastraten) . . . . .	800	400
„ Nicolaus Spindler ( „ ) . . . . .	800	400
„ Giuseppe Perrini ( „ ) . . . . .	500	240
Contralti Domenico Annibali . . . . .	2400	600
Tenari, Angelo Amorevoli <sup>6)</sup> . . . . .	2000	500
„ Ludovicus Cornelius . . . . .	600	400
„ Zulage vom 1. April 1765 . . . . .	—	60
„ Franz Ignatius Seidelmann <sup>7)</sup> . . . . .	292	200
„ Anton Stephan . . . . .	—	200
Bassi Joh. David Bahn . . . . .	500	240
„ Joseph Schuster <sup>8)</sup> . . . . .	800	400
„ Joseph Brandler . . . . .	300	200
„ Gabriel Joseph Führig . . . . .	120	120
„ Joh. Ernst Tittel . . . . .	120	120
„ Zulage vom 1. April 1765 . . . . .	—	30
Concertmeister Lehneis . . . . .	600	600
2. Violine Lorenz Carazzi . . . . .	800	400
„ Zulage vom 1. Juli 1767 . . . . .	—	100
3. „ Aug. Uhlig . . . . .	700	500
4. „ Joh. Georg Fickler . . . . .	420	400
5. „ Franz Zich . . . . .	410	400
6. „ Franz Nicol. Hunt . . . . .	500	400
7. „ Joh. Georg Neruda . . . . .	400	350
„ Zulage vom 1. Mai 1764 . . . . .	—	50
8. „ Felice Vicinetti . . . . .	300	200
„ Zulage vom 1. Februar 1765 . . . . .	—	40
„ „ 1. Januar 1767 . . . . .	—	80
9. „ Franz Fiedler . . . . .	350	200
„ Zulage vom 1. März 1765 . . . . .	—	50
„ „ 1. Januar 1767 . . . . .	—	50
10. „ Joh. Bapt. Hunt . . . . .	300	200
„ Zulage vom 1. Juli 1767 . . . . .	—	100
11. „ Joh. Eifelt <sup>9)</sup> . . . . .	300	200
„ Zulage vom 1. Januar 1767 . . . . .	—	100

<sup>4)</sup> Joh. Glieb Naumann, geb. 17. April 1741 in Blasewitz, gest. 23. Okt. 1801 in Dresden. Er hinterließ allein 27 Messen für die dortige katholische Hofkirche und zahlreiche Opern, Psalmen u. a. Kirchenmusiken.

<sup>5)</sup> Domenico Fischietti, geb. i. J. 1729 in Neapel, Todes-tag unbekannt, wurde 1766 Kirchenkompositour in Dresden, übernahm später die Direktion der Salzburger erzbischöflichen Kapelle.

<sup>6)</sup> Angelo Amorevoli, geb. 16. Sept. 1716 in Venedig, gest. 15. Nov. 1798 in Dresden.

<sup>7)</sup> Franz Seydelmann, Sohn eines Dresdner Kammermusikus, geb. 8. Okt. 1748 in Dresden, wurde i. J. 1772 kurfürstl. Kirchen- und Kammerkomponist ebenda, 1787 Kapellmeister und starb am 23. Okt. 1806 mit Hinterlassung einiger 20 Messen, einiger Opern und zahlreicher Sonaten für Klavier, auch für Klavier und Geige oder Flöte.

<sup>8)</sup> Joseph Schuster, Sohn eines Bass-Sängers der K. Poln. Kapelle, geb. 11. Aug. 1748, war Schüler J. G. Naumanns, reiste mit ihm und später allein mehrmals auf längere Zeit nach Italien, kehrte i. J. 1782 nach Dresden zurück, wo er i. J. 1787 Hofkapellmeister wurde und am 24. Juli 1812 starb. Er hinterließ zahlreiche Opern, Oratorien, Symphonien u. a.

<sup>9)</sup> Joh. Heinrich Eifelt, ein Schüler Tartinis, hinterließ Violinkompositionen.

	Thaler	
12. Violine Joseph Dieze . . . . .	300	200
Zulage vom 1. Dezember 1764 . . . . .	—	60
"    "    1. Juli 1767 . . . . .	—	40
13. " Simon Ahlig jun. . . . .	120	120
14. " Anton Lehneis jun. . . . .	120	120
15. " Ludovicus Neruda . . . . .	120	120
16. " Domen. Bandelo . . . . .	—	120
1) Bratsche Joh. Adam <sup>10)</sup> . . . . .	650	300
2) " Joh. Gfrd. Roehr . . . . .	300	200
Zulage vom 1. August 1764 . . . . .	—	40
"    "    1. Juli 1766 . . . . .	—	40
"    "    1. " 1767 . . . . .	—	20
3) " Joh. David Lange . . . . .	250	180
Zulage vom 1. Mai 1764 . . . . .	—	60
"    "    1. Juli 1766 . . . . .	—	40
"    "    1. " 1767 . . . . .	—	20
4. " Joh. Gfrd. Simon . . . . .	—	200
1. Violoncello Joseph Fr. Hofmann . . . . .	400	250
Zulage vom 1. Februar 1765 . . . . .	—	50
2) " Anton Felice Picinetti . . . . .	200	150
Zulage vom 1. März 1765 . . . . .	—	50
3. " Joh. Georg Knechtel . . . . .	500	350
1. Kontrabaß Joh. Kaspar Horn . . . . .	400	200
Zulage vom 1. August 1764 . . . . .	—	100
2) " Georg Christoph Balch . . . . .	300	150
Zulage vom 1. August 1764 . . . . .	—	50
3. " Anton Dietrich . . . . .	—	150
Zulage vom 1. August 1764 . . . . .	—	50
Lautenist Joh. Adolph Faustinus Weiß <sup>11)</sup> . . . . .	300	200
1. Flöte Frdr. Joseph Goegel <sup>12)</sup> . . . . .	600	400
Zulage vom 1. September 1764 . . . . .	—	200
2) " Franz Derablée . . . . .	400	300
3. " Joh. Adam Schmidt . . . . .	200	150
Zulage vom 1. März 1765 . . . . .	—	50
1. Oboe Antonio Besozzi <sup>13)</sup> . . . . .	1200	600
2) " Carlo Besozzi <sup>14)</sup> . . . . .	1000	500
Zulage vom 1. Januar 1767 . . . . .	—	500
3. " Joh. Christian Fischer <sup>15)</sup> . . . . .	400	300
4. " Joh. Franz Zinke . . . . .	400	200
Zulage vom 1. August 1764 . . . . .	—	100
1. Fagot Chr. Frdr. Mattstaedt . . . . .	430	300
Zulage vom 1. Februar 1765 . . . . .	—	30
2) " Carl Chr. Ritter . . . . .	380	300
3. " Franz Christlieb . . . . .	350	300
4. " Joh. Gabr. Zeisig . . . . .	250	150
Zulage vom 1. Februar 1765 . . . . .	—	50

<sup>10)</sup> Joh. Adam, geb. um 1725 in Dresden, noch 1772 im Amt, hinterließ Symphonien, Konzerte für Oboe und Klavier und Ballettmusiken, von denen eine Sammlung i. J. 1756 gedruckt erschien.

<sup>11)</sup> J. A. F. Weiß, Sohn des berühmten Lautenisten Sylvius Weiß, in Dresden geboren.

<sup>12)</sup> Frdr. (nicht Franz) Joseph Goegel, schrieb verschiedene Kompositionen für Flöte.

<sup>13)</sup> Ant. Besozzi, i. J. 1714 in Parma geb., machte i. J. 1740 eine Kunstreise nach Deutschland und wurde an der Dresdner Hofkapelle angestellt. Er starb i. J. 1771 in Turin.

<sup>14)</sup> Carlo Besozzi, Sohn des Vorigen, i. J. 1744 in Dresden geb., wirkte schon vom J. 1755 ab in der Dresdner Kapelle mit, verließ aber mit seinem Vater Dresden.

<sup>15)</sup> J. C. Fischer, einer der bedeutendsten Oboen seiner Zeit, geb. i. J. 1733 in Freiburg i. Br., trat i. J. 1760 in die

	Thaler	
1. Waldhorn Carl Haudeck <sup>16)</sup> . . . . .	500	300
Zulage vom 1. Mai 1764 . . . . .	—	60
"    "    1. Juli 1767 . . . . .	—	20
2) " Anton Joseph Hampel <sup>17)</sup> . . . . .	500	300
Zulage vom 1. Mai 1764 . . . . .	—	60
Organist Peter August . . . . .	700	500
Chr. Glob Binder . . . . .	700	400
Orgelbauer Tobias Schramm . . . . .	—	240
Calcant Barthol. Siegart . . . . .	100	80
Zulage vom 1. Februar 1765 . . . . .	—	20
" Franz Jacob . . . . .	100	80
Zulage vom 1. Februar 1765 . . . . .	—	20
Stimmer Joh. Hnr. Graebner . . . . .	75	75
Zulage vom 1. Juli 1765 . . . . .	—	45
1. Notist Joh. Gfrd. Grundig . . . . .	300	150
Zulage vom 1. Dezember 1764 . . . . .	—	40
2) " Joh. George Kremler . . . . .	300	150
Zulage vom 1. Dezember 1764 . . . . .	—	40
3. " Matth. Schlettner . . . . .	200	100
Zulage vom 1. August 1764 . . . . .	—	50
4. " Carl Glob Ahle . . . . .	200	100
Zulage vom 1. August 1764 . . . . .	—	50
Kapelldiener Joh. Glob Werner . . . . .	150	120
Zulage vom 1. August 1764 . . . . .	—	30
Barde-Inspector Cattaneo . . . . .	980	300
Beigehilfe Reusmann . . . . .	150	100
" Aufwärter Durscht . . . . .	100	80
Zulage vom 1. März 1765 . . . . .	—	20
Theatralischer Hofmaler Bibiena . . . . .	300	200
Maschinenmeister Reus . . . . .	300	150
Theatralischer Hofbaumeister Zugl . . . . .	300	150
Conducteur Simon . . . . .	120	120
Opern-Hausmann Niedel . . . . .	70	60
Balet de danse Kirsch . . . . .	150	100
Servitori di teatro Amurat . . . . .	100	80
"    "    Wiedemann . . . . .	100	80
Hoflautenmacher Jauch . . . . .	—	120

## Zum Stammbaume der Dresdner Goldschmiedfamilie Rachel.<sup>1)</sup>

Von Paul Rachel.

Zu dem, was ich über die Abstammung der Familie Rachel an zwei Stellen habe anführen können, trage ich etwas nach, was durch die Forschungen des Architekten Richard Bauer<sup>2)</sup> festgestellt oder vermutet werden kann.

Dresdner Kapelle, ging aber i. J. 1765 nach Italien und starb am 28. April 1800 als R. Kammervirtuos in London. Er komponierte mancherlei für sein Instrument.

<sup>16)</sup> C. Haudeck, seit 1748 erster Hornist, Vater des ebenso angesehenen Joseph Haudeck, der sein Nachfolger wurde.

<sup>17)</sup> A. J. Hampel, seiner Zeit berühmter Waldhornist, erfand das sog. Inventionshorn zur Verbesserung der Reinheit der Stimmung, und den Dämpfer für das Horn. Er soll bald nach 1766 gestorben sein.

<sup>1)</sup> S. Dresdner Geschichtsblätter, Band IV, S. 62, und Alt-Dresdner Familienleben in der Vorkammerzeit, S. 3.

<sup>2)</sup> Alte Gemälde in der Thomaskirche, Schriften des Vereins für die Geschichte Leipzigs, Band II, S. 164 ff.

Durch unseren Stammbaum war mir bekannt, daß die Frau des 1667 in Dresden eingewanderten und hier 1697 verstorbenen Hofgoldschmied Moritz Rachel, von der wir auch ein Aquarellbildchen in Miniaturform besitzen, zu Leipzig als Elisabeth van der Perre geboren worden ist. Bauer spricht in seinem Aufsatz von einem etwa 1569 aus Antwerpen vor Herzog Alba geflohenen und in Leipzig eingewanderten Maler Nicolaus van der Perre und bespricht sowohl dessen, als auch seines, wie es scheint, bedeutenderen Sohnes Johann van der Perre für die Thomaskirche und auch andere sächsische Kirchen gemalte Bilder. Während Johann van der Perre noch in Antwerpen vor der Flucht geboren worden ist, hat Nicolaus in Leipzig noch mehrere Kinder gehabt, unter anderen einen Jeremias (geb. 1570, gestorben als Goldschmied zu Leipzig 1606). Dessen Sohn, geb. 15. Juni 1599, gestorben 11. Februar 1643, war ebenfalls Bürger und Goldschmied zu Leipzig. Seine und seiner zweiten Frau Blandina, Samuel Bogels, Bürgers und Schneiders in Leipzig Witwe, Tochter war Maria Elisabeth van der Perre<sup>1)</sup>, die sich in erster Ehe mit dem Hofgoldarbeiter zu Dresden Matthias Arnold, in zweiter Ehe mit dessen Goldschmiedgesellen Moritz Rachel zu Dresden, dem späteren Hofgoldschmied 1667 vermählte. Von diesem Ehepaare stammen die später in Dresden und Frauenstein lebenden Mitglieder der Familie Rachel zum Teil ab.

Bauer fügt zu der Besprechung der künstlerischen Leistungen der zwei Maler van der Perre in Leipzig noch die Vermutung hinzu, daß Albrecht Dürer auf seiner bekannten Reise nach den Niederlanden und besonders nach Antwerpen („Antorff“) 1520/1521 einen Vorfahren des später nach Leipzig geflohenen Nicolaus van der Perre abkonterfett habe. In seiner treuhertzigen Niederschrift berichtet er<sup>2)</sup>: „Ich hab den Jan, Goldschmied aus Prülffel<sup>3)</sup>, mit dem Kohlen konterfett, auch sein Weib. Ich hab 2 fl. aus Kunst gelöst. Item Meister Jan, Goldschmied von Prülffel, hat mir, für daß ich ihm gemacht habe die Visierung zum Siegel und die 2 Konterfetten Angefichter, 3 Philippsgulden geben. Ich hab die Veronica, die ich von Oskarben gemalt hab, und die Adam und Eva, die Franz gemacht hat, dem Jan, Goldschmied, geben für ein Hyacinthen und ein Ugat, darein geschnitten ein Lucretia.“

Ist die Vermutung Bauers richtig, so ist dieser Siegelstecher und Goldschmied Jan van der Perre der Großvater des 1595 in Leipzig verstorbenen Malers Nicolaus van der Perre und der Urururgroßvater der Fräulein Maria Elisabeth Rachel (gestorben 2. Januar 1706 zu Dresden) gewesen.

### Jahresbericht auf 1917.

Der Verein hielt Mittwoch, den 23. Januar 1918, seine Jahreshauptversammlung ab. Aus dem vom stellvertretenden 1. Schriftführer erstatteten Geschäftsbericht auf das Jahr 1917 ist folgendes zu entnehmen:

Trotz der Andauer des Krieges suchte der Verein auch im vergangenen Jahre seinen Aufgaben und Zielen gerecht zu werden und konnte dies in größerem Maße als im Jahre

<sup>1)</sup> Nach Mitteilung des Herrn Prof. D. Dr. Kroker auf Grund der Chronik Johann Jakob Bogels.

<sup>2)</sup> Bauer, a. a. O. S. 167.

<sup>3)</sup> Jan van der Perre, ein berühmter Siegelstecher in Prülffel.

1916. Von den „Geschichtsblättern“ erschienen Nr. 1 und 2 einzeln und 3/4 als Doppelnummer, welche letztere der Gedankfester des Reformationsbeginns gewidmet war. Von den „Mitteilungen“ wurde das 25. Heft gedruckt, ein Lebenswerk des ältesten Vereinsmitgliedes Oberlehrer W. Hanssch: „Hervorragende Persönlichkeiten in Dresden und ihre Wohnungen“, eine Frucht jahrelangen Sammeleifens. Infolge von Druckereischwierigkeiten konnte das Heft erst Ende Januar 1918 ausgegeben werden. Als Jahresgabe des Vereins und zugleich als Festschrift zur Reformationsfeier wurde im Herbst 1917 Pfarrer D. Blandmeisters Werk „Pastorenbilder aus dem alten Dresden“ veröffentlicht, in welchem dieser 3. St. beste Kenner Dresdner Kirchengeschichte eine größere Sammlung biographischer, zugleich das Kultur- und Geistesleben Dresdens durch vier Jahrhunderte wiederpiegelnder Abhandlungen zusammengestellt hat. — Die Reihe der Vortragssammlungen konnte auch in diesem Jahre voll eingehalten werden. Am 14. Febr. sprach Pfarrer D. Blandmeister über „Luther und seine Mitarbeiter in Dresden“, am 14. März Oberlehrer Otto Mörzsch über das „Augustiner-Kloster in Alten Dresden zur Zeit der Sequestration“, am 27. Okt. Archivar Dr. Müller über „Luther und Dresden“, am 14. Nov. Hofrat Prof. Dr. Rachel über „Elisa von der Recke in ihren Beziehungen zu Franz Freiherrn von Seckendorf und Anselm Ritter von Feuerbach“, am 12. Dez. Oberlehrer Otto Mörzsch über „Postreuter Daniel Wingenberger und sein Lobspruch der Stadt Dresden“. Die Vorträge waren gut besucht, wenn sich auch der Wunsch nicht unterdrücken läßt, die Beteiligung möge der bedeutenden Mitgliederzahl entsprechend noch größer sein. — Stark war die Teilnahme an den Sommer-Nachmittags-Ausflügen, deren vier unternommen wurden. Die Führung hatte wiederum in bewährter und wohl vorbereiteter Weise Eisenbahnsekretär Trautmann übernommen. Am 16. Mai wurden die Elbtalhöhen bei Loschwitz besucht, das Schloß Albrechtsberg im Innern besichtigt, sowie der Park des Lingner-Grundstückes, jetzt im städtischen Besitz. Herr Trautmann gab ausführliche geschichtliche Erklärungen. Daran anschließend wurde das Schillerhäuschen und das ehemalige Körnersche Weinberggrundstück in Loschwitz besucht, wo Pfarrer D. Blandmeister die Erinnerungen an die Schiller-Körner-Zeit in einigen schönen Betrachtungen wachrief. Am 16. Juni ging die Fahrt nach dem Schloße Schönfeld, dessen Vorgeschichte Herr Trautmann beschrieb. Sein jetziger Besitzer, Fabrikant Besselmann, hatte in entgegenkommendster Weise die Besichtigung gestattet und führte selbst. Von dort gelangte man hinab nach Pillnitz, durch dessen Schloß ebenfalls abteilungsweise Führungen stattfanden. Die Kriegsschwierigkeiten in der Schloßwirtschaft und namentlich auf der Rückfahrt mit der Straßenbahn wurden mit gutem Humor bestanden. Am 25. August war Großfeldig das Ziel des Ausfluges; der Park wurde in allen Teilen besichtigt, nachdem zuvor beim Eintritt Eisenbahnsekretär Trautmann ausführliche Mitteilungen über seine Entstehung und die darin veranstalteten Hoffestlichkeiten gegeben hatte. Auf dem Rückwege wurde in der wohl bekannten Wirtschaft „zur Pechhütte“ ein vorher bestellter Abendimbiss zu sehr annehmbaren Preisen eingenommen. Am 3. Okt. wurde das Schloß Siebeneichen bei Meißen besucht, über dessen Erbauung nebst Parkanlage und seine Besitzer, die Herren von Miltitz, Herr Trautmann einen geschichtlichen Überblick gab. Auf Grund der von der Frau Baronin von Miltitz freundlichst erteilten Erlaubnis und zum Teil unter ihrer eigenen Führung konnten alle die interessantesten Schloßräume mit ihren reichen Sammlungen besichtigt werden. Der



Führung durch das Schloß folgte ein gemütliches Kaffeestündchen im Garten der Wirtschaft „zum Plossen“, woran sich noch ein kurzer Besuch des bekannten „Martinskirchleins“ schloß. Sämtliche vier Ausflüge waren vom schönsten Wetter begünstigt. — Über die Vorträge wie über die Ausflüge wurde f. St. in den Tageszeitungen ausführlich berichtet.

Nach Genehmigung des Geschäftsberichtes erstattete der Kassenverwalter den Rechnungsbericht. Abgesehen von der mit der verzinslichen Anlage der eingegangenen Beträge verbundenen Gelbbewegung betrug im Jahre 1917 die laufende Einnahme 6230.15 M., die laufende Ausgabe 6978.58 M., der am Jahreschlusse verbliebene Vermögensbestand 6255.90 M. Als Hauptposten der laufenden Einnahme sind zu nennen: 4992 M. Mitgliedsbeiträge, und der laufenden Ausgabe: 5443.63 M. Aufwand für die Vereinsveröffentlichungen. Auf Bericht der beiden Rechnungsprüfer wurde der Kassenverwaltung Entlastung erteilt. — Die Mitgliederzahl hat sich im Jahre 1917 gehalten, sie beträgt jetzt 819.

Außer verschiedenen Einzelbesprechungen wurden im Jahre 1917 acht Vorstandssitzungen abgehalten, in denen schon mehrfach das im Jahre 1919 bevorstehende 50 jährige Vereinsjubiläum erörtert wurde.

Von einer Neuwahl des Vorstandes wurde abgesehen; bis zum Eintritt des Friedens führen die bisherigen Vorstandsmitglieder, mit Ausnahme der zwei beim Heere befindlichen, die Geschäfte weiter. Es sind dies folgende Herren: Geh. Oberbaurat Grimm und Hofrat Prof. Dr. Rachel, 2. und 3. Vorsitzender Ratsarchivar Dr. Müller und Eisenbahnsekretär Trautmann, 1. (stellvertr.) und 2. Schriftführer, Stadtbauverwalter (a. D. Adam, Kassenverwalter, Pfarrer D. Blankmeister, Oberlehrer a. D. Hanssch und Oberregierungsrat Lippert, Beisitzer.

### Anzeige.

#### Hervorragende Persönlichkeiten in Dresden und ihre Wohnungen.

Von Adolf Hanssch, Bürgerschuloberlehrer i. R. (Mitteilungen des Vereins für Geschichte Dresdens, 25. Heft.)

Diese Ende Januar 1918 zur Ausgabe gelangte Veröffentlichung des Vereins, welche auf jahrzehntelanger Sammelarbeit und auf durch Krankheit unterbrochener vierjähriger Bearbeitung durch den Verfasser beruht, hat im Verein und in der Besprechung durch Professor Dr. P. Schumann im Dresdner Anzeiger (14., 17. und 19. Febr. 1918) Dank und Anerkennung gefunden. Zur Vermeidung von Irrtümern sei es dem Bearbeiter der dem Buche beigegebenen Verzeichnisse gestattet, an dieser Stelle einige Aufschlüsse und Ergänzungen zu geben.

Nach Abschluß seines Straßen-Namenbuches im Jahre 1905 erhielt Oberlehrer Hanssch vom damaligen Vorsitzenden, jetzt Ehren-Vorsitzenden des Vereins, Professor Dr. Otto Richter die Anerkennung zur Bearbeitung des neuen vorliegenden Buches und wurde bei seiner Bearbeitung durch den damaligen Vereins-Schriftführer Dr. Georg Beutel wesentlich unterstützt. Wie der Verfasser in seinem Vorwort

sagt, sind Persönlichkeiten, die man in dem Buche sucht, wie Melanchthon, Lessing, Mozart und andere, von denen aber keine bestimmten Wohnungsangaben überliefert sind, nicht aufgenommen werden. Dieses gilt z. B. auch von E. E. U. Hoffmann, weil bisher die Angabe der Wohnung „in einem Hause der Moritzstraße“ zu unbestimmt war. Carl Maria von Weber, Ludwig Richter und Richard Wagner sind ebenfalls absichtlich nicht aufgenommen worden, obwohl beide bereits vor der Abschlußgrenze 1820 des Buches in Dresden wirkten, aber später starben. Über Wagners Dresdner Zeit hat Hanssch in der Sonntags-Beilage Nr. 19 und 20 des Dresdner Anzeigers 1913 ausführlich berichtet.

Die in der genannten Besprechung Schumanns erwähnten Irrtümer bei Jahreszahlen sind leider Druckfehler, sie sind bei mehrmaliger Nennung der Jahreszahl an der zweiten Stelle jedoch richtig gesetzt. Dies ist auch für das Brühl-Marcolinische Palais Friedrichstraße Nr. 41 (nicht Nr. 1) geschehen.

Die von Professor Schumann gegebene Zusammenstellung nach Häusern in der Buchstabenfolge der Straßen ist sehr dankenswert. Ein von ihm gewünschtes Häuserverzeichnis in diesem Sinne für das Buch würde aber den Druck verteuert haben und erübrigt sich durch das vorhandene Inhaltsverzeichnis auf Seite 179, worin die Straßen und Hausnummern mit enthalten sind. Das Buch sollte die Beziehungen hervorragender Persönlichkeiten zu Dresden schildern und deren Wohnungen angeben, aber keine Häusergeschichte bieten, sondern hierfür nur das zur Erläuterung nötigste angeben.

Die Feststellung der Häuser und Grundstücke nach ihrer gegenwärtigen Bezeichnung oder über ihr Verschwinden beruhen, wie das Vorwort Seite VII mitteilt, auf meiner Weiterbearbeitung der Geschosbücherauszüge auf Grund der Kauf- und Kontraktbücher im Archiv des Rgl. Amtsgerichts. Auch diese Arbeit hat Professor Dr. O. Richter 1906 ange-regt und mich damit für den Verein beauftragt, mit Genehmigung zur Archivbenutzung seitens des Rgl. Justizministeriums und mit dankenswerter Förderung des Amtsgerichtspräsidenten Dr. Becker und des Abteilungsvorstandes des Grundbuchamtes, Oberjustizrat Dr. Kühlmorgen. Über den Stand dieser Arbeit werde ich später an anderer Stelle berichten.

Im Dresdner Anzeiger vom 21. Februar 1918 wurde von Freifrau von Hodenberg mitgeteilt, daß außer König Friedrich Wilhelm III. von Preußen 1813 auch Marschall Blücher und sein Stab in dem Hause Kaiser-Wilhelm-Platz 10 gewohnt haben. Dies war bekannt und ist im Buche in dem Aufsatz Nr. 129 von Blücher, Seite 116, angeführt. Die Anwesenheit des Kunst-Schriftstellers von Rumohr in dem gleichen Hause fiel in die Zeit nach 1820.

Möge es Herrn Oberlehrer Hanssch vergönnt sein, den reichen Stoff, den er sowohl über die in dem Buche fehlenden als auch über hervorragende Persönlichkeiten in Dresden aus der Zeit nach 1820 zusammengetragen hat, noch zu bearbeiten und zu veröffentlichen oder durch eine jüngere Kraft in seinem Sinne bearbeiten zu lassen.

Carl Hollstein.

**Inhalt:** Dresdner Eindrücke eines Kurländers aus dem Jahre 1816. Von Otto Elemen. — Daniel Wingenberger, der älteste Topograph Dresdens. Von Otto Mörtsch. — D. Petrus Effenberg und die Tafelbilder der Zehn Gebote. Von Dr. Otto Richter. — Über eine wappenführende Dresdner Goldschmiedfamilie des 17. Jahrhunderts. Mitteilung von Dr. Gust. Sommerfeldt. — Das Personal der kurfürstlichen Hofmüllerei zu Dresden. — Kirche und Oper, — und seine Gehälter im Jahre 1763 und später. Von P. E. Richter. — Zum Stammbaume der Dresdner Goldschmiedfamilie Rachel. Von Paul Rachel. — Jahresbericht auf 1917. — Anzeige.

**Herausgeber** i. V. Archivar Dr. G. S. Müller, Dresden. **Druck und Verlag** der Wilhelm und Bertha v. Baensch Stiftung, Dresden.

# Dresdner Geschichtsblätter

herausgegeben  
vom  
Verein für Geschichte Dresdens

XXVII. Jahrgang

1918

Nr. 2/3.

Von diesen Blättern erscheinen jährlich 4 Nummern im Umfange von 1½ bis 3 Bogen. Bestellpreis für den Jahrgang 3 Mark. Die Vereinsmitglieder erhalten die Blätter unentgeltlich zugesandt.

## Allerlei aus der Geschichte der Dresdner Stadtmusici.

Von Dr. phil. Kreiser, Dresden.

Im Jahre 1905 veröffentlichte J. Tschris in der Sonntagsbeilage des Dresdner Anzeigers Nr. 39 eine Zusammenstellung der ehemaligen Dresdner Stadtmusici die eine gerade 300jährige Geschichte 1572—1872 aufweisen. Da bisher in der Musikgeschichte eine eingehende Sonderbehandlung des Stadtpfeiferwesens wegen noch ausstehender Sichtung des örtlichen Materials fehlt, so sei in den folgenden Abschnitten als Beitrag alles aus den Dresdner Akten Verwendbare soweit es sich im Ratsarchiv findet und bisher nicht bearbeitet wurde<sup>1)</sup> veröffentlicht. Es ist, trotzdem Material aus 300 Jahren vorliegt, nicht allzuviel Neues zutage gekommen, aber das Wenige ist nicht uninteressant.

Die Geschichte der 'Dresdner Stadtpfeifer beginnt zu einer Zeit (1572), als der Musikerstand schon zu einer gewissen Stufe des Ansehens emporgestiegen war, wenn auch bis zum hochgeachteten Künstler der Gegenwart natürlich noch ein sehr weiter Weg zurückgelegt werden mußte. Im Mittelalter war die geistliche Musik ausschließlich Vokalmusik, hingegen die weltliche überwiegend instrumental gewesen. Die kirchlichen Gesänge wurden von Geistlichen und Klosterbrüdern, die in Singeschulen gebildet waren, ausgeführt, während weltliche Weisen (Tanzlieder) von den

<sup>1)</sup> Die Arbeit von Tschris ist zu diesen Ausführungen ständig als Ergänzung heranzuziehen.

unter der Bezeichnung „fahrende Spielleute“ bekannten Fiedlern und Pfeifern dargeboten wurden, ein unstetes, lustiges, aber auch sittenloses Völkchen. Ihr wenig fester Lebenswandel verschuldete denn auch, daß man, nachdem hie und da zur Begleitung der geistlichen Gesänge schon Instrumentisten in der Kirche versuchsweise herangezogen worden waren, diese im 13. Jahrhundert allgemein aus der Kirche verwies. Nur die Organisten behielten ihre Stellen. Die fahrenden Musikanten waren rechtlich auf der niedersten Stufe (Ehrbeschränkung, Ausschluß von der kirchlichen Gemeinschaft). Es konnte aber nicht ausbleiben, daß im Laufe der Jahre der Staat und auch die Musiker selbst zur Hebung ihres Standes vorgingen. Neben großen Herren, die schon früher den Musikanten ihren Schutz angeeignet ließen, was zur Gründung der ältesten Hofkapellen führte, entstanden Einrichtungen wie die der Pfeiferkönige und Bruderschaften, die die Interessen einer größeren Anzahl zusammengesessener Musiker wahrnahmen. Ein weiterer Schritt ist es dann, wenn sich im 15. und 16. Jahrhundert einige Stadtverwaltungen der Fiedler und Pfeifer annehmen, was dann im Laufe der Zeit zur Aufhebung der vorerwähnten Einrichtungen führte.

Hier setzt nun auch die behördliche Musikpflege in Dresden ein, und zwar sehen wir schon die gute Wirkung der genannten Bestrebungen zur Hebung des Standes darin, daß in einer der ersten Dresdner Stadtpfeiferordnungen, der großen vom Jahre 1606, die Musiker ausdrücklich zur Kirchenmusik bestellt werden, sie also bereits sich das Ansehen der Kirche



wieder voll und ganz erworben hatten. Da die betreffende Ordnung die ausführlichste ist, die das Dresdner Ratsarchiv enthält und die von D. Richter in den Dresdner Geschichtsblättern 1905 Nr. 1 S. 23 veröffentlichte Bestallungsurkunde des Stadtmusikus Leuterding nach vielen Seiten hin ergänzt, so sei sie hier abgedruckt<sup>2)</sup> (CXXIV 214a). Sie lautet:

#### Der Stadtpfeifer zu Dresden Ordnung.

Erstlich sollen sie dem Thorm an der heiligen Kreuzkirchen mit wachenn und blasenn auf vier Stimmen frue im Sommer umb drey Und Winthers Zeitt umb vier Uhr, zu Mittage aber alzeit Umb zehen und des Abends im Sommer umb fünf und Winthers Zeitt umb vier versorgen. Der Stadtpfeifer und meister soll sich gelegenheit uf guthe tüchtige gesellen, die der musica wohl erfahren, ? (unleserliches Wort) und deren er sich zur wache mit gebrauchen Könne besleißigen; Alle stunden, Tags und Nachts so baldt der Seyger ufm schloss geschlagen, den Seyger uf gemelten Thorm ziehen, und der Zahl nach auch schlagen lassen, Und darauf die stundt wie bisher brauchlich gehalten, melden, Und sonderlich soll dem Stadtpfeifer und seinen gesellen ernstlich befohlen sein, an welchem die Wache, welche sie untereinander machen und halten sollen, dass derselb, es sey tag oder nachts, sich nüchtern und gutte wache halte, sich mitt fleiß vom Thorm auf alle Viertel umbsehe, und da feuer gespueret und sichtiglich aufginge, welches Gott der Allmächtige gnediglich verhuetten wolle, dass er am Tage die Fahnen und des Nachts die Leuchte oder Latern, so darzu gemacht und geordnet aufhänge, und den Leuthen, so darnach fragen möchten, an welchem ort es wäre, gutten und Richtigen bescheidt gebenn.

Zum andern sollen sie ohne sonderliche erlaubnis Eines E. Raths aus der Stadt nicht ziehenn, Und wenn sie erlaubnis erlangen, den Thorm mit einem geschwornen Bürger und also bestellen, dass vorgehenden artikeln in allen Puncten biss auf das vierstimmige blasenn gutte gnüge geschehe, Jedoch das insgemelt blasenn durch ihr zwene auch verrichtet werde.

Wenn sie daheim sein und in der Stadt denen vom Adel oder andern dienen und sich gebrauchen lassen, sollen sie bey Vermeidung der straff die geordneten Stunden mit den Vierstimmigen blasenn halten.

Zum Dritten. Wenn man in der Kirchen an festen oder Sontagen, auch hochzeitenn oder sonsten

<sup>2)</sup> Alle Veröffentlichungen in dieser Arbeit geschehen zum ersten Male.

figuriret, sollen sie dem Chor mit ihren Instrumenten auch mit ? (nachträgliches, unleserliches Einschiesel) ziehren helffen.

Zum Vierdten sollen sie den Bürgern, welche Ihrer Zum Hochzeitlichen oder andern Ehrlichen freuden begeren werdenn, für andern dienen und umb eine gleichmässige belohnung sich gebrauchen lassen, Jedoch dass sie von einem jeden Instrument mehr nicht denn 20 gr fordern oder nemen Und die ganze werende hochzeit nur zweymal die Teller aufwerffen, Jedoch sollen sie auf hochzeitlichen Tagen vier oder fünf stimmig zum Kirchgange zu blasenn! Unterscheidt haltenn, dass es nicht jedermenniglich, sondern nur ansehnlichen leuthen geschehe, Aber in Heusern zur Mahlzeit mögen sie sich damit auf ihr begehren wol hören lassen.

[Zum fünften: Wem sie zum Hochzeitlichen dienen, Von denen sollen sie mehr nicht, denn nach anzahl der Tische Uff Mann und Weib im ersten niedersizenn gerechnet, Von einem drey groschen fordern, — Auch des Tages am Rechten oder Nachhochzeit Tage, Es sey zur frue oder abendt Mahlzeit nur einmahl und also die ganze werende Hochzeit nur zweymal der Teller aufwerffen.] Mit Ihrem gesinde (Gesellen gemeint), außerhalb (mit Ausnahme) eines Jungens, welcher das Instrument wartet niemandts beschweren noch verdriesslich sein, Und auf solcher wirtschaft sollen sie nach gelegenheit des, welcher die wirtschaft ausrichtet, der Mahlzeit uf drey gerichte gewarthen, Und sollen im gleichwol mit Trummel und Pfeifen und Instrumenten, wie Borne<sup>3)</sup> angezeigt und man von Inen begeren würde, dienen.

[Zum Sechsten sollen sie sich im winther nach Neun und des Sommers nach zehn Uhren zu Abendts oder Nachts uf der gassen zu blasenn haltenn und nicht finden lassen.]

Zum Siebenden: Welcher Vater (Brautvater gemeint) Ihnen sich gegen dem Andern mit wortten oder der Thatt ungebührlich erzeigenn und Verhalten wird, der soll von uns dem Rathe in ernstliche, unnachlassliche Straff genommen werden.

Es soll auch der Stadtpfeifer und meister fleissige aufacht haben dass an dem gebeude uf dem Thurm mit holzhauen, uff den schwellen noch sonsten Rein schaden geschehe, Und so einigen schade oder gefahr am gebeude sich ereignen werde, soll er dasselbige einem E. Rathe anzuzeigen schuldig sein.

<sup>3)</sup> „Wie Borne“ bezieht sich jedenfalls auf die Ergänzung zur Ordnung, die auf Seite 113 Zeile 8 ff. zum Abdruck kommt.

ist durchstrichen im Original (S)

ist durchstrichen im Original (S)

Danach sie sich zu richten und für Schaden zu hütten wissen werdenn.

Zu Uhrkundt mit der Stadt Kleinerem Infigel besiegelt.

Datum Dresden den 1. Juny Anno 1606.

Dazu findet sich aus demselben Jahre noch eine Ergänzung, die folgenden Inhalt hat: (CXXIV 214a).

„Wer die Stadtpfeifer brauchen will, denen sollen sie, den vornehmsten und wohlhabenden Bürgern, mit Ihren Instrumenten, den Handwergern, gemeinem Mann aber nur mit Drummeln und Pfeifen dienen. Braut und Bräutigam den Ersten und andern Hochzeittag in die Kirche und zu Tanze und wieder anheim beleiten, Auch zur Essens Zeit für den Tischen bräuchlich aufwartten, dann soll man alter Ordnung von jedem Teil Drey groschen, so auch einer neben den Stadtpfeifern die Geiger oder Fiedler haben wolle. Dann soll es sonderlich den Vermögenden, den Handwergern und Gemeinem Mann aber gar nicht vergönnt und nachgelassen seyn, und Ihnen von iedem Tische zween groschen gereicht werden.

Und sollen sich die Stadtpfeifer, Geiger und Drummelschläger nur einmal als dem Ersten Hochzeittag und sonsten nicht Teller aufzuwerffen unterstehn, bey strafe des Gefängnis und Ihnen an der geordneten Besoldung, Speise und Trank begnügen lassen.

Wolle auch einer an dem Ersten bitt- auch Welttage, wie man es zu nennen pfleget, die Hochzeit aufwartten und nächsten Freunde, wie herbracht, sonderlich einladen, bewirten, mit Seitenspielen fröhlich machen und einen ehrlichen züchtigen Tanz thun lassen, Der soll und mag die Geiger oder einen Organisten hierzu, jedoch länger nicht, wie oben auch gemeldet, Im Sommer biss um Zehn und Winterzeit umb Neun Uhr ins Hauss und nicht aufferhalb desselben bestellen.

Und ihnen auff einen abendt mehr nicht, denn einen halben gulden, ohne auffwerffen des Tellers geben, bey strafe eines guten schocks unnachlässig einzubringen.“

Abgesehen vom rein Äußerlichen der vorliegenden Aktenstücke, welches sich durch eine wenig gleichmäßige Rechtschreibung auszeichnet, bieten sie inhaltlich interessante Einzelzüge. Wir finden, wie der Rat den Dienst seiner Pfeifer fast bis ins Kleine regelt, dabei aber auch den Schutz derselben wahrnimmt (Punkt 7, siehe oben), was dem Ansehen des Musikerstandes einen wertvollen Rückhalt bot. Besonders fallen aber die strengen Vorschriften im

Gebrauche von Hochzeitsmusik auf. Es tritt in dieser Dresdner Ordnung sehr deutlich die Scheidung in das sogenannte „große“ und „Kleine Spiel“, das „zweyerley spil“ zutage, wobei zugleich die scharfe Klassenspaltung der zeitgenössischen Gesellschaft ein Streiflicht erhält. Vornehmen Bürgern durften die Ratsmusikanten mit ihren Instrumenten, womit Zinken<sup>1)</sup>, Posaunen, Schnabelflöten, Violon, Lauten, Harfen gemeint sind, dienen, dem Volke aber nur mit „Drummeln und Pfeifen“ aufwarten. Violon, Lauten, Harfen bilden das sogenannte „stille spiel“ oder die Streichbesetzung. Gerade in Dresden war man mit der Einhaltung der Vorschriften sehr genau. Einmal war es Residenz, dann aber noch dazu die Residenz des sächsischen Fürsten, der vom Kaiser besonders mit der Beaufsichtigung der „Musikantenartikel“ in deutschen Landen belehnt worden war. Die scharfe Kontrolle tritt auch gelegentlich der Streitereien zwischen den „Hof- und Feldtrompetern“ einerseits und den Stadtpfeifern andererseits hervor, wo es sich um die Standesunterschiede innerhalb der Musikerschaft handelt. Trompeten und Pauken galten sehr lange für besonders vornehme Instrumente, weil sie immer bei ritterlichen Veranstaltungen (Turnieren), bei glanzvollen fürstlichen Festen oder überhaupt in der Umgebung von Herrschern oder in Schlachten in Tätigkeit kamen<sup>2)</sup>. Die Trompeter und Pauker genossen daher besondere Vorrechte und wollten sich vor allem nicht mit bürgerlichen Musikern vergleichen. Diesen war daher der Gebrauch der Trompete verboten; höchstens zum Abblasen auf den Türmen durften sich die Stadtpfeifer ihrer bedienen. Gerade das Dresdner Ratsarchiv enthält mehrere Belege für das überhebende Standesbewußtsein der Trompeter, die gleich hier wiedergegeben seien (CXXIV 214 Bl. 50). Die „gesamte Hoff- und Feldtrompeter- auch Hoff- und Feldheer-Pauker-Gesellschaft“ hatte ihre „Articul und Ordnungen“ vereinigt, woraus der Kurfürst als „Rundmachung“ den 7. Punkt im Jahre 1650 besonders drucken ließ.

Es heißt: „Zum Siebenden soll kein ehrlicher Trommeter bey verliederung der Kunst mit Gauclern, Hausstauben<sup>3)</sup>, Thürmern mit blasen, auch da es geschehe (dass ein Trommeter sich von der Kunst auffn Thürmen zu Gauclern oder Comoedianten begeben, soll solcher der Kunst ganz beraubt seyn, Es soll auch kein Thürmer die Trommeten auffer seines Thurms

<sup>1)</sup> Zink ist ein veraltetes Blasinstrument aus Holz, aber mit Kesselmundstück, wie es die Blechblasinstrumente haben.

<sup>2)</sup> Vgl. z. B. das Attribut in dem Titel eines Lehrbuches a. d. Jahre 1795: „Altenburg, Versuch einer Anleitung zur heroisch-musikalischen Trompeter und Pauker Kunst.

<sup>3)</sup> Bezeichnung für Stadtpfeifer.

nicht brauchen, do aber irgend ein Thürmer ins Feld käme, solcher unter ehrlichen Trommetern nicht geduldet auch von keinem Obristen oder Rittmeister befördert werden, er habe denn zuvor das Trommeten, wie es sich gehöret, ordentlich gelernet und deswegen einen ehrlichen Lehrbrieff aufzulegen, oder da er irgent umb denselben durch Feinds-Feuers- oder anderer Gefahr kommen und nicht mehr haben könnte gnugsam Zeigniß, daß er ehrlich aufgelernt, fürzuzeigen; und daß die Thürmer auf Hochzeiten, Kindtauffen oder anderen ehrlichen Zusammenkünften weder mit Trommeten noch Heerpauken zu dienen, nicht macht haben sollen, do aber einer hierüber betroffen würde, desselbe gestatten sachen nach von der Obrigkeit des Ends erlangten Privilegio geschützet werden sollen.“

Weiter unten heißt es „daß in unserem Churfürstenthum und Landen, Nahe und Ferne dieser Mißbrauch eingerissen, daß die Thürmer und Hausleute, auch Gauckler und Comoedianten nicht nur die Trommeten, wie ihnen etwan diesfalls vergönnet auff Thürmen, sowohl bey comoedten und Gauckelspielen, sondern aller und ieder ortho, do es ihnen beliebt, fürnehmlich in Gelacken, Bürger und Bauerhochzeiten, Kindtauffen, Jahrmärkten, Kirchmessen, Lobetänzen und dergleichen conviven, ja wohl gar bey untüchtigen Personen, sowohl etliche der Possaunen als ob es Trommeten weren, mit aller Üppig- und Leichtfertigkeit gebrauchen und sich damit in Aufzügen, Märschen, Tänzen und Lermen blasen hören lassen, dardurch aber der Trommetenschall zum höchsten mißbraucht würde.“

Man muß dabei bedenken, daß dies unmittelbar nach dem 30jährigen Kriege geschrieben wurde, also der Wehrstand zurzeit der angesehenste Stand war und verlangen konnte, was er wollte (Schiller, Wallenstein: „Der Soldat allein ist der freie Mann“); anderseits wohl auch der Neid auf die in den Städten in Ruhe sitzenden Musiker mit ihren Nebeneinkünften zur Aufstellung solch strenger Maßnahmen mitwirkte. Aber selbst noch, als um die Wende des 19. Jahrhunderts die Dresdener Stadtpfeifer sich einmal bei einer Hochzeit von der Holzbläser- und Fiedlerbesetzung zur glänzenden Trompeten- und Paukenbesetzung versteigen wollten, beschwerten sich die Feldtrompeter, und es erscheint folgende Einschärfung der bestehenden alten Vorrechte (CXXIV 105): Es ist „daß Tanz-Lermen und Aufzüge-Blasen auf Trompeten und anderen dergleichen Instrumenten, sonderlich aber mit Waldhörnern auf Trompetenart und den sogenannten Inventionstrompeten<sup>9)</sup>, ingleichen das

<sup>9)</sup> Inventionstrompeten ermöglichten durch Einschaltung von Bögen die Verschiebung der Naturstala. Sie wurden durch Einführung der Ventile überflüssig.

Heerpaukenslagen allgemein nicht gestattet, sondern deren Gebrauch bey strafe von Einhundert Rheinischen Goldgulden verboten“<sup>7)</sup>).

Weiter heißt es, daß „2) denen Herren Ministriß, Cavaliers, Ober-Officiers und Graduirten, auch den mit letztern in gleichem Range stehenden Churfürstl. Dienern und den obrigkeitlichen Personen bey ihren Ausrichtungen, Ehren- und Gastmahlen zween Trompeten und Pauken zu adhibieren die Erlaubniß zugestanden werden, jedoch 3) schuldig seyn sollen, die Churfürstl. Hof- und Feld- oder sonst gehörig ausgebildete, in die Gesellschaft aufgenommene Trompeter und Heerpauker, wenn dergleichen in loco zu erlangen, zu gebrauchen. Von welchen Anordnungen keine weitere Ausnahme zu machen, als daß es 4) so viel das Trompeten Blasen und Paukenslagen auf den Kirchen und Rathaus-Thürmen oder Auftritten, an den drey hohen Festen im Jahre und zu anderer von Alters hergebrachter Zeit, bey der Kirchen-Musik und auf Universitäten anbelanget bey dem, was hierunter bishero üblich gewesen, lediglich fernerhin bewendet und daß 5) in Zukunft bey concerts, welche in Gegenwart hinlänglich qualifizierter sub No. 2 angegebener Personen aufgeführt werden, der Trompeter und Heerpauker auch ohne Zuziehung der in loco befindlichen zur Gesellschaft gehörigen Trompeter und Heerpauker sich bedienet werden möge.

Wornach sich Jedermann zu achten  
Dresden am 8. December 1804.

Der Rath zu Dresden.

Wir verfolgen nunmehr wieder die Geschichte der ersten Stadtpfeifer. 1572 waren in Dresden die ersten vier Stadtpfeifer angestellt worden, die wohl vom Räte bezahlt wurden, aber ihre besonderen Einnahmen nicht abzugeben brauchten, sondern unter sich teilten. Man kann das aus dem auf Blatt 241 des Stückes CXVI 52 hinter dem Namen Weise stehenden Worte „Bixler“ entnehmen. Horner, Hestab, Vogel hatten ihren Kollegen Weise zum Bixler gewählt, was soviel wie Rassenverwalter (Bix = Rasse) heißt<sup>8)</sup>. Bereits 1580 wechselt der Rat das System, indem von nun an nur noch ein Stadtpfeifer angestellt wird, dem aber die Haltung von Gesellen und

<sup>7)</sup> Nebenbei sei bemerkt, daß auch die Stadtpfeifer im ersten Akte des Weberschen „Freischütz“ gegen das Verbot verstießen. Die Oper spielt kurz nach dem 30jährigen Kriege, aber in das Pfeifer- und Fiedlerchor werfen Trompeten immer ihren einen so charakteristischen Ton im richtigen Trompeten- und Paukenrhythmus, den wir aber heute ungern vermissen würden.

<sup>8)</sup> Vgl. Moser, Die Musikgenossenschaften im deutschen Mittelalter (Rostocker Diss. 1910).

Lehrjungen obliegt<sup>9)</sup>. Aus dem schon bei Tschirz unter Nicol Ulich, dem 3. Stadtpfeifer (seit 1606) angeführten Instrumentenverzeichnis, worin die Instrumente immer in einem Satz von 5 Stück angegeben sind, kann man schließen, daß um diese Zeit die Ratkapelle bereits 5 Mann stark war, was auch in einem Besuche (1624) des nächsten Stadtpfeifers, des „Meister Marcus“ Ulich, bestätigt wird (CXXIV 214a). Ein Meister durfte nicht mehr als 3 Lehrlinge halten. Diese Beschränkung geschah um der Möglichkeit guter Zucht und auch des guten Zustandes der Kapelle willen, damit wenigstens die Hälfte der Mitglieder ausgelernte Musiker waren. Die betreffenden Bestimmungen stehen in der „Kaiserlichen Confirmation der Artikel des Instrumental-Musicalischen Collegii in dem Ober- und Niedersächsischen Creiß“ vom Jahre 1653, welche sich auch im Dresdner Ratsarchiv findet<sup>10)</sup> und ein wertvolles Dokument zur Musikgeschichte ist, da es in 25 langen Paragraphen das ganze Stadtmusikantenrecht der Zeit umfaßt.

Wir sehen nun die Haupttätigkeit der ersten Stadtpfeifer noch hauptsächlich auf den Turmwachdienst eingestellt. Die Zeiten, in denen der Türmer noch zugleich Scharfrichter war und für unehrlich galt, waren in Dresden vorüber, denn ein Verdammter hätte nicht Choräle auf dem Turm und in der Kirche blasen dürfen. Über 150 Jahre ist der Posten des Kreuzturmwächters von Berufsmusikern besetzt, bis 1741 Stadtmusikus Weise — Stadtmusikus wurde der Pfeifermeister seit Daniel Webers Zeit (1679—1698) genannt — den Stadtrat dringend bittet, in die Stadt ziehen zu dürfen. Einmal hatte er Körperbeschwerden beim Treppensteigen, dann aber auch wegen der großen Blitzgefahr. Unter Weber wurden bereits auf dem Turm „ein geselle getödet“ und ein Lehrjunge „ertäubet“, und sein Vorgänger Heyne hatte „seine maladie am Gesicht“ auch von einem Blitzschlage bekommen<sup>11)</sup>. Vor allem aber fehle ihm „in diesen Ängsten das zur Ausübung seiner Musik „unumgänglich nötige requisitum nemlich ein aufgeräumtes gemüthe“. Es möchte daher die Turmwache von einem Handwerksmann übernommen werden, da der Stadtmusikus den Dienst wegen der vielen Aufwartungen in der Stadt an sich nicht gut versorgen kann. Früh um 5 oder 6 Uhr

<sup>9)</sup> Spätere Bestallungsurkunden ergänzen die von 1606, indem sie an der betr. Stelle vor dem Worte: „Gesellen“ das Wort „unbeweibt“ einfügen.

<sup>10)</sup> Bereits veröffentlicht in Spittas Bach-Biographie (I 142). 1873.

<sup>11)</sup> Merkwürdig, aber vielleicht etwas übertrieben ängstlich ist der Paragraph der Pfeiferordnung, der dem Türmer wegen Erschütterung der Böden das Holzhacken verbietet. Er kehrt von 1606 in allen Urkunden wieder.

käme er oft erst nach Hause und um 10 Uhr müßte er schon wieder fort. Das Letzterwähnte ist besonders interessant, denn erstlich zeigt es, wie sich die Tätigkeit der Stadtpfeifer im Laufe der Zeit stark erweitert hat (die Kapelle war bis dahin auch schon auf 10 Mann angewachsen), dann aber findet man in der 300jährigen Geschichte der Stadtkapelle überhaupt niemals wieder eine Stelle, die einen so guten Geschäftsgang anzeigte wie diese. Alle anderen Stadtmusici füllten die Ratsakten mit einer Unzahl Beschwerden über Mangel an Verdienst, der schon durch die vielen Konkurrenzmusiker hervorgerufen wurde. Finanziell wäre also unter Weise eine Blütezeit der Ratsmusik festzustellen. Für diesmal wurde es dem Stadtmusikus erlaubt, nach der Stadt zu ziehen und einen Handwerker auf seine Kosten als Türmer zu verpflichten. Schuhmacher-Meister Reichardt war also wieder einmal ein unmusikalischer Wächter. Weises Vorgänger, Leuterding (1652—1675), hatte auch schon den Vorzug der Stadtwohnung gehabt, mußte aber dafür seinen Altgesellen mit der Turmwache beauftragen. In den folgenden Jahrzehnten, nach Wiederaufbau des 1760 zerstörten Turmes, wohnen aber die Stadtmusici wieder oben, und erst die Kapellmeister im 19. Jahrhundert beziehen satzungsgemäß Stadtwohnungen. Der Turmdienst allein war schon durch das Anwachsen der Stadt sehr erweitert worden, was z. B. eine Feuerordnung von 1757 (AXII 47 Bl. 50) beweist. Dieselbe geht im Vergleich zu den wenigen Sätzen der Ordnung von 1606 schon sehr ins Einzelne<sup>12)</sup>.

Da, wie erwähnt, die Beschwerden der Stadtmusici an den Rat über Mangel an Einnahme den allergrößten Teil des überhaupt vorhandenen Altkennmaterials ausmachen, kann eine kurze Betrachtung der Dinge nicht umgangen werden.

<sup>12)</sup> Da die Ordnung vielleicht allgemeineres Interesse hat, so stehe sie hier als Anmerkung: „Da Feuer ausläme, welches Gott in Gnaden verhüten wolle, soll er a) sobald er gewahr wird, daß selbiges zum Dache oder zur Feuer-Mauer herausbrennet, und er die Lohe siehet, langsam hintereinander einen Glockenschlag thun, bey Überhandnehmung desselben aber und wenn es das Dach wirklich ergreift und die Lohe zu denen Dachfenstern oder mitten aus dem Dache selbst herausbricht, das Signal derer Glocken-Schläge mit diesem Unterschiede geben, daß, wenn das Feuer in der Stadt mit allen 3 Glocken, als der grossen und kleinen Seyger Schelle nebst der Feuer Glocke wechselweise, wenn es vor dem Willischen Tore mit der grossen Glocke allein; wenn es vor dem Pirnischen Tore mit der mittleren Glocke und wenn es zu Neustadt mit der grossen und kleinen Glocke wechselweise geschehe, womit er dann solange fortfahren muß, bis er siehet, daß das Feuer hinlänglich besetzt sey. Sollte aber ein neues Feuer aufgehen, so wird wieder von neuen nach dem obgedachten Unterscheid des ortes, wo solches entstanden gestürmet.“

Aus der frühesten Geschichte der Stadtkapelle ist besonders der endlose Streit mit den sogenannten „Kunstgeigern“ oder „Stadtfidelern“ zu erwähnen. Diese wurden von den Stadtpfeifern nicht als vollgültige Musiker angesehen und sollten wegen ihrer Konkurrenz unschädlich gemacht werden, indem der Stadtpfeifer das Alleinrecht auf alle Veranstaltungen bekommen sollte. Es beginnt bereits hier der bis herauf in die Gegenwart tobende, unselige Streit zwischen beamteten und freien Musikern. Auch die Archive anderer Städte, wie Leipzig, sind voll von Beschwerde- und Prozeßakten aus diesem Grunde.

Marcus Ulich (1622—1652) hatte von seinem Vorgänger Nicol Ulich schon die unliebsamen Erfahrungen mit den Fiedlern vernommen, und legte vor seiner Anstellung dem Räte gleich die folgenden Paragraphen vor, die ihn sicherstellen sollten, den Fiedlern aber nur geringe Rechte einräumten (AXII 13).

- 1) Daff sich die Fiedler in der Stadt nicht unterstehen sollen, daff sie die Hochzeiten annehmen sollen, wenn sie der Stadtpfeifer versorgen kann.
- 2) Wenn eine hochzeit — und darauff zweyerley spielleut haben wollen, so sollen sie die Stadtpfeifer 4 Tage brauchen, als dem Bitt Abendt und dem Ersten und anderen hochzeit auf dem Welztagß, die Geyger aber, welche in der Stadt bestaldt sein, sollen uns zwey Tage, Als dem Ersten und Andern tag aufwarten.
- 3) Was vor frühe hochzeit seien, die sich frue lassen trauen und nur Einerley spielleut haben wollen, sollen keinen andern als den Stadtpfeifer brauchen und die Fiedler sollen sich nicht unterstehen, solche hochzeit ahzunehmen, wenn sie der Stadtpfeifer versorgen kann; kann er sie aber nicht versorgen, so soll er sie den Fiedlern übergeben und darauf bestellen, aber doch sollen die hochzeiten bey den Stadtpfeiffern bestellt werden.
- 4) Es sollen auch die Bierfiedler, welche in der Stadt in den Bier- und Weinhäusern herumvagieren, nicht mehr gestattet werden.
- 5) Die Organisten, wenn sie eine Vocation habenn, und sie einen mit der Discant- oder Wehr Geigenn bey sich haben wollen, sollen auch den Stadtpfeiffer brauchen.“

Der Rat, der ja auch die Fiedler als seine Bürger schützen mußte, scheint die Vorschläge im einzelnen aber unberücksichtigt gelassen zu haben, denn die Bestallungsurkunde Marcus Ulichs enthält nichts

von alledem. Offenbar war der Rat wegen der Entschließung in Verlegenheit. Als dann auch einmal die Pirnaer Stadtpfeifer in Dresden aufspielen und den „Seinigen das Brod vom Munde abschneiden“, wendet sich Ulich gleich an den Kurfürst mit der Bitte, er möge den Rat bestimmen, daß er ihnen „auffzuwarten verwehre“ und wenn sie nicht hörten „ihre Instrumenta hinwegnehmen lasse“ (CXXIV b). Der Kurfürst entscheidet, daß die Dresdner Bürger bei ihren Festen die Stadtpfeifer nehmen, die Adels- und Hofkreise aber freie Wahl behalten sollen. Würden auswärtige Kapellen herangezogen, so sollen die Dresdner Stadtpfeifer die Hälfte der Einnahme erhalten.

Damit war aber die Konkurrenz der Kunstgeiger noch nicht beseitigt.

Pflugbeil mit seinen Söhnen und noch andere Zunftgenossen erschwerten also fernerhin dem Stadtpfeifer, dieser wieder ihnen das Leben, da Ulich auch von selbst kein Abkommen mit ihnen traf, wie er es anfangs dem Räte vorgeschlagen hatte. Er zog vielmehr, wie es heißt, lieber noch Militärhautboisten oder fremde Musiker heran, wenn er einmal zwei Hochzeiten versorgen mußte. Daher machten sich die Pflugbeils bei Ulichs Nachfolger, Leuterding, gleich von vornherein aus, daß er sie bei nötigen Vertretungen berücksichtigen solle, was dieser auch versprach, sogar ohne das übliche Mitsenden eines seiner Gesellen. Jedoch eins verlangte Leuterding. Der Rat solle „darüber steif und veste halten, aus Obrigkeitlicher macht und gewalt“ daß von den Hochzeitern seine Kapelle zuerst aufgesucht würde, denn „dieses geschiehet zu erhaltung undt stabilierung einer feinen Music“.

Die Zünftler sind aber auch mit ihm nicht gut ausgekommen, was seinen Grund in Leuterdings derbem Charakter gehabt haben mag. Ein „Memorial“ an den Rat, von einem Bürger verfaßt, welches die Pflugbeils in sehr günstiges Licht setzt, besagt u. a.: (AXII 13) daß sich arme Leute gar nicht nach Leuterding sehnen, denn bei Armenhochzeiten „machte er wenig Musit“, auch „schlägt und zankt“ er bei ihnen immer; die ehrlichen Pflugbeils aber, die zudem gebürtige Dresdener seien, machten keinen Unterschied, „auch sauffen sie sich nicht voll und disputieren mit den Gästen, schmeiffen auch nicht auff das Essen und schütten den Wein auff die Erden, gleich der Stadtpfeifer tut“. Das stimmt auch zu dem bei Tschris von Leuterding Mitgeteilten. In Leuterdings Augen waren die Pflugbeils und alle anderen Pfeifer, die ihm Konkurrenz machten, „widerspenstige Gesellen“, gegen die er energischen Schus verlangte. Nicht weniger als 33 in Dresden wohnende Personen macht

er dem Räte namhaft, „die sich bishero des Störens gebraucht“ (AXII 13).

Diese Liste gibt auf der anderen Seite einen Begriff von der verhältnismäßig großen Zahl der Vertreter der Musik im Dresden des 17. Jahrhunderts. Eine Hofkapelle, eine Stadtkapelle, Militärschöre und außerdem 33 freie Musiker, das ist allerdings für die damalige Stadt etwas zu viel und mußte die Einnahmen gegenseitig beschränken. Wenn man dann noch bedenkt, daß im 17. Jahrhundert die Verordnungen über Sonntagsheiligung sehr streng waren<sup>13)</sup>, ferner in Advents- und Fastenzeiten und bei Landesträuer die Musik oft das ganze Jahr über schweigen mußte, so kann man die vielen Bittgesuche um Gehaltserhöhung, wie sie sich im Ratsarchiv finden, verstehen. Es sei aus dieser Zeit ein ähnliches Gesuch wiedergegeben, welches von „der ganzen gesellschaft der geyger auch trommelschläger und pfeiffer“ unterschrieben ist (1623, CXXIV 214a), womit nicht nur die Stadtpfeifer, sondern überhaupt die Zunft gemeint ist. Sie ersuchen darin den Hof „doch ihre instrumenta still und geheim in häusern wieder regieren und brauchen zu dürfen“, da sie „in tiefste Armut und Schulden geraten“ sind, „damit wir um neben Unser eines theiles weib und kindt besser erhalten und Unser von diesen Verteuffelten Schulden möchten entledigen.“

Das ungesunde Verhältnis der zu großen Musikerzahl zur Einwohnerzahl der Stadt war eigentlich bis zum Ende der Stadtkapelle in Dresden (1872) niemals recht ausgeglichen, denn auch die Stadtmusikdirektoren, wie die Ratsmusikleiter seit Hartung (1843) hießen, klagten immer noch in dem alten Sinne. Ja, die vorschreitende Zeit hatte die Zahl der konkurrierenden Musikschöre im 19. Jahrhundert soweit gesteigert (11 Militärkapellen und 5 Zivilorchester [u. a. Adam, Witting, Hühnerfürst] außer der Hofkapelle, die seit 1858 auch ständige Sinfoniekonzerte einrichtete), daß schließlich die Stadt, als Direktor Puffhold im Jahre 1872 kündigte, die Gelegenheit benutzte, von sich aus die Konkurrenz zu mindern, indem sie ihre eigene Kapelle ganz auflöste. Es waren ja inzwischen auch Turmdienste, offizielle Umzüge usw. überlebte Einrichtungen geworden, für die im Bedarfsfalle auch andere Kapellen zur Verfügung standen. Die Kirchen, in denen zuletzt allein das Stadtchor

<sup>13)</sup> Erst 1721 liest man in einem Erlaß, daß die Verordnung „dahin zu erläutern sei, daß nach gänglich geendigem öffentlichen Gottesdienst in denen Schencken und Wirthshäusern auch eine gemässigte, stille Music, eben nicht verboten, darbey aber alles üppige Tanzen unter freiem Himmel, Absingung ärgerlicher Lieder, schreien, jauchzen — ernstlich vermieden werde“ (CXVIII 2).

offizielle Dienste tat, sollten nach 1872 auf Ratsbeschluss selbständige Einrichtungen treffen<sup>14)</sup>.

Die Erwähnung der Kirchenmusik führt uns nun überhaupt zu dem künstlerischen Wirken der Ratsmusik im allgemeinen. Die staatlichen und städtischen Verordnungen geben weiter keine Aufschlüsse über das, was die Stadtpfeifer etwa spielten, höchstens Negatives liest man in einem Paragraphen der „Kaiserlichen Confirmierten Artikel“: „Es soll keyner, er sey gleich Lehrmeister, Geselle oder Lehrnabe, sich gelüsten lassen, grobe Sothen oder schandbare, unzuchtige Lieder und Gesänge zu singen oder zu muscieren, sintemal der Allerhöchste Gott dadurch nur höchlich erzürnet, erbare Gemüther, insonderheit die unschuldige Jugend geärgert, auch diejenigen, so der löblichen Kunst der Music zugethan, bey ansehnlichen Gesellschaften und Zusammenkünften in die größte Verachtung darüber gesetzt werden.“

Die Musikgeschichte weiß aber aus anderen Quellen (Theoret. Abhandlungen über Instrumente u. a.), daß die Ratsmusiker in frühen Zeiten (16. Jahrhundert), als es noch keine selbständig ausgebaute Instrumentalmusik gab, im Kirchendienst die geistlichen Kompositionen einfach auf den Instrumenten mitspielten, d. h. sie spielten die Gesangsstimmen unisono ab, so daß sie also den Gesang nur zu verstärken hatten. Das Instrumentenspiel war noch nicht sehr ausgebildet. Dies geschieht erst im 17. Jahrhundert. Doch man braucht nur der heute noch schwebenden Frage, ob nicht vielleicht ein großer Teil der reich kontrapunktischen Messenkompositionen der Epoche Okeghem-Josquin Després (Ende des 15. bis Anfang des 16. Jahrhunderts) rein instrumental gedacht war, zu gedenken, um nicht den Pfeifern eine größere Spielfertigkeit zuzusprechen.

Es handelte sich in der Kirchenmusik um Hochzeitsmessen, Passionen, Lamentationen, Ratswahlkantaten, die vom Kreuzkantor einstudiert wurden. „Des Kantors Anordnung“ hat der Stadtmusicus zu befolgen, heißt es in den Bestallungsurkunden. Vielfach waren es Kompositionen des jeweiligen Kreuzkantors, die zur Aufführung kamen. Bei weltlichen Gelegenheiten spielte die Ratsmusik zunächst nur Tänze oder Tanzlieder, Märsche (Pavanen, Alle-

<sup>14)</sup> Der Gehalt für den Stadtmusikus war im Laufe der Jahrzehnte auf 225 Taler (Schmiedel 1780), 280 Taler (Zillmann 1825), 500 Taler (Puffhold 1865) erhöht worden. Bis zu Zillmann erhielt er auch 6–8 Scheffel Korn geliefert und hatte die Berechtigung zum Neujahrsumgang. Dresden hatte stets schlechter als andere Städte bezahlt, wie aus Gutachten, die den Gesuchen beiliegen, hervorgeht. Zillmanns Leipziger Kollege Barth z. B. bezog „bei besseren Dienstverhältnissen“ und „gleicher Gerechtfame“ 650 Taler. Als Puffhold 700 und 800 Taler verweigert erhielt, kündigte er.



manden [Lauf tänze], Galliard, Couranten [Springtänze] u. a.). Vom 16. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts sind solche Anlässe hauptsächlich in den Festen der Innungen (Bogelschießen, Meisteressen, festliche Aufzüge) und in Hochzeiten zu sehen. Seit der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts bahnt sich dann allmählich das heutige Konzertwesen an. In den „concerts“ wird die Stadtkapelle dann die beliebten Zusammenstellungen von Tänzen zu „Suiten“ mit vorangestellter Ouverture (Ouverturensuiten) und auch „concerti grossi“ gespielt haben. Beide Formen waren vor dem Aufkommen der Sinfonie (um 1750) die hervorragendsten Vertreter der Orchestermusik. Die Stadtkapelle war ja auch immer stärker geworden. Ende des 18. Jahrhunderts betrug sie bis 12, unter Krebs 1810 schon 15 Mann. Zillmann (seit 1816) und seine Nachfolger hatten 24 bis 30 Mann<sup>15)</sup>.

Sehen wir die Besetzung an, so ist zunächst zu sagen, daß in früherer Zeit die Bläserzahl die der Streicher überwog. Auch in großen Orchestern (Hofkapellen) war dies der Fall. Heute ist es umgekehrt. Über das instrumentale Können eines Stadtpfeifers gibt uns eine Tabelle Aufschluß, die der schon erwähnte Leuterding bei seiner Bewerbung dem Räte vorlegte (CXXIV 214a). „Da etwa E. Ehrenwerter, Hochweiser Rath zu wissen begehrt, auff was vor Instrumenten ich spiele, können Sie sich unbeschwert in dieser specification ersehen.

Erstlich von blasenden Instrumenten:

Cornet<sup>16)</sup>, undt Quart Cornet und Still Zind  
Alt  
Tenor

<sup>15)</sup> Über das Wirken der Stadtkapelle im Dresdener Konzertleben des 19. Jahrhunderts ist bereits in Liebscher, Das musikal. Leben i. d. kursächs. Residenz um die Wende des 18. J. (Dresd. Anzeiger, Sonntagsbeilage 1903) und Kreiser, E. G. Reißiger (Dresden 1918. Heft 26 der Mitteilungen d. Ver. f. Gesch. Dresdens“) gehandelt. Erwähnt sei nur, daß die Hofkapelle zu ihren „Musikalischen Akademien“ die Stadtkapelle zur Verstärkung heranzog, und die Kirchendienste die stattliche Zahl von 68 Aufführungen im Jahre erreichten. Hier stehe eine Musikordnung, wie sie allein die hohen Feste in den Kirchen verlangten. Heiliger Abend: Vesper in der Kreuzkirche, 1. Feiertag früh 7 u. 10 Uhr i. d. Kreuzkirche, Mittags 1/2 12 Uhr Annenkirche, Nachmittags Vesper in der Kreuzkirche. 2. Feiertag: früh Musik in der Kreuzkirche wie 1. Feiertag, Mittags 1/2 12 Uhr Sophienkirche. 3. Feiertag: Vor und nach der Predigt in der Frauentirche. — Auch fanden alle 6 Wochen Aufführungen in der Neustädter Kirche statt.

<sup>16)</sup> Cornet, hohes Blechblasinstrument (Piston). Dulcian = Krummhorn, veraltetes, den Bomarten (s. u.) verwandtes Holzblasinstrument. Die Schallröhre ist unten halbkreisförmig umgebogen. Bomart, veraltetes Holzblasinstrument, aus der Schalmeyenfamilie, Vorgänger des Fagottes. Rackett, veraltetes Holzblasinstrument, ähnlich dem Fagott.

und Quartposaunen, allerhandt Flötwerg darbey auch Nachflöte

Discant-Alt-Baß undt Quart Dulcianen<sup>17)</sup> wie auch Krummhörner durch alle Stimmen Excellent Schallmey

Discant-Alt-Tenor, Baß Bomart, item racketen<sup>18)</sup> undt was sonst zum Pfeiffwerg gehört.

Von Geigenwercke

Discant

Alt

Tenor

Baß Violon. Undt ein ganz Stimmwerck Viol di gamben.

Was mir außershalb verzeichneten instrumenten bekannt, stehet bey der probe.“

Unter den nicht angeführten Instrumenten, auf welche im Schlußsatz hingewiesen wird, sind jedenfalls die zur Lautenfamilie gehörigen zu verstehen, denn wir wissen aus mehreren Nachrichten und Gesuchen, daß die Stadtpfeifer in den Häusern Violon und Lauten zusammensetzten und auch Harfen verwendeten. Auffällig ist, daß Leuterding jedes Instrument in allen 4 Stimmungen anführt. Das deutet auf den Gebrauch, die Kirchenkompositionen nur mit einer Art von Instrumenten, die aber dann in allen Stimmungen vertreten sein muß, begleiten zu lassen. Man war also in der Instrumentierung gleichgültig.

Interessant ist der Vergleich der genannten Instrumententabelle mit der, welche wir aus der Probe, die Zillmann vor dem Räte ablegte, entnehmen können. Zillmann spielte Violine, Klarinette, Posaune, Clavecin. Dabei ist zu bedenken, daß einmal um diese Zeit die Spieltechnik jedes einzelnen Instrumentes weit vorgeschritten war, auf manchen Instrumenten sogar schon die Vollendung erreicht hatte, also jedes Instrument ein eingehendes Sonderstudium erforderte, dann aber die neueren Dirigenten gute Musiktheoretiker sein mußten. Zillmann war Schüler des Dresdener C. E. Weinlig und wartete bei seiner Probe sogar mit eigenen Kompositionen auf. Auch sein Mitbewerber Kopprasch, der Adjunkt des vorhergehenden Stadtmusikus Krebs gewesen war, spielte eigene Sachen vor. Sonst ist aus der Geschichte der Dresdener Stadtmusici nirgends eine Andeutung bekannt über selbstschöpferische Begabung. Einmal hätte es sich ereignen können, einen kompositorisch sehr gut veranlagten Stadtpfeifer für Dresden zu gewinnen. Das Ratsarchiv besitzt nämlich zwei Bewerbungsschreiben des heute noch in der Musikgeschichte geachteten Leipziger Stadtmusikus Joh. Pezelius (Pezel, Pezold) [AXII 13, Jahre 1675 und 1679],

welcher als fleißiger Instrumentalkomponist bekannt ist (besonders für Bläserstücke) und einer der Ersten ist, welche Suiten ohne Tänze schrieb (Arien, Sonaten). Auch betätigte er sich als Musikschriftsteller. Leider kam es in Dresden nicht zu seiner Wahl. Diese Bewerbungen sind in seiner Biographie noch unbekannt. Uns aber geben sie Zeugnis von dem Rufe, in welchem Dresden als Musikstadt stand. Die tonangebende höfische Musikpflege und die angesehene Kreuzkantorei waren mit ihrem Wirken weit hin bekannt, so daß ein Mann wie Pözel sich danach sehnen konnte, in diesen Musikkreis einzutreten; obwohl er in Leipzig eine günstige Stellung hatte. Er schreibt selbst „daß er sich von Jugend an die edle Music sonderlich die sogenannte Stadtpfeiferkunst hat angelegen sein lassen“, und daß „sowohl die ganze Stadt und die durch den Druck hin und wieder zerstreute opera bey vielen Musieliebenden ihm Gottlob solche testimonia zu wege gebracht“. Das Letzte bezieht sich jedenfalls auf die den Bewerbungsschreibern beigefügten Empfehlungen.

Auch die anderen zahlreichen Bewerbungsschreiben von Militärhautboisten und -dirigenten um die Dresdener Stadtpfeiferstelle zeugen von den Vorteilen des Amtes, die manchen erstrebenswert erschienen. Die Besuche stammen aus dem letzten Jahrhundert der Stadtkapelle. Es hatte sich also seit den Zeiten der ausgebildeten Hoftrompeter das Ansehen der Stadtpfeifer stark gewandelt. Allerdings als Mitglied im Hoforchester zu wirken, zogen sich selbst Stadtmusici vor ihrem Amte vor, wie die Fälle Frenzel und T. Schmiedel zeigen, welche beide später Kammermusici wurden. Doch mögen da vielleicht auch finanzielle Gründe mitgewirkt haben; denn der eine oder andere Stadtmusicus fand gerade während seiner Amtszeit schlechte soziale Verhältnisse vor. Von Frenzel z. B. enthält das Archiv ein Besuch aus dem Jahre 1772, welches von seinem besonders schlechten Einkommen handelt (AXIIb). Es heißt, daß in Dresden durch die Teuerung tiefste Armut überhandnehme. Schon seit 10 Wochen sei er zu keiner Hochzeit verpflichtet worden, und außerdem sei der Mißbrauch eingerissen, daß die Verlobten ihre Hochzeiten entweder auf dem Lande oder deren Privatstuben ausrichten und sodann auf die nächsten Schenken fahren, um sich daselbst nach eigenem Belieben mit Music bedienen zu lassen<sup>17)</sup>.

<sup>17)</sup> Seine Vorschläge zur Erhöhung der Nichtsage „wo durch er sich dann einigermaßen fortzukristen gedenkt“, wurden genehmigt. „Von jeder Trauung in hiesigen Kirchen 8 gr., von einer Brautmesse 16 gr., Haustrauung 1 Taler, da überhaupt das mir geordnete Stimmgeld, für die Stimme 1 T., als ungewöhnlich angesehen und daher niemals bezahlt wird.“

Bei den Bestrebungen zur Hebung des Ansehens der Ratsmusik ist Traugott Schmiedel (1795–1807) als Fürsprecher besonders zu nennen; denn bei ihm tritt ein gewisses Künstlerbewußtsein auffallend hervor. Man liest (CXXIV 103), wie er für seine Leute den Titel Stadtmusicus anstatt Stadtpfeifer erstrebt, er selbst nicht mehr auf Bällen dirigieren will, da darunter seine Ehre litte, sondern nur in „Concerts“ und Kirchen. Seine Konzerte sollen nicht solche sein, „die bloß den Wirt in Nahrung setzen“, bei denen die Leute „blaudern und die Music überschreien“, sondern nur dort, „wo der Music ohne Geräusch zugehört wird, kann sich der Künstler zeigen, und seine und des Compositours mannigfaltigen Gedanken und Ideen richtig spielen und in Ausführung bringen, was bey einer lermichten Gesellschaft nicht geschehen kann.“ Wir erblicken heute darin weiter nichts als den Ausdruck für das kräftig knospende Zeitalter des Konzertwesens im 19. Jahrhundert, welches heute nach reichlich 100 Jahren bereits manche Zeichen von Überreife aufweist und bereits einzelne Stimmen zur Reformierung laut werden läßt.

Der Überblick über das, was die Ratsakten zur Geschichte der Stadtkapelle enthalten, ergab ein buntes, reichbelebtes Bild. Nachzutragen ist noch, daß die Stadtkapelle mit ihrer Einrichtung, junge Kräfte heranzubilden, bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts das einzige musikalische Erziehungsinstitut in Dresden darstellt.

Um eine Brücke vom Ende der Ratsmusik (31. Dezember 1872) zur Gegenwart zu schlagen, mögen folgende kurze Angaben hier ihre Stelle finden. — Besaß Dresden auch seit einem halben Jahrhundert kein städtisches Orchester mehr — in der Reihe deutscher Städte eine auffallende Erscheinung — so bestand doch neben dem Königlichem Orchester immer wenigstens eine größere Zivillapelle, welche auch die Sinfonie pflegte. Aus der alten Stadtkapelle entstand 1873 das vom Gewerbe-Verein gestützte „Gewerbehaus-Orchester“. Der letzte Stadtkapellmeister Puffhold wird im Jahre 1873 der erste Leiter des Gewerbehaus-Orchesters. Die folgenden Dirigenten sind<sup>18)</sup>: Mannsfeld (1873–1885), Zimmermann (1885 bis 1887), Stahl (1887–1890), Trenkler (1890 bis 1903), Olsen (1903–1915). Hier sei auch der großartigen Nicodé-Konzerte, der Gastspiele auswärtiger berühmter Orchester (Lamoureux-Paris, Meininger Hoforchester unter Reger, Berliner u. a.), der Sinfoniekonzerte des 58 Mann starken Eilers-Orchesters

<sup>18)</sup> Diese Liste ergänzt die bei Sechris a. a. O. angeführte Tabelle der Stadtmusici bis zur Gegenwart.

in den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts gedacht. 1915 ging das Gewerbehaus-Orchester in das noch größer geplante „Dresdener Philharmonische Orchester“ über, welches gegenwärtig Aussicht auf ständige Unterstützung von der Stadt erhalten hat, also mit gewissen Einschränkungen — es besteht auch noch ein Förderungsverein — ein städtisches Orchester genannt werden darf.



## E. T. A. Hoffmanns Beziehungen zu Dresden.

Von Rudolf Bemann.

E. T. A. Hoffmann gehört zu den Dichtern und Schriftstellern, die erst in unsern Tagen wieder zu Ehren gekommen sind. Während er lange Zeit nur als Verfasser von Gespenstergeschichten und als gewaltiger Zecher bekannt war, so erfreut sich jetzt eine immer wachsende Hoffmanngemeinde an seinen, wenn auch nur auf einem beschränkten Gebiete meisterhaften Werken, an seiner glänzenden Darstellungskunst und seinem prächtigen Humor. Der Arzt staunt über die tiefen Kenntnisse, die Hoffmann vom menschlichen Seelenleben besessen hat, und der Kunstkenner bewundert seine feinen und treffenden Urteile über Malerei und Musik<sup>1)</sup>.

Bei der wachsenden Wertschätzung dieses Phantastischsten aller Romantiker verlohnt es sich, einmal wieder seinen Beziehungen zu Dresden nachzugehen. Dies ist nun freilich nicht mit einer Schilderung seines mehrmaligen Aufenthaltes in unserer Stadt in Kriegs- und Friedenszeiten getan. Manch tiefer, dauernder Eindruck wurde ihm hier zu teil, und so wird auf einige seiner Werke einzugehen sein, die er hier schuf und zu denen er hier die Anregung empfing.

Auf einer 14tägigen Reise von Glogau aus durch das Riesengebirge und durch Böhmen sah Hoffmann im Juli oder August des Jahres 1798 zum ersten Male Dresden. Um die Bedeutung dieses Ereignisses für den 22jährigen zu würdigen, muß man bedenken, daß er in der Grenzprovinz der preussischen Monarchie, in Ostpreußen, geboren und erzogen worden war und auch als Student und Beamter kaum aus der östlichen Hälfte des Königreiches hinausgekommen war. Und welches Sonderdasein führten damals bei dem noch unentwickelten Verkehr jene entlegenen Gegenden!

Aus dem wenigen, was wir über Hoffmanns Besuch wissen, erkennen wir doch, wie das Gemüt

<sup>1)</sup> Vgl. E. T. A. Hoffmann. Sein Leben und seine Werke. Von Georg Ellinger. Hamburg u. Leipzig. 1894. — E. T. A. Hoffmanns Leben und Werke. Vom Standpunkt eines Irrenarztes von Otto Klinko. Braunschweig u. Leipzig. D. J.

des Jünglings in Schwingung versetzt wurde. Neben den Antiken war es vor allem die kurfürstliche Gemäldesammlung, die damals im Stallgebäude, dem heutigen Johanneum, in zwei großen Sälen, der innern und äußern Galerie untergebracht war. Seinem ältesten und intimsten Freunde Theodor v. Hippel schilderte er mit begeisterten Worten, wie ihn die Nacht des Correggio in den Himmel gehoben, Battonis Magdalena entzückt und wie er mit tiefer Ehrfurcht vor Raphaels Madonna gestanden habe. „Ich kann in Entusiasmus geraten, wenn ich mich zurückversetze in den Saal der Italiäner . . . einen Saal, dessen ungeheure Wände von oben bis unten Gemälde von Raphael, Correggio, Titian, Battoni usw. decken.“ Diese Bekanntschaft mit den klassischen Meistern Italiens war für ihn von gewichtigen Folgen, denn sie schärften seinen kritischen Blick für fremde und für die eigene Kunst. Eine Gemäldeausstellung in Berlin vermochte ihn nach dem in Dresden Geschauten nicht mehr zu begeistern und in seiner Kunst beschloß er, die Farben wegzuverwerfen und wie ein Anfänger Studien zu zeichnen. Und wie es seine Gewohnheit war, liebgewordene Bücher immer wieder in die Hand zu nehmen, so trat er im Jahre 1800 wieder den Weg nach Dresden an, diesmal zusammen mit Hippel, dem er als Führer diente. Hippel hat den Einfluß der sächsischen Hauptstadt auf Hoffmann in seinen Erinnerungen hoch bewertet, daß „die bis dahin nur geahnten Kunstschätze sein Gemüth mit solchen Reichtum füllten, daß es sich für sein ganzes Leben daran erlabte, vorzüglich aber, daß sie wie immer in dem Bewahrsam schaffender Geister die Keime neuer herrlicher Geburten wurden.“

Hoffmann hatte von Jugend an sich als Maler, Musiker und Schriftsteller versucht, aber gesellschaftliche Zerstreuungen, besonders in Posen und Warschau, und seine berufliche Tätigkeit, die er sehr ernst nahm, pflichtgetreu und erfolgreich ausübte, hemmten eine freie Entwicklung seiner künstlerischen Fähigkeiten.

Da traf ihn die gewaltige Katastrophe, die 1806 und 07 das Reich Friedrichs d. Großen zertrümmerte, persönlich. Er wollte nicht in den Dienst des neugegründeten Großherzogtums Warschau treten und das arm und klein gewordene Preußen konnte nichts für seine entlassenen Beamten tun. So mußte er versuchen, sich sein Brot mit Kenntnissen und Fähigkeiten zu verdienen, die ein weiteres Geltungsgebiet

<sup>2)</sup> E. T. A. Hoffmann im persönlichen und brieflichen Verkehr. Sein Briefwechsel und die Erinnerungen seiner Bekannten. Gesammelt und erläutert von Hans von Müller. 1. Bd.: Hoffmann und Hippel. Berlin. 1912. S. 25f., 163f., 169. Das von Hoffmann über seine erste Reise geführte Tagebuch scheint verloren gegangen zu sein.

als das preußische Landrecht besaßen. Er ging im Sommer 1808 nach Bamberg und lebte dort als Kapellmeister, Musikkritiker, Musiklehrer und Schriftsteller. Für den Menschen Hoffmann waren es schwere, entsagungsvolle, für den Künstler unendlich wertvolle und fruchtbare Jahre. Alles, was er in der kurzen Spanne seines Lebens — er starb ja bereits 1822 — geleistet hat, verdankt er der Zeit seiner freien Künstlerschaft.

Diese führte ihn zum dritten und letzten Male nach Dresden. Denn in Bamberg nahm er 1813 das Angebot, als Kapellmeister in die von Joseph Secunda geleitete Operngesellschaft einzutreten, an, und diese Truppe pflegte den Sommer über in Dresden auf dem Lindschen Bade zu spielen<sup>\*)</sup>. So brach Hoffmann am 13. April dorthin auf und erreichte es am 25. über Bayreuth, Plauen, Reichenbach, Chemnitz und Freiberg.

Bis zum 5. November — nur durch eine längere Reise nach Leipzig (vom 18. Mai bis zum 24. Juni) unterbrochen — sollte sich diesmal sein Aufenthalt ausdehnen und durch sein Tagebuch und eine Zahl umfangreicher Briefe sind wir über diesen Besuch recht gut unterrichtet<sup>1)</sup>.

In Dresden wurde ihm die „niederdonnernde Nachricht“, daß Secunda und seine Gesellschaft nicht hier seien, und fast gänzlich der Barmittel entblößt, schrieb er in der Stadt Naumburg auf der Wilsdruffer Gasse vier Stock hoch an Breitkopf & Härtel um einen Vorschuß für Rezensionen in der Allgemeinen Musikalischen Zeitung, an Secunda um Gage, Ersatz der Reisespesen und um Verhaltensmaßregeln. Da aber bald einige Geldsendungen eintrafen, empfand er das Unangenehme seiner Lage, Zeit für seine Einrichtung und seine Arbeiten zu haben. Er bezog am 10. Mai bei einer Madame Better ein kleines Künstlerquartier auf dem Altmarkt ebenfalls vier Treppen hoch, und so kam ihm die Aufforderung, sich nach Leipzig zu begeben, unerwartet und wohl auch unerwünscht. Er mußte die Abreise immer wieder hinauschieben, denn nur schwer war ein Paß zu erlangen, die Post hatte den Verkehr eingestellt und nirgends waren Wagen und Pferde aufzutreiben. Und dann

<sup>\*)</sup> [J. E. Widemann,] Geschichte des Lindschen Bades ... 1901. Das Sommertheater war 1776 erbaut worden und Secunda spielte dort 1790—1816. Über seine Bedeutung für das Dresdner Theaterleben vgl. Geschichte des Hoftheaters zu Dresden ... von Robert Pröbß. Dresden. 1878. S. 354 f.

<sup>1)</sup> E. T. A. Hoffmanns Tagebücher und literarische Entwürfe. Mit Erläuterungen hrsg. von Hans von Müller. 1. Bd. Berlin. 1915. S. 190—239. E. T. A. Hoffmann im persönlichen und brieflichen Verkehr ... 2. Bd.: Hoffmanns Briefwechsel (mit Ausnahme der Briefe an Hippel). Berlin. 1912. S. 111—176.

spernte der Rückzug der Verbündeten und der Vormarsch Napoleons die Straßen.

Gelangweilt hat sich Hoffmann in diesen Tagen unfreiwilliger und doch erwünschter Muße nicht. Abgesehen davon, daß es viel Kriegerisches zu sehen gab, traf er hier mehrere alte Freunde und Bekannte. Gleich nach seiner Ankunft suchte er den königlichen Kammermusikus Franz Anton Morgenroth auf<sup>2)</sup>, den er bereits aus Warschau kannte, und der, ähnlich Hoffmann, aus der Stellung eines Leihhauskontrolleurs vertrieben, sich ganz der Musik zugewandt hatte. Man besuchte sich häufig und Morgenroth vermittelte wohl auch die Bekanntschaft mit dem Kammermusikus Carl Schmiedel, wie er selbst Violinist, — man punschte bei Conradi in der Schloßstraße in höchst gemütlicher Stimmung — und mit dem Kapellmeister Francesco Morlacchi<sup>3)</sup>, dessen Empfänglichkeit für deutsche Musik Hoffmann angenehm berührte. Er geleitete den Freund auch zu den verschiedenen musikalischen Genüssen: in die Hofkirche zu einem „prächtigen altertümlichen“ Requiem Haffes, zu einem „herrlichen“ Amt Schusters — der Tenorist Saffaroli fiel Hoffmann besonders auf — und zu einer Raumannschen Messe, die ihn in poetische Stimmung versetzte. Auch in die Oper kam er: „Il matrimonio segreto“ Cimerosas bereitete ihm einen höchst glücklichen Abend, die Probe des „Cortez“ von Spontini erbaute ihn sehr, während die „Bestalin“ desselben Komponisten ihn nicht sonderlich befriedigte und die schlechten Kostüme und Dekorationen ihm auffielen. Auch in die 1807 gegründete Dreißigische Singakademie<sup>4)</sup>, die damals im Saale des Hofposthauses in der Inneren Pirnaischen (jetzt Rampischen) Straße tagte, führte ihn Morgenroth, seit 1809 Mitglied des Institutes. Man sang ein wunderschönes Miserere Raumanns, ohne daß Hoffmann mit der Aufführung recht zufrieden war.

Größere Freude noch bereitete ihm das unvermutete Zusammentreffen mit drei alten Freunden, die jetzt der Kanzlei des Ministers v. Hardenberg angehörten, mit dem innig geliebten Jugend- und Studienfreund Hippel, mit dem als Diplomat und Dichter bekannten Friedrich August v. Stägmann und Jakob Salomo Bartholdi, der später als der Besitzer der nach ihm genannten Villa in Rom als erster Förderer der Nazarener-Malerei sich in der Kunstgeschichte

<sup>2)</sup> Morgenroth war 1806 nach Dresden gekommen, wurde 1812 Kammermusikus, 1838 Konzertmeister und starb hier am 10. August 1847 (Allgem. deutsche Biographie).

<sup>3)</sup> 1810—1841 Königl. Kapellmeister.

<sup>4)</sup> Aus der Frühzeit der Dreißigischen Singakademie von Paul Rachel: Sonntags-Beilage d. Dresdn. Anzeigers 1903. Nr. 43 f. — Geschichte der Dreißigischen Sing-Akademie zu Dresden ... von Otto Schmid. [1907.]

einen dauernden Namen schuf, und der bereits in Warschau 1805 durch seine Schilderungen Hoffmanns Sehnsucht nach Italien zu hellen Flammen entzündete. Im Lindschen Bade waren sich am 26. April Hoffmann, Hippel und Stägmann begegnet, am folgenden Tage Hoffmann, Hippel und Bartholdi wieder dort und dann zum Essen im Goldenen Engel in der Wildstruffer Gasse zusammen gewesen. Am 4. Mai haben sich die Freunde wohl noch einmal gesehen, dann verschwanden sie mit dem preussischen Hauptquartier aus der Stadt.

Die allgemeine Unsicherheit und die persönliche Ungewißheit ließen Hoffmann in dieser Zeit nicht recht zum Arbeiten kommen, mit seiner Frau und seinen Freunden lief er viel in der Stadt und ihren schönen Gärten umher. Fünfmal allein war er in Tielkes Garten, einem Lokale an der Bürgerwiese, mehrmals im Brühlchen, einmal im Großen Garten.

Erst am 18. Mai konnte er abreisen. Unterwegs wurde seine Frau durch den Umsturz des Wagens schwer am Kopfe verletzt, und in Leipzig traf er die Gesellschaft im Begriff sich aufzulösen, da Seconda unter dem Drucke der schlimmen Zeiten die Leitung niederlegen wollte. Da rief ein noch nie dagewesenes Angebot, auf dem Dresdner Hoftheater abwechselnd mit der italienischen Oper zu spielen, einen völligen Umschwung hervor, und Hoffmann traf mit der ganzen Gesellschaft am 25. Juni wieder in Dresden ein.

Bis zum 22. August wohnte er „auf dem Sande“ in der Allee zum Lindschen Bade bei einem Herrn Fuhrmann, dann zog er, bedroht durch die Geschütze aus einer französischen Schanze vor dem Schwarzen Tore, in die Moritzstraße. So zerfällt dieser Aufenthalt des Jahres 1813 in zwei äußerlich und auch innerlich getrennte Abschnitte, die aber in der beruflichen Tätigkeit ein vereinigendes Band erhielten.

Denn mit Ausnahme von 14 Tagen nach der Schlacht wurde trotz Krieg, Belagerung, Hunger und Seuchen regelmäßig Theater gespielt und besucht. Da Seconda die Kostüme, Kulissen, und alle Requisiten der Kgl. Oper benutzen durfte, waren die Vorstellungen äußerlich glänzend; auch wurde er durch den trefflichen von Kreuzschülern verstärkten Chor unterstützt, während das Orchester nach Hoffmanns Ansicht nicht auf der Höhe des Leipziger stand. Man wechselte, wie gesagt, mit den Italienern ab, doch erhielten die Deutschen wegen des reichhaltigeren Programms den Vorzug. Bisweilen ließ auch Napoleon seine Schauspieler, Talma an der Spitze, auftreten, und Hoffmann hatte zu allen Vorstellungen mit seinen Kollegen freien Eintritt. Er zählt in seinem Tagebuche 20 Opern auf, die an 40 Tagen gespielt wurden. Wieviel er von ihnen dirigiert hat, läßt sich nicht feststellen. Am 2. Juli erwähnt er mit besonderem Nachdruck die

Leitung der Oper „Sergino“: „Also habe ich an demselben Platz, wo Paër<sup>\*)</sup> zum Erstenmahl die Oper dirigierte, ebenfalls dirigirt.“ Jedenfalls fand er, wenn er am Flügel sitzend, seines Amtes waltete, im Gegensatz zum Bamberger beim Dresdner Publikum reichen Beifall. Des Vormittags wurden ein, oft auch zwei Stücke geprobt und diese anstrengende berufliche Tätigkeit wurde dadurch erschwert, daß er sich mit seinem Prinzipal nicht zum besten stand. Es kam wiederholt zu unangenehmen Auftritten, und Hoffmann machte in seinem Tagebuche seinem Ärger in ziemlich unparlamentarischen Ausdrücken Luft.

Gern ergriff er daher jede Gelegenheit, die ihm Ablenkung verhieß. In der ersten Hälfte seines Aufenthaltes fühlte er sich oft wie zur Erholung auf dem Lande, wie Prevost's „homme de qualité qui se rétroit du monde.“ Sein weinumranktes Quartier trug viel zu dieser Illusion bei mit der prächtigen Aussicht auf das „herrliche“ Dresden, die Sächsische Schweiz, das Erzgebirge und die Elbe. Im Gärtchen konnte er sich im Schlafrock und in Pantoffeln ungeniert ergehen, gemüthlich seine Pfeife schmauchend. Waren die Mitbewohner an ihr frühes Tagewerk gegangen, so herrschte den ganzen Tag über die größte Stille, wenn nicht gerade französische Musikkorps mit ihren Übungen im nahen Coselschen Garten sein musikalisches Ohr quälten. Er kam wenig in die Stadt — „der Weinzahn liegt verschlossen in meinem Kästchen,“ schrieb er an seinen Bamberger Freund und Verleger Kunz — und besuchte dagegen die Ausflugsorte der Umgebung: Lindsches Bad, Findlaters Weinberg, die Bretterne Saloppe und andere kleine Weinbergskänken: die Stille Musik, den Lustigen Winzer und den Spanischen Kragen.

Mit der Übersiedlung in die Stadt änderte sich dies. Suchte er auch bisweilen noch das Lindsche Bad und Tielkes Garten auf, so bevorzugte er jetzt drei Lokale in der Stadt zum regelmäßigen Besuch: Joseph, Cagioris Weinstube in der Moritzstraße und das Kaffeehaus Eichelkraut Ecke Altmarkt und Seestraße. Er kam noch ab und zu mit Morgenroth zusammen und durch diesen am 7. Oktober wieder in die Dreyßigsche Singakademie. Diesmal begeisterte ihn der herrliche Gesang der Demoiselle Grünwald, die bereits im Hause des Appellationsrates Körner in dessen Singinstitut reichen Beifall geerntet hatte, und vielleicht war es das Gefühl des Dankes, das ihn veranlaßte, wenige Tage darauf für die Gesellschaft einen Hymnus zu komponieren. Doch trat in dieser zweiten Periode das ausschließlich musikalische

<sup>\*)</sup> Ferdinand Paër aus Perugia, 1803--1810 Kgl. Kapellmeister.

Interesse zurück und neben Morgenroth finden wir andere Bekannte.

Wie später in Berlin an dem Verkehr mit Ludwig Devrient, so fand er hier an dem mit dem Schauspieler Keller Freude und in den genannten drei Lokalen wurde häufig und gern pokuliert. Friedrich Laun hat beide oft bei Eichelkraut beobachtet und in seinen Memoiren eine hübsche Schilderung des überaus lebhaften und nervösen Hoffmann hinterlassen, der bald hastig vom Stuhle aufgesprungen sei, um im Zimmer auf- und abzulaufen, bald sich von der Gesellschaft entfernt einen Platz gesucht habe, um seinem Mienenspiel die möglichste Zügellosigkeit zu gestatten<sup>9)</sup>. Bei Eichelkraut lernte Hoffmann auch die Dresdner Dichter Theodor Hell, Friedrich Rind und eben Friedrich Laun kennen. Der gemüthliche joviale Laun scheint ihm recht gut gefallen zu haben. Er gab ihm den Text der „Undine“ und erhielt ihn mit viel Lobeserhebungen zurück, und Laun wurde nur durch das Nervenfieber verhindert, Hoffmann das Manuscript seines Märchens „Die Reise ins Schlaraffenland“ zu geben. Auch hat Hoffmann das Apel-Launsche Gespensterbuch aufmerksam gelesen und eine Szene daraus im „Goldenen Topfe“ benutzt.

Mit manchen anderen interessanten Dresdnern kam er noch zusammen. Am 9. Oktober besuchte er den Akustiker und Mechaniker Johann Gottfried Kaufmann und dessen Sohn Friedrich, um deren Musikwerke, das Harmonichord, den Trompeterautomaten u. ä., kennen zu lernen, und am 15. desselben Monats machte er bei der Harfenvirtuosin, Malerin und Schriftstellerin Therese aus dem Winkel eine Visite, freilich nur, um sich schändlich zu ennuyieren.

Neben Hoffmanns Neigung zu Musik und Literatur fand auch die zur bildenden Kunst reiche Nahrung. Die Gemäldegalerie war ja eine alte Bekannte und bot ihm in den Monaten September und Oktober ein stilles Asyl; Holbeins Madonna und die Cecilia Carlo Dolcis machten ihm diesmal einen besonders tiefen Eindruck. Er beschäftigte sich mit der Vergleichung der verschiedenen Marienbilder und diskutierte mit einigen Malern hierüber. Von diesen nannte er den Unterinspektor an der Galerie, Schweigart, „einen braven jungen Künstler“, der an einem Gemälde nach Schillers Pegasus im Joch arbeitete, und erwähnt Karl Edlinger, Zeichenmeister an der Akademie<sup>10)</sup>.

Es ist fast eine Ironie des Schicksales zu nennen, daß der Dichter hier in Dresden den Krieg in seiner

ganzen Furchtbarkeit und Brutalität zu sehen und zu fühlen bekam. Denn man verrät kein Geheimnis: Hoffmann war ein so ausgesprochener Individualist und lebte so in seiner eigenen phantastischen und künstlerischen Welt, daß ihm jede Politik unsympathisch und sogar das Zeitungslesen eine unbekannte Sache war. Daher hatte ihn auch das Unglück seiner Heimat und seiner Landsleute und die kriegerischen Zeiten darauf ziemlich kalt und gleichgültig gelassen. Hier in Dresden gab es nun kein Sichzurückziehen, kein Ausweichen, und es ist spannend zu verfolgen, wie diese Vorgänge auf ihn wirkten und wie er sich zu ihnen stellte.

Die kriegerischen Ereignisse, die bald bunt und glänzend, bald unheimlich waren und sich zur furchtbarsten Grauenhaftigkeit steigerten, regten seine Phantasie mächtig an, denn von jeher beschäftigte er sich gern mit den vom Normalen, Tagtäglichen abseits liegenden Seiten des Lebens. Er schaute sie nicht nur, wo er sie sah, sondern suchte sie auf und erlebte sie mit der ihm eigenen Furchtlosigkeit und Objektivität. Seine Briefe und sein Tagebuch zeigen ihn als den scharfsichtigen Beobachter, der er immer war. Er berichtet über Zahl und Art der Truppen, über das Aussehen der Leute, ja sogar über die Beschaffenheit der Pferde.

Schon seine Reise von Bamberg nach Dresden hatte unter dem Zeichen des Krieges gestanden. Da die russo-preussische Armee vorrückte, um bei Großgörschen mit Napoleons neuem Heere die Waffen zu kreuzen, war er überall auf preussische Husaren, Kosaken und Baschkiren gestoßen, und der nächtliche Durchmarsch der fremden Völker durch Reichenbach mit ihrem eigentümlichen Gemurmel und Rufen hatte ihm einen schauerlichen Eindruck gemacht.

In Dresden war er dann Augenzeuge, wie der Holzteil der Augustusbrücke und die Schiffsbrücken brannten, wie die Verbündeten von der Neustadt aus den Franzosen am 8. und 9. Mai ein Rückzugsgefecht lieferten. Er kam selbst, am Schloßthore stehend, in Gefahr, da ihn eine abprallende Kugel am Beine traf, zum Glück aber nur einen blauen Fleck verursachte<sup>11)</sup>.

Dann kam die große Schlacht, „einer der merkwürdigsten Tage meines Lebens“. Vom Boden des Nachbarhauses aus sah er am 26. August, wie die Russen anrückten, Napoleon mit seiner Garde erschien und an der Brücke Befehle erteilte, wie die Verbündeten von allen Seiten zum Angriff schritten und nahm die fürchterliche Kanonade wahr. Als er aus

<sup>9)</sup> Memoiren von Friedrich Laun. Bunzlau. 1837. Th. 2. S. 249–254.

<sup>10)</sup> \* 1785 in Dresden, † 1823 daselbst.

<sup>11)</sup> In und um Dresden 1813 von Artur Brabant (Deutsche Schlachtfelder. Bd. 3). Dresden. 1913. S. 157–174.

dem Hause trat, schlug dicht neben ihm eine Granate in einen Pulverwagen, eine andere in das Dach des gegenüberliegenden Hauses ein. Am 29. besuchte er, wie so viele Dresdner, das Schlachtfeld mit all seinen Greueln. „Was ich so oft im Traume gesehn, ist mir erfüllt worden, auf furchtbare Weise verstümmelte, zerriffene Menschen<sup>12)</sup>.“

Auch dem Angriff der Verbündeten und den Rückzug der Franzosen auf Räckniz am 11. Oktober wohnte er mit Keller zusammen am Seetor als Zuschauer bei. Einen „gräßlich schönen Anblick“ gewährten die in Brand gesteckten Baracken.

Ebenso schaute er dem Siege der Franzosen am 17. Oktober von dem Bodfenster des Baumannschen Hauses und dem letzten vergeblichen Ausfall des Grafen v. d. Lobau am 6. November, mit einem Fernglas bewaffnet, von der Höhe des Kreuzturmes zu.

Doch besteht der Krieg nicht nur aus solchen die Nerven in höchste Vibration versetzenden Stunden und Tage. Der Mangel an Lebensmittel, der durch die Truppendurchzüge und die Abschließung von der Außenwelt hervorgerufen wurde, traf auch Hoffmann, und mehrmals hatte er an Krankheitsanfällen zu leiden, wenn er auch glücklicherweise dem gefürchteten Nervenfieber entging<sup>13)</sup>.

Tapfer hat der kleine Mann mit dem schwächlichen Körper im allgemeinen diese Monate überstanden. Schon am 3. Mai hatte er vermerkt: „Von nun an beginnen die Tage der höchsten Spannung,“ aber trotz der allgemeinen Unsicherheit und der persönlichen Sorgen berichtet er immer wieder über Stunden gemüthlicher Stimmung. Nur als am 30. Oktober die Stadt gänzlich eingeschlossen wurde und die Franzosen sich zum äußersten Widerstand rüsteten, notiert er „Zum ersten Male sich fortgewünscht“.

Bei der steigenden Not und dem Zwang, mit der eingeschlossenen Bevölkerung auszuharren, richtete sich sein Augenmerk unwillkürlich auf die Weltlage, und die Politik oder was so ziemlich dasselbe war, die politischen und kriegerischen Gerüchte, nahmen sein Ohr ebenso gefangen wie das seiner Leidensgefährten. Das wiederholte Kommen und Gehen des Kaisers, Nachrichten der verschiedenen Schlachten mit allerlei falschen und halbwayahren Ausschmückungen schreibt er gewissenhaft ins Tagebuch, und Redereien über die bevorstehende Kapitulation Dresdens werden bald eingetragen und bald widerrufen. Auch in seinen Briefen kommt er immer wieder, oft unbeabsichtigt und fast widerwillig, auf die Tagesereignisse zu sprechen.

<sup>12)</sup> Ebda. S. 236—352.

<sup>13)</sup> Ebda. 357—392.

Hoffmann war nicht — das sahen wir — was man unter einem Patrioten versteht, doch hatten ihn auch sein Charakter und seine Neigungen davor bewahrt, sich, wie so viele seiner deutschen Landsleute, vor der dämonischen Größe Napoleons in Verehrung zu beugen. Stand er auch im Grunde seines Herzens auf Seiten seiner Landsleute, so beherrschte ihn doch der Wunsch nach Frieden, von dem sein persönliches Wohl und vor allem seine heißgeliebte Kunst abhing. Und der Friede und die Befreiung Dresdens schien am besten durch den Sieg Napoleons gewährleistet.

Doch es kam anders, und die Franzosen wurden die ärgsten Bedränger und der Quell unsäglichem Leiden für die Stadt. Daher wurde seine Stimmung wie die der Dresdner den Fremden immer feindlicher, und jede Kunde ihrer Niederlagen erfüllte ihn mit Freude. Hatte er noch am 15. Mai geschrieben: „Erfreuliche und doch ängstliche Nachricht, daß der linke Flügel der Franzosen geschlagen ist“ und am 19. August: „Wir vertrauen ganz auf das Glück und Napoleons Waffen, sonst sind wir verloren,“ so versetzten ihn bereits die Gerüchte des französischen Rückzuges auf das linke Elbufer in „gemüthliche Stimmung,“ und dieser Ausdruck kehrt bei ähnlichen Nachrichten wieder und steigert sich bei der Bestätigung des Sieges vom 18. Oktober zu „ganz außerordentlich gemüthlicher Stimmung“, während eine glücklicherweise falsche Kunde des französischen Vordringens und der Anblick der französischen Siegesbeute aus einem Ausfall recht verstimmend auf ihn wirkte. Er ergözte sich am 11. Oktober bei dem schleunigen Rückzug der Franzosen nach Räckniz an ihrer Schnelligkeit, die er immer dieser Nation zugetraut habe. Mit Freude begrüßt er die Übergabe der Stadt, und die ersten russischen und österreichischen Offiziere in voller Gala erregten ihm ein eigenes herrliches Gefühl, und ein ebenso wirklich unbeschreibliches Gefühl erfüllte ihn, als er die stolzen übermütigen Franzosen schmachvoll ohne Waffen abziehen sah. Mit wahrhaftem Kummer berichtet er, wie die Spitzbuben das herrliche Dresden auf wirklich sinnreiche Weise verwüstet und durch Zerstörung der Lustörter und der prächtigen Alleen ruiniert hätten.

Unterscheidet sich so auf den ersten Blick sein Empfinden kaum von dem der Dresdner, deren Haß gegen die Franzosen zum ersten Male entflammte, als Davoust die Brücke, den Stolz der Stadt, zerstören ließ und durch die furchtbare Not lebendig erhalten und gesteigert wurde, so aber war bei Hoffmann denn doch noch ein anderes, ein größeres Gefühl, das ihn den Sieg der Verbündeten und die Vernichtung der Friedensstörer wünschen ließ. Eine schöne zur Freude der Menschen bestimmte Welt schien ihm durch

das Waffengeklirr bedroht: die über alles geliebte Kunst.

So klagte er am 20. Juli: „Keine Zeit ist wohl der Kunst so nachtheilig als gerade die jetzige“, und am 8. September bei Erwähnung seiner neuen Dresdner Bekannten: „Schade nur, daß die wahrhaft großen Ereignisse des Tages jedes andere Gespräch ertödteten.“ Als mit der Kapitulation das Schlimmste überstanden war, kam ihm mit den veränderten Verhältnissen froher Mut und begründete Hoffnung auf eine bessere Zukunft und am 19. November ruft er: „Freiheit, Freiheit, Freiheit! Meine schönsten Hoffnungen sind erfüllt und mein fester Glaube, an dem ich selbst in der trübsten Zeit getreulich gehalten, ist bewährt worden.“ Dankbar erkennt er an, daß er nur mit der allgemeinen Not gelitten und die persönliche Lage durch das Ungemach und die entsetzlichen Begebenheiten nicht beeinflusst worden sei. Nun soll in Kunst und Literatur geschwelgt werden.

Und seiner Kunst war er trotz alledem treu geblieben. Die wirkliche Welt hatte ihn niemals restlos gefangen nehmen können und hierzu hatte ihn, wie wir bereits sahen, das „herrliche Dresden“, so schwer es auch von Krieg, Hunger und Seuchen geplagt war, gar sehr geholfen.

Vor allem aber hatte er sich bei aller anscheinend völligen Hingabe an die Tagesereignisse so konzentrieren können, daß die Dresdner Zeit eine Periode erfolgreichen Schaffens auf musikalischem und literarischem Gebiete wurde. Denn außer einer Reihe von Rezensionen für die Allgemeine Musikalische Zeitung schuf er vom 1. Juli an mit Unterbrechungen den ersten Teil der Musik zur „Undine“, die 1816 und 1817 in Berlin mit großem Erfolge gegeben wurde. So sehr fühlte er sich in der ersten Zeit seines Aufenthaltes als Musiker, daß er die beiden ersten Teile der Fantasiestücke anonym erscheinen zu lassen beabsichtigte<sup>14)</sup>; nur durch eine gelungene Komposition wollte er der Welt bekannt werden. In Dresden wurde er nun das, was er uns noch heute ist: einer unserer großen Schriftsteller, wenn er sich auch bereits in seiner Jugend literarisch versucht und in Bamberg seine ersten Novellen, den „Ritter Gluck“ und den „Don Juan“ geschrieben hatte.

Mehr und mehr gewann er in jenen kampf-erfüllten Tagen Freude am Schreiben. „In keiner als in dieser düstern, verhängnisvollen Zeit“ — so berichtete er — „wo man seine Existenz von Tage zu Tage fristet und ihrer froh wird, hat mich das Schreiben so angesprochen — es ist als schlösse sich

<sup>14)</sup> E. S. A. Hoffmann im persönlichen und brieflichen Verkehr II, 142.

mir ein wunderbares Reich auf, das, aus meinem Innern hervorgehend, und sich gestaltend mich dem Orange des Äußern entrückte.“<sup>15)</sup>

Die erste in Dresden entstandene Novelle ist „Der Magnetiseur“, der im zweiten Teile der Fantasiestücke erschien<sup>16)</sup>. Am Tage vor der ersten Abreise nach Leipzig begonnen, wurde sie am 16. August beendet. Erst sollte sie unter dem Titel: „Träume sind Schäume“ eine „flüchtige, aber pittoreske“ Ansicht des Träumens geben<sup>17)</sup>, wurde aber zu einer packenden Darstellung der schrecklichen Wirkung, die ein willensstarker, mit hypnotischer Kraft ausgestatteter, aber eigennütziger und skrupelloser Mensch in einer ganzen Familie anrichten konnte. Aus den Unterhaltungen mit den Ärzten Markus und Speier geboren, ist dies Werk ein Nachklang der Bamberger Zeit und fällt daher aus dem Rahmen dieser Betrachtung.

Dagegen tragen andere Werke starke Spuren seines Dresdner Aufenthaltes. Von diesen sollen erst die betrachtet werden, in denen sich die kriegerischen Erlebnisse Hoffmanns widerspiegeln. Zwischen dem 19. September und 9. Oktober wurde „Der Dichter und der Komponist“<sup>18)</sup> verfaßt, eine in Form des Zwiegesprächs gekleidete Abhandlung über den Operntext und die Frage, ob der Komponist diesen selbst schaffen solle und könne. Die Einleitung und der Schluß sind aktuell. Der Komponist Ludwig sitzt in seine bunte, phantastische Welt versunken, obwohl die Stadt vom Feinde mit Granaten überschüttet wird und die bleichen angsterfüllten Bürger in ihre Häuser flüchten. Erst als ein Beschloß ein Stück des Daches weggreift, gelingt es der Wirtin, Ludwig zur Flucht in den Keller zu bewegen, wo die ganze, sonst so zurückhaltende Hausgenossenschaft sich ängstlich und zutraulich aneinander schmiegt.

Diese kriegerische Einleitung, besonders die Kellerszene, geht auf persönliche Erlebnisse zurück. Auch das unverhoffte Zusammentreffen Ludwigs mit einem Freunde ist ein Nachklang der Begegnung mit Hippel. Denn unter den einrückenden Feinden findet Ludwig seinen Freund Ferdinand. Einst ein romantischer Dichter, reitet er jetzt mit Helm und Säbel daher, verwundet und mit einem Orden geschmückt. Diese Änderung befremdet Ludwig, und da gibt Ferdinand die Erklärung: Das Vaterland hat ihn gerufen; sein Inneres ist unverändert und die Begeisterung für

<sup>15)</sup> Ebda. II, 153 f.

<sup>16)</sup> Sämtliche Werke . . . Hrsg. von Eduard Grisebach. Leipzig, Seffe. I, 139 ff.

<sup>17)</sup> E. S. A. Hoffmann im persönlichen und brieflichen Verkehr II, 143.

<sup>18)</sup> Sämtliche Werke VI, 76 ff.



Ehre und Freiheit zu streiten, hat ihn zu manchem Lied entflammt. Bald kommen sie wie in alten Zeiten in ein geistreiches Kunstgespräch, da reißt der Generalmarsch den Freund vom Freunde. Ludwig klagt, daß die rauhe Zeit die Kunst ertöte, aber Ferdinand ruft begeistert: Die Mutter Natur habe den Krieg gerufen, weil die Menschen ihre edelsten Gaben nicht mehr geachtet hätten. Schon breche nach der Nacht die Morgenröte an und Kunst und Wissenschaft würden zusammen das Streben entzünden, die Menschen zu einer Kirche zu vereinen.

Zum Geschichtsschreiber dieser gewaltigen Zeit ist Hoffmann durch sein Tagebuch und seine Briefe geworden. Seinen Bekannten wollte er auch eine zusammenhängende Beschreibung geben, die er Mitte November, also noch in Dresden, unter dem Titel: Drey verhängnißvolle Monathe! (Auszug aus meinem Tagebuch für meine Freunde)<sup>19)</sup> begann, die aber nur vom 15. bis 29. August reicht und mitten im Satz abbricht. Dann wollte er diese Niederschrift als Grundlage einer Broschüre benutzen, die in drei Briefen und einer Beilage jenen Monat schildern sollte<sup>20)</sup>. Nur die Beilage ist uns bekannt, es ist „Die Vision auf dem Schlachtfeld bei Dresden“<sup>21)</sup>.

„Auf den dampfenden Ruinen des Feldschlößchens stand ich“ — so beginnt der Dichter — „und sah hinab in die mit blutigen Leichen, mit Sterbenden bedeckte Ebene.“ Da erscheint ihm hoch zu Häupten aus dem Nebel eine finstere Gestalt, und alsbald erheben sich die Opfer der Schlacht und von allen Seiten kommen in zahlloser Menge leuchtende Stelette herbei, das Schwert in der Knochenfaust, von der Gestalt, dem Tyrannen, Rache für ihre Qual heischend. Zwar verschwindet auf seinen Befehl die gespenstige Heerschau in die Erde, aber an ihrer Stelle steigt aus einem rauchenden Blutstrom ein furchtbarer Drache empor, der dem Tyrannen die spitzen Krallen in die Brust schlägt. Denn die Vergeltung ist gekommen, die ihm aus seinen unzähligen Opfern erstanden ist. Noch kann ihm Ruhe und Befreiung von der ewigen Pein werden, wenn er in eines Menschen Brust Mitleid erweckt; aber vergeblich ist sein Flehen: alles bleibt stumm. Ewig ist die Vergeltung und die Rache. Daheim aber erscheint dem Dichter ein glänzendes Zwiagestirn, um die Früchte des Friedens zu spenden. Es sind die Söhne der Götter, Alexander und Friedrich Wilhelm, die verbündeten Herrscher. — Mag auch die Darstellung Napoleons als des gräßlichen Tyrannen und vor allem die Apotheose der Sieger nach der

Entscheidung ein wenig auf Hoffmanns persönliche Zukunft berechnet sein, die Schilderung des Schlachtfeldes und die visionären Erscheinungen sind ein Beweis seiner gewaltigen Phantasiekraft.

Auch nachdem er Dresden verlassen, beschäftigte ihn der gewaltige Stoff; und er gedachte im Januar 1814 in einem dritten Teile der Fantasiestücke nach dem „Goldenen Topfe“ „Erinnerungen aus Dresden aus dem Herbst 1813“ zu bringen<sup>22)</sup>. Hieraus wurde schließlich eine Erzählung, die — 1817 in Gubitzens Gabe der Milde unter dem Titel „Erscheinungen“ gedruckt<sup>23)</sup> wurde. Daß sie dem Helden des Goldenen Topfes Anselmus in den Mund gelegt und auch der Archivarius Lindthorst erwähnt wird, sind Spuren des einstigen Planes. Sie spielt in den letzten Tagen der Belagerung und enthält nebst der sich anschließenden Rahmenerzählung ernste und heitere Einzelheiten von größter Frische. Damals habe man gefragt: Essen, was ist denn das? und Leute, die sonst wohlbeleibt gewesen, hätten sich das eigene Fell als Brustlatz überknüpfen können. Unmöglich konnte man ruhig am Schreibtisch sitzen: von Kunst und Wissenschaft fortgetrieben, lief man in den Gassen umher, um zu schauen und daraus Hoffnung zu schöpfen. Mißtrauisch gegen die feindlichen Nachrichten, trafen sich im Kaffeehaus Eichelkraut gleichgesinnte Seelen. Dort erfuhr man die wahre Kunde von den französischen Niederlagen: dort kletterte man auf den Hausboden, um die Wachtfeuer zu erblicken. Wagte sich aber ein Franzose in dies Hinterstübchen, so erhielt er vom Wirt trotz Bitten und Drohen weder Speise noch Trank. Er wurde in so dicken Tabaksqualm gehüllt, daß er eilends die Flucht ergriff. Die Nachricht der Leipziger Schlacht bildete den Höhepunkt. Draußen Freiheit und in Dresden noch Knechtschaft, so daß die friedfertigsten Menschen düstere Pläne zur Vernichtung ihrer Peiniger erwogen. Den Kern der Erzählung bildet der letzte Ausfall, durch den sich der Graf v. d. Lobau mit einem Teil der Besatzung nach Torgau durchschlagen wollte. Meisterhaft ist das geheimnisvolle nächtliche Treiben geschildert. Im Hauptquartier, dem Brühlischen Palais, hellerleuchtete Fenster und lebhaftes Getümmel in der Hausflur. Zur Mitternachtsstunde rasseln Geschütze und Wagen über die Brücke und in tiefem Schweigen folgen die Bataillone. Da flammt auf den Meißner Höhen ein mächtiges Fanal auf. Überraschend schnell waren die Russen von dem Plane der Franzosen unterrichtet worden und warfen schon am nächsten Tage den Gegner auf die Dresdner Schanzen zurück.

<sup>19)</sup> E. S. A. Hoffmanns Tagebücher I, 295—305.

<sup>20)</sup> Ebda. 291—294.

<sup>21)</sup> Sämtliche Werke XV, 207 ff.

<sup>22)</sup> E. S. A. Hoffmann im persönlichen und brieflichen Verkehr II, 188f. 198.

<sup>23)</sup> Sämtliche Werke IX, 111 ff.

Die Schnelligkeit, mit der dieser letzte französische Befreiungsversuch bekannt und vereitelt wurde, blieb den Dresdnern rätselhaft, und Hoffmann schmückt diese Begebenheit nach seiner Weise wunderbar und nur halb erklärend durch die Gestalten des alten wahn-sinnigen Bettlers St. Pierre und des Doppelwesens Dorothea-Ugafia aus, die die Elbe herabschwamm und ihren russischen Landsleuten die wichtige Kunde brachte; doch wird man Hoffmann Recht geben, daß der Anlaß zur Dichtung anziehender als die Dichtung selbst ist<sup>24)</sup>.

Doch nicht nur Dresden im Kriege findet sich in Hoffmanns Werken. Der Kunststadt wird des öfteren Erwähnung getan, z. B. in der „Brautwahl“<sup>25)</sup>, wo es mit Rom und Florenz in einem Atem genannt wird, und in der „Jesuitenkirche in G.“<sup>26)</sup>, wo der junge Berthold in D. (zweifellos ist Dresden gemeint) durch Unterricht auf der Akademie und durch Kopieren der trefflichen Gemälde in der Galerie sich zu einem tüchtigen Maler entwickelt, bevor er noch nach Italien zieht.

Der Besuch bei dem Akustiker Rauffmann hat Hoffmann wohl zu der fragmentarischen Erzählung „Die Automate“<sup>27)</sup> angeregt, die er fast unmittelbar nach dem Verlassen Dresdens im Januar 1814 in Leipzig niederschrieb. Sicher hat er ähnliche Kunstwerke wie den hier eine große Rolle spielenden weis-sagenden Türken schon früher gesehen oder aus der Literatur kennen gelernt. Aber was er über Spielautomaten und musikalische Automaten sagt, ist wohl die Frucht der Dresdner Eindrücke. Hat der bekannte Trompeterautomat auch den Beifall Karl Maria v. Webers gefunden<sup>28)</sup>, Hoffmann erklärt diese Maschinenmusik ohne Seele für etwas Heillofes und Gräuliches, ebenso wie die Nachäffung der Menschen in einem Wachsfigurenkabinett. Dagegen hielt er Rauffmanns Versuche aus metallenen Zylindern usw. Töne zu ziehen und Saiten auf ungewöhnliche Weise vibrieren zu lassen, für eine der Mechanik würdige Aufgabe. Denn so komme man der Erforschung des vollkommensten Tones nahe, der den geheimnisvollen Tönen der Natur verwandt sei. Hier stoßen wir auf Hoffmanns metaphysische Weltanschauung, daß einst, als Mensch und Natur in heiliger Harmonie lebten, der Mensch von einer wunderbaren, geheimnisvollen Musik umgeben war. Dem wunderbaren Entstehen,

<sup>24)</sup> Ebda. IX, 111.

<sup>25)</sup> Ebda. VIII, 38.

<sup>26)</sup> Ebda. III, 100.

<sup>27)</sup> Ebda. VII, 74 ff.

<sup>28)</sup> Sämtliche Schriften von Carl Maria v. Weber. Kritische Ausgabe von Georg Kaiser. Berlin und Leipzig. 1908. S. 351–354.

Anschwellen und Verweben der Töne komme das neuerfundene Harmonichord (Rauffmanns) sehr nahe, wenn es auch vom Künstler nicht eben vorteilhaft gehandhabt worden sei.

Alle diese in Dresden entstandenen und durch Dresdner Erlebnisse angeregten Werke übertrifft bei weitem der „Goldene Topf“. Hoffmann selbst war von dessen Wert fest überzeugt und hat dies mehrmals noch während des Schaffens und nach der Vollendung ausgesprochen: „Gott lasse mich nur das Märchen enden, wie es angefangen; ich habe nichts Besseres gemacht, das andere ist tot und starr dagegen“<sup>29)</sup>. Aus Berlin, wieder in des Amtes Würden und Bürden, klagte er: „Ich schreibe keinen Goldenen Topf mehr! So was muß man nur recht lebhaft fühlen und sich selbst keine Illusion machen“<sup>30)</sup>, und noch 1818, nachdem doch schon manches Werk in die Welt hinausgegangen war, z. B. die Elziere des Teufels und die Nachtstücke, erklärte er, daß er, den Goldenen Topf vielleicht ausgenommen, nichts von eigentlicher Bedeutung geschrieben habe<sup>31)</sup>.

Drei Phasen der Entstehung lassen sich erkennen, von denen die erste noch in die Bamberger Tage fällt, die zweite im August 1813 entworfen, die dritte ebenfalls in Dresden erdacht und vom 26. November an zum Drittel niedergeschrieben und am 15. Februar 1814 in Leipzig beendet wurde<sup>32)</sup>.

Angeregt durch die Lektüre von James Beresfords Roman „The mieseies of human life“ und durch ein Bamberger Original, wollte Hoffmann eine Charakterstudie entwerfen und einen Menschen schildern, der von all den kleinen Tücken des Schicksals verfolgt wird, wie es später E. Th. Vischer, der Verfasser von „Auch Einer“ getan hat. Wie er selbst aus Dresden schreibt, hat er auf Einwendungen seines Verlegers Kunz diesen Plan liegen lassen, aber auf Anselmus, den Helden des Märchens, manchen Zug übertragen.

Die zweite Phase ist dann die Verquickung dieser Gestalt mit einem Märchen, in dem die Haupt-

<sup>29)</sup> E. T. A. Hoffmann im persönlichen und brieflichen Verkehr II, 160.

<sup>30)</sup> Ebda. I, 263.

<sup>31)</sup> Ebda. II, 314.

<sup>32)</sup> Über den Goldenen Topf vergleiche man: E. T. Hoffmann. Sein Leben und seine Werke. Von Georg Ellinger. Hamburg u. Leipzig 1894, S. 100–103. — Ausbreitung und Verfall der Romantik. Von Ricarda Huch. Leipzig 1902, S. 204–206. Otto Klinko (f. Anm. 1) S. 97–104. — E. T. A. Hoffmanns sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe... von Carl Georg von Maassen. München u. Leipzig. 1908. I. Bd. S. XXII–XXV. — Les sources du merveilleux chez E. T. A. Hoffmann par Paul Souther. Paris 1902. Besonders p. 140–148. 171–179.

person die Tochter eines argen Zauberers heiratet, als Mitgift einen goldenen Nachtopf erhält und durch dessen Benutzung in einen Meerlater verwandelt wird<sup>23)</sup>. Das Ende läßt sich nur vermuten, und Souther, der französische Hoffmannforscher, glaubt, daß es Veronika, einem lieblichen Bürgermädchen, gelingt, den Zauber zu lösen. Die wenigen Sätze Hoffmanns über diesen Entwurf lassen erkennen, daß die Erzählung in der Gegenwart und an einem bestimmten Ort spielen sollte. Er glaubte damit, etwas ganz Neues in die Literatur einzuführen:

„Die Idee, so das ganz Fabulose in das gewöhnliche Leben fast eintreten zu lassen, ist allerdings gewagt und, soviel ich weiß, von einem deutschen Autor in diesem Maß noch nicht benutzt worden“<sup>24)</sup>. Den Grund hat er in den Serapionsbrüdern angegeben. Die Basis der Leiter, auf der man in die höheren Regionen hinaufsteigen wolle, müsse im Leben befestigt sein, so daß jeder hinaufzusteigen vermöge. Dann werde man glauben, das phantastische Zauberreich gehöre ins Leben hinein und sei sein schönster, herrlichster Teil, wie ein prächtiger Blumengarten vor dem Tore, in dem ein jeder sich ergehen könne, der nur entschlossen sei, die düstern Mauern der Stadt zu verlassen. Freilich, mancher werde als gesetzter Mann es für unziemlich halten, jene Leiter zu besteigen, mancher werde schon auf der ersten Sprosse der Schwindel ergreifen und mancher gehe achtlos vorüber, ohne die Leiter überhaupt zu sehen<sup>25)</sup>.

Durch mancherlei naturphilosophische Bücher wir wissen, daß Hoffmann in Dresden Schellings Weltseele und Schuberts Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft las — wurde die endgültige Fassung stark beeinflusst und erhielt einen philosophisch-mythischen Unter- und Hintergrund. In der Erzählung des Archivarius Lindthorst und seiner Tochter Serpentina wird uns die Mythe berichtet, aber durch diese Zwiefältigkeit und ihre verschiedenen Ausschmückungen verliert sie an Klarheit, vielleicht der einzige Punkt, wo die Kritik eine kleine Blöße findet. Es ist die alte Sage, daß einst im goldenen Zeitalter der Mensch mit der Mutter Natur in ungetrübter Harmonie vereint war und ihre Geheimnisse intuitiv erkannte, daß aber dann der Verstand, seiner bewußt werdend, dies Band zerriß, und seitdem sich beide fremd und feind geworden sind. Doch ist eine schönere Wiedervereinigung möglich und wahrscheinlich; denn noch besitzen einzelne Menschen die Gabe, jene Wunder zu verstehen, denn außer der verstandes-

mäßigen Wahrnehmung gibt es eine zweite, die ihnen in der dichterischen Begeisterung, im Traum, im hypnotischen Schlaf, in der Vision und Halluzination, ja auch im Wahnsinn zuteil wird. So zeigt auch Anselmus manchen geistig anormalen Zug, und der Irrenarzt Klink hat diese im einzelnen nachgewiesen und mit ihren wissenschaftlichen Namen belegt. Dadurch, daß wir all das Wunderbare nur im Geiste des Helden erleben, erhält das Märchen zu der philosophischen auch eine psychologische Vertiefung. Das Pathologische im Wesen des Anselmus darf keineswegs als Herabsetzung betrachtet werden; im Gegenteil, denn Hoffmann galt jene Art der Erkenntnis für die tiefere. Sie ist es auch, die die Welt der Wunder erschließt, nur für die Besitzer dieser Begabung existiert sie, denn es ist falsch zu meinen, Hoffmann habe an leibhaftige Geister und Gespenster geglaubt. So ist auch der „Goldene Topf“ eine Traum- und Visionsgeschichte, die Philister bemerken nichts von dem Absonderlichen, was Anselmus auf Schritt und Tritt sieht und hört.

Doch war es keineswegs des Dichters Absicht, philosophische Gedanken und psychologische Erörterungen in allegorischer Form zu geben, sondern der Zweck dieser Erzählung war nach Hoffmanns eigener Aussage, die Menschen zu erfreuen und sie in ihrem arbeitsreichen Leben zu erquicken. Dies sei überhaupt die gescheiteste Aufgabe des Autors, und deshalb sollten auch die Kinder das Märchen lesen, wenn sie auch nicht seinen tieferen Sinn verstehen könnten<sup>26)</sup>.

Womit aber konnte Hoffmann die Menschheit mehr erfreuen als durch die Führung in die Welt der Wunder, die ja dem Romantiker mit dem Lande der Poesie identisch war. Nur so war ihm es möglich, seiner Erzählung einen optimistischen Schluß zu geben, denn sonst ist ihm die Verheiratung des Künstlers mit seinem Ideal — ein häufig behandeltes Problem — ein Verrat an der Kunst, eine Herabziehung ins Alltägliche und Bürgerliche: im „Goldenen Topf“ kann der Held dem ungeachtet die Geliebte heimführen, denn gerade dadurch werden ihm alle Wunder und Geheimnisse kund. So können wir uns an diesem schönen, ungetrübten Ende freuen, wenn auch die Philister des Anselmus Glück nicht verstehen werden.

Es wird für den Literaturhistoriker vielleicht eine reizvolle Aufgabe sein, den Fäden nachzugehen, aus denen Hoffmann das bunte Gewebe des phantastischen Teiles seiner Erzählung spann. Schon hat Ellinger den Namen der Serpentina aus Gozzis

<sup>23)</sup> E. E. A. Hoffmann im persönlichen und brieflichen Verkehr II, 154.

<sup>24)</sup> Ebda. 195.

<sup>25)</sup> Sämtliche Werke III, 60.

<sup>26)</sup> E. E. A. Hoffmann im persönlichen und brieflichen Verkehr I, 244. 256.

„Blauen Böglein“, Soucher Anklänge an Novalis Ofterdingen und Apel-Launs Gespensterbuch nachgewiesen. Der Name Lindthorst stammt von einer Bekanntschaft der Königsberger Zeit, die den Freunden Hoffmann und Hippel oft zur Zielscheibe ihres Spottes diente<sup>87)</sup>.

Uns beschäftigt hier mehr die Frage, was Dresden zum „Goldenen Topf“ beigesteuert hat. Sehr viel, die ganze andere, die realistische Hälfte, durch die der „Goldene Topf“ erst seine Eigenheit gewinnt. Zuerst den Schauplatz, und mit voller Absicht und berechneter Wirkung werden überall Namen angeführt. Hoffmann läßt die Uhr des Kreuzturms schlagen und wandelt mit uns durch die Moritz-, Schloßstraße, über die Elbbrücke und durch das Schwarze-, das See- und das Pirnaische Tor. Er weiß bei Eichelkraut, Conradi, Joseph, in der Stadt Naumburg und im Goldenen Helm Bescheid und kennt das Lindsche Bad, den Weinberg, den Coselschen Garten und Antons. Vielleicht enthalten auch die Vertreter der Philisterwelt, der Rektor Paulmann und Registrator Heerbrand, Züge Dresdner Persönlichkeiten. Jedenfalls hat der scharfe Beobachter die Bevölkerung trefflich unter die Lupe genommen: ihr Hinauswandern am Festtag in die Gartenlokale und ihren Heimweg in der Dämmerung am Ufer der Elbe; das Treiben im Lindschen Bade, wo die jungen eleganten Herrn bei den Klängen des Donauweibchens mit dem gepuzten Gegenüber ins Gespräch zu kommen verstanden oder wo manchmal ein ehrbarer Bürger, voll des guten Doppelbieres, in gequältem Tenore Burschenlieder sang und jeden Vorübergehenden fragte, ob er Freund oder Feind sei. In den vornehmen Straßen mag er oft die schönen Dresdnerinnen, im Erker sitzend, betrachtet haben und die eleganten Stutzer, die durch die Loggnette hinausschauten und in halblaute, aber oben noch zu verstehende Rufe der Bewunderung ausbrachen. Die verschiedenen Familienszenen und das Kaffeetränzen bei Veronika sind kleine Kabinettstücke und eine Erinnerung aus seiner Kapellmeisterzeit, wenn die im Chor singenden Kreuzschüler über das Auswendiglernen der langen Arien stöhnten. Den Aufenthalt im Kaffeehaus kannte er aus eigener Erfahrung, wo die Bürger mit offenem Munde zuhörten, wenn ein angesehenes Mitglied seltsame Schnurren zum Besten gab. Das Feuerwerk, das Anselmus und seine Freunde bei der Überfahrt über die Elbe sehen, erlebte Hoffmann selbst am Abend des 12. Augusts, der Vorfeier von Napoleons Geburtstag<sup>88)</sup>.

Echtes Lokalkolorit zeigt auch Veronikas heiße Sehnsucht, Frau Hofrat zu werden, denn Dresden war wie keine andere die Stadt dieses Titels.

Es ist diese realistische Seite des Märchens nicht minder wichtig als die phantastische, da sie, wie gesagt, es erst zu seiner eigenartigen Erscheinung erhebt. Sie verleiht dem Märchenhaften die schöne, frische Lebhaftigkeit, und die Gegenüberstellung beider Welten teilweise wie in der Gestalt des Geisterfürsten und königlichen Archivarius Lindthorst sogar in einer Person, wird dem Dichter immer wieder die Möglichkeit geboten, seinem Humor und seiner Ironie freies Spiel zu lassen.

Abgesehen von allem anderen — schon „der Goldene Topf“ allein, zwiefach, durch seine Entstehung und seinem Inhalt, mit Dresden verknüpft, beweist die Bedeutung unserer Stadt für Hoffmanns Schaffen und damit für sein Leben, denn dieses Märchen, seine erste größere Erzählung, nimmt unter den Schöpfungen des großen Romantikers einen der hervorragendsten Plätze ein.



### Elisa von der Recke in ihren Beziehungen zu Franz Freiherrn von Seckendorff und Anselm Ritter von Feuerbach.

Von Prof. Dr. Paul Rachel.

Elisa von der Recke hat während ihres langen Reiselebens, wie auch später, als sie erst in Berlin, dann in Dresden sesshaft wurde (1819—1833), mit Personen aller Stände, vieler Berufe verkehrt. In königlichen Palästen, in fürstlichen Schlössern, auf adligen Sitzen, in Kreisen der Dichter, Gelehrten und Künstler hat sie sich bewegt. Sie hatte einen feinen Sinn, einen guten Blick für all das kräftig geistige Leben, das eben gerade unter den Männern und Frauen des dritten Standes herrschte. Katharina von Rußland, Königin Luise von Preußen haben sie empfangen; als Freundin der Fürstin Luise von Anhalt-Deßau hat sie oft und lange in Wörlitz gelebt; am Hofe des Herzogs Friedrich Christian von Schleswig-Holstein war sie ein willkommener Gast; der Herzog von Sachsen-Altenburg bot ihr auf seinem Stadtschloße eine Zeitlang Aufenthalt an; andererseits lebte sie, um dem Klopstockschen Kreise nahe zu sein, monatelang zu Hamm im Hause der Dichterin Caroline Rudolphi; ebenso war sie einige Winter bei Kapellmeister Naumann in Dresden Hausgast. Edle und kluge Menschen, die sie schätzen und lieben durfte, von denen sie lernen konnte, hat sie bevorzugt; Bedrängten, die ihrer Hilfe bedurften, stand sie in

<sup>87)</sup> Ebda. 44. 48.

<sup>88)</sup> In und um Dresden 1813 (f. Anm. 11) S. 219—232.

Not und Tod mit einer selten zu findenden Aufopferungsfähigkeit zur Seite.

Verbindungen, die sie einmal angeknüpft hatte, löste sie, wenn sich diese Menschen als echt erwiesen, nicht leicht wieder. War sie von ihnen räumlich oft lange oder vielleicht dauernd getrennt, so blieb sie oft jahrelang noch mit ihnen in Briefwechsel. Von den zahllosen Schreiben, die sie hat ergehen lassen oder die bei ihr eingelaufen sind, ist mancherlei übrig geblieben; manches ist schon veröffentlicht<sup>1)</sup>, vieles ist noch unbekannt geblieben.

Im folgenden möchte ich auf ihre Beziehungen zu zwei in ihrer Zeit hochstehenden und hochangesehenen Juristen aufmerksam machen. Es sind dies Franz Paul Christoph Freiherr von Seckendorff aus dem Hause Aberdar und Anselm Ritter von Feuerbach. Der zu zweit Genannte ist durch sich selbst und durch seine geistig hochstehende Familie wohlbekannt; vom zuerst Genannten ist wohl der Familienname altberühmt, die Persönlichkeit wenig bekannt.

Franz von Seckendorff, der vier Jahre älter als sie war, lernte sie auf der Höhe ihres Lebens, 44 Jahre alt, kennen; Anselm von Feuerbach, der 21 Jahre jünger war als sie, auf der Schwelle zu höherem Alter, als sie 61 Jahre geworden. Beide sind ursprünglich Badebekanntschäften von ihr gewesen, die sich aber bald für die edle Frau begeisterten und ihr nah und näher zu treten wünschten. In Franz von Seckendorff war es der interessante Mann der höheren Gesellschaft, der sie selbst fesselte, in Anselm von Feuerbach der bedeutende Geist, mit dessen freiheitlicher Gesinnung sie vielfach übereinstimmte.

Zunächst sei erzählt, was wir von Franz von Seckendorffs Entwicklung und Persönlichkeit erfahren. Seckendorff gehörte einem alten reichsfreiherrlichen Geschlechte an, das in Franken zuhause war und Jahrhunderte hindurch mit seinen vielen Ästen und Zweigen dem alten deutschen Reiche oder irgend einem der benachbarten kleinen Fürsten manchen tüchtigen, aber auch wohl eigenwilligen Diener gestellt hatte, als Führer einer Kampfschar oder als Verwalter eines friedlichen Amtes. Am bekanntesten aus dem 18. Jahrhundert ist ein Reichsgraf und k. k. Feldmarschall von Seckendorff, der, 90jährig, 1763 nach vielen denkwürdigen Kriegstaten zu Meuselwitz in Altenburg gestorben ist.

Franz Paul Christoph von Seckendorff wurde 1750 geboren, studierte die Rechte und ging dann nach Weimar an den Hof. Am 11. September 1773

<sup>1)</sup> Neuerdings wieder ein Bändchen von Prof. D. Dr. O. Clemen: Briefe an Elisa von der Recke, Berlin-Steglich bei Fritz Würz (Band 3 der Sammlung Kurland in der Vergangenheit u. Gegenwart).

ernannte ihn die damalige Regentin des Herzogtums, Anna Amalia, in der Hoffnung, daß er ihrem fürstlichen Hause treue und ersprießliche Dienste leisten werde, zum Hofjunker und zum Assessor mit Stimmrecht bei der Regierung. Drei Jahre später beförderte ihn der nun regierende Herzog Carl August unter dem 29. Dezember 1775 zum wirklichen Kammerjunker und zum Regierungsrat mit einem Gehalt von 400 Reichstalern. In Anbetracht der dem Herzog bekannt gewordenen Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit und nach seinem zutage gelegten unermüdblichen Dienst-eifer wurde das Gehalt unter dem 5. September 1779 auf 500 Taler erhöht. Nach etwa 6 Jahren, am 20. Mai 1785, erhielt er den Titel eines Geheimen Regierungsrates und 100 Taler Zulage; in demselben Dekret wurde Goethes Gehalt um 200 Taler erhöht<sup>2)</sup>. Bald darauf, im August 1785, wurde Seckendorff zum Reichshofrat in Wien ernannt, kam also in eine der höchsten Reichsratsinstitutionen. 1793 gelangte er durch Erbe in den Besitz größerer Familiengüter. Von diesen war ein besonders bedeutendes Unternzenn im Ansbachischen. Da Ansbach 1791 an Preußen fiel, kam der Reichsfreiherr auch in Beziehungen zu dieser Krone.

Von seinem Aufenthalt in Weimar ist mir nicht viel bekannt geworden<sup>3)</sup>. Goethe scheint er nicht so nahe getreten zu sein, wie der andere aus dem Geschlechte der Seckendorff, der Oberstleutnant Carl Sigmund, der sich als Diener Carl Augusts, als Dichter und Helfer bei künstlerischen Hoffestlichkeiten bekannt gemacht hat. Aus späteren Äußerungen Seckendorffs geht hervor, daß er einem Geiste zweiten Ranges in Weimar, dem gemüthlichen und humorvollen Gymnasiallehrer Musäus, wohlbekannt durch seine Volksmärchen, näher getreten ist.

Carl August beklagte es jedenfalls, als ihm Franz v. Seckendorff seine Berufung nach Wien mitteilte. Aus Pyrmont, wo er sich im August 1785 zur Badekur befand, erinnerte er ihn, daß er ihm schon neuerlich versichert, wie gern er ihn in seinen Diensten behalte, wie er ihm aber kein Äquivalent bieten könne für das, was die Wiener Stelle biete. Wie gern möchte er die Möglichkeit haben, ihn zurückzuhalten! Aber die Geldverhältnisse des Herzog-

<sup>2)</sup> Weimar. Geh. Haupt- u. Staatsarchiv. Geheime Landtags-Acta B. 25/188 Vol. I S. 177. Vol. II S. 14. 33. 45.

<sup>3)</sup> Der jetzige Besitzer der Herrschaft Unternzenn, Freiherr von Seckendorff, der zurzeit im Felde steht, hat mir mitgeteilt, daß er Bilder und Briefe aus der Zeit seines Urgroßvaters, des Freiherrn Franz, in großer Zahl besitze, sie mir auch nach seiner Rückkehr aus dem Kriege gern zur Verfügung stellen werde. Vielleicht darf ich später einmal in einem Nachtrag auf die hierdurch zu gewinnenden Nachrichten aus dem Leben des Mannes eingehen.

tums erlaubten es nicht, ihm nur annähernd die Wiener Bezüge zuzuweisen; ein Beweis, wie schwierig es kleinen Höfen war, tüchtige Kräfte dauernd an sich zu fesseln.

Franz von Seckendorff nahm vom Vorsitzenden des Regierungskollegiums und seinen Amtsgenossen in einem feierlichen Schreiben Abschied. Eigentlich, so sagt er, hätte er es mündlich tun müssen; „allein hierzu gehörte, so fährt er fort, mehr Kälte und Stärke, als ich mir bei einer so schmerzhaften Trennung zutraue.“ Nach herzlichem Dank für alle Mitarbeit bittet er um freundliches Andenken und schließt: „Mein Herz, mein Kopf, meine Augen nöthigen mich zu enden“ – eine Wendung, an deren Echtheit zu glauben bei einem 35 Jahre alten Weltmanne etwas schwer wird<sup>4)</sup>. Aus den Akten, die er pflichtgemäß zurückschickt, geht hervor, mit wie einfachen Dingen sich die Mitglieder des hohen Regierungskollegiums zu befassen hatten, als z. B. über Grasbenutzung und Lesen von Eichen und Spänen in der Holzung, über die Nutzung der Gries- oder Sandinseln in der Saale, über ein geraubtes Pferd, über zu hohen Aufwand bei Einführung eines neuen Dorfpfarrers.

Über sein Leben und seine Amtstätigkeit im Wiener Reichshofrat ist mir nichts bekannt geworden. Er muß sich aber ausgezeichnet haben, denn er wurde 1802 zum Präsidenten des Reichskammergerichts zu Wezlar, des zweiten hohen Gerichtshofes des alten römischen Reiches deutscher Nation, ernannt, eines Gerichtshofes, der bei aller Unzulänglichkeit seiner Leistungen doch einen großen Namen hatte und seit seiner Errichtung unter Kaiser Maximilian I. von einem gewissen Glanze umflossen war. Seckendorff hat dessen Auflösung nach dem Sturze des alten römischen Reiches deutscher Nation 1806 mit erleben müssen. Nach dieser Zeit hat er ohne Amt, wohl zumeist auf seinen Gütern gelebt.

Im Jahre 1798 ist er bei einem Badeaufenthalt in Karlsbad mit Elisa, die diesen Ort ja regelmäßig besuchte, bekannt geworden. Elisa war auf ihren häufigen Reisen und Badeaufenthalten vielen Männern nahe getreten; gar manche, darunter sogar der damalige Erbgraf Leopold zu Lippe, hatten Neigung, ja wohl Leidenschaft zu ihr gefaßt. Sie selbst hat sich hierbei, wie es scheint, zurückhaltend und bald ablehnend verhalten. Franz von Seckendorff, der von dem Liebreiz ihrer Erscheinung trotz ihrer 44 Jahre und der Liebenswürdigkeit ihres Wesens gar bald gefesselt war, hat auch auf sie einen tieferen Eindruck gemacht. Es entwickelte sich, nachdem sie voneinander

<sup>4)</sup> Weimar. Großh. Staatsarchiv B. 25, 198 Regierungs-Acta, die Entlassung des Reichshofrates Freyherrn von Seckendorff betreffend.

geschieden waren, ein sehr lebhafter Briefwechsel. Von diesen Briefen ist, wie später zu berichten sein wird, keiner mehr erhalten. Wohl aber hat sie sich gegen einige ihrer Brieffreunde und Brieffreundinnen über das 4 Jahre dauernde Verhältnis zu ihrem Umwerber ausgesprochen.

Am offensten hat sie sich gegen die Töchter ihres alten Freundes Friedrich Nicolai in Berlin, Wilhelmine und Lotte, geäußert. Beide Frauen verfolgten, aus Liebe zu ihr und aus allgemein menschlicher und besonders weiblicher Teilnahme für Eheschließungen, die sich entwickelnden, aber nie zum Abschluß führenden Beziehungen der zwei gesellschaftlich und geistig hochstehenden Persönlichkeiten.

Wilhelmine Nicolai hatte von Jugend auf die Verehrung der seltenen Frau in ihrem Elternhause, ich möchte sagen, eingesogen, von Vater und Mutter übernommen. Schreibt doch der alte Nicolai<sup>5)</sup> einmal in trübster Zeit, als er zwei Monate hindurch nach dem Zusammenbruch Preußens französische Generäle im Quartier hatte: „Ich lebe im Andenken der vorigen Zeit, und so ist auch das Andenken an Sie, Theuerste, unauslöschlich! Wie sonderbar und wie glücklich war die erste Veranlassung (Enttarnung Cagliostro!) unserer Bekanntschaft, die unter zwey gleichgesinnten Herzen bald in die innigste Freundschaft überging! Alle frohe und selige Stunden stehen so lebhaft vor meinen Augen, als ob ich selbst vor Ihnen stünde, und mit dieser seligen Empfindung halte ich mich aufrecht in diesen Zeiten, wo man leicht sinken könnte. Alter, Schwäche und Sorgen quälen mich. An freundschaftliche Zusammenkünfte ist nicht zu denken; nur das Spiel der Enkel bietet etwas Erholung, wenn ich der Augen wegen um 4 Uhr alle geschäftlichen und literarischen Arbeiten, im Dunkeln sitzend, lasse. Schwellungen der Füße plagen mich. Ich kann die nicht beklagen, welche sterben. Aber so lange ein Odem in mir ist, wird meine Gesinnung gegen Sie, ewig Theure, unverändert bleiben; ich werde unausgesetzt der Vorsicht danken, die Sie mir gab, und mein letzter Hauch wird mit dem Gedanken begleitet seyn, daß mein Herz dem Ihrigen angehört. Ich küsse Ihnen mit wahrer Zärtlichkeit die Hand und bin ewig

der Ihrige

Nicolai.“

Was Wunder, daß die Tochter, die zeitweise, wie so viele junge Mädchen nacheinander, Elisas Pflgetochter, Begleiterin und Mitreisende gewesen war, in schwärmerischen Worten ihrer gedenkt<sup>6)</sup>.

<sup>5)</sup> Nicolaiarchiv. Berlin 4. Dez. 1807.

<sup>6)</sup> Nicolaiarchiv. Briefe aus den Jahren 1796 – 1802.

Wenn Elisa nicht einschlafen konnte, hat sie ihr vorgelesen; am liebsten hätte sie immer im selben Raume mit ihr geschlafen, um sie stets zu betreuen. Wie selig war sie, wenn sie des Morgens an ihrem Bette saß und ihr himmlisch heitren Blick auf sie fiel. Ist sie getrennt von ihr, so packt sie Unruhe und Sehnsucht in der Nacht. Wie bewundert sie die Seelenstärke Elisas, wenn diese krank bei ihnen lag. „Ihre Heiterkeit und Ruhe bey körperlichen Leiden machte mich blind — ich sah nur den immer heiteren Blick, hörte den sanften Ton, und unterdessen litten Sie, Theuerste!“ Wird sie von Trübsinn gepackt, dann kräftigt sie sich im Gedanken an Elisas Lebensweisheit. „Wahre Quelle des Glückes ist, so sagte ich mir, strenge Achtsamkeit auf uns selbst, Toleranz gegen andere.“ Wie erfaßte es sie, als ihr Elisa ihr Bild schenkte. „Mein Vater küßt Ihre liebe Hand; seine Freude über Ihr Bild ist sehr groß; er kommt jetzt noch einmal mehr zu mir, um es zu betrachten. Mein ungenügsames Herz verlangt Sprache und Leben zu den himmlischen Zügen.“ kamen Briefe von ihr, so preist sie solche als „erquickende Speise uns Hungrigen. Sie werden langsam, mit Bewußtseyn genossen. Ist ein undeutliches Wort da, das wird ja nicht übergangen, die Periode wird wieder gelesen. Ist nun alles vorbei, so rechnen wir Nimmersatten schon wieder, wo der nächste Brief wohl herkommen, wann er hier seyn kann.“

Wie glücklich war sie, wenn sie Elisas Wünsche nach neuen Büchern befriedigen konnte. 1796 handelt es sich um Frau von Staëls neu erschienenen Werk „Über Einflüsse der Leidenschaften auf das Glück einzelner Menschen und der Völker“<sup>1)</sup>. Noch ist es in Berlin nicht zu haben; sie schreibt ihr, die sich damals in Dresden aufhielt, sie solle sich dort an Walthers (jetzt Arnolds Buchhandlung) wenden, da werde sie es vielleicht am ersten bekommen.

Gegen diese Nicolaitochter, die Elisas alten Freund Parthey geheiratet hatte, hat sie sich also offen über die oft wechselnden Beziehungen zu Franz von Seckendorff ausgesprochen. Nur dadurch erfahren wir von der immerhin merkwürdigen Episode in Elisas Leben.

Bald nachdem sich die zwei in Karlsbad kennen gelernt hatten, haben sie lebhaftes Interesse füreinander gefaßt, Seckendorff stärker für sie als sie für ihn. Er hat ziemlich fest, ja feurig darnach gestrebt, daß sie ihm ihre Hand, ihr Herz schenke; sie hat sich ein Jahr lang als in einem näheren Verhältnis zu ihm stehend betrachtet. 1799 kommt sie ins Schwanken, ob sie mit

<sup>1)</sup> Goethe rühmt es als höchst merkwürdig. Schriften der Goethe Gesellschaft Bd. 32 S. 398. Weimar, den 5. Dezember 1796 an Heinrich Meyer.

ihren 45 Jahren, nachdem sie viele Jahre nach der Scheidung vom ersten Manne sehr unabhängig gelebt hatte, sich wieder binden soll. Große Bedenken erweckte ihr auch ihre andauernde, oft recht quälende Kränklichkeit, die durch häufige Bädakuren nur wenig zu mildern war. Dann schwebte ihr auch die große Schwierigkeit vor, die ihr Kaiserin Katharinas Nachfolger, Kaiser Paul, bereiten konnte, da sie seit 1795 doch russische Untertanin und Guts herrin war, also gleichsam im Lehnverhältnis zu dem ganz unberechenbaren Selbstherrscher stand. Ebenso quälte sie auch ein neues Leiden. Im Oktober 1798 erlitt sie auf der Fahrt von Schloß Löbichau nach Möbdenitz einen schweren Sturz aus dem umfallenden Wagen, gleichzeitig mit ihrer Schwester Dorothea von Kurland. Während die Herzogin mit geringem Schaden davongekommen war, hatte sie eine lange und tiefe Wunde im Gesicht erlitten und war dadurch zwar nicht in einen gefährlichen, aber, wie ihr bewährter Arzt, Dr. Sulzer in Ronneburg, sogleich erkannte, doch schmerzhaften und langwierigen Schwächezustand verfallen. Es dauerte Monate, ehe sie sich wieder, auf sie umgebende Personen gestützt, in den Zimmern und später im Parke von Löbichau bewegen konnte. Jahrelang hat sie „durch den Unverstand eines Kutschers“, wie sie einmal schreibt, quälende Gesichts- und namentlich Augenknochenschmerzen zu erdulden gehabt.

Und doch haben die zwei im Jahre 1799 noch nicht endgültig den Gedanken einer Vereinigung fürs Leben aufgegeben. Sie blieben in regstem Briefverkehr, konnten sich aber zum Verlöbniß, zur Heirat nicht entschließen. Dies zog sich durch 3—4 Jahre hin; erst 1803, nachdem Seckendorff mittlerweile Präsident des Reichskammergerichts zu Wehlar geworden war — er sollte der letzte in dieser Würde sein — lösten sie ihre Beziehungen.

Obwohl sie sich über den jeweiligen Stand der Sache nur sehr vorsichtig und wenigen gegenüber, z. B. ihrer Schwester, dem Hofrath Parthey, dem Geheimen Finanzrat von Böcking äußerte, wußte man doch in verschiedenen Kreisen von der entstandenen Neigung und dem Heiratsplane.

Als man z. B. 1798 von der anscheinend sicheren und baldigen Verbindung am Weimarer Hofe hörte, begrüßte man sie auf das lebhafteste, und der geschäftige Freund und Vielschreiber Böttiger sprach allenthalben davon und fragte bei Elisa an, wie er sich zu verhalten habe, wenn man ihn frage; die Herzogin Louise und die Gräfin Bernstorff, Elisas mütterliche Freundin, nahmen aufrichtigen Anteil und wollten, nach Frauenart, namentlich bald wissen, wie weit die Sache gediehen sei, wann alles zum Abschluß kommen werde. Auch in weiteren Kreisen

derjenigen, mit denen Elisa im Briefverkehr stand, regten sich die Federn. Man begrüßte die kommende Ehe besonders als Mittel, Elisa Deutschland zu erhalten, sie davon abzubringen, ihr Leben in dem für sie nach Klima und Gesellschaft nicht mehr passenden Rußland zu verbringen. Als der Bund der beiden in den Jahren doch schon etwas vorgeschrittenen Personen aber nicht alsobald geschlossen wurde, schwiegen die Menschen allmählich, ahnten freilich nicht, daß der Kampf in beider Köpfen und Herzen von 1798 bis 1803 gespielt hat, denn Elisa schwieg nun selbst gegen die meisten darüber.

Es sei gestattet, an der Hand einiger alter Briefe etwas von diesen Kämpfen zu berichten, namentlich vom Abschlusse selbst.

Zunächst die Persönlichkeit Seckendorffs. Er ist äußerlich eine etwas rauhe Natur gewesen. Schreibt sie doch selbst von ihm<sup>1)</sup>: „Ich verstehe den äußerlich rauhen Mann am besten, denn gegen keinen entkleidet er seine Seele so; je mehr ich diesen originellen Charakter im Innern kennen lernte, je lieber und verehrungswürdiger wurde er mir.“

Aber er hatte auch sehr schwierige Seiten. Er war leicht heftig, „ein Vulkan, mit Schnee der Erfahrung bedeckt“, dabei zu Sarkasmen geneigt. Abstammung, Entwicklungsgang und Weltverkehr hatten ihn zu einem höchst gebildeten, stolzen, dabei aber, wie sie ausdrücklich sagt, edlen Charakter werden lassen. Er ist in seinen Äußerungen gegen sie und namentlich über sie sehr offen, bei allem weltmännischen Wesen scharf und unerbittlich, denn er hatte ihre Mängel — Überschwenglichkeit, zu regen Welt- und Freundesverkehr, ihre wahre Sucht, sich mit Hintanzetzung der eigenen Gesundheit und ihrer Geldmittel für andere zu opfern — wohl erkannt.

1798 war er ihr in Karlsbad begegnet; nach lebhaftem winterlichen Briefwechsel sollte das kommende Frühjahr die entscheidende Begegnung — wiederum in Karlsbad — bringen. Über diese für sie so wichtige Aussicht schrieb sie auch am 24. Januar 1799 von Dresden aus an Wilhelmine Parthey: „Der Merz wird entscheiden, ob mir das höchste Glück des Lebens zu theil werden soll, oder ob meiner Kraft, dem Gesetze der Nothwendigkeit mit heiterer Resignation zu folgen, die härteste Prüfung aufgehoben ist. Nestmacher<sup>2)</sup> und meine Schwester hoffen das Beste — ich hoffe nichts, freue mich nur, daß ich eine Seele gefunden habe, die so die kleinsten Nuancen der meinigen versteht, mich an Kraft und an Weltkenntniß so übertrifft, daß ich mich an sie

<sup>1)</sup> Löbichau den 8. Oktober 1799 an Wilhelmine Parthey.

<sup>2)</sup> Baron Nestmacher war bis 1795 russischer Gesandter in Kurland gewesen.

stützen, mich gern von ihr leiten lassen kann. Ich werde geliebt, wie ich liebe, mit prüfender, kalt untersuchender Vernunft. Wir haben uns treu und wahr unsere Charaktere entfaltet, unsere Wünsche und Forderungen, unsere Gewohnheiten sogar gesagt. Alles führte unsere Herzen näher zusammen.

Nie ehrte ich einen Menschen mehr als Seckendorff, und daher liebte ich ihn auch mit der ganzen Fülle meiner Seele. Daß, was ich für Seckendorff fühle — fühlte ich noch für keinen! Sein Geist, sein Herz und Charakter lassen mir nichts zu wünschen übrig, und je mehr seine Denkart sich mir entfaltet, um so inniger liebe und ehre ich diesen seltenen Mann, der es nicht weiß, wie lieb er mir ist.“ Elisa hatte nun wohl herausgeföhlt, daß Seckendorff, obwohl er sie mit ihren Freunden, wie bisher, in innigem Verkehre lassen wollte, doch eine gewisse Ausschließlichkeit ihrer Liebe für sich verlangte. Sie hatte ihm, vielleicht, um ihn zu prüfen, einen Brief ihres alten Jugendfreundes v. Holtey zugesandt, der ihr von dem Zustande ihres Gutes Pfalzgrafen berichtete. Er hatte sich über die darin enthaltenen Mitteilungen gefreut: „Die Anhänglichkeit Ihrer Bauern thut mir wohl und giebt mir eine gute Aussicht. Holtey wird mir fast zu geschwinde lieb! Zur nöthigen Mäßigung scheint er mir zu gespannt, zu idealisch; vielleicht ist er es nur, weil er immer in einiger Entfernung blieb. Je inniger Holtey Sie achtet, je dankbarer Sie seinen Werth fühlen, um so mehr hoffe ich für mich. Nur Liebe — ein von der Freundschaft abgesondertes Ding — fordere ich für mich, ganz ausschließend für mich . . . Gott bewahre mich, Ihnen Ihre älteren Freunde aus der Seele zu nehmen; ich möchte kein leeres Wesen zur Frau haben, Sie dürfen keinen Freund vergessen, keine Freundschaft aufgeben oder auch nur einem Freund oder einer Freundin lauer als vormals begegnen, wenn Ihnen meine Zufriedenheit und meine Achtung werth sind. Aber Liebe, Liebe, die, meine Elisa, muß ich ausschließend, muß sie ganz ungetheilt haben. Wenn Ihre Briefe, Ihre Ausdrücke wärmer als Ihr Herz für mich wären, wenn im Hintergrunde Ihrer Seele noch etwas läge, das Sie mehr als ich beschäftigte, dieß, meine Elisa, merkte ich bald, wenn ich an Ihrer Seite lebte! und dann wären wir nicht glücklich! Der Liebste, der einzig Geliebte muß ich seyn.“ Er freut sich, wieder mit ihr in Karlsbad zusammenzutreffen; dann will er gern die Gegenden allein mit ihr besuchen, die sie in Gesellschaft besuchten. „Rein Plato“, fügt er, wärmer werdend, hinzu, „bin ich, und habe ich Sie einmal geküßt, so folgen deren tausende! — Gut, daß ich Sie noch nie küßte, und keinem Russe etwas zu danken habe — einmal war es nahe! —



aber da griff ich nach dem Hut und lief davon. Offenherzig geredet, so ist mir nun mit ihrer Seelenliebe allein nicht mehr geholfen. Ich muß alles haben und muß sehen, daß Sie sich mir gern geben."

Bei ihrer häufigen Kränklichkeit hielt sie es für ihre Pflicht, den Arzt zu fragen, ob sie ihrem Manne noch werde Kinder schenken können, ob sie ihn nicht mit einer allzu kränklichen Frau belasten werde. Er sagte ihr, verheiratet werde sie die Ärzte weniger beschäftigen als jetzt; Kinder werde sie wohl kaum haben; wenn wirklich, dann nach ihrem körperlichen Zustand doch wohl gesunde! Sie war offen genug, dies Seckendorff zu schreiben. Er pries die Vorsicht und die Gewissenhaftigkeit des Arztes, wollte aber auf Kinder nicht das Hauptgewicht gelegt sehen: „Meine Frau soll glücklich und gesund sein.“

Gern hätte sie ihm ihr Bild geschickt, aber sie fürchtete, bis Kaiser Paul das entscheidende Wort gesprochen, d. h. ihr die Heirat mit einem Deutschen gestattet hätte, das Gerücht der Dienstpersonen, die sie in seiner Gesellschaft gesehen hatten.

Er antwortete ziemlich geradezu: „Gemalt brauche ich Sie nicht, da Sie lebhaft vor mir stehen. Soll es einmal als Meubel seyn, so sey es dann, wenn das Original an meiner Seite ruht. Seit man die Abbildungen auf Ringen und in Dosen<sup>10)</sup> trägt, liebt man nur — ich liebe und verehere.“ Der sonst so zartfühlenden Frau gefällt dies, dieser Mann erscheint ihr wert und immer werter. Um so besorgter zeigt sie sich in diesem Dresdner Januarbriefe des Jahres 1799 bei dem Gedanken, daß Kaiser Paul seine Genehmigung zu der Heirat etwa nicht geben werde. „Dann darf diese Verbindung, die mich glücklich machen würde, nicht vollzogen werden! Unsere Herzen, unsere Seelen trennet nichts mehr, aber unsere Vernunft kann uns gebieten, eine Verbindung nicht zu vollziehen, die uns nur dann ganz glücklich machen wird, wenn wir auch auf alle mögliche Fälle sehen, daß nie drückende Tage unseren Verhältnissen nachkommen (d. h. wohl: folgen) können.“ Nach so leicht erklärlicher Art bei Frauen reiferen Alters überlegt auch sie sich die Vermögensverhältnisse, die eintreten könnten. Wenn sie nun doch Kinder, etwa 2 Töchter, haben und Seckendorff durch den Tod verlieren sollte? Sie hätte, wenn ihr nicht ihre ungeschmälerten Einkünfte blieben, vielleicht mit Nahrungsvorgen zu

<sup>10)</sup> In den Schriften der Goethe-Gesellschaft Bd. 32 S. 306 klagt Heinrich Meyer in einem Briefe vom 29. Juli 1796 aus Florenz, also ziemlich gleichzeitig mit S.'s ironischer Bemerkung, darüber, daß die Welt mit Miniaturbildern in allen Gestalten und Formen, Medaillons, Armbändern, Ringen und Dosen überschwemmt werde und darunter die große Kunst leide.

kämpfen? Würde sie, die so gern und so reichlich Wohlthaten spendete, längstgewöhnte und festeingegangene Verpflichtungen erfüllen können, so gegen den Sohn Ihrer verstorbenen Herzensfreundin Sophie Schwarz, geb. Becker<sup>11)</sup>? Könnte sie dies nicht mehr leisten, dann fehlte ihr etwas zum wahren Glück. Wenn es nicht sein sollte — wie schmerzlich! „Aber, so schließt sie, würde Paul mich aus diesem süßen Traume künftiger Glückseligkeit wecken und ein Band zerreißen, das meine Tage beseligt hätte, so müßte ich es eben mit Resignation ertragen. Seckendorff wird es aber als Menschenkenner bald einsehen, wie sehr meine zärtliche Liebe, die auf der innigsten Verehrung seines edlen Charakters und hellen Kopfes gegründet ist, und die er durchaus zu haben wünscht, wie sehr ihm diese gehört. Mein ganzes Leben wird es ihm sagen, daß das Glück seiner Tage mein liebstes Studium sein wird.“

So standen sie im Januar 1799 zueinander. Sie blieben im lebhaftesten Briefwechsel und trafen sich im Sommer wiederum in Karlsbad. Sie kamen einander näher und wieder ferner. Das alte Mißtrauen, das Franz gegen Elisa gefaßt hatte, blieb bestehen, wurde wohl sogar vertieft: daß sie wohl Hochachtung, Verehrung, ja Freundschaft für ihn empfinde, aber nicht vom Naturhauch der Liebe durchwehte Empfindung, die völlige Hingebung bei ihr hervorriefe und die er verlangte. Mißverständnisse, in solchen Zuständen weniger unverständlich als bei jüngeren Menschen, traten ein; ihre Klärung rief auf beiden Seiten stärkere Neigung hervor. Sie beteuerte zwar sich selbst und der Freundin Wilhelmine Parthey<sup>12)</sup> nach ihrer Rückkehr aus Karlsbad, daß sie ihn liebe, gestand aber zugleich, daß sie durch ihr Betragen seinem stark und tief fühlenden Charakter den Glauben genommen habe, daß sie ihn liebe, wie er geliebt zu sein wünsche. Sie muß offen zugeben, daß er sich gemartert fühlte, weil sie keinen Druck der Hand erwiderte. Als er nach seiner ersten, sehr zärtlichen Erklärung einen Kuß wagte, so küßte sie ihn nicht wieder. Als er ihr am Tage darauf begegnete, ging sie kalt weiter, und — sehr erklärlich — dies erregte eine gewaltige „Sensation“ bei ihm. Acht Tage später drückte er sie liebend an sein Herz — ein zweites Mal in seinem Leben — und sie sagte ganz kalt: „Sie sagten diesen Morgen, daß Sie viel zu schreiben haben“ — gleich nahm er Hut und Stock! Sie hatte seltsamerweise nicht den Mut, die Kraft, ihre herzliche Neigung zu ihm zu offenbaren: „den Tag nach Holteys (ihres alten Jugendfreundes und einstigen

<sup>11)</sup> Siehe über sie Rachel, Elisa v. d. Recke I. II. S. 132 usw.

<sup>12)</sup> Löbichau den 8. Oktober 1799.

Verehrers) Abreise fand er mich, daß ich da schrieb und geweint hatte; nun fuhr es ihm durchs Herz, daß ich da wohl über Holteys Abreise traure. Er fragte mich mit einem mir unvergeßlichen Ausdruck: „Wann wollen Sie Ihre Briefe wieder haben? Ich brauche sie nicht mehr — den Inhalt vergesse ich nie!“ Ich sagte mit Kälte, die mir aber viel kostete: „Je eher, je lieber.“ Er brachte sie mir ein paar Tage darauf — ich nahm — und verschloß sie mit anscheinender Kälte. — Er schien auch ruhig und kalt. Nun sah ich alles für aufgehoben an. Drey Tage vor seiner Abreise verlagte er mich mit Bitterkeit, sogar mit Härte, bey Dr. Mitterbach über mein Betragen gegen sich, obzwar er sagte, er verdiene ins Tollhaus gesetzt zu werden, wenn er noch den Wunsch hegen könnte, ein Weib zu heirathen, das so überspannt wäre, einen Mann heiraten zu wollen, den sie nicht liebt, den sie bloß gern schwätzen hört.“ Dr. Mitterbach hatte sehr trocken gesagt: „Ja, Freundin weiß Elisa zu sein, aber so wie ich sie kenne, muß kein Mann erwarten, ihre Sinne zu erwärmen. O, zu Gefallen würde sie jemand, den sie liebt und achtet, gewiß alles tun, aber im Grunde ist sie zu wenig Weib und könnte manchem Weibe von ihrer Kälte etwas abgeben.“ Als dies Elisa vernahm — wie war ihr Herz gewaltig gepreßt; sie sagte nur zu Franz: „Bey Gott, Sie wissen es nicht, wie mein Herz Sie liebt.“ — „Nur zu rein,“ antwortete Seckendorff, Sie möchten wohl ein Engelleben mit mir führen? Aber solche Liebe ließt sich schön in Gedichten, taugt aber für dies Leben nicht! Wären Sie schöner als Venus, reicher als des Kurfürsten<sup>19)</sup> Tochter und dichteten Sie besser als Sappho und wären dabey so gut und edel, als Sie bei allem verkehrten Wesen, das Ihnen zur Natur geworden ist, dennoch sind, so kann ich Sie nicht heiraten, wenn Sie sich mir nur aus Überspannung hingeben, weil der Priester seine Fragen hergesagt hat. — Nein, Elisa, das Weib, das mich glücklich machen soll, muß meinen Körper lieben, wie sie meine Seele ehrt. Sagte mir wohl je ein Druck der Hand von Ihnen, daß Sie mich lieben?“ Sie mahnte dagegen: „Franz, Franz, hatten wir denn nicht unser näheres Verhältnis aufgehoben?“ „O, antwortete er, wäre ich denn hierher gekommen, wenn ich es nicht wieder anzuknüpfen gewünscht hätte? Haben Sie mich aber nicht mit zurückschreckender Kälte von sich gewiesen und sich doch immer in Gegenwart anderer Menschen so gegen mich betragen, als wenn Sie mir wohlwollen! Das war zum Rasend-

<sup>19)</sup> Vielleicht das einzige Kind des Kurfürsten Friedrich August III. von Sachsen, Prinzessin Augusta, geb. 1782, gemeint, die als sehr gute Partie galt, aber doch unvermählt 1863 hochbetagt in Dresden gestorben ist.

werden, wenn man nicht schon durch 47 Jahre abgekühlt ist. Alles muß gut sein, und wir bleiben Freunde, und Elisa hat keinen treueren Freund als Franz, darauf kann Elisa, darauf können ihre Freunde rechnen.“ So schloß das Gespräch. Er führte sie auf ihr Zimmer hinauf. Sie aber konnte es nicht übers Herz bringen, sie sagte ihm: „Franz, Sie misskennen Elisa! ich liebe, ich ehre Sie gleich und wüßten Sie, welchen Kampf es mir gekostet hat, Sie nicht an mein Herz zu drücken, dann wüßten Sie, wie ich Sie liebe. Sie waren ja nicht mehr mein, und durch Rausch der Sinne wollte ich nicht, daß ein so heiliges Band, als die Ehe ist, geschlossen werden soll! — Franz! — Sie reisen übermorgen weg — und da kann Elisa Sie, nach dem, was Sie sagten, nicht reisen lassen, ohne den Mann, für den sie bis in den Tod eine treue Lebensgefährtin zu sein hoffte, liebend an das Herz zu drücken, das seinen Wert fühlt!“ Und sie umarmte ihn herzlich! „Er sah mich, so schreibt sie weiter an Wilhelminen, unaussprechlich zärtlich an, liebkoste mich und sagte dann: „Nein, Elisa, jetzt darf ich mir als ehrlicher Mann nicht einmal den Genuß geben, Sie nach Herzenslust zu küssen; ich verlasse Sie übermorgen, ich darf mein Herz nicht mehr an Sie, das Ihrige nicht mehr an mich fesseln. Lieben Sie mich wirklich als Weib, dann, liebste Elisa, muß ich mir den Genuß, Sie zu liebkosen, versagen, um uns die Trennung nicht zu sehr zu erschweren. Hätten Sie mich zu Anfang meines Hierseyns nicht durch Kälte zurückgeschreckt, hätten Sie sich als liebendes Weib betragen, mir Glauben an Ihre Liebe gegeben — dann drückte ich Sie wahrscheinlich als mein Weib an meine Brust. Bey mir, liebe Elisa, ist in unserem Verhältnisse nichts zerissen, ich liebe, ich ehre Sie mehr als je. Aber diese Ergießung Ihrer Zärtlichkeit, die bei einem so außerordentlichen Charakter, als der Ihrige ist, vielleicht aus überspannter Idee von Recht — nicht aus Drang des Herzens kommen kann, giebt mir nicht Glauben an Ihre Liebe. Sehen Sie, Elisa, Sie könnten mir in dieser Stunde die völligen Rechte eines Ehemanns einräumen, und ich glaubte doch an Ihre Liebe nicht — ich sagte mir nur: die zu gutmüthige Elisa sagt sich jetzt: sie hat Dir drey Wochen wehe gethan, nun will sie Dir gütlich thun.“ Er will noch immer warten, ob sie ihn von echter Liebe überzeugen werde, ihn, der Welt und Weiber kennt! „Vereinigt das Schicksal uns dann — dann edles, nur zu gutmüthiges Weib, dann werden wir gegenseitig glücklich seyn.“ Nach diesem Gespräch, so gesteht Elisa der Freundin ganz offen, haben wir uns noch drey mal ein Viertelstündchen allein gesprochen — ich erlaubte es mir dann, wenn er mich umarmen wollte, ihn mit

Herzlichkeit zu küssen. „Ach, rief er, Elisa, ich weiß doch nicht, ob Dein Herz oder Dein Kopf mich liebt! Aber Weib, als ehrlicher Mann muß ich mich jetzt von Dir losreißen! Siehst Du wohl, daß Franz, der mit den Sinnen von seinem Weibe geliebt sein will, Herr seiner Sinnlichkeit ist, Dich nicht mit den Sinnen allein liebt; er weiß, Dich zu fliehen, wenn er Dich mit der größten Innigkeit an sein Herz zu drücken wünscht“, — und so nahm er Hut und Stock und lief davon.“

In der Abschiedsstunde äußerte er natürlich noch einmal seinen Unglauben an ihre Gefühle: Achtung, nicht Liebe! forderte sie aber dringlich auf, an ihre Gesundheit zu denken. „Das ist meine erste Bitte; meine zweite: leben Sie mehr für sich als für andere. Wachen Sie über Ihre Einbildungskraft, die Ihnen die Dinge bald verteuft, bald verengelt. Wird unser Schicksal nie verbunden, unsere Herzen bleiben es dennoch, liebe, nur zu gute Elisa! Sie haben in der Welt keinen treueren, keinen redlicheren Freund als Franz, der Ihnen nie schmeicheln, Sie immer lieben und ehren wird.“ Nach einem letzten Händedruck und dem Ruf: Elisa, für Ihre Gesundheit gesorgt — dies ist Franzens letzte Bitte! ging er hinweg.

Elisas Freunde hatten davon gehört, daß beide, sie und Seckendorff, zu keinem Entschluß gekommen seien. Die einen hofften, daß nichts daraus werde, so Frau von Manteuffel, die am 6. Juni 1799 aus Dresden an Parthey schrieb<sup>14)</sup>: „Ich freue mich darüber; diese Menschen hatten sich zu oft gesagt, wie unähnlich sie sind, um noch durch einander glücklich werden zu können.“

Ihr Freund Holtey mochte sie nicht drängen, so gern er es sähe, wenn sie nach Kurland zurückkehrte, um sich der Pflege Ihrer Güter zu widmen<sup>15)</sup>. Er fürchtete, ihre Gesundheit würde sie bald wieder hinwegführen. Und erst mußte Seckendorff sein ihm rätselhaftes Benehmen klären.

Die Karlsbader Erlebnisse des Jahres 1799 haben begreiflicherweise bei ihr lange nachgewirkt, und zwar beklemmend, niederdrückend. Das geht deutlich aus den Briefen hervor, die sie in diesem Winter, den sie zumeist in Dresden mit der Familie des ihr so teuren Kapellmeister Naumann verbrachte, schrieb. Sie suchte sich, angeregt durch diese Gesellschaft, obwohl nicht musikalisch, über die Einwirkung der Musik auf den Menschen und die öffentlichen Zustände klar zu werden. Die Gedanken, die sie, von Naumann gewiß unmittelbar beeinflusst, faßte, versuchte sie in Aufsätzen festzuhalten, die sie durch

den literarischen Freund Böttiger zu veröffentlichen gedachte. Im November 1799 schrieb sie von Dresden aus an ihn<sup>16)</sup>: „Meine Absicht war zu zeigen, daß der jetzige Geschmack der Musik nicht nur der Kunst, sondern auch den Sitten und der Moralität nachtheilig ist, und daher wurde der Aufsatz, in den ich auch alle Mitteilungen und Notizen von Kunst-kennern und Liebhabern über Naumanns Vater Unser angebracht habe, etwas lang.“ Interessant ist hierbei ein Stoßseufzer Naumanns über das Textelend jener Zeit. „Sie glauben nicht, äußerte er gegen sie, was es für eine Qual für den ist, der seine Kunst liebt und ehrt, wenn er dumme Worte oder wohl gar Unsinn komponieren und so die göttliche Kunst entehren muß! aber heut zu Tage wollen die Menschen sich nur die Ohren kitzeln und kommen mit der Musik wie mit jeder Tugend in den Sumpf.“ Während sie, wohl zugleich zum Ruhme ihres Freundes Naumann, arbeitete, fühlte sie sich sehr schwach, suchte sich aber tapfer und heiter zu halten. In diesen Kämpfen dachte sie wohl der Worte Iphigeniens: der Frauen Schicksal ist beklagenswert, wenn sie am 17. November 1799 an Böttiger schreibt:

„Oft beneide ich Euch Geschäftsmänner; von Euch glitschen eher die unverdienten Lebensleiden ab, als von den Herzen der Weiber, die nicht durch Arbeit gefesselt, wie Ihr, gezwungen sind, den Kopf mit Gedanken zu stillen, die den Kummer der Seele verdrängen. Wir — wir müssen alles nur aus unsrer eignen Kraft schöpfen! und die Männer sind ungerecht, wenn sie die oft tränkenden Körper der Weiber einer übertriebenen Empfindsamkeit zuschreiben. Wer hat die Last gewogen, die oft im stillen auf dem Herzen und auf der Seele eines Weibes lag, die nichts als Resignation, Muth und stilles Dulden entgegenzusetzen hatte? Wenn nur die Seele gesund bleibt, mag nur der Körper leiden! — Er wurde zum Zerbrechen geboren! — der Himmel schenke ihnen dauernde Freuden — Freuden sind im gebildeten Mittelstande gewisser als im höheren, denn weise durchdachte Tugend ist da mehr zu Hause!“

In den Jahren 1800 und 1801, in denen sie häufig in Dresden und in Blasewitz mit der Familie des Kapellmeisters Naumann lebte — sie war auch einmal nahe daran, sich in Blasewitz anzukaufen — hat sie mit Böttiger wenige Briefe gewechselt; sie klagt geradezu, daß dieser ihr wert gewordene Briefverkehr merklich gestockt habe. Ihr Plan, wieder einmal einige Zeit in Weimar zu leben, kam auch nicht zur Ausführung. Nach Naumanns Tode (1801) war sie auf das lebhafteste damit beschäftigt, für

<sup>14)</sup> In Parthey's Papiere im Nicolaischen Familienarchiv.

<sup>15)</sup> Sattichen 1. Sept. 1799 ebenda.

<sup>16)</sup> Msc. Dresd. 157 I.

seinen Nachruhm und zum Wohle seiner Hinterlassenen durch Wort und Schrift zu wirken. In ihren Briefen an Böttiger nimmt diese Absicht und ihre Ausführung einen breiten Raum ein; von Franz von Seckendorff ist niemals die Rede.

Entgegen ihrer mehrfach geäußerten Absicht, nach der zum Teil unerquicklichen Aussprache im Jahre 1799 lieber nicht mehr mit ihm zusammenzukommen, hat sie ihn, mit dem sie weiterhin Briefe gewechselt hat, 1800, 1801 in Karlsbad getroffen. 1802 hat dann die, wie es scheint, letzte Verhandlung zwischen beiden in Baireuth stattgefunden. Auch hierüber hat sie sich gegen ihre Nicolaisfreunde geäußert.

Sie hatte damals die 17jährige Tochter ihres alten, bewährten Freundes von Göcking an ihrer Seite, der nach Herzog Peters von Kurland Tode der Vormund der schönen Prinzessinnen geworden war. Seckendorff war nun wirklich nach Wehlar als Reichskammergerichtspräsident übergesiedelt, hoffte, wenn sie sich noch vereinigen sollten, ihr mehr leben zu können, als in Wien. Die Frage, ob Wehlar für sie ein geeigneter Aufenthalt sei — ich glaube, sie wird von dem Gedanken, dorthin überzusiedeln, nicht entzückt gewesen sein — und die Besorgnis vor den 1800 vor dem Frieden von Lunéville noch immer herrschenden kriegerischen Verhältnissen zwischen Frankreich und dem Deutschen Reiche beschäftigten ihn so ernstlich, daß die letzten Entscheidungen zwischen beiden Personen immer wieder hinausgeschoben wurden. Seine Empfindungen für sie blieben sich gleich, aber auch seine Unklarheit, ob er „der einziggeliebte ihres Herzens“ sei und bleiben werde. Elisas Interessen erschienen ihm noch immer zu sehr zersplittert, sie mit zuviel Personen in enger und sie aufregender Weise in Beziehung.

Die Begrüßung, die sie 1800 nach einjähriger Trennung feierten, war innig genug. Die sonst so zurückhaltende Elisa schreibt darüber am 11. Dezember an Wilhelmine Parthey: „Als Seckendorff dies Jahr in Karlsbad so unerwartet, mit Staub der Reise vor mir stand, ich unwillkürlich meinen Kopf an seine Brust legte, er mein Gesicht in die Höhe hob und eine Thräne in meinen Augen sah, ich dann sagte: „Seckendorff! bei Gott! dies ist nur eine Thräne unerwarteter Freude“, da sagte er: „Dies fühle ich, auch wenn Sie es nicht sagen, und jetzt ist meine beschwerliche Reise belohnt! — Bey mir ist nichts zerrissen! — Gott Lob, daß ich Sie so wiedersehe!“

Und so wuchs auch ihre Verehrung für ihn, wie 1800, so auch 1801 nach erneuter Zusammenkunft. Sie nennt ihn<sup>17)</sup> hier einen edlen Mann, mit starker,

schöner, tieffühlender Seele. Verschllossen ist er wohl, in sich gekehrt, fest, ernst und doch heiter; verkannt vom großen Haufen, wenn gleich jeder den gewissenhaften Geschäftsmann verehrt, der mit ihm zu tun hat. Sein gerader Wahrheitsinn, seine anscheinende Kälte entfernen so manche von ihm. „Unser beyder Schicksal ist es, uns unwiderstehlich anzuziehen, uns einander immer lieber und werther zu machen — aber meine Gesundheit ist so zerrüttet, daß ich es jetzt für Unrecht hielte, mich mit ihm zu verbinden.“

Ein schwerer Winter war ihnen beiden 1801 zu 1802 beschieden. Seckendorff erkrankte heftig, und aus seinen Briefen an Elisa ging hervor, daß die Ungewißheit seines und ihres Schicksales auf seiner Seele schwer lastete. Wie gern wäre sie zu ihm geeilt, um ihn zu pflegen! Aber sie wurde durch ihres Freundes Naumann plötzlichen Tod lange in Dresden festgehalten. Jetzt machte sie sich schwere Vorwürfe, daß sie durch ihre Unschlüssigkeit auf des Freundes Gemüt schädlich eingewirkt habe!<sup>18)</sup> „Der unangenehmen Tage und Stunden viele machte ich diesem seltenen Manne. Er gab mir die reinsten, die tiefgefühltesten, die unwandelbarste Liebe! — sein Herz war nur von seiner Pflicht, von seinen Geschäften und von mir voll! — er wünschte nichts als mein Glück und der Gegenstand zu seyn, auf den meine Wünsche sich vorzüglich einschließen. Seine Welt- und Menschenkenntniß, seine tiefe, zarte Liebe gaben dem Theuren hierüber Zweifel, die ich nie ganz lösen konnte, und so untergrub ich seit 3 Jahren die Ruhe, die Zufriedenheit des edlen Mannes, der bis zum 48sten Jahre sich selbst gelebt, nie mit dem Herzen geliebt hatte, weil kein Herz bis dahin seine große Seele ausfüllen konnte.“

Nach schwerem Winter, den sie in Löbichau verbracht hat, von der Schwester und deren Umgebung rührend gepflegt, macht sie sich im Jahre 1802 zu neuen Badereisen auf. 22 Jahre ist sie nun krank, nicht so, daß es bald oder beinahe ans Sterben ging. Es bewahrheitete sich an ihr das Wort des Arztes ihrer jüngeren Jahre, des sarkastischen Dr. Lieb in Mitau: „Weiber haben wahres Katzenleben, und je älter sie werden, um so mehr rostet das Leben bei ihnen ein“<sup>19)</sup>. Sie verlebte zunächst etliche Wochen in Teplitz in anregender Gesellschaft; der Fürst von Ligne, der bekannte Plauderer — „es läßt sich gut mit ihm schwätzen“ — ist täglich ihr Gast.

Nach Gebrauch des Teplitzer Bades beschloß sie, nach Eger-Franzensbrunn zu gehen. Seckendorff lebte damals, von seiner Krankheit so ziemlich genesen, auf

<sup>17)</sup> Dresden, 6 Oktober; Löbichau den 18. November 1801.

<sup>18)</sup> Löbichau den 24. Februar 1802.

<sup>17)</sup> Karlsbad 16. Juni 1801.

seinem Familiengute Unternzeim bei Nürnberg. Während des noch immer regen Briefwechsels zwischen beiden, der in diesem Jahre den persönlichen Verkehr hatte ersetzen müssen, tauchte der Gedanke auf, sich auf halbem Wege zu treffen. Die Stadt Baireuth wurde zum Ort der Besprechung gewählt. Er hatte sieben, sie acht Meilen bis dahin zu fahren. Unmittelbar an diese Reise sollte sich seine Fahrt nach dem neuen Bestimmungsort Wezlar schließen. In zwei Briefen<sup>20)</sup> hat sie der Freundin, die ihr eifrig zugeredet hatte, statt des ewigen Schreibens eine Aussprache herbeizuführen, von diesem, wie es scheint, letzten Zusammensein beider geschrieben. Sie sind anschaulicher gehalten, bringen weniger Gefühlsergüsse als ihre früheren Schreiben. Wieder ist das Grundthema: Vielleicht führt uns das Schicksal noch zusammen — nichts ist zerrissen, aber auch nichts entschieden. Soll es nicht werden, dann wollte, so schreibt sie, „der Geist der Welten, daß wir einander kennen lernten“.

Auf dem Gute Ebneß traf ihn Elisas Brief, daß sie am 15. August in Baireuth sein könne; obwohl er an diesem Tage schon nach Wezlar hätte abreisen müssen, brach er noch in der Nacht zum 15. auf, traf um 3 Uhr mittags am bestimmten Orte ein und wartete lange und bange Stunden auf Elisa, bang, weil ihm seine Einbildungskraft einen Wagenunglücksfall, den sie erlitten haben könnte, vormalte. Endlich kam sie; sie sahen sich zuerst auf einem großen, langen Gange, als der Marqueur ihr nach den bestellten Zimmern vorleuchtete. Am 16. waren sie zum Teil in Gegenwart ihrer Reisebegleitung 12 Stunden auf seinem Zimmer zusammen. Er war in fröhlicher Laune, von zärtlichem Ernst, bei aller Liebe aber wieder von einer gewissen Strenge in der Besprechung des heikelen Gegenstandes, warum, warum sie ausweiche. Sie hatte ihm u. a. geschrieben, sie wolle ihm alle seine Briefe nach Baireuth zur Rückgabe mitbringen. Sie sollten nach ihrem Tode nicht etwa ein falsches Licht auf beide werfen. Hatten sie sich oft mißverstanden, wieviel leichter konnte dies dritten Personen geschehen. Er wünschte, sie am anderen Tage zu erhalten, ging aber auf ihren Wunsch, sie mindestens so lange aufzubewahren, bis sie wirklich seine Gattin geworden sei, denn wenn sie solche geworden, wolle „sie sie noch einmal lesen“, nicht ein. Sehr richtig meinte er, dann hätten sie wahrlich Besseres zu tun, als alte Briefe zu lesen, die so oft Mißverständnis oder gar Entzweiung zur Folge gehabt hätten. Am anderen Tage fragte er nach den

Briefen. „Ich ließ meine Chatulle holen und gab ihm zwölf ungeheuer große Pakete. Er sah mich mit unaussprechlicher Innigkeit an und sagte: „Solch eine ungeheure Menge Briefe besitzt Elisa vom Geschäftsmann Franz, der geizig die Verwendung jedes Augenblicks berechnet — denn auch hier in Baireuth, da sein Erscheinen bekannt geworden war, wurde er überlaufen, und dennoch konnte Elisa an der redlich treuen Liebe dieses Mannes zweifeln? — Diese Briefe müssen verbrannt werden, auf daß sie nie — auf alle Fälle nie gegen Elisa zeugen!“ — Er ging mit diesem ganzen Reichthume zu einem Kamine — ich begleitete ihn. Stillschweigend verbrannte er die Briefe, sah mich oft herzlich, aber forschend an. Ich konnte kein Wort hervorbringen, sah mit stiller Rührung, wie schöne, interessante Gedanken verbrannt und in Asche verwandelt wurden. Über eine halbe Stunde ging darauf hin. Wir sprachen während dieser Zeit kein Wort, sahen uns bisweilen mit Herzlichkeit an; und als das letzte Paket auch Asche war, drückte er mir mit Würde die Hand und sagte: „Nun, Elisa! wir wollen bessere Zeiten hoffen!“ Wir gingen zu Tische — am Tisch war er heiter, gesprächig, der Wagen war angespannt, (so!) der Postillon stieß ins Horn; Seckendorff stand auf, küßte mir in aller Leute Gegenwart die Hand, sagte: „Sorgen Sie für Ihre Gesundheit!“ — und eilte schnell fort. — Sie blieb, so endet sie den langen Bericht, mit heiterer Seele zurück; mochte kommen, was da wolle: eine Verbindung oder dauernde Trennung — er ist edel, er ist gut; schöne Erinnerungen werden ihr immer bleiben.

Sie waren eben beide zu lange gewohnt, allein zu handeln, sind beide zu edel, zu gut, wünschen zu sehr, daß jeder durch den andern glücklicher werde, als er getrennt es ist, und so fehlte es, ohne daß einer dem andern mißtraute, dennoch am festen Entschluß. „Wir müssen uns anziehen und doch unter Bedenklichkeiten leiden. Heiraten wir jetzt gleich, so werden wir uns verstehen, Briefe können gefährlich werden.“ Er fürchtet, daß sein eignes häusliches Glück durch ihre ewige Anspannung in Unruhe versetzt werden wird. Wenn sie nicht die seine werden kann, dann muß er sich eben fassen, muß es mit tiefem Schmerz fühlen, wie sie sich durch unruhige Tätigkeit umbringt. „Ach, hatte er in Baireuth ausgerufen, wenn Elisa immer so wäre wie hier! Hier ist sie allein, hier kommt kein Brief von fernen Freunden, der Unruhe macht. Hier heischt die leidende Menschheit keine Aufopferung von Elisen, die sie um ihre Gesundheit bringt.“ Er hatte ihr wohl auch vorgeworfen, daß fünf ihrer Briefe ihm Hoffnung gemacht hätten, der sechste sie wieder zerstört, der siebente ihn wieder aufgerichtet habe. Ja, er hatte ihr zwei

<sup>20)</sup> Baireuth 17. August 1802; Franzensbrunn 4. September 1802.

ihrer Briefe vorgelesen, und sie hatte zugeben müssen, daß sie sich in ihnen widersprochen habe!

In seinem ersten Briefe nach dem Zusammenreffen in Baireuth schrieb er ihr dankerfüllt, daß ihm das Andenken daran unvergeßlich bleiben werde. Hatte er, der ihr übrigens recht gealtert erschienen war, sie doch wohler gefunden, als er sie sich gedacht hatte. „Mit fröhlichem Herzen reise ich an den Ort meiner Bestimmung, weil ich gute Früchte unseres Wiedersehens erhoffe. Hoffnung, trüge nicht!“

Trotz aller Bedenklichkeiten schien er noch immer zu hoffen. Und wirklich zogen sich die Verhandlungen während der Herbstmonate des Jahres 1802 so hin, daß noch Hoffnung auf Vereinigung bestehen blieb.

Ein letztes Mal schreibt sie an die Freundin Wilhelmine Parthey, geb. Nicolai, am 2. und 3. Oktober 1802 von Schloß Löbichau<sup>21)</sup> aus über ihre Beziehungen zu Seckendorff. Der 3. Oktober ist für sie ein ernster Gedenktag. 26 Jahre vorher — 1776 — hatte sie Schloß Neuenburg, wo sie als unverstandene unglückliche Frau des Freiherrn von der Recke lebte, verlassen müssen<sup>22)</sup>. „26 Jahre sind es heute, daß ich meinen Lebensweg allein gehe, mich selbst zur Stütze, zum Versorger hatte! Freilich reichten weise Freunde dem 20jährigen Weibe die Hände, lehrten es ihre Freyheit nicht mißbrauchen, sich selbst versorgen und ohne männliche Stütze, wohin es kam, den Weg des Lebens gehen! — ohne Reue und mit Freuden sehe ich auf die zurückgelegte Bahn! — Früh trat ich durch Verhältnisse gestossen aus der Bestimmung des Weibes hinaus! — Spät — spät im Herbst des Lebens trete ich vielleicht wieder in die Bestimmung des Weibes aus Wahl des Herzens und des Verstandes hinein! — aber auf Mutterfreuden rechne ich jetzt kaum mehr! eine Ehe ohne Kinder ist mir wie ein schönes Gesicht, dem Augen fehlen! — Erhält sich mein Befinden wie jetzt, so ist es mir wahrscheinlich, daß meine Verbindung mit Seckendorff stattfindet, denn noch herrschen keine Mißverständnisse unter uns! und rissen diese jetzt wieder unter uns ein, dann bin ich fest überzeugt, daß bey all dem Gut- und Edlen, welches in unseren Charakteren liegt, doch etwas so Heterogenes unter uns beyden herrscht, daß wir uns im engsten Bunde drücken würden, und auf diesen Fall schiede ich jetzt ohne bitteren Schmerz von der Idee unserer näheren Verbindung auf immer. Freilich würde ich dieß Seckendorff nicht wie vormahls schreiben und seine Zustimmung fordern, denn diese giebt er nie, immer blieb er dabey — „Ich wünschte mir Elisa zum Weibe,

wenn ihr allumfassender Geist ihre Kraft, zu lieben, nur auf mich hinübertrüge und den edelsten Geist nicht verkümmerte und so den edelsten Körper auf sieches Krankenbette brächte!“ — Kömen diese Ideen wieder in Seckendorffs Seele — dann ist mein Entschluß fest; ohne das Band, welches unsere Herzen nun schon seit 4 Jahre knüpften, zu lösen, gehe ich dann meinen Lebensweg allein, mache meinen Lebensplan für mich so, als wäre nie an eine nähere Verbindung mit Seckendorff gedacht worden. Denn fühlt er sich jetzt noch nicht überzeugt, daß wir so, wie wir beyde sind, durch einander glücklicher werden, so fangen seine alten Zweifel wieder an, die bis jetzt zu schlummern scheinen, vielleicht erstorben sind; dann bin ich überzeugt, daß er mich zwar unaussprechlich liebt, daß wir uns aber in der Ehe nie beglückt hätten. Treten aber keine neuen Mißverständnisse unter uns ein, so bin ich ebenso fest überzeugt, daß wir uns gegenseitig beglücken werden, obzwar er 52 Jahre, ich 26 Jahre ungebunden lebte. Heute, wo ich vor 26 Jahren Neuenburg verließ, von den Segenswünschen aller Einwohner und Unterthanen begleitet aus dem Joche einer harten Ehe trat, durchdachte ich mit prüfendem Ernste meine Vergangenheit und das Verhältniß, in welches ich vielleicht bald treten werde. Faßt Seckendorff meine Art, zu handeln und zu empfinden, dann werden wir glücklich seyn, und ich bereue gewiß nie, für ihn aus meiner Unabhängigkeit getreten zu sein, denn er ist gut, edel und hat bei vielem Verstande und einer eisernen Festigkeit des Charakters ein weiches Herz.“

Und nun zum Schluß noch einmal die alte Klage, die alte Beteuerung: „Das einzige, was mich bisher noch schüchtern macht, ist, daß er eine Liebe fordert, die nur voll von seinem Bilde ist und durch nichts als durch ihn beschäftigt wird. — Auf einer anderen Seite hoffe ich wieder, daß, wenn er mich kennt, wenn er es sehen wird, wie ich für ihn existiere, daß sein Glück das tiefste Studium meines Lebens ist, daß meine Freunde mir nicht Unruhe, nur edlen Lebensgenuß geben, dann wird es ihm keine Sorge machen, daß mein Herz auch denen mit Innigkeit ergeben bleibt, die mir bisher das Leben werth machten.“

Dies die letzte Äußerung, die ich von ihr über ihn gefunden. Im Winter 1802/1803 hat Elisa in Berlin, in enger Verbindung mit der Familie Nicolai gelebt, also gab es keine Veranlassung über das Verhältnis zu schreiben. Wilhelmine ging ihrer Entbindung entgegen. Elisa hatte sie, noch ehe sie in die preußische Hauptstadt übersiedelte, ermutigt, getröstet und gemahnt mit verständigen Worten: Vorsicht, Diät, Schonung — und sie werde kräftiger dadurch werden. „Der weibliche Körper ist zu diesem edlen Geschäfte

<sup>21)</sup> Nicolai-Familienpapiere.

<sup>22)</sup> Rachel, Recke I S. 384.

der Natur gebaut, und bekommt dadurch Gesundheit und Stärke, wenn wir ihn nur nicht zweckwidrig behandeln und von unserem Körper alsdann mehr Kräfte fordern, als er nach seiner Konstitution hat."

Wilhelmine ist im Jahre 1803 gestorben; und aus eben diesem Jahre ist kein Brief Elisas oder der Freundin in den Familienpapieren zu finden gewesen.

Wann der tatsächliche Abbruch des Verhältnisses zwischen den beiden an Herzens- und Verstandesbildung hochstehenden Menschen, die sich zu einem dauernden Bunde nicht vereinigt haben, eingetreten ist, ist nicht ersichtlich. In dem 1804 wieder auflebenden Briefwechsel zwischen Elisa und Vater Nicolai wird der Name Seckendorff nicht mehr erwähnt. Ob Elisas Furcht vor zu großer Kränklichkeit, die Sorge, keine Kinder mehr zu bekommen, oder neue Mißverständnisse die Verbindung vereitelt haben, hören wir nicht. Fast ist das erstere zu vermuten, denn 1804 trat sie die Reise nach Italien an, auf der sie die Bäder von Ischia zur Heilung ihrer Leiden aufsuchen wollte und auch gebraucht hat. Vielleicht hat sie aber, da über ihre mutmaßliche Verheiratung mit dem hochangesehenen Juristen viel geredet worden war, zugleich auch Deutschland für einige Zeit verlassen wollen.

1803 sind die Beziehungen zwischen beiden endgültig erloschen.

Von ihm ist nur noch kurz zu melden, daß er bis zur Auflösung des Reichskammergerichtes 1806, als das alte deutsche Reich auseinanderfiel, zu Weßlar gelebt hat. Er hat danach, wie es scheint, keine neue juristische Stellung bekleidet. Daß er mit seinen nun mehr als 50 Jahren nach den schweren inneren Kämpfen um eine edle Frau, die er sich aber doch nicht errungen hat, unvermählt geblieben ist, ist sehr erklärlich. Er lebte auf einem seiner Güter, auf Unternzenn. Dort auf seinem Schlosse ist, wie das Sterbe- und Leichenregister der Pfarrei zu Egenhausen bezeugt, der weiland reichsfrei hochwohlgeborene Franz Paul Christoph Freiherr von Seckendorff-Uberdar kaiserlich königlicher wirklicher Kämmerer Geheimrat und des ehemaligen kaiserlichen Reichs-Kammergerichtes zu Weßlar Präsident, Erb- u. Gerichtsherr zu Unternzenn, Egenhausen, Rosenbach, Ober- und Unteraltenbernheim, Flueth, wie auch Kirchenpatronatsherr zu Unternzenn und Egenhausen Montag den 18. August 1823 nachmittags 4 1/2 Uhr nach langem Kranksein am Naturnachlaß (soll wohl heißen: an Entkräftung) in ledigem Stande und in einem Alter von 73 Jahren 2 Monaten und 4 Tagen gestorben.

Ihm war, so scheint es, ein einsames Alter beschieden. Elisa lebte zu gleicher Zeit in Dresden,

und ihr Haus war der Mittelpunkt größerer Geselligkeit. Noch immer war sie die Brieffreundin vieler bedeutender Personen. Eifrig nahm sie teil an den politischen und religiösen Anregungen jener Zeit.

In den letzten Lebensjahren des Mannes, dessen Gattin zu werden sie sich doch nicht hatte entschließen können, hatte sie an einem jungen Manne, der sie in seinen Briefen wohl Mama nannte, einen treuen, sie hochverehrenden Freund gefunden: in Anselm Ritter von Feuerbach. Auch ein Jurist, und einer der bedeutendsten deutschen Juristen nicht nur seiner Zeit, sondern aller Zeiten!

Uns ist der Name dieses Mannes auch teuer, weil er der Vater von fünf bedeutenden Söhnen geworden ist und der Großvater des erst spät zu voller Anerkennung gelangten Malers Anselm Feuerbach, der jetzt, wie sein Vorfahr, zu den wahrhaften Größen seines Berufes gerechnet wird.

Der Großvater Anselm war, 21 Jahre jünger als Elisa, 1775 in Hainichen bei Jena geboren, in seiner Jugend als Sohn eines Advokaten zu Frankfurt am Main aufgewachsen, war frühzeitig im Streit mit dem Vater aus dem Hause gegangen, hatte in Jena Philosophie, dann, mit dem Vater wieder versöhnt, auf dessen Wunsch Jura studiert und frühzeitig durch seine Schriften Aufsehen erregt, so daß er an mehrere Universitäten berufen, schließlich aber in den bayerischen Staatsdienst gezogen wurde, um diesem Lande neue Gesetzbücher zu schaffen. Um es kurz zu sagen: Er hat das der Verbesserung und der Veredelung sehr bedürftige Strafrecht durch seine Arbeiten auf neue Grundlage gebracht. Als hervorragendste Tat sei nur erwähnt, daß er den damaligen König von Bayern solange bestürmt hat, bis er die in seinem Lande noch 1806 geltende und häufig angewendete Folter abschaffte. Doch ging dieser Herrscher dabei noch so zaghaft vor, weil er an die günstige Wirkung der furchtbaren Maßregel bei Verbrechern fest glaubte, daß er die Abschaffung nicht öffentlich bekannt geben, sondern den Gerichten nur unter der Hand mitteilen ließ.

Als 1813 für Deutschland die große Zeit der Befreiung kam, war Feuerbach, wie so mancher bedeutende Mann in hoher Stellung, bereit, das Gewehr zu ergreifen. Es kam nicht dazu. Er half aber die deutschen, namentlich die bayerischen Geister durch kühne Schriften befreien. Es sind dies die Flugblätter: „Die Weltherrschaft das Grab der Menschheit“, „Unterdrückung und Wiederbefreiung der Welt“. Nach Napoleons Sturze schrieb er sofort für die innere Befreiung Deutschlands und wieder besonders Bayerns: „Deutsche Freiheit und die Vertretung deutscher Völker durch Landstände“.

Das war zuviel für das damalige Bayern. Ihm, dem hohen Staatsbeamten, dem berühmten Juristen, wurde auferlegt, alles, was er veröffentlichen wollte, dem Zensor vorzulegen. Seine Feinde verleumdeten und verfolgten ihn solange, bis Maximilian Joseph, der ihm innerlich wohlwollte, ihn 1814 aus seiner Umgebung nach Bamberg als Appellationsgerichtspräsident versetzte. Den Aufenthalt vergällte ihm durch seine häßlichen Verfolgungen ein hoher Kollege, merkwürdigerweise ein Freiherr von Seckendorff, aber nicht Elisas Franz.

So traf ihn das Jahr 1815 in trüber Stimmung. Wohl hatte ihm seine Gattin fünf geistig hoch veranlagte Söhne und drei lebenswürdige Töchter geboren. Aber die inneren Zustände Deutschlands und nun gar Bayerns, die widerliche Art, in der seine Feinde ihn, den heißblütigen, leicht aufbrausenden Mann bekämpften, fraßen ihm so an der Leber, daß er erkrankte und nach Karlsbad ging, um sich gesund zu machen.

Dort lernte er Elisa von der Recke und ihren fast schüchternen, bescheidenen, lebenswürdigen Begleiter, den äußerlich sehr unansehnlichen, sogar durch einen Klumpfuß verunzierten Dichter Tiedge, den uranischen Sänger, *ἀνὴρ οὐρανῶν* kennen.

Und diese Begegnung mit einer tiefempfindenden Frau, mit dem Elegien und Idyllen schaffenden Dichter, dem Sänger der Unsterblichkeit, wurde für ihn ein tiefeinschneidendes Ereignis. 18 Jahre hindurch — Elisa und er sind beide 1833 gestorben — blieben sie in regem Briefwechsel. Nicht weniger als 54 Briefe von ihm, an sie oder den Dichter oder oft an beide gerichtet, sind erhalten und schon vor geraumer Zeit veröffentlicht worden<sup>29)</sup>. Die Briefe der beiden selbst, erst aus Berlin, dann zumeist aus Dresden gesandt, sind leider nicht vorhanden. Ehe gefragt wird: was hat die drei Menschen zusammengeführt und so lange zusammengehalten, seien Tagebuchnotizen, die Feuerbach während seiner Badekur hingeworfen hat, angeführt:

„Der lebenswürdige Sänger der Urania, Canonicus Tiedge aus Berlin. — Mit ihm fühlte ich mich jüngst wieder als Mensch zum Menschen. Offen, herzlich, lebenswürdig. Seine Seele verklärt seinen mißgestalteten Körper.

Unsere Freundschaft auf Du und Du. Die berühmte Elisa Gräfin von der Recke, Schwester der Herzogin von Curland. Schon bejahrt und kränkelnd, doch noch schön; einnehmend beim ersten Blick; hoher Anstand ohne Stolz; gütig ohne Miene der Herablassung; edel an Geist und Herz.

<sup>29)</sup> Biographischer Nachlaß, herausgegeben von seinem Sohne Ludwig Feuerbach. Leipzig, 1853. I, 294 flgd.

Diner am 10. Juli 1815 (also 3 Wochen nach der Schlacht bei Belle-Alliance, in der der Weltbeherrscher für immer gestürzt ward) mit Tiedge, ihrem Freunde. — Stets innigere Vertrautheit meiner Seele mit Elisa und Tiedge. Jene — ein Ideal weiblicher Güte, Hoheit und Demuth; dieser — eine liebe Dichterseele, voll Kraft mit unschuldigem Rindersinn. Unser gemeinsames Leben. Am 15. Juli von Morgen 7 Uhr bis Abends um 8 Uhr — und doch wie eine Stunde. Elisa und Tiedge wünschen mit mir an einem Orte zu leben.“

Zu diesen warmherzigen Äußerungen über die beiden damals in Preußen lebenden Personen stehen zum Teil in scharfem Gegensatz die Urteile über zwei damals sehr angesehene Dresdner, die Feuerbach am selben Tage kennen lernte. „Ammon, königl. sächsischer Oberhofprediger. Gewaltiger Schwäger<sup>30)</sup>. Hofrat Tittmann aus Dresden; er hat mit seinem gepuderten Haar etwas von einem sächsischen Philister; übrigens ein gutes, offenes Gesicht.“

Nach den begeisterten Worten Feuerbachs über Elisa und Tiedge ist es erklärlich, daß er die Bekanntschaft, ja die Seelenfreundschaft — ein Wort, das Elisa gern gebraucht hat — weiter pflegte.

Und nun die Hauptgegenstände seiner Briefe: Persönliches und Allgemeines in buntem Wechsel — zunächst sei davon die Rede, wie er sich fortgesetzt zu beiden Brieffreunden stellt, wie er sich über sie selbst ausdrückt, welche Bedeutung sie für ihn gewonnen hatten und dauernd behaupten.

Es seien nur einige Stellen hervorgehoben: „Leben Sie wohl, schreibt er im August 1815, treffliche, innigst verehrte Freundin, die als Seelenmutter meinen geistigen Menschen wiedergeboren hat, so weit dieses nur immer bei einer brummigen, wilden Bärenseele, wie die meine, möglich ist.“ Einmal nennt er sie einen weiblichen Engel voll Anmut und Würde, Güte und Hoheit, Tiedge aber einen männlichen Genius, dem das Herz wie der Kopf auf dem rechten Orte sitzt. Als er eines Tages, während er an beide schrieb, von beiden Briefe erhielt, sprang er lesend und immer wieder lesend im Zimmer umher, wie ein

<sup>29)</sup> Über ihn siehe Blanckmeister, Pastorenbilder aus dem alten Dresden, S. 154.

<sup>30)</sup> Karl August Tittmann, geb. 1775 in Wittenberg, Sohn des späteren Superintendenten in Dresden; er stieg vom Privatdozenten zum Oberkonsistorialrat auf, 1807 wurde er Hof- und Justizrat. Als solcher arbeitete er bis 1813 einen Entwurf zu einem neuen Strafgesetzbuch für Sachsen aus, das aber nicht eingeführt worden ist. Auch das 1815 von ihm erschienene Werk „Vorträge und Urtheile über merkwürdige Straffälle“ mußte ihn für Feuerbach denkwürdig machen. Er starb, nachdem er 1834 in Ruhestand getreten war, 1839 zu Dresden.



kleines Kind, zu dem der heilige Christ gekommen ist. Er empfand eine Seligkeit in dem Bewußtsein, die Achtung hochachtungswerter Seelen, die Liebe liebenswürdiger Menschen zu besitzen.

Ihre Briefe, sagt er, werden nicht wie Briefe, sondern wie das Evangelium eines himmlischen Friedensboten gelesen. Wenn er schwermütig ist, liest und küßt er diese Blätter, und es ist, als wenn ein Engel mit ihm geredet habe!

Er hat sich allmählich daran gewöhnt, sie als seine geliebte Mutter, Tiedge als seinen Bruder zu betrachten. Beide sind das tägliche Hausgespräch in Ansbach; sie sind ihm eine geistige Zwei-Einigheit, welche bei ihm selbst in Gedanken keine Sonderung möglich macht.

Er hatte sich ein eigenes, schönes Kabinett, das er das Kapellchen der Freundschaft nannte, eingerichtet und worin er das Bildnis Dorotheas, der Herzogin von Kurland, schon aufgestellt hatte. Die Wand ist himmelblauer Grund mit goldenen Sternen besät; links und rechts neben jedem Bilde sind Wandleuchter in Form von goldenen Apolloleiern mit silbernen Saiten angebracht. An Festtagen, Geburtstagen wurde diese Büste mit Kränzen geschmückt, er und jeder seiner Freunde beugten dann vor ihnen ihre Kniee und sangen Lieder. Zwar trägt er ihre Bilder im Herzen; aber wie der fromme Heide seine Götter außer sich darstellt, um ihnen auch äußere Ehrfurcht und Liebe zu bezeigen, so braucht auch er Bilder von seinen verehrten Lieben.

Wie schmerzt es ihn, den 54jährigen, daß er 1829 der Einladung der 75jährigen Frau, nach Dresden zu kommen, nicht folgen kann.

„Ich kann nicht! Ich darf nicht. Aber so Gott will, im nächsten Jahre ruhe ich am Herzen meiner Elisa, schlinge ich meine Arme um meinen lieben, edlen Tiedge!“

Doch genug des seltsam Überschwenglichen. Hier und an anderen Stellen der Briefe ist man erstaunt, noch kurz vor der Julirevolution einen ernstesten, wissenschaftlich hochbedeutenden Mann, den ersten Juristen seiner Zeit, eine, wie noch kurz zu erwähnen ist, staatsmännisch angelegte Persönlichkeit, so ganz im Tone der Empfindsamkeit, wie sie in den Briefreihen des 18. Jahrhunderts üblich war, zu hören. Wenn man seine Briefe an den Vater, an die Söhne damit vergleicht, ernst, fest und doch warmherzig gehalten, so merkt man: er ist durch Elisas Ton und Stil beeinflusst.

Der Briefverkehr mit den beiden bis 1819 hauptsächlich in Preußen lebenden Personen schadete ihm in den Augen der bayerischen Regierung, die in der damals üblichen Weise durch Nichtwahrung des Brief-

geheimnisses davon unterrichtet war, stark. Diese Berliner Freunde waren in München schlecht angeschrieben. Umgekehrt schadete ihm in Berlin die freie politische Richtung, die er in seinen flammenden Aufsätzen im Jahre 1813 deutlich gezeigt. Nach langen Verhandlungen wurde er doch nicht in das preussische Justizministerium als hoher Beamter berufen. Damit entfiel ein wichtiger Stoff im Briefverkehr mit Elisa und Tiedge.

Um so eingehender behandelte er nun alle seine Kämpfe, die er mit seinen politischen und wissenschaftlichen Gegnern in Bayern auszufechten hatte. Und da sie nach seiner Meinung alle zur Partei der Finsterlinge, der Jesuitendiener gehörten, konnte er auf eifrige Zustimmung Elisas rechnen, die eine freie protestantische Gesinnung hegte.

Was er in diesen Kämpfen, was er in wissenschaftlicher Arbeit unter der Feder hatte, bespricht er gern in seinen Briefen nach Berlin, später nach Dresden. Ebenso seine literarischen Nebenarbeiten, u. a. die Übersetzung eines indischen Gedichtes; er hat sie nicht drucken lassen, denn er fürchtete — im Jahre 1819! — für seine Stellung; nach damaliger Auffassung in Bayern vergeblich ein hoher Beamter seiner Würde durch Roman oder Gedicht zuviel; es sei, als wenn er für Geld als Schauspieler vor dem Publikum aufträte!!

Wenn er auf das, was er liest, zu reden kommt, so fällt uns auf, daß er Elisas Schriften über Cagliostro, ihre Gedichte und die vier Bände ihres Tagebuches einer Reise nach Italien übermäßig lobt.

Von dieser heißt es: das ist herrlich, das ist meisterhaft; Gemälde, wahre Poesie der Natur, anspruchslos, gemütvoll dargestellt — so dichterisch, so sinnlich anschauend, so ergreifend. Matthison ist dagegen ein schönthuender Gefühlsaffe!! — Sie gibt innig und warm aus dem Spiegel ihrer Seele heraus, nicht so sehr, was sie gesehen hat, sondern was sie bei dem Gesehenen gefühlt, empfunden, gedacht hat — darin ist sie Meisterin! Noch seltsamer berührt es uns, daß er auch Geschmack an Tiedges Idyll Robert und Annchen gefunden hat.

Einen breiten Raum nimmt aber sein zweimaliger Aufenthalt auf Schloß Löbichau in Sachsen-Altenburg ein, dem Sommeritz der Herzogin Dorothea von Kurland, mehrere Jahre hindurch der Sammelplatz einer vornehmen und einer geistig hochstehenden Gesellschaft. Verkehrte doch außer ihm auch Jean Paul dort. Ein altes, einfaches Herrenhaus, ein neues von der Herzogin erbautes vornehmes Schloß, ein einfacher Park mit hohen schönen Bäumen, an seinem Ende das bescheidenere Schloßchen Tannenfeld, der Wohnsitz der durch ihre Schönheit berühmten

Töchter Dorotheas. Noch erinnern im alten Herrenhaufe die mit besonderen Namen bezeichneten Zimmer an jene Zeit. Da gibt es ein Recke-, ein Tiedge-, ein Feuerbach-, ein Hohenzollernzimmer, denn eine der Töchter war die Fürstin Pauline von Hohenzollern-Hechingen, die Mutter des letzten Fürsten dieses Ländchens.

Am Tage überließen sich Herren und Gäste freiem Zusammensein, zu Mittag kam alles zu einem Frühstück im großen Saale zusammen, die Jugend an einem lustigen Ragentisch. Um 5 heiteres Mittagessen, dann Zusammensein aller, Vorlesung oder Vorträge durch eine der geistigen Größen, zum Schluß ein heiterer Tanz der Jugend. Kurländische Edelleute, schöne Frauen und Mädchen bildeten hierbei den Hauptstamm. Die beiden Hausdichter: Tiedge und ein längst vergessener, namens Schink, verfaßten kleine Scherzspiele, die von der Jugend aufgeführt wurden. Daran beteiligte sich aber gelegentlich einmal der vornehme Herr Gerichtspräsident von Feuerbach! Er verehrte nicht weniger als drei Frauen in diesem Kreise: Elisa, die ihn zuerst dahin gezogen, Dorothea, die geistig weniger bedeutende Schwester, die seine, liebenswürdige, die Titania dieses Elfenreiches, und ihre zweite Tochter Pauline von Hohenzollern, zu der ihn eine ordentliche Leidenschaft packte. Sie war geschick, eine feurige Gegnerin Napoleons gewesen, eine kluge Mutter und eine höchst originelle Erscheinung: ein holdes Gesicht, reiche, blonde Locken, starkgebogene, aber feine Nase, ein reizender kleiner Mund, „wie ein Papagei, der eine Kirsche isst“, sagt wohl eine Zeitgenossin! im ganzen von einem besonderen Reiz umflossen. Sie wußte Anselm zu fesseln durch ihren Liebreiz, ihren Geist, ihren Witz, ihren Gesang, ihre schauspielerischen Gaben. Ihr aber wieder war sein Gespräch ein Genuß, seine Huldigungen eine Ehre. Wie stolz war er, als Dorothea und Pauline — im vertrauten Kreise Paulchen genannt — auf der Reise von Löbichau nach Paris unter seiner Führung Nürnberg besuchten und bei ihm in Ansbach seine Mittagsgäste waren<sup>20)</sup>.

Wie schwer wurde ihm der Abschied von diesem Löbichau! „Dank für die unvergänglichen Schätze des Geistes und Herzens, die ich in dem Reiche hoher Menschlichkeit dort mir gewonnen habe, um sie — gebe Gott — nie wieder zu verlieren“, schreibt er im September 1819 an Elisa von der Recke. „Der Mensch bedarf nicht nur Gottes, sondern auch schützender Engel, dies sind die Geister liebender, edler Freunde. Elisa, Dorothea, Pauline, so heißen die

freundlichen, hellen Sterne, die am Himmel meines Lebens aufgegangen sind, die hinfort mir leuchten, wenn es dunkel wird auf meinen Wegen, zu denen ich liebend freudig aufblicken werde bis dahin, wo das Licht aller Sterne und Sonnen in ewigem Lichte zerfließt“ — so schließt er ganz im Stile Dantes seinen Erguß.

Der wahrhafte Feenaufenthalt in Löbichau, wie er einmal sogar dem Vater schreibt, die hohe, feine geistige Kultur der dort sich versammelnden Menschen, die milde, gütige Gestalt seiner mütterlichen Freundin veranlaßte ihn zu einer ganz besonderen Handlung, die hohes Vertrauen bewies.

Sein ältester Sohn Anselm, der Vater des Malers, ein hochbegabter junger Mann, hatte seinen Wunsch, Theologie zu studieren, erfüllt erhalten, war aber in die Hände eines mystisch angelegten Professors Ranke zu Erlangen gefallen, der an Erscheinungen religiöser Art fest glaubte: er hatte Christus gesehen, gehört und begann, die Welt schroff zu verurteilen und mit all dem die Geister mancher Jünglinge zu verwirren. Der Vater war fest überzeugt, daß Elisas Persönlichkeit, der Verkehr auf dem Landschloß mit vielen Weltleuten und das Verweilen im geistig anregenden Leben unserer Stadt Dresden auf ihn heilend und befreiend wirken würde.

Es zeigt sich das große Vertrauen, das der Vater Anselm in die Frauenklugheit und Frauenwürde Elisas, sowie auf die bildende Kraft Tiedges setzte — abgesehen von der Kraft der schönen Welt auf ein unklares Gemüt.

Der junge Anselm hat sich zunächst in Löbichau nicht wohl gefühlt; wohler in der vornehmen Häuslichkeit Elisas drüben am Kohlmarkt, jetzt Körnerstraße 1. Der Vater und Tiedge wirkten daraufhin, daß der junge Mann alles religiöse Studieren zunächst ließ und auf seine ursprüngliche Herzensneigung zurückging: die Schriften, das Leben, die künstlerische Hinterlassenschaft der Alten, der Griechen, zu studieren. Dresden bot ihm in seiner Antikensammlung und ihrem Direktor Böttiger, Elisas Freund, gute Anleitung; in die Schriften der Alten führte ihn der tüchtige Kreuzschulrektor Gröbel ein, der ihn auf Elisas Wunsch und Bitten besonders unterwies.

Frau von der Recke sah damals regelmäßig von Zeit zu Zeit hervorragende Männer Dresdens an ihrem mit Speisen und Wein sehr gut besetzten Tisch. Ich weiß aus den Erzählungen der Töchter Gröbels, daß auch deren Vater an ihre Tafel gezogen wurde. Er sei aber nicht gern dahin gegangen; er fühlte sich als konservativer Mann vielleicht nicht wohl, in Elisas Hause mit allem, was geistigen und politischen Fortschritt vertrat, in Verkehr zu kommen; vielleicht störte

<sup>20)</sup> Emilie von Binzer, Drei Sommer in Löbichau (1819—1821). Stuttgart 1877.

ihn die Einladung auch in seinem stillen Familien- und Gelehrtenleben<sup>27)</sup>.

Vater Feuerbach erreichte durch die Wahl, die er für die Umwandlung seines Sohnes getroffen, seine Absicht. Dieser lernte bei Elisa äußere Weltfötte und hatte das Glück, mit bedeutenden Männern zu verkehren. Im Frühjahr 1820 stellte ihn Elisa in Karlsbad sogar Goethe vor. „Daß Goethe sich, nach einer langen Unterredung, mit ihm so herablassend gegen ihn benommen, daß der Schüchterne sich ermutigt fühlen konnte, ihm zum zweiten Mal zu nahen, zeigt, daß er selbst Goethen nicht ganz uninteressant gewesen sein muß“, schreibt der beglückte Vater Anselm seinem noch lebenden Vater.

Der Sohn schrieb damals aber begeistert, vom Geiste der Schönheit ergriffen:

„Welch ein Kopf! Wie eines Tempels Gewölbe hebt sich die Stirn. Die Augen treten licht und klar wie strahlende Heroen im dunkelglänzenden Waffenschmuck mit ernstem, gemessenem Schritte aus der gewaltigen Wölbung. Ruhig und doch so voll Feuer. So gebieterisch und doch so milde. Im seltsamen Contrast mit der Ruhe jener Felsensteine steht die gefällige Beweglichkeit des Mundes, durch dessen freundliches Lächeln nicht selten eine gewisse Ironie durchblickt. Ruhe haben diese Lippen nie; auch wenn sie schweigen, sind sie beredt.“

Nach einem zweiten Besuch schreibt Anselm in sein Tagebuch:

„Wüßte ich nur, was er gesprochen hat! Aber im Anschauen dieser Stirne und Augen habe ich Alles vergessen!“

Auf einem zweiten Sommeraufenthalt in Löbichau war Anselm schon ein anderer Mensch. Er nahm teil am heiteren Spiel der Welt, er schwärmte nicht mehr religiös, sondern für eines der schönen Mädchen dort — und wurde von seinem Vater als durch die hohe Elisa gerettet abgeholt und nach Ansbach geführt. Die Rettung seines Geistes, die Veredelung seines Gemütes, die Bildung seiner Sitten waren erreicht. Und wenn es der Vater als einen nicht mißzuverstehenden Wink der Vorsehung ansieht, daß ihn ein Mann wie Rektor Gröbel in die Welt der Alten einführt, so wollen wir doch noch erwähnen, daß der Sohn Anselm ein noch heute als ausgezeichnet genanntes Buch über den vatikanischen Apoll, den Apoll von Belvedere geschrieben hat, und daß sein Sohn Anselm der Maler der Iphigenie geworden ist. Auch eine Kritik zu der oft recht scharfen Kritik über das deutsche Gymnasium!

<sup>27)</sup> Siehe über ihn und sein Familienleben Rachel, Altdresdner Familienleben in der Biedermeierzeit S. 169 ff.

Einige Jahre später nimmt breiten Raum im Briefe ein das Schicksal seines hochbegabten zweiten Sohnes Karl, eines Mathematikers. Er hatte sich in harmloser Weise in die Studentenbewegung jener Jahre eingelassen, wurde verfolgt, lange in Untersuchungshaft gehalten, ward darüber wahnsinnig<sup>28)</sup>, wütete gegen sich selbst, ward aber gerettet und nach langer banger Zeit entlassen und geheilt. Feuerbach hat seiner lieben Mama Elisa außer dem oft erschütternden Bericht über die Tatsachen seine Meinung über die große Verirrung der Regierung sehr deutlich zum Ausdruck gebracht!

Und noch einmal nahte sich Feuerbach der von ihm hochgeschätzten Frau zum Wohle eines seiner Kinder. Seine Tochter Helene hatte sich mit einem Baron verheiratet, sich aber wegen völliger Ungleichheit des Geistes und des Gemütes von ihm scheiden lassen. Nun lebte sie unbefriedigt im kleinen Ansbach, drängte hinaus unter die Menschen und scheute sich doch begreiflicherweise vor ihnen.

Wieder wendete der Vater sich an die nun 77jährige Freundin in Dresden und bat, daß sie und der eben auch betagte Tiedge sich der bedrückten jungen Frau annehme. Elisa tat es, wirkte auch diesmal beglückend, befreiend auf das jugendliche Gemüt und wußte ihr bald einen Wirkungskreis in einer irländischen Familie zu verschaffen, so daß der Vater dankbar schrieb: „Wie doch alle Dissonanzen im großen Welt-Accord so schön sich auflösen! Ihr und Tiedges segensreicher Einfluß, die Genien des himmlischen Wohlwollens haben ihr helfend zur Seite gestanden.“

Soviel über das Persönliche, das Familienhafte, was in Feuerbachs Briefen an Elisa und Tiedge enthalten ist.

Nun aber, jedoch nur kurz, über der Menschheit große Gegenstände, die sie verhandelt haben. Wir besitzen Elisas Briefe an ihn nicht; während die Familie seine Briefentwürfe aufbewahrt und veröffentlicht hat, sind die gewiß zahllosen Briefe bedeutender Personen an ihn leider vernichtet, verloren. Aber aus seinen Ergüssen geht hervor, wofür sich, wenn wir es nicht auch sonst wohl wüßten, Elisa interessiert hat.

Er schreibt ihr über die Wühlereien der Jesuiten in Bayern, über die immer gewaltigere Erhebung des Ultramontanismus; ebensogut aber auch über das nach seiner und gewiß auch ihrer Meinung allzu herrische Auftreten der protestantischen Hierarchie,

<sup>28)</sup> Diese furchtbare Nachricht erhielt Feuerbach an demselben Tage, da ihm der Tod seines greisen Vaters angezeigt wurde.

der Päpstelein im Königreich Bayern, wie er spottweis schreibt. Einen breiten Raum nehmen die Vermittlungs-, die Versöhnungsversuche eines Münchener liberal-katholischen Professors, namens Weiller, ein. Er hatte eine Schrift verfaßt, die mehr auf das Verbindende, als auf das Trennende der beiden Kirchen hinwies<sup>29)</sup>. Feuerbach hatte sie mit nach Löbichau gebracht und las sie in Elisas Zimmer der auserwählten Gesellschaft vor, war doch der Vater Körner aus Berlin und Professor Haffe<sup>30)</sup> aus Dresden anwesend.

Es war am 13. Juli 1820, an dem Feuerbach unter „diesen himmlischen Seelen“ Weillers Rede über die religiöse Aufgabe unserer Zeit den hohen Frauen, den edlen Männern vorlas. Man würde es nicht für möglich halten, was für Empfindsamkeit damals noch unter den Deutschen herrschen konnte. Feuerbach berichtet selbst dem Verfasser Weiller über die Aufnahme der kleinen Schrift bei den Zuhörern:

„Diese jubelnde Freude, die bei unzähligen Stellen mich unterbrach, dieses Aufjauchzen des Beifalls, dieses Händedrücken, diese Umarmungen, diese Thränen — nicht Thränen der sogenannten Empfindsamkeit, sondern Thränen des Entzückens über dieses glänzende Erscheinen der heiligsten Wahrheit in so trüber Zeit, Thränen der lächelnden Hoffnung auf den Sieg des Lichtes der reinen Christuslehre über die Finsternis der Hölle, Thränen freudiger Hochachtung für den herrlichen Mann, der mit so kräftigem Geist, mit so hohem Muth, in so kräftigen Donnerworten für die Wahrheit Zeugnis gegeben hat! Zeitungslob, höchste Orden, Lorberkronen, wie das Capitol dem Sängerkönig gab, ist gegen diese freie Huldigung der edelsten Geister nur eine nichtswürdige Belohnung! Als die Vorlesung beendigt war und noch die Freudenthränen in Aller Augen glänzten, ward wie aus Einem Munde beschloffen, dem verehrten Weiller für das hohe Seelenfest zu danken, welches er hier durch meinen Mund bereitet hatte.“

Am Schluß des Briefes läßt er den Verfasser im Namen der Herzogin und ihrer edlen Schwester Elisa an diesen Hof zu Löbichau ein, der mit keinem anderen als etwa mit dem eines Mediceers oder eines Este von Ferrara verglichen werden könne. — Dieser Brief würde vielleicht nicht ganz so dithyrambisch ausgefallen sein, wenn er ihn nicht am Tage

nach der Vorlesung und sicher auch zum Vorlesen an diesem Musenhof geschrieben hätte — er, der bedeutendste Kriminalist, den Deutschland besessen hat!

Noch nach zwei Monaten, als er wieder in Ansbach lebt, denkt er mit Begeisterung jener Stunde zu Löbichau: „die Stunden, in welchen Ihr Cabinet ein Tempel, jedes Herz ein Altar der Andacht und der reinsten Begeisterung für das Höchste und Heiligste war, diese Stunden vergesse ich nimmer; schönere sind mir in meinem Leben nicht geworden und werden mir nicht mehr werden.“

Diese Blühträume, daß ein Münchener Theologieprofessor und Direktor der Akademie der Wissenschaften nachhaltig auf dem so heikeln Gebiete der Verständigung zwischen den zwei Konfessionen wirken können, zerfloßen bald. In den folgenden Jahren mußte Feuerbach der Freundin melden, daß Weiller das Kollegienhalten entzogen worden und er nur noch wissenschaftlicher Verwaltungsbeamter und Schriftsteller bleiben durfte. Die Jugend sollte er durch sein Wort nicht mehr vergiften, wie das wohl hieß.

Wie schon oben kurz erwähnt, hat Feuerbach in die kirchlichen Kämpfe, die in den zwanziger Jahren in Bayern tobten, offen, aber auch geschickt hinter den Kulissen eingegriffen. Als es im Jahre 1819 gelungen war, das Konkordat, d. h. den Vertragsabschluß zwischen Staat und katholischer Kirche in der Form, in der er geplant war, zu vereiteln, da durfte er mit einem gewissen Stolze an die Freunde mehr andeutend als ausführend schreiben:

„Nie habe ich mehr in das Große gewirkt, als ich unerkannt gewirkt habe. Und nie hätte ich geglaubt, wie groß die Macht eines Mannes von einigem öffentlichen Ansehen ist, sobald er nur soviel Resignation hat, sich hinter den Coulissen zu halten, und Andere, auf die sein Geist im Stillen wirkt, handeln zu lassen. So ist es z. B. buchstäblich wahr: der Mann, der das bayerische Concordat mit dem Papst zerrissen, das Religionsedikt, protestantisches Oberkonsistorium, die protestantische Universität Erlangen gerettet hat, dieser Mann ist kein anderer als — Vesuvius. (Diesen Spitznamen hatte Feuerbach wegen seines Namens und seines Angestüms im Streite.) — Vesuv leitete ein kühnes Manöver, das vom Bodensee bis zum Fichtelgebirge reichte — und gewann.“

Trotz dieser offenen, aber auch verdeckten Arbeit, trotz der vielen Feinde, die er hatte, bewahrte ihn der alte König Max Joseph seine Gunst, mehr noch die protestantisch gebliebene Königin Caroline, eine badische Prinzessin. Als er 1822 bei einer Anwesenheit in München zur königlichen Tafel gezogen wurde,

<sup>29)</sup> Cajetan Weiller, geb. 1761, gest. 1826, hatte ohne Namensnennung auch ein Gutachten über die Gefahren verfaßt, welche dem Schulwesen Bayerns durch das geplante Konkordat drohten.

<sup>30)</sup> Th. Fr. Chr. Aug. Haffe, geb. 4. Januar 1773, gest. 6. Februar 1848, Professor der Moral und der Geschichte am Kadettenkorps zu Dresden.

faß er neben der Prinzessin-Braut Amalia, die bald als Gattin des Prinzen Johann nach Dresden ziehen sollte. Die Königin fragte ihn nach Dresden, und er berichtete ihr u. a. auch von Elisa und der kurz vorher verstorbenen Schwester Dorothea von Kurland des langen und breiten, so daß sie dringend ein Exemplar von Tiedges Lebensbeschreibung dieser Frau verlangte.

Einen anderen bedeutenden Stoff bot auch der Kriminalist Feuerbach, der berühmte Verfasser des Werkes: *Ufrenmäßige Darstellung merkwürdiger Verbrechen*, den Dresdner Freunden: seine Bemühungen um Einführung des öffentlichen und mündlichen Verfahrens in Prozessen. Seine Ansichten hatte er in vielen Gesprächen und denkwürdigen Schriften so eindringlich kundgegeben, daß er auf Betreiben seines Königs eine Belehrungsreise nach Frankreich machte, wo dieses gerichtliche Verfahren voll ausgebildet war. Diese Reise war für den Juristen wie für den Menschen von großer Anregung; er war um so beglückter, als er in Paris bei Titania, der Feenkönigin von Löbichau, zwanglos verkehren konnte. Sie lebte damals jeden Winter im Hotel ihrer jüngsten Tochter, der Herzogin Dorothea von Dino, die mit Talleyrands Neffen verheiratet war. Dies bot außerdem dem angesehenen Deutschen Gelegenheit, mit hochbedeutenden französischen Persönlichkeiten in Verkehr zu treten. Es ist erklärlich, daß er den beiden Dresdner Freunden auch über den berühmten Fall des Findlings Kaspar Hauser und über seine Tätigkeit zur Aufhellung dieses rätselhaften Menschen berichtete; in der ersten Erregung ausführlicher und offen zugleich, in der zweiten als Amtsperson zurückhaltend.

Doch genug von diesen Einzelbeziehungen zwischen der vornehmen Frau, die in Dresden in immer gleicher Weise den da wohnenden und den auswärts wohnenden Freunden treu und hilfreich geblieben ist. Beide hat es geschmerzt, daß sie sich nach den schönen Löbichauer Tagen nur selten gesehen haben. Er scheute, so seltsam es klingt, die Geldausgabe, denn das Studieren seiner fünf Söhne verschlang einen großen Teil seiner Einnahmen; später hinderte ihn wachsende Kränklichkeit an der Fahrt nach Dresden; Elisa aber wurde in ihren siebziger Jahren oft so schwach, daß sie die letzten Jahre kaum mehr die gewohnte Fahrt nach Karlsbad oder einem anderen Bade wagte.

Schlaganfälle schwächten das Schreibvermögen Feuerbachs in seinen letzten Lebensjahren derart, daß auch Brieffschreiben allmählich einschlief. Geistig mit einander gelebt werden beide wohl noch haben, dazu waren ihre politisch-religiösen Übereinstimmungen, die Erinnerungen an Löbichau, das Band, das durch

Feuerbachs Kinder zwischen ihnen geschlungen war, zu stark.

Noch ein Jahr vor seinem Tode, er war ja erst 57 Jahre alt, bemühte sich der im konstitutionellen Sachsen neu ernannte, ganz ausgezeichnete Kultusminister Dr. Müller, ihn nach Leipzig an die Universität zu berufen. Er lehnte, weil körperlich zu schwach, ab.

Wenn er dem Minister im Ablehnungsschreiben versichert, daß er im Jahre vorher, 1831 zu Dresden, als im Kreise seiner verehrten Freundin, Gräfin von der Recke, alle in Jubel über dessen Erhebung zum Minister des Kultus ausgebrochen seien, diese innige Verehrung für ihn auch empfunden habe, so zeigt dies wieder Elisas starkes Empfinden für freiere politische Verhältnisse.

Nicht undenkbar ist es, daß sie, die geborene Vermittlerin, auch bei dieser Berufung ihre Hand im Spiele gehabt hat.

Das Jahr 1833 sollte für beide das letzte Lebensjahr werden. Am 13. April starb seine Freundin hier; am 29. Mai ist er zu Frankfurt einem erneuten Schlaganfall erlegen. Dahin war er gereist, um mit einer Schwester, mit der er lange in Mißhelligkeit gelebt, mit der er sich aber noch ausgesöhnt hatte, in „Fried und Freude“ zu leben: mit altem Gesicht, mit hohler Stimme, matt an Geist und Körper. Das alte Feuer — er dachte an seinen Namen Vesuvius dabei — war ganz ausgebrannt und nur schlechte Kohle zurückgeblieben. Von allem, was sonst ihn freute, hatte nichts mehr Reiz für ihn, nicht mehr die Bücher, nicht mehr die Frauen und Mädchen.

Merkwürdig, in demselben Jahre ist sein berühmter Schützling Kaspar Hauser zu Ansbach im Schlosspark unter einem Baume ermordet aufgefunden worden. *Occultus occulte obiit*, wie man auf einem Denkstein lesen kann.

Elisa von der Recke im Verkehr mit zwei Juristen, beide hochgebildete Männer, der zweite von ihnen eine Berühmtheit in seiner Wissenschaft.

Auf Seckendorff wirkte die immer noch schöne, stattliche Frau, auf der Höhe des Lebens stehend, als Frau bedeutend ein — auf Feuerbach die Matrone, die mütterliche Freundin, die religiös-politische Gesinnungsgenosin.

Das Verhältnis zwischen ihr und Seckendorff hat sich rasch gebildet, eine Zeitlang schwankend und in Unklarheit gehalten, um sich nach vier, fünf Jahren ganz zu lösen. Feuerbach, sie und Tiedge haben aber 18 Jahre in immer gleicher Wärme und Innigkeit zueinander gehalten.

Daß ihre Briefe an Feuerbach nicht erhalten sind, ist mehr zu beklagen, als daß ihre Gefühls-

ergüsse an Seckendorff vernichtet worden sind. Hat sich doch Elisa von der Recke Anselm von Feuerbach gegenüber, wenn auch nach Frauenart mehr mit dem Gefühl, als dem kühlen, nüchternen Verstande, sicherlich über die großen politischen Fragen vor und nach 1830 und zugleich über sächsisches und Dresdner Leben ausgesprochen.



## Kampf gegen die Sperlinge in der Kreuzkirche 1559.

Mitgeteilt von Carl Hollstein.

Die im Februar 1918 erlassene Verordnung des Königl. Sächsischen Ministeriums des Innern zur Bekämpfung der Sperlinge ruft die geschichtliche Erinnerung an einen Kampf gegen die Sperlinge in der Kreuzkirche zu Dresden im Jahre 1559 wieder wach.

Über diese Begebenheit hat in der Sonntags-Beilage des Dresdner Anzeiger 1906 Karl Niedner, Leipzig-Dessau, ausführlich berichtet<sup>1)</sup>. Der Verfasser erwähnt hierbei auch, daß Martin Luthers Diener Wolfgang Sieberger die Vogelstellerei leidenschaftlich betrieb, weshalb Luther eine an ihn gerichtete Klageschrift über Sieberger diesem 1534 schickte. In der derben Sprache Luthers beklagen sich die Singvögel über Siebergers Nachstellungen. Bezeichnenderweise fragen sie, warum nicht die Sperlinge, Elstern, Dohlen, Raben, Mäuse und Ratten, welche den Menschen viel schaden, verfolgt würden. Die von Niedner wiedergegebene Klageschrift lautet:

„Unserm günstigen herrn doctori Martino Luther, prediger zu Wittenberg.

Wir Drosseln, Amseln, Finken, Hänfling, Stieglitzen sampt andern frommen, ehrbarn vogeln, so diesen herbst über Wittenberg reifen sollen, fügen ewer liebe zu wissen, wie wir gläublich berichtet werden, daß einer, genannt Wolfgang Sieberger, ewer diener, sich unterstanden habe, einer großen, freventlichen thurst (= Dreistigkeit) und etliche alte, verdorbene neße aus großem zorn und haß über uns theuer gekauft, damit einen finckenherd anzurichten. Und nicht allein unsern lieben freunden, den (und?) Finken, sondern auch uns allen, die freiheit zu fliehen in der luft und auf erden körnlein zu lesen, von Gott uns gegeben, zu wehren furnimmt. Dazu uns nach unserm leib und leben stellet, so wir doch gegen ihm gar nichts verschuldet noch solche ernstliche und geschwinde (gefährliche) thurst umb ihn verdient. Weil denn das alles, wie ihr selbst könnt bedenken, uns armen freien vogeln, so zuvor (= zudem) weder scheune noch häuser noch etwas drinnen haben, eine fährliche und große beschwerung, ist an euch unser demüthige und freundliche bitte, ihr wollet euern diener von solcher thurst weisen oder, wo das nicht sein kann, doch ihn dahin halten, daß er uns des abends zuvor streue körner auf den herd und morgens fur acht uhr nicht aufstehe und auf den herd gehe. So wollen wir dann unsern zug über Wittenberg hinnehmen. Wird er das nicht thun, sondern uns also freventlich nach unserm leben stehen, so wollen wir Gott bitten, daß er ihme steuere und er des tages auf dem herde frösche, heuschrecken und schnecken an unser statt sahe und zu nacht von mäusen, flöhen, läusen, wangen überzogen werde, damit

<sup>1)</sup> 1906, 6. Jahrgang Nr. 1, 7. Januar, S. 1: Vater August und die Sperlinge in der Kreuzkirche.

er unser vergesse und den freien flug uns nicht wehre. Worumb gebraucht er solchen zorn und ernst nicht wider die sperlinge, schwalben (?), elstern, dolen raben, mäuse und ratten? welche euch doch viel leids thun, stehlen und raubent und auch aus den häusern korn, hafern, malz, gersten usw. enttragen, welches wir nicht thun sondern allein das kleine bröcklein und einzelne verfallen körnlein suchen. Wir stellen solche unsere sachen auf rechtmäßige vernunft, ob uns von ihm nicht mit unrecht so hart wird nachgestellt. Wir hoffen aber zu Gott, weil unser brüder und freunde so viel diesen herbst fur ihme blieben und ihm entflohen sind, wir wolten auch seinen losen und faulen neßen, so wir gestern gesehen, entfliehen.

Gegeben in unserm himmlischen siz unter den bäumen unter unserm gewöhnlichen siegel und federn.

Sehet die vogel unter dem himmel an: sie sähen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die scheuren und euer himmlischer vater näheret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie? Matth. 6.“

Nach Niedner mag diese Schrift Luthers dem Kurfürst August vorgeschwebt haben (er bezieht sich auf das Urteil Luthers), als er an seinen auch der Vogelstellerei ergebenen und die Kirche meidenden Geheim-Sekretär Thomas Nebel schrieb, nachdem er in der Kreuzkirche einer Predigt des Superintendent D. Daniel Greyser (oder Grefer) beigewohnt hatte. Ob nun die Sperlinge durch Zufall oder nistend in die Kirche gekommen waren, ist unbekannt, aber aufgeregt durch die vielen Menschen und die Stimme des Geistlichen flatterten sie herum und störten durch ihr Geschrei den Gottesdienst. Grefer, dadurch gestört, tat die Sperlinge mit kräftigen Worten in den Bann. Auf die Zuhörer und den Kurfürst muß dieser Bann belustigenden Eindruck gemacht haben. Der Kurfürst schrieb an seinen Sekretär folgendermaßen:

„Von Gottes Gnaden, Augustus, Herzog zu Sachsen, Churfürst“.

Lieber getreuer, Welcher gestalt und aus was Ursachen und Christlichen Eyser der Würdige, Unser lieber andächtiger, Herr Daniel Greyser, Pfarr Herr alhier, in seiner nechst gethanen Predigt über die Sperlinge etwas heftig bewegt gewest, und dieselben wegen ihres unaufhörlichen, verdrießlichen, großen Geschreyes und ärgerlichen Unkeuschheit, so Sie unter der Predigt zu Verhinderung Gottes Wortes, und Christlicher Andacht zu thun und begeben, pflegen, in den Bann gethan, und Männiglich preisgegeben, dessen wirdestu Dich, als der damahls ohne Zweifel aus Anregung des Heiligen Geistes in Tempel zur Predigt gewesen, guter maßen zu erinnern wissen. Wiewohl Wir uns nun versehen, Du werdest auff S. Daniels Vermahnen und Bitten, so er an alle Zuhörer in gemein gethan, ohne das allbereit auff Wege gedacht haben, fintemahl Wir diesen Bericht erlanget, daß Du dem Kleinen Gevögel vor andern durch mancherley visirliche und listige Wege und Griffe nachzustellen, auch unter andern Deine Nahrung damit zu suchen, und dasselbe zu sahen pflegest, wie solche Sperlinge aus der Kirche auffgefangen, und ihnen ihren Verdienst nach, vermöge Weyland des Herrn Doctor Martini seel. Urtheils, gelohnet werden möge. So haben wir doch zu gnädiger Beförderung der Sachen, und Abheiffung solcher obliegenden verdrießlichen Beschwerden nicht unter-

<sup>2)</sup> In zwei Abschriften ist dieses Kurfl. Reskript im Ratsarchiv (B. II. 103a.) vorhanden. Das Original des Hauptstaatsarchivs wurde schon in der Zeitschrift für Museologie, Dresden, 7. Jhrg. 1884, S. 74 veröffentlicht. Niedner und Schumann geben als Tag irrtümlich den 18. Februar an.

lassen können, Dich deswegen durch Unser Schreiben gnädigst zu erinnern. Und ist demnach Unser gnädiges und ernstes Begehren, Du wollest uns zum förderlichsten Dein Bedenken in Schriften eröffnen, wie und welcherley gestalt, auch durch was Behändigkeit und Wege, Du vor gut ansehest, daß die Sperlinge eher, denn wann Sie jungen, und sich durch ihre tägliche und unauffhörliche Unkeuschheit unzählich vermehren, ohne sonderliche Costen aus der Kirche zum Heiligen Kreuz gebracht, und solche ärgerliche Böglerey und hinderlich Geschirpe und Geschrey im Hause Gottes verkümmert werden mög. Zuversichtlich, Du, als ein Christlicher Zuhörer, werdest Dich hierinnen Deinen beywohnenden Verstande nach, und Dir selbst zum Besten, unverdrossen und gutwillig erzeigen. Das gereicht zu Beförderung der Kirchenzucht und beschiehet daran Unsere gefällige zuverlässige Meynung.

Datum Dresden, den 17. February Ao. 1559.“



### Das Haus Melchior Dinglingers.

Mitgeteilt von Carl Hollstein.

Über den Grundbesitz der Familie Dinglinger habe ich in diesen Blättern 1910<sup>1)</sup> ebenfalls berichtet und besonders das Haus des Kurf. Hof-Juweliers Joh. Melchior Dinger beschrieben. Auch über dieses lasse ich ergänzend die Beschreibung der Festbeleuchtung am 8. Mai 1738 zur Sicilianischen Hochzeit folgen:

„Der Königl. Hoff-Jubelier, Herr Dinglinger in der Frauen-Gasse, hat durch seine besonders schöne und kostbar ausgeführte Erfindung abermahl der Zuschauer Augen auf sein Haus gezogen, und dadurch unserer Stadt, bey dieser allgemeinen Erleuchtung, keine geringe Zierde hinzugefligt:

Man sahe im Ercker des untersten Stockes den Tempel der Göttin Juno, als einer Vorsteherin der Vermählungen, vier Ellen hoch, ordentlich und prächtig aufgebaut. Solcher bestand aus vier Ionischen Säulen, welche nach der Architectur errichtet, und mit guldenen auch reich mit grünen Steinen besetzten Laubwerk umschlungen waren. Auf diesen vier Säulen ruhte eine Kuppel mit vielen Steinen gezieret, und mit Festonen von weißen Steinen rings herum behangen. Gleichermesse sahe man an den Capitälern der Säulen, wie auch an den Gliedern des auf selbigen stehenden Hauptgesims, Festonen und Zierrathen mit rothen, weißen, Opalen und anderen Steinen mehr ausgeschmückt. Zuoberst auf der Kuppel stand eine große Vase, nicht minder durch viel Steine nach der Kunst gezieret. Man hatte überdem am Ende der Kuppel auf jeder Seite einen Pfauen mit seinen ordentlich herunterhangenden Federn sehr wohl angebracht, die Göttin Juno desto besser anzudeuten, indem solcher Vogel ihr geheiligt ist. In der Mitte dieses beschriebenen Tempels erblickte man das Bild der Göttin, mit einem Schleyer bekleidet, und mit einem ansehnlichen Haupt-Schmucke, stehend auf einem Fuß-Gestelle, welches mit großen, in Gold gefassten Agath-Platten, belegt, und auf drey Stufen erhöht war; Die Juno selbst welche von gelbem Marmor zu seyn schiene, hielt in der Rechten ein C. und in der Linken ein A. als die Rahmens-Buchstaben, des Königs beyder Sicilien und der Königlichen Braut, solche Buchstaben waren von weißen Steinen zusammen gesetzt, und jeder mit einer guldenen von bunten Steinen

<sup>1)</sup> Dresdner Geschichtsblätter 5. Band 19. Jahrg. 1910, Nr. 2, Seite 94.

schimmernden Krone gezieret. Über dem Bilde der Göttin schwebte ein guldenes in- und auswendig mit unterschiedenen Steinen geschmückter Baldachin, um welchen rings herum Bandelotten hingen. Überhaupt aber hatte man dieses zierliche Gebäude durch viele, theils sichtbare, theils verborgene Lampen in sein gehöriges Licht gestellet, damit sowohl das Schimmern der verschiedenen Steine, als auch die gute Ordnung des ganzen Werks desto schöner ins Gesicht fallen möchte. In den Neben-Fenstern stand auf einer Seiten das Polnisch-Sächsische und auf der andern das Neapolitanische Wappen, jedes in einer zierlichen mit Palm-Zweigen und Festonen umgebenen Cartouche, nach der Wappen-Kunst blasonieret, in erhabener Arbeit vorgestellet, und mit einer großen Anzahl Lampen umgeben. Zu mehrerer Zierde dieser Vorstellung war im Ercker des zweyten Stockes eine schöne Vase prächtig aufgesetzt, mit lebendigen Blumen Behenden bekränzt, auch mit brennenden Lampen, so, wie das ganze Haus, und alles an demselben befindliche Sims-Werk, mit vieler Kunst und Ordnung erleuchtet.“<sup>2)</sup>



### Das Gräflich Bizthumsche, später Rutowskische Palais an der Kreuzkirche.

Ergänzung, mitgeteilt von Carl Hollstein.

In meinem früheren Aufsatz über dieses Herrschaftshaus<sup>3)</sup> hatte ich behauptet, daß die bisherige Ansicht über das Äußere des Hauses auf einer Verwechslung mit dem Flemmingschen Palais in der heutigen Landhausstraße, dem späteren Prinzen-Palais beruhe, an dessen Stelle das jetzt alte Landhaus errichtet wurde<sup>4)</sup>. Durch verschiedene Belege und zwei Ansichten suchte ich den Beweis für meine Ansicht zu führen.

Jetzt kann ich einen neuen, bisher unbeachteten Beleg beibringen. Nach der im Mai 1738 abgehaltenen sogenannten Sicilianischen Hochzeit erschien eine Beschreibung der zu diesem Fest in Dresden veranstalteten Illumination, in ihr ist unter anderen auch die Festbeleuchtung des damals dem Poln. Kronschwertträger Fürst Jakob Alexander Lubomirski, beziehentlich seiner Gemahlin Friederike Charlotte geb. Gräfin Bizthum von Eckstädt gehörenden Palais beschrieben. Die beigelegte Nachbildung des in dem Buche enthaltenen Kupferstiches von Bodenehr und die Beschreibung des Festschmuckes zeigen klar, daß es sich um das von mir schon angegebene stattliche, aber einfache Gebäude handelt, ohne den Figurenschmuck auf dem Austritt im ersten Stock, wie er sich an dem Bau in der Landhausstraße vorfindet, mit dem bisher in der Literatur das Haus an der Kreuzkirche verwechselt wurde.

„Das Palais des Kron-Schwertträgers Fürstens Lubomierski auf dieser Kreuz-Gasse war von oben bis unten aus, auf allen 2. Facaden mit gläsernen Lampen, nach der Symmetrie erleuchtet. Vorne hatte man auf der großen Ballustrade ein besonderes Gerüst errichtet, woselbst ein viereckiges großes

<sup>2)</sup> Beschreibung der Illumination zu Dresden bey der Königlichen Sicilianischen in Vollmacht vollzogenen Vermählung, Dresden, bey Friedrich Hesel und G. Conrad Walther, Königl. Bücher-Livranten und Hoff-Buchhändler. 1738. Seite 45.

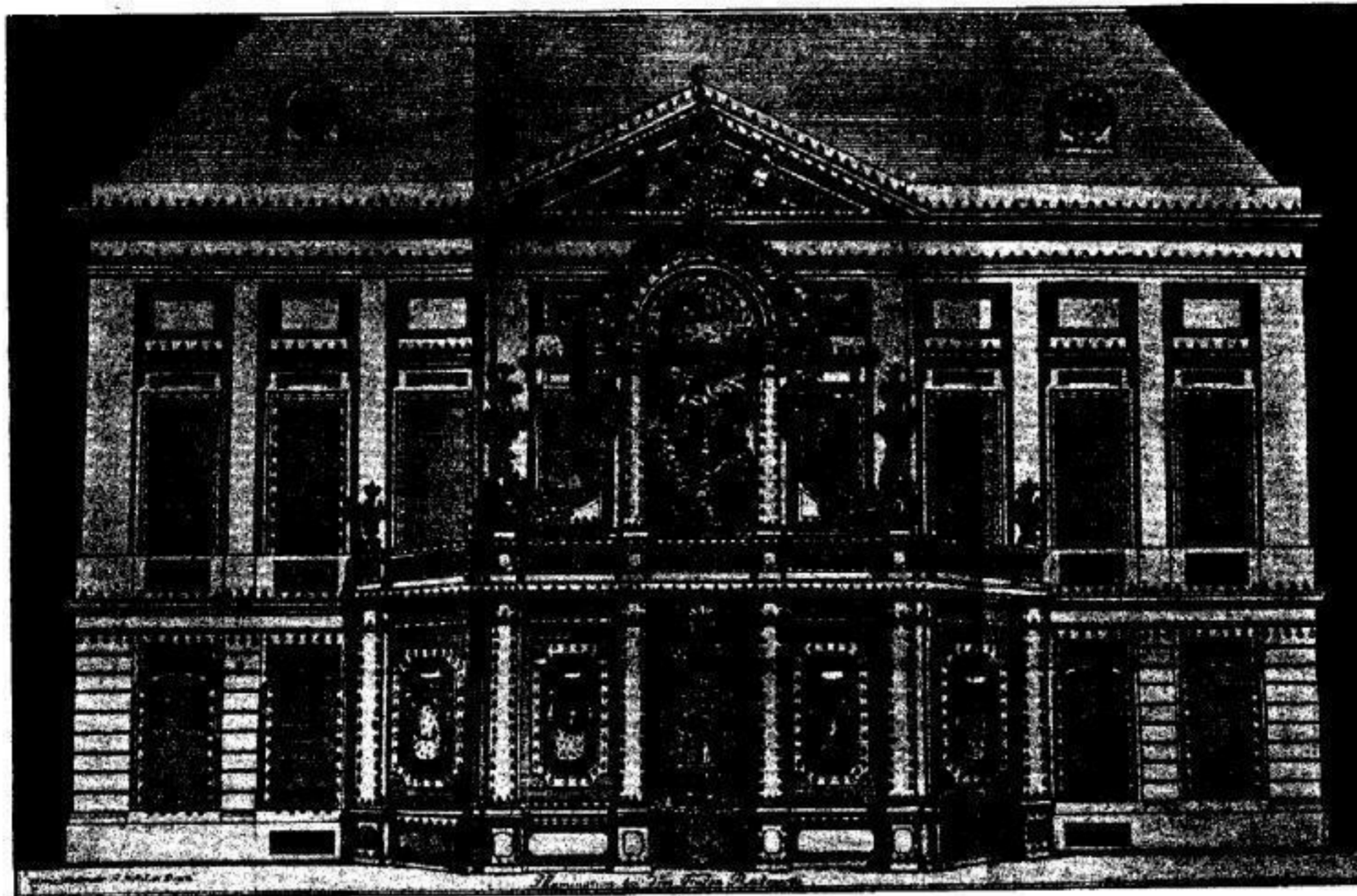
<sup>3)</sup> Dresdner Geschichtsblätter, 5. Band, 21. Jahrg. 1912, Nr. 2. S. 201.

<sup>4)</sup> Ebenda S. 204, Anm. 43-47.

Gemälde, von zwey Fluß-Göttern, mit ihren Wasser-Krügen darneben in Moos und Schilf sitzend, gehalten wurde. Oben stand eine Krone, und das Gemälde war mit vielen Festonen und anderen, theils gemahlten, theils verguldeten Zierrathen rings herum eingefast, auch allenthalben mit Lampen behangen. In der Illumination selbst erblickte man die neue Königin von Sicilien gemahlt, welche in einem Sonnen-Wagen in den Wolken saß, und von zwey weißen Pferden gezogen ward. Der Hymen oder Hochzeit-Gott flog vor ihr in der Luft her,

### Nachtrag zu „Wappenführende Goldschmiedfamilie“ (S. 106 u. 107).

In bezug auf den Dresdner Goldschmied (seit 1630) David Meyer hat, wie vorauszusehen war, das Innungsbuch der Goldschmiede zu Dresden 1616—1648 (Ratsarchiv, Akten der Goldschmiede-Innung Nr. 147 a) einiges ergeben. Insbesondere heißt es Blatt 222b, wo auch die eigenhändige Namens-



Das Graflich Bisthumsche, später Rutowski'sche Palais an der Kreuzkirche.  
Nach einem Kupferstich von Moriz Bodenehr, photographiert von E. Sollstein.

welcher dem Cupido seine Flügel abgeborgt hatte, die Reise desto geschwinder zu beschleunigen; über ihm standen die Worte:

Suas Amor addidit alas:

Die Liebe hat ihm die Flügel gegeben.

Neben dem Wagen sahe man den kleinen Liebes-Gott auf einer Wolcke schwebend mit Pfeil und Bogen, aber ohne Flügel, mit dieser Beschrift:

Tuto Duce & Auspice:

Mit diesem sichern Führer und Geleits-Mann.

Unten in der Ecke des Bildes lag ein Stück einer Land-Charte, worauf Neapolis und Sicilien zu sehen war, und man hatte überhaupt diß sinnreiche und schön ausgeführte Gemälde bestens ausgezieret.“<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Beschreibung der Illumination zu Dresden bey der Königlichen Sicilianischen in Vollmacht vollzogenen Vermählung, Dresden, bey Friedrich Hekel und G. Conrad Walther, Königl. Bücher-Libranten und Hoff-Buchhändlern. 1738. Seite 33.

unterschrift Meyers anzutreffen ist: „Anno 1630, den 7. Januarii, ist ein erbar Handtwergerl zusammengesodert worden von wegen Davied Mayrer, Mutter Mariens Eydam, daß man ihme auf Ihrer churfürstlichen Durchlaucht Intercession ohne Meisterstück in ihre Junfft sollen auff- und annehmen, welches auch geschehen, und ihme auf Ihrer churfürstlichen Durchlaucht Vorbiette ohne Verfertigung des Meisterstücks zugesagt worden, und in ihre Innung auff- und angenommen worden, also dergestalt, daß er das Quartal Reminiscere<sup>1)</sup> soll 20 Thaler ins Handtwergerl erlegen, und kunfftig Crucis<sup>2)</sup> auch 20 Thaler, daß es also 40 Thaler zusammen macht. Das Korn und Leychtuchgelt aber und Meistereffen, welches macht an Gelde 23 Thaler 12 Groschen, hat er zugesagt in einem halben Thare, oder in 3 Vierteltharen auch richtig zu machen. Ist ihme dergestalt zugesagt worden, den Laden auffzuthun, aber nicht mehr als einen Gesellen zu halten, und einen Jungen zu lernen, und das Handtwergerl zu treyben.“

<sup>1)</sup> d. i. 25. Februar 1630.

<sup>2)</sup> 14. September.





Seine Schwiegermutter hieß darnach Marie und gehörte einer Dresdner Goldschmied-Familie an. Ob sie im übrigen identisch ist mit einer Marie Schörckel, die in den Jahren um 1656, nach David Meyers Tod, als die Besitzerin des Hauses Zahngasse 11 (Geschobbuch im Ratsarchiv Dresden A XXI, 75h, Blatt 19b) auftritt, soll nicht ohne weiteres behauptet werden<sup>3)</sup>. Noch 1630 hatte das Haus Zahngasse 11 ein Georg Winkelmann im Besitz<sup>4)</sup>, in dem man wohl einen Brückenzolleinnehmer gleichen Namens aus Dresden wiederzuerkennen haben wird, der einige Jahre hindurch von dem sehr geldbedürftigen Kaspar Burggrafen zu Dohna den Elbbrückenzoll gepachtet hatte und ihn vom Mai 1577 bis Mai 1588 für den Dresdner Rat verwaltete<sup>5)</sup>, indem Dohna den Brückenzoll für 300 Gulden an den Rat verpachtet hatte. Bemerkenswerte Erinnerungen birgt das Haus Zahngasse 11 (Brüßeler Hof) heute nicht mehr.

Verbraucht wurden bei Meyers Aufnahme in die Innung 12 Kannen Dorgauer Bier, worüber es 147a, Blatt 224a heißt: „8 Groschen vor 12 Kannen Dorgauwisch Bier, wie ein erbar Handtwerger zusammengesobert von wegen David Mayrer, Mutter Marien Eydam.“ Als Lehrlinge, die er in der Goldschmiedekunst ausbildete, werden im Innungsbuch u. a. genannt Kaspar Kölbinger, Hans Freitag und Hans Nier (Blatt 313a, 246b, 297a). Er selbst ist, während er 1630 unter 29 damals eingetragenen Dresdner Goldschmieden die letzte Stelle einnahm, allmählich bis 1648 seinem Alter gemäß in die neunte Stelle aufgerückt. Verspätung beim Kommen zu den gemeinsamen Sitzungen des Handwerks wurde ihm mehrmals mit je 3 Groschen geahndet. Für die Jahre nach 1649 (bis 1675) versagt das Innungsbuch. Die betreffenden Eintragungen sind, veranlaßt durch die bei den damaligen Kriegsunruhen stattfindenden Truppendurchzüge von Freund und Feind durch Dresden verloren gegangen. Erst von 1676 an existieren wieder Bände des Innungsbuchs.

Was das Wappen David Meyers anlangt, so hat es überraschende Ähnlichkeit mit einem in der Berliner Zeitschrift „Deutscher Herold“ 16, Seite 43 abgebildeten Wappen der sehr alten Nürnberger Familie Mayr, deren Nachkomme, der Hofkupferstecher in Kassel, Wolfgang Mayr, 1773 geahndet worden ist. Zumal in jener Nürnberger Familie um 1488, 1491 und öfter ein Goldschmied Paul Mair auftritt (Eh. Hampe,

<sup>3)</sup> Richard Schmertsoch, Vertriebene Protestanten in Leipzig unter Johann Georg I. (N. A. für sächs. G. 16, 1895, Seite 276): „Schon Peschek erwähnt als Exulanten aus Prag in Leipzig den Kaiserlichen Hofapotheker Martin Schörckel, der die Salomoapothek erwarb (vgl. über ihn Schmertsochs Artikel „Ein böhmischer Exulant in Leipzig zur Zeit des 30jährigen Krieges: Wiff. Beilage der Leipziger Zeitung 1894, Nr. 102), und die Brüder David und Daniel Lehmann, die in der Hallischen Gasse und im Brühl sich ankaufen (Leipzig, Ratsarchiv; Barthel II, 128b, 130, 180). Ehr. A. Pescheks Buch „Die böhmischen Exulanten in Sachsen“ erschien 1857.

<sup>4)</sup> Geschobbuch Dresden A XXI, 75g, Blatt 18b.

<sup>5)</sup> Ratsarchiv Dresden A XVI, 65b: Gleits-acta de 1600-1636, Blatt 101 u. 102.

Nürnberger Ratsverlässe von Kunst und Künstlern, Band I, Wien und Leipzig 1904, Seite 54ff., 63ff.), behauptet man nicht zuviel, wenn in Rücksicht eben jener Umstände die Familie Meyer mit jenem Goldschmied Paul Mair in Zusammenhang gebracht wird, und wir sie für aus Nürnberg nach Schneeberg eingewandert halten.

Dresden.

Dr. Gustav Sommerfeldt.



## Verein für Geschichte Dresdens.

Vortrags-Versammlungen im Saale der Stadtbibliothek, Neues Rathaus, Zimmer 154:

Mittwoch, den 9. Okt., 13. Nov., 11. Dez. 1918, 22. Jan. (verbunden mit Jahreshauptversammlung), 12. Febr. und 12. März 1919.

Nachmittagsausflüge:

Sonnabend, den 6. Juli (Alt-Franken, Ober-Pesterwitz), 24. Aug. (Trinitatisfriedhof, Lämmchen, Antons, Lindesches Bad), 28. Sept. (Seifersdorf).

Eine nochmalige Voranzeige wird am Sonntag vorher im „Dresdner Anzeiger“, „Dresdner Nachrichten“, „Dresdner Lokal-Anzeiger“ und „Elbtal-Abendpost“ bekannt gegeben.

## Vereinsveröffentlichungen,

die in der Geschäftsstelle des Vereins (Stadtbibliothek — Neues Rathaus — Zimmer 151) für die Mitglieder käuflich zu haben sind:

Dresdens Umgebung in Landschaftsbildern . . .	6.—	Mart
Dresden sonst und jetzt . . . . .	2.—	„
Richter, Dresdner Bilderchronik (Teil I und II) je	4.50	„
Beutel, Bildnisse hervorragender Dresdner, I. Reihe	6.—	„
Bruck, Dresdens alte Rathäuser . . . . .	1.—	„
Richter, Geschichte Dresdens, Teil I (Mittelalter)	4.—	„
Dresdner Geschichtsblätter, Jahrgang I—XXIV je	1.—	„
Mitteilungen des Vereins, Heft 1, 2, 5—8, 12—25		
(die übrigen vergriffen) . . . . . je	1/2—1.—	„
Gurlitt, Kunstdenkmäler Dresdens, Heft 3 (Heft 1		
und 2 vergriffen) . . . . . je	2.—	„
— Kunstdenkmäler von Dresden und Umgebung,		
Heft 1 und 2. . . . . je	2.—	„
Barth, Zur Baugeschichte der Kreuzkirche . . .	2.—	„
Bruck, Malereien in den Sächs. Handschriften	3.—	„
— Die Sophienkirche . . . . .	3.—	„
Mackowski, Erhaltungswerte Dresdner Baudenk-		
mäler . . . . .	2.50	„
Brabant, Kesselsdorf und Maxen, Zwei Winter-		
schlachten bei Dresden . . . . .	2.50	„
— In und um Dresden 1813 . . . . .	2.—	„
Rachel, Altdresdner Familienleben in der Bieder-		
meierzeit. . . . .	2.50	„
Blandmeister, Pastorenbilder aus dem alten		
Dresden . . . . .	2.50	„
Platen, Die Rolande . . . . .	0.75	„
Müller, 700 Jahre Dresden 1216—1916 . . . .	1.25	„

Inhalt: Allerlei aus der Geschichte der Dresdner Stadtmusik. Von Dr. phil. Kreiser — E. T. A. Hoffmanns Beziehungen zu Dresden. Von Rudolf Bemmann. — Eliza von der Recke in ihren Beziehungen zu Franz Freiherrn von Seckendorff und Anselm Ritter von Feuerbach. Von Prof. Dr. Paul Rachel. — Kampf gegen die Spertinge in der Kreuzkirche 1559. Von Carl Hollstein. — Das Haus Melchior Dinglingers. Von Carl Hollstein. — Das Gräflich Vithumsche, später Rutowski'sche Palais an der Kreuzkirche. Von Carl Hollstein. — Nachtrag zu „Wappenförende Goldschmiedsfamilie“. Von Dr. Gustav Sommerfeldt. — Verein für Geschichte Dresdens.

Herausgeber i. V. Archivar Dr. G. H. Müller, Dresden. Druck und Verlag der Wilhelm und Bertha v. Baensch Stiftung, Dresden.

# Dresdener Geschichtsblätter

herausgegeben  
Verein für Geschichte Dresdens

XXVII. Jahrgang

1918

Nr. 4.

Von diesen Blättern erscheinen jährlich 4 Nummern im Umfange von 1½ bis 3 Bogen. Bestellpreis für den Jahrgang 3 Mark. Die Vereinsmitglieder erhalten die Blätter unentgeltlich zugesandt.

## „Chronik des Rats, der Stadt und anderer Begebenheiten“ 1621—1702.

Hanc faciem formamque dedit Schumannus  
et Acta  
Insertit atque auget publica priva libro.  
Hic alius quivis cumulet monumenta Senator  
Quo pia posteritas tempora lapsa legat.  
1675.

So lautet die Widmungsschrift an die pia posteritas, welche der von Johann Christian Schumann zusammengestellten Ratschronik 1675 vorangesetzt ist<sup>1)</sup>. Anno 1673 hatte er (J. C. S.) das „Register aller und jeder in diesen Protocoll oder Diario fürkommenden merkwürdigen Dinge“ beendet.

Läßt sich feststellen, welche Teile Schumann vorgefunden und zusammengestellt hat, was er selbst hinzutat? Von ihm stammt die Blattzählung, soweit sie da ist, von ihm ist das Register geschrieben, seine Handschrift also daraus zu erkennen. Bl. 130 mit dem Jahre 1671 beginnen am 14. September seine eigenen Eintragungen. Alle älteren — sie beginnen mit 1621 — fand er also vor.

Es sind — zunächst aufs große gesehen — folgende sechs Teile der Chronik zu trennen:

1. Bl. 6—33b 1621 3. Mai bis 1622 19. Juli.
2. Bl. 34—51b 1624 5. Juni bis 1626 20. Mai.
3. Bl. 60—99b 1636 14. Dez. bis 1644 26. Juli.
4. Bl. 100b—176, 191b—273 1646 14. Jan. bis 1701 27. Okt.

5. Bl. 1—5b 1623 18. Dez. bis 1700 7. April.

6. Bl. 183—187b, 177—180b, 188 1639 3. Jan. bis 1676 3. April.

Es sind das die 6 chronologisch durchlaufenden Teile von gleichem Charakter.

Über ihre Verfasser ergibt sich:

Zu 1.) Bl. 6: „In Nomine Sacrosanctae et Individuae Trinitatis 1621 3. Maij. Ein E. S. W. Rath zu Dresden hatt H. Augusto Volhardten das Geleitamt, Niederlage vndt einnahm der Wegepfenning . . . auff ein iahrlang vbergeben . . .“ Augustus Volhardt war, bevor er in die städtische Verwaltung trat, Kurfürstlich Sächsischer Kanzleiverwandter. Am 13. Febr. 1607 wurde er Bürger<sup>2)</sup>. Im Ratsrat saß er 1618—25, 1627—34<sup>3)</sup>.

Daß er der Schreiber dieses ersten Abschnittes ist, obwohl er sich nirgends so bezeichnet, folgt nicht nur aus der betonten Einleitung, welche eben wiedergegeben wurde, sondern auch aus dem Vergleich mit der Handschrift in den Kammerei-Rechnungen der Jahre 1621 ff., welche er als Kämmerer führte<sup>4)</sup>.

Angelegenheiten des Geleitsamtes sind es überwiegend, die Volhardt in seinen Aufzeichnungen berücksichtigt. Doch gehen sie auch darüber hinaus. Denn — sowohl formell wie inhaltlich — es sind durchweg Ratsprotokolle und Einzelheiten von Beschlüssen zu Eingaben oder bei Verhandlungen, welche alle ebenfalls in Ratsitzung erledigt worden waren.

<sup>1)</sup> Bürgerbuch C. XIX. 2. Bl. 99b.

<sup>2)</sup> Richter, Verfassungsgeschichte S. 429f.

<sup>3)</sup> Ratsarchiv, Kammerei-Rechnungen.

<sup>1)</sup> Ratsarchiv, Stadtbücher C. XV. 23n.



In wenig Fällen nur fehlt die Angabe der praesentes des Rates.

Es erschließt sich also hier eine wichtige Quelle für die Geschichte der Stadtverwaltung — neben den vom Oberstadtschreiber geführten Ratsprotokollen.

Zu 2.) Bl. 34: „Anno 1624“ beginnt der 2. Abschnitt, mit der Ratssitzung am 5. Juni. Der Schreiber ist der damalige „Bauherr“, wie aus einer Notiz Bl. 35 hervorgeht: „ob nun wohl H. B. (Bürgermeister) Hilger vorgewandt, er wüßte nichts darum, were ich doch Bauherr . . .“, ebenso Bl. 35b und 49 die gleiche Ich-Form zweimal. 1624 war im Juni Johann Werner Bauherr, wie sich ebenfalls aus den Kammerei-Rechnungen ergibt. Er stammte aus Langenschade im Amt Saalfeld, war seit 13. April 1616 Bürger, Gastwirt zum „gülden Stern“<sup>8)</sup>, und war von 1618 bis zu seinem Tode als Bürgermeister am 23. Febr. 1651 Mitglied des Rates<sup>9)</sup>.

Interessant ist nun, daß Johann Werner bereits im 1. Abschnitt einige Eintragungen gemacht hat, schon vom 6. Juni 1621 an. Nicht Nachträge, sondern sie wechseln mit den Niederschriften Volhardts ab, Einzelnotizen und Sitzungsprotokolle. Vom 13. Febr. 1622 an überwiegt schon Werner. Volhardt hat Bl. 33b noch Eintragungen zum 14. Juni und 19. Juli 1622 gemacht. Diese Abwechslung läßt sich doch nur so erklären, daß die von Volhardt begonnene Niederschrift im Rat bekannt war und man an die Absicht einer Fortführung bald dachte. Volhardt gab seine Blätter an den sich näher interessierenden Johann Werner ab, dieser begann mit dem 5. Juni 1624 wieder laufende Eintragungen und setzte sie bis 8. April 1625 fort (Bl. 51 b), einige Daten vom 4. März und 20. Mai 1626 fügte er noch einzeln hinzu.

Der Charakter der Eintragungen ist der gleiche wie bei 1).

Zu 3.) Dann folgt eine längere Pause. Erst am 14. Dez. 1636 (Bl. 60 a) wird die Niederschrift fortgeführt bzw. ist sie erhalten, — mehr läßt sich nicht sagen.

a) die erste Hand, über welche noch nichts Genaueres zu ermitteln ist, schreibt bis 23. Febr. 1638 (Bl. 74 a), mit wenig gleichzeitigen Zwischenstücken, bei denen man vielleicht einen anderen Schreiber annehmen könnte.

b) dann folgt aber (Bl. 74 a) mit: „Ferner vonn Walpurgis Anni 1638“, und (Bl. 74 b): „omnia ad gloriam dei I. N. S. S. et Individuae Trinitatis Amen“ vom 2. Mai 1638 eine außerordentlich charakteristische breite Handschrift, im Anfang (bis 5. Sept.) noch

häufig mit der vorhergehenden wechselnd — diese kommt noch im Juni und Juli 1639 wieder vor —, bis (Bl. 88 a) mit dem 17. Aug. 1639 dieser Teil schließt: Übertragung des Beileitsamts an Michael Leister. „Gott geebe darzue glück vnd gesundtheit. Amen“. Seine Handschrift ist die zuletzt unter b) genannte<sup>7)</sup>. Er ist der „ego“ unter den praesentes des Rates am 17. Aug. 1639. Nach dem mit „Amen“ schließenden Wunsch folgt die Eintragung: „Als J. Churf. Durchl., daß ich zue dem Beileithe verordnet, berichtet, haben dieselben mich gnst. gehört . . .“ Leister war Mitglied des Rates seit 1638, bis 1641, gleichzeitig kurfürstlicher Amtschöffer, später dann Oberamtmann und Sekretarius, er starb am 22. Jan. 1671<sup>8)</sup>. Da er Walpurgis 1638 in den Rat gewählt wurde, kommt er bereits seitdem als „ego“ in seinen Eintragungen vor.

c) Es folgt vom 22. Mai 1640 (Bl. 89 a) eine größere Abteilung bis 26. Okt. 1644 (Bl. 99 b), wo ego Schumann, ego S. den größten Teil geschrieben hat, doch kommen auch ego Beinradt (Bl. 94 b, 96, 95 b), ego Fidler, ego J. F. (Bl. 95 a, b) vor, jedoch nur gelegentlich. Alle drei waren Ratsmitglieder.

Christian Schumann seit 1640. Er ist auffallenderweise in den Bürgerbüchern ebenso wie einige der im folgenden zu nennenden nicht eingetragen. Bis 1660 war er im Rat und starb am 17. 7. 1661<sup>9)</sup>.

Balthasar Beinrad, ebenfalls seit 1640 im Rat, wo er aber offenbar nicht hineingehörte. Wegen Beschimpfung der Hof- und Justitierräte wurde er mit Gefängnis bestraft und 1642 wegen Überschreitung seiner Befugnisse und Beleidigung des Stadtsyndikus auf kurfürstlichen Befehl aus dem Rate entfernt<sup>10)</sup>.

Johannes Fidler, seit 1639 Ratsmitglied, ebenfalls nur kurze Zeit. Er starb am 9. Dez. 1644<sup>11)</sup>.

Auch diese Eintragungen unter 3) sind gleichgestalt Ratsgeschäftsachen. Nur zum 26. Juli 1644 (Bl. 99 b) wird eine absonderliche Mückenplage berichtet, mit Abbildung des Tierchens.

Zu 4.) Mit dem 26. Okt. 1644 brechen die Eintragungen ab. a) Nach einer Cum Deo überschriebenen kurzen Notiz Leisters zum 14. Jan. 1646 (Bl. 100 b) beginnen sie erst Cum Deo am 14. Juli 1647 (Bl. 101 b) wieder verhältnismäßig regelmäßig, wenn auch spärlich, bis 28. Aug. 1658 (Bl. 111 a), um dann nach 1½-jähriger Pause am 29. Febr. 1660

<sup>7)</sup> Auch sonst sofort zu ermitteln, z. B. A. VI, 25 Bl. 39. H. XIV, 6 Bl. 17 b.

<sup>8)</sup> Richter a. a. O. S. 431.

<sup>9)</sup> Ebd.

<sup>10)</sup> Ebd. Die Einzelakten A. III. 30–32. 48 b A. VIII, 5. 6.

<sup>11)</sup> Richter a. a. O. S. 431.

<sup>8)</sup> Bürgerbuch C. XIX. 2. Bl. 141.

<sup>9)</sup> Richter a. a. O. S. 429 f.

(Bl. 112a) fortlaufend wieder einzusetzen. Bis dahin ist nur ein ego, nämlich Johannes Hillemeyer, festzustellen. Er war seit 1645 im Räte, starb am 13. Dez. 1671<sup>13)</sup>.

In diesem Abschnitte überwiegen schon völlig die chronikalisch merkwürdigen Notizen. Nur ganz selten noch kommen Ratsprotokolle vor. Ebenso

b) in dem nächsten Abschnitt 29. Febr. 1660 bis 6. Jan. 1671 (Bl. 112a—129b). Hier wechseln zahlreiche Hände. Der größte Teil der Niederschrift stammt von Friedrich Georgi, aus Jauer gebürtig, seit Walp. 1660 im Rat. Er nennt sich (me) unter den praesentes 10. Juli und 10. Nov. 1660 (Bl. 113b, 114a)<sup>13)</sup>. Erst danach, am 26. April 1661, wurde er Bürger<sup>14)</sup>. Bei ihm zuerst erhalten die Eintragungen eine mehr persönliche Form, nicht nur berichtend, sondern mit eigenen Zwischenstücken.

So bringt er Bl. 114b u. ff. einen großen lateinischen Gedankenspruch auf den am 20. Okt. 1660 verstorbenen Ratsherrn Carl Friedrich Heymann. Er streut ferner gern lateinische Distichen zwischen die Eintragungen und läßt so sein Urteil über die Ereignisse und seine Wünsche erkennen. So nach der Publikation der neuen Statuta 10. Juli 1660 (Bl. 113b):

Publica res vigeat! Stet firma et sanctio duret,  
Civica sustentet munera jura bonum!

Als am 6. Dez. 1667 in der Ratsstube die sächsischen Wappen von Henneberg, Magdeburg, Ravensburg plötzlich herabfielen, was Christian Müller registrierte, schrieb Georgi darunter (Bl. 128a)

Omne ni fallor, tabulas, Müllere, cadentes  
Autumo tunc fati nos monuisse tui.

Ein andermal fügt er ein (Bl. 129a)

Laudantur ab his, culpantur ab illis.

Von ihm stammt auch das im Anfang wiedergegebene Doppel-Distichon auf Johann Christian Schumann aus dem Jahre 1675.

Zum Tode Georg Wilhelms, des letzten Herzogs zu Liegnitz, Brieg und Wohlau 11. Nov. 1675 schreibt er (zu Bl. 146b ein eingeklebter Zettel):

Grande piastorium decus et praenobile germen,  
Ultima spes stirpis Lygii Brigaeque superstes,  
Defloruit juvenis, patriae pator optimus eheu!  
Vix parilem tanti longaevi nominis unquam  
Vel Viadrus Cattusque ferent, qui murmure tristi  
Fingunt retrogradi quasi planctum, crypta reclamant  
Inque colunt sanctis insignia fracta tenebris:  
Principis o quam dira pii jactura colonis!

<sup>13)</sup> Richter a. a. O. S. 432.

<sup>14)</sup> Ebd. S. 433.

<sup>15)</sup> Bürgerbuch C. XXI, 19b Bl. 126.

Es ist Georgis letzte Eintragung, am 1. Nov. 1676 starb er.

Der genannte Christian Müller ist mit nur wenigen Angaben vertreten. Er war Notar seit 1658, von 1663—67 im Räte, vorher 1661—63 Stadtschreiber in Alten Dresden<sup>15)</sup>.

Ein größerer Bericht von nicht näher feststellender Hand betrifft in diesem Abschnitt b) von Bl. 122b an die Einführung Johann Samuel Zimmermanns zum Pastor und Johann Schulzes zum Kaplan an der Dreikönigskirche am 30. Jan. 1666.

c) Vom 14. Sept. 1671 an setzen die Eintragungen Johann Christian Schumanns selbst ein (Bl. 131). Schumann war Walpurgis des Jahres 1671 in den Rat gewählt und blieb bis zu seinem Tode am 7. Mai 1705 in ihm<sup>16)</sup>.

Schon Georgi hatte sich der „Chronik“ mehr als die früheren Mitarbeiter angenommen. Unter Schumann wurde sie einheitlich in der Form. Er gibt ihr den — oben vorangestellten — Titel mit Schluszahl 1700, er arbeitet das sehr genaue „Register“ aus, wobei er sehr richtig unterscheidet: „aller und jeder in diesem Protocoll oder Diario fürkommenden merkwürdigen Dinge. Er setzt auch hinter den Spruch Georgis auf das nächste Blatt das Lutherwort: „Räten und Rathsherrn stehet zu, daß sie es treulich und aufrichtig meinen und das übrige Gott befehlen. Gehet es denn nicht, wie sie wollen, so haben sie doch ein gut Gewissen“, vielleicht für Schumann selbst charakteristisch.

Nur wenig Eintragungen Georgis greifen noch in Schumanns Text über (Bl. 131 zu 1672, Bl. 134 zu 1674). Dessen Zusammenfassung der bisherigen Teile und auch die Fortführung ist leider nicht chronologisch einfach gestaltet. Vor allem ist bezeichnend, daß jetzt die Protokolle von Ratsitzungen ganz verschwinden, daß andererseits größere Relationen und Ausarbeitungen Schumanns selbst dafür eintreten. Er will statt der kurzen Daten-Sammlungen eine rechte „Chronik schreiben“.

So gibt er ausführliche Berichte von einer Gespenstergeschichte 1672 (nach einer Registratur des Amtes Meißen) Bl. 53 ff., Febr. 1678 die fürstliche Zusammenkunft in Dresden Bl. 57 ff., welche beide er den früheren Teilen des Textes einfügt. Vor allem aber in seinem eigenen, welcher sich nun zu einer Chronik im wahren Sinne gestaltet.

Schumann geht jedoch mit einer gewissen Sorglosigkeit in der Textfolge vor. Denn er streut den verschiedensten Stellen der älteren Abschnitte kurze

<sup>15)</sup> Richter a. a. O. S. 434.

<sup>16)</sup> Ebd. S. 435.

Eintragungen aus seinen Jahren ein, durch einen sachlichen Anhalt oder Anschluß dazu bestimmt, aber z. T. auch nicht. So schon Bl. 6b, 7b, 13, 16b usw. bis Bl. 129. Er tut dies aber auch in die eigene chronologische Folge hinein, so Bl. 138b und sonst gelegentlich.

Weiter bringt er auch an früheren Stellen große chronologisch-tabellarische Zusammenstellungen an, so Bl. 56 (u. Bl. 273b ff.) Listen der Trauungen, Taufen, Begräbnissen usw. in Dresden von 1654 an, fortgeführt bis 1720; Bl. 99b eine „ungefährliche Nachricht“ über die Todesfälle an Pest 1583—1680. Später nach Bl. 181 ff. ein „Verzeichnis, was in Dresden an Most hereingeführt worden“, von 1617 an bis 1720 weiter eingetragen.

In Schumanns Text sind nur wenig Einschübe von anderen, Bl. 235 ff. und 271 von Johann Georg Knoche, Ratsmitglied von 1689—1711, er stammte aus Mühlhausen, starb 6. Apr. 1723<sup>17)</sup>.

Ferner zum Jahre 1698 (Bl. 19b u. 270) vom Bürgermeister Markus Dornblüth, im Rate von 1677—1715, am 2. Sept. d. J. starb er<sup>18)</sup>.

Am Schlusse kann man oft zweifelhaft sein, ob andere oder noch Schumann mit nachlassender Hand schrieb. Die Tabellen Bl. 182b und 275 sind bis zum Jahre 1720 fortgesetzt. Doch ist „Chronik“ nur bis zum 21. Jan. 1702 geschrieben.

Schumann hat jedenfalls das Verdienst, eine wirkliche Chronik gefertigt zu haben. Der Hauptcharakter der früheren Teile, welche er vorfand, ist durch die Ratsprotokolle gegeben, zwischen welche mehr nur gelegentlich andere Angaben eingefügt worden sind. So ist das Ganze nicht einheitlich und auch durch Schumanns Ordnung nicht besonders verbessert. Die von ihm im großen und ganzen eingehaltene chronologische Anordnung hat er nicht nur selbst durch seine eigenen Einschübe gestört, sondern noch durch die Einfügung der zwei oben unter 5) und 6) genannten Stücke durchbrochen, welche sich ganz kurz beschreiben lassen.

5) Bl. 1—5b ist eine Aufzeichnung der Todesfälle von Dresdner Ratsmitgliedern, Fürstlichkeiten und bedeutenden Persönlichkeiten aus den Jahren 1623—26, 1639—41, 1644, 1653, 1656, 1658—61, 1665—67, 1671—72, 1694—1700. Es sind die Handschriften wie in den großen Abteilungen 1—4. Die Eintragungen über den Rat sind die zahlreichsten. Zu den Jahren 1694—1700 sind außer den Todesfällen noch sonstige Merkwürdigkeiten (auswärtige Besuche, Brände, Verhaftungen u. a.) hinzugefügt.

<sup>17)</sup> Ebd. S. 436.

<sup>18)</sup> Ebd. S. 435.

6) Mit Bl. 183 beginnt eine Zusammenstellung: „Allerhand Fälle vnd Sachen, so sich in der Churfürstlichen Sächsischen Haupt Behftung Dresden vnd sonst begeben vnd zugetragen. Angefangen Anno 1639“, von Leisters Hand. Bis Bl. 187b und — beim Einbinden falsch gelegt — zurück von Bl. 177 an bis 180b, nach Leister von anderen weitergeführt bis 1644, 1649, 1653, 1656, 1661—64, 1668, 1669, dann Schumann 1672—76, dazu gehört noch Bl. 188. Es ist hier also ein Anfang knapper chronikalischer Notizen neben den Ratsprotokollen, von Leister angeregt.

Verhältnismäßig einfach hat sich also die Chronik doch auseinandernehmen lassen; es galt nur, einmal die chronologische Reihe zu verfolgen und danach zu gliedern.

Auf jeden Fall eine wichtige Quelle, ein einzigartiges Dokument in ihrer Zusammenarbeit durch  $\frac{3}{4}$  Jahrhundert seitens Mitglieder des Rates selbst, am wichtigsten nach dem Bestand des Ratsarchivs in ihrer Ergänzung der Ratsprotokolle, welche für das 17. Jahrhundert lückenhaft erhalten sind<sup>19)</sup>. In den vielen sonstigen Einzelheiten greift sie — in Schumanns Abschnitten besonders — auch wohl über Dresden hinaus. Manches sucht man vergeblich, wie z. B. mehr über die 30jährige Kriegszeit, so wertvoll die Ratsprotokolle der erhaltenen Jahre auch sind. Jedenfalls verlohnt es sich, die Chronik in den wichtigsten Teilen in zusammenfassender Art der Öffentlichkeit im Abdruck bekannt zu geben. Sie ist noch fast ganz unberücksichtigt geblieben.

Leider hat sich der Wunsch Georgis in den einleitenden Versen *alios quivis senator cumulet monumenta*, nicht erfüllt. Es mag sein, daß der Beginn Dresdner Zeitungen (als erste 1714 das *Diarium Crells*) dazu beitrug, das Interesse nicht wieder aufkommen zu lassen, daß man selbst etwas niederschrieb. Doch fehlte schon vor Schumanns Tode (im Mai 1705) eine Persönlichkeit im Rate, welche ihm die Arbeit aus der Hand nahm und fortsetzte, so wie es in den früheren Jahrzehnten der Fall gewesen war.

Indem ich nun im folgenden beginne, Teile der „Chronik“ wiederzugeben und zu besprechen, lasse ich dabei alle Ratsprotokolle oder Mitteilungen über Beschlüsse in ihnen beiseite. (Sie gehören in eine zusammenhängende Erörterung über den Wert der erhaltenen Protokolle.) Auf die größeren Berichte

<sup>19)</sup> Ob z. T. verloren oder z. T., wie in den Jahren des 30jährigen Krieges, garnicht geführt?!

und chronikalischen Notizen soll es zunächst ankommen, und zwar zuerst von Ereignissen, welche in ihrer Furchtbarkeit die ganze Stadt schwer trafen.

## I.

## Der Alten-Dresdner Brand 1685.

Bl. 235 ff. hat Johann Georg Knoche (wie aus dem Inhaltsverzeichnis hervorgeht, war er der J. G. K., welcher unterschreibt), „idiomate latino“, in etwas schwerfälligem und nicht gerade ciceronianischem Latein, wie mir klassische Philologen wohl bestätigen werden, eine Schilderung des furchtbaren Brandes gegeben, welcher am 6. Mai 1685 fast ganz Alten-Dresden vernichtete.

Quantam fortunam ex incendiis quaedam Imperii Saxoniaeque civitates non multis abhinc annis sustinuerint, eam ipsam die 6. Augusti anno recuperatae gratiae 1685 flebiliorem perpessa etiamnum ostendit Dresda veterior, calamitatis ejusmodi a tempore sui aevi nescia.

Hora undecima instabat, qua scriuarii cujusdam Edleri nomine appellati aedes segminibus igne conceptis praesentissimum periculum prodidere, quippe cum ipse cum uxore alibi pluresque item cives co memento prope Mauriti arcem ad apparatus venationis ibidem visendum proni tenerentur.

Quo facto, co et supra quam cuique credibile sit, prorupit flamma, ut procella, turbine aliisque tempestatibus irruentibus scintillae dispersim volitarent dispersimque aedificia asserculis intacta infestarent.

Flamma ita undiquaque saeviente publicas inter et Deolicatas (?) habitationes primum schola, dein sacerdotum parietes ruinam sunt experti nec meliorem sortem cum macellis praefectique militaris sede viciniore senserunt.

Inter haec sacrae aedes huic malo circum circa implicabantur, eo periculosius quo magis adjacentia aedificia, jam tum aestu prolapsa, aditum ad ferendas suppetias intercludebant, aspectu adstantibus eventuque flebili.

Enim vero dum circa jam adhuc spes erat, de improvise turre infra fastigium, quod ἐπιστύλιον vocant, ignem ceperat, incerto utrum contigerit vi incandescentis aeris an ignita quadam massa vento istorsum agitata. Id ipsum autem erat ejusmodi, ut brevi post machina sancta maximo omnium ejulata in cineres redigeretur.

Hanc inter stragem nihil aberat, quin tota urbs protinus videretur evertenda, postquam nunc curia aedesque venatoribus celebres igni exponerentur, utroque a postica. At provida ratione consilioque ambae e periculo expediebantur juxta cum aedificiis duodetriginta.

Ex quo repentino casu urbs antiqui radicibus fixa firmataque trium horarum spatio ad exitum fere fatalis fuit, adeo ut vastitatem confusionemque exhorrerent omnes ac misere deflerent.

Facturam hanc omina antecessisse fertur, imprimis cantilenas querulas auditas virosque visos esse vestimento lugubri indutos sacras aedes irretorto corpore circumstantes, praeter haec templum interius tanto strepitu et fragore personuisse, non aliter ac si omnia penitus in unum corruere existimaretur.

Quibus rebus ingens aliquod periculum quidam augurabantur, cui et fidem eventus fecit, et rerum inclinatarum reliquit memoriam ad hunc usque diem deplorandam.

Insererat J. G. K.

In einigem enthält dieser Bericht Ergänzungen zu dem, welchem am 9. (6. ?) August der Rat selbst dem Kurfürsten gab<sup>20)</sup>.

Daß das Feuer im Hause des Tischlers Edler auf der Meißner Gasse segminibus igne conceptis, als Späne, Schnitzel von ihm ergriffen worden waren, ausbrach, widerspricht nicht der bisher bekannten Angabe: „durch Verwahrlosung eines Mädchens“, dieses wird die Unvorsichtigkeit verschuldet haben. Ein wichtiger Grund, um die Raschheit, mit welcher der Brand um sich griff, zu erklären, wird aus Knoches Bericht jetzt ersichtlich: der Hausbesitzer und seine Frau waren abwesend (ihre Kinder verbrannten)<sup>21)</sup>, ferner aber auch die meisten Bürger überhaupt, sie waren in Moritzburg, um dort eine Hofjagd anzusehen (ad apparatus venationis visendum). Daher versagte der für heutige Begriffe recht umständliche und ungenügende Feuerlöschdienst völlig<sup>22)</sup>. Es fehlten die notwendigen Hände von vornherein. Der gerade einsetzende und sich mit den Flammen steigende Wind trug diese rasch über die nur mit Holz bedeckten Häuser (aedificia asserculis intacta) hin.

Mit Recht nahm man an<sup>23)</sup>, daß der Brand der Reihe der Stadtviertel nach stärker vorgeschritten sei: es war das 1. Viertel vom Westrand des Marktes, Meißnische Gasse, bis Kohlmarkt, 2. vom Nordwestrand des Marktes an, die Rähnitzgasse, 3. die Mitte der Stadt vom Markt nach Norden hin, 4. der Osten und Südosten, die Breite- und die Klostersgasse. Die öffentlichen Gebäude lagen in der Mitte und dem östlichen Teil. Knoche gibt nun an, daß zuerst die (westlich der Kirche liegende) Schule<sup>24)</sup>, dann das Pfarrhaus ergriffen sei usw. Es muß also West- und Nordwestwind den Brand getragen haben. Dafür spricht auch, daß nur der am Ostrand der Stadt gelegene Jägerhof, das Rathaus an der Nordostecke des Marktes und einige 20 Häuser an der Elbseite in der Meißner und der Klostersgasse verschont blieben, dagegen die kurfürstlichen Häuser, das Regimentshaus (Kanzleigebäude an der Meißner Gasse) und der Holzhof (Holz- und Kohlhof an der jetzigen Körnerstraße) mit vernichtet wurden, auch die Fleischbänke (macellae), die nördlich des Rathauses lagen<sup>25)</sup>.

<sup>20)</sup> Vgl. E. Wiedemann in Mitt. d. V. f. Gesch. Dresdens S. 4 S. 20 ff. — Nur Sasche, Diplom. Geschichte Dresdens 3. 270, hat ein Stückchen aus Knoches Bericht gebracht. Ohne Quellenangabe.

<sup>21)</sup> Ebd. S. 23.

<sup>22)</sup> Ebd. S. 22.

<sup>23)</sup> Ebd. S. 23.

<sup>24)</sup> D. Richter, Verwaltungsgeschichte II, 333: die Gegend des jetzigen „Hotel Kronprinz“ auf der Hauptstraße.

<sup>25)</sup> D. Richter, Verfassungsgeschichte S. 183.

Das größte Interesse konzentrierte sich um die Kirche. Sie lag frei auf einem Platze, von Häusern umgeben (nördlich des Marktes, etwa in der Mitte der jetzigen Hauptstraße); diese Häuser waren schon in der Feuerstut zusammengestürzt (*iam tum aestu prolapsa*) und daher der Zugang zur Kirche abgeschnitten, um Hilfe zu bringen (*ad ferendas suppetias*). Doch war noch immer Hoffnung, da faßte der Kirchturm Feuer unterhalb des Giebels, *infra fastigium quod „επισύλιον“* vocant — unter dem Querbalken. Jedenfalls griff das Feuer unerwartet doch auf die Kirche über. Man fragt sich, ob nur infolge des im Sturm aufglühenden Feuers (*vi incandescentis aeris*) oder weil irgend ein besonders brennbarer Stoff (*ignita quadam massa*) durch den Wind dorthin getrieben wurde. Die Gewalt war derart, daß binnen kurzem die ganze Kirche, die heilige Einrichtung (*machina sancta*) in Asche sank.

Als so der größte Bau in der Mitte der Stadt gefallen war, schien die ganze Stadt der Vernichtung preisgegeben, da nun auch das Rathaus und der Jägerhof der ganzen Gewalt des Feuers ausgesetzt waren, auf beiden Seiten von der Rückseite her (*utroque a postica*) — d. h. von Westen und Nordwesten her. Doch blieben sie erhalten, ebenso wie 28 Häuser (so Knoche die genaue Zahl; der Rat am 9. Aug.: 18—20; Hasche<sup>26)</sup>: 21 Häuser).

Vastitas — confusio — omnia penitus in unum corruere, — mit beweglichen Worten schließt der Chronist. Manche prophezeiten irgend eine riesige Gefahr (*ingens aliquod periculum*), — man war damals sehr abergläubisch, auch im Rate der Stadt Dresden, worauf manche Eintragung in der Chronik schließen läßt.

Der Alten-Dresdner Brand war für J. Chr. Schumann Anlaß, einmal zusammenzustellen, in wieviel Städten und Dörfern seit dem Regierungsantritt Johann Georgs III. 1680 Feuerbrünste gewesen waren (Bl. 231 ff.). Er will nur die angeben, wo „zum wenigsten“ fünf und mehr Häuser oder Güter eingäschert wurden. Er übergeht die, welche nur etwa 3 bis 4 Feuerstellen hatten, „deren Anzahl gleichfalls nicht geringe“. Die von Schumann aufgezählten großen Brände sind überraschend zahlreich.

Ich stelle sie im folgenden nach Jahren zusammen, mit Ergänzung der neuen Namensform und der Amtszugehörigkeit, wo sie nicht im Text steht, und nach der Gegend geordnet.

1680:

Städte:

Hänichen (Hainichen) im Schönburgischen Gebiete 66 Häuser. Roffen 62 H. Dahlen 16 H., und im Febr. vorher (1679) 53 H.

<sup>26)</sup> Hasche a. a. O. S. 269.

Dörfer:

Stößen unter Gosegk (Amt Weisensfeld) 10 Wirte. Willenstedt (Willerstedt) im Amt Wendelstein 6 W. Proffen (nicht: „Amt Weisensfeld“<sup>27)</sup>, sondern Hohnstein) 7 Häuser. Altdorf unter Proffen 5 H. Tautschern (? Tautschen, Amt Schweinitz) 9 H.

1681:

Städte:

Eckartsberga 85 H. Übigau (Amt Liebenwerda) 106 H. Reichenbach im Muschischen Gebiete 135 H. Rochlitz ganze Stadt. Seyda im Schönburgischen 17 H. Muschischen 71 H.

Dörfer:

Ellerleben (? Ellerleben in Stollberg-Rossla) 11 W. Gröbitz unter Gosegk (Amt Weisensfeld) in 3 mahlen 6 W. Frauenstadt (? Frömmstedt, Amt Weisensee) 10 W. Grifffstadt (Griffstadt, Amt Sachsenburg) 21 W. Weyra, Ronoffisch (der Grafen v. Ronow) im Neustädtischen (Weira, Amt Arnshaugk) 14 W. Merckendorf (Amt Weyda) 5 W. Schönberg im Vogtland (Amt Plauen oder Amt Voigtsberg?) das ganze Dorf. Escheerendorf (Escherendorf, Amt Bitterfeld) 5 W. Rosen (Rösen, Amt Schlieben) 5 W. Hohen Bucka (Hohen Bucko, Amt Schlieben) 7 W. Klein Rosen (Amt Delitzsch) 5 W. Schützberg unter Elöden (Amt Schweinitz) 7 W. Marktleeberg, Füllisch (derer von Fullen) bei Leipzig 15 W. Pönitz, unterm Rat zu Leipzig, 5 W. Möseln (Amt Colditz) 6 W. Böhlitz bei Muschischen, das ganze Dorf. Dörwalde (Dörrewalde, Amt Senftenberg) 12 W. Ziegenhain unter Schleinitz (Amt Meissen) 10 W. Göbda (Amt Stolpen) das ganze Dorf (? es ist keine Zahl genannt).

1682:

Städte:

Freyburg 96 H. Taucha 98 H. Rosßwein 17 H.

Dörfer:

Orlitzhausen und Ellerleben (Ellerleben), Wertherisch (Amt Rossla) 9 W. Spielberg im Schulamt Pforta 10 W. Gesezig unter Branden zu Wiesenburg (Jehsewig, Amt Belgig, zu einem der 4 Güter Wiesenburg gehörig) 7 W. Thuesdorff (Thuesdorf) im Amt Eckartsberga 6 W. Poritzsch (Poritz) und Gordenitz (bei Brehna, Amt Bitterfeld) 11 W. Peterwitz 5 W., Pönitz 6 W. (beide im Amt Delitzsch). Oberhausen (?) im Schönburgischen 9 W. Ziegenhain unter Schleinitz (Amt Meissen) 10 W. (vgl. 1681, ob zweimal?)

1683:

Städte:

Rälbra (Relbra) 8 H. Colleda (Cölleda) 62 H. Landsberg 63 H. Schlieben 11 H. Werda (Werdau) 32 H.

Dörfer:

Frohndorff, Wertherisch (Amt Rossla) 20 W. Rossla, Gräfl. Stollbergisch 39 W. Ober- und Nieder Eichstädt im Amt Freyburg 53 H. Groß Wengen, Nitzwisch (Groß Wangen, Amt Freyburg) 9 W. Weyra, Gräfl. Ronoffisch (der Grafen von Ronow, Wiera, Amt Arnshaugk) 6 W., vgl. 1681! Flemmingen im Schulamt Pforta 21 W. Hohen Prießnitz, Klengelisch (Amt Eilenburg) 11 H. Datzwitz, Lichtenhainisch (? Dauschwitz, Amt Plauen) 27 W. Groß Tschocher (Groß Tschocher) und Windorff (Wiendorf) im Amt Leipzig 31 W. Born (Borna), Starnschedelisch (Amt Chemnitz) das ganze

<sup>27)</sup> So Schumann. Dort lag ein Dorf Proffen.

Dorf. Räßisch unter Schleinitz (Räßschütz im Amt Meissen) 6 W. Weinböbla im Amt Meissen 11 W. Nuntitz (? Münch-  
ris) unter Schleinitz (Amt Meissen) 6 W.

1684:

Städte:

Kindelbrück 106 H. Sennstädt 122 H. Nebra, das ganze  
Städtlein. Gfäll (Gefell) im Vogtland 5 H. Wittenberg,  
Vorstadt 19 H. Niemegk 80 H. Liebenwerda, Vorstadt  
20 H. Waldheim 107 H. Marienburg 141 H. Frauen-  
stein 6 H.

Dörfer:

Zochwer (Zechwer) in der Schul-Pforta 6 W. Altenroda,  
Rißwitzsch (Amt Freyburg) 47 W. Stöbten im Amt Frey-  
burg 6 W. Ushofen, Goldackerische Unterthanen (Amt Langen-  
salza) 32 W. Zaderlsdorff (Zadelsdorf) im Amt Weyda  
7 W. Schligbiesen, Wertherisch (? Biesen, Amt Delitzsch)  
8 W. Camertitz, Pflugisch (Amt Mühlberg) 9 W. Eylä  
(Eula) und Goseck (Amt Weissenfels) 13 W. Beutitz an der  
Wartha (Wetha) im Amt Weissenfels 10 W. Selbitz im  
Amt Wittenberg 15 W. Kieritz (Kieritzsch), Hellborfisch (im  
Amt Borna) 7 W. Winkwitz bei Meissen (Amt M.) 10 W.  
Tolkewitz unterm Rat zu Dresden 19 W.

1685:

Städte:

Sennstedt ganze Stadt. Freyburg, Rötterisch 46 H., Pibra  
(Biebra) 11 H. Delitzsch, Vorstadt 7 H. Hartta (Harttha)  
13 H. Müßchen 17 H. Alt Dresden, ganze Stadt bis un-  
gefehr uff 20 Häuser.

Dörfer:

Untergerißla (Untergreißlau) im Amt Weissenfels 5 W. Golga  
(Golpa) im Amt Bitterfeld 11 W. Kusleben im Amt Weissen-  
fels (NB. Weissensee) 5 W. Seelhausen unter Tobniz (Töb-  
niz, Amt Delitzsch) 6 W. Schnollin (Schnellin) Schönbergisch  
(Amt Wittenberg) 5 W. Böhlitz (Beehlitz) bei Müßchen  
18 W. Obereisen (Reißen) Schenckisch (Amt Oschatz) 6 W.  
Mückenberg, Schleinitzsch (Amt Großenhain) 22 W.

1686:

Städte:

Rötha, Frießisch, 55 H. Wilsdorff (Wilsdruff), Schönbergisch,  
ganze Stadt.

Dörfer:

Vosflau (Vosfla), Neustädtisch (Amt Ziegenrück), das ganze  
Dorf. Wenigen Simmern (Sömmern im Amt Weissensee),  
das ganze Dorf. Wölzka, Bisthumisch (Wölzka Amt Dres-  
den) 5 W. Laubegast an der Elbe, Bünausch zu Weesen-  
stein, 18 W.

(Nachtrag zu 1687:

Sind folgende Feuersbrunsten angemercket worden:

Der meiste Theil des Erzgebürgischen Städtleins Zwönitz  
den 21. Maij 1687. Die Erzgebürgische Stadt Wolkenstein  
(und) die Gräflich Schwarzburgische Stadt Greußen Die  
Visitationis Mariae den 2. Julij. Stadt Liebenwerda. Ein  
adlich Ponigklauscher Sitz Neukirch (Amt Meissen).

(Dörfer sind für 1687 nicht nachgetragen.)

In dieser Übersicht fällt auf, daß Thüringen,  
der Kur- und der Leipziger Kreis im Verhältnis

viel mehr betroffen sind als der Erzgebürgische und  
der Meißner Kreis. In Dresdens Nähe sind nur  
1683 Weinböbla und 1686 Laubegast durch größere  
Brände heimgesucht, 1686 verbrannte Wilsdruff nach  
1685 Alten Dresden.

II.

Die letzte große Pestepidemie in Dresden  
1680.

Bl. 100b stellt Schumann eine „Ungefährliche  
Nachricht“ zusammen, wieviel Personen in den Pest-  
jahren dahingerafft sind:

1566: 425.	1583: 359.	1584: 470.	1585: 1209.
1613: 138.	1626: 341.	1632: 6892.	1633: 226.
1634: 100.	1635: 79.	1637: 1096.	1640: 203.
1641: 42.	1680: 5112.		

Die Zahlen werden kaum mit Sicherheit nach-  
zuprüfen sein. Hasche hat andere. Für die Jahre  
1632/33 hat es Sparmann mit Hilfe der Sterbezettel  
z. T. möglich gemacht<sup>28)</sup>. Er ermittelt für 1632/33 mit  
teilweiser Schätzung zusammen: 3145 + 4605: 7750.

Für 1680 bringt Schumann (Bl. 191 ff.) „her-  
nachfolgende Registraturen“ die Contagion betr. Sie  
habe „ein guter Freund und das wohlbl. Collegii  
Senatorii membrum wohlmeinend, doch nur tumultu-  
arie hierein getragen, mehreres andern höhern Ver-  
stande und Verbesserung, auch amplification über-  
lassend, zu dem Ende in margine ein desto größer  
spatium gelassen worden“. Es ist nichts ergänzt  
worden und auch nicht zu ersehen, welcher gute Freund  
Schumanns der Verfasser ist. Vermutlich will er  
selber hier anonym bleiben, dieselbe Schrift wie die  
seine ist es, viel kritische Offenheit den Dresdner Zu-  
ständen, auch den Allgemeinwirkungen des Hofhaltes  
gegenüber, spricht sich in den Darlegungen aus. Schu-  
mann will wohl seine eigenen Urteile in der Chronik  
niederlegen und sich dabei nicht bloßstellen.

Infection a. o. 1680 betr.

Demnach der Allgewaltige Gott nach geendigtem höchst-  
schädlichen dreißig-jährigen Teutschen Kriege das hochbl.  
Churfürstenthum Sachsen, dero incorporirte Lande und Pro-  
vinzen, insonderheit aber diese Churfürstl. Residenz Stadt  
Dresden bishero allezeit mit gnädigen Augen angesehen, daß  
Sie in ziemlichen Flor geseßen, bey gesunder Luft erhalten  
worden und aller anfälligen Krankheiten befreuet, jedweder  
unter seinen Weinstock und Feigenbaum sicher leben können,  
dergestalt daß dieser Landen binnen ganzen 42 Jahren, (der-  
gleichen bey denen Historicis leichtlich nicht zu finden, daß  
ein Land durch die Gnade Gottes wehre von einiger Conta-  
gion so lange verschonet blieben), von keiner würcklichen Pest  
gehört worden.

<sup>28)</sup> Mitt. d. V. f. Gesch. Dresdens S. 32 ff.



Gleich wie es aber nach dem allgemeinen Sprichwort wahr bleibet, quod:

Luxurient animi rebus plerumque secundis,

also hat sich, leider! bey diesem Lande, vielmehr aber in dieser Stadt ausgewiesen, daß nach Urth aller großen und hochberühmten Städte auch die allergrößten und zuweilen Himmelschreyen den Sünden begangen und die allerstraffbarsten Unthaten von groß- und kleinen verübet worden. Denn, vieles andern zu geschweigen, und daß es in allen Ständen auff's euserste kommen, so hatt mancher frommer Christ und ehrlicher Biedermann mit thranenden Augen ansehen müssen, wie 1. mann das Licht des H. Evangelii und das allein seeligmachende Wort Gottes, welches von unsern Seel. Vorfahren mit so viel Blut erkauft und erhalten worden, so schlecht gehalten, hindan gesetzt und hergegen das greuliche Messopfer geduldet worden<sup>29)</sup>.

Was 2. für grausames Lästern, Fluchen, Schweren und Vermaledeyen von jungen und alten getrieben worden, davon auch die Steine und die Luft selbst predigen und Zeugnis geben könnten.

Wie 3. dem Sabbath sein Recht gethan und die Predigten besucht worden, daran haben sich die Kirchen Engel müde geprediget. Und ob uns zwar der Allerhöchste die unverdiente Gnade erwiesen, daß wier bis diese Stunde solche herrliche und auserlesene Prediger so wohl bey dem Hoff. als Stadtministerio gehabt, dergleichen in vielen Jahren Dresden nicht besammten gesehen, so hatt uns doch vor ihrem himmlischen Manna gleich einer losen Speise geckelt, also daß es scheineth, als ob diese unsere letzte Propheten das über unsere Häubter kommendes Übel und besorglichen Untergang, welchen doch die unendliche Barmherzigkeit Gottes verhüten wollet, so Sie uns viel tausendmahl prophezehet, dergestalt mit ansehen solten.

Wie 4. nach dem viertten Geboth die Eltern von ihren Kindern und Gesinde, die Obern von ihren Unterthanen gehret, gefürchtet, respectiret und geliebet worden, wie viel mehr der Sohn wieder den Vater, die Mutter wieder die Tochter, die Tochter wieder die Mutter, die Schwur wieder die Schwieger, das Gesinde wieder Herr und Frau sich trotziglich und bößlich gesetzt, der Unterthan wieder die Ober- und Unter-Obrigkeit gemurret, (ja, wenn er Macht bekommen können, gar empöret hatte<sup>30)</sup>), solches ist ja satzsam für männliches Ohren kommen.

(5.) Was für erschreckliche Wiederwertigkeiten, Rechts-händel und fast unsterbliche Unversöhnlichkeit zwischen Geschwister, Schwägern und Bluts-Freunden bis diese Stunde in Schwange gangen, bezeuget die tägliche und klägliche Erfahrung. Von Blutschulden, Quellen, Kindermord, Unversöhnlichkeit zwischen Mann und Weib, zeugen viel große volumina actorum auff denen Canzleyen, Ambt-, Raths- und Gerichtshäusern.

(6.) Ich will meine Feder nicht gerne besudeln, wenn ich an die heimliche und öffentliche Hurerey und Ehebruch gedente, wie sie von Hohen und Niedrigen ohne Scheu vor Gott und Menschen getrieben, ja bey dessen Erinnerung mehrentheils verfluchter Weise eine Galanterie genennet worden. Wozu nicht wenig geholffen die abscheuliche Ent-

blöschung des Frauenzimmers, durch welche irritamenta der Surenteufel immer mehr und mehr Macht bekommen.

Die Hurerey ist begleitet worden von dem unsäglichen Hochmuth und Hoffarth sowohl in unzulässigen prächtigen Kleidern, Ausrichtungen großer und kostbarer Pancteten, bey Freud und Leid, allwo ganz kein Unterschied unter einigen Stände gemacht worden, als auch in den überhäufften Königlichen und Fürstlichen Carossen, (derer vanität auch theils vom Geistl. Stände sich theilhaftig gemacht), Anschaffung der theuersten Mobilien undt Silberwercks, dessen auch gemeine Leute sich bedienen, in Erbauung großer Häuser und Fürstl. Palatien, damit diese Stunde noch continuiert wirdt, und oftmals die neuesten und festesten Mauern undt Gebäude von Grund aus niedergerissen worden, bloß allein, daß mann ein Welsches Haus und Pallast haben möge.

Nächst diesen 7., und weil alle Laster ihren freyen Lauff gehabt, hatt die Spitzbüberey und Diebs Handwerck auch nicht gefeyert, ist mancher ehrliche Mann umb das Seine kommen, undt solche Unthaten mehrentheils unstraffbar dahin gangen.

Ob 8. in unserm Lande und Stadt Rechtfertigungen getrieben worden, ist nicht zu fragen, bevoraus da mann gesehen, die Advocaten, Procuratores und dergleichen Leute Esquadronenweise auf denen Gassen, Canzleyen, Ambt-, Raths- und Gerichtshäusern herumgehen, woraus leicht zu schließen, daß durch dergleichen Leute bey Gemeine Mann, ja wohl auch die Größten schwerlich zur Güthe, Freundschaft und Versöhnung geleitet werden, gestalt es am Tage, daß umb eines Dreyers, Groschens und nichtswürdigen Dinges oder umb eines Wortts willen die schwersten Processe erhoben worden, ja fast kein Nachbar in Bauachen salv. ven. einen Säustall aufrichten können, daß es nicht von den andern impugniret werden wollen.

Wie der schnöde Pracedenz-Streit und Zanck umb die NarrenKappe, ingleichen die uff's höchste gestiegenen, ja oftmals lächerlichen Titulaturen, ferner die öfftern Uneinigkeiten bey denen Zünfften und Handtwercken, daraus auch zu unterschiedene Mahlen Tumult entstehen wollen, ingleichen unnötiger Streit in Behauptung derer Kirchenstühle und Stände bey hiesiger Stadt und unzählige andere dergleichen Dinge zugenommen, solches ist männiglich bekandt, und hatt mancher tapferer Mann und redlicher Patriot, bevoraus aber der lestverstorbene ehrliche, aufrichtige, hocherfahrene und umb den Rathstuhl höchstmeritirte seel Herr Bürgermeister Matthaeus Schlingzig zum öfftern hiervon indiciret und praegnosticiret, daß diesen Sachen eher nicht als durch eine allgemeine Landplage würde remediret werden, so auch, leider! Gott erbarm es, allzubald nach seinem Tode eingetroffen<sup>31)</sup>.

Die unerschwinglichen Beschwerden und Contributionen, wodurch das ganze Land unnötiger Weise zu diesen Friedenszeiten erschöpffet und viel Volk zur Desperation fast gebracht worden, haben solche Dinge verursacht, die mann ohne Thränen nicht lesen, die Landtags-Acta ao. 1676 aber mit mehrern ausweisen können, da es theils Orthen, wie mann vor gewiß ausgegeben, dahin kommen, daß die Gebethe umb Abwendung der leidigen Pest von unterschiedlichen Orthern nicht angenommen werden wollen, indem sie lieber den Thodt und Pest an Hals wünscheten, als daß sie darwieder bethen solten. Dannenhero der Gerechte Gott aus diesen und andern Ursachen nicht unbillig bewogen worden, auch diese Plage über unser sündhaftes Land und Stadt zu verhängen und von solchen Übelthätern zu fegen.

<sup>29)</sup> Vgl. Blaukmeister, Kirchengeschichte S. 290 f.

<sup>30)</sup> Dieses Urtheil ist sehr auffällig und zeigt wenigstens, wie besorgt Schumann die Zeiten angesehen hat. Einzelheiten sind bis jetzt nicht ermittelt.

<sup>31)</sup> Er starb am 4. Dez. 1679.

Wie nun diese Contagion im Orient sich entsponnen, also ist sie auch balde herüber in Europam gerückt, das Königreich Ungarn mit Macht angegriffen und desselben mitten in seinen Kriegsflammen<sup>99)</sup> auch nicht verschonet, hernachmals Oesterreich, absonderlich aber die Hauptstadt selbiges Landes und Keyserl. Residenz-Stadt Wien dermaßen beängstiget, daß allein inn- und umb ermelte Stadt über die 15000 Menschen von Frül링 bis in December des 1679ten Jahres durch die Pest jämmerlicher Weise dahingerissen worden. Welches auch Ihre Keyserl. Magt. genöthiget, beyzeiten dero Residenz zu verlassen und in aller Eil nach Praga ins Königreich Böhmen mit dero Hoff-Stadt sich zu begeben. Da denn kurz nach dero Ankunfft, (maassen man gewiß fürgegeben, daß dero Hoff von Wien und aus Oesterreich über die 30000 Personen gefolget und sich zugleich salviret), sich dieses Übel blicken lassen, auch die Erfahrung hernach bezeuget, daß mit den Eintritt des 1680sten Jahres es auch allda mercklich angefangen.

Alldiweilte aber es lange Zeit vertuschet werden wollen, und die Grandes selbiges Hofes und Königreichs ihres Interesse und der Commerciens halber die Sache mit aller Gewalt bedecket und nicht gestanden, so hatt E. E. Rath allhier umb mehrern Gewißheit zu haben und des Zustandes zu Prag sich genau zuerkundigen, in Monat Januario selbigen Jahres, und zwar auff Churf. nachdrücklichem Befehl einen Expressen und zwar Herrn Laurentium Theilen Medicinæ Licentiatum uff ihre eigene Kosten dahin versenden und etliche Wochen daselbst halten müssen, welche Abschiedung sie über die 100 fl. baaren Geldes gestanden, vor welchem großes Geld man doch nicht mehr erhalten, als daß er mehrentheils bloße rumores und etliche singularia überschrieben, auch bey der Zurückkunfft dergleichen referiret. Welches aber allhier keines Weges pro contagio angenommen, sondern alles in Wind geschlagen worden, dazu die hiesige Päpstliche Ministri nicht wenig geholffen, indem sie es so wohl der Gnädigsten Herrschaft als männiglichen ausgeredet, so auch bald so viel gewircket, daß die vorhin nach Böhmen gesperrten Pässe connivendo wiederumb geöffnet worden, zumahle bey den gleich damals ausgefallenen Ausschus Tage sich etliche Personen gefunden, welche dem Land Adel Schuld geben wollen, daß er durch Einrathen zu Sperrung der Commerciens mit den Königreich Böhmen nur seinen eigenen Nutzen suche, damit er den großen Borrath seines Getreydes desto theurer solcher Gestalt loß werden mögte, welches absonderlich von denen aus Königreich Böhmen gränzenden Ständen damals hefftig urgiret worden.

Welches, es sey nun dieses Vorgeben, wie es wolle, doch der Ausgang leider! es gnugsam anders ausgewiesen, indem ein hiesiger Landkutscher namens Michael Leschte, sonst ins gemein der Tannenberger genandt, an der Elbe auff der Fischergemeine vorm Pirnaischen Thore wohnhaft, wieder Verboth, (wiewohl E. E. Rath dennoch die Schuld, absonderlich aber dem Commissiondiener gegeben worden, daß sie den Kutscher mit einer Fehden dimittiret, ungeachtet gedachter Rath durch öffentlich angeschlagenes Manifest dem Kutschherrn das Reisen nach Praga inhibiret), sambt 2 andern seinesgleichen nacher Praga gereiset und am 15. Martii dieses 1680sten Jahres unbaß wiederumb zuruckgelanget, auch den dritten Tag darauff als den 18. ejusdem bald verstorben, welcher geschwinder Todesfall, zumahle weiln die Person

aus einer inficirten Stadt kommen, alsobald nicht wenig Verdacht gegeben. Und ob zwar der Medicus und Chirurgus nach Besichtigung des Körpers contestiret, daß das Cadaver gewisse Signa Pestis an sich habe, so hatt man doch vielmehr imperitiam Medici, (weiln es keine graduirte Person, welchen man auch das practiciren verbothen), und Chirurgen vorschützen und es durchaus nicht gläuben wollen, so lange bis uff Churf. Befehl selbiges Haus geschlossen worden, worüber der Pöbel sich nicht wenig ungeduldig erwiesen.

Als es nun, wie gedacht, in ermelten Hause weiter umb sich gegriffen, sind die Inquilini desselben uff Verordnung, nachdem des Rutschers Wittve auch verstorben, sämtlich ins Lazareth gebracht, dem Lazareth Barbierer Gregor Guttorfen übergeben, welche auch alsobald darinnen ihren Geist aufgaben, und das Lazareth gesperrt worden, da es denn wiederumb an obgedachten Pöbels grausamen Lügen und übeln Reden über diese Procedur so wohl wieder den Barbier als andere Dinge nicht ermangelt.

Von selbiger Zeit an ist es bald weiter durch die zusammenlaufenden unbändigen Leute in die nechsten Häuser an der Elbe, dann ferner an die benachbarten der Ziegel-scheune gegen dem Churf. Holzhoofe und Vogelstange zu, fortgeschleppt worden, da dann in kurzer Zeit in selbiger Gegend ganze Häuser ausgestorben.

Diesem nach sind die Einwohner auff der Ziegelgassen und selbige ganze Rammische Gemeine von der Plage hefftig angegriffen und ein großes Volk in kurzer Zeit dahingerissen worden.

Ingleichen hatt die gute Stadt Altdresden bald darauf den Würg Engel binnen ihren Gassen auch verspüret, welcher so sehr umb sich gewürget, daß in Anfang wegen Mangel der Särge, Todengräber, Träger und dergl. oftmals in einem Tage in etliche 30 Leichen eine Zeit lang unbegraben liegen bleiben müssen.

Nachmalß ist es auch auff die Gemeinen vorm Wilßdorffer Thor, als in der Poppitzer und Gerbergend gerückt, und immer weiter und weiter fortgeplanzet worden.

Ob man nun zwar vermeinet in der Residenz Neudresden darvon gesichert zu bleiben, auch alle menschliche und mögliche Anstalt gemacht, den Übel vorzukommen, so hatt man doch sehen müssen, wie Menschenwitz gegen Gottes Rathschluß und verhengten Plage viel zu wenig sey, alldiweilte dieselbe allmehlich bald dieß bald jenes Haus in dieser und jener Straßen getroffen und unterschiedliche weggerückt. Dahero auch die Hohe Landesobrigkeit bey Zeiten die zuge-lassene Flucht ergriffen, S. Churf. Durchl. bei nicht geringer Unpäßlichkeit sich mit dero Gemahlin nacher Freyberg, S. Churf. Durchl. aber in die Oberlausitz und dero Gemahlin mit denen jungen Prinzen sich nacher Lichtenburg gewendet. Worauff auch die Teutschen und Croaten, Churf. Leib Compagnien zu Roß, ingleichen die Sebottendorffsche Guarnison zu Fuß und dann die Schweizer Leib Garde aus der Bestung gezogen und solcher gestalt dieselbe evacuirt. Welchem dann nach und nach die sämtliche hohe Collegia gefolget und ihre Sessiones zu Meissen bis auff das Beheim Rath Collegium, so allezeit bey Sr. Churf. Durchl., so lange Sie sich zu Görlitz und Budiszin aufgehalten, formirt.

Nachdem nun die Hohe Landesobrigkeit die augenscheinliche Gefahr wahrgenommen, gleichwohl Ihre Residenz ohne Hülffe und Rath nicht lassen wollen, hatt Sie ein sonderbahres Collegium, (ins gemein hernach Collegium Sanitatis genennet), angeordnet, welches von nachgehenden Personen bestanden, als

<sup>99)</sup> Der Aufstand der Ungarn unter Tokoly 1678, welche die Türken zu Hilfe riefen.

1. Herrn General Wachtmeister und Commandanten hiesiger Festung Herrn Andreas von Schönberg,
2. Herrn Vice-Canzlern Johann David von Oppel,
3. Herrn Wolff Casparn von Klengel, Obristen über die sämmtliche Artillerie,
4. Herrn Obrist-Leutnant von Boldersam,
5. Herrn Hoffrath D. Christoph Rittern,
6. Herrn Hoffrath D. Johann Abraham Birnbaumen,
7. Herrn Leib Medico D. Heinrich Boezorn,
8. Herrn D. Heinrich Erndteln, Stadt Physico,
9. Herrn D. Hans Christoph Tropanigern, Hoff Medico (hernach Pest Medico,)
10. Herrn Ober-Amtmann Johann Siegemund Leistern,
11. Herrn Gabriel Eschimmern
12. Herrn Marco Dornblüten
13. Herrn Andrea Spignern
14. Herrn Hieronymo Gottfried Behrischen, Stadtschreibern

} E. E. Rath's Deputirten,

Das Directorium derer Acten aber bey E. E. Rath verblieben, welcher auch die Sessionis zu notiren, einen Actuarium hierzu bestellet. Worüber E. E. Rath auch wiederumb etlich Deputirte ihres Mittels ausgesondert und Herrn Marco Dornblüten, Vice-Stadtrichtern wie auch Herrn Andreae Spignern Commission auffgetragen, alle und jede bey der Infection fürgehende Dinge zu expediren, Bediente anzunehmen, zu dimitiren, auch alles und jedes, was zu Behuff derer Inficirten dienlich, zu verrichten. Was für unerhörte neuerliche Beschwerden nun, indem die Commun alle Lasten allein, ungeachtet der Hoff und Miliz zwei Theile der Stadt machen, man den Rath auffgebürdet, da er alle und jede zum Pestwesen gehörige Personen reichlich und überflüssig, dergleichen hiebevorn nicht geschehen, besolden müssen, ist aus denen unterschiedenen großen hierüber ergangenen Voluminibus Actorum und gehaltenen Rechnungen unschwer abzunehmen<sup>38)</sup>.

Hierauff nun hatt sich die augenscheinliche Plage und Zuchtruthe Gottes herfur gethan und dermaassen umb sich gefressen, daß ob zwar vom 18. Martii bis den letzten Maij nur 86 Personen, dennoch gleich im Monat Junio drauff 421, in Julio fast doppelt so viel als 824 Personen verstorben. Der Monat Augustus hatt sich hierinnen sehr hefftig erwiesen, indem in die 1052 Seelen dahin gangen, dem der September fast gleich gewesen und 1047 zu Leichen gemacht. Im October aber hatt vielleicht auff das andächtige Seuffzen und Anrufen frommer Christen der Barmherzige Gott wieder an uns gedacht, dß es alßdenn bis uff 811, in Novembr. uff 430, in Decembr. aber uff 112 Personen remittiret.

Wie nun dieses 1680ste Jahr uns in diesem Fall betrübt gnug gewesen, also hatt hingegen das folgende 1681ste einen desto freundlicheren Blick gegeben, indem in Januario dieses Jahres nun 10 Inficirte gewesen, hernachmals aber durch augenscheinliche göttliche Hülffe die Seuche gänzlich auffgehört und nach der Zeit bis dato nicht das geringste vermercket worden.

Es hatt aber die Contagion bey der Festung in der Kleinen Fischergasse, Schießgasse, Weber- und Zahngasse am meisten gehauset, ingleichen in denen Vorstädten, (ausgenommen was in denen Hütten bey dem Lännicht vorm Pirnischen Thore, Wilßdorffer Thore bey dem Probierhause<sup>39)</sup> und

<sup>38)</sup> Vgl. Ratsarchiv F. XXII, 42g-y, XXIII, 31 p.

<sup>39)</sup> Als Quarantäne-Station zur Beobachtung der Pestkranken 1680 errichtet. Es lag vor Löbtau. (Richter, Verwaltungsgeschichte I, 188, Anm. 2.)

vor Altdresden drauff gegangen), die Rammische und Pirnische Gemeine, die gute Stadt Altdresden am hefftigsten betroffen, und wehre sonder Zweifel die Plage viel hefftiger gewesen, wenn die Stadt nicht von der Hoff Stadt und meisten Soldatesca ledig gemacht, und um die 11000 Mann, wie in gemein davor gehalten wirdt, weniger, auch fürtreffliche Anstalt gemacht worden.

Der unentlichen Güte Gottes sey vor die gnädige und väterliche Züchtigung und dero selben sobaldigen Abwendung herzlich gedancket, dieselbige wolle unsere Stadt und Landt, wiewohl wier mit unsern großen Sünden mehrere und schrecklichere Straffen verdienen, ins künfftige vor dergleichen und andern schweren Plagen in Gnaden verschonen, und, wie es leider! das Ansehen hatt, es nicht gar mit uns auß seyn lassen.

In den einleitenden Theilen, welche auß der der damaligen religiösen und Weltanschauung entsprechenden Auffassung über die Pest als Strafe Gottes ihren Grundzug entnehmen, erkennen wir zugleich das Urtheil des konservativen, fürsorglichen Stadtvaters: 42 Jahre (seit 1637) war Dresden ohne wirkliche Seuche, aber luxurient animi . . ., Frömmigkeit und Sittlichkeit sinken, die „Kirchenengel“ predigen sich müde. Luxus und Pracht mit allen Folgen wirken schädlich auf den Frieden der Stadt. Alle Stände wollen hoch hinaus. Der Untertan murt wider die Obrigkeit, ja, möchte sich gar empören. Die Streitigkeiten der Zünfte! Die „esquadronen-weise“ tätigen Advokaten haben nicht nur zu tun, sondern geben Gelegenheit für Prozeßsuchende. Das Ratsmitglied kennt die volumina actorum. Präzedenzstreit, „Zank um die Narrenkappe“, Gegensätze der Volkskreise, — manch tapferer Mann und redlicher Patriot hat schlimmes prognosticon gestellt. Die Beschwerde durch die Steuern (die neue Accise!) machte das Volk desparat. Ein trübes Rehrbild des aufblühenden Dresdens, als der große Krieg nicht mehr drohte. Ja, man konnte auch so Gottes Strafe in der Pest erblicken.

Deren Auftreten und Ausbreitung vom Orient über Ungarn, Wien, Prag bis Dresden wird eindeutig klargestellt. Der Rat hat sich durch Sendung eines Arztes nach Prag Sicherheit verschaffen wollen. Der Grund, warum die Grenzabspernung wieder aufgehoben wurde, soll vor allem in dem beschönigenden Urtheil der „päpstlichen ministri“, der Gesandten der katholischen Staaten, vorab wohl des kaiserlichen selbst, gelegen haben. Vielleicht ist diese Annahme ein Ausfluß der in Dresden schon, seit der katholische Gesandtschaftsgottesdienst zugelassen war, einsetzenden Spannung. Man sah aber die Gefahr noch nicht nahe, ja die Getreideteuerung, welche dem Landadel zugute kam, legte nahe, die Sperre nach Böhmen nicht lange einzuhalten.

Durch den Landkutscher Michael Leschte auf der Fischergemeinde, welcher von Prag am 15. März un-

päplich heimkehrte, ist die Seuche dann eingeschleppt. Doch hat man es nicht sofort glauben wollen, obwohl ein Chirurg und Medicus — allerdings keine graduierte Person! — Pestzeichen an der Leiche erkennen wollte. Schließlich wurde aber das Haus gesperrt, doch es war zu spät. Des Rutschers Witwe und die übrigen Insassen starben, das Lazarett mußte gesperrt werden. Die Krankheit griff aber weiter unaufhaltsam um sich, in der Fischer- und der Rampischen Gemeinde, nach Alt Dresden hinüber und in die Gemeinden vorm Wilsdruffer Tor. Dann trotz aller Vorsicht auch in die Festung Neu Dresden, so daß der Hof, die Garnison und sämtliche staatlichen Behörden entflohen. Das Sanitätskollegium wurde gebildet, der Rat hatte — zweifellos — die Hauptarbeit, der Schreiber beklagt sich scharf über die dem Rat allein entstandenen Kosten. Die Todesfälle stiegen rasch, um im August und September 1680 die Höhe zu erreichen. Anfang 1681 war die Pest erloschen. 4783 Tote für 1680, noch 10 im Jahre 1681 zählte der Rat. (Eine „ungefährliche Nachricht“ gab 5112 an.)

Dr. G. S. Müller.



### Die östlichen Vorwerke „Tasberg“, „Lämmchen“, „Stückgießers“, „Antons“ und der Trinitatis-Friedhof.

Von Carl Hollstein<sup>1)</sup>.

Die Wiesen und Felder im Osten der Festung Neu-Dresden (Altstadt) zwischen der Elbe, der Bürgerwiese, dem späteren Großen Garten und den Fluren von Striesen und Blasewitz gehörten im Mittelalter zum größten Teile dem Augustiner-Kloster in Alten-Dresden (Neustadt)<sup>2)</sup> und dem 1286 durch Heinrich den Erlauchten gegründeten Materni-Hospital<sup>3)</sup>, „das durch Vertrag vom 6. Januar 1329 an den Rat abgetreten wurde<sup>4)</sup>. Die Weinberge an den Tasbergen, ursprünglich Taseans- oder Tasigisberge vom wendischen taca (decem) d. h. der Zehnte, waren dem geistlichen Brückenamte der Kreuzkirche zinspflichtig<sup>5)</sup>. Der Straßenzug Lange Gasse (Zinzendorffstraße), Neue und Ziegelgasse wurde

1528 auf den Mönchsfeldern angelegt und hieß auch die lange Neuegasse und die neue Sorge<sup>6)</sup>. Die neue Sorge ist nach Richter die Bezeichnung nahe Zarge d. h. neue Schranke oder Grenze. Nach Aufhebung der Klöster durch Herzog Heinrich den Frommen, 1539, fielen die Ländereien dem Landesherrn zu, der sie teils an Dresdner Ackerbürger und Striesener Bauern zinsbar oder käuflich, teils dem Stallamt, besonders die Wiesen an der Elbe, überwies. Gerichtlich unterstanden diese Ländereien seitdem dem späteren kurfürstlichen Amte und dem Materni-Hospital-Amte<sup>7)</sup>.

Kurfürst Johann Georg I. vererbte 1640 seinem Geheim-Sekretär und späteren Oberamtmanne Johann Michael Leister für seine geleisteten treuen Dienste große Acker und Wiesen sowie ein Stück Lännicht mit einer Sandgrube zur Anlegung eines Hofes und privilegierte „das neuerbaute Vorwerk („Forwerk“), der Tasberg genannt“, mit Brau-, Gast- und Schankgerechtigkeit 1644 und mit der Befugnis Dresdnisch und jährlich zwischen Pfingsten und dem Gallus-Markt (16. Oktober, Michaelis) auch fremde Weine und Biere zu verschenken, sowie mit Freiheit aller Einquartierungen, Kriegs- und anderer Kontributionen<sup>8)</sup>. Infolge Beschwerden der brauenden Dresdner Bürger und des Rates erneuerte Johann Georg II. die Privilegien 1662, 1669 und 1671.

Die Streitigkeiten um den fremden Bierschank wiederholten sich unter den späteren Besitzern, besonders 1743<sup>9)</sup>. Aus den Vernehmungen von Zeugen, besonders des Acciseinnehmers vor dem Ziegelschlage geht hervor, daß auf dem 1742 zum ersten Male „das Lämmgen“ genannten Vorwerk starker Verkehr war und dem fremden Bier zugesprochen wurde. Ein früherer Besitzer, Hoffattler Friedrich Gottschalk, zugleich Pächter von Gersdorf, und sein Sohn Christian verschänkten 1726 bis 1735 besonders Gersdorfer, Gorbizer- und Dresdner Stadt-Bier, so wurden am 16. Mai 1735 fünf und eine halbe Tonne Gersdorfer Bier angefangt und in den Jahren 1734

<sup>1)</sup> D. Richter, Verfassungsgeschichte der Stadt Dresden. Dresden 1885, S. 33, 58. Vgl. auch Anm. 11.

<sup>2)</sup> Vgl. Amtsgerichts-Archiv, Dresden-A., Amtshandels- und Kaufbücher.

<sup>3)</sup> Ratsarchiv H. VIII. 17. Michael Leisters frembder Bierschank betr. auf seinem vor d. Pirn. Thoor an der Blasewitzer Str. leg. Vorwercks Hoffe, der Tasberg genannt 1669, 1671.

<sup>4)</sup> Ratsarchiv H. VIII. 27c Acta Publ. Die von dem Fleischer Meister Joh. Andreas Illigen erforderte Beybringung des Befugnisses, seines bishero auf seinem vor d. Blasewitzer Schlage gelegenen Gütchen das Lämmgen genannt getriebenen Bierschanks betr. und nachheriger Besitzer. Ergangen vor dem Amte Dresden Ao. 1743.

<sup>1)</sup> Nach Vorträgen im Gebirgsverein f. d. Sächs. Schweiz, Abteilung f. Geschichte vom 18. Januar 1917 und auf dem Ausflug des Vereins f. Geschichte Dresdens am 24. August 1918 in der Trinitatiskirche.

<sup>2)</sup> D. Richter, Verfassungsgeschichte der Stadt Dresden, Dresden 1885, S. 31.

<sup>3)</sup> D. Richter, Geschichte der Stadt Dresden, 1. Teil, Dresden im Mittelalter, Dresden 1900, S. 28.

<sup>4)</sup> Ebenda S. 38.

<sup>5)</sup> Ebenda S. 119.

und 1735 war „starker Zulauf und dabei Musik und Kugel-Schub gehalten worden“, ferner für „über dreihundert bis 700 Taler Bier aus dem Dresdner Weißbier-Hause (das Dresdner Bier war nie gut, ihm wurde Dorfbeer vorgezogen) geschenkt und Kuchen gebacken. Der Fleischhauermeister Johann Andreas Illgen, Besitzer des Gutes von 1740 bis 1744, verschenkte nicht nur Stadtbier, sondern auch Dorfbeer von Nickern, Helfenberg, Niederpöneritz und Cotta. Alle Zeugen, teils Pächter, teils Bedienung, besonders auch der Thorschreiber Kaiser an der Blasewitzer Straße<sup>10)</sup>, versicherten, daß seit langem sie nichts von Einsprüchen des Amtes und des Rates wüßten. Das Amt entschied zu Gunsten der Vorwerks-Besitzer, auch unter den Fleischhauermeistern Joh. Christoph Scheffel, 1759, und seinen Söhnen Carl August, 1784, und Traugott Leberecht, 1789.

Vom Vorwerke war am Anfange des 18. Jahrhunderts ein Teil abgetrennt und an den Fürstl. Forstmeister George Heinze verkauft worden, dessen Witwe Johanna Magdalena, wiedervermählte Stephensen (Erb-Lehn- und Gerichtsherr auf Heeselicht), geb. Behnisch, ihr ererbtes Vorwerk „Die neue Sorge genannt“<sup>11)</sup> am 30. April 1737 an den Königl. Polnischen und Churfürstlich Sächsischen Stück- und Glocken-Gießer Johann Gottfried Weinholdt für 3500 Taler verkaufte<sup>12)</sup>. Unter den in dem Vertrage erwähnten Feld- und Wiesen-Stücken wird ein Stück Feld genannt, das an Joh. George Ehrlich<sup>13)</sup> Feld grenzt und wofür 17 Groschen sogenannter Galler Zins<sup>14)</sup> ins Procuratur-Amt Meissen sowie ein Stück Holz, das Lännicht genannt, wovon Erbzins in das Hospital-Amt St. Materni zu entrichten waren. Hiermit wird die Behauptung über die ursprüngliche Zugehörigkeit des Landes zum Kloster und zum Materni-Hospital erhärtet.

Im Volksmunde erhielt dieses Gartengrundstück erst nach dem Tode Weinholdts den Namen „Stückgießers“. Es ist die Ansicht oft verbreitet, daß hier die Werkstatt des Weinholdt gewesen sei, dies

<sup>10)</sup> Gemeint ist der Ziegelschlag, die dort beginnenden Straßen, jetzt Blumen- u. Gerolstr. wurden Blasewitzer und auch Loschwitzer Weg u. Straße genannt, daher auch zeitweise der Ziegelschlag: Blasewitzer Schlag.

<sup>11)</sup> Vgl. Anm. 6. — Aus den Kämpfen 1813 ist auch die noch bestehende Wirtschaft „Die neue Sorge“ am Weißeritzmühlgraben Nr. 12 bekannt.

<sup>12)</sup> Amtsgerichtsarchiv Dresden-A., 21. Amtshandelsbuch de. ao. 1735, Bl. 42b.

<sup>13)</sup> Der Rats- und Handelsherr Joh. George Ehrlich, Begründer des Armen-Schulgutes, der Ehrlichschen Stiftung.

<sup>14)</sup> Zum Markt nach dem Tage St. Galli (16. Oktober), D. Richter S. 232.

war niemals der Fall, sondern nur sein Gut und Garten, zum Teil verpachtet, als Wirtschaft. 1765 verkaufte die Witwe Johanna Eleonore Weinhold, geb. Gottschalch, das Vorwerk „die neue Sorge“ an den Rechtskonsulent Dr. Leonhard Stieler, in dessen Besitz ebenfalls der Streit um das Privilegium des Schankes fremder und einheimischer Biere entstand. Weinhold war nach den Akten unbehelligt im Bierschank seines Pächters geblieben<sup>15)</sup>. Dieser lange Streit, in dem der Rat zu beweisen suchte, daß mit den von Dr. Stieler herangezogenen Berechtigkeitsurkunden entweder das Stamm-Vorwerk Lämmchen oder das Ehrlichsche Armen-Schulgut des Rates gemeint sei, wurde erst 1803 günstig für den Garten Stückgießers entschieden<sup>16)</sup>. Beide Vorwerke waren auch inzwischen zeitweise in einer Hand und wurden wieder getrennt, beide lagen an dem alten Fürstenwege, bald Lämmchen-Weg, bald Loschwitzer Weg genannt, jetzt Blumenstraße. Die Blasewitzer Straße, an welche das sogenannte Lännicht sich bis zur Linie der Hertelstraße und dem 2. Thor des Trinitatisfriedhofes etwa erstreckte und mehrere Sandgruben enthielt, teilte sich wie heute an dem Trinitatisplatz dort in die Blasewitzer Straße, jetzt Trinitatisstraße und in den Loschwitzer oder Blasewitzer Weg, jetzt Blasewitzer Straße, die sich am Blasewitzer „Hege-reuter“, dem späteren Blasewitzer Forsthaus, heute am Weißen Schlosse vereinigen. Der Wagenverkehr ging die im Volk noch um 1880 als alte Blasewitzer bezeichnete nun Trinitatisstraße genannte Straße<sup>17)</sup>. Zu Verwechslungen der beiden Vorwerke hatten die zeitweise Zusammengehörigkeit und die Bezeichnungen unterm Tagberg, Vorwerk Tagberg, womit bald das

<sup>15)</sup> Ratsarchiv H. VIII. 27g. Acta den Ausschank fremden Bieres auf dem Grundstück Stückgießers genannt.

<sup>16)</sup> Ebenda Bl. 4. 1822 legte der Pächter Joh. George Naumann Beschwerde gegen das Schankverbot des Rates ein unter Anziehung der Appellations-Gerichts-Akten vom Jahre 1803.

<sup>17)</sup> D. Gruner, Blasewitz, Vergangenheit, Entwicklung... Leipzig 1905, S. 21 u. Plan S. 30, Tafel. — Vgl. D. Richter, Atlas zur Geschichte Dresdens, Bl. 3, 7, 21, 24, 25, 28, sowie Dresdnischer Adress-Kalender auf das Jahr 1809, Plan. Obige Festlegung der alten Blasewitzer Str. widerspricht für dieses Teilstück dem Namenbuch der Straßen und Plätze von Dresden von Ad. Hantsch, ohne dem von mir hochgeschätzten Verfasser einen Vorwurf machen zu wollen, die sachliche Ergänzung ist aber nötig zur Erklärung, daß links der alten Straße zwei Wirtschaften (das sich bis an die Straße erstreckende Gelände des Vorwerks Lämmchen mit seiner, wie geschildert, stark besuchten Gartenwirtschaft u. die noch zu erwähnende Engelhardtische Wirtschaft) und das Lännicht lagen, während rechts der Straße Felder verschiedener Besitzer im Anfang des 19. Jahrh. mit angrenzten, was aus den Kaufverträgen beweisbar ist, auch fuhr hier die Post und später der Omnibus.

eine, bald das andere belegt wurde, geführt. Durch die Kaufverträge und die Brandkatasternummern seit 1786 läßt sich der genaue, hier zu weit führende Nachweis über die Lage und Verschiedenheit beider Vorwerke bringen<sup>18)</sup>. Zwischen der heutigen Blumen- und Trinitatisstraße war am Tännicht des Lämmchens der Exerzierplatz und 1737 das Hochgericht errichtet worden bei der großen Sandgrube<sup>19)</sup>, nach dem siebenjährigen Kriege entstand hier Engelhardts Wirtschaft, kurz „Engelhardts“ genannt.

Besitzwechsel, unter anderen Besitzern wird die verw. Kurfürstin Maria Antonia Walpurgis genannt, kam der Unruhische Garten an den kurf. Bizkanzler George Wilhelm von Hopffgarten<sup>20)</sup>, der ihn 1779 bis 1813 besaß, den Garten verschönerte und des Palais<sup>21)</sup> anlegte. Auch auf dem Hopffgartenschen Grundstück wurde noch 1813 durch die Pächter Bier verschenkt und „Hopffgartens“ war lange Zeit ein beliebter Ausflugs- und Konzertgarten der guten Bürger-Familien.

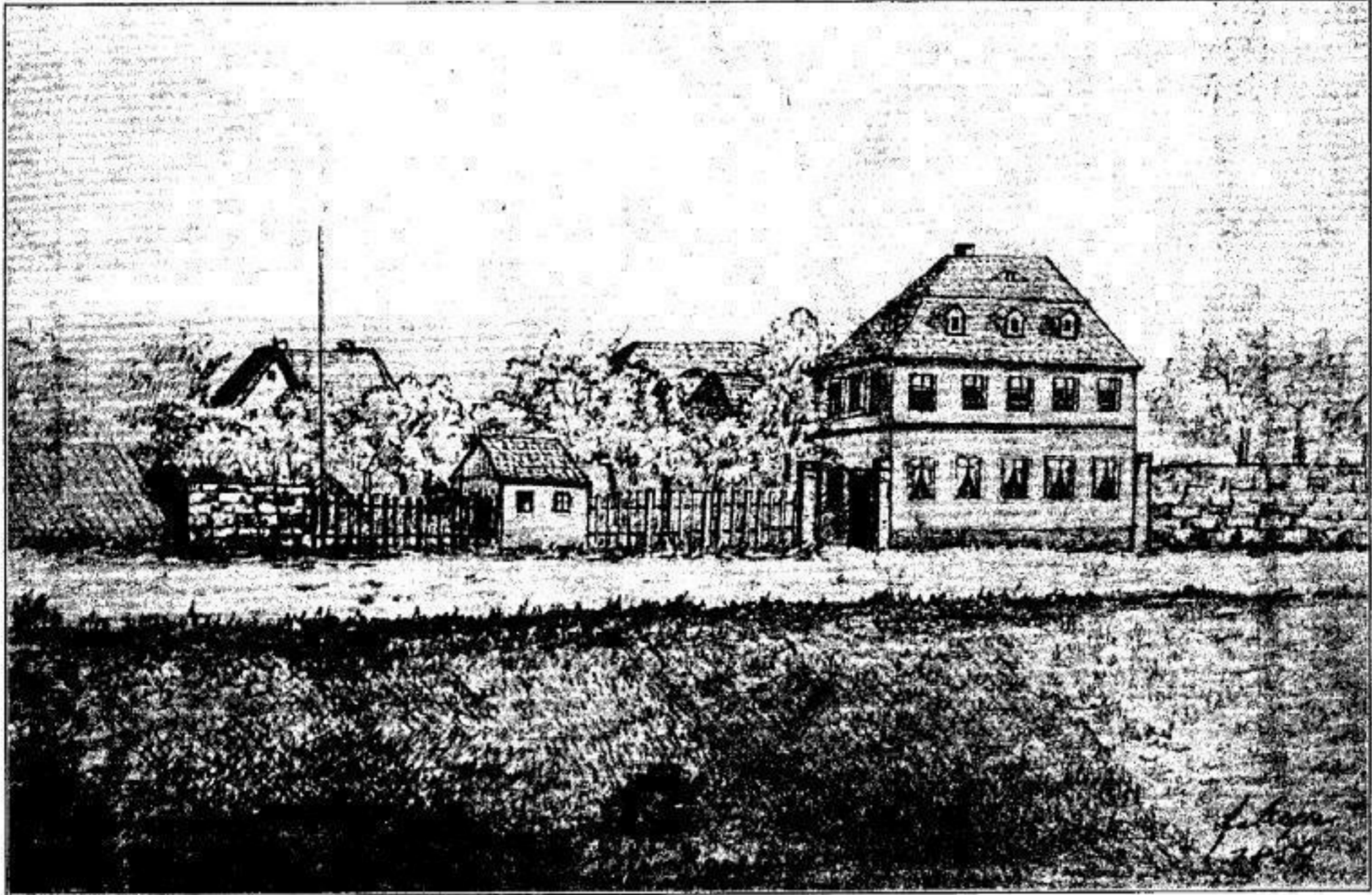


Abb. 1. „Stückgießers“ 1854. Jetzt Blumenfäse, Blumenstraße 48.  
Nach einer Bleistiftzeichnung im Stadtmuseum photographiert von E. Hollstein.

Von Stückgießers Gartenvorwerk scheint auch der bereits 1704 vorkommende Knauth'sche Garten ein Teilstück zu sein. 1755 kaufte der kurf. Geh. Kriegsrat Christoph von Unruh den Garten von dem kurf. Historiograph Konrad Knauth; nach mehrfachem

<sup>18)</sup> Das Stamm-Vorwerk Lämmchen = unterm Tagberg erhielt 1786 die älteste Brandcat. Amt Nr. 45, das Vorwerk oder Gartenvorwerk Stückgießers = die neue Sorge die Nr. 44. Bei späteren Teilungen ist bis 1859 diese Nummerfolge auch für die Trennstücke maßgebend.

<sup>19)</sup> Ratsarchiv J. IV. 24. Acta in Sachen Chr. Friedr. Gottschalks, Bürgers u. Sattlers Klägers an einem, E. E. Rath zu Dresden und in specie des Materni Hospital. Beklagten andern Theils u. s. w. Ergangen ao. 1737—1743.

Von den in der Einleitung erwähnten kurfürstlichen Stallamts-Wiesen war dem Hamburger Kaufmann Friedrich Ernst Droop ein Teil gegen 50 Taler jährlichen Canon zum Anlegen eines Kalkofens überlassen worden. Der Kaufmann hatte etliche Jahre durch einen jüdischen Unternehmer Kalk brennen lassen,

<sup>20)</sup> Vd. Hantsch: Hervorragende Persönlichkeiten in Dresden (Heft 25 der Mitteil. d. Vereins f. Gesch. Dresdens) S. 78.

<sup>21)</sup> Artur Brabant: In und um Dresden 1813. Dresden 1913, Tafel 19 bei S. 248, in der Bildunterschrift ist der Druckfehler Rampischer Schlag durch Ziegelschlag zu berichtigen. Der Rampische Schlag lag an der Kreuzung der jetzigen Pillniger- und Eliasstraße.

der aber wegen seiner schlechten Beschaffenheit bei den Dresdner Bauleuten keinen Anklang fand, so daß der Ofen ruhte. Ein anderer Unternehmer, Joh. Caspar Raden, erbot sich, gegen höheren jährlichen Zins in zwei offenen Öfen mit Steinkohlen in fortwährendem Feuer besseren und alle Tage eine Menge Kalk zu brennen. Das Gutachten des Ober-Landbaumeisters Schwarze und des Ober-Amtmanns A. Franz Essenius, sprach sich gegen den auch nach Radens Vorschlag nicht zum Mauern zu verbessernden Kalk aus, auch würde der beständig aus beiden Öfen fortziehende stinkende Steinkohlenrauch und schwefelichte Dampf den nahen Vorwerken, der Ziegelscheune und den Vorstädten, wie schon bei Droop geschehen, unausstehlich

und verschänken; Weiß- und Schwarzbrot zu backen und zu schlachten, für sich und alle seine Nachfolger. Den Weg zwischen der Elbe und dem zu errichtenden Hause, den Königl. Forstweg, durfte er auch ohne Hindernis und Beeinträchtigung gegen einen weiteren Erbzins benutzen. 1755 und 1756 kaufte Anton noch Land von Nachbarstücken der Fleischer hinzu und erhielt ein zweites Stück der Stallamtswiese vererbt. Anton errichtete das noch bestehende Schlößchen, jedoch ohne den Dachreiter (Abb. 2). Noch 1820 auf dem Wasserfarbenbilde C. G. Hammers im Stadtmuseum<sup>21)</sup> fehlt dieser.

Anton erhielt ebenfalls die Berechtigung zum Schank hiesiger und fremder Biere, sowie zum Backen

und Schlachten durch Privilegium vom 25. Juni 1755 für sich und seine Nachfolger, errichtete die niedrigen wirtschaftlichen Seitengebäude, in deren elbabwärts gelegenen, abgebrochenen Flügel bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts die volkstümliche Schankwirtschaft mit Regelbahn „auf Antons“ betrieben wurde. Der Streit um dieses Privilegium blieb auch nicht aus. Noch 1836 hatte der Besitzer Bankier Kasel gegen die Entziehung des Schank-, Back- und Schlachtrechts durch den Rat zu kämpfen und brachte die Beweise seines Rechtes durch Heranziehung der Urkunden bei<sup>22)</sup>.

Das Schlößchen ist im kleinen eine Nachbildung des größeren französischen Landhauses der Rokokozeit. Mackowsky hat die Entwicklung die-

Biedermann fec. 1802.

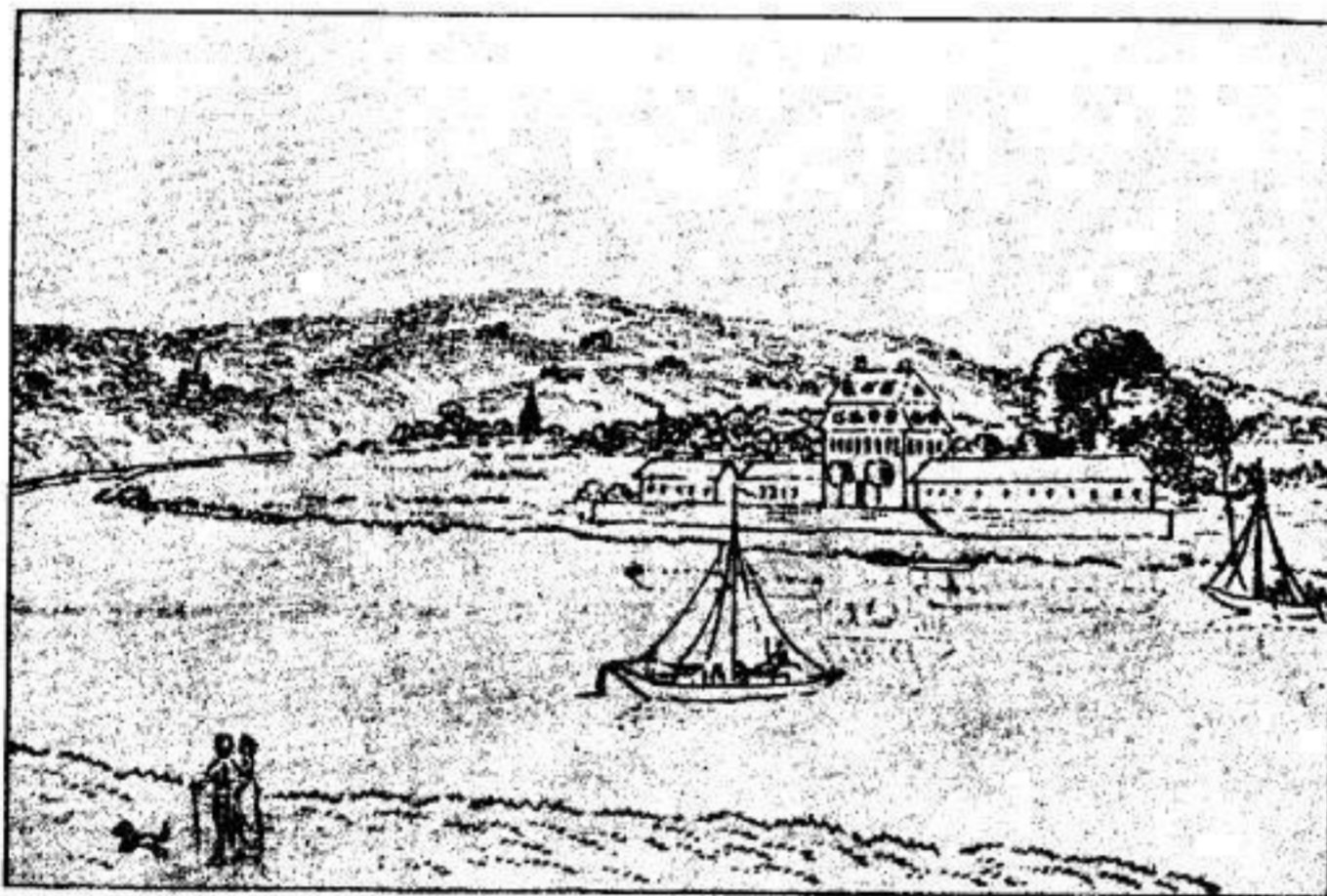


Abb. 2. „Antons“ 1802 (ohne Dachreiter).

Nach einem Kupferstich im Stadtmuseum photographiert von C. Hollstein.

und auch der Wildbahn und dem Fasänenstande dieser Gegend nachteilig werden<sup>22)</sup>.

Infolge dieses Gutachtens erhielt der Kurfürstliche Ober-Floß-Inspektor der Elster- und Erzgebirgischen Flößerei Christian Gottlob Anton auf sein Ersuchen durch Reskript des Kurfürst Friedrich August II. vom 29. Mai 1754 dieses Stück Wiese vererbt zur Anlegung eines Hauses mit Garten und die Berechtigkeiten sowohl der Gastier- und Ausspannung, als auch des Brandweimbrennens, diesen und einheimische und fremde Biere und Weine einzulegen, zu verzapfen

ses Landhausstiles, besonders dieses Schlößchen, sowie das 1871 abgebrochene Moszczyńska-Palais und das 1759 durch Friedrich d. Gr. zerstörte Brühl'sche Lusthaus „Belvédère“ auf der Terrasse, in der vom Verein für Geschichte Dresdens zur Tagung für Denkmalpflege und Heimatschutz 1913 in Dresden dargebotenen Festschrift<sup>23)</sup>, die zugleich die Vereinsmitglieder als Jahresgabe erhielten, beschrieben, deshalb verweise ich hier nur darauf und gebe unten den Auszug

<sup>21)</sup> D. Richter, Atlas, Bl. 29. Westliche Ansicht der Stadt Dresden 1820 u. Brabant, In u. um Dresden Tafel 8 bei S. 98.

<sup>22)</sup> Ratsarchiv H. VIII. 271. Acta die auf dem ehemals Antonischen Grundstücke betriebene Schankwirtschaft betr. Ergangen vor dem Amt Dresden. 1836.

<sup>23)</sup> W. Mackowsky, Erhaltenswerte bürgerliche Baudenkmäler in Dresden. 1913. Verlag von C. Heinrich, Dresden. N. S. 65.

<sup>22)</sup> Amtsgerichtsarchiv Dresden-A., Rep. G., des ehemal. Amtes Dresden. Rep. IV. Lit. A. Nr. 21. Acta publica . . . die allergn. Vererbung des zum Kalkbrennen mit Steinkohlen sonst gebrauchten Places an der Elbe an Tit. Hrn. Ober-Floß-Inspector Chn. Glob. Anton. Ergangen beim Amt Dresden 1754.

über das Schloßchen wieder<sup>26)</sup>. Mackowsky schreibt diesen Bau, wenigstens den Einfluß auf Stil und Grundriß, dem Lehrer für Architektur an der Dresdner Ritterakademie Johann Rudolph Fäsch zu<sup>27)</sup>.

In Büchern und Überlieferungen ist oft die Ansicht verbreitet, Antons sei von August dem Starken angelegt und besonders von Prinz Anton, 1827—36 König, zur Jagdzeit bewohnt worden, wodurch das Grundstück seinen Namen erhalten habe. Diese Ansicht gehört in das Reich der Legende, der Name Antons oder Antons Garten stammt lediglich von seinem genannten ersten Besitzer und ist mit Prinz Antons Garten, jetzt bewohnt von Sr. Kgl. Hoheit Prinz Johann Georg, an der Zinzendorfstraße, verwechselt worden<sup>28)</sup>. Von Antons Witwe und Erben

<sup>26)</sup> Ebenda S. 66—67. In seiner „Distribution des maisons de plaisance“ gibt François Blondel († 1774), der dritte Architekt dieses Namens, eine Reihe von ähnlichen Beispielen. Blondel hielt seit 1750 Vorlesungen über Architektur in Paris, die er zu dem berühmt gewordenen Werke „Cours d'architecture“ zusammenfaßte und 1773 veröffentlichte. In Deutschland führten Leonhard Christoph Sturm (1669—1729), der berühmte Gegner Schlüters, in seiner 1696 erschienenen „Vollständigen Anweisung zu der Civilbaukunst“ und Johann Rudolph Fäsch in dem „Anderen Versuch seiner architektonischen Werke“ (Nürnberg, Weigel, 1722—1729) den französischen Grundriß ein. Fäsch war Lehrer für Architektur an der Dresdner Ritterakademie, es ist also erklärlich, daß wir gerade in dieser Stadt vorzügliche Beispiele für das dem französischen Hotel nachgebildete Landhaus finden. . . .

Eine kleinere derartige Anlage, die sich in ihren Hauptteilen erhalten hat, ist das oberhalb Dresdens am linken Elbufer gelegene Antons (Saf. XIX). Das Landhaus liegt an einer Allee von prächtigen alten Bäumen und ist von einigen kleineren Wirtschaftsgebäuden und einem großen englischen Parke umgeben. Die einfache Architektur des Hauptbaues kann den Formen nach um 1760 entstanden sein. Das Türmchen mit dem „Belvédère“ und der an der Elbseite sichtbare Balkon sind erst im neunzehnten Jahrhundert hinzugefügt worden.

Die Einteilung des Grundrisses ist eine sehr einfache, zeigt aber doch noch Anklänge an die vorerwähnten Beispiele im französischen Geschmack. Man betritt das Erdgeschoß von der Elbseite aus und gelangt zunächst in einen Vorraum, von dem aus ein nach dem Garten liegender Salon zugänglich ist. Weiter sind ein größerer Speisesaal und einige Nebenräume im Erdgeschoß untergebracht. Das Obergeschoß enthält Wohn- und Schlafräume. Die Ausstattung des Innern ist eine bescheidene, doch zeigen einige Decken zierliche Rokokoornamente und die Türen geschmackvolle Schnitzereien. Das Schloßchen ist seit der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts im Besitze der Familie von Raschel. Es ist sehr wünschenswert, daß es in seinem jetzigen Zustande erhalten bleibe, da es mit seiner schlichten Architektur inmitten der schönen alten Bäume einen überaus reizvollen Anblick von der Elbe aus bietet.

<sup>27)</sup> E. Gurlitt, Bau- und Kunstdenkmäler Dresdens, 1903, S. 738.

<sup>28)</sup> Gegen die Verwechslung wendet sich schon Heinrich Uster in seiner Schilderung der Kriegereignisse in und vor Dresden vom 7. May bis 28. August 1813, 2. Ausgabe Leipzig 1856, S. 80.

kaufte der Geheime Kriegsrat Carl Victor August von Broizem das Grundstück, damals auch „Lerchenfeld“ genannt, im Jahre 1801 und legte eine Baumallee auf der vom Vorbesitzer geschaffenen Einfahrt und Fahrweg zum sogenannten Fürstenwege (Blumenstraße) an. Wahrscheinlich ist die geradlinige Allee 1813 gefallen, denn auf dem Bilde Hammers 1820<sup>29)</sup> fehlt sie.

Der Geh. Kriegsrat von Broizem war ein Freund des Vaters von Theodor Körner, des Oberkonsistorialrat. Geh. Referendars im Geheimen Konsilium Christian Gottfried Körner. Es ist wohl wahrscheinlich, daß Körners von ihrem Loschwitzer Weinberge aus auch mit dem 1801 zum vierten und letzten Mal bei ihnen weilenden Schiller und seiner Lotte in Antons Garten die befreundete Familie besuchten.

In den Kriegereignissen von 1758, 1759 und 1760, bei Abbrennung der Vorstädte und bei der Beschließung der Stadt haben alle die genannten Vorwerke und Gehöfte dem Belagerer zur Einquartierung und als Stütz-Punkt gedient. Vorzüglich am 26. August 1813 haben sich um Antons, Lämmchen, Stückgießers und besonders Engelhardts Wirtschaft schwere Gefechte zwischen den darin verschanzten Franzosen und den vom Windmühlenberge her in Massen anstürmenden Russen entwickelt, bis am Nachmittag Napoleons Gegenstoß die Russen zurückwarf und den Windmühlenberg, damals 4 Windmühlen tragend, an der heutigen Dürer-, Wormser- und Huttenstraße, unter schwersten Verlusten der Russen nahm. Bei Anlegung der neuen Straßen und Abtragung des sich in Striesen erhebenden Hügels fand man noch zahlreiche Reste und Uniformstücke der dort gefallenen und begrabenen Kämpfer. Es sei hier das Lesen der Geländeschilderung der Zeit von 1813 und des Kampfes bei Uster<sup>30)</sup> und in Artur Brabants Buch „In und um Dresden 1813“<sup>31)</sup> wärmstens empfohlen. Engelhardts Wirtschaft und die schon vor 1813 eingegangene, auf vom Ackerland des Vorwerks Lämmchen abgetrennten Boden von Chn. Gfrd. Piehsch 1804 angelegte Glashütte wurden völlig zerstört<sup>32)</sup>.

Die verfallene und 1813 ganz zerstörte Glashütte vor dem Ziegelschlage, von Amt 45 (Lämmchen) abgetrennt, erwarb 1815 der Bankier Heinrich Wilhelm Bassenge. Das Bankgeschäft H. W. Bassenge & Co. besteht jetzt in der Firma Aktien-Gesellschaft Dresdner Bankvereine, Sidonienstraße 12. Das

<sup>29)</sup> Siehe Anm. 23. Die Allee führte auf die Mittelachse des Gebäudes im Stil des Rokoko.

<sup>30)</sup> Uster (siehe Anm. 28) S. 80 flg.

<sup>31)</sup> S. 248 flg.

<sup>32)</sup> Uster S. 81.



Stammhaus S. W. Bassenge befand sich schon 1797 am Neumarkt Nr. 683, jetzt Neumarkt Nr. 6. — Bei weiterer Grundstücksteilung ist das Land der ehemaligen Glashütte zu anderen Grundstücken geschlagen worden.

Der 1680 als Pestfriedhof angelegte Eliasfriedhof erforderte wegen Überfüllung und nach Schließung des alten Johannis-Kirchhofes eine Neuanlage. Diese erfolgte beim Blasewitzer Lämmicht teils auf dem alten Exerzierplatze im Jahre 1814, an Stelle der

feier „Trinitatis-Friedhof“ benannt<sup>83)</sup>. 1846 wurde die dritte Abteilung mit der Parentations- und der Totenhalle angelegt und 1872 folgte die vierte Abteilung. Die Gesamtfläche beträgt jetzt etwa 9 Hektar. An diese angrenzend wurde zur Entlastung des israelitischen Friedhofes an der Pulsniger Straße Nr. 12, 1866 nach Plänen des Architekten Ernst Giese eine Kapelle mit Leichenhaus und Totengräberwohnung, sowie die Einfriedigung mit dem Einfahrtstor erbaut<sup>84)</sup> und dieser neue israelitische

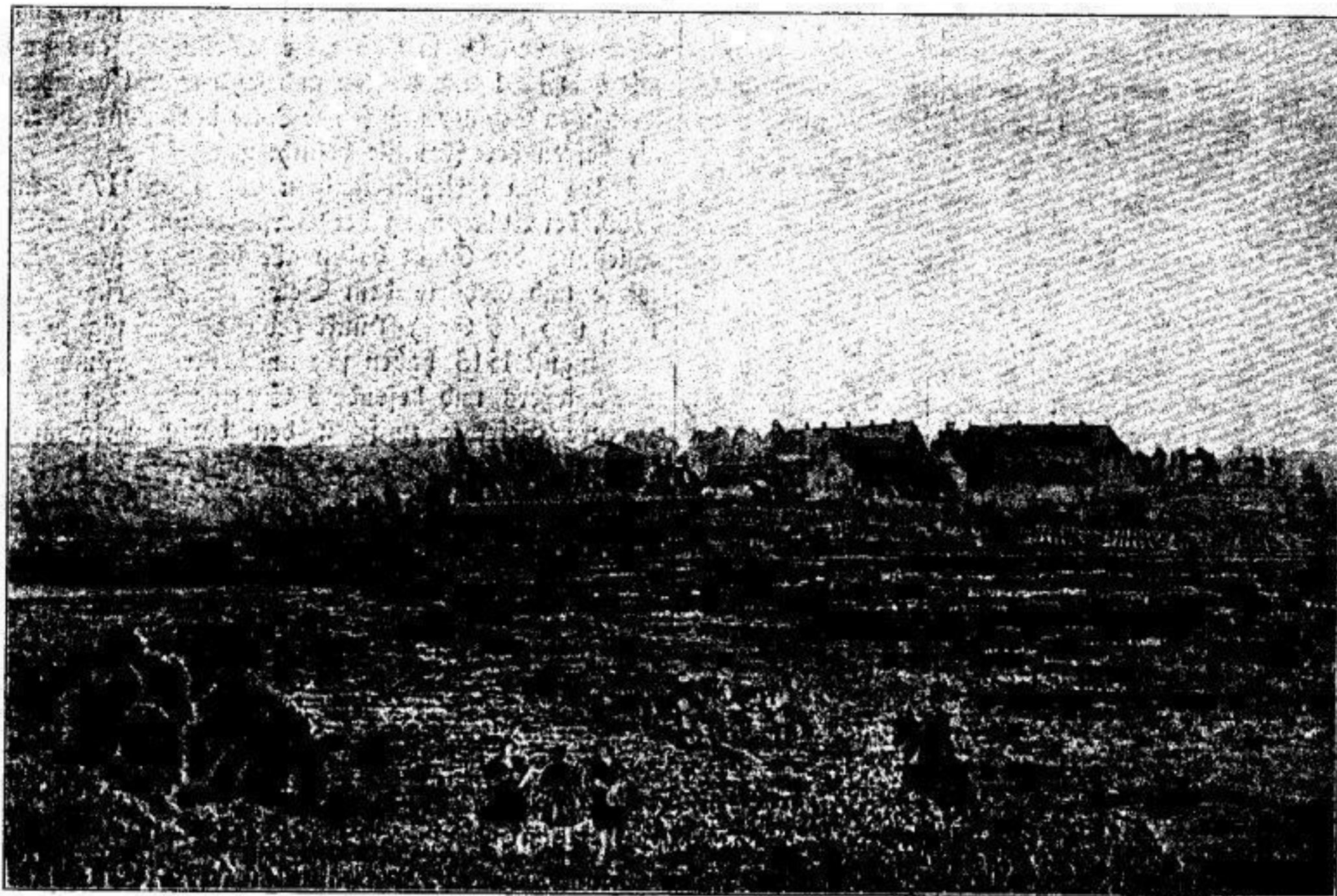


Abb. 3. Das alte Vorwerk Lämmchen an der Blumenstraße 1865, mit der Villa Hoffmann (links), zum Bau der Schanze Nr. V 1866 abgebrochen.

Nach einem Wasserfarbenbild im Stadtmuseum photographiert von E. Hollstein.

Engelhardtschen Wirtschaft wurden die noch bestehenden beiden Beamten-Gebäude und die erste Leichenhalle nach Plänen des Hofbaumeisters Thormeyer errichtet. Der neue Begräbnisplatz hieß gewöhnlich „der weite Kirchhof“.

Am 4. Mai 1815 fand die Beerdigung des Kandidaten der Theologie Magister Christian Wilhelm Kranert statt. „Er war der Erste, der in diesem geweihten Boden einem schöneren Leben entgegen schlummert“, lautet die Inschrift an dem noch erhaltenen ersten Denkstein. Nach der Erweiterung wurde am 28. Mai 1834 der Platz bei einer Weihe-

Friedhof am 2. Juni 1867 durch eine öffentliche religiöse Feier geweiht<sup>85)</sup>. Der israelitische neue Friedhof hat bereits das erste Dresdner Krieger-Denkmal des Weltkrieges im Sommer 1915 erhalten zu Ehren gefallener Gemeindeglieder. Der alte israelitische Friedhof wurde 1868 geschlossen, besteht aber noch und wird in Stand gehalten.

<sup>83)</sup> Taggesell, Tagebuch eines Dresdner Bürgers 1806 bis 1851, S. 243, und die Bauten Dresdens im Jahre 1878, S. 152.

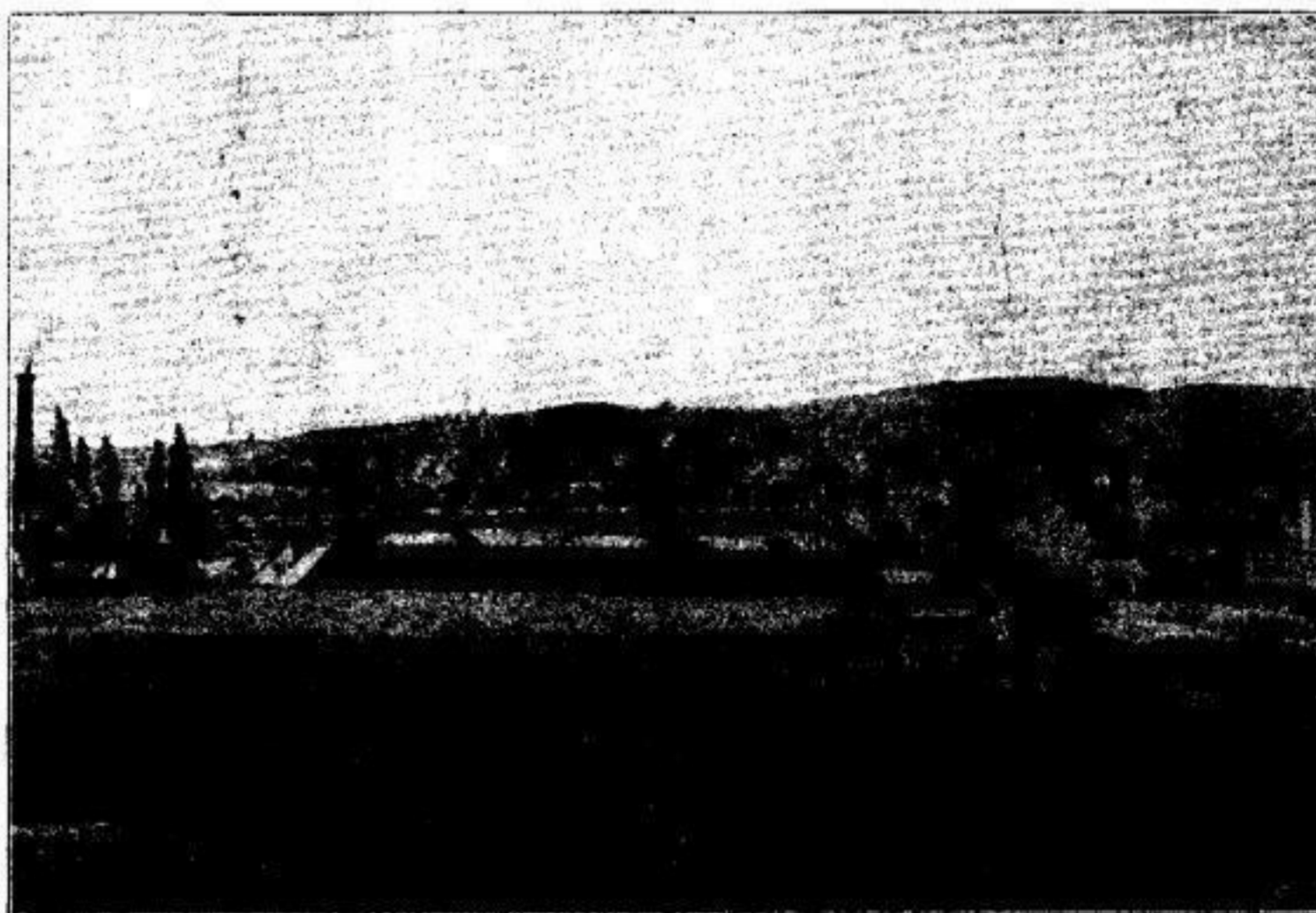
<sup>84)</sup> Die Bauten Dresdens 1878, S. 161.

<sup>85)</sup> Tages-Chronik von Dresden 1852—1892, S. 198.

Zurückkehrend zu den Vorwerken für die Zeit nach dem Befreiungskriege sei kurz berichtet, daß das Vorwerk Lämmchen 1825 von den Söhnen und Nachbesitzern des Fleischermeisters und Hof-Mezgers Johann Christoph Scheffel an den Ökonom Carl August Meißner verkauft wurde, der den landwirtschaftlichen Betrieb verbesserte. Später erbaute Meißner neben den Gutsgebäuden ein Landhaus für seinen Schwiegersohn Hoffmann, dem Wirt des Hotels zum goldenen Engel auf der Wilsdruffer Straße. Im Juni 1866 mußte beim Bau der Preussischen Schanzen das Gut und das Landhaus (Abb. 3) dem Bau der Schanze V weichen. Es war in der Literatur noch streitig<sup>90)</sup>, ob die Villa auch zum Schanzenbau fiel, nach persönlicher Mitteilung von Frau verw. Bianca Meißner als Augenzeugin ist tatsächlich der militärische Abbruch erfolgt und die Schanze V hier errichtet worden (Abb. 4). Jetzt wird das Gelände der Gutsgebäude des älteren „Lämmchen“ umfaßt von der Blumen-, Hertel-, Neubert- und Pfortenhauerstraße und von der Burckhardtstraße durchschnitten.

Statt des abgebrochenen Vorwerkes wurde das Lämmchen an der erst 1863 ausgebauten Blasewitzer Straße 1868 neu erbaut von Carl August Meißner und zwar auf den Feldern des Branntweinbrenners Hufeland; das Hufelandsche Geschäft lag auf der Webergasse, und die inzwischen bedeutend gewachsene Firma beging vor 2 Jahren die Feier des 100jährigen Bestehens. Der neue Kuhstall für über 25 Kühe war in Kreisform angeordnet, in der Mitte und an einem Teil des äußeren Kreises konnten die Milchgäste das noch warme Getränk, auf Bänken sitzend, zu sich nehmen, eine große Scheune mit der Namens- und Jahreszahl-Inscription steht noch. Bis 1909 ist noch Milchwirtschaft hier betrieben worden, trotzdem 1890 der Sohn des Erbauers Georg Oskar Meißner die Gutsfelder an der Blasewitzer Straße nach Anlegung neuer Straßen der Johannstadt teils selbst

bebaut, teils verkauft hatte. Der Raum dieses zweiten Vorwerkes Lämmchen wird jetzt von der Blasewitzer-, Kreuzer-, Fürsten- und Dürerstraße umschlossen. Das Haustor Blasewitzer Straße Nr. 48 trägt noch die Bezeichnung „Vorwerk Lämmchen“ und in der Hausflur befinden sich 4 Wandbilder mit Ansichten des Vorwerkes. Das Eckhaus Blasewitzer- und Kreuzerstraße hat im Giebel des obersten Eckfensters ein goldenes Lämmchen als Wahrzeichen. Hier sei noch eingeschaltet, daß die erste Dresdner Pferde-Eisenbahn durch die Blasewitzer Straße vom Böhmischem Bahnhof bis Blasewitz, etwa 7,5 Kilometer lang, 1872 vom 26. Mai bis



Waldschloßchen. Feßners Villa. Etosium.

Abb. 4. Schanze Nr. V an der Blumenstraße, 1866.

Nach einer Lithographie im Stadtmuseum photographiert von E. Hoffstein.

25. September erbaut<sup>91)</sup> wurde und den alten Omnibus von Dieze & Thamm ablöste<sup>92)</sup>. Außer dem Milchschank wurde eine Gastwirtschaft hier nicht betrieben, die jetzige Gastwirtschaft an der Blasewitzer Straße, „zum Vorwerk Lämmchen“, ist neuerer Entstehung. Das alte Privilegium der Gasthofsgerechtigkeit ist erloschen.

Dagegen ist die ehemalige Wirtschaft „Stückgießers“ nach 1866 als Tanz-Saal- und Gastwirtschaft „zur Goldenen Aue“ neu erbaut worden, führt jetzt die Bezeichnung „Blumensäle“ und liegt nahe dem Bönischplatz, Blumenstraße Nr. 48. Auf dem

<sup>90)</sup> D. Wahle, Erinnerungen im Schanzenpark (Neues Archiv f. Sächs. Geschichte 37. Band, S. 106).

<sup>91)</sup> Die Bauten Dresdens 1878, S. 151.

<sup>92)</sup> D. Bruner, Blasewitz, S. 24.

dazu gehörigen Lande sind neue Straßen durchgeführt, Fabriken, Geschäfts- und Wohnhäuser entstanden.

Auch „Hopffgartens“ und die sogen. „Elisens Ruhe“<sup>39)</sup> sind verschwunden, nur die Straßennamen erinnern noch an ihre Lage.

Nur „Antons“ besteht noch äußerlich als charakteristisches Wahrzeichen inmitten alter Bäume an der Elbe. Die Erben des Geh. Kriegsrates von Broizem hatten 1814 das Grundstück an den Edlen Herrn von Limburger verkauft, von ihm erwarb es am 20. Juni 1832 der Bankier Julius Eduard Raschel<sup>40)</sup>, welcher erst den Dachreiter (Belvedere) und den Balkon bauen ließ. Geh. Rat Gurlitt nimmt den Dachreiter-Bau als Anfang des 19. Jahrhunderts geschehen an<sup>41)</sup>. Oft wurde Schloßchen und Park von der Elbe durchflutet, besonders 1845, 1890 und 1897. Zwecks Verbesserung der Kanalisation und Elbregulierung plante der Rat den Bau einer Hochuferstraße und erwarb 1898 „Antons“ von seiner Besitzerin Frau Baronin von Raschel unter gewissen Vorbehaltsbedingungen. Das Johannstädter Ufer, jetzt Hindenburgstraße, wurde weitergeführt und auf einem Teile von Antons Wiesen wurden Spielplätze für vaterländische Festspiele und Bootsräume für den Ruderverein angelegt. Das Schloßchen selbst wird erhalten bleiben.

<sup>39)</sup> Ad. Hanssch, Straßennamenbuch S. 33 und Dresdner Anzeiger 11. Juli 1908, Aufsatz A. Jädicke: Elisensruhe. — Nach dem Tode des Grafen Hopffgarten ging das Grundstück 1819 in den Besitz des Leutnant Wäber über. Er legte nach dem Tode seiner geliebten kleinen Tochter Elisabeth, die er in dem Parke begraben ließ, dem Grundstück den Namen Elisens Ruhe bei. Wäber starb 1836 plötzlich, auf behördliche Anordnung mußte das Kind ausgegraben und auf den Elias-Friedhof überführt werden. Das Grundstück wurde mehrfach geteilt und war beim Verkauf an den Privatmann E. Göß 1842 nur noch 7 Scheffel groß. Auf einem Trennstück wurde Lüdikes berühmter Wintergarten mit Kameliensäulen errichtet. Im Stadtmuseum befindet sich ein Wasserfarbenbild des Grundstückes Elisens Ruhe zur Zeit des Göß. In dem Garten Elisens Ruhe war auch der unweit Stückgießers am 26. August 1813 schwer verwundete und im Lazarett Elisens Ruhe gestorbene russische General Melissinow bestattet und ein Denkmal aus einem Steinwürfel mit einer darauf stehenden Urne errichtet worden.

<sup>40)</sup> Begründer des Bankgeschäfts Raschel, das viel Verdienste um die gewerbliche Entwicklung Dresdens hatte und als „Dresdner Bank“ Aktiengesellschaft wurde.

Die Kahnüberfahrt bei Antons ist in der Abbildung von 1802 sichtbar; wann die Überfahrt entstand, konnte ich nicht erfahren, jetzt wird sie durch einen Schraubendampfer bedient. Bei Antons befand sich auch eine nach dem vollendeten Neubau der Friedrich-August-Brücke 1910 aufgehobene Lootsen-Station für die durch die Dresdner Brücke fahrenden Schiffe.

<sup>41)</sup> Cornelius Gurlitt, Die Bau- und Kunstdenkmäler Dresdens, Dresden 1903, S. 738.

Die oberhalb Antons liegenden Wiesen, die ehemaligen Stallamtswiesen, dann der Fleischer-Innung gehörig, wurden der Bogenschützengilde überlassen, die 1874 die Vogelwiese zum ersten Male hier abhielt, nachdem sie seit 1841 auf dem ehemaligen Exerzierplatz der Kommunalgarde am Eliasfriedhof auf dem Gelände der jetzigen Königl. Kunstgewerbeschule stattgefunden hatte. Der erste ständige Platz der Vogelwiese war seit 1577 bis 1840, mit einigen Unterbrechungen die spätere Fleischerwiese am Ziegelschlage, zwischen der heutigen Rietschel- und Lothringer Straße, worauf das neue Amtsgerichtsgebäude sich befindet.

Der Verein für Geschichte Dresdens besuchte am Sonnabend den 24. August 1918 die Trinitatis-Kirche. Pfarrer D. Blandmeister gab kurze Erläuterungen über die Geschichte der Johannstadt und Trinitatisgemeinde, die 1888 von der Johanneskirche abgetrennt worden war. 1887 erhielt die Gemeinde einen Betsaal in der Turnhalle der 20. Bezirksschule. 1888 wurde die Trinitatisgemeinde selbständig, am 21. September 1891 erfolgte der erste Spatenstich, am 21. Oktober die Grundsteinlegung der vom Kirchenbaumeister Architekt Barth in italienischer Renaissance geplanten Kirche und am 17. Oktober 1894 die Weihe des am schönsten gelegenen Gotteshauses<sup>42)</sup>. Ihren Namen erhielt die Kirche nach dem bereits seit 1815 bestehenden Trinitatisfriedhof. Der Vortragende teilte noch Einzelheiten über den Schmuck der Kirche, die Entwicklung der Gemeinde und den Einfluß des gegenwärtigen Krieges mit. Der Turm wurde bis zur Glockenhalle, 34 m, bestiegen, wo Pfarrer Blandmeister Zahlen über die Höhe des Turmes (61 m) sowie über die Glocken, die am Sonntag vor Pfingsten 1917 zum Teil für den Dienst des Vaterlandes abgenommen wurden, mitteilte.

Mit der kurzen geschichtlichen Darstellung der östlichen Vorwerke sollte ein Bild des Ostens der Stadt entworfen werden, das die Entwicklung der einsamen Einzelhöfe zeigt, bis sie, umgeben von der sich weiter ausdehnenden Großstadt mit in das flutende Leben der gewerbs- und industriereichen, aber auch von vornehmen Wohnstraßen und schönen Plätzen, wie dem Trinitatis-, Zöllner-, Dürer- und Fiedler-Platz, hineingewachsen sind.

Möge nach dem, hoffentlich bald einziehenden, segensreichen Frieden die schöne neue Johannstadt sich wieder zu neuem Gedeihen, Leben und Schaffen weiterentwickeln!

<sup>42)</sup> F. Blandmeister, Die Trinitatisgemeinde in Dresden. Sonderdruck aus „Neue Sächsische Kirchengalerie“.



## Zur Frage der Herkunft von Vermosers Kunstschüler Johann Christoph Pezold († 1760).

Von Gustav Sommerfeldt.

In seinen auf die Zeit des Übergangs zur modernen Skulptur bezüglichen „Vermoser-Studien“<sup>1)</sup> nimmt H. Beschorner unter Vermosers Schülern auch Bezug auf den um 1710 in Dresden geborenen Johann Christoph Pezold. Den vorliegenden Nachrichten zufolge 1760 in eben dieser Stadt verstorben, war er ein recht angesehener und geschätzter Kunstbildhauer, der besonders in Berlin und Kopenhagen mit Erfolg gewirkt hat. Wenn Beschorner ihn aber in verwandtschaftliche Beziehung zu der Schneeberger Künstlerfamilie Pezoldt setzen möchte, deren Hauptvertreter Andreas Pezoldt war<sup>2)</sup>, gestorben 13. Februar 1703 zu Schneeberg, nachdem er bis kurz vor 1676 zu Schemnitz (Selmeczbanja) im oberungarischen Komitat Hont gewirkt hatte<sup>3)</sup>, so steht diese Behauptung auf recht unsicheren Füßen. Die Abstammung würde nach Vermosers Meinung etwa durch Johann Georg Pezoldt erfolgt sein, den Steche<sup>4)</sup> — unrichtig überdies — unter den Söhnen des Andreas Pezoldt nennt. Johann Georg war, wie die Kopulationseintragung im Trauregister zu Neustädtel in Sachsen beweist, der Sohn eines Christian Pezoldt zu Tepliz in Böhmen, auch keineswegs Bildhauer, sondern Kunstmaler. Am 1728 siedelte er aus Neustädtel nach Dresden über<sup>5)</sup>, und ist hier 1750 gestorben. Seine Eheschließung aber mit Anna Clara von Iphoff, Tochter des Schichtmeisters und Knappschaftsvorstehers zu Schneeberg, Christoph Wilhelm von Iphoff, war am 14. April 1721 zu Neustädtel erfolgt. Eine Tochter Johanna Dorothea Pezoldt

<sup>1)</sup> Hans Beschorner, Vermoserstudien. Dresden 1913. Seite 50, Wiederabdruck aus: Neues Archiv für sächsische Geschichte Band 34, vom Jahre 1913.

<sup>2)</sup> Am ausführlichsten über ihn als Schüler des Schneeberger Kunstbildhauers Johann Heinrich Böhm: B. Haendke, Studien zur Geschichte der sächsischen Plastik. Dresden 1903. Seite 123—124.

<sup>3)</sup> Christian Melzer, Chronik der Stadt Schneeberg, Ausgabe von 1716, Seite 638; G. R. Nagler, Neues allgemeines Künstlerlexikon: Band XI. München 1841. Seite 203. Seine Verheiratung mit Susanna Brader war zu Schemnitz am 11. Oktober 1654 erfolgt (Trauregister zu Selmeczbanja). Die Namensform bei diesem Anlaß lautet Andreas Pehl, und Schneeberg ist als Geburtsort angegeben. Andreas' ältester Sohn Johann Pezoldt wurde zu Schemnitz am 11. Dezember 1655 geboren.

<sup>4)</sup> R. Steche, Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen. Heft 8. Dresden 1837. Seite 57. Die Mutter Susanna Pezoldt war am 30. Januar 1701 in Schneeberg gestorben.

<sup>5)</sup> Das Jahr nennt Nagler a. a. O. XI, Seite 204.

wurde aus dieser Ehe 1724 dem Kunstmaler geboren. Die im Taufregister zu Neustädtel enthaltene Eintragung, die um so interessanter ist, da darin noch ein anderer, in Chronikwerken jener Zeit öfter genannter Kunstmaler aus Schneeberg unter den Paten erwähnt wird, hat folgenden Wortlaut:

Den 8. Aprilis 1724 Johanna Dorothea, eine eheleibliche Tochter Herrn Johann Georg Pezolds, Kunstmalers auffen Rathsgewieten<sup>6)</sup> und seiner Ehefrau Anna Clara geborenen Iphoffin. Paten: Herr Christian Kleinert<sup>7)</sup>, Kunstmaler in Schneeberg, Frau Anna Barbara, Herrn Gottfried Weigell's, Bürgers und Königlich und Churfürstlichen Generalacciseinnehmers Ehefrau, Jungfer Sophia Dorothea weyland Herrn Johan Müller's, hiesigen Ludimoderatoris<sup>8)</sup> nachgelassene eheleibliche jüngste Tochter, beyde alhier.“

Daß der Schneeberger Kunstbildhauer Joachim Pezoldt, der am 29. August 1669 in Schneeberg starb, ebenfalls kein Sohn des Andreas war, wie Steche, Beschorner und andere behaupten, habe ich dargetan in E. A. Seemanns Kunstchronik (Leipzig) 29, Nr. 16 Spalte 176—177. Er war der Sohn eines 1650 verstorbenen Schneeberger Bildhauers Johann Pezoldt. — Möge es gelingen, die wirkliche Abstammung des Vermoser-Schülers Pezoldt auf anderem Weg zu ermitteln, als Beschorner es versucht hat.

Die erwähnte, auf den Kunstmaler Johann Georg bezügliche Eintragung des Trauregisters lautet: „Festo Paschatis feria, war den 14. Aprilis nuntiati, ließen sich alhier den 27. Aprilis 1721 ehelich copuliren Herr Johann Georg Pezold, Kunstmaler und Conversus<sup>9)</sup>, Meister Christian Pezold, Bürgers und Mäurers in Döpliz nachgelassener ältester Sohn, ein Junggesell, und Jungfer Anna Clara Iphoffin, Herrn Christoph Wilhelm Iphoffs, vornehmen Bürgers, Ältesten, Knappschaftsvorstehers und Gemeinshaftlichen Schichtmeisters in Schneeberg eheleibliche Tochter“. Vermählt war dieser von Iphoff, der, wie der Stammbaum des Adelsgeschlechts angibt, ein jüngerer Bruder des am 22. Juni 1690 zu Schneeberg verstorbenen Kobaltkontrahenten und Faktors des kurfürstlichen Blaufarbwerks zu Oberschlema gewesen ist, mit Regina geborenen Pistorius.

<sup>6)</sup> Pezoldt führte Arbeiten der Kunstmalerei für den Rat zu Neustädtel wie auch für den in Schneeberg aus.

<sup>7)</sup> Melzer a. a. O. Seite 639; Steche a. a. O. S. 40. Konstantin Seis, mit dem er öfter zusammenwirkte, war der Sohn des am 18. Juni 1705 verstorbenen Schneeberger Kunstmalers Konstantin Seis des älteren.

<sup>8)</sup> Schullehrer in Neustädtel.

<sup>9)</sup> Die Familie in Tepliz war katholisch.



## Zum Bibliothekswesen im mittelalterlichen Dresden.

In den Dresdner Geschichtsblättern von 1917 Nr. 2 hatte ich begonnen, eine Untersuchung des „Dresdner Bibliotheks- und Bildungswesens“ zu veröffentlichen, und zunächst das Mittelalter behandelt. Nur über die Büchersammlung im Augustinerkloster zu Alten-Dresden und in der Kreuzkirche war etwas mehr für die Bestände zu sagen. Professor Dr. O. Richter stellt mir nun eine ergänzende Abschrift zur Verfügung über:

### Kirchenbücher der Heyligen drey konige.

Anno domini M<sup>o</sup>CCCCCLXIX joren in dem advente hat bescheyden unnsere pfarrer her Vincencius Romer dem got gnade disse nochgeschriebene bucher zcu unnsere goteshaue der Heyligen drey konige [gegeben] nemelich

zcu ersten bibliam in duobus voluminibus,  
item summam Pisani,  
item postillas Paduani de tempore super ewangelia,  
item Soccum de sanctis a festo Andree incipiendo,  
item omelias beati Gregorii,  
item viaticum per circulum anni partem hyemalem in uno volumine et partem estivalem in uno volumine,  
item unum psalterium in pergameno,  
item unum passionale de sanctis.

Disse geschriebene bucher haben dy testamentarii nemelich magister Johannes Wolkensteyn unnd baccularius Karlewitz geantwert unnsere gotesleuten Hanns Lehemanne unnd Hanns Louffte in der pfarre, die denne sollen bleyben bey unnsere goteshaue unnd keyn pfarrer nicht doreynn zcu redene sal habin noch gelegin werdin, iß sey denne mit der kirchfeter loube. Die czeit burgermeister Domis Gunter, eym rathe Michel Hommil, Hanns Foppe, Hanns Gancze, Hanns Loufft, Nickel Beckir, cleyne Focuff, Nickel Cristin.

Dieser „nachrichtliche Vermerk“ befindet sich im Alten Dresdner Stadtbuche von 1412–1512 auf Blatt 39 (jetzt im Hauptstaatsarchiv Loc. 8585).

Auf den Schenkgeber Pfarrherrn Vincentius Romer, welcher also vor dem (1.) Advent 1469 gestorben war, wird in einer kurfürstlichen Urkunde vom 26. Nov. 1482 Bezug genommen (Cod. dipl. Saxon. 5, 2. S. 279), ohne weiterführende persönliche Angaben über ihn. Die dort S. 526 gesetzte Register-Eintragung: † 1482, ist nach der Angabe in der obigen Testamentsbestimmung also zu berichtigen.

Die Zahl der Bücher, welche er der Kirche vermachte, ist nicht groß, 8 in 10 voluminibus. Es sind durchweg kirchliche: eine Vulgata in 2 Bänden, ein Psalterium, eine Passionale de sanctis (Andachtsbuch für die Heiligtage der Passionszeit), ein viaticum („Wegzehrung“, Texte bei Erteilung der Sterbesakramente) für das ganze Jahr, je ein Band für den Sommer und für den Winter, dann einige theologische: die summa (casuum conscientiae, eine pantheologia in alphabetischer Ordnung) Pisani, das Raynerius de Pisis (14. Jahrhundert), die Postille (ex positio mystica in sacram scripturam) des Antonius von Padua († 1231) de tempore (an den Sonn- und Fest-, nicht den Heiligtagen) über die Evangelien, die sermones des Soccus (Anfang des 15. Jahrhunderts) über die Heiligen vom St. Andreasfeste an, und die Homilien (freien Predigten) Papst Gregors I. (590–604).

Die Handschriften sind nicht unter den von der Dreikönigkirche im Jahre 1880 der Stadtbibliothek überwiesenen Kirchenbüchern, und man muß sie mit den meisten sonst für das Mittelalter in Dresden nachweisbaren für verschwunden halten.

Dr. G. S. Müller.

## An die Mitglieder des Vereins.

Durch Versehen in der Druckerei ist Bogen 2 des 25. Heftes der „Mitteilungen“ zum Teil falsch gedruckt. Es wird um Einsendung dieser Exemplare zur Berichtigung gebeten. Adresse: Aufwärter Ulrich, Dresden, Neues Rathaus, Zimmer 151. Dr. M.

Inhalt: „Chronik des Rats, der Stadt und anderer Begebenheiten“ 1621–1702. Von Dr. G. S. Müller. — Die östlichen Vorwerke „Zahberg“, „Lämmchen“, „Stückgießers“, „Antons“ und der Trinitatis-Friedhof. Von Carl Solikstein. — Zur Frage der Herkunft von Permosers Kunstschüler Johann Christoph Pezold († 1760). Von Dr. Gustav Sommerfeldt. — Zum Bibliothekswesen im mittelalterlichen Dresden. Von Dr. G. S. Müller. — An die Mitglieder des Vereins.

Herausgeber i. V. Archivar Dr. G. S. Müller, Dresden. Druck und Verlag der Wilhelm und Bertha v. Baensch Stiftung, Dresden.



XXVIII. Jahrgang

1919

Nr. 1/2.

Von diesen Blättern erscheinen jährlich 4 Nummern im Umfange von 1 $\frac{1}{2}$ , bis 3 Bogen. Bestellpreis für den Jahrgang 3 Mark. Die Vereinsmitglieder erhalten die Blätter unentgeltlich zugesandt.

„Chronik des Rats, der Stadt und anderer Begebenheiten“ 1621 — 1702.

III.

„Die durchlauchtigste Zusammenkunft“ 1679.

Im Jahre 1680 überreichte E. E. Hoch- und wohlweisen Rahte der Kurf. Sächs. Residenz- und Haupt-Festung Dresden zum guten Andenken gegenwärtiges Werk der Autor Gabriel Tschimmer: Die Durchlauchtigste Zusammenkunft oder Historische Erzählung, was . . . Herr Johann Georg der ander . . . bey Anwesenheit Seiner . . . Herren Gebrüdern, dero Gemahlinnen . . . zu sonderbahren Ehren und Belustigung in dero Residenz . . . im Monat Februario des MDCLXXVIIIsten Jahres an allerhand Aufzügen, ritterlichen Exercitien, Schauspielen . . . auführen und vorstellen lassen, . . . Nebenst etlichen . . . Erläuterungen, nachdenklichen Geschichten, heilsamen Sittenlehren, politischen Erinnerungen . . .<sup>1)</sup> Es erschien im Verlage des Buch- und Kunsthändlers Joh. Hoffmann in Nürnberg, gedruckt bei Christian Siegmund Froberger — in Dresden war ein solcher, im besten Sinne Prachtdruck, damals noch nicht möglich.

Der Kurfürst hatte angeordnet, daß alles, was bei dem Feste vorgefallen, genau aufgezeichnet würde, und Gabriel Tschimmer aufgetragen, es in eine richtige Verfassung und Einteilung zu bringen. Seit

<sup>1)</sup> In der Stadtbibliothek dieses Widmungsexemplar Stf. Dresd. 24.

Walpurgis 1661 im Rate, war Tschimmer<sup>2)</sup> doch in kurfürstlichem Dienste, 1669 Geh. Kammerdiener, 1676 8. 8. kurfürstlicher wirklicher Rat, 1682 Walpurgis zum ersten Male Bürgermeister, er starb am 25. 11. 1694 12 Uhr nachts als regierender Bürgermeister.

Er scheint durch seine Mittelstellung als kurfürstlicher Beamter und Ratsmitglied für die Stadtverwaltung von Bedeutung gewesen zu sein, etwas, was noch näher zu untersuchen sein wird<sup>3)</sup>. In literarischer Hinsicht ist er als freier Übersetzer von Marinus Barlette's vita Georgii Castrioti (Scanderbeg) aus einer italienischen Übersetzung<sup>4)</sup> und von Joh. Sleidans de quatuor summis imperiis libri<sup>5)</sup>, welche

<sup>1)</sup> Nach der von Joh. Sebisch auf ihn gehaltenen Leichenpredigt (gedruckt Dresden 1695) biographischer Abriss in Zedlers Universallexikon S. 45, 2289 f. (1745). Geboren in Dresden 1629 28. 6., Sohn des kurfürstlichen Jagdzeugwagenmeisters Andreas Tschimmer und Ursula, geb. Böhler. Kreuzschule, 1648 Universität Leipzig, 1650 nach Wittenberg, bis 1653. Dann Reise durch Deutschland, 1655 weiter Studium in Tübingen, 1656 Straßburg, dann nach Italien. „Wegen eines ihm dafelbst zugestoßenen Unglücks“ nach Deutschland zurück, Wien, ungarische Städte. Also eine für einen Bürgerlichen große Kavalleristour. Mit nicht 32 Jahren schon wurde er in den Rat zu Dresden gewählt. 1663 Heirat mit Susanne Katharine, Tochter August Dörings, des Stadtmajor. 1681 wird er Besitzer der „Drei Lilien“ in Fischersdorf. C. XIII 62w.

<sup>2)</sup> Ein Beispiel Dr. Stf. 3, 131.

<sup>3)</sup> Des streitbaren Castrioti ruhmwürdigste Geschichte. Dresden 1664. Stadtbibliothek Stf. 1504. Vgl. die Vorrede.

<sup>4)</sup> Joh. Sleidani vier Monarchien . . . vermehret vor diesen durch Gabr. Tschimmern, von neuen continuiert bis aufs 3. 1676 durch Ant. Christian Fabricium. Dresden 1676. Vgl. die Vorreden. Stadtbibliothek Stf. univ. A 298 y. Die 1. Auflage erschien „wenig Jahre vorher“ und war ausverkauft.

er selbst von 1494 bis 1658 und nach ihm Ant. Christian Fabricius bis 1676 fortführte, und als gelegentlicher Dichter<sup>9)</sup> bekannt.

Sein Hauptwerk scheint jedenfalls die „Durchlauchtigste Zusammenkunft“ zu sein<sup>10)</sup>. Er hat die Beschreibung der Vorgänge selbst mit „Erläuterungen, nachdenklichen Geschichten, heilsamen Sittenlehren, politischen Erinnerungen und gefassten Sprüchen und nicht weniger Religions-, Stats-, Kriegs-, Jagd- und anderen diesfalls dienlichen Sachen allen edlen Gemütern zu fernerer Aufmunterung heroischer Tugenden, Anführung kluger Welt- und Staatshandel und dann zur Bespiegelung menschlicher Glückseligkeit, Ehre, Hoheit, Fälle, Anstöße, Mängel und Gebrechen“ verbrämt und beweist darin sowohl seine große enzyklopädische Belesenheit wie auch, z. B. am deutlichsten in der Widmungsschrift an die Fürsten, sein gesundes und offenes Welt- und Menschenurteil.

Nach dem ersten Teile, welcher den Bericht über den Einzug und die Festlichkeiten bis zur Trennung der Fürsten enthält, gibt Tschimmer im zweiten „kurze Erläuterungen“ zu den mythologischen und symbolischen Aufzügen, hier recht der Tummelplatz seines mannigfaltigen und reichen Wissens<sup>11)</sup>, — im allgemeinen ist wohl ein Bildungs- und Weltanschauungsmaßstab daraus zu entnehmen für die gelehrten und gutbürgerlich gebildeten Menschen seines Standes.

Johann Christian Schumann, welcher im ersten Teile des Werkes eine Alexandrinerreihe zu Ehren des Verfassers brachte<sup>12)</sup>, hat in der Chronik<sup>13)</sup> eine „Ungefährliche Relation“ der Zusammenkunft aufgenommen, die hier folgend wiedergegeben wird.

Diese Relation ist nicht ein Auszug aus Tschimmers Werk, sie scheint viel mehr eher gleichzeitig oder bald nach dem Fest niedergeschrieben zu sein. So bietet Tschimmers Werk in den Einzelheiten

<sup>9)</sup> Dr. Obll. 1, 275. Auch die „Sonnette“ in der „Zusammenkunft“ in nicht ungeschickten Versen rühren wohl von ihm her.

<sup>10)</sup> Erwähnt zu werden verdient, vgl. D. Richter, Verfass.- u. Verw.-G. 3, 50. Anm., daß der Rat zur Herausgabe 400 Th. dem Kurfürsten vorstreckte, daß aber die im Schuldbrief vom 28. 12. 1678 festgesetzte Rückzahlung zu Ostern 1679 unterblieb. 1824 wurden diese wie andere Schuldverschreibungen erst aufgegeben und als „historische Denkwürdigkeiten“ aufbewahrt.

<sup>11)</sup> Darauf, ebenso wie auf das Abbildungsmaterial (herausgegeben sind 1892 von D. Richter die Straßenansichten Dresdens) ist hier nicht weiter einzugehen.

<sup>12)</sup> Beginnend:

Die Hand, die jederzeit vor (für) Helden mir geschrieben,  
Bleibt wohl bei ihrer Art und läßt davon nicht ab,  
Bis daß der hohe Geist, der sie so angetrieben,  
Zur Ewigkeit hingehet, der Leib ins düst're Grab.

<sup>13)</sup> Bl. 57 ff.

Genaueres und viel mehr<sup>14)</sup>, andererseits hat Schumann in seiner Zusammenstellung eine gute chronologische Wiedergabe (an zwei Stellen wohl irrtümlich von Tschimmer abweichend), deren Abdruck vielleicht nicht unwichtig ist, zumal Tschimmer keine Inhaltsübersicht hat. Ferner bietet aber Schumann in einigem etwas mehr, was ebenfalls bezeichnet werden soll.

Demnach S. Churf. Durchl. zu Sachsen erwogen, wie der Allerhöchste bey diesen gefährlichen Leuffen und Kriegs Troublen im Röm. Reich dero Chur-Haus und Landen bis dato noch den edlen Frieden gegönnet und dero Grenzen annoch für gefährlichen Anfällen väterlich bewahret, daß Sie und dero Unterthanen noch in leidlichen Zustand sich befinden können, als sind Sie veranlasset worden, nächst schuldiger Danksagung vor sothane Göttliche Gnade sich einmal mit dero Herren Brüdern ingesamt zu bereden und ein und andere zulässige Fürstliche Ergößlichkeiten dabey fürzunehmen.

Zu solcher Hochfürstlichen Zusammenkunft<sup>15)</sup> nun machten S. Hochfürstl. Durchl. zu Sachsen, Herzog Moriz zu Sachsen den Anfang<sup>16)</sup> und wurden von S. Churf. Durchl. zu Sachsen mit einer prächtigen Suite den 31. Januarii eingevolet<sup>17)</sup>.

Den 1. Februarii gelangten S. Hochfürstl. Durchl. von Halla, der S. Administrator Herzog Augustus benebenst dero Gemahlin und meisten Hochfürstl. Kindern, wie auch S. Hochfürstl. Durchlaucht zu Sachsen-Merseburg Herzog Christian benebenst dero Gemahlin und etl. Fürstl. Kindern hier an, und wurden beiderseits von S. Churf. Durchl. zu Sachsen in einem sehr prächtigen Einzuge eingevolet<sup>18)</sup>, welchem die meiste Jagerei vom höchsten bis zum niedrigsten, und so in die 193 Mann ausmachten, den Anfang gab. Dieser folgte die Croaten Leib Compagnie 70 Pferde stark. Ferner das Regiment oder die 4 Leib Compagnien unter des S. General Wachtmeisters von Neitschis, des S. Obristen Leutnants und Marschalls von Haugwis, unter des S. Obristen Leutnants von Rodewis und Herrn Rittmeisters von Neitschis Commando, über 300 Pferde stark. Auf welche bald die Churf. Trompeter und Heerpauker, dann der S. Oberhoffmarschall von Wolframmsdorff, so eine Suite von Grafen, Herren, Cammer Herren und anderen Cavalliren in die 40 Personen<sup>19)</sup> in den allerkostbarsten habit aufführte, folgte.

Was an derer Cammer Herren und großen Ministrorum Carossen und Wägen, derer 46 sechs Spannige gewesen und vom S. Oberschenden von der Pfortte geführt worden, für Pracht gewesen, ist hier nicht genügsam zu berühren.

Nach denen vorhergegangenen sowohl hiesiger als der frembden Hochfürstl. Trompeter, Pauker, Handpferden, Pages, Laquayen, Wallachen, des S. Ober Stallmeisters und seiner

<sup>14)</sup> Anmerungsweise wird hier darauf hingewiesen werden.

<sup>15)</sup> Vorbereitend fanden vom 24. Dezember 1677 an bis 3. Januar 1678 Musterungen der Truppen und Bürgerwehr statt, welche beim Einzuge der Gäste aufmarschierten. S. 18 ff.

<sup>16)</sup> Über die Anreise der Fürsten S. 26 ff.

<sup>17)</sup> S. 31 ff. Nicht der Kurfürst selbst, sondern Herzog Christian zu Sachsen-Halle, Herzog Augusts Sohn, welcher im kursächsischen Militärdienste stand, holte Moriz von Löbtau herein.

<sup>18)</sup> S. 34 ff.

<sup>19)</sup> S. 39: 45 Personen. Daß Schumann runde Zahlen im allgemeinen angibt, spricht für eigene Schätzung beim Einblick des Zuges.

24 Spieljungen in sammeten Röcken mit güldenen Gallonen sind die Churf. S. Brüder, denen S. Churf. D. die Oberhand gegeben<sup>17)</sup> und in Schlage gefessen, als der S. Administrator zu Halla und Herzog Christianus zu Merseburg, in einer offenen Carosse gefahren.

Hierauf folgten wiederumb 100 Pferde vom Churf. Leib Regiment und eine Compagnie Traioner 70 Pferde stark. Lediglich der Futter Marschall mit den Troß, in etliche 30 Pferden bestehend.

Eigentlich ist der ganze March ungefahr bestanden in 1270 Pferden. Derer Personen, so ein gutes Teil mehr gewesen, hatt man so eigentlich nicht wahrnehmen können<sup>18)</sup>, außer ist bei diesen Einzügen 16 Churf. und Hochfürstl. Personen gewesen, und hernachmals uffn Churf. Schlosse in die 20 Churf. und Hochfürstl. Häupter beisammen zu sehen gewesen. Bei dem ersten Einzuge giengen der March in die Wilddorffer Gasse herauf übern Alten Markt, an der Creutzkirchen vorbey, die Creutzgasse hinunter in Sr. Hochfürstl. Schl. Herzog Moritzens zu Sachsen Residenz Haus<sup>19)</sup>. Des anderen Zug aber geschähe durch Alt Dresden, über die Elbbrücke, beim Stalle herauf, über den Neumarkt die Moritzstraßen hinunter, die Creutzgassen hinauf übern Alten Markt durch die Schloßgassen ins Churf. Schloß<sup>20)</sup>.

In währendem solchen Einzuge<sup>21)</sup> sind zu Alten Dresden eine Compagnie fremder Soldaten uffn Markt gestanden<sup>22)</sup>, die Brücken hat ein Teil der Unter Guardie, die hohen Wälle und Ausfall aber die Artillerie bekleidet. In Neu Dresden aufn Züdenhoff ist des Hauptmanns von Sebottendorff<sup>23)</sup> Compagnie Fußvölker, auffn Neuen Markt aber die Churf. Unter Guardie, auffn Alten Markt aber die Bürgerschaft unter 5 Fahnen<sup>24)</sup> in Gewehr gestanden, derer Officirer gewesen<sup>25)</sup>: Obrister ist gewesen S. George Wiegner regierender Bürgermeister.

#### Im Ersten Viertel:

Hauptmann S. Franciscus Jünger, Ältester des Raths.  
Leutnant S. Marcus Dornblüt, Rathsverw.  
Fendrich S. George Kobl, Viertelsmeister.  
Wachtmeister S. Hans Christoff Menschner, Viertelsmeister.

#### Im Andern Viertel:

Hauptmann S. Philipp Strobel, Vice Stadtrichter.  
Leutnant S. Michael Göppert, Rathsverw.  
Fendrich S. Paul Brückner, Viertelsmeister.  
Wachtmeister S. George Backstroß.

<sup>17)</sup> D. h. die vornehmere, bessere Seite geben. August und Christian saßen also im Rücksig der Carosse. Die Angabe fehlt bei Tzschimmer.

<sup>18)</sup> Vgl. Anm. 16. Eine Gesamtsumme, wie die der 1270 Pferde, fehlt bei Tzschimmer.

<sup>19)</sup> S. 31.

<sup>20)</sup> S. 36 f. Über den Empfang durch den Kurprinzen Johann Georg III., der wegen Unpäßlichkeit nicht an der Einholung teilnahm, die Kurfürstin usw. S. 43 f.

<sup>21)</sup> Über das folgende S. 34 f.

<sup>22)</sup> Tzschimmer genauer: Obristwachtmeister Escherss Kompante vom 1. Leibregiment.

<sup>23)</sup> Tzschimmer: Deutsche Leib-Guardia.

<sup>24)</sup> Tzschimmer: vor welche man 4 6-pfündige Kammerstücke gestellet.

<sup>25)</sup> Schumann hat hier mehr wie Tzschimmer S. 21 f.: Wiegner als Obrister, ferner die Wachtmeister.

#### Im Dritten Viertel:

Hauptmann S. Johann Theodorus Cramer, Rathsverw.  
Leutnant S. Andreas Spizner, Rathsverw.  
Leutnant S. Daniel Bildner, Viertelsmeister.  
Wachtmeister S. Abraham Elias, Viertelsmeister.

#### Im Vierten Viertel:

Hauptmann S. Johann Christian Schumann, Rathsverw.<sup>26)</sup>  
Leutnant S. Heinrich Georgi, Stadtrichter in Alt Dresden.  
Fendrich S. Daniel Schwarzenberger, Viertelsmeister.  
Wachtmeister S. Paul Otterich, Viertelsmeister.

Der fünften Fahne, so Hausgenossen gewesen, Officirer sind fürgestanden als Hauptmann S. Melchior Hänßgen, Leutnant S. Martin Winkler, Fendrich S. Christian Friedrich Müller, alles dreies Viertelsmeister, und Wachtmeister George Ziegenbalck.

Nach dem der Hochfürstl. Einzug ins Schloß sich geendiget, haben alle Garden und Bürgerschaft, so aufgewartet, ab- und durchs Churf. Schloß marchiren müssen und zwar 1. die drei Compagnien von der Unter Garde, 2. die Deutsche Leib Compagnie, 3. die Compagnie vom ersten Leib-Regiment, 4. das Artillerie Fähnlein nebenst 6 Stück Geschütz, dessen teils uffn Neuen, teils uffn alten Markt gestanden, 5. fünf Fahnen Bürgerschaft und 6. ein Fähnlein Schanzengräber<sup>27)</sup>. Der sämtliche Einzug und Abmarch hat in die 4 Stunden lang gewehret<sup>28)</sup>.

Den 2. Februarii wurde das Festum Purificationis Mariae hochfeierlich begangen<sup>29)</sup> und zu Mittag ein Cartell zum Ring- und Quintan-Rennen durch den Herold publiciret<sup>30)</sup>.

Den 3. eiusdem geschähe die Publication eines Büchschenschießens<sup>31)</sup> und gienge das große Ballet von Wirkung der 7 Planeten in Comedien Hause für sich<sup>32)</sup>.

Den 4. eiusdem. Der Aufzug des Nimrois und der 7 Planeten<sup>33)</sup>, darauf das Ring- und Quintan-Rennen auf der Bahn im Reithause<sup>34)</sup>.

Den 5. eiusdem<sup>35)</sup>. Der Durchl. Churfürstin Mohren Ballet uffn Riesensahle<sup>36)</sup>.

Den 6. eiusdem, wurde die Schützengesellschaft aus E. Raths Schießhause durch die Stadt ins Churf. Schloß und neuerbauete Schießhaus aufgeführt<sup>37)</sup> und das Armbrustschießen angefangen<sup>38)</sup>, Abends in Comedien Hause der erste Theil von der Historie des Josephs agirt<sup>39)</sup>.

<sup>26)</sup> Schumann ohne „Herr“.

<sup>27)</sup> S. 45 f.

<sup>28)</sup> Die Zeit hat nur Schumann. Tzschimmer fügt nun S. 46 ff. die Einlogierung und Aufwartung (Personenverzeichnis) an.

<sup>29)</sup> S. 50 ff. Danach fürstliche Tafel von 1/12 ab S. 53 ff.

<sup>30)</sup> S. 59 ff., nach Tzschimmer erst am 3. Februar, f. Anm. 31.

<sup>31)</sup> Nach Tzschimmer erst am 5. Februar S. 95 ff. Tzschimmer hat S. 59 ff. am 3., nach dem Gottesdienst die Publicatio der Artikel zum Ring- und Quintanrennen.

<sup>32)</sup> S. 67 ff.

<sup>33)</sup> S. 77 ff.

<sup>34)</sup> S. 76 ff.

<sup>35)</sup> Zunächst Beendigung des Ring- und Quintanrennens und Austeilung der Geldpreise. S. 88 ff.

<sup>36)</sup> S. 106 ff. „nach vollendeter Tafel“. Am 5. ferner S. 118 f. Austeilung der „Danke“ beim Ring- und Quintanrennen (Ansprachen durch Hofdamen und Tanz).

<sup>37)</sup> S. 119 ff.

<sup>38)</sup> S. 125 ff. Am 1. Tage wurden 12 Rennen geschossen.

<sup>39)</sup> S. 132 ff.



Den 7. eiusdem. Ein Büchschießen im Schießhause<sup>40)</sup> und Abends der andere Teil des Josephs agirt<sup>41)</sup>.

Den 8. eiusdem. Das Schießen durch desgleichen und Ritter Schiffe absolvirt<sup>42)</sup> und Abends der 3te Teil des Josephs agirt<sup>43)</sup>.

Den 9. eiusdem. Zum Königreich geloset worden<sup>44)</sup>.

Den 10. eiusdem. Publication der Diana oder Jägerei Ringrennen<sup>45)</sup> und Abend die erste teutsche Musicalische Opera von Apollo und der Daphne<sup>46)</sup>.

Den 11. eiusdem. Der Dianen Aufzug und Jägerei, so aus dem Altdresdnischen Jäger Hause über die Elb Brücke und ganze Stadt gingen<sup>47)</sup>, darauf das Ringrennen<sup>48)</sup>, und Abends bei der Tafel eine Frauenzimmer Fischer Masquerada<sup>49)</sup>.

Den 12. eiusdem. Auf dem Schloßhof ein sogenanntes Sommer Jagen<sup>50)</sup> und Abends im Comedien Hause die Historie von Amadis und ein Ritter Ballet agirt<sup>51)</sup>.

Den 13. eiusdem. Ein Wildschwein Jagen uffn Schloßhof<sup>52)</sup>.

Den 14. eiusdem. Ein Wolf- und Fuchsjagen<sup>53)</sup>. Abends eine Comedie von der Christabella genannt nebenst einem Mohren Ballet agirt<sup>54)</sup>.

Den 15. eiusdem. Bären- und Rampfjagen<sup>55)</sup>, Abends eine Comedie vom Wilden Mann benahmet und Zwarg Ballet<sup>56)</sup>.

Den 16. eiusdem. Ein Jäger Büchschießen nach einer umlaufenden Scheiben, gezogenen Hirsch, der Ritterschuß nach dem Actaeon<sup>57)</sup>.

Den 17. eiusdem. Ein Vogel mit Röhren von der Scheibe abgeschossen<sup>58)</sup>, Abends eine Musicalische Opera vom Jupiter und der Jo<sup>59)</sup>.

Den 18. eiusdem. Das Königspiel<sup>60)</sup>.

<sup>40)</sup> S. 143 ff. 3 Rennen wurden geschossen, u. a. auch vom Kurfürsten und seiner Gemahlin.

<sup>41)</sup> S. 149 ff.

<sup>42)</sup> S. 154 ff.

<sup>43)</sup> S. 157 ff.

<sup>44)</sup> S. 166 ff.

<sup>45)</sup> S. 168 ff. Nach der Sonntagspredigt.

<sup>46)</sup> S. 171 ff.

<sup>47)</sup> S. 184 ff.: 9 Bären, 1 Elentier, 10 Wildschweine, 4 Wölfe, 4 Luchse, 20 Hasen, 20 Füchse, 10 Dächse, 4 Bieber, 1 Fischotter, 3 Wildkazen waren im Zuge.

<sup>48)</sup> S. 193 ff. Danach große Hofstafel.

<sup>49)</sup> S. 200 ff.

<sup>50)</sup> S. 202 ff. 5 Hirsche, 8 Stück Wild, 4 schwarze Damhirsche, 3 Rehböcke, 6 Rehe, 1 Bärin, 1 Luchs, 1 Luchsin, 36 Hasen, 2 Bieber, 1 Fischotter.

<sup>51)</sup> S. 204 ff.

<sup>52)</sup> S. 207: 7 Sauer, 1 Keiler, 15 Bachen, 27 Frischlinge, 1 Bärin.

<sup>53)</sup> S. 208: 1 Bär, 1 Bärin, 5 Wölfe, 5 Wölfinnen, 108 Füchse, 20 Dächse, 3 Wildkazen, 1 Elentier.

<sup>54)</sup> S. 209 ff.

<sup>55)</sup> S. 212 f.: 5 Bären, 1 Sauer, 2 Maultiere, 1 Büffelochse, 1 Farr- (1-3jähr.) Ochse.

<sup>56)</sup> S. 213 ff.

<sup>57)</sup> S. 215 ff.

<sup>58)</sup> S. 225 f. Nach gehaltenem Gottesdienst; danach Preisverteilung.

<sup>59)</sup> S. 226 ff.

<sup>60)</sup> S. 233 ff., ein großer Maskeradenzug, Festmahl, Feuerwerk im Zwinger und Tanz.

Den 19. eiusdem. Ein Jagen<sup>61)</sup>, Jäger Banquet<sup>62)</sup>, dabei eine Italiänische Masquerada in Churf. Jägerhause zu Alt Dresden<sup>63)</sup>.

Den 20. eiusdem. Publicirung des Mercurii oder Bergwercks-Aufzug und Ringrennen<sup>64)</sup>. Abends die Comedie von Fortunati Wundschüttlein<sup>65)</sup>.

Den 21. eiusdem. Der Aufzug des Mercurii oder Bergwercks-Aufzug und Ringrennen<sup>66)</sup>. Abends bei der Tafel eine Frauenzimmer Zigeuner Masquerada<sup>67)</sup>.

Den 22. eiusdem. Doppeltes Büchschießen nach der Scheiben<sup>68)</sup>, Abends eine Comedie von eines Bauern albern Sohn<sup>69)</sup>.

Den 23. eiusdem. Büchschießen absolvirt<sup>70)</sup> und die Churf. und Hochfürstl. Versammlung im Neuen Schießhause tractirt<sup>71)</sup>.

Den 24. und 25. eiusdem, sind aufn Schloße adeliche Hochzeiten gehalten worden, dabei sich die sämtlichen Fürstl. Personen befunden<sup>72)</sup>.

Den 26. eiusdem wurden nebenst sämtlichen Hochfürstl. Personen die zwei paar neuen Adelichen Eheleute in einem Banquet tractirt<sup>73)</sup> und Abends im Comedien Hause die Comedie von Amphitruone agirt<sup>74)</sup>.

Den 27. eiusdem. Das sogenannte Herculis Büchschießen<sup>75)</sup> mit Feuerwerk, dabei eine Hydra, ein Cerberus, ein Drache, so die gülden Apfel bewahret und ein Centaurus praesentirt worden<sup>76)</sup>.

Den 28. eiusdem ist das große Feuerwerk so einen sehr hohen, in die 28 Ellen hoch herfürtragenden Fels und sehr weite Höhle, darinnen der Hercules mit dem höllischen Cerbero und Furien einen Kampf angetreten, praesentirt, Abends verbrannt worden<sup>77)</sup>.

Den 29. eiusdem sind die Hochfürstl. Gäste wiederum von hier nach Hause aufgebrochen<sup>78)</sup>.

Wobei zu gedenken, daß Zeit während dieser hohen Häupter Zusammenkunft alles, Gott lob, friedlich, vertraulich,

<sup>61)</sup> S. 257: 1 Wolf, 4 Wölfinnen, 13 Dächse.

<sup>62)</sup> S. 257 ff.

<sup>63)</sup> S. 262 f.

<sup>64)</sup> S. 266 ff., nach der Predigt. Danach ein Vogel-schießen des Hofes, von Schumann nicht erwähnt.

<sup>65)</sup> S. 271 f.

<sup>66)</sup> S. 273 ff., danach große Tafel.

<sup>67)</sup> S. 282 f.

<sup>68)</sup> S. 284 ff.

<sup>69)</sup> Tzschimmer sagt S. 288: eine comoedia, welche von den uralten Poffen-Spielen zusammengesezt und der lustige Dickelhering genannt, agirt.

<sup>70)</sup> S. 289 ff.

<sup>71)</sup> S. 291.

<sup>72)</sup> S. 291. Am 24.: Der Kammerherr Hans Christoff v. Pomckau und Anna Elisabeth Wegler von Masel. Am 25.: Hans Georg von Pflug und Marie Hedwig von Gersdorf.  
<sup>73)</sup> S. 292 f., ein Trachtenfest mit Festino- oder Zeit- Cartell.

<sup>74)</sup> Nach Tzschimmer S. 303 ff. am 27., nicht 26.

<sup>75)</sup> S. 295 ff.

<sup>76)</sup> Diese Bilder des Feuerwerks hat nur Schumann, nicht Tzschimmer.

<sup>77)</sup> Zunächst Fortsetzung des Büchschießens vom 27. und Gewinnverteilung S. 304 ff. Das Herkulesfeuerwerk S. 306 ff. Die „28 Ellen hoch“ hat nur Schumann.

<sup>78)</sup> S. 311 f.

ohne einzigen Excess des Trunks, Mißverständnis, Schlägerei unter der Hofpursche oder anderer Angelegenheit und Unglück, wohl abgegangen, außer daß gleich beim großen Einzuge derer Churfürstl. H. H. Brüder ein Bähr im Löwenhause seinen Wärter, indem er zu grob mit ihm gescherzet, in Stücke zerrissen, und man daher beim Anfang dieser Festivitäten nicht viel Gutes ominiret, welches doch aber Gott anders und besser, als man vermeinet, ausschlagen lassen. Derselbige Herr aller Herren wolle auch ferner wie bisher über das Chur- und Fürstl. Haus Sachsen in Gnaden halten und walten, es mit längern Frieden kröhnen, allen Mißverständnissen steuern, damit die Raute immer einen sanftmütigen und freundlichen Geruch von sich gebe und wir armen Untertanen unter Ihrem Schatten ein geruhig und stilles Leben führen mögen!

Das „Gott lob“ Schumanns, daß das Riesenfest ohne Erzeße des Hofgesindes und anderen Ausschreitungen oder unangenehmen Zwischenfällen abgelaufen sei, ist verständlich. Kamen doch außer den drei Hofhaltungen mit Dienerschaft, insgesamt 407 Personen, noch 140 Reifige und andere Diener mit, dazu 452 Pferde. Das omen infolge des Unglücks des Bärenwärters<sup>79)</sup> trat nicht ein — zur Beruhigung des besorgten Stadtvaters, der die Ereignisse, so gut er konnte, von außen verfolgte.

Dr. G. H. Müller.

## Ehe Dresden Stadt wurde.

Von Otto Trautmann.

Aus der schwerfälligen Einzelwirtschaft suchte das Mittelalter sich zum Handelsverkehr zu erheben. Eine Welle von Städtegründungen ging durch das deutsche Reich, und von dieser Welle wurde auch Dresden zur Stadt emporgehoben<sup>1)</sup>.

Als Dresden Stadt wurde, waren fast dreihundert Jahre verflossen, seit die Deutschen die Obergewalt in der sorbischen Landschaft Nisan, zu der Dresden gehörte, gewonnen hatten. Zwar war es

<sup>79)</sup> Von Tzschimmer nicht erwähnt.

<sup>1)</sup> Daß Dresden um 1206 Stadt wurde, hatte es wohl dem Umstand mit zu verdanken, daß die Burggrafschaft Dohna damals im Pfandbesitz der Wettiner, der Gründer von Dresden, war (vgl. hierzu Ermisch im Neuen Archiv f. Sächs. Gesch. u. Altertumsk., XXII, 234). Das Pfandschaftsverhältnis bestand offenbar schon 1206, als Dresden zum erstenmal genannt wird. In der Urkunde von 1206 werden die Besitzungen der Donins wiederholt als *'bona marchiae Misnensis* bezeichnet. Weit um das sorbische Altland herum erstreckten sich die Rodungen, die von den Donins in dem Waldland zwischen Wilisch und Weißeritz angelegt wurden (vgl. hierzu Trautmann, Die Burg Thorum bei Dresden, in den Dresdner Geschichtsblättern 1910, S. 87). Die Nachstellung, die der Markgraf von Meißen damals in der Landschaft Nisan einnahm, trug dazu bei, daß er zur Gründung einer so umfangreichen Anlage, wie es die Stadt Dresden ist, schreiten konnte.

eine Zeit, von Kämpfen erfüllt, eine Zeit des Ringens und der Unruhe — immer aufs neue hatte das Land als deutsche Mark wiedererobert werden müssen — aber auch in dieser Zeit war die Entwicklung vorwärts geschritten, und im Handel hatten sich allmählich bedeutende Veränderungen vollzogen. Der Handel, der vor dem Jahre 1000 in Nisan bestand, war urkundlichem Zeugnis zufolge ein Wanderhandel. Händlercharen durchzogen das Land, hierhin und dorthin<sup>2)</sup> wandten sie sich, wenn sie die große Straße, die von Westen in die Mark Meißen führte, verlassen hatten. Nisan war die Verbindung zwischen den nördlichen Wendengauen und dem Lande Böhmen<sup>3)</sup>, schon darum suchte der Handel die Landschaft auf. Die Händler kamen von weither<sup>4)</sup>; der Ruf ihres Kommens ging ihnen voraus und sammelte das Volk zum Kaufe.

Vom Karawanenmarkt<sup>5)</sup>, wie diese Stufe des Handels genannt worden ist, führte die Entwicklung zum Handel an bestimmten Markttorten<sup>6)</sup>. 1065 begabte z. B. Kaiser Heinrich IV. das Bistum Naumburg mit den Burgwardbezirken Strehlen und Boris an der Elbe, er schenkte sie ihm mit dem Markt und dem Zoll (*mercato teloneo*<sup>7)</sup>. Wenigstens einer der beiden Orte ist damals Markttort gewesen. Solcher Märkte, an denen zu gewissen Zeiten ein unsäffiger Handel einkehrte, hat es unzweifelhaft mehr gegeben<sup>8)</sup>; auch für Nisan muß wenigstens ein solcher Markt angenommen werden.

Einen günstigeren Ort für das Bestehen eines Marktes als Dresden gab es in Nisan nicht. Die Weitung des Talkeßels, die Fruchtbarkeit des Bodens gaben zahlreichen Siedlungen Raum; eine alte, angeblich auf mittelalterliche Quellen sich stützende Über-

<sup>2)</sup> Huc et illucque (Cod. dipl. Sax. reg. II, 1, S. 16 [983]).

<sup>3)</sup> Zu der uralten Bedeutung dieser Verbindung hat neuerdings Ludwig Schmidt in „Über Berg und Tal“ (November/Dezember 1918) einige Bemerkungen veröffentlicht, worin er auch der römischen Funde des Ingenieurs Flala bei Kulm (Mitt. des Vereins f. Gesch. der Deutschen in Böhmen, XXI [1882/83], S. 109) gedenkt. Vgl. auch Semleben: Die Pässe des Erzgebirges, 1911.

<sup>4)</sup> Mon. Germ. Diplom. I, S. 262 (Otto I. schenkt dem Kloster Gandersheim den Zoll der vom Rhein zur Elbe und Saale ziehenden Händler).

<sup>5)</sup> Siegf. Rietschel, Markt und Stadt, S. 39.

<sup>6)</sup> Schon frühzeitig gab es große Märkte an bestimmten Orten im slawischen Osten. Krakau (Grwab um 840 n. Chr. nach Marquart, Osteuropäische und Ostasiatische Streifzüge, 1903, S. 468f.) scheint ein solcher Ort gewesen zu sein. Mit diesen Verhältnissen lassen sich die Zustände in Nisan nicht ohne weiteres vergleichen.

<sup>7)</sup> C. P. Lepsius, Gesch. der Bischöfe des Hochstifts Naumburg vor der Reformation, I, S. 218 (Urkunde Nr. 22).

<sup>8)</sup> H. Ermisch, Die Anfänge des sächsischen Städtewesens (in „Sächsische Volkskunde“, h. v. Wuttke, 1900), S. 121.

lieferung will wissen, „daß Dresden ein Flecken gewesen, allda es eine Taberne oder Schenkstätte und eine befestigte Überfahrt an der Elbe gehabt“).“ Mit dieser Ansicht streitet die Annahme, daß Dresden nur ein Fischerdorf gewesen sei. Wie für andere Städte, wie für Bremen, Berlin, Leipzig ist auch für Dresden der Gegensatz zwischen Einst und Jetzt in der Gegenüberstellung von Fischerdorf und Großstadt versucht worden. Die Wurzel der Stadt Dresden kann aber nicht in dem Fischerdorf gesucht werden, sie muß in den Anfängen des Handels an der Stelle des heutigen Dresdens liegen. Als Dresden Stadt wurde, hatte der Handel an verschiedenen Orten der Landschaft zwischen Saale und Elbe schon die dritte Stufe der Entwicklung, die feste Niederlassung von Händlern in einem bevorrechteten Gemeinwesen mit stehendem Markt, d. h. in einer Stadt, erreicht. Im 12. Jahrhundert hatte sich die Handwerkerfiedlung zu Meißen gebildet<sup>10)</sup>. 1143 hatte König Konrad dem Chemnitzer Benediktinerkloster die Anlegung eines Marktes in einer noch wenig berührten Gegend gestattet<sup>11)</sup>, aus dem „locus“ Chemnitz hatte sich bald darauf die Stadt entwickelt. Zwischen 1156 und 1170 hatte Markgraf Otto den sogenannten Stadtbrief für Leipzig ausgestellt<sup>12)</sup>. Bald nach 1170 war die Bergstadt Freiberg emporgewachsen. Damals geschah es, daß deutsche Siedler in die sorbische Landschaft strömten, daß in der Gegend südlich von Meißen eine neue Landschaft erwuchs. In einem einzigen Jahrhundert, von der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts bis zur zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, entstand Siedlung um Siedlung auf den Höhen rings um das Elbtal. Dresden ward ein begehrter Übergang, nirgends gewann der Verkehr leichter die Höhen, die dem nördlichen und östlichen Gelände vorliegen, als zu Dresden. Es war kein zielloses Wagnis mehr, neben dem Dorf Dresden ein städtisches Gemeinwesen für Kaufleute und Handwerker zu gründen.

So ist die Wurzel, aus der Dresden als Stadt aufstieg. Doch darf nicht außer acht gelassen werden, daß neben dem städtischen Aufstieg noch andere Umstände mitwirkten, um dem Ort Bedeutung zu verleihen. Wenn die alte Überlieferung davon spricht, daß vor der Gründung der Stadt eine befestigte Überfahrt zu Dresden gewesen sei, so hat sie recht. Ehe der Ort als Stadt genannt wird, urkundet schon der Markgraf zu Dresden; ehe Dresden als Stadt ge-

gründet wurde, war schon eine Burg zu Dresden; nur ihr Alter und ihre Herkunft sind dunkel.

## 1.

Zu den wenigen Nachrichten, die von der Dresdner Gegend vor der Gründung von Dresden als Stadt überliefert sind, gesellt sich nach der Vermutung eines neueren Forschers ein Zeugnis, das vielleicht auf die Herkunft der Dresdner Burg Licht wirft. In der Mitte des 11. Jahrhunderts wird unter den Königshöfen im Gebiet der Saale und Elbe ein Hof Nisana genannt. Ein Ort Nisani taucht schon 1004 bei Thietmar<sup>13)</sup> auf: in diesem Jahr zieht Heinrich II. bei Boruz (Boris) und Nisani Schiffe zusammen, angeblich um gegen Polen zu rüsten, in Wirklichkeit, um einen Heerzug gegen Böhmen vorzubereiten. „Meint Dithmar“, so sagt schon Ursinus, der 1790 als Pfarrer von Boris Thietmars Chronik deutsch herausgab, „mit Nisani, wie es fast das Ansehen hat, einen Ort dieses Namens im Pagus, so müßte man ihn wohl in der Dresdner Gegend suchen“<sup>14)</sup>. Der Ansicht von Ursinus ist auch von anderen beigeprägt worden, manche haben im Gegensatz hierzu Nisani in dem Orte Neußen bei Belgern, der 1251 Nisene<sup>15)</sup>, 1367 Nisen<sup>16)</sup> genannt wird, gesehen. Kurze, in seiner Ausgabe Thietmars (1889), vertritt diese Meinung und beruft sich auf Ausführungen im Neuen Lausitzischen Magazin<sup>17)</sup>, wo es heißt: „Somit ist und bleibt wohl die beste Hypothese über Dithmars Nisani, die vom Herrn Kandidat Espe einst in einer Versammlung der damaligen historischen Sektion des l. sächsischen Altertumsvereins ausgesprochen, es sei das Dorf Neußen bei Mühlberg zu verstehen, welches freilich jetzt über 1/2 Stunde vom Elbufer entfernt liegt, in dessen Nähe aber, nach mancherlei Spuren, der Strom ehemals geflossen ist.“ Kurze hat die Begründung Espes nicht nachgeprüft; er würde wohl sonst gefunden haben, daß Espes Hypothese nicht die beste ist. Obwohl geschichtliche Ansichten, welche aus Namensanklängen herrühren, immer schwer entwurzelt werden können, seien die entgegenstehenden Gründe dennoch kurz dargelegt. Neußen liegt nicht allein so tief landein, daß Schiffe bei ihm niemals zusammengezogen werden konnten, sondern es liegt auch hinter anderen Orten, nach welcher Richtung man auch von Neußen

<sup>10)</sup> Weck, Beschreibung Dresdens 1680, S. 13.

<sup>11)</sup> Riehme, Markgraf, Burggraf und Hochstift Meißen (Mitt. des Vereins f. Gesch. der Stadt Meißen, 1906 [VII, 2], S. 247).

<sup>12)</sup> Cod. dipl. Sax. r. II, 6, S. 264.

<sup>13)</sup> Ebendort II, 8, S. 1.

<sup>14)</sup> Thietmar VI, 10.

<sup>15)</sup> Dithmars, Bischofs zu Merseburg, Chronik (1790), S. 309.

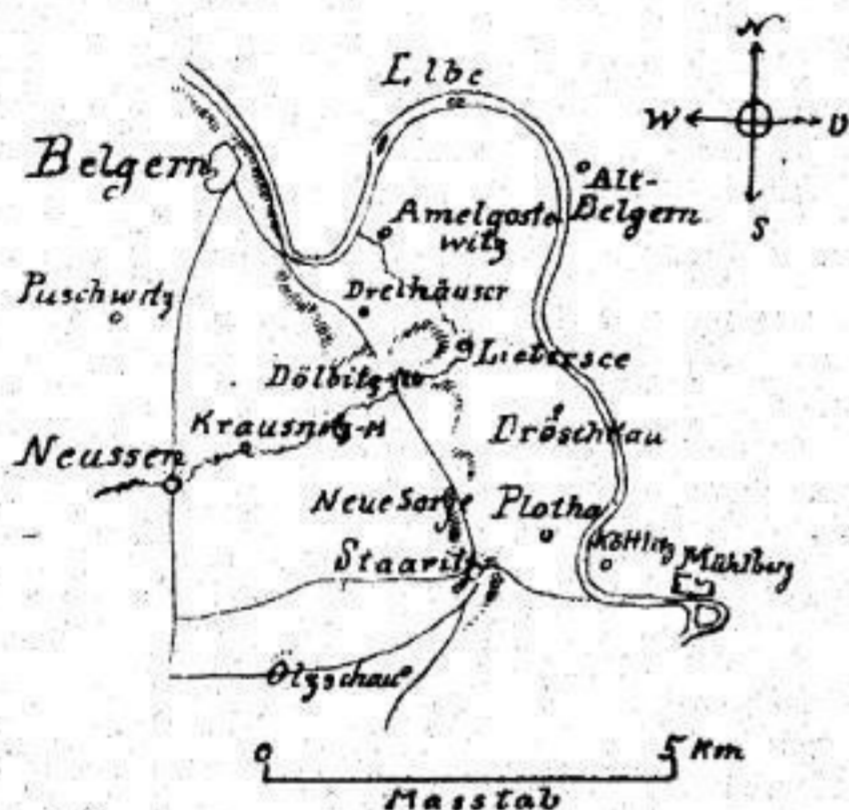
<sup>16)</sup> Cod. dipl. Sax. I, 15.

<sup>17)</sup> Bertram, Chronik der Stadt Belgern und Umgegend (1860), S. 76.

<sup>18)</sup> XVIII, 217.

aus die Elbe zu erreichen sucht. Vor allem liegt es hinter Belgern, Belegori, quod pulcher mons dicitur, wie es Thietmar nennt. Belgern wird 983 civitas<sup>18)</sup> genannt, es wird immer und überall (973, 1017 u. a. D.) aufgeführt, es ist in keiner Weise zu erklären, warum als Versammlungsstelle der Schiffe nicht das Thietmar genau bekannte Belgern, sondern das landein hinter ihm liegende Neußen angegeben worden sein sollte. Nur wer alle Einsicht der Verhältnisse abweist, kann daran festhalten.

Die Unhaltbarkeit der Espischen Gründe läßt die alte Meinung von Ursinus wieder in den Vordergrund treten. Das Vorkommen eines Königshofes Nisana in dem Verzeichnis der zur königlichen Tafel gehörenden Höfe in Sachsen<sup>19)</sup> verstärkt zudem die Ansicht, daß auch 1004 unter Nisani bei Thietmar, wie Ursinus meint, ein Ort (und nicht ein Gau) zu verstehen ist. Die Zusammenstellung beider Belegstellen ist von Leo Bönhoff<sup>20)</sup> vorgenommen worden.



Lage von Neußen, Belgern und Mühlberg.

Berechtigung ist ihr sicher zuzusprechen. Nimmt man hiernach aber einen Ort der Dresdner Gegend an, warum nicht Dresden selbst, bei dem hierzu die stärkste innere Berechtigung vorliegt? Königshöfe mit ihren reichen Leistungen für die königliche Tafel lagen sicher nicht an abgelegenen Orten, sie lagen gewiß an Handelswegen, Marktverkehr streifte sie. Die Annahme, daß der Königshof Nisana in oder bei Dresden gelegen habe, wird durch die Tatsache gestützt, daß später zwei verschiedene Orte Dresden (rechts und links der Elbe) vorkommen, daß also der alte

<sup>18)</sup> Cod. dipl. Sax. II, 1, S. 16.

<sup>19)</sup> Monumenta Germaniae, Legum, sectio IV, 1, S. 647: Indiculus curiarum ad mensam Regiam pertinentium (in Sachsen, Rheinfranken, Bayern und in der Lombardei).

<sup>20)</sup> Neues Archiv f. Sächs. Gesch. XXXVI, 183.

Name des einen abgefallen sein kann. Berechtigt wird die Annahme eines Königshofes in der Dresdner Gegend auch durch die Tatsache, daß Reichsgut in Nisan lag. Zum Teil war schon vor 1050 königlicher Besitz in Nisan an die Kirche gegeben worden, zum Teil aber war um 1050 Reichsgut noch vorhanden. 1068 verschenkte Heinrich IV. zwei Königshöfen in der Nähe von Dresden<sup>21)</sup>. Wie zersplittert der Besitz auch sein mochte, zu den Dörfern und Höfen gehörte ein Königshof. Die Zersplitterung des königlichen Besitzes ist ein Umstand, der sich auch bei anderen Königshöfen wiederholt. Das wirtschaftliche Zubehör des Magdeburger Königshofes war Streubesitz: in den zahlreichen Dörfern, die zum Hof gehörten, war nur ein Teil des Bodens Eigentum des Königs<sup>22)</sup>.

Die Tatsache des königlichen Besitzes in der Dresdner Gegend muß mit aller Deutlichkeit hervorgehoben werden, sie streitet auch mit der Annahme eines allzu einfachen und allzu dürftigen Zustandes der Landschaft. Die Äcker, die im Jahre 1068 genannt werden, heißen ausdrücklich wohlbestellt<sup>23)</sup>, es handelt sich dabei nicht um formelhafte Wendungen der Urkunde. Es war eine einfache Kultur, welche die Landschaft bot, aber es war keine geringzuachtende Kultur. Der Handel und der Strom, der Dresden bespülte, führten von auswärts Leben und Verkehr in die Landschaft<sup>24)</sup>.

## 2.

Daß der Zustand der Gegend, in der die Stadt Dresden gegründet wurde, von der Überlieferung, wie sie sich später in dem geschichtlichen Schrifttum über die Stadt Dresden ausbildete, wesentlich abweicht, dafür seien nun einige Zeugnisse beigebracht. Neben dem Strom trat frühzeitig noch ein anderer Wasserlauf in der Entwicklung von Dresden hervor. An der Burgseite der Stadt ging, soweit die Geschichte dieses Teils ihrer Umgebung zurückverfolgt werden kann, ein Wasserlauf vorüber der Elbe zu, der als der sogenannte Mühlgraben, im Mittelalter schlechweg als die Weiseris bezeichnet wird. Es hat dies zu der Annahme geführt, daß im Mühlgraben nicht eine von Haus aus künstliche Wasserführung vorliege, daß der Mühlgraben vielmehr nur ein natürlicher Arm des Weiserisflusses sei, der nachträglich

<sup>21)</sup> Cod. dipl. Sax. II, 1, 29.

<sup>22)</sup> Sebald Schwarz, Anfänge des Städtewesens in den Elb- und Saale-Gegenden (1892), S. 52.

<sup>23)</sup> Cum bene aratis agris heißt es in der Urkunde.

<sup>24)</sup> Erben, Regesta Bohem I, Nr. 78 (993). Um das Jahr 1000 bestehen schon die Zollstätten zu Leitmeritz und Aussig für den Elbhandel; die nördlichen Wenden hatten Zollstätten an den Flußübergängen.

eingedämmt und für Mühlenzwecke dienstbar gemacht worden sei. Dies klingt einleuchtend; nach anderen Beispielen aus ältester Zeit ist aber die Bezeichnung einer Wasserführung mit einem Flußnamen noch nicht der Beweis dafür, daß diese Wasserführung natürlich sei. 1103 räumte der Naumburger Bischof Walram den Mönchen des St.-Georgen-Klosters zu Naumburg die Erlaubnis, einen Mühlgraben anzulegen, und das dazu nötige Land ein. Der Mühlgraben besteht heute noch unter dem Namen der kleinen Saale bei Rösen und Pforta<sup>25)</sup>. Wenn über das Alter des Dresdner Mühlgrabens keine entscheidenden Angaben beigebracht werden können<sup>26)</sup>, so können doch dafür, daß er schon in sehr früher Zeit als künstlicher Graben bestanden hat, einige Merkmale, die zugleich den ältesten Zustand der Umgegend von Dresden etwas beleuchten, angeführt werden.

Die Richtung, welche der Mühlgraben ursprünglich, d. h. nach seiner Abzweigung vom Weißeritzfluß einschlägt, ist nördlich, sie wandelt sich aber nach ganz kurzem Laufe durch eine entschiedene Biegung nach Osten und Südosten so auffällig, daß ein Zweifel darüber, daß der Lauf des Mühlgrabens wenigstens von dieser Biegung an künstlich ist, eigentlich gar nicht aufkommen sollte. Es lassen sich zu allem Überflusse noch bestimmte Gründe dafür, daß der Mühlgraben in seinem Laufe hier künstlich bestimmt wurde, beibringen.

Die südöstliche Richtung des Mühlgrabens ist nicht natürlich, sie ist mit Rücksicht auf das Vorhandensein einer alten Flur, der der Mühlgraben auswich, indem er in die Richtung des Zelleschen Weges umbog, eingeschlagen worden.

Zwischen dem Mühlgraben, der Weißeritz und der Viehweide lag im Mittelalter eine Flur Äcker, die vom sogenannten Rosenweg und dem Löbtauer Weg durchzogen wurde. Diese Äcker reichten dem Dekan des Meißner Bistums den Zehnten an Getreidegarben, und sie reichten ihm zum Unterschied von vielen Fluren der Dresdner Gegend nicht nur den Zehnten, sondern sie gaben ihm auch Erbzinsen, sie standen, soweit die Quellen zurückreichen, unter

<sup>25)</sup> G. A. B. Wolff, Chronik des Klosters Pforta (1843), I, 88.

<sup>26)</sup> Bei Königshöfen finden sich zwar sehr frühzeitig Mühlen (775 wird der Königshof molinhuso, d. h. Mühlhausen in Thüringen genannt), doch kann hier kaum darauf Bezug genommen werden (Mühlhäuser Geschichtsblätter, Jahrgang XVI/XVII). Daß im 12. Jahrhundert Mühlgräben allerwärts entstanden, bezeugt unter anderem Helmold, Chronik der Slaven (I. Buch, 12. Abschnitt).

seiner unmittelbaren Botmäßigkeit — nichts anders bedeutete ja das Darbringen von Erbzinsen als die Anerkennung der Gerichtsherrschaft des Zinsempfängers. Noch 1567 finden sich diese Zinsen in einem Register des Dresdner Ratsarchivs<sup>27)</sup> wie folgt verzeichnet:

Einnahme Geldzins Michaelis im 1567 von wegen des ehrwürdigen Herrn Julii Pflug, Dombachant zu Meissen und des Bestifts daselbst die Zeit Kommendator.

3 1/2 gr. Franz Mager von ein Stück Acker an Lübder wege, vormals Hans Vogel zu Fischersdorf gewest.

1 gr. Oswald Vogel von 1 Stück Acker an Lübder wege.

6 gr. Jorge Richter ein Schmied, von 1 Stück Acker an Lübder Wege.

6 gr. Bürgermeister Hans Rhun von 1 Stück Acker an Lübder wege, solch Stück Acker mit seinem Weib bekommen.

4 gr. Michael Schirmer bei der Hofemühle von einer Wiesen an Lübder wege.

3 1/2 gr. Hans Müller, Kupferschmied von 1 Stück Acker an der Rosengassen.

3 1/2 gr. Mas Prözel, ein Fleischer, von 1 Stück Acker an Lübder wege.

7 1/2 gr. Hans Mackner, Forirer, von 1 Stück Acker an der Lübder stroß, von Doktor Heufeler.

4 gr. Kaspar Michael, ein Leineweber, von ein Stück Acker an der Freibergischen Stroß.

3 gl Hans Sachsen Erben von 1 Stück Acker an Lübder wege.

Summarum Geldzins 42 gr.

Nach dieser Übersicht der Geldzinsen folgt eine Übersicht des Garbenzinses in und vor der Stadt Dresden. Da erscheinen in einer Reihe dieselben Namen: Oswald Vogel (zu Fischersdorf), Franz Mager, Georg Richter, Bürgermeister Hans Rhun, Hans Mackner, Hans Müller, Hans Sachsen Erben, Kaspar Michael und ein Benedix Göß, und zwar als Namen von Garbenzins Reichenden. Daß es sich um Besitzer derselben Grundstücke, von deren Geldzinsen vorher eine Übersicht gegeben worden war, handelt, bezeugt eine Anmerkung: „Such's oben“, am Rande des Garbenzinsverzeichnisses. Es hatten also eine Reihe Dresdner Bürger Grundstücke am Rosen- und Löbtauer Wege, von denen sie dem Meißner Dekan Zehntgarben und Erbzinsen an Geld gaben. Über die Zusammengehörigkeit dieser Grundstücke, über ihren Flurzusammenhang gibt ein Verzeichnis

<sup>27)</sup> Rechnungen des Leubnizer Amtes (Kapsel I. Div. Schriftstücke).

des Meißner Domstifts von 1495 überraschenden Aufschluß<sup>26)</sup>. Es werden darin die Einkünfte des Meißner Dekans, und zwar nicht nur die Zinsen und Zehnten von den Meißner Orten um Dresden, sondern sämtliche Einkünfte der Meißner Dechanei aufgeführt. So werden genannt die Zinsen von Gröbern, Dobritz und Jessen bei Meissen, von Mockritz bei Dresden, von Seebshütz (loco decimae) bei Meissen, von Rhäsa bei Rostock und zuletzt von einem Allodium Lonnsewitz prope Dresden. Es heißt dabei: de hoc allodio datur et solvitur super festum Donati, prout sequitur.

Paul Raphan, 4 gr.

Paul Linke, 3 1/2 gr.

Paul Golltschmidt, 4 gr.

Andres Rüne, 15 gr.

Mattes Riemöller, 3 1/2 gr.

Wenzel Raritz, 7 1/2 gr.

Nickel Krause, 3 1/2 gr.

Hans Huefener, 2 gr.

Die Hans Wetterynne in der Sehegasse 3 1/2 gr.

Summa istius allodii 46 1/2 gr.

Die Summe der Geldzinsen ist annähernd der Summe vom Jahre 1567 gleich, daß es sich aber zweifellos um dieselben Grundstücke an der Freibergischen Straße, am Löbtauer und Rosenweg, die im Jahre 1567 aufgeführt werden, handelt, das geht aus einem Vergleich der Namen der Geldzinsenden vom Jahre 1495 mit den Namen der Getreidezehntenden von demselben Jahre<sup>27)</sup> hervor. Es geben Getreidezehnten 1495 Andres Rühne von einem Stücke an der Wilischen Straße (dem alten Namen der Freibergischen Straße<sup>28)</sup>), Mattes Riemöller von einem Stücke an der Rosengasse, Wenzel Raritz von einem Stücke Acker, das do leith an der Wilischen Straße, Hans Huefener von einem Stücke an der Rosengasse usw. Damit ist der Beweis für die Zusammengehörigkeit der Acker an der Rosengasse, am Löbtauer Weg und an der Freibergischen Straße als Teile einer alten Flur, und zwar der Flur des Allodiums Lonnsewitz erbracht. Das stiftische Register von 1495 hat hier, wie es scheint, einen sehr alten Zustand fest-

<sup>26)</sup> Domarchiv zu Meissen C. Nr. 55. Bl. 3 ff. Villa Gröbern, Bl. 6b Villa Doberwitz, Villa Jessen, Bl. 7/8 Villa Mockritz, Bl. 8 Sebschütz de parochia Zehren, Bl. 8b ff. Villa Rössow de parochia Rosseyn, Bl. 10 Allodium Lonnsewitz prope Dresden.

<sup>27)</sup> Vgl. Mitt. des Vereins f. Gesch. Dresdens, 22. Heft, S. 94.

<sup>28)</sup> Es ist beachtenswert, wie der Name der von Dresden nach Westen ziehenden Straße die Bedeutung des Verkehrs widerspiegelt. Anfangs nur als Wilsdrufter Straße bezeichnet, wird sie mit dem im 15. Jahrhundert aufkommenden Fernverkehr Freibergische Straße, zuletzt die Gebirgische Hauptstraße usw. genannt.

gehalten. In Bürgernamen suchen wir den Namen Lonnsewitz umsonst, so obwohl sonst auch von erloschenen Orten vielfach Einwohnernamen gebildet worden sind. Als Ortsname aber wiederholt sich der Name anderwärts, nach Prof. Mucke<sup>29)</sup> kommt die entsprechende Form im Kroatischen vor. Der Name bedeutet fruchtbares Ackerland, fruchtbare Aue, Hüfenland. Die Bezeichnung ist für die Acker zu Lonnsewitz kennzeichnend. Der Mühlgraben umging diese Acker; er bog östlich fast bis zum sogenannten Hahneberge aus.

Eine besondere Bedeutung erhielt Lonnsewitz dadurch, daß es die einzige Flur im Zehntbezirk des Meißner Dekans um Dresden war, die der Dekan selbst besaß. Der Garbenzehnt wurde an bestimmten Orten gesammelt. Seit 1481 war Mockritz Sammelort. 1481 hatten die sächsischen Fürsten dieses Dorf dem Meißner Dekan übergeben und dafür das Lehen am Dorfe Gödelitz eingetauscht. In mehrere Scheunen zu Mockritz wurde der Zehnte des Dekans seitdem eingefahren. Ursprünglich aber mag der Zehnte in Lonnsewitz gesammelt worden sein.

Mit der Feststellung der Flur Lonnsewitz ist eine Feststellung der Grenzen auch anderer Fluren gewonnen: nach Süden der alten Flur Auswyl<sup>30)</sup>, nach Westen der Flur Rostag<sup>31)</sup>, nach Norden der alten Dresdner Viehweide und nach Osten der Flur Poppitz. Wenn eine Vermutung ausgesprochen werden darf, so ist es die, daß Lonnsewitz und Poppitz ursprünglich zusammengehörten, daß Lonnsewitz die alte Flur des ehemaligen Poppitzer Herrngutes war. Es kommt vielfach vor, daß die Herrngutsfluren sorbischer Gemarkungen besondere Namen führten (Poppewitz in Raditz, Frankenberg in Strehlen usw.). Die Höfe des Herrngutes und der bäuerlichen Anwesen lagen auch bei getrenntem Namen in einem Ringe zusammen. Der alte Poppitzer Dorfring hinter der Annenkirche ist heute noch zu Dresden erhalten.

### 3.

Lonnsewitz und Poppitz waren nicht die einzigen beiden Gemarkungen, die in der mittelalterlichen Flur Dresdens aufgingen, noch zwei oder vielleicht noch drei wüste Marken sind mit ihr vereinigt worden. Die bekannteste davon ist die Flur Ranvoltitz. 1310<sup>32)</sup>, 1315 und 1316<sup>33)</sup> kommt die Siedlung in den Urkunden vor, dann verschwindet sie, und nur der Name

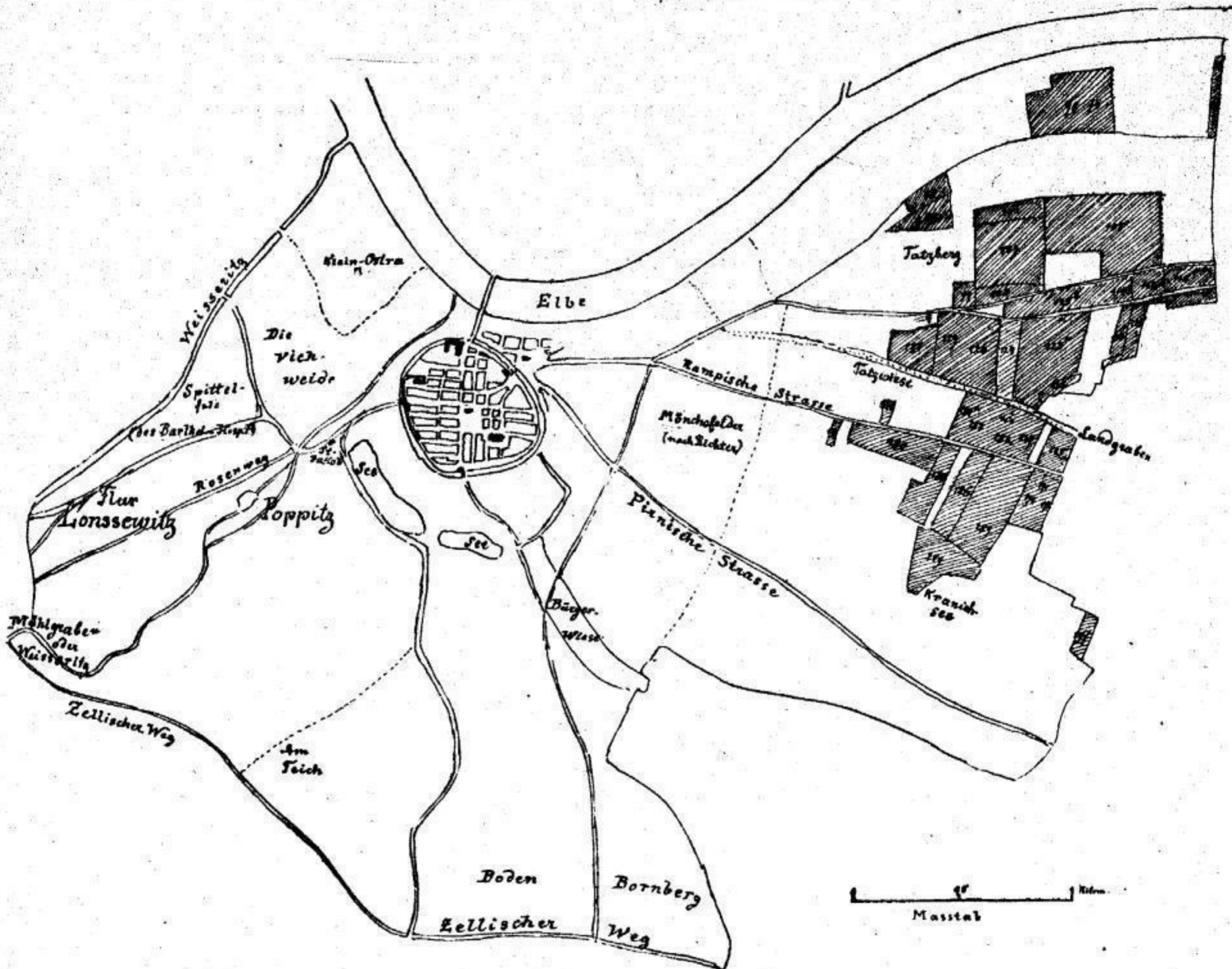
<sup>29)</sup> Briefl. Mitteil. vom 20. 7. 1918 (lanise, kroatisch, die Form ist erweitert in lonšowica, altforbisch).

<sup>30)</sup> Dresdner Geschichtsblätter, 1916, S. 178.

<sup>31)</sup> Trautmann, Das Ostravorwerk 1918, S. 2.

<sup>32)</sup> Cod. dipl. Sax. II, 5, S. 21.

<sup>33)</sup> Ebendort.



Übersicht der alten Flur Dresden mit der Flur Lonssewitz und den Spitteläckern in der Wüstung Ranvoltitz.  
(Die Spitteläcker sind durch Schraffierung gekennzeichnet.)

der Rampischen Gasse und Straße hält das Gedächtnis an sie wach.

Es ist für den ältesten Zustand der Flur und Stadt Dresden von Wert, die Lage und den Umfang der Flur Ranvoltitz genauer festzustellen, ebenso wie die Feststellung der Flur Lonssewitz von Bedeutung für die Erkenntnis des ältesten Zustandes der Dresdner Gegend ist. Die Lage der Flur Ranvoltitz erschließt sich daraus, daß das Dresdner Maternihospital beträchtliche Liegenschaft in der Flur besaß. 1310 urkundet Markgraf Friedrich von Dresden, daß der Hospitalmeister Heinrich Ucker in Ranvoltitz gegen das Vorwerk Knapisdorf eingetauscht habe. Dieser

Besitz, den das Hospital zu Anfang des 14. Jahrhunderts erwarb, verblieb ihm bis in das 19. Jahrhundert, und an der Hand dieses Besitzes ist die Aufgabe, die Lage der Flur Ranvoltitz zu bestimmen, lösbar. Im Archiv des Amtsgerichts Dresden-Altestadt befindet sich ein „Flurbuchauszug zum Grund- und Hypothekenbuch für die Stadtflur Dresden-Materniamt“ (Cap. Ger. u. Hyp. S. Stadtfl. Dresden, No. IV<sup>80</sup>). 53 Flurstücke mit zusammen 206 $\frac{1}{5}$  sächsischen Ackern gehörten damals unter die Gerichts-

<sup>80)</sup> Dieser Flurbuchauszug ist zur Anlegung des Grundbuchs, also vor 1845 (vermutlich 1843) geschaffen worden.

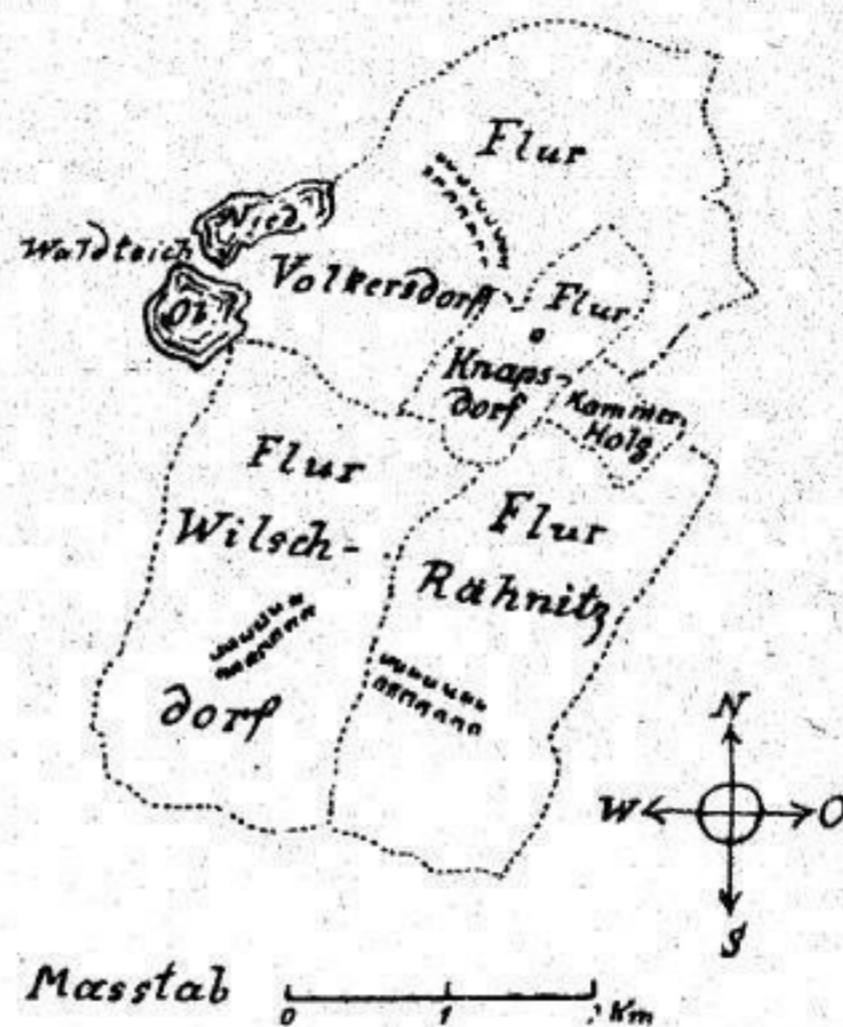
barkeit des Materniamts. Es hat sich ermöglichen lassen, die Lage dieser 53 Flurstücke genau festzustellen<sup>87)</sup>. Bis auf vier ganz unbedeutende Flurstücke, Nr. 440a, 449, 468 und 469, die im Süden von Dresden unmittelbar an der Grenze von Plauen höchstwahrscheinlich alte Flurbestandteile von Plauen waren, lagen sämtliche übrige Flurstücke, rund 201 Acker umfassend, östlich von Dresden zwischen Elbe und Großem Garten. Hebt man die Flurstücke durch die Zeichnung in der Flurkarte hervor, so sieht man das unverkennbare Bild einer alten Flur. Nicht die ganze Flur erhielt das Spital in Tausch, nur um Acker, d. h. um einen Teil der Flur, handelte es sich 1310; aber der Besitz zeigt deutlich die Geschlossenheit innerhalb der alten Gemarkung. Das Spital hatte auch Besitz auf der heutigen Ziegelstraße, aber dieser lag innerhalb der alten Dresdner Flur, innerhalb des alten Weichbildes, dessen Grenzen von der Ziegelwiese nach der Bürgerwiese liefen; der Besitz hing nicht mit der Flur im Osten zusammen. Das Entstehen eines so bedeutenden Besitzes, der von Dresden durch Feldlagen, in denen das Materniamt keine Rechte hatte, in denen z. B. 1528 auf Feldern des Dresdner Augustinerklosters die sogenannte „Neue Sorge“<sup>88)</sup> (die heutige Neue Gasse) angelegt wurde, geschieden war, läßt sich nur durch die Urkunde von 1310 erklären. Sie gibt den Schlüssel zum Nachweis der alten Flur Ranvoltis. Spätere Aufzeichnungen, in denen z. B. die Gegend des Tagbergs<sup>89)</sup> genannt wird, ergänzen dies, aber sie betreffen nur geringfügige Änderungen des Grundstocks. Die im Verlaufe des 14. und 15. Jahrhunderts reger werdende schriftliche Überlieferung ermöglicht es, die Schicksale des Besitzes zu verfolgen.

<sup>87)</sup> Das am 6. März 1843 urkundlich ausgefertigte (1861 für ungültig erklärte) „Flurbuch über die Stadt Altstadt Dresden nebst den Vorstädten und der Flur“ entspricht dem Zustand im obengenannten Flurbuchauszug für die Stadtflur Dresden-Materniamt. Hierzu gehörte ein Krok, von welchem ein sehr verblöhter Abzug sich im HStA. befindet. Die sogenannte „Araufnahme der Stadt Dresden“ im Landesvermessungsamt, die durch gültige Erlaubnis des Herrn Baurat Richter eingesehen werden konnte, zeigt noch die erste Nummerfolge der Flurstücke. Sie bildet die Grundlage für die obige Darstellung. Der Materniamtsgerichtsbarkeit unterstanden 1843 die Flurstücke Nr. 56, 57, 71–73, 83, 99b, 100, 102–105, 110–116, 121, 122, 123c, 124–126, 128, 129, 131, 144, 145, 147, 148, 151–153, 154a, 156, 178, 180–182, 184, 186, 189–192, 197, 219, 220, 440a, 449 (diese unbedeutende Parzelle ist die einzige, die nicht an der Grenze von Plauen liegt von den vier letzten Flurstücken), 468 und 469.

<sup>88)</sup> Vgl. Hanssch, Namenbuch, S. 99 (17. u. 18. Heft der Mitt. des Vereins f. Gesch. Dresdens).

<sup>89)</sup> Cod. II, 5. Vgl. Dresdner Geschichtsblätter, 1916, S. 177, Anm. 5.

Genau bestimmen, dies sei im Anschluß hieran bemerkt, läßt sich das Vorwerk Knapisdorf im Norden von Dresden, wiewohl es ebenso wie Ranvoltis zu den wüsten Marken der Gegend gehört. Noch



Lage der ehemaligen Flur Knapisdorf zwischen Volkersdorf, Wilschdorf, Rahnitz und dem Kammerholz.

im 19. Jahrhundert waren die Feldstücke, die „Hofrethe“, der Fischhälter und andere Stücke dieses Vorwerks, gegen welches die Acker in Ranvoltis eingetauscht wurden, genau bekannt. Wäre die Überlieferung ihrer Lage verloren gegangen, so würden die vorzüglichen Karten, die sich aus dem 17. Jahrhundert von dem ehemaligen Vorwerk erhalten haben<sup>90)</sup>, seine Darstellung ermöglichen. Vermutlich gehörten noch Teile, die später abgekommen sind (wie z. B. das Kammerholz) ursprünglich zu Knapisdorf. Das Kartenbild von Knapisdorf beleuchtet das Rechtsgeschäft, das um 1300 Meister Heinrich über die Acker im Orte Ranvoltis bei Dresden abschloß.

#### 4.

Eine Besprechung der ältesten Zustände der Dresdner Gegend würde unvollständig sein, wenn sie nicht auch der kirchlichen Verhältnisse und ihrer Entwicklung gedächte. Für die ältere Geschichtsschreibung beginnt ja recht eigentlich mit der Einpflanzung des christlich-kirchlichen Wesens in die Gegend die Zeit, deren Zustände der Erforschung lohnen, und die Willigkeit, mit der man alle Nachrichten hierüber aufnimmt,

<sup>90)</sup> HStA., Rißschrank III, Fach 45 Nr. 12; B, 4, 5, 7, 12 usw.



hat eine Reihe von Vorurteilen auch in die älteste Geschichte der Meißner und Dresdner Gegend eingeführt, die heute noch nicht völlig geklärt sind. Hierzu gehört namentlich die Behauptung, daß die älteste Kirche der Dresdner Landschaft in Briesniz bei Dresden gestanden habe, und daß die Kirche in Dresden von Briesniz aus gegründet worden sei.

Forscht man dem Grunde nach, welcher zu der vermeintlichen Filialstellung der Dresdner Kirche zu der Briesnizer den Anlaß gegeben haben kann, so gelangt man zu der unzweifelhaften Tatsache, daß Dresden im 13. Jahrhundert kirchlich dem Archidiacon von Nisan, der seine Pfründe zu Briesniz besaß, unterstand. 1289 lehnte der Archidiacon die Bestätigung eines Dresdner Pfarrers, den das Kloster Seußlitz vorgeschlagen hatte, ab<sup>41)</sup>. In dem Umstand, daß der Archidiacon, der die Aufsicht über die kirchlichen Verhältnisse der Dresdner Gegend führte, zu Briesniz seinen Pfründenbesitz hatte, erschöpft sich aber das Verhältnis, soweit es auf urkundliche Nachrichten zurückzuführen ist. Die Briesnizer Kirche selbst läßt sich erst 1273 nachweisen, also zu einer Zeit, zu welcher Dresden schon mehrere Kirchen besitzt. Die Briesnizer Kirche taucht auf nach der ersten Erwähnung der Archidiaconate, es ist nicht ausgeschlossen, daß der Archidiacon und nicht der Bischof ihr Stifter war. Gottesdienst kann zu Briesniz lange vorher gehalten worden sein, Messen wurden auch dort, wo keine Pfarrkirche war, gelesen; die Gründung einer Kirche und eines Pfarrlehens zu Briesniz muß davon aber geschieden gehalten werden. Hierfür besitzen wir für die ältere Zeit keinen Anhalt zu Briesniz.

Auf Grund einer wissenschaftlichen Voraussetzung hat man nun auch für Briesniz diese Annahme einer Kirche in der älteren Zeit zu stützen versucht. In Verbindung mit der Feststellung älterer Verbände, der sogenannten Burgwarde, für die Dresdner Gegend, hat man angenommen, daß in ihnen auch die Sprengel der ältesten Pfarreien, die sogenannten Urfarreien, der Landschaft gegeben seien.

Es ist leicht zu sehen, daß damit nicht eine Filialstellung der Dresdner Kirchen zu Briesniz bewiesen werden kann, da, wie früher bereits erörtert worden ist, Dresden in einem anderen Burgwardverband als Briesniz lag, beide Orte somit verschiedenen Urfarreien, d. h. gleichberechtigten Sprengeln, angehört haben müßten. Man hat allerdings den Pfarrsprengel von Briesniz als recht weit anzunehmen versucht, und erst in neuester Zeit ist wieder ein Versuch unter-

nommen worden, den Briesnizer Burgwardbezirk so groß als möglich festzustellen, aber als Vorort von Dresden läßt sich, wie bei diesem Versuch auch nicht unternommen worden ist, Briesniz nach dem urkundlichen Befunde dennoch nicht erweisen. Der Briesnizer Burgwardbezirk ist nicht so groß, um daraus eine besondere Bedeutung von Briesniz, einen Vorrang des Ortes vor Dresden herzuleiten.

Prüft man die Umstände, welche eine Begrenzung des Briesnizer Burgwardsprengels ermöglichen, so gelangt man zu dem Ergebnis, daß die Erweiterung dieses Verbandes, wie sie versucht worden ist, sich nicht aufrecht erhalten läßt. Es ist in jüngster Zeit von Bönhoff vermutet worden, daß von den drei Burgwarden: Buisstrizi, Bresnice und Woz, die urkundlich in der Dresden-Briesnizer Gegend vorkommen, Woz und Bresnice nur verschiedene Bezeichnungen für einen und denselben Burgward seien. „Alles vereinfacht sich,“ schreibt Bönhoff<sup>42)</sup>, „wenn wir annehmen, daß die Kirche für den Burgward Woz in Briesniz erstand, das wahrscheinlich schon im Anfange des 11. Jahrhunderts sich in den Händen der Meißner Kirche befand. So hätten wir bis jetzt drei Urfarreien und ebensoviel Burgwarden festgestellt: Briesniz bez. Woz, Pesterwitz und Dohna. Zwischen den beiden letzteren ist ein Zwischenraum, den wir noch mit einem vierten Burgward an der Lockwitz, d. h. am linken Ufer ihres Unterlaufs, auszufüllen haben.“

Es seien hier kurz die Verhältnisse der Burgwarde berührt. Von Buisstrizi ist ein Bild bereits gegeben worden<sup>43)</sup>. In der Frage, ob Briesniz als ein besonderer, nicht mit Woz vereiniger Burgward anzunehmen sei, muß entschieden dafür eingetreten werden, daß Briesniz und Woz als Burgwarde zu trennen sind. Zunächst besteht die Tatsache, daß Briesniz urkundlich als Burgward erwähnt wird, nach dem Urkundenbefund weiter. Wenn die Urkunde, wie Bönhoff hervorhebt, unecht ist, so müssen doch die zugrunde liegenden Tatsachen aus einer einfachen Erwägung heraus als echt anerkannt werden. Der Zweck der Fälschung hätte unmöglich erreicht werden können, wenn die Urkunde offensichtlich unrichtige Tatsachen, wie dies ein unbekannter Burg-

<sup>41)</sup> Neues Archiv f. Sächs. Gesch. 1915, S. 200.

<sup>42)</sup> Trautmann, Zur Geschichte der Besiedlung der Dresdner Gegend. In die Fragen der Feststellung des Umfangs und der Geschichte des Burgwards spielt die Frage, wo die 1206 genannte Burg Thorun lag, hinein. Neuerdings hat Prof. Reiché im Neuen Archiv f. Sächs. Gesch. (1918) die Annahme, daß Thorun bei Pesterwitz lag, verfochten. Vgl. hiergegen: Der Bach Zuchewidre und die Burg Thorun, ebendort.

<sup>43)</sup> Hasche, Diplomatische Geschichte v. Dresden, Urkunde Nr. 19.

ward gewesen wäre, enthalten hätte. Sodann aber ist der Einwand Bönhoffs, daß ein besonderer Burgward Briesniz, zwischen Woz und Pesterwis gelegen, ein recht schmales Gebilde sein würde, auf Grund der gewonnenen Ergebnisse nicht aufrecht zu erhalten. Die Burgward waren Bezirke, die zum Teil nur 20 Orte umfaßten. Und zwar nur 20 Orte der slawischen Besiedlungsweise, Orte mit wenigen Höfen, nicht umfangreiche Dörfer der deutschen Kolonisation. Rechnet man aber die Orte, die bei Briesniz erloschen sind, zu den noch bestehenden hinzu, so umfaßt auch Briesniz als Burgward mehr als 20 Orte, es stellt mit seinen Siedlungen einen ansehnlichen Bezirk dar<sup>44)</sup>. Es muß auch berücksichtigt werden, daß der Boden des Burgwards zu den besten der Elbgegend gehörte, und daß darum die Siedlungen ohne Obstrecken, ohne Wildland und steinige Hutungen mit ihren Äckern und Wiesen unmittelbar aneinanderstießen. Aus der Fluruntersuchung ist die Möglichkeit eines selbständigen Burgwards Briesniz ohne weiteres ersichtlich: eine ganze Anzahl Wüstungen, Wernten, Rostagk, Kleinostra, Kleincotta, Borzen, Kleinmickten, Gleina füllen die Reihe der Siedlungen: es ergibt sich ein unmittelbarer Gewinn, den jede einzelne Flur für das Gesamtbild der geschichtlichen Landeskunde hat.

Sollen die Ergebnisse der Betrachtung zusammengefaßt werden, so sind es folgende: Ein selbständiger Burgward Briesniz hat neben Buisstrizi bestanden, eine kirchliche Unterstellung des Burgwards Buisstrizi unter Briesniz läßt sich für die ältere Zeit aber nicht erweisen. Zweifellos war Briesniz schon früh Eigentum des Hochstifts Meißen, daß aber die Kirche zu Briesniz selbst älter als die Dresdner sei, ist unbedingt in Frage zu ziehen. Dresden war in der ältesten Zeit aller Wahrscheinlichkeit nach als Ort bedeutender, von Leben und Verkehr erfüllter, als Briesniz; Dresden hat frühzeitig eine viel selbständigere Stellung, als ihm die Überlieferung zuschreibt, behauptet.

Die vermutete Beziehung Dresdens zu Briesniz hat es lange verhindert, die Bedeutung der alten Siedlung Dresden anzuerkennen. Zu dieser Anerkennung vermag auch die Siedlungskunde das Ihrige

<sup>44)</sup> Zu Briesniz sind sicher zu zählen: Ostra, Wernten, Rostagk, Großcotta, Kleincotta, Leutewitz, Wölfnitz, Gorbis, Altfranken, Gompitz, Ockerwitz, Omsewitz (Groß- und Klein-Omsewitz und Burgstädtel), Briesniz, vermutlich: Burgwitz, Kemnitz, Stegisch (das dem Gericht zu Briesniz unmittelbar unterstand), sodann die Orte auf dem rechten Elbufer: Übigau, Borzen (die Bischofsgüter), Großmickten, Kleinmickten, Pieschen, Trachau, Gleina, Raditz, Radebeul, Serkowitz. Daß ein Burgward beide Elbufer umfaßt, ergibt sich für den, der Burgward und Ursparrei zusammenfallen läßt, wie dies Bönhoff tut, von selbst: Die Pfarrei Dohna z. B. umfaßt Orte beider Elbufer.

beizutragen, sie vermag für die Größe der Verbände Anhaltspunkte zu gewinnen und aus dem Nachweis der einzelnen zum Teil untergegangenen Siedlungen das Bild der Gegend, wie es in der ältesten Zeit bestand, wieder zu entfalten<sup>45)</sup>. Nicht zu Briesniz, sondern zu Dresden hat vielleicht die älteste Kirche der Landschaft gestanden; zu Dresden hat aller Wahrscheinlichkeit nach die Gegend des oberen Elbtals schon in früher Zeit ihren Mittelpunkt gehabt.

## Zwei Dresdner Lustspiele und Kulturgemälde von 1725.

Von Dr. M. Zobel v. Zabeltitz.

1720 wurde der Schwabe Johann Ulrich König zum Hofpoeten und Geheimen Sekretär am Hofe Augusts des Starken ernannt. Ein deutscher Hofpoet

<sup>45)</sup> Die Feststellung im Kartenbild ist hierbei eine wichtige Forderung. Versuche, die Gegend des Elbtals auf Karten darzustellen, sind schon in früherer Zeit unternommen worden. Als Homann in Nürnberg im 18. Jahrhundert seinen bekannten Atlas herausgab, erschien darin auch eine Karte, welche den Zustand von Obersachsen, wie er um das Jahr 1000 gewesen sein sollte, darstellte und von Friedrich Zollmann herrührte (Ducatus Saxoniae Superioris ut status ipsius antiquissimus fuit per secula X priora, sc. post. Chr. nat. ad Ann. 1000 per Fridericum Zollmannum in publicum emissus ab Hommanianis Heredibus Norib. A 1732 cum Privil. Tab. III). Dresden liegt da zwischen Briesniz und Loschwitz in einem großen von der Dippoldiswalder bis zur Rabenburger Gegend reichenden Gau, der außer Dresden, Briesniz und Loschwitz nur noch die Orte Wirnotine und Groß- und Kleinborthen aufweist. Das Bild, das heute entworfen werden kann, weicht beträchtlich von jenem ab: es fußt auf der Untersuchung und Feststellung zahlreicher einzelner Fluren. Eine Hilfe zur Feststellung älterer Flurverhältnisse bieten die alten Steuer- und Zehntverhältnisse und die Flurnamen. Die Flur Kleinmickten bei Dresden konnte nach den sieben Käufen, in welchen laut dem Handelsbuch des Procuraturamts Meißen von 1834, Blatt 375 ff. eine halbe Kleinmicktener Hufe verkauft wird, bestimmt werden, da die Flurschläge der Prischke, der Hinterhöfzer, der Rabestücker, der Rasewege usw. sich nach dem Flurbuch feststellen ließen (D. Trautmann, Raditz bei Dresden, S. 39). Die Fluren von Wernten und Rostagk bei Dresden ließen sich nach dem alten Flurbuch des Dorfs Ostra von 1568 in ihrer Größe und in ihrer Lage zu einzelnen Teilen der Flur (der Straße, dem Kranichsee, der Elbe, dem Weinberg usw.) bestimmen. Über Wernten vgl. den Beginn der Feststellungen bei Alwin Bergmann (Gesch. des Ischoner Grundes 1902 u. a. o.). Die Rostäcker (Rostagk) setzten sich nach dem Flurbuch von 1568 aus 68 Flurstücken (Blatt 128—348 des Flurbuchs) Feld zusammen, die Größe betrug 144 sächsische Acker 40  $\frac{1}{2}$  Rute. Wernten (Wermuten), das durch seine Zins- und Zehntverhältnisse sich kennzeichnet, bestand aus 71 Flurstücken (Blatt 130—340) und umfaßte 76 Acker 15 Ruten Feld, 20 Acker 206 Ruten Wiese und 1 Acker 252  $\frac{1}{2}$  Ruten Weinberg (D. Trautmann, Das Ostravorwerk, S. 2).

— diese Stellung hatte es am kursächsischen Hofe noch nicht gegeben; ein italienischer war allerdings da. Und der auch als Hofdichter in brandenburgischem Dienst gewesene Johann v. Besser war 1717 nicht in dieser Eigenschaft, sondern als Geheimer Kriegsrat und Zeremonienmeister in sächsische Dienste genommen worden. Zwar war eine Stelle für einen deutschen Reimeschmied vorhanden, die eines Pritschmeisters, die damals gerade frei war; aber König hatte sich geweigert, sie anzunehmen. Der junge weltgewandte und weltkluge Literat wollte durch seinen Titel und seine Aufgabe nicht in die bedenkliche Nähe des Hofnarren gerückt scheinen; und hatte er zunächst seine Anstellung als deutscher Hofpoet erreicht, so bedeutete das Jahr 1723 die Krönung seines Strebens, indem er eine nicht geringe Gehaltszulage empfing, um dem italienischen Hofdichter gleichgestellt zu sein.

Es konnte nicht der innere Wert der Dichtungen sein, denen er den Aufstieg verdankte; Lob der Fürsten und anderer hohen Gönner in überstiegenen Versen war ja die allgemeine Art, durch die sich eine unermittelte Begabung in Amt und Würden sang. Er hatte sein „Heldenlob Sr. Königl. Majestät in Polen und Churfürstl. Durchlaucht zu Sachsen, Herren Friedrich Augusts“ im September 1719 mit geschickt eingeflochtener Bitte veröffentlicht, deren Enderfolg wir schon hörten:

„Was Wunder? Daß Dich dann auch alles lieb gewinnt?  
Und daß sein Vaterland hier jeder Künstler findet.  
Daß alle Musen schon aus fremden Ländern gehen,  
Und nun in Deinem Schutze und reichem Solde stehen.  
Ach! seuffz' ich bey mir selbst, wenn dieß mein Aug erblickt:  
Warum hat die allein der Himmel so beglückt!“

Mit seiner Ernennung faßte König Fuß in dem bewegten Dresdner Leben, das er bald als satirischer Beobachter schildern sollte. Ein Blick auf den benachbarten Berliner Hof, wie er sich nach dem Tod des kunstliebenden Königs Friedrich I. unter seinem Sohn, dem Soldatenkönig, gestaltet hatte, mag die Lebensform des Dresdner verdeutlichen. Der brandenburgisch-preussische Staat Friedrich Wilhelms I. und der sächsische Augusts des Starken stellen zwei gegensätzliche Lebensweisen dar. Der Lebenskreis des preussischen Staates hatte das Pflichtgefühl zum Mittelpunkt nach dem Willen des Königs, der selber rastlos tätig jeden Müßiggänger, den er sah, scheltend zur Arbeit trieb. Der so gehärtete und gestählte Staat bewährte sich in späterer Kriegszeit sieben schwere Jahre.

In Dresden häufte sich dagegen Fest auf Fest; die heiße Lebensgier Augusts des Starken teilte sich der vornehmen Gesellschaft des Landes mit. Künstler, meist ausländischer Herkunft, strömten herbei, von

reichlichem Verdienst angelockt. Der ehemalige Berliner Zeremonienmeister und Hofdichter v. Besser, den Friedrich Wilhelm beim Regierungsantritt 1713 gleich entlassen hatte, fand in Dresden eine neue Stelle.

Und 1724 ging der junge preussische Privatdozent Gottsched, um nicht von den Werbungen seines Königs zum Soldatendienst gepreßt zu werden, an die sächsische Universität Leipzig, die, wie Dresden die glanzvollste Hauptstadt, die vornehmste Universität Deutschlands wurde. Gewiß trug der Glanz nicht zur innern Festigung des finanziell überanstrengten Landes bei, das im siebenjährigen Kriege für diese Vergangenheit büßte; aber auch der junge preussische Kronprinz, der spätere Friedrich der Große, war bei einem Besuch, den er mit seinem Vater in Dresden machte, geblendet und meinte, es an dem spartanischen Hofe seines Vaters nicht mehr aushalten zu können; jene Tage brachten den Fluchtplan des lebensfreudigen, kunstsinigen Prinzen zur Reife. Die Hauptfeierlichkeit zu Ehren der Gäste, das Zeithainer Lager, hat König in dem verunglückten Heldengedicht „August im Lager“ besungen.

Wohl war die Kultur des sächsischen Hofes von italienisch-französischen Mustern bestimmt, doch sollte Leipzig bald durch Gottsched Mittelpunkt einer großen als deutsch und vaterländisch gedachten Literaturreform werden. Selbst am Hofe schien wenigstens für kurze Zeit ein ähnlicher Reim aufzugehen. König, der junge Hofpoet, wandte sich in seinem „Dresdener Schlenkrian. Ein Schauspiel“ (1725)<sup>1)</sup> einmal unmittelbar den heimischen Zuständen zu, um aus dem Leben der dortigen Bürger Stoff für seine Sittenschilderung zu gewinnen — eine der ersten deutschen Versuche dieser Art —, und in dem Lustspiel „Die verkehrte Welt“ (1725)<sup>2)</sup> setzte er auseinander, was erreicht werden könne, wenn die deutsche Kunst und Sprache die Pflege erfahre, die man an die ausländische wende.

Im Spiegel der „Verkehrten Welt“ sollte der Hof sich und seinen Hauptmangel, die Vernachlässigung des deutschen Wesens erkennen. „Ich habe — schrieb König an Bodmer am 15. Juni 1726 — unserer Sprache zu gefallen, das Herz gehabt, . . . auch meinen Hoff selbst, wegen vieler Dinge, sonderlich wegen der Liebe zu auswärtigen Sprachen und Lustspielen öffentlich anzutasten.“ „Die verkehrte Welt“, die Welt nämlich, in der deutsche Kunst, Sitte und Sprache hochgehalten wird, ist schon durch ihren Titel ein scharfes Urteil über die herrschende gute Gesellschaft. Daß zwei deutsche Komödienspieler, Harlekin und Scaramus, gerade als deutsche Künstler um ihrer

<sup>1)</sup> Zitiert nach der Ausgabe von 1747.

<sup>2)</sup> Zitiert nach der Ausgabe von 1746.

Sprache und Abkunft willen geschätzt werden, daß man sie in der bürgerlichen Gesellschaft achtet und sie als Bewerber um die Hand zweier Jungfrauen anderen Bürgern vorzieht: „das ist die verkehrte Welt“. In der sächsischen und deutschen gebildeten Welt überhaupt suchte man — leider! denkt König — den Kunstgenuß bei französischen und italienischen Künstlern und überließ den deutschen Schauspielern die Aufgabe, das niedere Volk durch rohe, oft zweideutige Späße zu unterhalten, deren Träger besonders die stehende komische Gestalt des Harlekin war.

Von der „Verkehrten Welt“ fallen Streiflichter auf die Dresdnische. Ein Zauberer entführt auf einem Greifen zu Beginn des Lustspiels zwei Dresdner Schauspieler in sein Reich, „die verkehrte Welt“. Er löst damit ein Versprechen ein, das er ihnen bei seinem Aufenthalt in Dresden gegeben hat, als er die Stadt wegen ihres Rufes einmal besuchte, „da mir das Sächsische Frauenzimmer (damals hat das Wort noch guten Sinn) vor allen andern in Teutschland wegen ihrer Schönheit und angenehmen Lebens-Art am besten gefallen“. Beide sehnen sich nach Dresden zurück, bis sie in Gesellschaft zweier Jungfrauen der „verkehrten Welt“, „Alt-Münze“ und „Neu-Münze“, die Sehnsucht vergessen. Manche satirisch gefärbte Erlebnisse zeigen, daß sie wirklich in einer verkehrten Welt sind, in der das Gegenteil der deutschen und Dresdner Verhältnisse gilt. Sie treffen eine Frau als Arzt — etwas für jene Zeit trotz gelegentlicher Ausnahmen Undenkbares —, einen Rechtsanwalt, der seinen Klienten statt in langen Prozessen durch billige Vergleiche zu dienen strebt, seltsam genug bei dem verwickelten Gang des damaligen Rechtsverfahrens. Allegorische Gestalten begegnen ihnen, die alte deutsche Redlichkeit und die Unschuld, die aus der Heimat geflohen sind. Aber das Seltsamste ist ihnen die allgemeine Wertschätzung deutschen Wesens. An einer Stelle im Lustspiel müssen sich Harlekin und Scaramus dem Rechtsanwalt der „verkehrten Welt“ als deutsche Komödianspieler zu erkennen geben; als dieser sie nun mit verdoppelter Höflichkeit begrüßt, können sie es sich nicht erklären. Harlekin fragt: „Der Herr glaubt etwan, daß wir die Ehre haben, Italiänische Comödianten zu heißen?“ Und Scaramus setzt hinzu: „Bildt der Herr sich ein, wir wären so glücklich, Französische Comödianten zu seyn?“ Auf des Befragten Antwort, daß die deutschen Schauspieler wirklich im Lande geschätzt seien, ruft Harlekin aus: „Die teutsche Comödianten allen andern vorzuziehen? sollte dieß nicht die verkehrte Welt seyn? richtig, ja, ja, sie ist's.“ Den beiden Dresdnern ist es unverständlich, daß der deutsche Schauspieler in gleicher Gunst wie der Ausländer steht und Hof und

Adel zu seinen Aufführungen kommen, daß er spielen könne, wie eine gebildete Zuhörerschaft verlangt, und nicht durch groben Wis und Plumpheiten auf ein ungebildetes Publikum rechnen müsse. Fand doch König selbst, wie er Bodmer am 15. Mai 1725 mitteilte, unter den deutschen Schauspielern kaum einige, die des feinem Lustspieltoms, wie er ihn angeschlagen hatte, fähig waren. So hatte damals das deutsche Volk das Theater, das seine Gleichgültigkeit gegen alles Vaterländische verdiente. —

Als die Komödianten von der hohen Achtung hören, deren die deutschen Sprachmeister in der „Verkehrten Welt“ genießen, meint Harlekin zweifelnd: „Ich möchte vor Verwunderung auf den Kopf stehen, die teutsche Sprache zu lieben, die wir Deutschen doch selber so verachten!“ Das schlechte Beispiel des Hofes treffen die Worte: „Bey Hofe wird es sowohl hier in diesem Lande als bey uns eine Schande seyn, etwas teutsches zu hören, oder zu lesen.“ Allerdings wird er eines Bessern belehrt: „An statt der Französinen wie bey euch, hält unser Adel für seine Kinder lauter teutsche Mädgen, und man glaubt hier zu Lande, daß die teutsche Sprache an Reichthum, Schönheit, und nachdrücklichen Redens-Arten allen andern Sprachen in der Welt vorzuziehen.“

Doch genug: an der positiven Seite des Königschen Lustspiels muß uns das Lob der deutschen Sprache beim wirklichen Stande des damaligen Schrifttums übertrieben scheinen; die negative Seite, der Tadel über die Vernachlässigung, behält ihr Recht. Kein Wunder, daß Gottsched bei seinem Plan, ein völkisches deutsches Schrifttum zu schaffen, und bei seiner Auffassung von der Unwürdigkeit der deutschen Harlekinspossen in dem Dresdner Hofdichter einen „teutschen Molière“ und Geistesverwandten sah, denn König hatte ja noch vor Gottscheds theoretischen Erörterungen die Umformung und Veredlung der Harlekingsgestalt zur Hebung des deutschen Lustspiels und der Zuhörerschaft versucht.

Aber nur noch in Königs „Dresdener Schlendrian“ lebt dieser Reformgeist; dann sank sein Verfasser zum bloßen höfischen Gelegenheitsdichter herab, wenn er sich auch bei anderen Fällen manchmal noch um die Pflege der deutschen Sprache bemühte. In der „Verkehrten Welt“ hatte König gegen die Undeutschheit der Hofgesellschaft nur mit geschlossenem Visier gekämpft, was dem Gang des Lustspiels einen gewissen Zwang auferlegte; frischer und freier gibt er sich in dem satirischen Gemälde der reichen Bürgerlichen, die den Adelston nachahmen. In seinem „Dresdener Schlendrian“ greift er „ins volle Menschenleben“, und soweit es die Sprachausbildung seiner Zeit gestattet, stellt er uns den reichen jungen Nichtstuer, seine lebens-

lustige, frühverwitwete Schwester, beide in Nichtigkeiten aufgehend, ihren derben, schlauen und lustigen Bedienten und als Gegenspieler den biedern, soliden Beamten und seine Schwester lebensvoll vor Augen. Zwar führen die Personen ihre Namen als bloße Aushängeschilder ihres Wesens, wie die alten Holzschnitte die Spruchzettel im Munde; aber auch das spätere sächsische Lustspiel in der Ausbildung, die ihm die Zeit Gellerts gab, und das in der Charakterschilderung die sprachlichen Mittel der moralischen Wochenschriften verwenden konnte, verzichtet noch nicht auf dies Verfahren. Aber wenn der junge Stutzer auch nicht Ohnesorg hieße, seine Schwester nicht Frau Rechts und Links, der Bediente nicht Arlequin und das Gegenspielerpaar nicht Herr Bedachtsam und Jungfer Sittsam, so würde aus ihren Handlungen und Reden ihre Eigenart deutlich genug hervorgehen.

Wir sehen den Herrn Ohnesorg, als Typ des reichen Dresdner Müßiggängers, mit Liebesintrigen beschäftigt, seine Lebensführung, das Benehmen in Gesellschaft und Theater, daneben die lustige Witwe, in gesellschaftlichen Kleinigkeiten lebend, stolz auf ihre Beziehungen zu Offizieren und Adligen, die ihr und ihrem Bruder Muster der Lebenshaltung sind, dann den Diener, der seinem Herrn in seinen Liebeshändeln behilflich ist, und dessen vorlautes Benehmen der Behandlung, die er erfährt, entspricht, und endlich, als die leblosesten Gestalten, die Vertreter der gesunden Vernunft und des tüchtigen Bürger sinnes, Herrn Bedachtsam und seine Schwester, die über die anderen wenigstens klug zu reden wissen.

Der Handlungsverlauf ist einfach: Ohnesorg liebt die von ihrem Bruder sorglich gehütete Jungfer Sittsam und sucht ihr irgendwie ein Zeichen seiner Neigung zu übermitteln. Arlequin verkleidet sich als Seifenverkäuferin, um ihr einen Liebesbrief Ohnesorgs zuzustecken, wird aber von Bedachtsam, ihrem Bruder, da das Mädchen in seiner Unbefangtheit den Brief nicht an sich nimmt, entlarvt und mit Schlägen heimgeschickt. Ohnesorg, der Bedachtsams Liebe zu seiner Schwester, Frau Rechts und Links, kennt, bittet diese, seine Bewerbung doch anzunehmen, da er sich dann für seine Werbung den gleichen Erfolg verspricht. Frau Rechts und Links, bis dahin mehr mit Fragen der Mode, der Etikette und „galanten“ (vornehmen) Lebensart beschäftigt, läßt sich im entscheidenden Augenblick von ihrem Bruder erbitten, obwohl sie früher erklärt hat, Herrn Bedachtsam seinen Mangel an Galanterie nie vergeben zu können, denn er hat sie einmal — nach ihrem Alter gefragt. Die Aussicht auf eine Doppelhochzeit schließt das Spiel, zu der noch die auf Arlequins Hochzeit mit Jungfer Sittsams Kammermädchen kommt.

Die Anfangsszene entrollt uns ein Bild von Dresden und den Zuständen der Kreise, in denen das Stück spielt. Arlequin muß als Bote für Frau Rechts und Links Glückwünsche für den kommenden Festtag ausrichten, und zwar vormittags; später wäre es nicht „galant“. Er beginnt mit einem Selbstgespräch: „Dresden ist zwar kein allzugroßer weitläufftiger Platz! aber bey meiner Treu! auch kein kleiner Ort für einen armen Bedienten zu Fuße, den sein Unglück zu dem verdammet hat, einem Frauenzimmer aufzuwarten, und zumahl einem bürgerlichen. Zwar bey denen Adlichen ist ein Laquey auch was rechts geschöhren, aber noch lange nicht so, als wie bey mancher Staats-Frau, oder bey manchem Bürger-Fräulein: denn diese wollen es jenen in allen Stücken gleichthun, und affen alle adelichen Moden, Thorheiten, Mißbräuche nicht nur auf das eyfferigste nach, sondern sie vermengen solche auch noch dazu mit ihrem bürgerlichen Schlendrian . . . Der Teufel, wie bin ich hungrig, wie bin ich müde! ich kan gar nicht zu Athem kommen, seith heute früh um halb 7 Uhr galopire ich durch die ganze Stadt in die Läng und in die Quere, von der Pfarr-Gasse in die Rannische (Kleine Kirchgasse), von der Rannischen in die Wilsche (Wilsdruffer), von da in die Töpffer-Gasse (jetzt -Straße), von dort in die See-Gasse (jetzt -Straße), aus dieser in die Moritz-Straße, von dar in die Schloß-Gasse (jetzt -Straße), von der Schloß-Gasse ins Loch (Badergasse und Umgegend).“ Frau Rechts und Links hat in ihrer Bekanntschaft anscheinend „kleinstädtischer“ denkende Frauen; während ihr „Graf Lustig“, „Baron Flüchtig“ und „mancher brave Offizier von hiesiger Besatzung“ schon früh ein fröhliches Fest anwünschen ließen, fehlen ihr noch bis Mittag „2 Raths-Frauen und drey Secretarien-Weiber“, und sie klagt: „Ich weiß nicht, wie es kommt, daß ich mich immer weniger über das Mannsvolk, als über das Frauenzimmer zu beschweren habe.“ Überhaupt hat sie mit ihren weiblichen Bekannten keine Freude: eine „Landjungfer“, die sie besuchte, konnte weder das „Ausdruffeln“ (Ausdröseln von Fäden, wohl als Gesellschafts- und Geduldspiel) noch das Ausschneiden von Silhouetten. „Und wo könnte was nützlicheres gefunden werden vor ein Frauenzimmer, als das Ausschneiden, hat sie nicht dabey die schönste Gelegenheit, ihre hübschen Hände und zierlichen Finger mit einer gewissen angenehmen Geschäftigkeit herzuweisen? . . . aber das aller unverantwortlichste, was ich an dieser guten Land-Jungfer gemercket, ist dieses, daß sie nicht alombre zu spielen weiß, und sich doch getrauet, in Dresdener Gesellschaft zu kommen, pfuy! . . .“

Inzwischen ist Arlequin von seinem Botengange zurückgekehrt. Die Stufenreihe der Anreden, die

Urlequin empfängt, ist bezeichnend für die Art, wie man in einem scheinvornehmen Hause den Dienern entgegentrat: „Du fauler Esel, du Schlingel, Rindvieh, einfältiger Schöpß, du Erbschelm, närrisches Laß.“ Übrigens läßt sich Urlequin nicht in seinen Launen stören und setzt seiner Herrin, die ihn drängt, zum Schneider zu laufen, eine Stufenreihe von Fragen entgegen, ob er z. B. zum Stroh-, Glas-, Stein-, Bruch-, Leisten-, Wurmschneider gehen solle oder zu einem Aufschneider oder Beutelschneider — „aber da müßt ihr warten, bis auf den Abend, wenn die Leute aus der teutschen Comödie gehen, da trifft ihr gewiß ein halb Duzend an“. Am Ende hört man, daß es diesmal nicht der französische, sondern der englische Schneider sein soll.

Ein Gespräch zwischen Bedachtsam und Jungfer Sittsam zeigt dessen gutbürgerliche, etwas philisterhafte Sittenstrenge, mit der er über seiner Schwester wacht, und deutet auf deren Neigung zu Ohnesorg; gleichzeitig entwirft uns König in Bedachtsams Schilderung von Ohnesorgs Lebensart ein Bild vom Leben eines eleganten jungen Mannes im damaligen Dresden: „Er ist einer von unsern Dresdener Stuzern, die den ganzen Tag von einem Coffee-Haus in das andere, von den Karten zum Bretspiel, von dem Trick Tract zum Billiard rennen, beständig das Glas und die Pfeiffen im Maul, oder die Schnupftobacksdose in der Hand haben, die man zwanzig mahl in einem Italiäner Gewölbe, ehe einmahl in einem Buchladen finden wird, sein ganzer Bücher Vorrath bestehet aus den Gesprächen im Reich der Todten, an Menantes Complimentir-Buch, und in einen paar elenden Romanen von Meletaon und Celandern. . .“ Es lohnt sich, einzelnen Zügen dieses Bildes nachzugehen. Kaffeebesuch, Karten- und Billardspiel muten auch nach 200 Jahren nicht unmodern an; eher schon die Pfeife, die in jenen Zeiten des Rauchverbots in der Öffentlichkeit, als noch mancher Geistliche von der Kanzel gegen den „Rauchteufel“ predigte, wohl ein Zeichen der Reckheit ihres Rauchers war. Bei der Durchschnittshöhe der Literatur, die entweder unter dem Druck engster Orthodogie stand oder, von bedeutenden Fachleistungen abgesehen, durch weitschweifige Leere abschreckte, ist auch zu begreifen, wenn junge Leute eher italienische Weinhäuser als Buchläden besuchten. Interessant aber ist, was ein junger Mann von Welt damals gelesen haben mußte. Die Gespräche im Reiche der Toten kann man am besten durch die Person des Verfassers kennzeichnen; es war Daniel Faschmann, der 1726–31 die Rolle eines Spasmachers im Tabakskollegium Friedrich Wilhelms I. von Preußen neben Gundling spielte. Seine über zwei Jahrzehnte fortgesetzten Gespräche enthielten Zeitgeschichte und Tages-

hofflatsch in Dialogen von Fürsten und Herren. Wes Geistes Kind Menantes (Chr. Fr. Hunold) war, zeigte am deutlichsten sein „Satirischer Roman oder allerhand wahrhafte, lustige, lächerliche und galante Liebesbegebenheiten“ (Hamburg 1705), der über Geheimnisse der Hamburger Gesellschaft und der Oper so offen plauderte, daß das Werk von Henkershand verbrannt wurde. Auch in Meletaon, dem Nürnberger Astronomen Joh. Leonh. Rost, und seinem Gegner Celander, Joh. Gg. Gressel, haben wir Vertreter der galanten Romandichtung, die damals wohl durch ihren in Romanvorreden ausgefochtenen Federkrieg die Aufmerksamkeit auf sich zogen. Königs Urteil über alle Genannten geht schon aus dem Zusammenhang hervor.

Am wenigsten scheinen die Dresdner Stuzer dem Hofpoeten bei deutschen Schauspielaufführungen gefallen zu haben; sie glaubten sich wohl bei der geringen Achtung, deren Spiele und Spieler genossen, jeder Rücksicht enthoben. Wie Dedekinds Grobianus ironisch gemeinte Anweisungen zur Flegelhaftigkeit, so gibt Frau Rechts und Links ihrem Bruder Rat schläge zu auffallendem Benehmen in der deutschen Komödie, damit er die Augen der zuschauenden Geliebten auf sich ziehe. „Was meint ihr, wie es ihr gefallen wird, wenn sie euch fein ausgebreitet auf der Schaubühne mit übereinander geschlagenen Füßen sitzen sehen wird? Wenn ihr mit einer edlen Unständigkeit an eure Tobacksbüchse klopfen, sie öffnen, und alsdann mit einer zierlichen Freiheit beyde Naslöcher voll schnupffen, endlich aber so helle niesen, oder euch so laut räuspern werdet, daß so wohl alle Zuhörer, als sonderlich die Jungfer Sittsam sich nach euch umsehen müssen?“ Vornehmen Besuchern wurden nämlich noch zu Goethes Jugendzeit bei besetztem Theater Stühle auf die Bühne gestellt, eine Gelegenheit, sich sehen zu lassen, die sich wohl kein junger Modeheld entgehen ließ. Auch weiß Frau Rechts und Links dafür Rat, wie ihr Bruder die Leute zum Hinschauen zwingen kann. „Bisweilen könnt ihr euch auch herunter in den Sitz-Platz stellen, von weitem mit einem Fern-Glas nach eurerer Geliebten sehen, und, damit Herr Bedachtsam es nicht mercket, auch andern ehrlichen Leuten mit eurem Fern-Glas so steiff unter die Nase gucken, bis sie wegsehen müssen. Ach das läßt galant!“ Man kann sich ausmalen, wie es um die Kunst bei den Aufführungen bestellt war, bei denen die von König geschilderten Sitten herrschten.

Aber für den Eifer, den er sich um die Besserung der Zustände und der Sitten gab, war keiner König dankbar. Und so flücht er denn in das Gewebe der Handlung seine Person ein, ein unbewußter Vorläufer romantischer Ironie. Nur war seine Absicht

nüchtern: den Leuten zu sagen, daß seine Satire von guter Absicht geleitet sei. Als Herr Ohnesorg sich beim Hofpoeten ein Liebesgedicht auf Jungfer Sittsam bestellen will, wehrt seine Schwester ab: „Reitet euch der Hender, mein Bruder, laßt mit den verfluchten Kerl aus dem Hause, ich wolte lieber den leibhaftigen Teuffel darinnen sehen.“ Ohnesorg: „Wie so? meine Schwester!“ Frau Rechts und Links: „Ey man hat mir gewiß von ihm erzehlet, er suche nur das lächerliche an denen Leuten zu entdecken, und bringe es hernach in Versen; oder wohl gar in der teutschen Comödie wieder vor, behüte mich der Himmel vor der Bekanntschaft dieses gefährlichen Menschen!“ Herr Ohnesorg: „Ihr irret euch, meine Schwester, wenn ihr ihn kennen soltet, würdet ihr ihn ganz anders finden, er ist so schlimm nicht, als man ihn euch abgemahlet, er erkennet auch das Gute an denen Leuten, und weiß es mit gebührendem Lob zu seiner Zeit wieder an den Tag zu legen.“

Wir hören hier die Vorwürfe, die König bei seiner Sitten- und Sprachbesserungsarbeit sich zuzog. Für seinen Nachruhm hätte er besser gesorgt, wenn er weniger auf diese Vorwürfe geachtet und die beschrittene Bahn weiter verfolgt hätte. Seine theoretischen Einsichten bewies er noch 1727 in der seiner Camis- ausgabe angebundenen „Untersuchung von dem guten Geschmack in der Dicht- und Redekunst“, einer Untersuchung, die sich von der „Kritischen Dichtkunst“ Gottscheds und der Breitingers grundlegend unterscheidet, indem sie als ästhetische Abhandlung und nicht als Poetik angelegt ist. Aber ihn drängte kein dichterisches Erleben zur praktischen Ausmünzung seiner Erkenntnisse, nachdem er das Ziel seiner Wünsche, die feste, angesehene Stellung, erreicht und gesichert hatte.



### Das ehemalige Weiße Tor in Dresden-Neustadt.

Von Carl Hollstein.

Infolge einer Anfrage nach dem ursprünglichen Zweck der beiden kleinen Einzelhäuser am Kaiser-Wilhelm-Platz vor dem Eingang der Kaiserstraße sei an dieser Stelle ein kurzer geschichtlicher Rückblick auf diese Bauten gegeben.

Bei Erweiterung der Festungswerke Dresdens beabsichtigte Kurfürst Moriz 1545 auch Alten-Dresden (Neustadt) zu befestigen<sup>1)</sup>. Dieser Plan wurde nur teilweise durch Erdwerke am Ober- und Niedergraben

<sup>1)</sup> Gurlitt, Bau- und Kunstdenkmäler des Kgr. Sachsen, Heft 21—23, Stadt Dresden, S. 336.

ausgeführt und geriet ins Stocken. Erst unter Johann Georg I. erfolgte 1632 die zweite Befestigung der Neustadt mit dem Lausiger, Bauzner oder Schwarzen Tore nach Osten, dem Meißnischen, Leipziger oder Weißen Tore nach Westen, dem Jäger- oder Wiesen-Tore nach Südosten zu den Elbwiesen, dem Bader-, Wasser- oder Mühlen-Tore nach Südwesten und der Rhänispforte, die nach den Kirchhöfen führte. Diese Tore wurden erst unter Kurfürst Johann Georg III. 1684 durch den Landzeugmeister von Klengel stärker ausgebaut. Von 1704 an ließ König August II. (der Starke) die Außenwerke verbessern, z. B. bei der heutigen Kaiserstraße. Auf Befehl Friedrichs des Großen gestaltete 1757 der Ingenieur-Oberleutnant Hennert die Außenwerke wehrhafter. Weitere Änderungen erfolgten noch 1796. Das weiße Tor selbst wurde erst 1718 von Oberstleutnant Joh. G. Maximilian von Fürstenhoff<sup>2)</sup> in reiner Sandsteinarbeit erbaut, jedoch nicht überwölbt, so daß nur die beiden Schaufseiten in schwerer Pilasterarchitektur mit korinthischen Kapitälern, einem Rundbogen und Wappen, standen (Abbildung 1). Zu beiden Seiten des Tores schloß sich der Wall an, dessen letzter Rest noch im Berge des Palaisgartens erhalten ist. Auf der Stadtseite befand sich 1811 ein Schuppen und ein Schilderhaus, vor der Außenseite lagen jenseits des Schlagbaumes und der hölzernen Grabenbrücke links die Torwache und rechts das Tor-Accisshaus (Abbildung 2).

Der Abbruch der Neustädter Festungswerke begann 1809, wurde aber durch die Kriegereignisse eingestellt und erst 1817 durch die Demolitionskommission fortgeführt. Das Tor hatte in den Kriegen 1760 und 1813 sehr gelitten und bildete einen ruinenhaften Abschluß des neuen Palaisplatzes; es sollten erst nur neue Alzishäuser für das Weiße und Schwarze Tor errichtet werden, schließlich entschied man sich aber für den Abbruch (1817) und für die Erbauung des neuen Leipziger Tores nach Plänen des Hofbaumeisters Gottlob Friedrich Thormeyer<sup>3)</sup>, des Erbauers der Terrassentreppe und des Turmes der Annenkirche.

Am 14. Mai 1827 wurde Thormeyer vom König der Bau übertragen und am 19. Mai bestimmt, daß der Neubauplan für das Schwarze Tor zurückgestellt und das dafür bewilligte Geld für das Leipziger Tor

<sup>2)</sup> Sohn Kurf. Johann Georg III., geb. 1686, gest. 1758. Er besaß ein großes Palais an der Kontrescarpe in der Pirnaischen Vorstadt, dessen Ruinen auf dem Stich Canalettos sichtbar sind (Canaletto-Mappe), jetzt Neubau Amalienstraße 11 und 13.

<sup>3)</sup> Geb. 23. Oktober 1775, gest. 11. Februar 1842.

Ausführliches über Thormeyer in den Arbeiten von P. Ehnig und Gustav Müller, Dresdner Geschichtsblätter, I. Band, S. 230 ff. und II. Band, 6. Jahrg., S. 31.

verwendet werden solle. Durch weitere Verzögerungen kamen im Jahre 1827 nur die Arbeiten des Grundausgrabens zustande. Die im nächsten Frühjahr unter Leitung des Maurermeisters Sonntag begonnenen



Abb. 1. Das Japanische Palais und das ehemalige Weiße Tor.  
Nach einem farbigen Stich im Stadtmuseum, photographiert von E. Solfstein.

Gründungsarbeiten erforderten wegen des lockeren, aufgeschütteten Erdreiches und der Nähe der Elbe sehr große Tiefen und einen Schwellrost. Beide Torhäuser wurden im Sommer 1828 im Rohbau vollendet und 1829 ihrer Bestimmung übergeben<sup>4)</sup>.

In einem Gutachten des Demolitionskommissars Kreishauptmann Peter Karl Graf Hohenthal und Straßenbaukommissar Georg Heinrich von Carlowitz vom 13. August 1826 zur Frage der Notwendigkeit der beiden Tore wurde über das weiße Tor gesagt<sup>5)</sup>: „Das weiße Thor ein so frequenter Eingang der Stadt fällt in seiner jetzigen unordentlichen Gestalt jedem Fremden unangenehm auf, wogegen sich das schwarze Thor wenigstens durch die Umgebungen freundlich und reinlich gestaltet. Am erstgenannten Thor bietet sich hinlänglich Raum zu jedem Gebäude, zu jedem größeren Bedürfnis dar und der große freie, durch schöne Gebäude und Ansichten gezierte Platz bedarf um so mehr einer Verbesserung

<sup>4)</sup> Ratsarchiv G. XV. 25y: Acta der auf den Demolitionsräumen vor dem Schwarzen und Weißen Thore hiesiger Neustadt erbauten Häuser und deren Bewohner Accispflicht betr. Dresden 1821.

<sup>5)</sup> Ratsarchiv G. XV. 25x: Acta der Erbauung neuer Accis- und Wächthäuser am Schwarzen Thore betr., ingl. am Weißen Thore. Dresden Ao. 1823, Bl. 32 fig. — Bl. 54, Die für das Accishaus am Schwarzen Thore veranschlagten Kosten von 8946 Thlr. 4 gr. wurden lt. Reskript vom 5. März und 17. August 1827 für den Bau des Accishauses am Weißen Thore angewiesen.

seines ruinenartigen Zustandes, da das Pflaster ohnehin dringend einer Veränderung bedarf, wenn nicht die Passage noch beschwerlicher und die Mitte des Platzes durch angehäuften Wasser und Schlamm noch unreinlicher werden soll. Um die bedeutenden Kosten der gänzlichen Umpflasterung zu vermindern, würde, da ohnehin der Weg vom Thoreingang aus, um entweder rechts nach der Meißnischen Gasse, oder links nach der Königstraße und Pfarrgasse hinführt, in der Mitte ein großer, mit Ketten-Regeln umfaßter Rasenplatz anzulegen und die Straße um solchen herum neu auszupflastern seyn. Durch diese gleichzeitig mit Erbauung des Thores vorzunehmende Veränderung wird der sich jetzt am unfreundlichsten darstellende Eingang zur Stadt umgewandelt, und der Zweck, Gebäude mit ausreichenden inneren Räumen herzustellen, am sichersten erreicht.“

In diesem Sinne erfolgte auch die Ausführung, ob der Rasenplatz angelegt wurde,

ließ sich nicht feststellen.

Die Häuser des Weißen Tores sind im Stile des Klassizismus gehalten, in dem Giebelfelde des einen Hauses sind ein griechischer Schild und Schwert, im Felde des anderen Hauses Weinranken und gekreuzte Tyrusstäbe als bildhauerischer Schmuck an-

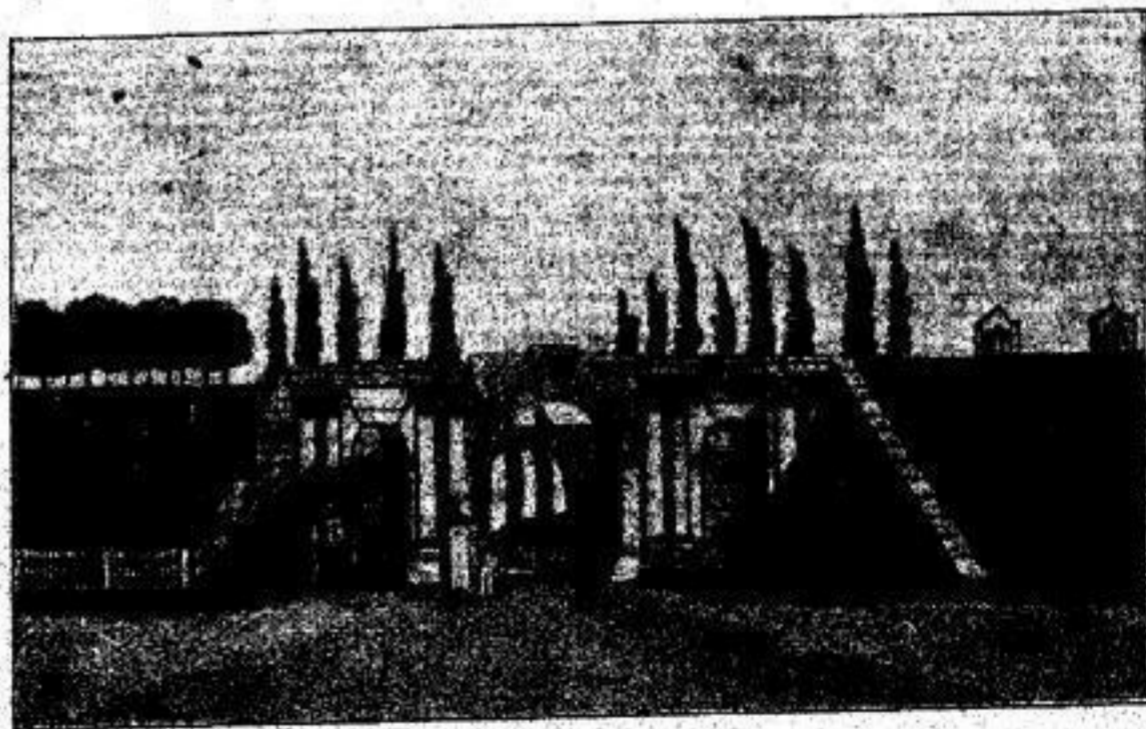


Abb. 2. Das Weiße Tor (Stadtseite) mit Festungswall.  
Aus der Vereinsveröffentlichung: Dresdner Festungswerke im Jahre 1811,  
nach Aquarellen von F. A. Kannegeiser, Lichtdrucke, Bl. 2\*,  
photographiert von E. Solfstein.

gebracht, an den vier Seiten jedes Hauses stehen je vier dorische Säulen.

Das Gebäude nach der Königstraße erhielt die Expedition und Wohnung des Aljis-Torschreibers Gottlieb Ehrenfried Mittag, des Assistenten-Torschreibers Joh. Gottlieb Stöckel und des Polizei-



Torschreibers Joh. Gottlob Böttger. Die Übergabe dieses Hauses an den Ober-Accis- und Gleitskommissar Aug. Gottlob Gleisberg erfolgte unterm 22. August 1829<sup>9)</sup>. Das gegenüberliegende Wacht-

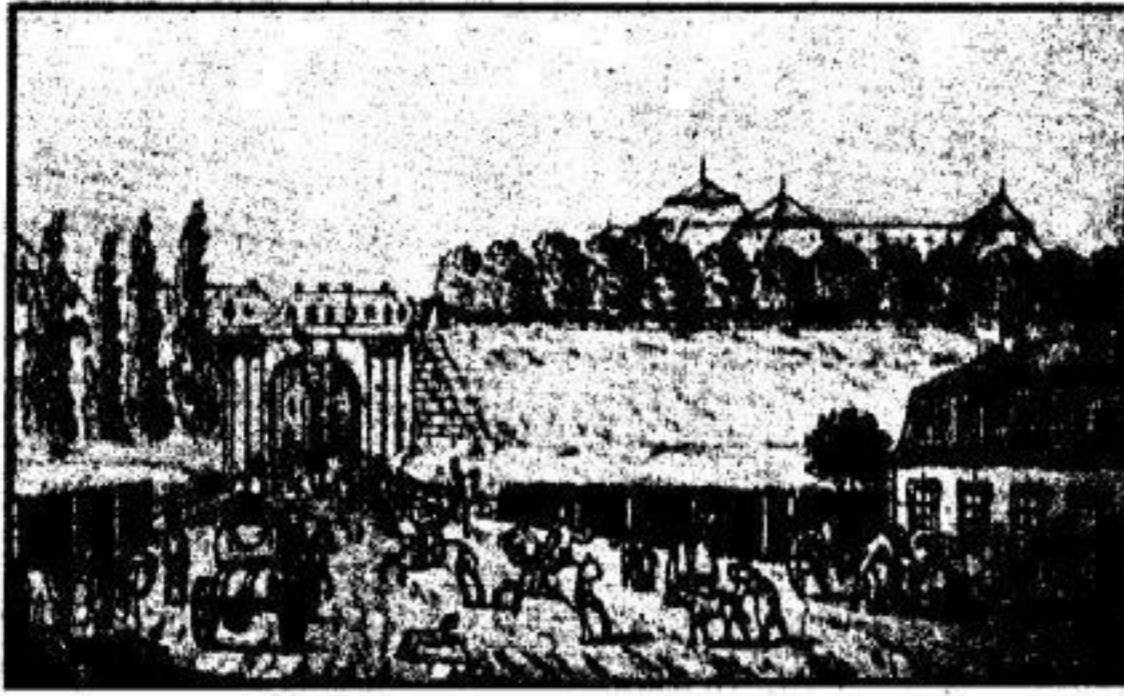


Abb. 3. Das Weiße Tor (von außen).

Nach der Vereinsveröffentlichung: Die Dresdner Festungswerke, nach Aquarellen von F. A. Kannegieser, photographiert von E. Hollstein.

haus hatte nach der Straße statt der Türe eine offene Halle zwischen der Offizier- und Mannschaftsstube<sup>7)</sup>. Außer einer Hausmannswohnung enthielt das Dachmezzaningeschoß die Stockwacht, d. h. Strafräume für die Mannschaft. Die Wache wurde von einer Abteilung Infanterie am 28. September zum ersten Male bezogen und dadurch das verkehrsreichste Tor eröffnet.

Der Kostenanschlag Thormeyers für beide Häuser von 23034 Taler 20 Groschen 6 Pfennigen wurde durch unvorhergesehenen Mehraufwand beim Grundbau und durch vom Militärbauamte verlangte innere Änderungen überschritten, die Gesamtausgaben betragen 26362 Taler 18 Groschen 11 Pfennige.

Die Torhäuser wurden durch einen gußeisernen Stabzaun verbunden, in dessen Mitte ein großes Zweiflügeltor für den Fahrverkehr und links und rechts davon zwei kleinere Tore für die Fußgänger lagen. Die Pfeiler des großen Tores wurden von zwei großen sandsteinernen, mit Schildern geschmückten Schäften gebildet, an einem befand sich der königliche Namenszug mit der Krone, am anderen das sächsische Wappen. Hinter den Torhäusern schloß ein gleichartiger Zaun den neuen Palaisplatz ab (Abbildung 3 und 4).

<sup>9)</sup> Ebenda Bl. 64, 69.

<sup>7)</sup> Gustav Müller, Nachträgliches über Hofbaumeister Thormeyer, Dresdner Geschichtsblätter. 2. Bd., S. 32.

Durch Erbauung der Eisenbahn und nach Eröffnung der Marienbrücke im Jahre 1852 wuchs der Verkehr durch das Leipziger Tor, dem die Zäune und die beiden großen Orthostaten des Tores weichen mußten. Die beiden Gebäude wechselten ihre Bestimmung. Das Accisshaus bezog die Wache, später das Landwehrbureau, jetzt, Kaiser-Wilhelm-Platz Nr. 2, untersteht es dem Reichsmilitäramt und enthält Beamtenwohnungen. Das andere Haus Nr. 1 die Wache, wurde Brückenzolleinnahme<sup>8)</sup>, nach deren Wegfall der im September 1867 begründete Albertverein am 1. Januar 1869 in zwei Stuben eine Poliklinik unter Leitung der Ärzte Dr. Chalybäus und Oberarzt Dr. Jacobi, also vor 50 Jahren, eröffnete<sup>9)</sup>. Der Verein zahlte anfangs jährlich 20 Taler Mietzins. Auf Wunsch des Stadtrates wurde am 1. Januar 1878 mit der Poliklinik eine chirurgische Hilfsstation verbunden<sup>10)</sup>. Seit 13. Juli 1906 befindet sich außerdem noch die Auskunfts- und Fürsorgestelle des Freien Ausschusses zur Bekämpfung der Schwindsucht in dem Gebäude, welche seit 13 Jahren unter Leitung des Facharztes Dr. Bernh. Beschorner steht. Während des Weltkrieges war auch darin von Anfang 1917 bis Ende 1918 die Abteilung für Nachlasssachen vom Nachweisebureau des Kriegsministeriums untergebracht.



Abb. 4. Das Leipziger Tor.

Nach einem Stich von J. C. A. Richter im Stadtmuseum, photographiert von E. Hollstein.

Nach Erbauung der neuen Eisenbahnbrücke und Übergabe der Marienbrücke an die Stadt wurden

<sup>8)</sup> Ebenda.

<sup>9)</sup> Albertverein, Geschäftsbericht 1869, S. 2.

<sup>10)</sup> Geschäftsbericht des Albertvereins auf die Jahre 1875-1878, S. 78, 94.

gelegentlich der Verbreiterung der seit 1871 Kaiserstraße benannten alten Leipziger Straße und bei Neupflasterung des Kaiser-Wilhelm-Platzes die Gartenanlagen um die Torhäuser im Jahre 1898 geschaffen und damit im Sinne des Gutachtens vom Jahre 1826 Pflasterungskosten erspart und der große Platz und wichtige Eingang zur Stadt weiter verschönert. Die Poliklinik und Hilfsstation dienen noch weiter, wie auch im Weltkriege, dem Wohle der Menschen.

### Dresdner Grabchriften aus drei Jahrhunderten.

Zusammengestellt von Adelheid R. Bühne.

Beim Durchwandern unserer neuen Friedhöfe wird dem nachdenklichen Betrachter eins in's Auge fallen, was ihn, kommt er vielleicht soeben von einem alten Totengarten her, merklich befremden wird: es ist die — man darf wohl sagen — Nüchternheit, die Kürze, mit welcher die Grabchriften behandelt sind; kaum daß der Name des Toten noch genannt wird, Familie N. N. und dergleichen, vielleicht noch Geburts- und Todesangabe, oft auch bloß diese, allenfalls ein, besonders auf unserem Urnenfriedhof sehr beliebter Reim: Treue, Liebe, Fleiß und Streben war sein Leben — das ist eigentlich alles, ganz wunderfelten einmal findet sich jetzt — neuerdings — ein Aufschwung zu Worten der Dichtkunst, höheren Gefühls auch am Grabe. Freilich stehen wir hier erst am Anfang einer Entwicklung.

Wohl aber könnte hier ein Rückblick auf das, was ehedem war, uns wohl frommen, wir könnten lernen von unseren Vätern.

Welch einen Berg von Liebesworten häuften sie noch am Grabe auf!

Kostbar war ihnen nicht bloß das Grabmal, sondern auch die Grabchrift!

Wir erfahren die Lebens- oft auch Liebes- und Ehegeschichten der Dahingegangenen, blühende — manchmal von Schwulst nicht freie — Worte rühmen ihre häuslichen und bürgerlichen Tugenden, lebhaft Phantasie ist geschäftig am Werke, nicht bloß im Stein, auch in der Inschrift ein leuchtendes Ehrenmal zu setzen!

Manch einen berührt das jetzt vielleicht eigentümlich, er wird einwenden, es sei gar nicht nötig, daß der Vorübergehende wisse, was der Mensch einst alles erlebt und erlitten habe, bis er sein letztes Bett fand, doch möchte ich der alten Gewohnheit das Wort reden! Leben wir doch nicht nur für uns allein! Auch gegen die, die nach uns kommen, haben

wir Pflichten! Genau so, wie wir die Denkmäler der Vergangenheit schonen und bewahren, so sollen wir auch ihnen hinterlassen, was ihnen von unserer eigenen Zeit zu erfahren nützt und frommt. Und die kulturellen Eigenschaften und Errungenschaften, sind die nicht hoch zu bewerten? Denn eine Sittengeschichte im kleinen, künstlerischer, literarischer, sanitärer Art läßt sich von den Grabsteinen ablesen, selbst das Gebiet der Rechtspflege wird gestreift, man muß nur Augen haben, zu sehen, man muß nur verstehen, auch zwischen den Zeilen das zu ergänzen, was das bloße Wort nicht erkennen läßt.

Wie viel, unendlich viel junge Mütter starben am Kinde, mit dem Kinde zugleich! Wie viel Volkskraft ging da verloren, wo die Blattern junge Kinder hinweg nahmen! Für den Arzt ein hochinteressantes, lehrreiches Kapitel! erschreckend fast ob der Menge solcher Fälle! Und die Denkmäler! Stilistisch fesselnd, eine Kunstgeschichte der Renaissancezeit, des Barock und Rokoko im kleinen!

Manchmal auch trifft man gleiche und ähnliche Darstellungen an, ein Beweis dafür, daß der Geist vieler eine gleiche Richtung einschlug, ähnliche Gedanken in einer großen Zahl zu gleicher Zeit lebendig waren. Im 18. Jahrhundert ist es für Dresden besonders der Saturn, dessen Gestalt am Grabe die herrschende ist. Hierbei, meine ich, wird nicht bloß das künstlerische Gefühl ausschlaggebend gewesen sein, auch die literarische Zeitströmung redet wohl ein Wort dazwischen. Sinnbilder, vergleichende Begriffe sind an der Tagesordnung, schon aus dem 17. Jahrhundert her klingt der Ton der Antike, der immer wieder von neuem angeschlagen wird, Gärten und Parks, Säle und Zimmer schmückt man mit Götter- und Heldengestalten, was Wunder, wenn dann auch am Grabe frommer Christen der alte, heidnische Saturn als Verkörperung des Todes erscheint und seinen Platz für längere Zeit als solcher behauptet.

Verhältnismäßig noch am kleinsten ist der Anteil der Dichtkunst. Alle jene Beispiele der Grabchriften sind ja in gebundener Rede und doch ist wohl keine darunter, die den Namen eines echten Kunstwerkes verdiente. Merkwürdig, da doch im 17. Jahrhundert gerade durch die schlesischen Dichterschulen, die Poesie vielen nahe gebracht worden war. Freilich — war das auch wirklich echte Kunst, was die Schlesier — mit einigen Ausnahmen — gaben? Es klingt wohl ab und zu ein Ton von schlesischer Art hier wieder, aber im allgemeinen ist der Einfluß nicht allzugroß gewesen. Sinegen scheint mir von großer Wichtigkeit, daß nur in ganz vereinzelt dastehenden Fällen eine Wiederholung der Verse auf verschiedenen Grabsteinen eintritt, im Gegenteil, es scheint jedesmal

besonders für den besonderen Fall gearbeitet worden zu sein.

Sehr eigentümlich ist das eine Werk, in dem sich deutsche Vorliebe für das Fremdwort zeigt und unser heutiges Adieu schon im Jahre 1693 in unserem Sinn verwendet wird; das volkstümliche Ude läßt sich nach E. Engel auch schon im 17. Jahrhundert nachweisen.

Die Vorliebe für bildmäßig wirkende Dichtungen hat auch einige Beispiele gefunden, und zwar wird, dem Ernste des Ortes entsprechend, aus den Worten der Dichtung ein Kreuz gebildet.

Freilich, all jene Steinmäler sind vergangen, zertrümmert, mit harter Hand von der Zeit hinweggefegt vom Erdboden, und nur ganz vereinzelt findet sich hier und da noch eins oder das andere davon, trotzdem aber ist ein Gedanke uns geblieben, aufgezeichnet, sorgsam beschrieben finden sie sich, und wir in Dresden sind besonders gut unterrichtet über unsere beiden größten und vornehmsten Friedhöfe durch zwei Werke, welche im weitschweifigen Sprachgebrauch ihrer Zeit folgende Titel führen: Richtiges Verzeichnis derer Verstorbenen / nebst Ihren Monumenten und Epitaphien, welche in hiesiger Kirchen zu St. Sophien ihre Ruhe gefunden / Wobey zugleich die Inscriptiones, so auch außerhalb in denen Schweb-Bögen zu lesen / mit angehängt worden / Auf Begehren entworfen / und der lieben Posterität zu immerwährendem Andenken hinterlassen von Gottlob Oettrichen. Dresden druckts Jacob Harpeter / Anno 1709.

Dies kleine Büchlein mit dem umfangreichen Titel ist Anregung eines anderen, ähnlichen Werkes geworden. Wie in erstgenanntem die Grabmäler der Sophienkirche, so werden in folgendem die zahlreichen — weit zahlreicheren als in der Sophienkirche — Grabmäler und „Inscriptiones“ des alten Frauenkirchhofs festgehalten. Bekanntlich war der Frauenkirchhof Dresdens älteste und vornehmste Begräbnisstelle, deren Tage jedoch seit dem Jahre 1714 gezählt waren. Näheres über die Geschichte des alten Frauenkirchhofes findet sich in den Dresdner Geschichtsblättern des Jahres 1894.

Das Werk, was uns von den Denkmälern des Frauenkirchhofs berichtet, ist bedeutend umfangreicher als das Oettrichsche, in der Stoffbehandlung bedeutend ausführlicher, freilich, der Verfasser hatte auch ein gut Teil mehr zu berichten. Es entstand fünf Jahre später, ist aber in sprachlicher Beziehung altertümlicher als dieses, Zeichensetzung und Rechtschreibung bei weitem nicht so sorgfältig behandelt als beim früheren.

Auch sein Titel ist umfangreich, er lautet: Dresdnische Inscriptiones und Epitaphia, welche

Auf denen Monumentis derer in GOTT ruhenden / so allhier in und außer der Kirche zu unser Lieben Frauen begraben liegen, und eine fröliche Auferstehung erwarten, zu finden / Denen Verstorbenen zu immerwährenden Andencken / denen Lebendigen aber zum Spiegel und willigen Nachfolge, mit allen Fleiß zusammen gesucht / und zum öffentlichen Druck / Nebest einer historischen Vorrede von gedachter Kirche dargestellt worden von Johann Gottfried Michaelis, Kirchner zur Lieben Frauen. Dresden, zu finden bey dem Autore. Alt-Dresden, druckts Joh. Heinrich Schwenke, 1714. Jene ansehnliche Menge dichterischer Grabschriften läßt sich nun stofflich in verschiedentliche Unterabteilungen zerlegen, nämlich A Andächtiges, B Persönliches und Betrachtung, C Rein Sinnbildliches. Begreiflich wäre eigentlich, wenn man jetzt hier ein Vorherrschen der frommen Empfindungen feststellen könnte, doch ist dem nicht so. Nicht irgendwelchen Hinweis auf ein Wiedersehen, auf ein besseres Jenseits wollte man geben, sondern in erster Linie mußte der Verstorbene beschrieben und von ihm erzählt werden, ein ganz hervorragender deutscher Zug, denn auch in den Bildern sucht der Deutsche jederzeit zu erzählen, zu schildern, die Einbildungskraft anzuregen.

So kommt es, daß die Abteilung B weitaus die stärkste ist, wenn auch natürlich bei dem Persönlichen das Nachdenkliche keinesfalls ausgeschlossen ist, und die Frömmigkeit selbstverständlich auch ziemlich stark mit zu Worte kommt. Abteilung C, die Sinnbildliches bringt, ist die schwächste.

Bei der nun folgenden Aufführung der einzelnen Grabschriften werden immer diejenigen aus der Sophienkirche vorangestellt werden.

#### A.

Stein des Michael Bapii. 1589—1639. Bürger und Goldschläger, auch Vorsteher zu St. Sophien.

Ob mich der blaße Todt bracht unter diesem Stein /  
Wo ich mit Erde lieg' umschloßen / und umgeben:  
Bin ich gerissen doch nun aus dem Sünden-Leben /  
Das zwar nur Leben heißt / sonst aber pflegt zu seyn  
Nichts anders / als Gefahr / Noth / Elend / Angst / und Pein /  
Da man in Leid / und Streit nur immerdar muß schweben.  
Nun ruhe sanfft allhier / bis das mit großem Beben /  
Mit Bliß / und Donnerknall nun bald wird brechen ein  
Der große letzte Tag / da ich mit denen Frommen  
Zur lieben Engelschaar gelangen werd / und kommen  
In jene Freudenstadt / die uns vorlängst bereit /  
Wo wir Dich großer GOTT in Ewger Ewigkeit  
Stets werden schauen an / und loben / rühmen / preisen.  
Wohl dem / der mit uns wird ihm solches Lob beweisen.

D. S. 164.

22ter Schwibb-Bogen / Der Frobergische. Zum  
Haupten ist zu sehen Christus am Creuz.

Fürwahr Er trug all' unser Schuld /  
Rufft an den Creuz mit grosser Gedult:  
O HErrre GOTT / wie läst Du mich!  
Bald tränden sie ihn mit Eßig /  
Ein Ende nahm das Leyden sein /  
Ruhet drauf drey Tag im Grabe fein /  
Gehet herrlich aus demselben herfür /  
Es hielt ihn weder Stein noch Thür /  
Ruhm Preiß / und Ehr Dir sagen wir.

Anno 1631.

D. S. 158.

Im gleichen Schwibbogen finden sich zwei Grab-  
steine, die ebenfalls gedichtete Inschriften tragen und  
im Wortlaut heißen:

Simon Froberger, Rats / u. Religion Amts  
Verwalter, 1584—1653.

Hier ruht mein Leib in GOTT /  
Die Seel' ist durch den Tod /  
Zu Christo abgeschieden;  
Weil er mich hat erlöst /  
Und ich mich sein getröst /  
Leb ich bey ihm in Frieden.  
Sein Auferstehn ist mein /  
Mein Tod hingegen sein /  
Mein ist sein Tod / und Leben.  
Er wird in kurzer Zeit  
Den Geist zur Seligkeit /  
Dem Leibe wiedergeben.

D. S. 158—159.

Dessen Frau Martha Froberger 1568—1635.

Im Anfang ward der Mensch von GOTT  
Zum Leben geschaffen / und nicht zum Tod;  
Aber durch Neid / und Teufels List  
Der Tod in die Welt kommen ist /  
Welcher die Menschen allzumahl  
Hinreißt aus diesem Jammerthal!  
Gleichwohl befördert wird allzeit  
Nur dadurch unsre Seligkeit:  
Dieweil Christus an unsrer Stadt (1)  
Am Creuzes-Stamm gelitten hat  
Für uns den Tod / daß wir nun seyn  
Erlöset von der Höllen Pein.  
Drum Tod / wo ist nun Deine Macht?  
Christ hat das Leben wieder bracht.  
So sterben wir nun williglich /  
Weil wir bey Christo ewiglich  
Das Leben und die Seligkeit  
Gewiß habn in all Ewigkeit.  
Der heil. Dreyfaltigkeit  
Seh Lob gesagt in Ewigkeit.

D. S. 159—160.

Aus den Schwibbogen der Frauenkirche stammen  
die nächstfolgenden:

Tobias Beutel, Curf. S. Secret. M u. Kunst  
Cämmerer u. dessen Eheliubste, renovieret 1687.  
VIII Schwibbogen.

HERR IESU habe Dank  
Du hast uns von den Banden  
Der Höllen loß gemacht,  
Und weil Du auferstanden  
So werden wir gewiß  
Einmahl auch auferstehn,  
HERR IESU laß uns nur  
Bey Zeiten schlaffen gehn  
Denn schlaffen muß man erst  
Die Sünde muß verweisen  
Soll anders unser Leib  
Zur Herrlichkeit genesen.  
Wer selig wird ins Grab  
Auf Dein Blut einverleibt  
Der ist gewiß, daß er  
Dort ewig Dein verbleibt.

Mich. S. 95.

Erbegräbnis Meister Nicolaus Schürzbergers /  
Weißbäckers und Consorten.

Frau Barbara Beinin  
und Joh. George Bein

Blasius Richter

Im Stein an der Wand folgende Verse:

Meine Sünde mich geworfen hat  
In Gottes Zorn und ewigen Tod,  
Christus Iesus wahr Mensch und Gott  
Hat mich erlöst aus dieser Noth,  
Es hat gekost sein theuer Blut  
Lob, Ehr sey Gott für solches Gut,  
Solch grosse Gnad und Gütigkeit  
Preiset mein Herz in Ewigkeit,  
Regiere mich Gott nach diesem Wort  
Im Glauben und den Früchten fort,  
Nicht laß mein Herz gefangen seyn  
Nach Gut und Ehr trachten allein,  
Gib mir mein GOTT Dein'n heil'gen Geist  
Im Glauben, der da thätig heist,  
Nur daß ich geh auf rechter Bahn,  
Christum in Glauben fassen kan,  
Laß mir Dein Wort im Herzen rein,  
Errette mich aus Todes-Dein.  
Vor diesem Wort, welches GOTTES-Licht  
Der Weg zur Seeligkeit gericht,  
Weißt ist mein Herz Gottlob so viel,  
Seelig ist, wer's wohl brauchen will,  
Nicht rühme ich hierinn mein Kunst,  
Sondern GOTTES Gnad, Lieb und Gunst  
Thu ich hoch rühmen, daß sie mich  
Aus Gnad erleuchtet seeliglich,  
Das ist mein Schatz, do bleib ich bey'm,  
Täglich soll das mein Freude seyn.

Mich. S. 106—107.

Die Anfangsbuchstaben ergeben den Namen  
Michel Springg in Ele B. D. Wfnstadt; ohne Zeit-  
angabe.

Dorothea Lentenbeck, † 5. April 1612.

Ich ruh in diesem Bett gar wohl  
Kein Klag mich mehr anfechten soll,  
Denn meine Seel ichund ist  
In der Hand des HERRN IESU Christ.

Der sie mit seinen teuren Blut  
Erlöset hat von ewigen Tod,  
Und hat sie genommen in sein Reich,  
Und lebt den lieben Engeln gleich,  
Wiewohl mein Leib unter der Erd,  
Wird gar zu nichte und unvert  
Und wird von Würmern g'fressen zwar,  
Auch bleibt er so nicht immerdar,  
Denn Christus wird am jüngsten Tag  
— — — — — machen ohn alle Klage  
— — — — — gar bald finden wiedern  
— — — — — in allen Gliedern  
So wart ich nun in meiner Ruh  
Des Herren Zukunft immerzu  
Wenn Gott herfür wird bringen gar  
Was in die Erde verscharrt war.

Mich. S. 229.

Anna Mengenic, † 4. März 1633.

Defuncta ad posteras.

Treu war ich meinem lieben Gott,  
Hielt den Ehbund bis in den Tod,  
Wohl zu erziehn meine Kinderlein  
Ließ ich mir angelegen seyn,  
Der Welt ward ich gar zeitlich satt,  
Einschließ seelig durch Christi Gnad,  
Sie ruht mein Leib, die Meinigen all  
Erwart mein Seel im Himmels-Saal,  
Göttlichen Trost und viel der Freud  
Nach diesem mit mir die Seeligkeit.

Amen.

Mich. S. 257—258.

Erbegräbnis Herrn Lorenz Böttigers.

Allhier mein Leib sanft schlaffen thut,  
In Gottes Hand mein' Seele ruht,  
Bis Gott wird auferwecken mich  
Durch seinen Sohn nehmen zu sich.  
Gleichwie ein Ros in grünen Feld  
Schön blüht, wird reiff, und bald abfällt:  
So ist der Mensch auch frisch und gesund,  
Bald krank und stirbt in einer Stund.

Mich. S. 213.

George Erckel, † 29. April 1643.

Herr George Erckel in Gott entschlaffen ein,  
Hat überwunden Angst, Noth und Pein,  
Liegert und ruhet ganz ohne Klage,  
Fröhlich bis an den jüngsten Tag,  
Da ihn Gott wiederum wird erheben,  
In einem andern und bessern Leben,  
Da nicht mehr Krankheit Sünd noch Tod  
Regiert, das sey gelobet Gott,  
Er hat nunmehr alles überwunden  
Rechtschaffen Ruhe und Freude funden,  
Ihm ist aufgesetzt schon  
Christi unverwelckliche Kron,  
Herrlich lebet er ins Himmels Thron.

Mich. S. 290—291.

Maria Elisabeth Schumann, 24. Februar 1661  
bis 3. Dezember 1662.

Ob sie zwar noch sehr jung und zeitlich ist dahin,  
So hat sie doch gleichwohl, was ewig ist, Gewinn,

Und lebet in der Freud, da wir noch leiden hier,  
In der Vergänglichkeit und folgen fröhlich Dir.

Mich. S. 345.

Magdalena Sibylla Müller, 1637—1665.

Mensch, erwege Deine Zeit,  
Du bist ein Bild der Eitelkeit,  
Die Jugend kann Dir wenig nützen,  
Sie wird Dich nicht vorn Tode schützen,  
Und magstu, was an mir geschehn,  
Hier als in einen Muster sehn.

Hier folgt die Grabchrift mit Angaben über die Tote:

In ihrer Jugend noch gar zeitlich müssen sterben,  
Und wie ein junger Baum in seiner Blüth verderben,  
Doch weil Jesus war ihr Leben,  
Wird der Tod nun ihr Gewinn,  
Und wie sie sich ihm ergeben  
So starb sie auch seelig hin.

Wir warten jener Zeit, bis sie wird auferstehen,  
Und in verklärter Zier zu ihren Schöpffer gehen,  
Du aber, der Du hier betrachtetest diesen Stein,  
Gedenke, daß an Dir auch kan die Reih seyn.

Mich. S. 363.

Elisabeth Reichmeister, 1641—1675.

Dum Pario Pereo sed	Vivo Laeta refugo
Ich gebier zum Tod,	Ach wie ist mir wohl gewesen,
Leb in Freud,	Aber nun bin ich genesen,
Werd auferstehn zur	Hab den Himmel auserlesen.
Herrlichkeit,	

Mich. S. 429.

Joh. George Rothe, curf. sächs. Roßbereuther,  
† 1692.

Des Lebens Krone schwebt nun über Deinen Haaren  
Nu bistu Liebster wohl und seeliglich gefahren,  
Mit Deinen Kindern zwey, die liegen nun allhier,  
O wolte Gott daß ich bald käme auch zu Dir.

Mich. S. 520.

Anna Margaretha Röthlin, † 1684, neben ihrem  
Mann und zwei Söhnen beigesezt.

Es ruht die Rothlin hier, nächstan bey dreyen Rothen,  
Bis sie Gott alle 4 holt durch die Himmels-Bothen,  
Zum Sternen-Saale hin, wo sie ohn alle Noth  
Anschau den werthen Freund, so heisset weiß und roth.

Mich. S. 521.

Gottlob Ehrenreich v. Rostig, † 1701.

Hier lieg ich nun dem Leibe nach verborgen,  
In dieser stillen Grufft, und ruhe ohne Sorgen,  
Die Seele droben schwebt im blauen Himmels-Feld,  
In höchster Ehr und Freud, im Englischen Gezelt.

Mich. S. 556—557.

Joh. Gabr. Steinberger, † 1642.

O frommer Wanders-Mann bleib allhier stille stehen  
Und schau wie in der Blüth ich zur Grufft müssen gehen.  
Doch hat es Gott geliebt, der auch zu seiner Zeit  
Mich auferwecken wird zur Wonn und Seeligkeit.

Mich. S. 369.

Anna Maria Landsberger, † 1644.

Die Angst des Herzens war mir groß,  
Doch Jesus ließ aus Noth mich loß,  
Mein Jammer Elend sah er an,  
Und riß mich von der Sünden Bahn.

Mich. S. 353—354.

Johanna Sophia Liborius, † 1682.

Ich leb in dem der selbst das Leben  
Er nehme dahin, er hat mirs geben,  
Sterb ich so bin ich unverdorben,  
Und weiß daß er auch ist gestorben,  
Sein Tod hat mir das Leben erworben.

Mich. S. 469.

Johann Ehrlich, † 1688.

Ach was zu thun? Es ist des Höchsten Schluß gewesen,  
Der Seelige ist wohl: Ach! ewig wohl genesen,  
Er lebt bey seinen Gott in steter Himmels-Freud,  
Geneust ohn Hinderniß der süßen Ewigkeit.

Mich. S. 497.

J. E. S. U. S.

Die Eltern baten Gott um mich  
Gott hört und half auch gnädiglich  
Er gab mich ihnen mit vielen Freuden  
Jedoch weil ich viel mußte leyden  
Eilt er bald aus dem Jammerthal  
Mit mir in seinen FreudenSaal.

Mich. S. 526.

Und also bin ich, Eleonora Friderica, des C. F. S.  
Cammerdieners, Herr Joh. Christ. Emmerlings und Frau  
Galanta geb. Baackin, geliebtes Töchterlein den 3. Martii  
1693 in Dresden gebohren und d. 23. Oktober 1693  
seelig verschieden.

Johanna Eyen, 1646—1648.

Ich blühte wie ein Röslein  
Und war sehr lieb d Eltern mein,  
Aber Gott mich nach seinem Rath  
Gar bald zu sich genommen hat,  
Mein Leib liegt nun ohn alle Klag,  
Und ruhet biß am jüngsten Tag,  
Biß Gott wird auferwecken mich,  
Und durch seinen Sohn nehmen zu sich.

Mich. S. 301—302.

Sebastian Jacobi und Frau, † 1692 und 1694.

Genüßt ihr werden beyden,  
Der süßen Himmels-Freuden,  
Biß Jesus aus der Gruft,  
Auch eure Körper rufft.

Mich. S. 518.

Damit wären die Grabchriften, in welchen dem  
frommen Sinn ein großer Einfluß gestattet war, er-  
ledigt, und die Abtheilung B, die mehr Wert auf  
Persönliches, Lebens-, Liebes-, Krankheits-Schilderung,  
legt, beginnt.

Auch hier zuerst diejenigen der Sophientirche.

B.

5. Epitaph.

Tausend sechs hundert / und fünff Jahr  
Nach Christi Geburt die Jahr-Zahl war /  
Als der Edel / Gestreng / Ehrenvest /  
In Neunzehnter Jahresblüth der best /  
Den Zwanzigsten August früh /  
Zwischen 4 und 5 Uhr zu Dresden hie /  
Christian von Schönberg auf Gurich /  
In Gott verschied gar selig /  
Und dann nach adelicher Art  
In diese Kirche begraben ward.  
Seine Seele ruhet in Gottes Hand /  
Dem er sie zuvor hingefand /  
Weil er sein Leben / und Gewinn solt sein /  
Drauf er ganz sanfft geschlafen ein.  
Der Verleihe / wenn er herein bricht  
Am jüngsten Tage zum Bericht /  
Dem Leib / und Seel' samdt uns zugleich  
Das ewige Leben im Himmelreich.

Vom alten Johannusfriedhof stammt die Grab-  
schrift der:

Anna Dorothea und Anna Magdalena Nether,  
† 6. Mai 1723.

Stehe stille  
Mein Wanderer,  
Der Du vorüber gehest,  
Und betrachte  
Dies Grabmahl,  
Darinnen

Ein Bild der Sterblichkeit  
Und Gedächtnis der Unsterblichkeit,

Ein etwas seltsames  
Und doch nicht seltsames,  
Ein etwas gewöhnliches,  
Und doch ungewöhnliches,  
Ein sich herzlich liebendes Paar  
Und doch weder Mann noch Weib,  
Ein Muster der Gottseligkeit,  
Ein Abscheu der Laster,  
Ein Abriß der Tugend,  
Ein Denkmahl der Stadt,  
Eine Krone des Alters  
Bis zur fröhlichen Auferstehung am Jüngsten  
Tage aufbehalten wird;

Nehmlich

Ein in der Geburt 2. Jahre von einander, in  
Dem Leben aber nie zweyendes und im  
Tode in 2 Tagen wieder zusammen kommendes in ein  
Grab gelegtes Paar leibliche Geschwister,

Als:

Die Edlen, Viel- Ehr- Sitt- u. Tugend- be-  
lobten Jungfern

Jungfer Anna Dorothea  
und

Jungfer Anna Magdalena

des weyland Edlen, Ehrenvesten und Rechts-  
wohlgelahrten Herren,  
Herrn Matthai Nethers  
Not. Publ. Caes. und Juris Practici in Dresden ec.  
hinterlassene eheleibliche Töchter  
welche

Am 6ten May 1723. Abends, nachdem sie 3.  
Tage vorher binnen 24. Stunden hinter ein-  
ander in einem hohen Alter (sintemahl die er-  
ste 74. die andere aber 76. Jahr alt worden)  
in aller Stille zugleich auf den St. Johannis  
Kirchhof vor Dresden bracht, und in ein  
Grab zusammen eingeseucet  
worden.

O rares Exempel  
Dass Dresden niemaln  
Und ganz Sachsen in 100. Jahren wohl nicht  
einmal erlebet!  
Zwey Jungfern,  
Und was merkwürdig  
Von fast 80. Jahren,  
Zwey einander rechtschaffen liebende Schwestern,  
Die unter einem Berge verborgen gelegen,  
lassen sich nun auch in einem Grabe  
beyammen finden.  
Wie sie im Leben jederzeit in allem Creutz bey-  
sammen ausgehalten;  
So sind sie nun auch im Tode nicht geschieden,  
Lerne  
Wanderer,  
Von diesen Gebeinen,  
So zwar verweßlich,  
Doch den Umständen nach auch unverweßlich,  
Die schönsten Christen-Tugenden;  
Die Liebe  
Die Einigkeit  
Die Sterblichkeit des Leibes  
und  
Die Unsterblichkeit eines guten Namens.  
Gehab Dich wohl!

Crell. Kern-Chroniken S. 133—136.

Grabschrift des Christian Gottlieb Anfelt, geb.  
18. Juli 1720, ermordet von seiner eigenen Mutter  
am 25. May 1723, beigesezt auf dem Johannis-  
friedhofe.

Steh Leser! und betracht das Trauer- und Schrecken-Mahl,  
Es lieget vor der Zeit ein Söhngen hier begraben,  
Von Gott und der Natur beschenckt mit vielen Gaben.  
Vor seines Vaters Lust; icht leider seine Quaal.  
Wie uns ein Blümchen oft des Abends noch ergözet,  
Und doch des Morgens schon verwelckt fällt in den Sand,  
Wenn, eh' man sichs versieht, ihm selbst des Gärtners Hand  
Durch allzufrühen Schnitt den zarten Stamm verlezet  
So fiel auch dieses Kind, zwar schön von Gemüthe  
Und wohlgebildet von Leib, doch in der ersten Blüthe,  
Die Mutter selbst verspricht in melancolschen Muth  
Der eignen Leibes-Frucht noch Unschuld-volles Bluth;  
Ein scharffes Messer schneid entwey die junge Rehle,  
Und reißt gewaltsam auf das Band der zarten Seele,  
In seinem schönen Blut erbärmlich ausgestreckt,  
Liegt das entleibte Kind geziert mehr als besleckt,

Die Engel tragen es auf ihren hellen Schwingen  
Betrübt, doch im Triumph, zur ewig seelgen Ruh,  
Dem Schöpffer wiederum als ein rein Opfer zu,  
Indem sie ihm zugleich ein heilig Grab-Lied singen.  
Geh, Wanderer nun, doch denk, was kan wohl größre Pein  
Dem höchst bekümmerten trostlosen Vater seyn,  
Als daß die Mutter selbst, die eh dem Kind das Leben,  
Mit ihrer eignen Hand ihm auch den Tod gegeben.

Crell. Kern-Chroniken usw. S. 299—300.

Auf dem nämlichen Friedhof wurde auch der  
Ranonier Peter Zimmermann begraben, welcher, nach-  
dem er in der Trunkenheit einen Freund erstochen  
hatte, am 3. März 1729 auf dem Neumarkt öffentlich  
erschossen wurde.

Eine gedichtete Grabschrift findet sich gleichfalls  
bei Crell mit folgendem Wortlaut:

Hier liegt ein Menschen-Kind, daß durch den Schuß  
umkommen,  
Weil einem Diener er das Lebens-Ziel genommen,  
Ob schon mit Willen nicht, und bey der dunklen Nacht,  
So hat doch dieser Tod ihn seinen Tod gebracht.  
Ihr Menschen, spiegelt euch, und nehmt von ihm die Lehre,  
Vor Spiel und Trunkenheit, ein jeder Christ sich wehre,  
Thut ihr in dieser Welt was Obrigkeit gezeht  
So läßt derselben Straff und Schwert euch unverlezt.

Gleichwie die vorige, ist auch die nun folgende  
Grabschrift einem Hingerichteten gedichtet worden,  
hier war es Vater und Sohn, Carl Friedrich Jacobi,  
die beide am 14. April 1728 auf dem Neumarkt wegen  
„an Gott und dem König ausgeübter Untreue“ öffent-  
lich mit dem Schwerte hingerichtet worden sind. Be-  
graben wurden ihre beiden Leichen auf dem Lazareth-  
kirchhofe.

Hier liegt der Vater und sein Sohn,  
Sie waren beyderseits Soldaten,  
Verübten gleiche Missethaten,  
Drum kriegten sie auch gleichen Lohn.  
So bleibt das Sprichwort festgestellt:  
Dass der Apffel nicht weit von seinem Stamme fällt.

45. Stein, Frau Catharina Tünzeln, 1576—1628.

Von geehrten Eltern herkommen /  
Und christlich leben / als die Frommen /  
Einen gesegneten Ehestand haben /  
Sind zwar die grossen Gottes Gaben;  
Sannst aber hinsahren durch den Tod /  
Und in Ewigkeit seyn bey Gott /  
Die werthe höchst Glückseligkeit ist /  
Welche alle viere Jesus Christ  
Frauen Catharinen Tünzeln hat  
Bescheret aus pur lauter Gnad.  
So glaub nun / Leser / zweifelsfrey /  
Dass sie glücklich gewesen sey.

D. S. 57—58.

## 77. Stein, Nicolaus Richter, 1589—1635.

Hier liegt Herr Nicolaus Richter eingesenck /  
Den Freyberg hat zur Welt gebracht / A. 1589 d. 5. Aug.  
Leipzig zum Handelsmann gemacht A. 1611  
Da ihn dann Gott im Estand zwiervbesenck /  
Nach seinem Wunsch mit Tugendreichen Frauen.  
Die erst er aus der Bland'en Stamm;  
Nachmals eine Cuvelierin nahm:  
Mit beyden pflegt er Lieb' und recht vertrauen.  
Starb endlich auch als wie ein guter Christ /  
an. 1635 d. 12. Martii.

Der Leib allhier / die Seel im Himmel ist.  
D. S. 70—71.

Der nächste Stein, 127 im Verzeichnis Öttrichs,  
bietet eine fast scherzhaft wirkende, trotzdem ganz ernst-  
haft gemeinte Inschrift.

Ossa sua.

Hier liegt Herr Baron Teuffel.  
Mit seinem Stein bedeckt.  
Er glaubt / daß Gott ohn' Zweifel  
Zum Leben ihn erweckt.

D. S. 98.

Damit ist dann die Ausbeute der Sophienkirche  
erschöpft, und wir wenden uns wiederum dem Frauen-  
kirchhof zu, der jetzt Stoff in überwältigender Fülle  
bietet. Frommes Gemüt weiß fast stets bei dem  
Persönlichen irgend etwas Gläubiges einzuflechten.

Frau Joh. Charlotte von Zieglerin, Mittel  
Cunewalde, 1656—1692.

Hier liegt ein Edel-Frau,  
Die starb eh denn sie starb.  
Drum lebt sie ewig noch,  
Obgleich der Leib verdarb.

Mich. S. 29.

## Ernst von Miltitz, † 1555.

Der Bestrenge und Ehrenvest  
Herr Ernst von Miltitz ist gewest,  
Bier Fürsten von Sachsen Rath,  
Dazu hat ihn verordnet Gott.  
War lang Marschall, darnach Statthalter,  
Theilt aus das Recht bis in sein Alter,  
Kein Ritterzug ließ er sich tauern,  
Halff dämpffen die auffrührsche Bauern,  
Gar redlich zieret er seine Beu,  
Sieben Eichen bauet er gar neu,  
Zahlt ehrbarlich ohn alle Schuld,  
Sein Creuz das trug er mit Geduld.  
Bis ihn Gott durch seine Gnade rieß  
Und ganz züchtig im Herrn entschlief,  
Sein Herz und Glaub zu Christo wend  
Befahl ihm sein Seel in sein Händ.  
Traurig waren all sein Verwandten  
Und ihr viel die ihn erkannten.  
Sein Leib ward hie begraben, doch  
Sein Seel und gut Bericht lebt noch.  
Ist gestorben den XVIII des Merghens  
M. D. L. V. Jahr seines Alters im LVIII Jahr.

Mich. S. 64—65.

## Christoph von Taubenheim, † 1554.

Hier ruht ein Herr von Ritter-Stamm,  
Christoph von Taubenheim war sein Nam,  
Vom Geschlecht und Tugend hoch gepreist  
Die er bey manchen Fürsten beweist.  
Vor andern ward er groß geacht,  
Des Landes Nutz weißlich bedacht,  
Im innern Glauben er Gott ehrt  
Dem Herren Lieb und allen Werth  
Sechzig und eins seines Alters Zeit,  
Da fröhlich er von hinnen scheid.

MDLIII.

Mich. S. 69—70.

## Eustach von Harras, † 1562.

Eustachs v. Harras ein ehrbar Mann  
Von alten Geschlecht ganz lobesan,  
Nach seinen Tod in diesem Grab  
Sein'n ehrlichen Leib hat geleyet ab.  
Nun hat er gebraucht sein Gut  
Ohn Hoffarth und ohn Übermuth  
In großer Schwachheit seines Leibs  
Bedultig, Gottfürchtig und weiß  
— — — nd Freud von hingenommen  
— — — ein seelig's End bekommen,  
Durchs Blut des Herren Jesu Christi  
Ein Erb des Himmels worden ist.

Obiit Anno Christi MDLXII.

Item

Barbara von Harras nach Gottes Will  
Ihr Ruhe-Bettlein hat allhier  
Von Borsenstein ein Schönbergin  
Voll Tugend, Wiß und erbar Sinn  
Ihren Glauben und Christliches Herz  
Regen iedermann beweist stets,  
Den Armen hat sie Guts gethan  
Und sich daran nichts hindern lan.  
Den Dienern Gottes geholffen aus  
Und ihren Wäyßlein gebaut ein Haus  
Durch Christum nun vor solch Wohlthat  
Des Himmels Freud bekommen hat.

Mich. S. 77—78.

Jene beiden Grabschriften fanden sich nach  
Michaels auf zwei Tafeln unter einem Wandgrab,  
darstellend: Die beyden Verstorbenen in der Mitte  
habende den gegeißelten u. gekrönten Jesum. Die  
Historia von der Auferstehung Jesu Christi gar fein  
gemahlet / wie denn das ganze Epitaphium aus Bild-  
hauer- und Mahler-Kunst sehr kostbar verfertiget  
ist / unten 4 Wappen / und darunter auf 2 Tafeln die  
Schrift. Bezeichnet ist diese gewesen Jopff Dorndorff  
Mahler wohnhaft in Pirnau. Hierin werden wir  
vielleicht auch den Verfasser der Verse erblicken  
können, falls es nicht einer der Diener Gottes ge-  
wesen ist, der hier seiner Gönnerin noch ein Geden-  
ken schuf.



Joh. Hassius, Publicus Notarius, † 9. Mai 1622,  
hat den Stein mit der gewiß gut gemeinten, an die  
Tyroler Marterlsprüche gemahnenden, von Michaelis  
mit Recht als „einfältig“ bezeichneten Inschrift:

O Podagra, Du böser Gast  
Johann Hasen hergebracht hast,  
Zur seeligen Ruh unter diesen Stein,  
Deßn Seel Gott wolle gnädig seyn.

Mich. S. 240.

Allhier ruht unter diesen Stein,  
Herr Paul Barths geliebtes Töchterlein.  
Welches im Sechshundertn 21. Jahr,  
Den 30. Augusti geböhren war.  
Anna Sophia ward sie genannt,  
Dem Herren Christo wohlbelannt,  
Lebt auf Erden kurze Frist,  
Vier Jahr, 7 Wochen, 6 Tag ihr Alter ist,  
An Blattern starbs mit grossen Schmerzen,  
Macht den Eltern betrübte Herzen,  
Den 23. Octobris Anno 1625 zu Nacht,  
Halweg 9 Uhr ihren Abschied macht,  
Ein zartes Blümlein auff dieser Welt,  
Hat der bitter Tod hingefällt,  
Jetzt ruht ihr Leib sanft in der Erden,  
Zur himmlischen Freud erweckt soll werden,  
Sie lebet nun in ewiger Freud  
Dazu hilff heilige Dreyfaltigkeit.

Mich. S. 242—243.

Jacob Baldermanns 3 Kinderlein  
Ruh in Gott unter den Stein,  
Welcher zu sich nach seinen Rath,  
In 14 Tagen genommen hat,  
Gott wolle den Cörpern geben nu,  
In der Erden eine sanffte Ruh,  
Am jüngsten Tag wieder aufzustehn,  
Frölich mit Christ zur Freud zu gehn.

Mich. S. 248.

2 Söhne Herrn Georgii Jentschens, † 1637.

Recht brüderliche Frömmigkeit,  
Und Treu allhier begraben leit,  
Bis sie endlichen schied der Todt,  
Sie leben nunmehr beyde in Gott,  
In Lust mit Fried der Aelste ist,  
Der Jüngst auch als ein frommer Christ,  
Des Aelsten Alter siebzehn Jahr,  
Und Christian bald funffzehn war,  
Herr Jentsch ihr lieber Vater genannt,  
Nahm sie zu sich mit freudiger Hand,  
Mit Freud zu ihm, sie wurden gefällt,  
Und liessen hinfahren die böse Welt.

Mich. S. 272—273.

Frau Anna Böppert, † 15. II. 1639.

Hier ruhen in der Still, von aller Angst und Quaal,  
Der Leib auf dieser Erd gequält gemartert wohl,  
Die Gebeine auf dieser Welt gelitten grosse Schmerz,  
Und der allweise Gott ihr lange zugesetzt,  
In Wahrheit gewiß eine Kreuzträgerin,  
Behielt doch steiff und fest Jesum im Sinn,

Bis der hilffreiche Gott mit der Auflösung kam,  
Und nach gehaltner Prob zu sich im Himmel nahm,  
Ruh nun sanft und still unter diesen Stein,  
Die wohl zuriffene und abgemattete Bein,  
Bis an den jüngsten Tag, da sie steiff werden stehn.  
Und mit den Auserwehlten zugleich im Himmel gehn.

Mich. S. 277.

Frau Elisabeth Sanders und ihre Kinder, † 1648.

Hier neben diesen Grabstein  
Ruh auch meine II. Kinderlein,  
Sechs Söhne und fünf Töchterlein,  
So sanft im Herrn entschlaffen seyn,  
Die mir Gott igt hat wieder geben,  
Zum neuen Jahr im ewigen Leben,  
Mit den'n steh ich vor Gottes Thron,  
Samt allen heiligen Engeln schon,  
Und loben ihn in grosser Freud,  
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Mich. S. 299—300.

Tod ward ein Töchterlein ich Eyenin geböhren,  
Gott aber hat mich schon in Mutterleib erköhren,  
Zu einen Himmels Kind, das ich auch worden bin,  
Drum Welt und was Dein ist, O! fahre immer hin.

O 1. April 1655 Abends um 8 Uhr.

Mich. S. 321. fisch. bez. 219.

Frau Ann Elisabeth, Bernöckische Müllerinne  
Liegt hier in kühler Gruft, sie hat sich meinem Sinne  
Durchaus beliebt gemacht. Ich liebte sie nichts minder  
Jezund als ie zuvor. Sie war mein frommer Gatte,  
Dafür ich allen Dank ihr immer noch abstatte,  
Sie küste mich 2 Jahr und zeugte mir 2 Kinder.  
Der Friesel war ihr tod. Sie gab uns gute Nacht,  
Nachdem sie 20. 2. und 1/2 Jahr vollbracht.

2. December An. 1655.

Mich. S. 322.

Johann Eyen, 1608—1659.

Wer sagt wo Frömmigkeit geblieben,  
Der trete her an diesen Stein,  
Herr Eyen ein Mann der werth zu lieben,  
Lief sie mit ihm hier senken ein,  
Da ruht der Leib, die fromme Seele  
Sieng auffwärts aus der Sterbe-Höle.

Mich. S. 329.

Michael Basler, † 1658.

Hier ruht ein rechter Hoffe-Mann  
Den man sonst wenig iesz trifft an,  
Gott und den Fürsten war er treu,  
Abgesagt aller Heucheley,  
Nach eignen Nutz er niemahls tracht,  
Für sein Gut Jesum allein er acht,  
Mit jedermann es redlich meynt,  
Dem Geiz und Hoffart war er feind,  
Drum hat ihm Gott auch Gnade geben,  
Seegen, Gesundheit, langes Leben,  
Endlich geschendt zum Gnaden-Lohn  
Die Himmels-Freud und Lebens-Kron.

Mich. S. 326.

Wann ehrlich Leben, Zucht und Tugend,  
Demuth, Aufrichtigkeit und Jugend,  
Könnte wider den Tod obliegen,  
Regina Kühnzellin sollte hier nicht liegen.  
(Ohne Zeitangabe.)

Weil fromm und keusch Leben,  
Dem Tod auch untergeben,  
So bleibt es darbey,  
Daß alles sterblich sey.

Auch ruhet Frau Anna Kühnzellin,  
Von Stolpen gebohrne Mahlin,  
Bedeckt unter diesem Stein,  
Gott woll derselben gnädig seyn,  
Sie hat gelebet noch nicht gar  
Bis 1689. fast 100 Jahr.

Mich. S. 369—370.

Ein Kindlein hastu mit meinen Schatz im hohen Himmel,  
Mit einen laßt Du mich im grossen Welt-Getümmel,  
Du bist aus aller Noth, Du lebest in der Freud,  
Mit Deinen Töchterlein, ich noch in vielen Leid,  
Gott helf uns allen noch zu rechter Zeit und Stund,  
Er bring uns auch dahin, bitt ich mit Herz und Mund,  
So wird gewißlich dort in jener Herrlichkeit  
Vergessen werden bald empfundnes Herzeleid.

Ein erschütterndes Schicksal einer jungen Mutter  
teilt uns die Grabschrift der Dorothea Döringin, geb.  
Schmilin mit, welche am 2. August 1666 sterben mußte.

Ich lieg an diesem Ort, mein Kind, in mir begraben,  
Doch konnt ich es noch nicht zu meinem Kinde haben,  
Denn mein Kind wollte es, ich seine Mutter werden,  
Da schloß uns vor der Zeit der Tod hier in die Erden,  
Wie könntu liebes Kind ein sicher Grab erlangen,  
Wo Du begraben liegst, da bistu auch empfangen,  
Und diese Grab-Schrift steht an Deiner Mutter Herz,  
Schlaff wohl mein liebes Kind, Du bist nicht mehr mein  
Schmerz,

Wir liegen nicht stets hier, Gott wird uns wiedergeben  
Für dieses das hin ist, gewiß ein besser Leben.

Mich. S. 374.

Diesen Neben Stein beschrieb  
Als seine Jungfrau Schwester blieb  
Und zwar zur rechten Ehren-Gabe  
Der ruht zur Seiten hier-im Grabe,  
Ein Mann der Frömmigkeit geliebt  
Und Ehr und Redlichkeit geübt.  
war weiland

der Wohl-Ehrenveste Borachtbare Wohlweise Wohl-  
geachte Herr Christian Müller, der Rechten cand. Not.  
Caes. Publ. u. f. weiter. am 29. Decembr. An. 1667  
seelig verstorben, sein blühend Alter darinnen er nur  
18 Wochen, 4 Tage ehelich gewesen, auf 33 Jahr  
45 Wochen erstreckt.

So ist er dennoch alt an Tugend weggegangen,  
Die bey ihm wohl gewohnt und glücklich stets verfangen.  
Er muß der Zeuge seyn, wer diesen Stein betracht,  
Wie er vor dieser Stadt Aufnehmen mit gewacht,

Zuletzt befaß er seinen Geist  
Dem treuen Gott in seine Hände  
Der ihn erlöst, den er gepreist  
Im Leben stets bis an sein Ende.

Mich. S. 383.

Die Grabchrift der Elisabeth Faber, † am  
5. August 1668, berichtet, daß sie in einer Ehe von  
12 Jahren 3 lebendige und 2 totgeborene Kinder zur  
Welt brachte, mit dem 6. aber während der Geburt  
starb!

Die Todes-Höle deckt hier eine Mutter zu  
Und in der Mutter hat ihr Kind auch seine Ruh,  
Dasselbe schied hinweg, eh denn es her ist kommen,  
Und hat die Mutter auch mit sich da weggenommen,  
Ach schmerzlicher Verlust, ruht sanft in dieser Gruft,  
Ihr Meinen bis Gott uns zum Freuden-Leben ruft.

Mich. S. 387—388.

Frau Anna Margaretha Großmann, † 1670, mit  
2 Kindern.

Hier ist was Ehe-Trost und Hoffnung gab verschlossen,  
Ein werthes Paar mit dem berühmten Tugendschein,  
Muß alzu früh im Tod mit Leid verloschen seyn,  
Und was hier Luft und Licht noch niemahls hat genossen,  
Dem ist der Mutter Leib zum Grab im Grabe worden,  
Jedoch wie die Gebein in ihrem grünen stehn,  
So werden sie verklärt herfür bald wieder gehn.  
Du aber Mensch, denk auch an Deinen Todes-Orden.

Mich. S. 404—405.

Ebenfalls ein Opfer mangelhafter Geburtshilfe  
wurde Marie Salome Hoffmann, † 1669, den 3. Tag  
nach der Geburt eines Söhnchens, nachdem bereits  
vorher ein Knäbchen, dem sie das Leben geschenkt  
hatte, auch nach kurzer Zeit hatte sterben müssen.

Ein Tugend-Bild ein liebes Kind,  
Der Rest von dreien, die man find,  
Hier in der Reih im Herren schlaffen,  
Erschlich der Tod mit seinen Waffen,  
Die schreckten Eltern Kind und Mann,  
Und zeigen diesen Trauer-Plan.

Mich. S. 406—407.

#### Monumento.

Eine schöne Blume, Anna Christina, so länger nicht  
als 29 Wochen, 2. Tage gelebet, ist nach der Verwelkung  
von dero Stamm Andreas Grosskopff und Susanna Elisabeth  
Faseltin bis zum ewigen Frühling hier eingeseht worden  
den 29. Octobr. Anno 1671.

Mich. S. 410.

George Wegner, † 1675 fürnehmer Jur. Pract.

Ein recht gelahrter Mann ist hier zur Ruhe kommen,  
Nach dem er vielen hat ihr Recht zum Ruh gebracht,  
Darbey auch keinen Haß und Schmach der Welt geacht,  
Bis nach des Höchsten Rath mit ihm selbst fürgenommen,  
Der Todt sein strenges Recht: Weil aber er im Glauben,  
Das Recht annahm das uns zum Leben Jesus schafft,  
So wisse Leser daß, wer ihn hier weggerafft,  
Ihn habe können nichts als nur das erste Rauben.

Mich. S. 431.

3 Töchterchen D. Gottfried Wiefners, alle als kleine Kinder gestorben.

So groß als unser Freud als ihr uns wurd geböhren,  
So groß ward unser Leid, da ihr uns schient verlohren,  
Durch euren frühen Todt ihr Pflänzlein alle drey  
Jest danken wir es Gott daß ihr von Sünden frey  
Im Himmels Garten prangt.  
Mich. S. 444.

Sophia Dorothea Seebisch, † 1687.

Hier liegt der Mutter Herz  
Des Vaters Augen-Weyde,  
Ein fromm gottfürchtig Kind,  
Behorsam, Tugendreich,  
Streu Leser Rosen her,  
Und wünsch geneigt zugleich,  
Schlaff Seelge sanfft und wohl,  
Steh auff zur ewigen Freude.

Mich. S. 495.

Grabmal des Theodor Cotta, dessen Frau und Tochter, zeigt eine lange Grabschrift, welche beginnt:

Alhier hat die Liebe auch nach dem Tode ihr Vergnügen gefunden, indem drey Herzen in einem Grabe ruhen, und nun zusammen erwarten, was ihnen der Dreyeinige Gott liebeich versprochen. ect.

Den Schluß machen folgende Worte:

Mein Leser wisse noch der diesen dreyen Herzen  
Dies Denkmal teils verneut, teils ohne Pracht vermehrt,  
Neigt auch sein treues Herz zu dieser Grufft mit Schmerzen,  
Bis ihm der Himmel einst sein Stellgen hier beschert.  
Mich. S. 499—500.

Heinrich Hoyer, Vater und Sohn, † 1682 und 1690.

Herrn Hoyers Glaubens-Licht  
Vergiang im Tode nicht,  
Drum ihn gewiß das Leben  
Im Himmel wird gegeben,  
Wer so im Grabe liegt  
Der hat den Tod besiegt,  
Und steht auff aus der Erden  
Wenn alles neu wird werden.

Mich. S. 508.

Johann Friedrich Wilcke, 1690—1692.

Schmerslich daß des Vaters Freude  
Und der Mutter Augen-Weyde  
Die so schöne Gottes-Gabe  
Man so zeitlich bringt zu Grabe  
Erstlich daß in Engel-Orden  
Er ist aufgenommen worden.

Mich. S. 519—520.

Dieser einzige Vers ist zweimal benutzt worden, er findet sich 1670 schon bei Johanna Dorothea Schmidtin mit dem Einschub

Und der Blattern böse Plagen  
Es so früh zu Gott getragen.

Henrietta Eva Catharina v. Utterodt, † 1695 und Nicolaus Adolph v. Utterodt, † 1693.

Ein junger Utterodt liegt nebst der Schwester hier,  
So beyde diese Welt in zweyten Jahr quittiret,  
Die Seelen aber sind in himmlischen Revier,  
Allwo sie keine Quaal, kein Schmerz noch Angst berühret,  
Wohl dem der auch wie sie bey Zeit ohn Ach und Weh,  
Nimmt von der argen Welt ein seeliges Adieu!  
Mich. S. 531.

Johanna Dorothea Merheim, 1675—1700.

Ich kam in diese Stadt, mit Freuden umzugehen,  
Ich fand auch einen Freund, und kehrte bey ihm ein,  
Allein mein Seelen-Freund ließ mich das Wort verstehen,  
Die Freundschaft bey der Welt soll nun geend'get seyn,  
Drauff mußte mich der Tod von meinen Freunden trennen,  
Daß nun der blasse Leib hier ohne Freunde ruht,  
Die Seele aber kan die seelge Freundschaft kennen,  
Mit der Gott ewiglich im Himmel freundlich thut,  
Drum werthe Freunde seyd um mich nicht mehr betrübt,  
Weil mich der Himmel nun als eine Freundin liebt.  
Mich. S. 553—554.

Jungfrau Johanna Erndelin, 1670—1701, hat eine längere, schwülstige Grabschrift, in welcher ihre Gottesfurcht, ihr keuscher Wandel, ihre wohlanständige Arbeit und „Haushaltung“ gerühmt wird, sie endet:

Eine kurze Zeit!  
Geehrter Leser,

Erwege hierbey die Flüchtigkeit Deines Lebens und wünsche diesen wahren Tugend-Bilde in dieser Grufft eine sanffte Ruhe und an jenem grossen Erscheinungs-Tage eine fröhliche Auferstehung zum ewigen Leben.

Nun geh hinweg. Gehab Dich wohl!  
und bedencke.

Heut sind wir frisch, gesund und stark,  
Morgen todt und liegen im Sarg!

Mich. S. 558—559.

Eine große Vorliebe für die briefartige Aufzählung aller Tugenden des Verbliebenen, die in ihrer Fassung ähnlich behandelt ist wie die vorherige Grabschrift, zeigt folgende mit der Anrede:

Geehrter Wandersmann;

Wilt Du wissen, wer allhier in seinem Jesu der fröhlichen Auferstehung seines unter diesen Stein schlaffend und ruhenden Leibes erwartet

so ist's

Herr Michael Plancke, Churf. Sächs. Ober-Land-Bau-meister ect. weiland Herrn Michael Planckens, vornehmen Rauff- und Handelsmannes in Leipzig seel. einziger Sohn. Seine ungemeyne Geschicklichkeit, so er aus fremden Reichen geholet und öfters zu grossen Nutz mit Ruhm erwiesen, erwarb ihm Churf. Gnade, erhob ihn zu Ehren-Aemtern, und beliebt in und auffer Landes, darbey ihn zwar der Neid druckte, iezo aber nicht mehr. Das Licht dieser Welt erblickte er An. 1657 am 11tt. Octobr. früh  $\frac{3}{4}$  auf 7. Uhr, das Licht jener Welt fing er der Seelen nach zu schauen an 1703 am 14 May Morgens  $\frac{3}{4}$  auf 6 Uhr.

Ist also sein allhier geführter rühmlicher Lebens-Wandel  
45 1/2 Jahr, 3 Wochen 2 Tage weniger 1 Stunde gewesen.

Ein grosser Blasen-Stein hat ihn gedrückt unter diesen  
Stein, sollte wünschen gelten, so möchtest Du seuffzen:

Ach daß ich doch besah, was Gott Dir hatte geben,  
So müßt ich ein Mann von Ansehn seyn,  
Und schmeckte ebenfalls was Dir in jenem Leben,  
Mein Gott geschenkt, wär schon der Himmel mein.

hiermit geehrter Leser tritt ab!  
gehab Dich wohl!  
wünsche der Seelen ewige Freude  
Denen Gebeinen sanffte Ruhe  
und bedencke

Sum Beschluß auch Dein Ende.

Mich. S. 566—572.

Sophie Margarethe König, 1660—1690, gestorben  
mit dem Kinde.

Mein Jesus war mein Schatz, der Mann mein halbes Herz,  
Ich war der Mutter Trost und des Geschwisters Freude.  
Die Kinder liebte ich, jedoch nicht ohne Schmerz  
Getrost! Nun ist vollbracht, ich weiß von keinen Leyde,  
Denn wer will mich mit meinen Kindern  
Nun an der Himmels-Freude hindern.

Mich. S. 586.

Als letzte Abtheilung kommt die der sinnbildlichen  
Grabchriften, die nicht allzu umfangreich ist, die  
Sophienkirche bietet nur ein einziges Beispiel:

### C.

Der 6. Schweb-Bogen, der Güntherische, nun-  
mehr Cramerische.

Gleichwie eine liebliche Rose schön auf einer grünen Auen /  
In wenig Stunden thut vergehen / wird zeitlich abgehauen:  
Also / o Mensch / versteh mich eben / ist dein vergänglich  
Leben,

Drum stolzier nicht auf dieser Erden / zu Aschen mußt  
du werden.

D. S. 145—146.

Friedrich von Körbis auf Wandgruben, † 1659.

Todten-Köpfe mit Beyschrift.

Was du bist, warn wir auf Erden

Was du hier siehst, so mußt du werden.

Sonne / so auf den Kürbis Jona scheineth mit Beyschrift.

Der Kürbis von der Sonnen Hiß

Wurmstichigt wird ist nichts mehr nütz.

Mich. S. 7.

Johanna Dorothea Kresschmar, die mit 4 Kindern  
beigesetzt ist, an der Geburt des letzten ging sie zu-  
grunde. 1696.

Hier liegt der werthe Baum, der seine Früchte gab,  
Die erste hat das Licht neun Monat lang gesehen,  
Die andre zweymahl drey und halb so viel die dritte,  
Die vierdte nahm der Tod, als diesen selbst erlitt  
Der sehr geliebte Stamm, wie weh ist hier geschehen,  
Denn welchen Baum und Frucht, entreißt das finstre Grab

Er weinet wenn er denckt, wie beyde ihn ergötzet,  
Doch weiß er daß sie Gott ins Paradies versetzet.

Mich. S. 535—536.

Anna Maria Kühn, 1643—1666, starb nach der  
Geburt von Zwillingen.

Hier liegt ein junger Stamm, in Grabes Grufft gestellet  
Den nach der Doppel-Frucht des Todes Reid gefället,  
Doch grünt er ieso wohl, Gott woll ihn dahin lenken,  
Und bey der Himmels-Luft in seine Bethen senken,  
Wer dieses ieso liest, kann bald gefället liegen,  
Doch wohl ihm wenn er kann an Gott wie sie sich schmiegen.

Mich. S. 366—367.

Jungfrau Maria Körnichen, † 1633, 16 Jahr alt.

Sterblicher hier stehe still,  
Dencke daß der Höchste will,  
Haben das geführte Leben,  
Und den Ewigkeiten geben,  
Wenn die Rose aufgeblühet  
Sie zu brechen man sich mühet,  
Ehe Regen sie erreicht  
Oder böser Wind einzeucht,  
Wann der Mensch in seiner blühet  
Gott ihn zu sich reißen thuet,  
Ehe Unglück ihn berührt,  
Oder böse Welt verführt,  
So und darum nahm er mich,  
Ach ich folgte williglich,  
Starb nicht, sondern schlieffe ein  
Wohl und frölich, dieß allein  
Schaffte mir noch etwas Schmerz  
Meiner Eltern Lieb und Herz,  
Daß zu Thränen ward und Weh,  
Tröste sie und nunmehr geh.

Mich. S. 259—260.

Den Schluß jener dichterischen Inschriften machen  
zwei in Kreuzform geschriebene Kindergrabchriften.

Herrn Severin Nehls Churf. Sächs. Gemahlin  
Cammerdieners und Leibschnaiders Söhnlein Christi-  
anus, † d. 3. Febr. 1628, f. Alters 34 Woche 2 Tage.

Ich Gott was sind,  
Wir Menschen-Kind,  
Nur Staub und Wind,  
Der Tod sie find,  
Reißt hin geschwind,  
Macht alls die Sünd.

Christus der selber ist das Leben  
Für uns sich hat in Tod gegeben,  
Wird uns wieder aus der Erd erheben  
Daß wir mit ihm gehn zu den Leben.

In solcher Freud,  
Die ohne Leid  
Und Traurigkeit  
Währt ohne Reid  
Und allen Streit,  
Ist uns bereit  
O seelig Leut  
Die so bey Zeit

Scheiden zur ewigen Seeligkeit.

Mich. S. 246—247.

H. Severin Nöhles Churf. Sächs. Gemahlin  
Cammerdieners Tochterlein, welches tod auf die Welt  
kommen A 1627 d. 2. Junii.

Ob ich gleich nicht  
Das Tage-Licht  
Hab können sehn  
Mußt so ergehn  
Daß ich mein Grab  
Anfangen hab.

In Mutterleib ich drum nicht bleib,  
Ewig verloben unter Gottes Zorn  
Sondern bin gewiß daß ich genieß

Der Eltern mein  
Die Christen seyn  
Und Christi Blut  
Mir auch zu gut  
Durch sie auf mich  
Unzweiffentlich  
Ist schon geschlossen,  
Wie ich verschlossen,  
Noch bin gewesen,  
Nun werd ich genesen  
Ob Gott will seyn  
Beyn Engeln,  
Und so wohl eben  
Vollkommlich leben  
In ewiger Freud

Das helff uns die Dreyfaltigkeit.

Mit dieser Auswahl ist zwar nicht jede der  
poetischen Grabschriften erwähnt worden — die kleinen

Bierzeiler habe ich meist ausgelassen —, aber es sind  
doch so ziemlich alle der bedeutenden aufgesucht und  
hier zusammengestellt worden.



### Verein für Geschichte Dresdens.

Es wird gebeten, alle Sendungen (Briefe, Tauschschrif-  
ten usw.) an den 1. Vorsitzenden, Archivrat Dr. Brabant,  
Dresden-N., Hauptstaatsarchiv, zu richten. —

Von der für unsere Truppen im Felde bestimmten Zeit-  
schrift „Sachsen im Felde und in der Heimat“, die jetzt ab-  
geschlossen vorliegt, ist der Verlag (S. J. Weber, Leipzig)  
bereit, an Mitglieder des Vereins auf Anmeldung je einen  
Band

der 1. Folge (30 Nummern) für 2.25 M. (statt 3.— M.),

der 2. Folge (41 Nummern) für 3.— M. (statt 4.50 M.)

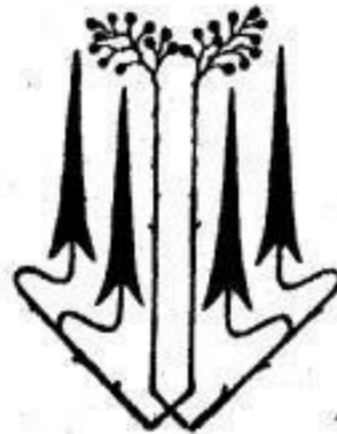
abzugeben, soweit der Vorrat reicht.

Da vollständige Bände der gut ausgestatteten Zeitschrift,  
deren Inhalt von volksthümlichem Werte ist, bald zu den  
Seltenheiten gehören werden, ist der Bezug sehr zu empfehlen.

Anmeldungen nimmt die Geschäftsstelle (Neues Rat-  
haus, Zimmer 151) bis zum 31. Mai entgegen.

Mehr als je ist es jetzt Ehrenpflicht eines deutschen  
Schriftstellers, seine schöne und reiche Muttersprache rein zu  
halten und zu pflegen. Wissenschaftliche Aufsätze gewinnen  
dadurch wesentlich an Klarheit und Verständlichkeit. Ich bitte  
daher die Mitarbeiter unserer volksthümlichen „Dresdner Ge-  
schichtsblätter“, Fremdwörter zu vermeiden.

Dr. Artur Brabant.



Inhalt: „Chronik des Rats, der Stadt und anderer Begebenheiten“ 1621—1702. Von Dr. G. S. Müller. — Ehe Dresden Stadt wurde. Von  
Otto Trautmann. — Zwei Dresdner Lustspiele und Kulturgemälde von 1725. Von Dr. M. Jabel v. Jabelts. — Das ehemalige  
Weiße Tor in Dresden-Neustadt. Von Carl Holstein. — Dresdner Grabschriften aus drei Jahrhunderten. Zusammengestellt von  
Abelheid R. Kühne. — Verein für Geschichte Dresdens.

Herausgeber Archivrat Dr. Artur Brabant. Druck und Verlag der Wilhelm und Bertha v. Baensch Stiftung, Dresden.



XXVIII. Jahrgang

1919

Nr. 3/4.

Von diesen Blättern erscheinen jährlich 4 Nummern im Umfange von 1½ bis 3 Bogen. Bestellpreis für den Jahrgang 3 Mark. Die Vereinsmitglieder erhalten die Blätter unentgeltlich zugesandt.

### Das sogenannte Chronicon parvum Dresdense.

Von Oberbibliothekar Prof. Dr. Ludwig Schmidt.

Die ältesten Aufzeichnungen zur Geschichte unserer Stadt enthält eine kleine in deutscher Sprache abgefaßte Chronik, von der Mencke (Scriptores rerum Germanicarum III, 346 ff.) die erste und bisher einzige Ausgabe veranstaltet hat unter dem von ihm erfundenen Titel: Chronicon parvum Dresdense. Sie selbst bezeichnet sich als Cronica principum Misnensium; in der Tat ist sie keine spezielle Dresdner Ortschronik, sondern eine Darstellung, in der die meißnisch-thüringische Landesgeschichte von der Zeit Konrads von Wettin bis zum Tode Friedrichs des Strengen (1349) im Vordergrund steht. Überliefert ist sie nur in einer, von einer Hand des 14. Jahrhunderts geschriebenen Handschrift — Mscr. J. 46 der Landesbibliothek zu Dresden —, die außerdem noch zu Anfang einen kleinen Roman von Konstantin dem Großen und seiner Mutter Helena enthält. Diese Handschrift gehörte ursprünglich der Klosterbibliothek zu Altleitzsch; in dem von mir aufgefundenen und veröffentlichten Katalog derselben steht sie unter der Signatur Q. 26: Cronica Bohemorum. Cronica terre Misnensis. Historia terre sancte<sup>1)</sup>. Wahrscheinlich bei der Säkularisation des Klosters ist sie an das Dresdner Hauptstaatsarchiv gekommen, von dem sie im Jahre 1832 an ihre gegenwärtige Aufbewahrungsstelle abgegeben wurde.

<sup>1)</sup> Vgl. Ludwig Schmidt, Beiträge zur Geschichte der wissenschaftlichen Studien in sächsischen Klöstern. I. Dresden 1897. S. 19, 67.

Die Beantwortung der Frage, aus welchen Quellen der Verfasser der Chronik geschöpft hat, ist wesentlich gefördert worden durch die Auffindung des vollständigen Textes der sog. Tabula in capella principum, einer Aufzeichnung über die Genealogie des Wettinischen Fürstenhauses, die in der Andreaskapelle des Klosters Altleitzsch hing und in der Zeit zwischen 1343—1345 angefertigt worden ist<sup>2)</sup>. Diese ist, wie die Vergleichung lehrt, zum größten Teil in Übersetzung aufgenommen worden. In dem nachstehenden Abdruck ist das, was aus ihr entlehnt wurde, durch Antiquadruck kenntlich gemacht. Eine andere Hauptquelle bildeten die kurzen Annalen aus dem Kloster Altleitzsch, die im 12. Jahrhundert begonnen und gleichzeitig mit den Ereignissen weitergeführt worden sind<sup>3)</sup>; die hieraus entnommenen Stellen sind durch Kursivdruck unterschieden. Ferner hat der Chronist verlorene Annalen des Leipziger Thomasklosters benutzt, aus denen auch die sog. Annales Veterocellenses maiores (herausgegeben von Oppl, Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft in Leipzig, I, 2 [1874] S. 1 ff.) und das Chronicon terrae Misnensis (bei Mencke II, 313 ff.) geschöpft haben<sup>4)</sup>. Deutlich erkennbar ist diese Quelle zum Jahre 1236, wie sich aus der Vergleichung mit Chronicon terrae Misnensis 324 ergibt: A. D. 1236 Henricus marchio Misnensis duxit Constantiam filiam ducis Austriae.

<sup>2)</sup> Vgl. O. Poffe, Die Wettiner. Genealogie des Gesamthauses Wettin. Leipzig 1897. S. X, 104.

<sup>3)</sup> Mon. Germ. Scriptt. XVI, 41 ff.

<sup>4)</sup> Vgl. Wenck, Die Entstehung der Reinhardsbrunner Geschichtsbücher. Halle 1878. S. 68 ff.

Cum qua particula sanctae crucis d. n. Jesu Christi erat sibi data, quae hodierna die in Dresden oppido Misnensi in magna habetur veneratione . . . . .; sowie zum Jahre 1294: Chronicon Misn. 328: Adolphus rex venit in Freiberg . . . et captivavit eos, qui habebant eius custodiam . . .; Suevi . . . ex fidelibus marchionis sexaginta quasi viros comprehenderunt, quos rex illico interfecit. Marchio autem Fridericus cum fratre suo pro redemptione suorum fidelium militum adhuc viventium dedit omnem terram suam. Taliter Fridericus circumventus cum tribus (Chronicon Dresdense: myt eyne) tamen evasit relinquens miserabiliter terram in manu aliena, non habens exercitum nisi tres tantum viros (vgl. Annales Veterocell. mai. S. 211 ff.). Auch zum Jahre 1280 ist vielleicht dieselbe Quelle anzunehmen, vgl. Chronicon terrae Misnensis 326. Woher der Chronist die noch übrigbleibenden Nachrichten für die von ihm noch nicht erlebte Zeit geschöpft hat, wird schwer festzustellen sein. Vom Anfang des 14. Jahrhunderts an berichtet er als Zeitgenosse und bringt Mitteilungen aus eigener Kenntnis. Daß er in oder bei Dresden lebte, lehnen die eingestreuten ortsgeschichtlichen Angaben. Die Beziehungen zu Altzelle weisen auf das diesem Kloster gehörige Dorf Leubnitz hin, während man an das Dresdner Franziskanerkloster wegen der Notiz zum Jahre 1206 (Gründung des Barfüßerordens) denken kann. Ist ersteres richtig, so würde man auf den Pfarrer Heinrich von Leubnitz raten dürfen, der im Jahre 1334 urkundlich nachweisbar ist<sup>5)</sup>. Die Arbeitsweise des Chronisten läßt sich an der Hand der Vergleichung mit den bekannten Quellen genauer erkennen und erscheint nicht in besonders günstigem Lichte; denn häufig hat er sich bei der Benutzung seiner Vorlagen grober Verstöße schuldig gemacht (vgl. die Anmerkungen zum Abdruck des Textes). Nur einmal bringt er eine wirkliche Verbesserung, indem er die Angabe der Tabula über Markgraf Heinrichs Gemahlin (Agnem sororem Ottakari regis Boh.) in Tochter berichtigt. Manche Fehler mögen aber auf die Rechnung des Abschreibers zu setzen sein; denn schwerlich haben wir in der Handschrift die Originalniederschrift des Verfassers, sondern vielmehr eine in Altzelle angefertigte Abschrift vor uns. Darf man somit die Chronik nicht als unbedingt zuverlässig ansehen, so ist sie doch bei dem Mangel an anderen Quellen nicht ohne Wert und in der neueren Literatur (besonders von Wegele, Friedrich der Freidige. Nordlingen 1870) ausgiebig benutzt und verwertet worden<sup>6)</sup>.

<sup>5)</sup> Heydenreich, Kurze Geschichte des Kirchspiels Leubnitz, Leipzig 1878. S. 12.

<sup>6)</sup> Vgl. auch Ullmann, Über eine Coronica principum Misnensium und einige verwandte Quellen zur Geschichte des

Da der Abdruck Mendels durch zahlreiche Lesefehler entstellt ist, schien es wünschenswert, eine neue Ausgabe des Textes auf Grund der Handschrift zu veranstalten.

#### Coronica principum Misnensium.

Margraue Kunrat hatte Lugharden des edelen heren Albrechtes tochter von Swaben, mit der hatte her sechz sone unde sechz tochtere. Vır sone stiften vunft clostere. Dytterich syn son hatte Eudoxiam dez herczogen tochter von Koborg<sup>7)</sup> unde stifte czwey klostere, czů dem Doberlug der grawen munche unde czů Lipztk der regelere. Dedo syn son stifte das closter czů Czyllen unde hatte Mechthilden dez grauen tochter von Harnsberg, mit der hatte her Angnysen eyne tochter, dy gab her herczoge Bertholde von Merhern<sup>8)</sup>. Mit deme hatte si dri sone, Otto herczoge von Merhern<sup>9)</sup>, eyne Ekkart<sup>10)</sup>, der wart bischof czů Babinberg, eyne Bertolt, der wart patriarcha czů Aquiley. Unde hatte dri tochtere, eyne nam den konig von Frankrich, eyne den konig von Ungern, sente Ylzebethen mäter, eyne den herczogen von Polen, sente Hedewygen mäter. Der dritte son Heynrich<sup>10)</sup> stifte das nunnencloster czu Brunne. Otto stifte der grawen munche closter czu der Celle in der zeit alz man schreyb von Gotis gebort M<sup>o</sup> C<sup>o</sup> in dem sumfundesubenzigsten jare, unde begunde czu bawen Friberg unde starb alz man schreyb nunczik. Derselbe margraue Otto hatte Hedwigen herczoge Albrechtz tochter von Sachsen, mit der hatte her margraue Dytherich, der nam Juten, langrauen Hermanns tochter von Doringen, mit der hatte her margraue Heynrichen.

Do man schreib M<sup>o</sup> C<sup>o</sup> C<sup>o</sup> XXX<sup>o</sup> do wart sent Blisbet geboren unde wart gegeben Hermans langrauen sone langraue Ludewigen von Doringen.

Do man czalte B<sup>o</sup> do quam der prediger orden uf.

Do man schreyb B<sup>o</sup> quam der barvusen orden uf.

Do man schreyb XVIII<sup>o</sup> wart margraue Heynrich geborn.

Do man schreyb XX<sup>o</sup> starb margraue Ditterich unde stifte der nunen closter czu Misen czů dem heyligen cruce.

Alz man schreib XXX<sup>o</sup> starb langraue Ludewig von Doringen.

Alz man schreib XXXV<sup>o</sup> margraue Heynrich nam Constancian dez herczogen tochter von Osterrich<sup>11)</sup>. Mit der wart ym gegeben das stude dez heyligen crucez czu Dreseden<sup>12)</sup>, unde hatte myt ir eyne langrauen von Doringen.

Alz man schreib XL<sup>o</sup><sup>13)</sup> do wart margraue Ditterich von Misen, den man hız den wısen, geborn.

Alz man schreib XLIII<sup>o</sup> starb dy Constanca. Darnach nam margraue Heynrich kuninges Ottackers tochter<sup>14)</sup> von Bemen. Dye starb ane erben, unde umme das das si was gewesen yn eyne closter unde ouch czů nā waren ge-

13. und 14. Jahrhunderts: Forschungen zur deutschen Geschichte XIV (1874), S. 207 ff.; meinen Aufsatz: Die Anfänge der Dresdner Lokalgeschichtsschreibung in den Dresdner Geschichtsblättern V (1896), S. 269 f.

<sup>7)</sup> Cuyavie: Tabula.

<sup>8)</sup> Meranie: Tabula.

<sup>9)</sup> Ekebertus: Tabula.

<sup>10)</sup> Fridericus filius Conradi: Tabula.

<sup>11)</sup> Richtig wäre 1234, vgl. Posse, Die Wettiner, S. 50.

<sup>12)</sup> Annalen des Thomasklosters siehe Einleitung.

<sup>13)</sup> 1242: Annales Veterocellenses minores.

<sup>14)</sup> Sororem: Tabula.

west an dem gesibbe, daromme stifte her Gote zu lobe in eyner widerstatunge czwey closter, der grawen munche closter czu der Nuwen Czelle unde der nunnen closter Sufelicz.

Alz man schreyb XLV<sup>o</sup> starb herczoge Friderich von Osterreich.

Darnach alz man schreib LV<sup>o</sup> wart enthoubt Otto prefectus von Donyn<sup>16)</sup>. Unde langraue Albrecht von Doringen, margrauen Heynriches son, nam Margareten, keyser Friderichz tochter von Stoufen; mit der hatte her langrauen Heynrich von Aldenburg. Derselbe margraue<sup>17)</sup> Heynrich hatte Hede- wýgen dez herczogen tochter von Flozill<sup>18)</sup>; mit der hatte her langraue Frideriche geheysen Ane lant<sup>19)</sup>

Alz man schreyb LVII<sup>o</sup> wart margraue Friderich von Misen geborn.

Alz man schreib LVIII starb bisschof Kúnrat von Misen.

Alz man schreib LX<sup>o</sup> wart langraue Týczeman geborn, unde hatte Jutten, graue Bertoldes tochter von Hennen- berg, unde starb ane erben.

Alz man schreib LXII<sup>o</sup> vortreb bisschof Albrecht dý búser, dý do gingen mit pýczen.

Alz man schreib LXIII<sup>o</sup> langraue Albrecht unde mar- graue Friderich<sup>21)</sup> von Landisberg stritten myt herczogen Albrecht von Brunswig czu Wyttytyn unde vingen yn unde myt ym wol czweyhundert man, unnder den was graue Heynrich von Anhalt, Kúncke<sup>22)</sup> von Swerin unde syn son, unde vil ander gute lute.

Alz man schreib LXVI<sup>o</sup> starb bischof Albrecht czu Missen.

Alz man schreib LXVIII starb margrauyne Agnes. In dem jare<sup>23)</sup> nam margraue Ditterich der wyse<sup>24)</sup> dez mar- grauen tochter von Brandenburg, myt der hatte her margrauen Friderichen Tuten.

In dem LXX<sup>o</sup> jare weych dý edele vrowe Margarita von Wartynberg, keyser Frideriches tochter, an sente Joannes tage dez toufers unde starb darnach an sente Cyriacus tage<sup>25)</sup>.

In dem LXXIII. jare hatte margraue Heynrich myt syner dritten vrowen Elizabeth dez lantherren tochter ge- heysen von Lichtensteyn<sup>26)</sup> margraue Heynrich<sup>27)</sup> von Dreseden.

Do man schreyb LXXV<sup>o</sup> wart koning Ottakar von Bemen von koning Rudolf irslagen.

In dem LXXX. jar wart margraue Ditterich der wyse gebangen velzlich von dem bisschofe von Meydeburg unde von dem grauen Sifrid von Anhalt<sup>28)</sup>.

<sup>16)</sup> 1246: Annales Veterocellenses.

<sup>17)</sup> Diese Tatsache ist nur durch unsere Chronik überliefert, vgl. Dohna, Siegmars Graf, Die Donins, I (1876), S. 63.

<sup>18)</sup> Lantgravius: Tabula.

<sup>19)</sup> Slesia: Tabula.

<sup>20)</sup> Vgl. über diesen Beinamen Ermisch im Neuen Archiv für sächsische Geschichte XVII (1896), S. 27.

<sup>21)</sup> 1261: Annales Veterocellenses.

<sup>22)</sup> Theodericus: Annales Veterocellenses.

<sup>23)</sup> Gunzelinus: Annales Veterocellenses.

<sup>24)</sup> Richtig 1258, vgl. Posse, Die Wettiner, S. 52.

<sup>25)</sup> Vgl. über diesen Beinamen Ermisch a. a. O. S. 14.

<sup>26)</sup> 6. id. Aug.: Annales Veterocellenses.

<sup>27)</sup> Vielmehr Tochter Ulrichs von Maltitz; vgl. Posse S. 50, Almann S. 216.

<sup>28)</sup> Fridericum: Tabula.

<sup>29)</sup> Annalen des Thomasklosters? Vgl. Einleitung.

In dem LXXXV.<sup>o</sup> jar starb margraue Ditterich von Landesberg geheysen der wyse.

In dem LXXXVIII. jare starb margraue Heynrich, der mylde furste<sup>30)</sup> geheysen. Nach des tode undertwant sich bischof Wicke von Ramencz Pyrne der stat unde nam dý yn. Do vor czoug margraue Lute, unde wart beschregen:

Margrave Lute

czuch heym unde hole me lute<sup>31)</sup>.

Darnach eyn ander jar quam her wyder unde gewan sy myt macht. Darnach wart yn vorgeben in kyrschen<sup>32)</sup> unde starb czu der czyt in dem LXXXI. jare, alz man jayte czu Herstein vor dem huse.

In dem LXXXIII. jare starb keyser Rudolf czu Habils- berg. Nachdeme wart gekorn Adolfs der graue von Raffen. Margraue Friderich der hatte Angnisen dez herczogen tochter von Kerntyn, myt der hatte her margraue Friderich den hyn- tenden<sup>33)</sup>.

Do man czalte LXXXIII<sup>o</sup> koning Adolf belag Vroburg<sup>34)</sup> unde gewan Lipczk.

Do man schreib LXXXV<sup>o</sup> quam koning Adolf myt macht vor Briberg unde enthoubte der gevangen sechczf. Unde daromme baz her dý anderen ledig litz, gab der mar- graue dem koninge Adolfe syn lant, unde he reyht dem koninge nach genade czu suchen lange czyt, unde do her der nycht bynden mochte, do reyht her yn dem lande umme myt eyne knechte unde bywylen alleyne von eyne guten manne czu deme anderen<sup>35)</sup>.

Alz man schreyb LXXXVII<sup>o</sup> erslug herczoge Albrecht von Osterreich koning Adolfs son (sic!), do her czu keyser gekorn wart.

M<sup>o</sup> C<sup>o</sup> C<sup>o</sup> C<sup>o</sup>.

Do man schreib M<sup>o</sup> C<sup>o</sup> C<sup>o</sup> C<sup>o</sup> III<sup>o</sup> koning Wenzlaw von Bemen wart vorgeben alz man iest<sup>36)</sup>.

Do man schreib B wart Turgow gewonnen unde Grymme an dez heyligen cruczez tage alz iz vunden wart<sup>37)</sup>.

Do man schreib B wart koning Wenzlaw von Bemen irslagen czu Olmuncz unde der herczoge von Osterreich nam yn Bemerlant.

In den BJJ. streyt margraue Friderich unde langraue Týczeman by Luckow myt den Swaben, do wurden sechs schol lute erslagen unde wart gebangen graue Albrecht von Pysnik unde vil guter hande lute vom lande czu Missen. Unde Friberg wart wyder gewonnen<sup>38)</sup>.

<sup>30)</sup> 1291: Annales Veterocellenses.

<sup>31)</sup> Vgl. Ermisch a. a. O. S. 12.

<sup>32)</sup> Ermisch S. 20.

<sup>33)</sup> D. h. er wurde vergiftet mit Kirschen, vgl. hierzu Wegele a. a. O. S. 143.

<sup>34)</sup> Ermisch S. 21.

<sup>35)</sup> 1294: Annales Veterocellenses.

<sup>36)</sup> Wobruh: Annales Veterocellenses, d. h. nicht Wart- burg, wie der Herausgeber wollte, sondern Froburg. Vgl. Wegele a. a. O. S. 197, U. 4.

<sup>37)</sup> Annalen des Thomasklosters, vgl. Einleitung und Wegele a. a. O. 218 f.

<sup>38)</sup> 1298: Annales Veterocellenses.

<sup>39)</sup> D. h. „er wurde vergiftet wie man sagt“. Vgl. zur Sache Bretholz, Geschichte Böhmens und Mährens bis zum Aussterben der Premysliden (1912), S. 507.

<sup>40)</sup> Vgl. Wegele, S. 265.

<sup>41)</sup> Vgl. Wegele, S. 284, U. 2; 286.



In dem XXX. wart koning Albrecht irslagen. Unde yn dem jare wart koning Heynrich von Luczelborg czu koninge gekorn. In der czyt<sup>41)</sup> starb langraue Tyczeman. Dych starb burgraue Albrecht von Pisenik unde burgraue Meyner von Miffen.

In dem X. jare wart geborn margraue Friderich der magere.

In dem XX. starb bissop Albrecht von Miffen. In dem jare wart margraue Friderich czom Hayn gefangen<sup>42)</sup>.

In dem XXX. starb keyser Heynrich. In demselben jare wart herczoge Hannus von Beyern unde herczoge Friderich von Osterreich in czwytracht beyde gekorn an daz riche.

In dem XV. jare wart margraue Friderich der hynfende irslagen vor Czwenckow dem huse an dem achten tage der drier koninge<sup>43)</sup>. Czú der czit wurden geslagen dy Doringe uf den Willischen tore czu Dreseden. In demselben jare<sup>44)</sup> waz groz kreftig gewisser gar twe dri jar, daz dri teyl der lute starben hungerz<sup>45)</sup>.

In dem XX. jare wart babist Johannes gekorn. In demselben jare starb margraue Cleinne<sup>46)</sup> an sente Marcus tage. Derselbe margraue stifte dye yrsten czu frumessen czu Dreseden, dy eyne uber dez heyligen cruczes altar, dy ander in unser vrowen kore. Derselbe margraue hatte dez von Swarczburg swester. Derselbe margraue vorkaufte Dreseden margraue Woldmer umme sebyntusent schok gereytes geldes unde umme vñrhundert schok ym czu gebene, dywyle her lebete alle jar, dor sulden geben czwey hundert schok dy von Budessin unde czwey hundert dy von Gorlicz<sup>47)</sup>.

In dem XXI.<sup>48)</sup> jar starb margraue Friderich. In demselben jare stifte Sieze Büling czu Dreseden aller heyligen alter unde den czu dem heyligen crucze.

In dem XXX. wart gelobet margraue Friderich dem jungen czu Lutemricz<sup>49)</sup> dez koninges tochter von Bemen czuffen beyden unser vrowen tagen<sup>50)</sup>. Dornach in den yrsten herbest manden striten mytenander herczoge Lodewig von Beyern unde herczoge Friderich von Osterreich, unde herczoge Lodewig gesigete.

In dem XXXIII. jare gab babist Johannes daz crucze uber herczoge Lodewig.

In dem XX. jare wart der bischoff Burchart czu Meydeburg erlan von synen eygen burgern.

In dem XXXIII.<sup>51)</sup> jare wart geborn margraue Friderich an sante Burcharz tage.

In dem XXXVIII. jare starb babist Johannes.

In dem XXXV. jare waz der groze wynt.

<sup>41)</sup> 1307: Annales Veterocellenses.

<sup>42)</sup> Vgl. Wegele, S. 324.

<sup>43)</sup> Wegele, S. 333. V. Schmidt, Dresdner Geschichtsblätter a. a. O. S. 270.

<sup>44)</sup> 1316: Annales Veterocellenses.

<sup>45)</sup> Insuper caristia magna invaluit et duravit tercium di midium anni et innumerabilis multitudo hominum fame moriebatur.

<sup>46)</sup> Fridericus marchio de Dresden: Annales Veterocellenses. Über den Beinamen vgl. Ermisch a. a. O. S. 16. Die Form Cleyne findet sich auch in der Tabula.

<sup>47)</sup> Vgl. L. Schmidt, Dresdner Geschichtsblätter S. 370. Der hier erwähnte Verkauf Dresdens fällt vor den 19. Oktober 1315.

<sup>48)</sup> 1323: Annales Veterocellenses.

<sup>49)</sup> Leitmerisch.

<sup>50)</sup> Vgl. Poße, S. 59.

<sup>51)</sup> XXXII: Tabula.

In dem XXXVI. jare wart geborn margraue Balthazar an sente Mathias tage<sup>52)</sup>.

In dem XL. jare wart geborn margraue Wilhelm<sup>53)</sup> nach sente Mathias tage an dem andern tage.

In dem XLII. jare ryl dy brucke eyn Dreseden.

In dem XLIII. jare wart margraue Ludewig<sup>54)</sup> geborn an sente Thomas tage<sup>55)</sup>.

In dem XLVI. jare starb dy edel frowe Mechthild keyser Ludewigs tochter czu sente Processi unde Mart[iniani] tage.

In dem jar wart koning Karl, koning Johannes son czu Bemen, Romischer koning gekorn.

In dem XLIX. jare wurden dy juden gebrant czu vasnacht<sup>56)</sup>. Dornach in der vasten quamen dy buser myt piczen unde wurden darnach an sente Margreten tage vortreiben. In demselben jare starb margraue Friderich an sente Blsebeten abunde.



## Zinzendorf in Dresden.

Von D. Franz Blaudmeister.

Über Zinzendorf und die Herrnhuter Brüdergemeinde ist viel geschrieben worden, aber eine Lebensbeschreibung des Grafen, die den Ansprüchen der Wissenschaft genügt, gibt es noch nicht; selbst die Schriften und Briefe Zinzendorfs sind noch nicht gesammelt. In der Erforschung und Darstellung der Geschichte des Grafen und seines Werkes hat die Wissenschaft noch ein ergiebiges und dankbares Feld, denn Zinzendorf ist ohne Frage eine der bedeutendsten Persönlichkeiten des 18. Jahrhunderts, „ein Genie, das zu Extravaganzen so aufgelegt war wie irgendein Mann, der Gewalt über die Geister hatte und sie magnetisch an sich zog.

In folgendem ist der Versuch gemacht, auf Grund von Akten, wie sie das Unitätsarchiv zu Herrnhut, das Ephoralarchiv und das Kirchenbuch der evangelischen Hofkirche in Dresden bieten, sowie auf Grund gedruckter Hilfsmittel einen Beitrag zur Geschichte des Grafen, vorwiegend seiner Jugendgeschichte, zu liefern, sofern der Aufenthalt und die Wirksamkeit Zinzendorfs in seiner Vaterstadt Dresden beleuchtet wird.

\* \* \*

Die Familie Zinzendorf ist keine altsächsische Adelsfamilie und hat nur kurze Zeit auf sächsischem Boden gelebt und gewirkt, aber sie ist in der kurzen Spanne, in der sie in Sachsen blühte, zu den bedeutendsten sächsischen Adelsfamilien in verwandt-

<sup>52)</sup> In die Thome apostoli, vgl. Ullmann, S. 216.

<sup>53)</sup> Ludovicus: Tabula.

<sup>54)</sup> Wilhelmus: Tabula.

<sup>55)</sup> In previgilia Thome apostoli: Tabula.

<sup>56)</sup> In crastino Valentini: Annales Veterocellenses.

schaftliche Beziehungen getreten. Seit 1817 ist sie im Mannesstamme erloschen.

Nicolaus Ludwig Graf und Herr von Zinzendorf und Pottendorf stammte aus einer alten niederösterreichischen Dynastenfamilie von demselben Rang wie heute die Hohenlohe und andere deutsche Standesherrn. In einer Urkunde von 1114 wird sie zum ersten Male erwähnt. Es wird berichtet, daß 1590 einer aus der Familie, Otto von Zinzendorf, beim Leichenbegängnis des Stammvaters der Linie Habsburg-Steiermark, Erzherzog Karls, des Vaters Kaiser Ferdinands II., das Klageroß führte. Die Vorfahren Zinzendorfs hatten sich dem evangelischen Glauben angeschlossen. Der erste Zinzendorf Augsburgischen Bekenntnisses, Johannes IV., Kaiserlicher Rat, starb 1552. Sein Sohn Alexander I. und dessen Sohn Johann Joachim, wie auch der Enkel Otto Heinrich waren alle Augsburgische Konfessionsverwandte. Sie sind in allem Wechsel der Zeiten samt ihren Familien auf ihren Gütern in Österreich wohnhaft geblieben und haben dem Hause Österreich viele rühmliche Staats- und Kriegsdienste geleistet. Schon im 16. Jahrhundert wurden sie mit dem „Ober-Erb-Land-Jägermeister-Amte“ im Herzogtum Österreich unter der Enns beliehen, im Jahre 1662 aber von Kaiser Leopold I. in den Reichsgrafenstand erhoben. Als Professor D. Lukas Balmeister von Rostock auf Ersuchen der evangelischen Stände unter Rudolf II. 1580 Niederösterreich visitierte, fand er auf den Zinzendorfschen Gütern vier evangelische Gemeinden und Pfarrer, in Lunz, Karlstetten, Pottendorf und Orth auf Markfeld.

Als die Zeitläufte für die Evangelischen in Österreich immer bedenklicher wurden, verließ der Großvater des Grafen, Maximilian Erasmus Graf Zinzendorf, die Heimat, „ging um der Religions- und Gewissensfreiheit willen mit Hintansetzung aller seiner in Österreich gelegenen Güter nach Franken“ und ließ sich auf Schloß Oberbirg bei Nürnberg nieder. Seine beiden Söhne, Graf Georg Ludwig, der Vater unseres Grafen, und Graf Otto Christian, wandten sich Ende des 18. Jahrhunderts nach Sachsen, und zwar nach Dresden. Otto Christian war ein Liebling Augusts des Starken, der ihn zum Geheimen Räte, Feldzeugmeister und Oberkommandanten aller sächsischen Festungen erhob. Er legte vor dem Pirnaischen Tore den Zinzendorfschen Garten mit einem Landhause an, „Zinzendorfs“, wie er im Volksmunde genannt ward. Nach 30jährigem Dienste zog er sich 1710 auf sein Rittergut Gauernitz bei Dresden zurück und starb, ohne von seiner Gemahlin, einer geborenen von Miltitz, Kinder zu hinterlassen, 57 Jahre alt, 1718. Er führte nach dem Tode seines Bruders

gemeinsam mit dessen Witwe eine Zeitlang die Vormundschaft über den jungen Nicolaus Ludwig.

Der Vater unseres Grafen, Georg Ludwig, war einst Gesandter in Wien und Berlin gewesen und bekleidete die Stelle eines Geheimen Rats und Kabinettsministers in Dresden. In erster Ehe war er vermählt mit der Erbtöchter des alten österreichischen Emigrantengeschlechts der Freiherren von Teufel, das mit dem Geheimen Rat Otto Christian Teufel von Gundersdorf auf Hof bei Oschatz, der 1690 in Dresden starb, erlosch. Die erste Gemahlin starb 1698. Der Ehe entstammten zwei Kinder, Graf Friedrich Christian und Gräfin Susanne Luise von Zinzendorf. Im Jahre darauf, 1699, vermählte sich der Witwer, 36 Jahre alt, mit Charlotte Justine von Gersdorf, Tochter des Geheimen Ratsdirektors von Gersdorf und seiner Gattin Henriette Katharine geb. von Friesen auf Großhennersdorf, geboren 1675. Nach dem frühen Tode des Ministers, 1700, heiratete dessen Witwe 1704 den preussischen General, nachmaligen Feldmarschall von Naßmer und hatte aus dieser Ehe noch zwei Söhne, also Stiefbrüder unseres Grafen. Der Stiefvater von Naßmer starb 1739, die Mutter überlebte den Sohn noch um drei Jahre und starb erst 1763 in ihrem 88. Lebensjahre in Berlin. Die Geistesrichtung aller dieser Persönlichkeiten war die gleiche, sie waren alle tiefreligiös und standen unter dem Einfluß des Pietismus. Der Mann, auf den die Erweckung jener Tage zurückgeht, Philipp Jakob Spener, hatte selbst von 1686 bis 1691 in Dresden gewirkt und war mit den Genannten in Verkehr getreten. Insonderheit hatte er auf die Familien von Zinzendorf, von Gersdorf, von Friesen einen tiefen, nachhaltigen Eindruck gemacht, und als der Minister zum zweiten Male vor den Altar trat, hatte er von Berlin aus folgenden Glückwunsch gesandt: „So segne Gott Dero Ehebette mit der Fräulein von Gersdorf mit erwünschten Leibesfrüchten und verleihe alsdann diejenige Treue und Weisheit, was er in Gnaden beschert, ihm treulich wiederzugeben und dieselben nicht nach eigenem Willkür und Wohlgefallen, sondern zu seinem Preis und nach seinen Regeln aufzuziehen, darüber auch die Freude zu haben, zu dieser unsrer verderbten Zeit, da es vor Menschen unmöglich scheint, Kinder so vielmehr im höheren Stande recht christlich aufzuziehen, sie dennoch zu retten, damit sie nicht mit dem Strom des allgemeinen Verderbens hingerissen werden, sondern Sie ihrer ewiglich genießen mögen.“

\* \* \*

Über die Geburt des Grafen bemerkt die Mutter in ihrer Hausbibel: „Am 26. Mai im Jahre 1700

mittwoch abends gegen sechs Uhr hat der allerhöchste Gott mich in Dresden mit meinem ältesten Sohne Nicolaus Ludwig in Gnaden beschenkt. Der Vater der Barmherzigkeit regiere dieses Kindes Herz, daß es in den Wegen der Tugend unsträflich einhergehe. Er lasse kein Unrecht über ihn herrschen und seinen Gang gewiß sein in seinem Wort: so wird es ihm an keinem Guten hier zeitlich und dort ewiglich fehlen.“ Der Herzenswunsch der Mutter ist in Erfüllung gegangen. Wo das Kind geboren worden ist, darüber herrscht kein Zweifel. Der Kabinettsminister wohnte in der Scheffelgasse und hatte dort eine standesgemäße Wohnung in dem Hause, das heute die Nummer 9 führt und Eigentum der Stadtgemeinde ist. Es ist noch in dem Zustande von ehemals.

Über die Taufe des Kindes sind wir durch das Taufregister der evangelischen Hofkirche unterrichtet. Dort steht im ersten Bande, Jahrgang 1700 Seite 84 folgender Eintrag: „Den 28. Mai wurde durch den Hofprediger Freiesleben zu Hause getauft des Herrn Geheimen Rats und Grafen von Zinzendorf und Pottendorf Söhnlein Nicolaus Ludwig. Die Taufzeugen waren: 1. Ihre Hoheiten von der Pfalz, deren Stelle vertrat Ihre Erzellenz der Herr Geheime Ratsdirektor Freiherr von Bersdorf; 2. Ihre Hoheiten von Sachsen, deren Stelle vertrat die Frau Geheime Ratsdirektorin von Bersdorf; 3. Ihre Erzellenz der Herr Kanzler Freiherr von Friesen; 4. dessen Frau Gemahlin; 5. der Herr Graf von Eck; 6. die Frau verw. von Meisebach; 7. der Herr Kammerherr von Böhlow; 8. die Fräulein von Meledaire (?); 9. der Herr Stadtprediger Magister Seebisch.“ Der taufende Geistliche Johann Bartholomäus Freiesleben war ein ernster, innerlich gerichteter Mann, der seit 1690 die Stelle eines dritten Hofpredigers bekleidete und in dem Türkenzuge sächsischer Feldprediger gewesen war. Unter den Paten stehen die Kurfürstinnen von der Pfalz und von Sachsen obenan. Die übrigen adeligen Paten gehören dem Verwandten- und Bekanntentkreise an und sind, da keine Vertreter genannt sind, bei der Taufe zugegen gewesen, ebenso der einzige bürgerliche Pate, der Stadtprediger Magister Johann Seebisch, der dem Hause vielleicht seelsorgerlich nahe stand.

In der ältesten und ausführlichsten Biographie Zinzendorfs, die von seinem Freunde und Mitarbeiter Spangenberg herausgegeben worden ist, liest man auf dem ersten Blatte, daß auch „der selige D. Philipp Jakob Spener zum Taufzeugen erbeten war“. Der Verfasser rühmt sich, daß er sein Werk nach den besten schriftlichen und mündlichen Quellen gearbeitet habe und stand mit dem Grafen in so vertrautem

Verhältnis, daß er vieles benutzen konnte, was nur ihm allein bekannt war. Seine Glaubwürdigkeit ist anerkannt. So ist die Notiz, auch Spener sei Zinzendorfs Pate gewesen, in alle Lebensbeschreibungen des Grafen übergegangen. Es wird in der Zinzendorf-Literatur durchweg betont, daß der Vater des Pietismus den Mann aus der Taufe gehoben habe, der das Spenersche Lebens- und Gemeindeideal in Herrnhut zur Wirklichkeit gemacht hat. Die Urkunde des Taufbuchs macht dies jedoch zur Legende. Es darf wohl kaum angenommen werden, daß unter den Paten gerade der Name des großen Gottesmanns, auf dessen Eintragung die Familie sicher Wert gelegt hätte, vom Schreiber des Kirchenbuchs vergessen worden sei. Wie die Angabe von Speners Patenschaft entstanden sein mag, kann heute nicht mehr gesagt werden. Ob man den Namen „Seebisch“ mit „Spener“ verwechselt hat? Ob die Mutter dem Knaben von den geistlichen Beziehungen Speners zum Hause Zinzendorf, insonderheit von dessen Glückwunsch zu ihrer Vermählung erzählt und sich dies in der Seele des jungen Mannes zu der Vorstellung verdichtet hat, der große Theologe sei sein Pate gewesen? Man darf vielleicht annehmen, daß die Angabe auf Zinzendorf selbst zurückgeht, der den frommen Gottesmann, der ihm den Weg bereitet hatte, hoch verehrte und sich der Geistesverwandtschaft mit dem Meister bewußt war. Aber wenn das Kirchenbuch als Urkunde gelten darf — und sie ist es — dann muß hinfort der Name Spener unter Zinzendorfs Paten aus den Büchern verschwinden.

Bereits im Juli 1700, wenige Wochen nach der Geburt des Kindes, starb Minister Zinzendorf im Alter von 37 Jahren. Die Witwe zog nach Großenhennersdorf zu ihrer Mutter, und hier hat der Knabe seine Jugend verlebt. Im Jahre 1704 ging die verwitwete Gräfin mit dem General von Natzmer die neue Ehe ein und zog nach Berlin, so daß die Erziehung dauernd in den Händen der Großmutter und deren unvermählter Tochter Henriette Sophie von Bersdorf blieb. Im Jahre 1710 ward „der kleine Luz“ der Erziehung des frommen August Hermann Francke in Halle anvertraut, von 1716 bis 1719 studierte der Jüngling auf der Universität Wittenberg die Rechte und machte dann bis 1721 eine lange Bildungsreise, die ihn bis nach Paris führte. Nach seiner Rückkehr drang seine Familie darauf, daß er sich einen Beruf erwählte. So sah sich der junge Jurist, der doch sein Leben am liebsten dazu angewendet hätte, „dem Herrn Jesu Seelen zu gewinnen“, genötigt, 1721 als Hof- und Justizrat bei

der Landesregierung in Dresden einzutreten. Er bedang sich von vornherein aus, mit Geschäften nicht überhäuft zu werden, und erzählt selbst, daß er „mit vorsätzlicher Replizierung aller der Funktionen, damit man sich in solchem Kollegio distinguiret“, von 1722 bis 1729 nicht viel anderes getan habe „als zuweilen ein paar arme Bauern durch einen Vorbeschied mit ihren Gerichtsherrn zu vertragen“; es war seine Freude, durch friedliche Vergleiche streitende Parteien einander näher zu bringen.

In das Jahr 1722 fällt seine Vermählung. Am Schlusse seiner Wanderjahre hatte er in Castell, zwischen Bamberg und Würzburg, bei seinem Oheim, dem Grafen von Castell, dessen jüngste Tochter Theodora kennengelernt; er gewann sie lieb und wünschte sie als Lebensgefährtin heimzuführen. Als jedoch Zinzendorf der Cousine den Antrag machte, zeigte sich's, daß sie seine Neigung nicht erwiderte; sie verlobte sich alsbald mit Zinzendorfs Freunde, dem Grafen Heinrich XXIX. Reuß. Da er sein Leben ausschließlich christlichen Bestrebungen widmen wollte, so war es nicht leicht, unter dem Hochadel eine passende Lebensgefährtin zu finden, die genug Selbstverleugnung besaß, an seiner Seite zu stehen und „die Schmach Christi“ auf sich zu nehmen. Es fand sich doch eine solche in der Person der Schwester des Grafen Reuß, Erdmuth Dorothea. Am 7. September 1722 wurden die zwei in Ebersdorf getraut. Das junge Paar zog in Dresden ein, „wo vor ihrer Ankunft durch die Vorsorge von Zinzendorfs Großmutter eine angemessene Wohnung instand gesetzt worden war“. Diese Wohnung lag in Alten-Dresden, der heutigen Neustadt, und zwar auf dem Kohlmarkt, der heutigen Körnerstraße, im Hause des Stuckaturarbeiters Schuhmann. Welches Haus das ist, kann zurzeit noch nicht angegeben werden; da der „Kohlmarkt“ aber sämtlich ältere Gebäude aufweist, so ist anzunehmen, daß das Haus, in dem Zinzendorf wohnte, noch erhalten ist.

Im Dienste seiner seelsorgerlichen Bestrebungen verfaßte der Graf in Dresden eine Menge erbauliche Schriften. Die bedeutsamste unter ihnen ist der „Dresdner Sokrates“. Das ist eine Art moralische Wochenschrift, in der er die Leser zum Nachdenken über sich selbst, über das Heil der Seele, über Welt und Kirche veranlassen wollte. Er nannte sich nicht als Verfasser, er wollte unbekannt bleiben und sprach sich in den Aufsätzen mitunter so frei über die Dinge aus, daß einmal ein Stück vom Stadtrat zu Dresden konfisziert wurde. Unter den in Dresden entstandenen geistlichen Liedern Zinzendorfs ist das Lied „Jesu, geh voran“ das bekannteste und bedeutsamste.

Voll glühender Liebe zu Christus, voll des Oranges mit Frommen aus allen Ständen und Lagern, Kirchenchristen und Sektierern, zu verkehren, richtete Zinzendorf in seiner Wohnung an den Sonntagen Versammlungen ein, die sich eines steigenden Besuchs erfreuten. „In Dresden“, so erzählt er selbst, „habe ich ohne Widerspruch meiner weltlichen und geistlichen Obern alle Sonntage eine auch öffentliche Versammlung für jedermann und bei offenen Türen gehalten. Das Singulare dabei war nur, daß ich ein Prediger war, der aus Gehorsam gegen seine Eltern einen Degen trug und auf die Regierung ging, der aber schon damals mit seinem ganzen Gemüte in der Predigt des Evangelii lebte. Der liebe Superintendent zu Dresden, D. Löschner, hatte deswegen ein christliches Mitleiden mit meiner unterdrückten Gabe und ließ mich machen. Ich suchte alle Kinder Gottes zusammen, so viel ich konnte; und für ein bißchen Schmach durfte ich das alles tun. Herr D. Löschner, welcher mich von Wittenberg her kannte, legte mir in der Zeit nichts in den Weg: denn er hielt mich nicht für einen Pietisten, sondern für einen eifrigen Menschen und Liebhaber des Wortes Gottes.“ Von den Lustbarkeiten, an denen der Hof Augusts des Starken überreich war, hielt sich der fromme Graf selbstverständlich fern und konnte selbst bei Einladungen, wenn er etwa Schmähungen oder Spott über religiöse Dinge hörte, höchst unangenehm werden. Die Versammlungen wurden bald immer länger ausgedehnt und währten von 3 bis 7 Uhr. Man besprach sich über Bibelstellen, man betete, es ward ein Lied gesungen. „Wir sind im Herrn vergnügt und so einfältig wie die Kinderchen, jung und alt beisammen. Diejenigen, die noch unter uns gelehrt sein wollen, tragen wir mit Geduld.“ Sein Ansehen als Laienprediger und freiwilliger Seelsorger für jedermann wuchs, und wer ein Anliegen hatte, der kam zu ihm oder zu seiner Gemahlin.

\* \* \*

Es konnte nicht fehlen, daß ein Mann von dieser Geistesrichtung mit der ihn umgebenden Wirklichkeit in Streit geriet. Daß er mit seinen Ansichten nicht zurückhielt und sie geltend zu machen suchte, dafür liegt ein bedeutsames Zeugnis schon aus dem Jahre 1723 vor. Der namhafteste Theolog in Sachsen, ja in der ganzen lutherischen Welt war damals der Superintendent an der Kreuzkirche und Beisitzer im Oberkonsistorium, D. Valentin Ernst Löschner. Zinzendorf verehrte ihn hoch und schaute zu ihm auf wie ein Sohn zum Vater, aber mit den streng kirchlich-lutherischen Ansichten des Gottesgelehrten konnte er nicht immer übereinstimmen. Einmal im Juni 1723

machte er unmittelbar nach der gehörten Sonntagspredigt in einem Briefe an den Superintendenten seinem Herzen Luft. Auch wenn von diesem Schreiben nur noch ein Bruchstück vorhanden ist, so läßt sich doch aus ihm erkennen, was ihn von dem lutherischen Kirchenmanne scheid, und wenn die Form eine verworrene und wenig gefeilte ist, so zeigt das, in welcher Eile und Erregung der jugendliche Stürmer und Dränger seinen Erguß auf das Papier geworfen haben mag. Er lautet: „Hochzuverehrender Herr Doktor und Superintendent! Nicht genug kann ich mich verwundern über desselben gewaltsame, harte und unverantwortliche Ausdrücke, deren er sich heute gegen unsere Brüder, die evangelisch-Reformierten bedient hat. Von weltlicher Uhdung und Einsicht nicht zu gedenken, welche die Expression ‚Gott wolle uns behüten, daß es auch zu einiger Toleranz der Reformierten bei uns nicht komme‘, wohl verdient hätte (diese aber ist das Schwert unseres Sieges nicht, die wir mit Liebe und Sanftmut alles ertragen können), so ist es ja wohl bei der ewigen Liebe nimmermehr zu verantworten, da man alle Irrende ohn' Unterschied tragen soll um etlicher Wortmißverständnisse willen, ja auch um etlicher falscher Auslegungen willen, dabei eine böse Intention doch nicht darf präsumieret werden. Sogar die Toleranz zwischen solchen aufheben wollen, die miteinander aus Babel gegangen sind und also nicht anders als etwa Loth und Abraham, Israhel und Juda, das ist als aneinander irre gewordene Brüder (da freilich auf einer Seite das Unrecht ist) anzusehen sind! Wollen Sie doch den teuern Rüstzeug Lutherum hiervon ein wenig hören, wie er an die Eidgenossen schreibt: ‚Nun ist es wohl (schreibt er Tom. Jen. VI. fol. 506 p. m. 2) wahr und kann nicht anders sein, daß solche große Zwietracht nicht kann so leichtlich bald wieder ohne Riß und Narben geheilet werden, denn es Brüder beide bei uns und Euch etliche sein, welchen solche Konkordia nicht gefällig, sondern verdächtig sein wird. Aber so wir zu beiden Teilen, die wir's mit Ernst meinen, fest und fleißig anhalten, wird der liebe Gott und Vater wohl seine Gnade geben, daß es sich bei den andern mit der Zeit auch zu Tode blute und das trübe Wesen sich wiederum setze. Ist derhalben meine freundliche Bitte, E. E. wollen dazu tun, daß bei Euch und den Eurigen die Schreier, welche wider die Konkordien plaudern, sich ihres Schwärmens enthalten und das Volk einfältiglich lehren, gleichwie auch wir beide in Schriften und Predigten uns gar stille halten und mäßigen, gegen die etwas zu schreiben.‘ Sehen der Herr Superintendent: D. Luther war's (und nicht die hiesigen Großen oder andere), dem Sie in der Gründonner-

tagspredigt vor'm Jahr Schuld gaben; er sprach: man sollte dem Schreier das Maul stopfen, und dem Sie Weisheit und Furcht Gottes ins Herz wünschten, denn eben der hat's gesagt. Und auf der Kanzel läßt sich viel sagen, da darf niemand antworten. Stellen Sie aber einen frommen Reformierten und wohlunterrichtetes Katechismuskind vor: man wird sehen, ob das alles besser wissen wird. O sie haben stumme Hunde, Mietlinge und Baalspfaffen unter sich, wie wir in unserer Kirche auch (alles nach biblischer Redensart), aber sie haben auch treue Knechte Gottes, sie haben Irrtümer in ihren scholastisch aufgeschwärmten Sätzen, und ich begehre vor die Wahrheiten nicht zu schwören, die unser Theologia terminologica durchgängig statuiert. So ein Feind ich von Sekten bin, so wenig kann ich die Vereinigung zweier Sekten in die dritte wünschen, die dem Häuflein Gotteskinder vollends alle Freiheit beschneiden und einen mehr als papistischen Gewissenszwang einführen würde, aber auch den Päpstlichen selbst ist die Toleranz christlicherweise nicht abzusprechen. Christus fechtet nicht mit Bann und Feuer vom Himmel, sondern mit Liebe. Ei, warum jaget man denn die Epikuräer und alle die in offenbaren Werken des Fleisches leben, nicht zur Kirche hinaus? Oder ist's besser, in Sünde über die Ohren stecken und die eine Lehre (scilicet) dabei haben, denn daß man in der Auslegung theologischer Materien irre und Christum im Herzen habe? Oder aber bessert beides nicht, sondern die Liebe? Das geb' ich zu. Also könnte es nicht bessern, den D. Petersen, der gegen Reformierte und Päpftler doch so masculine gefochten, statt aller Argumente einen bekannten Flattergeist schelten, den Sie als einen alten Theologanten dann . . .“

Es war am 6. Juni, einem Sonntag, wohl gleich nach dem Gottesdienste, daß der Graf diesen zornigen Erguß zu Papier gebracht und dem Superintendenten übermittlelt hatte. Weit entfernt, sich verletzt zu fühlen und dem jugendlichen Stürmer zu grollen, antwortete ihm Löschner „bei vielen Amtsgeschäften“ am 9. Juni höflich, glimpflich, aber entschieden. Der Brief ist noch vorhanden und trägt die Aufschrift: „A Monseigneur Mgr. le Comte de Sinzendorf, Conseiller Royal de la Cour et de Justice.“ Er lautet: „Hochgeborner Graf, Gnädiger Herr! Ew. Hochgräflichen Gnaden Geehrtestes, so ich am 7. dieses erst erhalten, habe wegen einer Amtsverrichtung, die ich auf dem Lande gehabt, nicht eher beantworten können. Ich ersuche Sie mit allem beibehaltenen Respekt zuvörderst um der allgemeinen Liebespflicht willen, nicht so bald, zumal von denen, welche als Hirten und Wächter ernstlich rufen und nicht schonen

müssen, zu urteilen und zumal mit weltlicher Einsicht und Ahndung ihnen nicht zu drohen oder ihre Worte gleich auf die Hohen allhier zu ziehen. Ew. Hochgräflichen Gnaden wissen, daß solches nicht sei von dem, der uns berufen hat. Im übrigen nehme ich Dero Zuschrift mit aller Ehrerbietung an und lasse mir gar nichts zuwider sein, wenn ich gebührend über meine Worte, wo sich darinnen einiger Mißverständnis befinden sollte, gefragt würde. Derselbe äußert sich sonderlich in denen mir allzufrüh als gewaltsam und unverantwortlich imputierten Worten. Ich habe von der Toleranz der Irrtümer der sogenannten Reformierten geredet, da man solche vor gar gering hält und also nicht will, daß ihnen widersprochen werde; wider solche Toleranz sollen wir Lehrer und alle wahre evangelische Christen, die der Wahrheit nicht müde worden sind, beten und flehen. Dergleichen Erinnerung aber kann durchaus den Pöbel nicht wider einige hier wohnende Leute aufheben, weil ich von der politischen Toleranz der Personen gar nicht gesprochen, sondern von der Kirchentoleranz und also eigentlich von der Toleranz der falschen Lehren, die der wahre Indifferentismus ist. Und ob man alsogleich nicht alle Epitüräer zur Kirche hinausjagen kann, sondern mit Schmerzen solche Personen in der Kirchengemeinschaft tolerieren muß (die wahre Ursach liegt am Tage), so sind doch darum die falschen Lehrer nicht zu tolerieren oder die, so ihnen anhängen, vor Glaubensbrüder zu halten. Luthers Worte, die Ew. Hochgräflichen Gnaden anführen, sind von ihm an die Obrigkeiten in der Schweiz, welche Anno 1537 die reichste Hoffnung machten, den Wittenbergischen Vergleich anzunehmen, pro statu rerum geschrieben worden; solche Hoffnung aber ist leider in Brunn gefallen und hat der selige Mann für seinem Ende in der kurzen Bekenntnis vom Abendmahl viel härter als ich wider die Kirchentoleranz derer, so vom Sakrament irrig lehren, geschrieben im 8. Altenburgischen Teil, p. 344 ff. Den bekannten Herrn Petersen muß ich, meines Amtes wegen, vor einen Irrgeist halten und andere vor ihm und seinen Schriften ernstlich warnen; denn ich kann nicht wider die Wahrheit, sondern für die Wahrheit. Gott regiere Ew. Hochgräflichen Gnaden, daß Sie die Gabe, so in Ihnen ist, in gottgefälliger Ordnung anwenden und ja nicht etwas vor aufgeschwärmte scholastische Sätze mit halten und verachten, das Ihrer teuern Seele zum Heile in Christo hochnötig ist, oder gar auf eine Kirchentoleranz der Päpftler geraten. Seines Geistes heilige Regierung sei über Ihnen für Bewahrung Ihres Herzens und Sinnes auf richtigem, ewigen Wege! So wünsche und bete ich herzlich, der ich übrigens

Dero Hochgräfliche Person geziemend venerieren und beharre Ew. Hochgräflichen Gnaden gehorsamster Diener B. E. Löscher, D."

Solche besonnene Mahnungen von verantwortlicher Stelle mußten auf den jungen Mann, der auf eigene Faust Theologie und Kirchenpolitik trieb, doch etwas Eindruck machen; und Zinzendorf war sich bewußt, daß er keinen treueren Mentor hatte als den würdigen Superintendenten.

\* \* \*

Inzwischen hatte Löscher von den religiösen Versammlungen in Zinzendorfs Hause Kenntnis erhalten. Als Superintendent hatte er Recht und Pflicht, dem Sachverhalte nachzugehen. In solchen Konventikeln fanden sich mitunter aufgeregte Leute von beschränkter Fassungskraft zusammen, die ohne die nötige Besonnenheit mit ihrer Verkündigung des Evangeliums eher Schaden als Nutzen stifteten. Solche Zusammenkünfte hatten bereits vor zehn Jahren General von Hallard und Gemahlin in ihrem Garten auf der Borngasse veranstaltet, und dort ging es recht pietistisch zu. Auch im Vormannschen Hause am Südenteeiche hatte sich ein Konventikel aufgetan, der die Leute unnötig aufregte. Wenn solche Gemeinschaften unter unverantwortlichen Leitern ihre Spitze gegen die Landeskirche richteten, so mußte die kirchliche Obrigkeit ihnen näher treten.

So frug denn der Superintendent im Januar 1724 bei dem Pfarrer von Alten-Dresden, wo Zinzendorf wohnte, dem Magister Paul Christian Hilscher, an, „ob der Graf Zinzendorf conventus religiosos mit allerhand Leuten halte“. Bereits am 2. Februar erstattete Hilscher ausführlichen Bericht: „Ich habe deshalb bishero fleißig Nachfrage gehalten, weiter aber nichts in Erfahrung bringen können, als daß er gegen Abend mit seinen Domesticis seine Hausandacht halten sollte, auch da mir eines und das andere suspekt vorgekommen, doch nichts Zuverlässiges ausforschen können, wie ich denn auch, als er kurz hierhergekommen, bei meinem Zuspruch ihm zu verstehen gegeben, daß, wenn außer seinen Leuten jemand von unseren Zuhörern bei seinen Betstunden sollte admittiert werden, es leichte geschehen könnte, daß über mehreres, als etwa vorginge, davon möchte geredet werden, überhaupt aber, wenn es publik würde, desselben Inhibition geschehen dürfte, da er sich dann so viel merken lassen, daß er bloß seine Hausandacht fortsetzen wollte. Unterdessen kommt er jezuweilen Sonntags in die Predigt, wie er denn eine eigne Emporkirche oder Bestübchen inne hat, auch sich sodann bei dem Gottesdienst gar andächtig bezeuget. Werde nicht unterlassen, noch ferner

nach Möglichkeit zu vigilieren und sodann, wenn etwas Verdächtiges in Erfahrung bringen könnte, es gehorsamst zu berichten. Habe noch vor weniger Zeit bei einem Nachbar allda Erkundigung eingezogen, ob um gewisse Zeit etwan Leute da ausgingen, wann er hätte singen und beten gehört, auch den Wirt, so der Stuckaturarbeiter Schuhmann auf dem Kohlmarke ist, selbstn darüber befragt, aber nichts vernehmen können, daß fremde Leute zugegen gewesen." Hiernach war der Befund beruhigend, denn gegen Hausandachten mit Dienstboten war nichts einzuwenden. So hatte denn Löscher „Mitleid mit des Grafen unterdrückter Gabe und ließ ihn machen“.

\* \* \*

Ein Zwischenfall schien indes den Superintendenten wieder etwas zu erkälten. Es handelte sich um ein unehrliches Begräbnis, das einer Dresdnerin zuteil werden sollte. Eine Bichtelianerin, Glied einer Sekte, die Gottesdienst und Abendmahl verachtete, war in Dresden gestorben und sollte außerhalb des Kirchhofs „auf dem Unger“ begraben werden. Zinzendorf, der auch Vertreter außerkirchlicher Frömmigkeit schützte, hielt sich für berufen, für sie einzutreten. Am 25. November 1725 richtete er an den Superintendenten, als an die verantwortliche Stelle, folgendes geharnischte Schreiben: „Gnade und Friede von Gott durch Christum. Geliebtester Herr Doktor! Es ist hier eine Weibsperson verstorben, von der ich höre, daß man sie auf dem Schindanger, und zwar darum begraben will, weil sie sich von Kirche und Abendmahl gesondert und also im Banne sei. So wenig ich nun an das Erkenntnis derjenigen, so sich von der äußern Kirche sondern, aus bewegten Ursachen eingehe, vielmehr solches Unternehmen vor eine Schwachheit halte, die man gleichwohl von gottseligen Seelen tragen und hoffen muß, durch Liebe viel zu gewinnen, so abominabel ist mir gleichwohl dieser Vorfaß; ersuche daher den lieben Herrn Superintendenten, wo ein einiger Funken der Liebe Jesu in Ihnen ist, diese Sache zu redressieren, auf welche sonst ein unausbleibliches Strafgericht Gottes folgen wird, und wie ich sonst allerlei betrübte Folge aus dieser Sache befürchte, sonderlich daß der Separatismus unbeschreiblich wachsen werde. Wenn sich unsere Kirche mit solchen wahrhaftig babelmäßigen Hilfsmitteln schützen will und damit ihren ungöttlichen Eifer gewaltig verrät, so werde ich aus dieser Sache meine eigne zu machen gezwungen und allenfalls wider diesen Erzeßionshandel an Ihren [Lücke in der Handschrift] appellieren, der Person selbst einen Sarg machen lassen und durch höhere Vermittelung ihre Beerdigung passieren helfen. Ich glaube

damit der evangelischen Kirche größeren Vorteil zu schaffen, als durch solche präzipitante Konsilia geschieht. In einer Weile werde auf diesen Brief die Antwort selbst holen, damit sich der liebe Herr Superintendent nicht mit Schreiben inkommodiere. Ich traue ihm zu, daß Sie bei dieser Gelegenheit wissen werden, wie Sie lieber die Irrenden locken als vollends alle oder doch viele Kinder Gottes durch dergleichen Unternehmen zu gleichmäßiger Separation bringen wollen. Ich würde mich wenigstens nach meinem Tode gern auf dem Schindanger begraben lassen, ehe ich etwas wider mein Gewissen tun wollte, damit solche unehrliche Orte zu Triumphs- und Ehrenplätzen [würden]; und die Verfolgungen gebären immer mehr Abhängen. Verhielte sich die ganze Sache in ihren Umständen anders, so bescheide mich, so wenig mich's übrigens im besondern interessiert, da ich die Person weder von Namen noch Qualität gekannt habe. Der starke Jesus überzeuge Sie des besten, dem alles befohlen bleibt und in dessen Gnade ich verharre desselben treuer Diener Graf v. Zinzendorf.“

Auf diesen jugendlich trotzigen Brief ist eine Antwort Löschers nicht erfolgt. Der Graf hat sich wohl, wie er in Aussicht stellte, in der Superintendentur die Antwort mündlich geholt, und vielleicht kam es dabei zu Auseinandersetzungen. Mag Zinzendorf seinen Zweck erreicht haben oder nicht, genug, daß er für Bichtelianer eintrat und in solcher Sprache, das mußte den Superintendenten stußig machen. Vielleicht fühlte der junge Stürmer und Dränger selbst, daß er sich dem würdigen Superintendenten gegenüber im Tone vergriffen und ihn einigermaßen gekränkt habe, vielleicht hat er ihn etwas beschwichtigen wollen, indem er noch 1725 einen Auszug aus Löschers Katechismus „Nötige und nützliche Fragen“ ausarbeitete und in Druck gab.

\* \* \*

Noch eifriger als bisher wachte hinfort der Superintendent über die Vorkommnisse auf dem Kohlmarkt und hatte nach Jahresfrist Gelegenheit, noch eingehendere Beobachtungen über die Konventikel Zinzendorfs zu den Akten zu nehmen. Offenbar hatte er Bekannte gebeten, die Versammlungen einmal zu besuchen. Da schreibt er: „Am 12. Dezember 1726 erscheint auf Erfordern Raphael Christian Saueressig, Handelsdiener im Windlerschen Buchladen allhier, und saget aus, daß er an verwichenem Sonntage in des Herrn Grafen v. Zinzendorf Behausung in Alt-Dresden gewesen, allda er gesehen, daß in einem Saale viel Sitze und Bänke zugerichtet gewesen und über fünfzig Personen, deren viele ihre

Bibeln und Gesangbücher mitgebracht, zusammenkommen. Man habe angefangen zu singen, wozu ein Lakai das Positiv gespielt. Der Herr Graf sei hernach aufgestanden, habe einen Diskurs formieret und gesagt: so weit wären sie neulich kommen, man müsse nun fortfahren. Er habe ferner einen fremden Prediger aufgeführt, welcher den Vortrag fortgesetzt und davon geredet, daß das Kirchengeschehen keinen Christen mache.“ — „Am 17. Dezember 1726 erscheint auf Erfordern Herr Magister Johann Christian Lange, S. Theologiae Studiosus, und saget aus, daß er in des Herrn Grafen von Zinzendorf Konvente am anderen Adventsontage gewesen, allwo er über hundert Personen, teils mit Bibeln und Gesangbüchern versehen, angetroffen. Der Herr Graf habe anderthalb Stunden geredet über den Spruch Joh. 17, 3: Das ist das ewige Leben usw. Er habe unter anderem gesagt: es sei nicht nötig, daß man Gottes Wesen, Eigenschaften und Personen kennenlerne, ingleichen: wer das ewige Leben in sich habe, brauche keinen Pfarrer, auch keine Trostsprüche auf seinem Todesbette, wir hätten die apostolische Religion nicht mehr, die christliche Religion wäre bei uns ganz geändert worden, Christi Menschheit interzediere vor uns bei seiner Gottheit.“ Diese Äußerungen schienen dem Superintendenten bedenklich unreif, er mußte im Oberkonsistorium davon Meldung machen. Wenn Zinzendorf 1727 urlaubsweise und 1728 dauernd die Residenz verließ, so war für ihn nicht das allein der Beweggrund, daß man inzwischen Ende 1726 seine Versammlungen obrigkeitlich verboten hatte, er sehnte sich längst danach, sein ihm so lästiges Staatsamt niederzulegen. Was ihn mächtig von Dresden fortzog, das war Herrnhut, wo er seine Ideale ganz anders als in der Mietwohnung am Dresdner Kohlmarkt glaubte verwirklichen zu können, ja zum Teil schon verwirklicht hatte. Als er seinem Amte, das ihm „invito“ aufgedrungen worden war, den Rücken kehren konnte, da atmete er auf. Und als er auf sein französisch geschriebenes Abschiedsgesuch am 8. März 1732 in einem feierlichen Aktus in Dresden seinen Dienst quittierte, da fiel ihm ein Stein vom Herzen. Nun konnte er sich seinem eigentlichen Berufe widmen, „dem Heiland Seelen zu gewinnen“.

Als er von Dresden schied, war er Vater zweier Kinder, Henriette Benigna Justine, geboren in Dresden 1725, später Gattin des Freiherrn Johannes von Watterville, und Christian Renatus, geboren 1727 in Herrnhut, ein hoffnungsvoller Sohn, der bereits 1752 das Zeitliche segnete. Der älteste Sohn Christian Ernst war ihm 1724 auf einer Reise in Ebersdorf geboren und starb bereits nach wenig

Tagen. Die übrigen neun Kinder, die ihm noch geboren wurden, haben sämtlich in Herrnhut das Licht der Welt erblickt.

Seit 1732 ist Zinzendorf, ohnehin ein Jahrzehnt aus Sachsen verbannt, nicht mehr zu längerem Aufenthalte nach Dresden gekommen. Seine Parochie war die Welt, und Dresden galt ihm wenig mehr. Und doch spielte Dresden noch eine bedeutsame Rolle in seinem Leben. Hier saß die Landesbehörde, die zur Untersuchung der Verhältnisse der Brüdergemeinde drei Kommissionen nach Herrnhut sandte, 1732, 1736 und 1748. Hier wohnte der Oberhofprediger D. Marperger, den er — ganz mit Unrecht — als seinen besonderen Feind betrachtete, der im wesentlichen seine Verbannung aus Sachsen verschuldet habe. Hier waltete der alte Superintendent D. Löschner, mit dem er zu Zeiten in sehr lebhaftem Briefwechsel stand und der 1736 die Seele der Untersuchungskommission gewesen war. Hier lebte Vater Ehrlich, der das herrnhutische Erziehungsideal in seinem Gestift auf Dresdner Boden verwirklichte. Nur ein einziges Mal ist der Stifter der Brüdergemeinde gegen das Ende seines Lebens zu einer Besprechung geschäftlicher Art noch flüchtig in Dresden gewesen. Sein Biograph Spangenberg berichtet darüber folgendes: „Unter diesen Arbeiten geschah es, daß der Graf nach Dresden invitirt wurde, allwo er auch am 20. April 1751 eintraf und den bisherigen Deputierten Johann Friedrich Köber vor sich fand. Die Veranlassung hierzu war folgende: Der König wünschte in seinen Kurlanden, so wie in der Oberlausitz, Brüdergemeinden zu haben und hatte zu dem Ende auch bereits zu Michaelis 1748 Herrn Heinrich den XXVIII. jüngere Linie Neuß, Grafen und Herrn von Plauen, das Amt Barby in Pacht eintun und nebst dem Schlosse zu Barby die darinnen befindliche Kapelle zur Ausübung des öffentlichen Gottesdienstes einräumen lassen. Weil sich aber noch ein und anderes fand, welches unter anderen die Brüder, insonderheit in Ausübung des öffentlichen Gottesdienstes in besagter Schloßkapelle noch Anstand zu nehmen veranlaßte, so war die Absicht des Ministerii in Dresden, bei dieser Unterhandlung mit dem Grafen als dem Ordinario der Brüdergemeinden, nicht nur alles aus dem Wege zu räumen, was daran hinderlich sein möchte, sondern auch die rechten Maßregeln in Absicht auf Errichtung der Brüdergemeinden in Kursachsen zu treffen. Die zu vorgedachter Absicht dienlichen Geschäfte wurden dann gleich vorgenommen, und man ersuchte den Grafen, zuvörderst zu einer Unterredung mit dem Konferenzminister Grafen von Loh, dem Oberhofprediger



D. Herrmann, und dem Superintendenten D. Am Ende, als welche den Auftrag hatten, sich mit ihm in dieser Absicht zu besprechen. Nachdem sich darüber sowohl mündlich als schriftlich vernommen worden, so kam am 28. April in einer Konferenz, worin nicht nur der Konferenzminister von Loß und Graf von Hennicke, sondern auch der Premierminister Graf von Brühl gegenwärtig waren, diese Sache in Gegenwart unseres Grafen, des Oberhofpredigers D. Herrmann und des Deputati Köber zu einer endlichen Resolution. Es sollte nämlich wegen der Brüdergemeinde in Barby sowohl an das Oberkonsistorium als auch an den Oberaufseher und Amtmann in Barby restriktiert werden, daß vermeldete Gemeinde bei ihrer bisherigen Einrichtung geschützt und gehandhabt und die Schloßkapelle den Brüdern nunmehr feierlich übergeben werden sollte. Diese Resolutionen wurden tags darauf ausgefertigt, und der Graf reiste noch denselben Abend wieder zurück. Daß dieselbe Regierung, die einst den Grafen auf Jahre hinaus von Sachsen ferngehalten hatte, sich nun zu ihm und seinem Werke so freundlich stellte, hatte mancherlei Gründe; insonderheit schien es Brühl von Wert, die reichen Mittel der Herrnhuter, die inzwischen mit dem Auslande Verbindungen angeknüpft hatten, dem Lande nutzbar zu machen und zu erhalten. Zinzendorf zahlte damals auf einem Brett 100000 Reichstaler „Pachtvorschuß“ an den Staat. — So hat der Graf also schließlich doch einen freundlichen Eindruck von Dresden mit hinweggenommen.

\* \* \*

Wenn in Dresden eine Straße nach dem großen Stadtkinde benannt und ihm zwar kein Denkmal errichtet ist, aber sowohl an der Superintendentur als auch an der Ehrlich'schen Stiftskirche sein Bildnis grüßt, in Stein gehauen, so ist das Beweis genug, daß Dresden den außerordentlichen Mann, der in seinen Mauern geboren ist und die Frühzeit seines Wirkens hier verbrachte, in Ehren hält.



### Sächsische Gärten aus der Zeit der Empfindsamkeit.

Von Dr. Otto S. Brandt.

Den Wandel der Zeiten in den Gartenanlagen zu verfolgen, ist eine fesselnde Aufgabe, die indessen dadurch erschwert wird, daß die Zeit selbst dazu beiträgt, den ursprünglichen Charakter zu verwischen. Wir kennen genau den Stil der französischen Gärten, die in Lenôtre ihren Meister und Bezwingler fanden, aber weitaus weniger leicht ist der darauffolgende

Stil überkommen. Dort ein Zwang der Natur, dort ihr Unterordnen unter den Menschen, der ihr mit der Schere reine geometrische Gebilde aufzwingt. Davon sind uns heute mancherlei Beispiele erhalten, als deren ausgeprägtestes der Schlosspark zu Großschloß bei Dresden gelten kann. Doch wie stets erstand auch gegen diesen Stil eine Gegenbewegung, die alle modischen Regeln, allen Zwang, alle überlieferte Sitte abzustreifen sich bemühte. Hatte früher der Mensch seinen Willen der Natur aufgezwungen, so trat jetzt das Gegenteil ein. Nicht die Natur sollte im Menschen aufgehen, sondern der Mensch in ihr; er fühlte sich als Teil des Alls, der vom Zwang der Sitte sich löste, um in den reinen Schoß der Natur zurückzukehren. Zum ersten Male wurde man sich der Trennung von der freien Natur bewußt, fühlte sich in den düsteren Städten mit ihren hochstrebenden Mauern beengt, beklemmt, ja verderbt und wählte Freiheit und Unverdorbenheit der Sitten allein in der ländlichen Natur zu finden. Rousseaus Ruf „Rehren wir zur Natur zurück“ wurde der begeisterte Kriegsruf auf allen Gebieten menschlicher Kultur, ein neuer stärkerer Subjektivismus ging von da an. Doch früher schon, ehe Rousseau seine Fanfare erhob, waren in England mit seinem regeren geistigen und wirtschaftlichen Leben ähnliche Bestrebungen erwacht und hatten auch in der Gartenkunst sich Bahn gebrochen. Chambers und Kent hatten von künstlerischen, malerischen Gesichtspunkten die Starrheit des französischen geometrischen Gartens gelockert und an deren Stelle den Grundsatz der Einordnung in das Landschaftsbild entwickelt. Damit wuchs der Garten über seinen begrenzten Umfang hinaus, damit war der überlegene beherrschende gärtnerische Einfluß gebrochen, der sich von nun an nur in der leisen Einwirkung der Anpflanzung neuer und namentlich fremder Baumarten entfalten konnte. Der Landschaftsgedanke herrschte, und ihm hatte sich alles unterzuordnen, d. h. vornehmlich die Wege, die sich schlängelten, alle Geradlinigkeit vermieden und oft ebenso ins Extrem verfielen wie zuvor der französische Garten. Indem die den Garten umschließende Mauer fiel, wurde auch äußerlich der neue Charakter betont. Kurz der Garten wurde zum Park. Rasch bürgerte sich diese neue Form in den Landschaften des englischen Hochadels ein, wo sie mancher deutsche Schloßherr und was wichtiger ist, mancher deutsche Fürst kennen und lieben lernte. Seit den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts gingen die deutschen Fürsten dazu über, sich weiträumige Anlagen nach englischem Zuschnitt vollständig neu zu schaffen oder wenigstens den alten Garten nach den neueren Bestrebungen umzugestalten. 1769 bis 1773 wurde der berühmte

Wörlitzer Park angelegt, der als erster seiner Art bahnbrechend wirkte und der, wie schon Racknis in seiner „Darstellung und Geschichte des Geschmacks“ 1796 sagt, auf die sächsische Gartenkunst Einfluß hatte. Dann folgte nach 1776 der Weimarer Park im Ilmtale, und um 1780 wurde der berühmte Schwesinger Garten mit einem englischen Gürtel umgeben. Zur selben Zeit gab C. C. L. Hirschfeld in seiner „Theorie der Gartenkunst“, die in 5 Bänden von 1779 bis 1785 erschien, dem neuen Stil die literarische Ausprägung.

Auch bei uns in Sachsen sind gar bald mannigfaltige Versuche gemacht worden. Der Pillnitzer Schloßgarten erhielt eine englische Anlage, und selbst im kleineren Maßstabe wie in dem Schloßpark zu Hermisdorf wollte man das Neue irgendwie mit dem Alten verbinden. Von den zahlreichen Anlagen im englischen Stil, die damals entstanden, haben sich nur wenige bis auf unsere Tage gerettet. Die meisten sind, in der Folgezeit vernachlässigt, verschwunden, und nur der aufmerksame Besucher entdeckt kümmerliche Spuren einstiger Herrlichkeit. Von den sentimentalen Anlagen in Gaußig bei Baugen, in Lockwitz und Röhrsdorf-Lungwitz bei Dresden, in Gamig bei Pirna und in Hainewalde ist wenig übriggeblieben, und ähnlich erging es den romantischen Anlagen des Plauenschen Grundes, des Friedrichsgrundes bei Dresden, denen in Tharandt, Störmthal bei Leipzig und Lauske in der Lausitz. Günstiger steht es mit dem Park zu Grünefeld bei Waldenburg, der nur wenig bekannt ist und dessen Name schon an den englischen Ursprung erinnert. Doch über die beiden größten Anlagen jener Zeit in Sachsen sind wir gut unterrichtet, da jede von ihnen Aufsehen erregte und durch zwei Schriften weiteren Kreisen bekannt wurde. Es sind das die Anlagen im Seifersdorfer Tale bei Dresden und die des Schlosses zu Máchern bei Wurzen. Auf diese beiden wollen wir uns im folgenden beziehen, um eine Vorstellung von dem Garten der Empfindsamkeit wachzurufen.

In beiden ruht ein gut Teil nationaler Vergangenheit, und es bedarf nur einiger Winke, um den Schutt der Zeiten hinwegzuräumen, und dann — dann steht eine Welt vor uns, in der wir zwar nicht mehr leben, in die wir aber einführend uns versetzen können. Das Seifersdorfer Tal verdankt seinen Schmuck dem Grafen Moriz und seiner Gemahlin Tina von Brühl; nach 1780 geschaffen, hat sich die Anlage in bedeutenden Resten bis auf den heutigen Tag erhalten. Der Park zu Máchern wurde von seinem Besitzer, dem Grafen Carl Heinrich August von Lindenau, seit 1760 umgestaltet und nach reichlich dreißigjähriger Tätigkeit um 1796 zu Ende geführt. In beiden Fällen sind die anregenden Gedanken vom Besitzer ausgegangen, der geschickte und gewandte Helfer fand. Während aber im Seifers-

dorfer Tal das idyllische Element, der Gedanke der Humanität zum Ausdruck gebracht werden sollte, wirken in Máchern schon mehr romantische Stimmungen, die von der Vergangenheit sich nähren. Der Schmuck sollte nur dazu dienen, die Landschaft bedeutungsreicher zu gestalten.

Schon 1792 schilderte W. G. Becker: „Das Seifersdorfer Tal“ mit 40 Kupfern von J. A. Darnstedt, und 1800 folgte eine zweite, etwas verkürzte Auflage. Weniger wertvoll ist M. C. A. Nicolais „Wegweiser durch das Seifersdorfer Tal zum Gebrauche für Fremde und Reisende“, 1797 erschienen, der im Grunde weiter nichts als einen fast wörtlichen Auszug aus Becker bietet. Zur selben Zeit kamen auch die beiden Werke über Máchern heraus, geschrieben von den beiden Mithelfern am Werke des Grafen. 1796 erschien von J. E. Lange: „Máchern. Für Freunde der Natur und der Gartenkunst“, geschmückt mit einem übersichtlichen Lageplan und 11 kolorierten Bildern. Während Lange mehr den Stimmungswert des Gartens betont, kam es E. W. Glasewald in seiner „Beschreibung des Gartens zu Máchern“ von 1799 darauf an, „ein würdiges, die Forderungen der Kunst und des Geschmacks mehr befriedigendes Denkmal zu stiften“. Er hat zugleich die Absicht, denen, die sich ähnliche Gärten anlegen wollen, die Aufgabe so viel als möglich zu erleichtern, deshalb sind der Beschreibung die Grundrisse, Aufrisse und Profile der hauptsächlichsten Gebäude sowie ein genaues Verzeichnis der im Garten befindlichen Pflanzen beigegeben.

Getragen werden sowohl Langes, Glasewalds wie Beckers Ausführungen von den neuen Idealen der Gartenkunst. Die neue Gartenkunst „verschönert“ mit geringen Kosten, während die ältere mit großem Aufwande die schönsten Werke der Natur „verstümmelte“. Jetzt soll die Einzelschönheit verschiedener Landschaften in eins vereinigt werden. Die Gartenkunst beobachtet den Gang der Natur, denn „nur die treue Nachahmung der Harmonie gibt den Produkten der Kunst wahre, ewigdauernde Reize“. Anstatt vieler Worte mag an zwei charakteristischen Stellen kurz und wohl auch sinnfällig der Gegensatz der beiden Anschauungen wiedergegeben werden. Mit unserem biedereren Landsmann Ch. F. Weiße kann man bei den Gärten im französischen Geschmack ausrufen:

„Der Garten ist sehr schön geschmückt!  
Hier Statuen und dort Kaskaden;  
Die ganze Götterzunft, hier Faunen, dort Najaden  
Und schöne Nymphen, die sich baden,  
Und Gold vom Ganges hergeschickt  
Und Muschelwerk und goldne Vasen  
Und Porzellan auf ausgeschnittenem Rasen  
Und buntes Gitterwerk und — eines rech' ich nur  
Ist's möglich, daß was fehlt? Nichts weiter — die Natur.“

Auf der anderen Seite gerät Lange in seiner Beschreibung Macherns in große Verzückungen über den neuen Gartenstil: „Dank, inniger Dank sei dir geweiht, große Göttin der neuern Gartenkunst, daß du alles Gezwungene, alles Naturwidrige aus den Wohnungen unserer reinsten Freuden verbanntest, daß du da, wo die Natur vielleicht nur wenig Reize verstreute, eine Menge von Schönheiten ausgoffest, und da, wo schon die Natur Entzücken auf die Fluren zauberte, die schönsten Kränze um die Werke deiner Schwester wandest. Doch du verbindest auch deine eigenen Werke mit denen der Natur, um den stillen Beobachter zu der Erinnerung an die Vergangenheit zu führen. Dort stellst du in schattigen Hainen ein Denkmal auf, hier erinnerst du durch eine Statue an verflorrene Jahrtausende. Aber du überhäuffst deine Geschenke nicht, auch verdrängst du nicht die Natur aus ihrem Gebiete. Verschönerung der Naturszenen ist dein Zweck, nicht ihre Verwüstung!“ Noch deutlicher gibt Becker die Grundsätze der Gartenkunst jener Zeit: „Hohe Schönheit wird durch untergeordnete gehoben, und Kontraste dienen ihr zum Rahmen. Dies bewunderungswürdige Gemälde der Natur ist nur ein Ganzes, insofern es unzählige Bilder vereinigt, die durch unbegreifliche Anordnung des Furchtbaren und Reizenden, des Erhabenen und Einfachen, des Lebhaften und Ruhigen untereinander verbunden, wieder ebenso viele vollkommene Gemälde darstellen, als einzelne Szenen im allumfassenden Garten. Der Geschmack im englischen Garten sei einfach und edel wie die Natur selbst, weder gesucht noch gepußt, bloß durch Gegenstände des Nachdenkens und des Empfindens gehoben.“

Von dieser Anschauung ging man bei der Gestaltung des Tales aus, die Natur selbst blieb, wie sie war, und insofern ähnelt die Anlage, wenn man den Vergleich zulassen will, mehr dem Weimarer als dem Wörlitzer Park. Die Röder durchfließt ein liebliches Wiesental, an das hier und da die nackten Felsen herantreten und das gelegentlich durch ein Waldstück, das hineinverstreut ist, einen ernsteren Charakter erhält. Denkmäler, Tempel und Hütten verstärkten das Nachdenken und Empfinden, ließen den Betrachter eine idealisierte Welt erleben. Und nur dann werden wir den Denkmälern gerecht werden, wenn wir sie nicht auf ihren Kunstwert, sondern lediglich auf ihren Stimmungswert hin ansehen. Lustig und zierlich gebaut, betonen sie den Charakter der Landschaft, die ganz auf Anmut gestimmt ist, nur noch mehr. Aus Klopstockschem Gefühlsüberschwall leitet sich die Hermansche am hohen Hange her. Wohl sind Schild, Schwert und Lanze, die einst mit dem Streitkolben an dem Stamme aufgehängt waren,

verschwunden, aber noch ist der aus massigen Feldsteinen gewölbte Altar erhalten, und die Höhlung verrät die Stelle, wo einst ein Aschenkrug mit einem Tränenkrüglein verwahrt war. Unten auf der Wiese stand ein Tempel, den Musen geweiht, die die „Erholungsstunden versüßen“, und im Innern befand sich Wielands Bildnis als des Dichters des Oberon. Die klassische Zeit offenbart sich auch in der Büste Herders und dem Denkmal der Herzogin Amalia von Weimar. Aus literarischen Eindrücken stammen andere Szenen: bildgewordene Lesefrüchte. Marmonfels rührselige Geschichte von der „Alpenhirtin“ entzückte die Gemüter und fand in drei Szenen ihren Niederschlag. Petrarcas und Lauras unendliche Liebe war Gegenstand mehrerer Denkmäler, die teilweise noch stehen. Aber auch ethische Gedanken beherrschten den Grafen und die Gräfin: Es gab einen „Altar der Tugend“, einen „Altar der Wahrheit“, einen „Sessel der Freundschaft“ und eine „Linde der Ruhe“. An den Tod erinnerte die „Urne mit dem Schmetterling“ und die „Ruine der Vergänglichkeit“, von der sich heute Reste des Altars und der Moosbänke erhalten haben. Der „gotischen Freundschaft“, „auf deren Beständigkeit man allein rechnen kann“, war eine Base gewidmet, und ehe man das Tal betrat, mußte man an der „Quelle der Vergessenheit der Sorgen“ vorbei. Für edle Gesinnung hatte man warme Empfindung, dem Herzog Leopold von Braunschweig, der bei einer Hochflut in der Oder ertrunken war, galt ein noch erhaltener Sarkophag. Vor allem aber suchte der Graf voll Mitgefühl im Zeitalter der Humanität seinen Bauern im kargen Dasein Freude zu bereiten: „Den ländlichen Freuden“ war ein großer Tempel gewidmet, wo an des Grafen Geburtstag Herrschaft und Untertan zu gemeinsamen Freuden zusammenkamen. Doch von Zeit zu Zeit erfüllte die Menschen ein Streben nach innerer Sammlung, dem diente die „Hütte und der Bettstuhl des Einsiedlers“ sowie die „Kapelle zum guten Moris“, die nach dem Grafen benannt war. Als Vorbild von Freigebigkeit und Edelmut galt der Mönch Lorenzo aus einem Romane von Lawrence Sterne; noch heute sind „Lorenzos Grab“ und „Lorenzos Hütte“ in Resten erhalten. Doch bewegt wurde das Gefühl von der Erinnerung an die eigene Familie. Der Vater der Gräfin erhielt ebenso ein Denkmal wie der des Grafen, der Minister Brühl. Und schließlich gedenken die Eltern des heranwachsenden Sohnes wie auch des Dichters, der ihnen bei ihren ländlichen Festen geholfen hat. Voller Gefühlsüberschwall waren allüberall Tafeln und Bänke mit Inschriften angebracht, die heute verschwunden sind. Ein idyllisches Leben feierte man, so nimmt es nicht wunder, daß dem Dichter

ländlicher Schäferstücke, Gefner, mehrere Denkmäler gesetzt werden sollten, die indessen nicht zur Ausführung kamen, und ebenso fehlten Pan, der Hirtengott, und Amor, der leichtsinnige Knabe, nicht in dieser Gesellschaft. Alle diese Denkmäler waren von einem landschaftlichen Rahmen umgeben, der der Zeit zum Opfer gefallen ist, und wir müssen schon zu Beckers wunderbaren Kupferstichen greifen, wenn uns die Vergangenheit lebendig werden soll.

Herrscht im Seifersdorfer Tale das idyllische Element vor, so ist der Park zu Machern die größte Anlage der romantisch-sentimentalen Richtung. Hier liegt eine eigene Schöpfung vor, die weitaus weniger als dort durch die gegebene Landschaft bestimmt wird. Machern, an der Straße von Wurzen nach Leipzig, liegt in einer weiten Ebene, die durch sanfte Höhen unterbrochen wird. Kleine Fichten und Laubgehölze wechseln mit bunten Wiesen ab, die von Bächen durchschnitten werden. Diese Bäche bilden Teiche, die allerdings heute nicht mehr alle vorhanden sind; so hinterläßt vor allem das Schloß zu Machern, seitdem die Wassergräben verschwunden sind, einen ganz anderen Eindruck. Indessen die Karte Langes zu seinem Buche hilft uns, auch aus der Gegenwart das Einst zu erkennen. Und da ist vor allem festzustellen, die landschaftliche einheitliche Gestaltung fehlte, sondern es herrschte das Bestreben, den Garten in Einzelszenen aufzuteilen, wo dann die Bäume dichte, geschlossene Gruppen bildeten und die Gehölzpflanzen nicht frei und selbständig auftraten, sondern die Wege gleichsam begleiteten, als deren Umrahmung wirkten. Architektur und Plastik sollten die Grundstimmung, die durch die gärtnerische Gestaltung angedeutet war, nur noch verstärken; ihr Stil richtete sich dementsprechend nach der beabsichtigten Stimmung.

Während sich das Seifersdorfer Tale rein als Naturpark gab, löste sich der Machernsche Garten in eine Reihe mehr oder weniger stark voneinander geschiedener Szenen auf. Unmittelbar lassen sich mindestens drei voneinander abge sonderte Teile erkennen, die gleichsam das allmähliche Wachsen des ganzen Planes verdeutlichen. Am Schloß lag das englische Gartendreieck, von dem eine Allee, in ihrer schönsten Form „Poetengang“ genannt, zu der englische Anlage führte, die noch die Reste alter Gartenkunst erraten ließ und wieder aus drei nur lose zusammenhängenden Abschnitten bestand. Charakteristisch ist nach dem britischen Vorbild die Einbeziehung der verschiedenen Teiche, deren Zahl durch künstliche Stauungen vermehrt wurde, in den Plan. Zwischen dem Schwanenteich und dem Mühlteich erstreckte sich die gegliederte Hauptanlage, die vornehmlich romantische Stimmungselemente betonte. Daran schloß sich, an

dem einen Teich herumführend, die Gründchenanlage, nach der anderen der Tiergarten. Von dem zahlreichen Schmuck, der einst hier stand, ist auf unsere Zeit wenig gekommen. Die ländliche Spielerei mit den idyllischen Elementen herrschte zunächst vor. Es fehlten nicht die Eremitage, um sich vor der Welt scheinbar zurückzuziehen, die Salons von ländlicher Bauart, das kleine Bauernhäuschen nach dem Muster der englischen Cottages mit der Regalbahn, die Köhlerhütte, die aus unbehauenen Stücken zusammengefügt war. Dieses Stimmungselement wurde durch Ruhefische aus umgestürzten Baumwurzeln verstärkt. Ja selbst Spielereien wie der Schneckenberg fehlten nicht. Und das Ganze war im arkadischen Sinne belebt von den Statuen der „denkenden Muse“, Silens, des Amor, des Iolus, der Hygiea und des Raunus und der Biblis, eines sich liebenden Geschwisterpaares, deren Geschichte Ovid erzählt und deren Inhalt ganz dem empfindungsfeligen Zeitalter angepaßt war. Doch darüber hinaus offenbarte sich in dem Gepräge des Schmuckes noch eine Stimmung, oft düster und ahnungsvoll, das Unbestimmte liebend und bitteren Schmerzgefühlen völlig sich hingebend. Es ist die Vorstufe der Romantik, die sich unsicher und tastend ankündigt. In keinem anderen Parke Sachsens läßt sich diese neue Strömung so klar verfolgen wie hier; man erkennt, wie im Verlaufe des Ausbaues, der sich über 30 Jahre hinzog, die geistige Verfassung des Besitzers sich den neuen Eindrücken der Zeit willig hingab. Genau wie im Seifersdorfer Tale werden auch hier die Vorfahren verehrt, aber nicht im Sinne der Erinnerung, sondern eines neuen Miterlebens. Einfach im alten Sinne war das Denkmal für die Mutter des Grafen: eine Urne mit Inschrift auf einem Hügel, umgeben von einer Gruppe ernster, düsterer Bäume. Viel stärker schon klingen die romantischen Schauer in den verwendeten Totenköpfen, in den Statuen der Genien und des Todes durch. Welche Gefühle erregte die alte slawische Urne, die man in der Erde gefunden hatte? Dem Stammvater des Geschlechts von einem sagenhaften Ritter von Knorringen hatte man Stätten der Erinnerung geweiht. Doch am stärksten prägte sich dies romantische Gefühl, das die Schauer des Todes vorauskostete, in dem Mausoleum aus, das der Graf für sich und seine Familie in Gestalt einer Pyramide hatte errichten lassen. In den Nischen standen zur Erinnerung Urnen verstorbener Familienglieder, und „in diesem Tempel der Erinnerung seiner Entschlafenen pflegt der Graf mit seiner Familie zu speisen. Hier feiert er seine Familienfeste.“

Indessen diese romantische Stimmung nahm ihre Zuflucht ins Mittelalter, und so entstand der statt-

liche Bau der „Ritterburg“, dessen tiefen Eindruck Lange eindringlich wiedergibt. Durch allerlei Statuen, durch Verwendung unterirdischer Gänge, durch entsprechende Ausgestaltung im einzelnen sollte der beabsichtigte Zweck auf die empfindsamen, leicht zu erschütternden Gemüter erreicht werden. Gemäuer, Baumgruppen, Inschriften und Standbilder schlossen sich zu einer Einheit zusammen.

Aus dem gleichen Gefühlsleben sind die beiden gekennzeichneten Anlagen entstanden. Während die eine in der empfindsamen arkadischen Welt Götters ihr Genüge findet, versucht die andere seelisch schon tiefer zu erregen. Von alledem sind heute nur spärliche Reste vorhanden; doch indem wir sehen, wie diese Anlagen den geistigen und seelischen Zustand eines Geschlechtes zwischen 1760 und 1790 verkörpern, verstehen wir, wie auch ihre Nachfahren davon ergriffen wurden. Wenn wir dann aus den Trümmern die versunkene Welt wieder aufbauen und mit den Gestalten ihrer Zeit bevölkern, begreifen wir die begeistertsten Worte, die der Sohn des Grafen Brühl noch 1820 in Erinnerung an seine Jugendzeit auf den Denkstein des Vaters setzte:

„Ach, wie schön.“



### Ein unveröffentlichter Brief Ernst Rietschels.

Mitgeteilt von Professor Dr. Otto Fiebiger.

Unter der Bezeichnung Mscr. Dresd. App. 12 no. 11 verwahrt die Landesbibliothek zu Dresden einen im Jahre 1908 käuflich erworbenen, bisher unveröffentlichten Brief Ernst Rietschels vom 25. Dezember 1843, der jeden Leser für die lebenswürdige, als Künstler wie als Mensch gleich anziehende Persönlichkeit des großen Bildhauers einnehmen muß.

Für Rietschels Werdegang war das Jahr, in dem er den Brief schrieb, hochbedeutsam gewesen<sup>1)</sup>. Auf einer im Monat Juni nach Belgien und Frankreich unternommenen Studienreise hatte der damals Achtunddreißigjährige die persönliche Bekanntschaft der führenden Künstler jener Länder gemacht und bei dieser Gelegenheit den gegensätzlichen Grundcharakter fremdländischer und deutscher Kunst aus eigener Anschauung kennengelernt. Unbedingtes Eintreten für die seinem innersten Wesen entsprechende deutsche Auffassung erschien ihm seitdem in erhöhtem

<sup>1)</sup> Vgl. zu den folgenden Ausführungen: Andreas Oppermann, Ernst Rietschel, 2. Auflage, Berlin 1873, S. 181 ff.; Richard Muther, Allgemeine Deutsche Biographie XXVIII, S. 597; Briefwechsel zwischen Rauch und Rietschel. Herausgegeben von Karl Eggers, Berlin 1891, II, S. 109 ff.

Maße als das zu erstrebende Kunstideal. Doch war er vorurteilsfrei genug, dessenungeachtet die unbestreitbaren Vorzüge französischer Gestaltungskunst gerecht zu würdigen. Auf die an künstlerischen Eindrücken reichen Reisetage folgten für Rietschel Wochen des Unbehagens, in denen der Schaffensfreudige vergebens nach einer feine reichen Geisteskräfte voll in Anspruch nehmenden größeren künstlerischen Aufgabe Verlangen trug. Um so größer war seine Freude, als ihm im Oktober die Ausführung eines großen Hochreliefs für das Giebelfeld des Berliner Opernhauses übertragen wurde, und sein sehnlichster Wunsch damit in Erfüllung ging. Dieser schöne Erfolg bedeutete für Rietschel eine wohlverdiente Anerkennung seiner bisherigen Leistungen. Ihm hatte er es zu danken, daß sein Name damals zum ersten Male auch weiteren Kreisen bekannt wurde.

Rietschels Brief ist an einen auswärtigen juristischen Freund gerichtet, dessen Name sich trotz aller Bemühungen nicht ermitteln ließ<sup>2)</sup>. Nur so viel wissen wir von dem Manne, daß er in seinem Berufe Tüchtiges leistete, vor seiner Versetzung mit Frau und Kindern in der Nähe der bei der Gießhütte Lauchhammer angestellten Schwäger Rietschels, des Oberhüttenmeisters J. G. Alex und des Hüttenmeisters Eduard Trautscholdt<sup>3)</sup>, wohnte und beiden freundschaftlich nahe stand. Im übrigen verdankte ihm Rietschel für seinen Aufenthalt in Paris eine Empfehlung an einen seit Jahren dort lebenden alten Bekannten aus der Studentenzeit, namens Kühn. Dieser Kühn kann nur der Vater des im Jahre 1892 gestorbenen Leipziger Professors und Vorstandes der sächsischen Landwirtschaftlichen Versuchsstation Möckern, Gustav Kühn, der ehemalige Leipziger Student Paul Kühn sein, der im Jahre 1826 als Mitglied der Leipziger Burschenschaft und des Jugendbundes vom Leipziger Schöffensstuhl zu schwerer Freiheitsstrafe verurteilt worden war, später nach Paris auswanderte und zu Beginn der vierziger Jahre daselbst als Direktor einer Gymnasialerziehungsanstalt tätig war<sup>4)</sup>. — Monatelang sollte Rietschel nicht

<sup>2)</sup> Selbst die lebenswürdigen Nachforschungen der Witwe des Geheimen Kirchenrats, Professor D. Georg Rietschel in Leipzig, waren erfolglos.

<sup>3)</sup> Rietschel hatte in erster Ehe Albertine Trautscholdt, Tochter des Oberfaktors der Gießhütte Lauchhammer, Johann Friedrich Trautscholdt, zur Frau. Über J. G. Alex und Eduard Trautscholdt vgl. Johann Friedrich Trautscholdt in seinem häuslichen Leben und amtlichen Wirken, Meissen 1842, S. 13 ff.

<sup>4)</sup> Über Paul Kühns Schicksale Näheres bei Hans Leonhardt, Die älteste Leipziger Burschenschaft (1818—1833). Ein Beitrag zur Geschichte der Universität Leipzig im 19. Jahrhundert, Leipziger Dissertation, Borna-Leipzig 1913, S. 56—59 und Leisewitz, Allgemeine Deutsche Biographie LI, S. 428.

dazu kommen, dem Freunde über seine Begegnung mit Paul Kühn zu schreiben. Als er dann endlich am Abend des ersten Weihnachtsfeiertages Zeit zu einem längeren Briefe fand, war es nur natürlich, daß er ihm vor allem auch von den beiden wichtigsten Erlebnissen des Jahres, den in Paris empfangenen Kunsteindrücken und dem mit besonderer Freude begrüßten ehrenvollen Auftrage, das Giebelfeld des Berliner Opernhauses zu schmücken, ausführlich berichtete. Diesem Umstande haben wir es zu danken, daß Rietschels Brief allgemeines kunstgeschichtliches Interesse beanspruchen darf. Er lautet:

Dresden am 1<sup>ten</sup> Weihnachtstag  
gegen Abend 1843.

Mein verehrter Freund!

Das Wetter ist widerwärtig, unmuthig bin ich zurückgekehrt, von einem Besuche, das ersehnte Fest will nicht als Effect zwischen das tagtägliche Leben treten, wie man es hofft, da denk ich an Dich, und mit Gewalt zieht mich zum Schreiben, um in lieber und feltner Gesellschaft etwas von dem zu erreichen, was das Fest bringen sollte. Bei Deiner Nachsicht zu mir darf ich hoffen, daß auch Dir der Einfall recht ist, und obgleich Du stumm mir gegenüber sitzt, bewegst Du Dich mit lebendigen Gesten vor meinen Augen, und ich habe, nach was ich verlangte, nach einem nicht tagtäglichen Genuß.

Du wirst mich undankbar nennen, und mit Recht, es ist jämmerlich nicht einmal zu einem Briefe zu kommen, von dem man weiß, daß er dem Freunde Freude machen würde, aber es ist so, eine große Arbeit packe ich muthiger an als eine kleine, wie ein großes Unglück oft besser, würdiger ertragen wird, als eine Lebensplackerei. Du wolltest von Kühn hören, für den ich Dir danke, ein netter, tüchtiger Mann, ernst, wohlwollend, ein Mann wie ich schon manche kennen lernte, die in der Burschenschaftsuntersuchung verwickelt waren. Seine Frau rüftig, freundlich, umsichtig, und sehr corpulent. Ich habe eines Sonntags bei ihnen gegessen (auf dem Lande) wo mir im deutschen Kreise recht wohl war. Da noch mehrere deutsche Gäste gegenwärtig waren, so sind wir zu näheren und tieferen Ausgesprächen nicht gekommen, in der Stadt habe ihn nur einmal und ganz kurz sprechen können. Er sprach mit viel Wärme von Dir. Hat er Dir geschrieben?

Von was soll ich Dir nun erzählen? Von Paris und seinen Eindrücken? Wo sollte ich da anfangen und aufhören! Mit Dir hätte ich's wohl durchwandern mögen, und manchmal, wenn ich müde und des Treiben[s] satt wurde, mich an Deiner unverwüßlichen geistigen Thätigkeit erfrischen. Meine Zwecke waren nur auf

Kunst gerichtet, ich habe die bedeutendsten Künstler persönlich kennengelernt, und außer bei Bernet<sup>1)</sup>, Delaroche<sup>2)</sup> und Scheffer<sup>3)</sup> nichts in der neuern Kunst gesehen was mich ergriffen hätte. Die ersten beiden sind eminente Genies in der Richtung charakteristischer Auffassung einer Handlung, eines Ereignisses, wie sie dramatisch und lebensvoll in der Geschichte und vor unsern Augen vorgehn, zum Entzücken und Bewundern. Erhabenes, Ernstes, Empfindungsvolles, Frommes wird bei den Franzosen meist Caricatur, da steht die deutsche Kunst bedeutender und ihrer Bestimmung angemessener da. Könnten die Franzosen zur deutschen Tiefe und Durchdringung des Gedankens, die Deutschen zur französischen Energie und Frische gelangen, was müßte da erscheinen! Doch solche Mischungen sind wohl unmöglich und deshalb vielleicht unzweckmäßig, jede Nation empfindet anders, auf jede muß anders gewirkt werden, und was uns caricirt erscheint, ist jenen wahr; also ist's recht. In Beurtheilung Anderer sind wir eben immer ungerecht. Meine Kleinigkeiten die ich mit hatte, fanden dort recht lebhaftere Anerkennung<sup>4)</sup>, die mich aufmunterte. Die Reise hatte mich vielfach angeregt, zu Haus fand ich keine anregende Thätigkeit<sup>5)</sup>, ich wurde ganz hypochondrisch, ein Kunstwerk ohne Bestimmung machen, will dem Manne nicht mehr gelingen, er will von allem sogleich den Zweck im voraus sehen, um die Kraft auf diesen einen Punkt zu concentriren. Zehn Dinge wollte ich machen, und bei jedem fragte ich mich warum gerade dieses, und nicht jenes. Da hat mich nun mein Glückstern aus der Noth gerissen, indem ich das Giebelfeld des Berliner Opernhauses in Auftrag erhielt. Es sieht vielleicht effectvoller aus als es ist, die tüchtigsten Künstler in

<sup>1)</sup> Von Horace Bernet sah Rietschel vor allem die in den Jahren 1836 bis 1842 entstandenen, in Versailles befindlichen drei Riesengemälde der Einnahme von Constantine.

<sup>2)</sup> Paul Delaroche fesselte Rietschel besonders durch sein für das Halbrund im Palais der École des beaux arts gemaltes großes allegorisches Gemälde der Künstlerversammlung.

<sup>3)</sup> Arp Scheffer machte namentlich durch seine religiösen Bilder Eindruck. So entwarf Rietschel 1847 die erste Skizze seiner Pietà in Anlehnung an Scheffers Bild „Der tote Christus, umgeben von den beiden Marien und Johannes“ vgl. Oppermann a. a. O. S. 195.

<sup>4)</sup> Rietschel legte den Pariser Künstlern seinen nach Goethes gleichnamigem Gedicht gezeichneten Charon, sowie Skizzen der von ihm entworfenen Giebelfelder des Dresdner Hoftheaters vor. Vgl. Briefwechsel zwischen Rauch und Rietschel II, S. 111f.

<sup>5)</sup> In den Jahren 1842 und 1843 waren Rietschel nur ganz untergeordnete Aufträge zuteil geworden. Vgl. Oppermann a. a. O. S. 185.

Berlin<sup>10)</sup> sind sehr beschäftigt, jedem andern nun kann man nicht anvertrauen, und so ist's an mich gekommen. Es ist eben eine Arbeit, die so schnell gemacht werden muß, daß man entschieden Ehre oder Schande davontragen kann, und deshalb macht die Arbeit etwas ängstlich. Sie kann nicht mit Muse und Besonnenheit durchdacht und durchgebildet werden, ich kann sie nicht einmal zusammen sehn, und muß das, was Eins seyn soll, in einzelnen Theilen vollenden, und immer zum Guß weitersenden. Die Schwierigkeiten sind groß, ich fühl mich beklommen, und habe doch Muth und wieder mir ist freier, als wenn ich mich an leichtern Aufgaben üben muß. Wie geht doch das Künstlerleben einen bewegten, aufregenden Weg, das Erhaschen und nicht ergreifen können, wahre Liebe und Begeisterung, und wieder Ehrgeiz daneben, frecher Uebermuth und Selbstgenugthuung neben Verzagttheit, die mehr dominirt, Gefühl innrer Freiheit, nur das Ziel, die Weihe des Berufs vor Augen, den Vorsatz wieder zu geben, was der Himmel gab, sei es so wenig als es wolle, und dann Gebundenheit, niedergeschlagen oder verletzt durch richtigen oder falschen Tadel auch hämische Angriffe, das alles erregt mir eine Beweglichkeit, die mich müde macht, und, könnte ich nun von all diesem befreit, in Ruhe seyn, und nicht Künstler, so möchte ich doch wieder kein anderes Loos; die Freuden sind sparsam, doch intensiv. — Wie werdet Ihr Märtyrer, die Ihr berufen zu großer Geistes-thätigkeit, mit den reichsten Kräften zum Handeln ausgestattet einst belohnt werden müssen. Ich bewundere Dich und beneide Dich, wie Du treu und ununterbrochen Deinen oft ermattenden Beruf erfüllst, der Dir so selten eine andre Genugthuung zukommen läßt, als (freilich die höchste) das Gefühl Deine Pflicht gethan zu haben — der Mensch braucht auch äußere Anerkennung —, aber auch für Deine Existenz Dich so wenig lohnt, und doch denkbarst frisch bleibt, an sich selbst den Anker findet. Wie kommt mir dann jede Quälerei um verfehlte und für meine Kräfte nicht zu erreichende Wünsche in meiner Kunst klein und der Mühe nicht werth vor. Freund Du hast nicht umsonst den reichen Schatz in Dir, es wäre verkehrte Weltordnung, wenn Kräfte in der Natur zwecklos blieben, schon deshalb mußt Du an persönliche Fortdauer glauben! —

Du wirst versezt werden, wie Trautshold[t] sagte, ich würde mich recht darüber freuen, wenn Ihr Pfleger des Rechtes nicht so ärmlich bezahlt würdet, wenn Deine Anstrengungen doch auf einer Seite

<sup>10)</sup> Gemeint sind die Berliner Bildhauer Friedrich Drake, August Riß und Albert Wolff. Vgl. Briefwechsel zwischen Rauch und Rietschel II, S. 115.

ausgeglichen würden, so ist das Opfer eine Häuslichkeit total umzuändern groß, und doch muß es seyn, weil das unbedeutende Mehr schon viel vorstellt. Mir thut auch Trautshold[t] unser treuer lieber Herzensfreund leid, der so ganz allein mit Alex steht; ein Abziehen in anderer Richtung ist oft für den Geschäftsmann nothwendig. Ein Zusammenkommen mit Dir und mir, obgleich es jetzt fern lag, war doch möglich, und ich verzichte mit Leidwesen darauf. Doch einmal hoff ich bestimmt Dich noch zu sehn. Von Deinem Schwager hab ich gestern einen Brief erhalten, der mich innig erfreut hat. Nächsten Sommer, kommt er nicht nach Dresden, besuch ich ihn in Worchow<sup>11)</sup>, da ich doch der Arbeit wegen nach Berlin muß.

Viel möcht ich Dir erzehlen, mich aussprechen, des Stoffs ist zu viel, da verlier ich gleich beim Briefe den Muth im voraus, es kommt mir vor als wäre nichts der Mühe werth zu besprechen, da es nicht ausgesprochen werden kann, bei seltner Correspondenz. Dann will dieser Brief auch nichts, als Dir ein Zeichen seyn, daß ich gern an Dich denke.

Deine liebe Gattin und Kinder grüß ich allerbestens. So sehr ich mich einer Zeile von Dir erfreuen würde, will ich Dir es bei Deiner Zeitenge nicht zumuthen. Schön aber wärs doch. Leb wohl und bewahre ein freundliches Andenken Deinem Dich verehrenden Freunde  
Rietschel.

Am Rande:

Ich will den Brief nicht nochmal durchlesen, gewiß hier und dort kein Zusammenhang, ich will es nicht wissen, sonst schicke ich ihn nicht fort. Verzeih die Flüchtigkeit.

## Die Schule des Vereins zu Rat und Tat.

Von Emil Stuckart, Schuldirektor i. R.

In dem Vorworte zu der Schrift „Das Dresdner Volksschulwesen im 18. Jahrhundert“ von Paul Schulze, Schuldirektor in Dresden, schreibt der Verfasser: „Noch liegt in den Archiven der Stadt- und Dorfgemeinden manch vergessenes Aktenstück, das von der Vergangenheit der sächsischen Volksschule erzählen könnte. Möchten diese Zeugen aus vergangenen Zeiten bald hervorgeholt werden zum Ausbau einer Geschichte der sächsischen Volksschule“. — Der Verfasser dieser Zeilen will, durch diese Bemerkung angeregt, an der Hand der „Akten des Vereins zu Rat und Tat über die Gründung der Schule“ und der im

<sup>11)</sup> Ein Ort dieses Namens ist unbekannt. Gemeint ist vermutlich das im Kreis Jerichow in der Nähe von Großwusterwitz gelegene Warchau.

Jahre 1823 erschienenen „Denkschrift über die Entstehung und erste Einrichtung der von der zu Rat und Tat verbundenen Gesellschaft zu Dresden gegründeten Freischule“ von Diakonus M. Wagner in folgendem darzustellen versuchen, wie die Freischule des Vereins zu Rat und Tat entstanden ist, um dadurch auch an seinem Teile einen kleinen Beitrag zur Geschichte des Dresdner Volksschulwesens zu liefern.

Der Verein zu Rat und Tat war am 18. Februar 1803 gegründet worden. Es „ging bei Beginn des 19. Jahrhunderts ein frischer Zug werktätiger Menschenliebe durch die Völker“, und „überall brach sich die Erkenntnis Bahn“, daß man außer Maßnahmen auf dem Gebiete der Armenpflege auch „durch Unterricht und Erziehung der Kinder“ helfend eingreifen müßte. Schon in den unter dem 1. November 1803 veröffentlichten ältesten Vereinsstatuten, die sogenannten „Vereinigungspunkte der Gesellschaft zu Rat und Tat“, die in ihren 71 Punkten „ein denkwürdiges Dokument der Einsicht und Umsicht, sowie der Gewissenhaftigkeit und des Wohlwollens der Begründer des Vereins bilden“<sup>1)</sup>, wird, um der Verarmung der Bevölkerung entgegenzuarbeiten, als Zweck des Vereins die Forderung mit aufgestellt, „solchen Kindern, die nicht aus öffentlichen Mitteln unterstützt werden können, und welchen es an Mitteln zu ihrem künftigen Fortkommen fehlt, in der Regel bis zum 15. Jahre dasjenige zu verschaffen, was zu ihrer Bildung erforderlich ist“<sup>2)</sup>. Und da man als „erstes und notwendiges Bildungsmittel“ den Unterricht erkennt, so beschließt man, „Kindern, welchen es an Unterricht fehlt, solchen in Privatschulen gegen unmittelbare Bezahlung des Schulgeldes zu verschaffen suchen“<sup>3)</sup>.

Der Verein betritt da denselben Weg, den der Rat zu Dresden vor 100 Jahren vorschlug, als der „Reorganisator des Dresdner Volksschulwesens im 18. Jahrhundert, Valentin Ernst Löcher, bald nach seinem Amtsantritte<sup>4)</sup> auf Anstellung von zwei Informatoren zwecks unentgeltlichen Unterrichts armer Kinder dringt“. Der Rat will „100 oder noch mehr Kinder wöchentlich mit 3 bis 6 Pfennigen Schulgeld unterstützen“<sup>5)</sup>. Der Verein zu Rat und Tat bringt „in Privatschulen gegen unmittelbare Bezahlung des

Schulgeldes“<sup>6)</sup> die Kinder unter. Im Jahre 1805 zahlt er für 10 Kinder 90 Tblr. 9 gr. 3 pf., 1818 für 176 Kinder 744 Tblr. und ein Jahr vor Gründung seiner Freischule im Jahre 1822 für 392 Kinder 1444 Tblr. 18 gr. an Schulgeld<sup>7)</sup>.

Dem Verein war es aber bei der großen Anzahl von Privatschulen, die in Frage kamen, von denen die vorzüglichsten unter ihnen meist überfüllt waren, nicht möglich, „eine genügende Übersicht zu erreichen“ und so fehlte „dem namhaften Aufwande der entsprechende Nutzen“<sup>8)</sup>.

Es wurde der Wunsch, „diese Kinder in eine Schule, welche unter unmittelbarer Leitung und Aufsicht der zu Rat und Tat verbundenen Gesellschaft stünde, zu vereinigen“<sup>9)</sup>, immer lebhafter.

In der Ausschusssitzung am 26. April 1820 brachte der Konferenzminister von Nostiz und Jändendorf in Antrag, „ob es wohlgethan und ausführbar sein dürfte, bei der Gesellschaft eine eigne Schule für die Kinder, welche durch die Wohlthat der Gesellschaft das Schulgeld erhalten und deren Anzahl sich auf 230 anjetzt erstreckt, zu errichten, indem dadurch die Übersicht über Lehrer und Schüler erleichtert, von der Gesellschaft auch der Unterricht nach einem zweckmäßigen Schulplan geleitet werden könnte“<sup>10)</sup>. Der Antrag fand bei sämtlichen Mitgliedern erfreuliche allgemeine Aufnahme, und es wurde in der Ausschusssitzung am 3. Mai 1820 beschlossen, ein Komitee zu ernennen, damit der ersten Ausschusssitzung im Herbst des Jahres ein Plan übergeben werden möchte. „Ihre Excellenz Herr Wirklicher Geheimen Rath und Oberkonsistorial-Präsident Freiherr von Ferber wird zum Direktor dieses Comité gewählt“<sup>11)</sup>.

Um für die Einrichtung der Freischule Unterlagen zu gewinnen, wendet man sich an die Herren Christian Traugott Otto, Seminardirektor am Seminar zu Dresden-Friedrichstadt, Hofprediger D. Hacker und Friedrich Gotthold Meyer, Direktor der weiblichen Unterrichtsanstalt, welche gern dem Wunsche des Vereins nachkommen. Auf die Vorschläge dieser Herren soll etwas näher eingegangen werden, weil sie Ansichten über die Volksschule der damaligen Zeit widerspiegeln<sup>12)</sup>. Direktor Otto und Direktor Meyer senden ganz ausführliche Vorschläge ein, die sich „auf vieljährige Erfahrung gründen“. Ersterer spricht in

<sup>1)</sup> Revidierte Vereinigungspunkte § 52–55. 58. 59.

<sup>2)</sup> Vgl. die Chronik des Vereins zu Rat und Tat von Dr. Werbach, 1853, S. 54.

<sup>3)</sup> Vgl. die „Denkschrift“ von Mag. Wagner, S. 5.

<sup>4)</sup> Ebenda S. 6.

<sup>5)</sup> Akta über Errichtung einer eigenen Schule, S. 1.

<sup>6)</sup> Ebenda S. 2.

<sup>7)</sup> Vgl. die Acta des Vereins über die Errichtung einer eigenen Schule, Bl. 4–32.

<sup>1)</sup> Prof. Dr. Böhmert, Festschrift zur Feier des 100jährigen Bestehens des Vereins zu Rat und Tat, 1903, S. 14.

<sup>2)</sup> Vereinigungspunkte § 3, b.

<sup>3)</sup> Ebenda § 60, b.

<sup>4)</sup> 1709 als Pfarrer an der Kreuzkirche und Superintendent nach Dresden berufen, vgl. Paul Schulze, S. 7.

<sup>5)</sup> Ebenda S. 8.



fünf Kapiteln über Aufnahme der Kinder, die Klassifikation, die Unterrichtsgegenstände, den Lehrplan und die Lehrer, letzterer verbreitet sich noch außerdem über den Zweck der Schule und die Disziplin. Über den Zweck der Schule schreibt Direktor Meyer: „Dieser Zweck ist stets ein zweifacher: er bezieht sich teils auf die Entwicklung und Vervollkommnung der körperlichen und geistigen Anlagen und Kräfte des Menschen, teils auf das künftige Berufsleben desselben“. Nach seiner Ansicht verdient nur die Schule den Namen einer zweckmäßigen, in welcher man für wahre Menschenbildung, wie für die Bildung für das bürgerliche Leben gleichmäßig wirkt. Wo Sinn- und Sprachwerkzeuge naturgemäß geübt und gestärkt — die Aufmerksamkeit stets rege erhalten — der Verstand zum Nachdenken geschärft — die Urteilskraft geweckt und vervollkommt — der Sinn für das Wahre, Gute und Wohlstandige angeregt und gehörig geleitet werde; wo man sich vor allen Dingen beeifert, in dem kindlichen Gemüte echt christliche Religiosität zu erzeugen und zu befestigen, wo endlich auch die Kinder mit allen den gemeinnützigen Kenntnissen, Einsichten und Geschicklichkeiten bekannt und vertraut werden, die ihnen für ihre künftige bürgerliche Bestimmung unentbehrlich sind“. Direktor Otto schlägt vor, die Kinder nicht vor dem zurückgelegten 6. Jahre aufzunehmen (das Alter von 6½ Jahr hält er für noch besser), denn jüngere Kinder könnten auf dem Schulweg leicht zuschaden kommen, schlechte Witterung könnte sie vom Schulbesuch abhalten und die Schulzeit von 7½ bis 8 Jahren sei völlig hinreichend. Nach seinem Vorschlage soll der Verein zwei gleiche Schulen, jede für 120 Kinder errichten, die je in eine Ober- und eine Unterklasse geteilt sind. Da der Lehrer in der Unterklasse mehr im allgemeinen arbeitet, z. B. bei der Lesemaschine, beim „Lutti-Lesen“, so können in dieser Klasse 70 Kinder, in der Oberklasse dagegen, wo das Einzelne mehr ins Auge gefaßt wird, 50 Kinder sich befinden. Das zurückgelegte 10. Lebensjahr hält Direktor Otto für das richtige Aufrückungsalter. Da man nur einen Ober- und einen Unterlehrer anstellen kann, so würde der Lehrer der Oberklasse von 8—12 Uhr die Knaben und von 1—5 Uhr die Mädchen zu unterrichten haben. Dazu würden aber seine Kräfte nicht hinreichen, namentlich würden zwei Religionsstunden in katechetischer Form viel zu beschwerlich sein, und außerdem wäre es zweckwidrig, am Nachmittag Religionsunterricht zu erteilen — beim besten Willen müßte der Lehrer sein Werk oberflächlich treiben —. Direktor Otto schlägt deshalb vor, in der oberen Abteilung die Geschlechter zu vereinigen und täglich fünf Stunden (8—11 Uhr und 1—3 Uhr) zu erteilen. Um Neckereien zu verhindern,

sollen am Schlusse erst die Mädchen gehen, und der Lehrer soll zuweilen die Kinder auf dem Schulwege „belauern“.

Über die Unterrichtsgegenstände macht er folgende Vorschläge: In der Unterklasse ist Lesen Hauptgegenstand, bis es in einen eigentlichen Mechanismus verwandelt worden ist. Um Urteile über einen Gegenstand fällen zu können, will er wöchentlich 2 Stunden „Verstandesübungen“ halten lassen. Als Anschauungsmittel im Rechenunterricht soll die Lesemaschine benutzt werden, und zwar die Einer durch die kleinen, Zehner durch die großen umgewandten Buchstaben, sowie Hunderte und Tausende durch übereinander gesetzte größere Buchstaben veranschaulicht werden. In der Unterklasse sollen die vier Grundrechnungsarten, das Einmaleins und die Benennungen von Münzen, Maß und Gewicht behandelt werden. Der Religionsunterricht schließt sich in dieser Klasse anfangs an moralische Erzählungen an, und später soll die Biblische Geschichte als Leitfaden dienen, auch kann ein Liedervers oder ein Spruch zugrunde gelegt und in der Schule gelernt werden. Der Schreibunterricht beginnt auf der Schiefertafel, weil die Festigkeit der Hand fehlt und zu oft vorkommende Verunreinigung des Papiers zu befürchten steht.

Für die obere Abteilung macht Direktor Otto folgende Vorschläge: Religionsunterricht ist Haupterfordernis, deshalb soll täglich wenigstens eine Stunde darauf verwendet werden. „Das Kind soll so vorbereitet werden, daß es zum ersten Abendmahlsgenuß völlig geschickt sei, künftig mit Nutzen die Predigt hören und in seinem Leben christlich denke und handle.“ Das Schreiben wird hier fortgesetzt und Diktierübungen nehmen ihren Anfang. Bei dieser Gelegenheit werden die vorzüglichsten Regeln der Orthographie vorgetragen. Jede Woche wird eine schriftliche Ausarbeitung gefertigt, die in Briefen, Quittungen, Urtestaten, Handwerksrechnungen und im Aufsehen des Vorgetragenen bestehen soll. Im Rechnen wird auf dem ersten Grunde fortgebaut. Für „vaterländische“ Geschichte soll wöchentlich eine Stunde, für Geographie zwei Stunden angesetzt werden. „Hier wird ein Unterricht von Europa gegeben, sodann Deutschland vollständig erklärt und am sorgfältigsten Sachsen erörtert. Die eine Stunde Naturgeschichte soll die Kinder mit den gewöhnlichsten Naturerzeugnissen, sowie mit dem Gebrauch und der Verarbeitung derselben bekannt machen. Für die Naturlehre ist keine besondere Stunde vorgesehen. Das Nötigste aus diesem Gebiete kann durch Diktierübungen und durch Schreibvorschriften den Kindern bekanntgemacht werden.“

Das 5. Kapitel handelt von den Lehrern. Für jede Schulanstalt sind zwei Lehrer, einer für die Unter-, der andere für die Oberklasse anzustellen. Denselben soll gestattet sein, mit Bewilligung der Gesellschaft eine geringe Anzahl fremder Kinder aufzunehmen, um dadurch ihren Gehalt etwas zu erhöhen. Für die obere Abteilung würden Seminaristen, die im hiesigen Schullehrer-Seminar bereits einer Klasse länger als ein Jahr vorgestanden haben, passend sein. Dem Herrn Seminardirektor scheint hiernach die Unterbringung seiner Schüler am Herzen gelegen zu haben.

Herr Direktor Meyer reicht einen ganz ausführlichen Plan<sup>19)</sup> über die zu errichtende Schulanstalt ein. Der Zweck derselben ist nach seiner Ansicht, wie schon gesagt, ein zweifacher: er bezieht sich teils auf die Entwicklung und Vervollkommnung der körperlichen und geistigen Anlagen und Kräfte des Menschen, teils auf das künftige Berufsleben desselben. Zur Aufnahme schlägt er nicht nur Kinder aus dem niederen Stande vor, sondern es soll vor allem der mittlere Bürgerstand Berücksichtigung finden.

Wenn ein Haus gefunden werden könnte, in dem wenigstens 4 große Stuben für je 60 bis 70 Kinder vorhanden seien, so könnten 4 Klassen errichtet werden, eine Unterklasse für die 6—8jährigen, eine Mittelklasse für die 8—10- oder 11jährigen Knaben und Mädchen. „Vom 10. Jahre an müssen aber, nach dem Urteile aller erfahrenen Pädagogen, besonders in den Städten, wo in unserem frühreifen Zeitalter 11- bis 12jährige Kinder in Hinsicht des Geschlechtsunterschieds ja schon klüger sind, als sonst Jünglinge und Jungfrauen von 17 bis 18 Jahren — beide Geschlechter getrennt werden, nicht bloß der Sittlichkeit wegen, sondern auch, weil von nun an die Lehrgegenstände anders den Knaben, anders den Mädchen vortragen werden müssen, wenn der wahre Schulzweck erreicht werden soll.“ Direktor Meyer schlägt aus diesen Gründen eine Oberklasse für Knaben und eine für Mädchen vor.

In dem weiteren Verlaufe seiner Aufstellungen verbreitet sich Direktor Meyer über die Einrichtung und den Lehrstoff der einzelnen Klassen. Wir wollen aus den sehr ausführlichen Ausführungen nur einiges hervorheben. Die Elementarklasse soll nur 30 bis 40 Schüler haben. Die Schüler sollen in den ersten beiden Schuljahren lesen lernen, „Wörter in ihre Elemente auflösen und richtig wieder zusammensetzen, vor- und rückwärtszählen, Zahlen von 3 bis 4 Ziffern richtig aussprechen, leichte Aufgaben aus den vier

gleichbenannten Rechnungsarten im Kopfe und auf der Tafel berechnen und die großen und kleinen Buchstaben nach Vorschriften und aus dem Kopfe regelmäßig schreiben lernen.“

In der Mittelklasse soll der Kinder Wissen und Können befestigt und vervollkommen werden und an der Hand eines „mit Einsicht gewählten Lehr- und Lesebuches sollen sie mit den Produkten, Eigenschaften und Erscheinungen der Natur und Kunst, mit der Erde und ihrer Bewohner bekanntgemacht werden.“ Sie erhalten die erste Anleitung zum praktischen Gebrauche der deutschen Sprache und einen mehr umfassenden Unterricht in den Lehren der Offenbarung und Biblischen Geschichte. Die höchste Schülerzahl soll in dieser Klasse 50 sein. In der Oberklasse hält Direktor Meyer 60, 70 und 80 für nicht zu viel. Die Kinder sollen in dieser Klasse die unentbehrlichen Kenntnisse und Geschicklichkeiten sich erwerben, „daß Kopf, Herz und Hand den Grad von Bildung erhalten, der erforderlich ist, wenn alle einst in dem ihnen bestimmten Wirkungskreise nützlich und glücklich werden wollen.“

In dem nun folgenden Abschnitte verbreitet er sich sehr ausführlich über die Lehrer der zu gründenden Schulanstalt. Er wünscht, daß nicht lauter junge, unerfahrene Lehrer angestellt werden, „die sich wohl im Seminar gute theoretische Kenntnisse erworben und glückliche Versuche im Katechisieren nach den Regeln der Kunst gemacht haben“. Erst wenn sie unter der Leitung sachverständiger und erfahrener Männer ihres Fachs einige Zeit gearbeitet haben, faßt man Vertrauen zu ihnen. In den beiden oberen Klassen müssen Männer arbeiten, „die ihre Theorie der Erziehung und des Unterrichts durch Erfahrung geläutert und bewährt haben, die weder das Alte, noch das Neue verwerfen oder betreiben, weil es alt oder neu ist, sondern beides mit weiser Vorsicht prüfen und nur das wahre Gute behalten.“

Die anzustellenden vier Lehrer sollen unter „E. Hohen Ober-Consistorium stehen und vor ihrer Anstellung vom Superintendenten geprüft werden. Einer soll als Oberlehrer das Ganze regieren.“

Direktor Meyer will nicht Klassenlehrer, sondern Fachlehrer. Nur die Unterklasse soll einen Lehrer haben, weil die Kinder sich leichter an die Schule und die Methode des Lehrers gewöhnen, und weil nicht jeder Lehrer Neigung und Talent zum Elementarunterricht hat.

Ferner spricht Direktor Meyer die Hoffnung aus, daß der Verein die Lehrer so besolden werde, daß sie ohne Nahrungsorgen leben und sich ganz der Schule widmen könnten. „Am Unterlehrer zu fort-dauerndem Fleiße zu ermuntern“, soll Fürsprache bei

<sup>19)</sup> Siehe Acta über die Errichtung einer eigenen Schule: Bl. 15—35.

E. Hohen Ober-Konfistorium erfolgen, damit solche Lehrer in eine einträglichere Schulstelle einrücken können.

Der Abschnitt „D“ handelt von den Unterrichtsgegenständen der neuen Schulanstalt. Direktor Meyer geht nun jedes Unterrichtsfach (Technologie und Warenkunde sind auch schon mit genannt) ganz ausführlich durch und gibt dabei außerordentlich wertvolle methodische Winke. Manche muten uns als ganz modern an. So schlägt der Verfasser für die Elementarklasse vor: „Mit dem Lesen sollte eigentlich nicht gleich begonnen werden, sondern erst dann, wenn das Kind Sprachfertigkeit erlangt hat. Da indes viele Eltern die Güte einer Schule vorzüglich darin sehen, daß die Kinder recht bald lesen lernen, so muß der Lehrer Lese- und Sprechübungen miteinander verbinden.“

Ferner bekämpft er in seinen Ausführungen das Schnellesen und befürwortet das ästhetische Lesen, das er durch Gedächtnis- und Rezitierübungen gefördert wissen will. Beim Gesangunterricht soll nicht bloß vor- und nachgesungen werden, sondern es werden von ihm planmäßige Singübungen nach Ziffern und Noten gefordert. Zeichnen soll stets ein Hauptlehrgegenstand jeder Schule sein, und zwar für Knaben und Mädchen. Der Ansicht mancher Pädagogen der damaligen Zeit, daß für „unmittelbare Denkübungen“ keine besonderen Stunden angelegt zu werden brauchten, „weil jeder verständige Lehrer in jeder Lektion den Geist seiner Kinder zu ergreifen und zu üben wisse“, tritt Direktor Meyer bei, „insofern man an die Oberklasse denkt“. In der Unterklasse dürfen sie nicht fehlen, „denn sie sind die Grundlage, auf welcher allein die übrigen Lehrgegenstände aufgebaut werden können“.

Das Rechnen, „eine wahrhaft praktische Logik für Volksschulen“, ist ebenfalls ein sehr wirksames Mittel zur Weckung und Vervollkommnung des Verstandes. Die Schüler müssen aber mit Einsicht und Bewußtsein rechnen lernen, deshalb muß ihnen ein deutlicher Begriff der Zahlengrößen beigebracht werden, sie müssen sie ordnen und zerlegen lernen, ehe sie noch eine Ziffer kennen. Nach seiner Ansicht sollen die Kinder soweit geführt werden, daß sie imstande sind, eine „Haushaltungs- und Wirtschaftsrechnung“ zu führen.

Sprachübungen sind in der neuen Schulanstalt unentbehrlich, denn ohne Sprachbildung ist ja keine Geistesbildung möglich. „Freilich darf die Sprachlehre nicht eine wissenschaftliche Form haben, aber soviel muß auch der Volkjugend daraus vorgetragen werden, daß sie dadurch in den Stand gesetzt wird, sich über die Gegenstände, die ihr Ideentreis umfaßt,

richtig und deutlich auszusprechen, den Prediger und Volksschriftsteller zu verstehen und sich auch schriftlich richtig, ordentlich und geläufig auszudrücken.“

Vom Aufsatz schreibt er: „Wenn es dem Lehrer gelingen soll, seinen Schülern einen leichten natürlichen Stil anzueignen, muß er mit ihnen gemeinschaftlich arbeiten, er muß die zu dem Aufsatz gehörigen Materialien mit ihnen überdenken, aussinnen, ordnen und das Gedachte und Geordnete in Worte einkleiden.“

Die orthographischen Übungen sollen schon in der Unterklasse beginnen. In der Mittelklasse werden dann die vorzüglichsten orthographischen Regeln gelehrt und angewendet. Dies geschieht aber nicht nur in der Diktierstunde, sondern auch bei den praktischen Sprechübungen. Direktor Meyer empfiehlt, fehlerhafte Sätze an die Lesemaschine anzusehen oder anzuschreiben, läßt sie von den Kindern verbessern und dann richtig abschreiben. Die Korrektur sei stets eine allgemeine.

Goldene Wahrheiten enthalten die Ausführungen über den Religionsunterricht. Dieser „wichtigste und erhabenste aller Lehrgegenstände einer Schulanstalt muß von einem Lehrer übernommen werden, der kein blinder Nachbeter eines erlernten theologischen Systems, kein kalter Katechet ist, er muß ein Mann sein, der durch eigene Erfahrung das Ehrwürdige, Herzerhebende, Beruhigende und Beseligende der Religion kennt; denn nur ein solcher ist imstande, mit Würde und Herzlichkeit zu dem Gemüte seiner Kinder zu sprechen. Sein Unterricht muß bewirken, daß die Religion von dem Verstande als göttliche Wahrheit anerkannt und durch diese Erkenntnis der Wahrheit das Herz ergriffen und für das Göttliche und Heilige erwärmt werde.“ Für die Unterstufe werden kurze moralische Geschichten empfohlen, mit denen „kurze und leichtverständliche, moralisch religiöse Wahrheiten enthaltende Sprüche und Liederstellen“ verbunden werden. Nach diesem vorbereitenden Religionsunterricht führt nun der Lehrer seine Kinder zu den göttlichen Offenbarungen in der Bibel. Aber auch dieser Teil des Unterrichts sei mehr geschichtlich. Auf dieser Stufe werden auch die wichtigsten Sprüche erklärt und gelernt. Von nun an sollen Stellen der Bibel gelesen und erklärt werden und ein vollständiger Unterricht in der christlichen Glaubens- und Sittenlehre nach einem guten, zweckmäßigen Lehrbuche mit dem Bibellesen abwechseln. Auch werden die Hauptstücke des lutherischen Katechismus erlernt und erklärt. Versteht nun der Lehrer sein Werk, so sind seine Stunden wahre Erbauungstunden und es gehen aus seiner Schule wahre Christen hervor, über die sich Gott und Menschen freuen.

Die sogenannten „gemeinnützigen Kenntnisse“ verweist Direktor Meyer in seinen Vorschlägen mehr der Oberklasse zu. Wo ein gutes Lesebuch, wie „Thiemes sächsischer Kinderfreund“, eingeführt ist, soll dieses als Ausgangspunkt genommen werden. Zu den Naturkenntnissen rechnet Direktor Meyer „außer der Naturgeschichte und Naturlehre — bei welcher vorzüglich auf Verdrängung des Aberglaubens Rücksicht genommen werden muß — auch eine Kenntnis des Himmels, woran sich das Nützigste von dem Kalender und der Zeitrechnung anschließen läßt — ferner Kenntnis des Menschen, Gesundheitslehre, das Vorzüglichste aus der Warenkunde usw. Für Geographie und Geschichte ist nach seiner Meinung je eine Stunde hinreichend. Da vor allem der Geschichtsunterricht für Knaben und Mädchen verschieden erteilt werden muß, so verlangt er für die Oberklasse Trennung der Geschlechter.

Im nächsten Abschnitt macht Direktor Meyer Vorschläge für den Stundenplan. Er ist mit Ängstlichkeit an dieses „wichtige Geschäft“ gegangen; denn „ein guter Lektionsplan erleichtert nicht nur das Lehren, sondern auch das Lernen und hat also einen nicht geringen Einfluß auf das Gedeihen der Schule selbst.“ Nach echten pädagogischen Grundsätzen hat er seine Pläne ausgearbeitet. In den beiden ersten Schuljahren beginnt der Unterricht erst um 9 Uhr, der Nachmittagsunterricht beginnt in allen Klassen um 1 Uhr. Mittwoch und Sonnabend ist am Nachmittage kein Unterricht. Vom 3. Schuljahre sind schon zwei Stunden Zeichnen angefügt. In den ersten vier Schuljahren sind in jeder Klasse zwei Stunden Sprechübungen. Die Oberklasse für Knaben hat je zwei Stunden für Geschichte und Erdkunde, die für Mädchen je nur eine Stunde. Ein besonderer Gesangunterricht ist nur in den letzten vier Schuljahren angefügt.

Im weiteren Verlaufe seiner Ausführungen kommt Direktor Meyer darauf zu sprechen, was nötig ist, damit eine Schule nicht nur Unterrichts-, sondern auch Erziehungsanstalt sei. Er will also nicht bloß zeigen, was?, wie? und in welcher Ordnung unterrichtet werden soll, sondern er will auch „alle Veranstellungen darzustellen versuchen, die in jeder guten Schule angetroffen werden müssen.“ Er faßt seine Ausführungen unter den Namen „Disziplin im weiteren Sinne“ zusammen und versteht darunter a) Schulpolizei, b) Schulordnung und c) Schulzucht. Die Schulpolizei sorgt für zweckmäßige Lokale, Schulgeräte und Lehrmittel. Hier fällt uns auf, daß schon 1820 rote Linien für den Gesangunterricht, eine kleine Stube für Hüte und Mäntel der Kinder mit nummerierten Kleiderrechen verlangt werden.

„Die Schulordnung oder ‚innere Schulpolizei‘, welche ausschließlich die Lehrer in Verbindung mit dem dirigierenden Schulinspektor zu verwalten haben, sorgt für innere zweckmäßige Einrichtung in den Schulstuben, daß die Schulgeräte für Lehrer und Schüler bequem und nützlich gestellt, daß alles Gebrauchte wieder an seinen rechten Ort komme, daß alle Schulstuben reinlich erhalten werden, immer gesunde Luft und immer mäßige Wärme im Winter haben.“ Von den Lehrern hängt die Aufnahme und Entlassung der Kinder ab. Es soll kein Kind vor dem 6. und nach dem 12. Jahre in die Freischule aufgenommen werden. Diese innere Schulpolizei sorgt ferner für die Klassifikation der Kinder nach ihren Fähigkeiten und Kenntnissen, wacht über treue Benützung der Schulzeit und bestimmt die Ferien.

Der nächste Abschnitt handelt von der Schulzucht, der eigentlichen Schulerziehung. In der Schule, ein Staat im kleinen, müssen sich Lehrer und Schüler nach festbestimmten Gesetzen richten. Der Lehrer, der sich die nötige Lehrfertigkeit erworben haben muß, soll den Trieb in sich fühlen, stets mit unermüdlichem Eifer an seiner Vervollkommnung zu arbeiten und mit der Zeit fortzuschreiten. Die Schule muß ihm über alles gehen, ihr allein muß er sich mit gewissenhafter Treue widmen. Der Lehrer soll sich in der Selbstbeherrschung üben und seine Schüler als seine eigenen Kinder betrachten, aber die Liebe soll nicht in unzeitige Nachsicht und Gelindigkeit ausarten, denn dies ist noch schädlicher, als zu große Härte und Strenge. Der Lehrer soll sich stets gleich bleiben, nicht schwach und launenhaft sein. „Festigkeit allein bewirkt fortdauernden Gehorsam, macht alle Zwangsmittel entbehrlich und den Kindern die Schule lieb und wert.“ Die Gesetze, die eine gute Schulzucht den Schülern vorschreibt, beziehen sich nach den Darlegungen des Direktor Meyer teils auf Erhaltung der äußeren Ordnung während des Unterrichts, teils auf sorgfältige Benützung der Zeit, teils auf das sittliche Verhalten der Kinder in und außer der Schule.

Die Vorschläge, die Hofprediger D. Sacke für die Errichtung einer Freischule macht, sind ganz kurz. Er befürwortet, daß eine solche Freischule die Mittelstraße halte zwischen einer höheren Bürgerschule und der niederen Volksschule. Als Lehrgegenstände werden von ihm vorgeschlagen: Religionsunterricht, deutsche Sprache, Erdkunde mit Naturkunde, Gesundheitskunde, Geschichte, Schreiben und Rechnen, Zeichnen, Privatstunden im Latein für Knaben, die sich der Schreiberei widmen wollen oder hervorstechende Fähigkeiten zeigen und Anweisung zu weiblichen Arbeiten.

Auf 150 Zöglinge berechnet, müßte die Schule in drei Klassen, „da nach bewährten pädagogischen Grundsätzen und Erfahrungen eine Klasse höchstens 50 Schüler zählen darf“, eingeteilt werden. Bis zum 10. Jahre können die Geschlechter gemeinschaftlich unterrichtet werden. Die Oberklasse der Knaben soll vormittags in den wissenschaftlichen Fächern unterrichtet werden, nachmittags im Zeichnen, Schreiben und Rechnen, die obere Mädchenklasse soll dagegen am Vormittage den Unterricht im Schreiben, Rechnen und weiblichen Arbeiten erhalten und der Nachmittag soll für die wissenschaftlichen Fächer dienen.

Für diese 150 Schüler wären drei Lehrer anzustellen, „ein Literatus oder doch ein Mann, der bereits im Schulfache Übung und Gewandtheit hat, zwei Seminaristen, ein Zeichenmeister und eine Frauensperson zur Anweisung in den weiblichen Arbeiten“.

Nachdem vom Herrn Bankier Bassenge „eine Übersicht der etwa vorhandenen Fonds und Mittel der Gesellschaft zuförderst gefertigt“, beschließt das Komitee in der Sitzung am 3. Mai 1820<sup>14)</sup>, daß „leider die wohlthätige Idee der Errichtung einer eigenen zweckmäßigen Schule vor der Hand und zur Zeit unausführbar, sondern vielleicht der Zukunft, nach zu hoffender Vermehrung der sicheren Fonds zu überlassen sei und beruhigt sich vorjeh bei der erlangten Überzeugung, daß unter den damaligen Schul-Lehrern doch mehrere sehr brave und geschickte Männer sich befinden.“ Die Ausschusssitzung am 12. Oktober 1820 stimmt dem Vorschlage des Komitees zu.

Am 1. Juli 1821 ist Freiherr v. Teubern, d. Z. einer der Direktoren der Gesellschaft zu Rat und Tat, in einem Schreiben an den „verehrlichen Ausschuss der Gesellschaft zu Rat und Tat“ in der Lage, nicht nur neun neue Mitglieder zur Aufnahme vorzuschlagen, sondern sieben dieser Herren erbieten sich, wenn die „bereits im vorigen Jahre zur Sprache gekommene Idee der Errichtung einer Schule“ realisiert werden sollte, an derselben den Unterricht unentgeltlich zu übernehmen. Die Namen der Herren sind:

1. Diakonus und Katechet an der Kreuz- und Frauentirche Magister Adam Wagner,
2. Lehrer an der Kgl. Ritter-Akademie Münnich,
- 3./4. Kollaborator an der Kreuzschule Heymann und Wirthgen,
5. Lehrer an der Güntherschen Schulanstalt Anton,
- 6./7. Die Kandidaten der Theologie Kell und Bauer<sup>15)</sup>.

<sup>14)</sup> Siehe Akten, Bl. 52—54.

<sup>15)</sup> Siehe Akten Bl. 56.

Der zuerst genannte Magister Adam Wagner, Außere Pirnaische Gasse Nr. 327, ist es, der den Plan, eine Freischule zu errichten, in mehr als einer Beziehung fördert. Am 27. Juli 1821 übergibt er dem Konferenzminister Mostiz und Jändendorf ein Schriftstück, in dem er sich in 14 Paragraphen über alles, was bei Gründung einer solchen Schulanstalt zu erwägen wäre, ausspricht<sup>16)</sup>.

Wir wollen aus dem Schreiben nur das Wesentliche hervorheben. Magister Wagner fragt, wenn die Gesellschaft zu Rat und Tat „gleichsam Elternstelle an den aufzunehmenden Kindern vertreten will“

- I. was sie bei Errichtung einer Freischule beabsichtige,
- II. für wieviele Kinder, und durch welche Einrichtungen der Verein den vorgezeichneten Zweck erreichen könne und
- III. wie hoch sich der Kostenaufwand für Herstellung und Erhaltung einer solchen Anstalt ohngefähr belaufen möchte.“

Als Zweck der Schule gibt er an „die Bildung des Kindes zum Menschen im philosophisch-religiösen Sinne und die Bildung des Kindes zum würdigen Staatsbürger“. Als Mittel, um den ersten Zweck zu erreichen, nennt er „1. formale Übung der Verstandeskraft, 2. gründlichen und belebten Unterricht in göttlichen und menschlichen Dingen und 3. strenge Disziplin.“ Als notwendige Erfordernisse eines guten Bürgers werden genannt: „Wohllredendheit, verbunden mit Rechtschreibung in der Muttersprache und Tätigkeitsliebe und Ordnungssinn“. In den Paragraphen 11 und 12 verbreitet sich Magister Wagner ganz ausführlich über die letztere Forderung. „Die Kinder sollen im Sommer um 6 Uhr, im Winter um 8 Uhr zur Schule kommen. Sie verlassen dieselbe um 12 Uhr, um zu essen, treten aber um 1 Uhr wieder ein, um bis abends 8 Uhr, im Frühling und Herbst bis 6 Uhr, im Winter bis 4 Uhr teils belehrt, teils zur Arbeit angehalten zu werden.“

Die Arbeiten, die die Kinder außer den Unterrichtsstunden, jeder an seinem Plage, vornehmen, bestehen teils in Fertigung der Aufgaben ihrer Lehrer, teils in anderen mechanischen Arbeiten, bei den Mädchen besonders in Stricken und Nähen.“ Den Stoff zu diesen weiblichen Arbeiten hofft er durch Aufträge von seiten des Publikums zu erhalten. „Der dadurch gewonnene Geldbetrag wird jedem Kinde in seine besondere Sparbüchse gelegt, vielleicht auch monatlich in die öffentliche Sparkasse gegeben.“ Beim Abgange des Kindes soll von dem Betrage die Kon-

<sup>16)</sup> Akten Bl. 60—66.

firmandenbekleidung versorgt und der Rest bar in die Hände gegeben werden.

„Damit nun den Kindern diese Anstalt nicht wie eine Zucht- und Strafanstalt erscheine, damit sie ihnen im Gegenteil zum Lieblingsaufenthalt werde“, schlägt Magister Wagner Klassenwanderungen und Jugendspiele vor.

Die jährliche mutmaßliche Ausgabe für die Schule werden auf 972 Taler geschätzt, und zwar für Miete, 6 Schulzimmer und Wohnung für den Lehrer: 200 Taler, für Holz und Steinkohlen 100 Taler, 300 Taler Gehalt für Lehrer und Lehrerin, 120 Taler für den Schreibunterricht und 150 Taler für Schreibmaterialien und Zubehör, 72 Taler den zwei Lehrern der deutschen Sprache, als Vergütung für die Korrekturen, à Monat 3 Taler, und 30 Taler für Unterhaltung des Inventariums.

Magister Wagner fördert die Angelegenheit auch dadurch, daß er seine am vierten Sonntage nach Trinitatis 1821 beim Vormittagsgottesdienste in der Frauenkirche gehaltene Predigt drucken läßt und derselben „eine vertrauensvolle Bitte an die Bewohner Dresdens anfügt“, da er den Ertrag dieser Predigt für eine neu zu errichtende Freischule bestimmt.

In derselben heißt es:

„Wohl giebt es viele Gelegenheiten, meine Theuren, bey denen sich die Gesinnungen der Menschen ganz unverhohlen an den Tag legen; aber auffallender treten sie fast nie hervor, als zu den Zeiten, wo Aller Augen auf gewöhnliche Beispiele menschlicher Verderbtheit gerichtet sind. Während Vorfälle dieser Art zu Gegenständen des allgemeinen Gesprächs und der allgemeinen Erwartung gemacht werden, drängt sich dem weisen Beobachter die traurige Bemerkung auf, daß die große Menge einen weit lebhafteren Antheil an Dingen nimmt, die alles edlere Gefühl auf das Schmerzlichste beleidigen, als an den erfreulichen und erhebenden Erscheinungen, die ein für das Göttliche warm erregter Sinn herbeiführt. Geliebte, — nicht also sei euer Sinn.“

Der Prediger führte nun an der Hand des Sonntagsevangeliums Luk. 6, 36—42 aus:

„Was edle Seelen thun, wenn auffallende Beispiele menschlicher Verderbtheit sich zeigen?<sup>17)</sup>  
Sie schweigen und denken;  
Sie schlagen demütig an die eigene Brust; und  
Sie eilen zu segensreicher That.“

<sup>17)</sup> Am 12. Juli 1821 war der Mörder des Malers Gerhard von Rügelen und des wandernden Tischlergesellen Winter: Kaltsofen hingerichtet worden.

In der „Nachschrift und Bitte an die Bewohner Dresdens“ heißt es am Schlusse:

„O lassen Sie das Unternehmen, das Liebe beschloß, das Liebe pflegen wird, lassen Sie es nicht unbefördert! Es ist ein Werk aus Gott, ein Werk in Gott, ein Werk zu Gott. Es ist ein Werk — ja das edelste Werk für Brüder!“

Die Predigt des Magister Wagner erbrachte den Betrag von 157 Taler 17 Groschen und 10 Pfennigen.

Dem „Dresdner Anzeiger“ Nr. 138, „Mittwoch, den 5. Dezember 1821“, legt der Verein eine Beilage bei, in welcher er bittet,

„den Verein zu Rath und That durch Unterzeichnungen von Beiträgen in den Stand zu setzen, ein Haus für die neue Anstalt zu bauen oder zu kaufen.“

Diese Subskription erbrachte 5190 Taler 9 Groschen.

Aus den Akten ist dann weiter ersichtlich, daß der Hofrat und Armenkommissar Müller den Vorschlag macht<sup>18)</sup>, zu prüfen, „ob es wohl möglich und thunlich sein dürfte, daß die Schulanstalten des Vereins mit denen der Armenkommission, einstweilen versuchsweise, miteinander vereinigt würden“. Er will dadurch erreichen, daß die Zahl der Kinder, die am Unterrichte teilnehmen können, eine größere sei, daß die Herren, „die sich edelmütig zur Erteilung von unentgeltlichen Unterricht erbieten haben“, entlastet würden, daß die festangestellten Lehrer besser besoldet würden, daß der Verein den ersparten Kostenaufwand zur Vervollkommnung der Schulen verwenden könnte und daß das Fortbestehen der Schulen erleichtert werden dürfte, denn man könnte doch nicht wissen, ob sich immer Personen finden würden, die durch unentgeltlichen Unterricht die gute Sache fördern würden<sup>19)</sup>.

In den Akten (Blatt 72 und 73) findet sich ein „Entwurf zur Übereinkunft“ zwischen dem Räte der Stadt und dem Vereine zu Rat und Tat.

In der Komiteesitzung am 25. September 1821 berätet man aufs neue, ob man eine eigene Schule errichten könne — die jährlichen Kosten werden auf 1150 Taler geschätzt — oder ob auf den Vorschlag des Herrn Hofrat Müller einzugehen sei. Es wird

<sup>18)</sup> Siehe Akten, Bl. 69—70.

<sup>19)</sup> In den Jahren 1772—1774 bestanden, infolge der Teuerung und Hungersnot, 38 sogenannte Polizeischulen (siehe Geschichte und Verfassung des Dresdner Schulwesens von Georg Julius Borwerk, 1836). Von diesen Armenschulen waren 3 in Altstadt, 20 in deren Vorstädten, 5 in der Neustadt, 3 in der Antonstadt und 7 in Friedrichstadt. 1778 waren, da die Friedrichstadt besondere Armenschulen hatte, nur noch drei vorhanden, eine in der Pirnaischen, eine in der Wilsdruffer Vorstadt und eine in Neustadt.

rückhaltlos anerkannt, daß das Anerbieten einzelner Personen, unentgeltlich Unterricht zu erteilen, sehr verdienstvoll sei, daß man aber doch nur durch Anstellung einer hinreichenden Anzahl besoldeter Lehrer der Anstalt Sicherheit verschaffen könne. Da aber dazu die Mittel nicht ausreichen dürften, so beschließt man, dem Plane des Herrn Hofrat Müller näherzutreten.

Der erste Versuch soll mit der „Ochßischen Armenschule“ gemacht werden. 200 Kinder sollen hier Unterricht erhalten [und zwar 60 Kinder in einer gemischten Elementarklasse (24 Stunden) und je 70 Kinder in einer oberen Knaben- (24 Stunden) und oberen Mädchenklasse (20 Stunden, außer dem Unterricht in den weiblichen Arbeiten). Die Kosten werden auf jährlich 806 Taler geschätzt. Von dieser Summe soll die Armenkommission 403 Taler, der Magistrat 161 Taler und der Verein zu Rat und Tat 242 Taler beitragen.]

In der Ausschusssitzung vom 11. Oktober 1821 wird das Protokoll des Komitees verlesen, aber die Angelegenheit um 8 Tage vertagt, weil „die Mehrheit der Ausschusssmitglieder sich auf den Plan, eine eigene Unterrichtsanstalt beim Vereine zu errichten, hinzuneigen schien“. Magister Wagner wird beauftragt, einen neuen Plan vorzulegen. Die Ausgaben sollen die Summe von 1000 Talern jährlich nicht übersteigen. Das Wichtigste an diesem Plane ist, daß nur 5 Klassen anstatt der früheren 6 vorgeschlagen werden, und zwar

1 gemischte Elementarklasse (45 Kinder)	= 23 Stunden
1 Mittelklasse für Knaben	} je 55 Kinder { = 20 " "
1 Mittelklasse für Mädchen	
1 Oberklasse für Knaben	} je 65 Kinder { = 22 " "
1 Oberklasse f. Mädchen	

In der Ausschusssitzung vom 18. Oktober 1821 beschließt man, eine eigene Schule zu errichten, für die zu weit wohnenden Kinder Schulgeld auch ferner zu bewilligen und der nächsten Hauptversammlung die ganze Angelegenheit zu unterbreiten.

Blatt 93 bis 104 der Akten enthält den Vortrag, der in der Hauptversammlung am 9. November 1821 gehalten worden ist. Derselbe faßt noch einmal alles zusammen, was in der Schulangelegenheit bisher geschehen ist, und schließt mit den Worten: „Der Geist, der in diesem Vereine waltet, und Erscheinungen außer dem Vereine — — — läßt für die besprochene Anstalt nur hoffen, nicht fürchten, zu dem allen: mit jeglicher guten Sache ist Gott!“ Die Hauptversammlung stimmt zu, will aber „vorerst das Vorhaben dem Publico bekannt machen und selbiges zu frei-

<sup>20)</sup> Der Unterricht in den Nadelarbeiten ist abgerechnet.

willigen Beiträgen auffordern“. Den „Dresdner Anzeigen“ vom 5. Dezember 1821 wird eine Beilage beigegeben, in welcher der Vortrag, der der Hauptversammlung vorgelegen, abgedruckt ist und in der die Bitte ausgesprochen wird, „den Verein zu Rat und Tat durch Unterzeichnungen von Beiträgen in den Stand zu setzen, ein Haus für die neue Anstalt zu bauen oder zu kaufen“.

Schon das Ausschusssprotokoll vom 28. November 1821 berichtet von 1000 Talern, die Frau Major Serre aus ihrer mütterlichen Erbschaft für die Errichtung einer Freischule bestimmt und in den Nummern der „Dresdner Anzeigen“ vom 10. Dezember 1821, 4. und 21. Januar, 6. März, 26. April, 31. Juli und 25. November 1822 kann der Verein über namhafte Beiträge unter der Überschrift „Fromme Ausfaat“ quittieren.

Nachdem die finanzielle Frage erledigt ist, bemüht man sich, einen passenden Bauplatz zu gewinnen. Am 4. Dezember 1821 wendet sich der Verein <sup>21)</sup> „An die hochlöbl. zu Demolierung der hiesigen Festungswerke verordnete Kommission und bittet, dem Verein zwischen dem Pirnaischen- und Seethore, „etwa an der Stelle der jetzt niederzureißenden Bastion Jovis oder in der Nähe des Südenteeiches“ einen Bauplatz anzuweisen. Dieser Plan erweist sich als unausführbar, „indem bereits darüber also disponirt sey, daß davon nicht wieder abgegangen werden könne“. Man beschließt deshalb, ob der vor dem Seethore gelegene Röhrhof oder das Schulwitwenhaus auf der Schulgasse, „welches Alters halber dem Vernehmen nach verkauft werden solle, käuflich acquirirt werden könne“. Von der Erwerbung des Schulwitwenhauses muß abgesehen werden, da der Preis ein zu hoher ist.

Der Hofbaumeister Thormeyer überreicht dem Ausschuss einen von ihm angefertigten Riß nebst Anschlägen, die durch Umlauf den Mitgliedern desselben bekanntgemacht werden <sup>22)</sup>. Christian Traugott Reife, Hofzimmermeister, veranschlagt seine Arbeiten auf 1518 Taler 4 Gr. und Mauermeister Carl Adolph Sonntag reicht einen „Mauer-Anschlag“ in der Höhe von 5759 Taler 15 Gr. 2 Pf. ein.

Auch von dem Architekt Matthäi wird ein Riß für das zu errichtende Schulhaus eingereicht. Freilich verursacht die Platzfrage noch große Schwierigkeiten. Den „Röhrhof“ als Bauplatz zu erhalten, ist nicht möglich, da die Wassergesellschaft Anteil an demselben hat und der sich hier befindliche Schuppen zur Aufbewahrung des Leichenwagens, der Feuer-Rettungs-Maschine und Spritzen dient. Da aber der

<sup>21)</sup> Siehe Akten, Bl. 117 u. flg.

<sup>22)</sup> Siehe Akten, Bl. 133. 140.

Röhrhof ein sehr günstiger Platz sein würde, da er zwischen der Stadt und den bevölkerlichsten Vorstädten gelegen, so ersucht man nochmals um unentgeltliche Überlassung dieses Grundstückes, erhält aber am 30. Januar 1822 eine ablehnende Antwort. [Es wird zwar das Bestreben des Vereins, den öffentlichen Unterricht zu verbessern, anerkannt, aber, da der in Frage kommende Platz „kein Röhr-, sondern des Rates Bauhof ist“ und nur „der freie Platz vor selbigen zu der Röhrenarbeit eingeräumt worden ist“, und da ferner das Niederreißen und Wiederaufbauen auf einem anderen Platze des in dem Bauhofe sich befindlichen großen Schuppens, dessen Geräte vom Marstalle und von der Ratswiese nicht zu entfernt sein dürfen, wenigstens 1200 Taler kosten würde, so ist der Rat zu Dresden überzeugt, daß die Ablehnung des Antrages dem Ausschusse gerechtfertigt erscheinen werde.]

Hierauf wenden sich die dermaligen Direktoren Konferenzminister v. Nostitz und Jänckendorf und Freiherr v. Teubern mit einem Bittgesuch an Se. Kgl. Majestät und ersuchen, daß dem Vereine, der zurzeit aus 169 Mitgliedern besteht, „auf dem zwischen dem Wilddruffer Tore und der Seevorstadt allhier gelegenen Demolitionsplatze ein zureichender Raum für die Freischule angewiesen werden möge“. Dieses Bittgesuch fand wohlwollende Aufnahme [und es wurde die Demolitions-Kommission angewiesen, „die in Betreff der mit dem erwähnten Demolitions-Platze zu treffenden Disposition zur höchsten Genehmigung vorzulegenden Pläne baldigst einzureichen; und hierbei auf die Gewährung der Bitte des erwähnten Vereins tunlichst Bedacht zu nehmen“<sup>23)</sup>.]

Die betreffende Kommission schlägt nun dem Vereine verschiedene Plätze, die für die zu errichtende Freischule in Frage kommen könnten, vor, unter anderen einen Platz an der zu verlängernden Breiten Gasse, einen unfern der Tierarzneischule, dann den Platz zwischen dem italienischen Dörfchen und den Schloßgebäuden<sup>24)</sup>, in der Nähe des auszufüllenden Zwingerwalles, ferner den vorderen Teil der Bürgerwiese, auf „dem Glacis“ in der Neustadt und gelangt zu dem Entschlusse, „Ihre Kgl. Maj. möchte geruhen, dem Verein zu Rat und Tat das Wacht- und Accisshaus am Seetore für einen mäßigen Kaufpreis unter der Bedingung zu überlassen, daß die symmetrische Form beider Gebäude entweder unverändert beibehalten, oder daß bei etwa nötigen Veränderungen die Symmetrie beider Gebäude berücksichtigt werde.“

<sup>23)</sup> Akten, Bl. 173.

<sup>24)</sup> Es ist der Platz gemeint, wo sich jetzt die Hauptwache befindet.

Aber all diese Vorschläge, auch die Verhandlungen mit dem Kammerherrn v. Lüttichau, der vor dem v. Lüttichauschen Hause einen Bauplatz dem Vereine überlassen will, führen zu keinem Ziele. Deshalb entschließt man sich, öffentlich bekannt zu machen, daß „jede billige Verkaufs-Anerbietung eines Platzes zum Hausbau oder eines Hauses selbst, sobald die Lage desselben dem Zwecke des Vereins gemäß ist, mit Dank angenommen werden wird“<sup>25)</sup>. Diese Bekanntmachung hat den besten Erfolg. [Es gehen verschiedene Angebote ein. Die Witwe Damm bietet ihr am Ausgange der Webergasse gelegenes Haus, der Gastwirt Bold zwei Grundstücke auf der Reitbahngasse zum Verkaufe an.] Das Pöppelmannsche Gartengrundstück auf der Hundsgasse Nr. 767 erscheint unter den angebotenen „das einzig passende und preiswürdige“. Das Haus „mit einem schönen, regelmäßigen und geräumigen Garten“ soll 6000 Taler kosten. „Dies Grundstück ist zwar nicht in der Mitte, aber doch in dem Teile der Vorstädte gelegen, der die milde Tätigkeit des Vereins am meisten in Anspruch nimmt“. Das Haus besteht aus zwei Flügeln, deren einer und zwar der kleinere die Vorderfronte nach der Hundsgasse heraus hat, während der andere an der linken Seite des Gartens sich hinzieht. Die Wohnzimmer gehen durchgängig in den Garten heraus, ein Umstand, der es zu einer Unterrichtsanstalt empfiehlt. Wenn man 4 bis 6 Wände herausnimmt, würde man 6 Klassenzimmer erhalten. Trotz mancher baulichen Veränderungen, wie Anlegen einer zweckmäßigen Hausflur, Einbau einer steinernen Treppe usw. würde das ganze Gebäude nicht über 8000 Taler zu stehen kommen. Obwohl auch bei dem Kaufe dieses Grundstückes zunächst mancherlei Schwierigkeiten zu überwinden sind, wird der Ankauf des gedachten Grundstückes für die Summe von 6200 Taler in der Ausschusssitzung am 29. August 1822 genehmigt, und einer der Direktoren mit der Abfassung des Kaufkontraktes beauftragt. [In derselben Sitzung wird ferner beschlossen, in den „Dresdner Anzeigen“ den Ankauf des Grundstückes dem Publikum bekannt zu geben und die Subskribenten zu bitten, ihre Beiträge nunmehr abzuführen.] Die Mitteilung in Nr. 103 „Dresdner Anzeigen, Freitags, den 13. September 1822“ beginnt mit den Worten: „So ist denn die baldige Herstellung unserer Schulanstalt nicht mehr nur ein frommer Wunsch; er hat sich mit Gottes Hilfe in sichere Hoffnung verwandelt.“

Am 4. September 1822 sendet der Verein dem Stadtrat ein Gesuch, in dem er bittet, daß „die käuf-

<sup>25)</sup> Siehe „Dresdner Anzeigen“ Nr. 84, Mittwoch, den 31. Juli 1822.



liche Annahme des gedachten Grundstücks unter seinen eigenen Namen unter Dazwischenkunft eines Lehnsträgers als Eigentümer anerkannt werde" und daß ihm das Lehngeld und andere in öffentliche Kassen bei Kauf- und Lehnsfällen zu entrichtende Abgaben erlassen werde. Dieses Gesuch wird am 8. September 1822 genehmigt, nur muß der Verein sich verpflichten, „alle 20 Jahre die Lehn verfassungsmäßig zu erneuern und wenn in der Zwischenzeit der bestellte Lehnträger abgeht, sogleich einen anderen qualifizierten Lehnträger zu präsentieren.“

Der Kaufvertrag wird am 4. September 1822 abgeschlossen und der angefessene Bürger und Bankier Jacques Heinrich Bassenge als Lehnträger gewählt.

Um nun die Kaufsumme aufzubringen, gibt der Verein unter seinen Mitgliedern 160 Aktienscheine in Höhe von 12 Rthlr. 12 Gr. aus. Das Kapital soll mit 4% verzinnt werden und von der Herbstversammlung im Jahre 1823 an soll mit der Tilgung der Schuld durch Auslosung begonnen werden. „Zur Sicherstellung der gesamten Aktien-Anleihe läßt der Verein beim Stadtrate das Grundstück nach Höhe von 2000 Rthlr. ein Jus reale constituieren, welches nicht eher als nach völliger Rückzahlung dieser Schuld wieder gelöscht werden darf.“

Schon am 3. September 1822 hat der Verein an Se. Maj. den König ein Schreiben gerichtet, in dem er die bisher gepflogenen Verhandlungen noch einmal kurz zusammenfaßt, über den Ankauf des Grundstückes in der Hundsgasse berichtet und den untertänigsten Dank für die Unterstützung des Unternehmens ausspricht. Se. Maj. gewährt daraufhin einen Beitrag von 500 Talern.

Um nun die notwendigen baulichen Veränderungen an dem erkauften Grundstück vornehmen zu können, bittet man die „Demolitions-Kommission“ um unentgeltliche Überlassung von 10 Schock Grundstücken von den abgebrochenen Festungsmauern. Die genannte Kommission kann zwar darauf nicht eingehen, ist aber erbötig, 10 Schock Grundstücke „von dem nahegelegenen Plage am Wilsdruffer Tore gegen den gewöhnlichen Preis von 3 Thlr. pr. Schock zu überlassen, wodurch wenigstens das Fuhrlohn vermindert würde“.

In den „Dresdner Anzeigen, Nr. 133, Montags, den 25. November 1822“ wird ein Verzeichnis der eingegangenen Beiträge zur Errichtung der Freischule veröffentlicht. Die Gesamtsumme beträgt 5216 Rthlr. 15 Gr. — Pf. In derselben ist auch der Erlös der schon erwähnten Predigt Magister Wagners in der Höhe von 128 Rthlr. 19 Gr. 10 Pf. enthalten. Zugleich gibt der Verein bekannt, daß die Bauarbeiten bereits ihren Anfang genommen haben.

Ferner wird in den Akten erwähnt, daß ein Fräulein Henriette Rabel Rothe 1000 Thlr. legiert hat, deren Zinsen „zum Unterhalt armer protestantischer Kinder in der Schule, welche die Gesellschaft errichten will, verwendet werden sollen.“

In der Ausschusssitzung am 11. Dezember 1822 spricht zunächst Magister Wagner über die Organisation der nun zu errichtenden Freischule. Die Schülerzahl wird auf 300 festgelegt. Von einem Oberlehrer und zwei Unterlehrern sollen die Kinder in fünf Klassen unterrichtet werden. Dem Oberlehrer wird ein Gehalt von jährlich 300, jedem Unterlehrer 200 Thlr. zugebilligt. Um ihr Einkommen zu verbessern, soll ihnen zwar Privatunterricht außerhalb der Anstalt gestattet sein, aber die Annahme aller Geschenke untersagt werden. Über Einzelheiten, wie „Holzökonomie“ und Amtswohnungen, soll später ein Schulausschuß entscheiden.

Für den Unterricht in den weiblichen Arbeiten, nämlich im Nähen, Stricken und Schneidern, will man eine Lehrerin mit einem Einkommen von jährlich 100 Thlr., und wenn tunlich, mit freier Wohnung anstellen.

Um dem Vereine eine dreimonatliche Aufkündigung der Lehrkräfte vorzubehalten, wird vorgeschlagen, um die Konfirmation der Lehrer durch die geistliche Behörde nicht nachzusuchen.

Als Oberlehrer wird Gotthelf August Anton erwählt, „die beiden Unterlehrer-Stellen wurden, nach vorhergegangener öffentlicher Prüfung mehrerer Competenten, Karl Gotthelf Baumfelder und Friedrich Wilhelm Schubarth erteilt und die Stelle einer Lehrerin in weiblichen Arbeiten erhielt Frau Friederike Dorothea verw. Weinschenk.“

Diejenigen Kinder, welche in den vom neuen Schulhause am entferntesten Teilen der Stadt wohnten oder bereits der Konfirmation nahe waren, werden in den bisher besuchten Schulen gelassen, und das Schulgeld wird vom Verein für sie weiter bezahlt. „Über 250 Kinder aus verschiedenen Schulen und gegen 50 neuaufgenommene Zöglinge wurden in die fünf Klassen der neuen Anstalt verteilt, so daß in jeder Klasse ungefähr 60 Kinder sind.“

Da in den Akten über die Eröffnung der Schule nichts enthalten ist, so lassen wir hier den Bericht, den Diakonus M. Wagner in seiner schon wiederholt erwähnten „Denkschrift“ über dieselbe schreibt, folgen:

Und so kam der ersehnte Tag heran, an welchem der Verein die Verwirklichung seines längst gehegten Wunsches zum Ziele gelangt sah. Am  
siebenten Juli 1823

früh um 8 Uhr wurde unsere Freischule mit einer einfachen, aber die Herzen aller Anwesenden mit

tiefer Rührung erfüllenden Feierlichkeit eröffnet. Von jeder Klasse wurden zwei Kinder, und aus den beiden oberen Klassen noch mehrere im Gesang geübte Zöglinge in den zu öffentlichen Schulfeierlichkeiten bestimmten Saal geführt, und es stimmte hierauf die Versammlung mit den Kindern folgenden Wechselgesang<sup>29)</sup> an:

Mel.: Nun danket alle Gott usw.

Alle.

Vom heiligen Gefühl der Andacht tief durchdrungen,  
Seh, Gott, dir heut' von uns Lob, Preis und Dank gesungen!  
O sieh uns Alle hier uns deiner Liebe freu'n,  
Und laß dies Bildungshaus dir, Herr, geheiligt seyn!

Die Schüler.

Hier sammeln frühe wir, in unschuldsvoller Jugend,  
Der Weisheit Lehren ein; hier wird der Pfad der Tugend  
Von treuen Lehrern uns in Lieb und Ernst gezeigt,  
Hier wird das junge Herz zum Guten hingeneigt.  
Laß dieser Wohlthat Werth uns, Vater, ernst erwägen,  
Und unsrer Schule Zweck recht tief ins Herz uns prägen,  
Damit der Weibetag ein Tag des Segens sey,  
Und seiner sich einst noch die späte Nachwelt freu'.

Alle.

So segne, Herr, das Werk, das wir heut' hier beginnen,  
Laß diese Schule stets an wahren Werth gewinnen!  
Zum Segen unsrer Stadt steh' sie, und dir zum Ruhm,  
Sie bleibe Allen stets, o Gott, dein Heiligthum!

Nach Beschluß dieses Gesangs sprach unser verehrter Ephorus, Herr Oberkonsistorial-Assessor und Superintendent D. Seltenreich, im Gebet die Gefühle des Dankes gegen den Herrn der Welten und die Bitten um Segen für die neue Bildungsanstalt aus, welche die Herzen aller Anwesenden erfüllten; sprach sodann Worte der Weihe über die aufblühende Schule, Worte der väterlichen Ermahnung an die Lehrer und an die Kinder, und übergab endlich dem Diakonus M. Wagner die geistliche Spezialinspektion über die Freischule zu Rat und Tat. Sodann drückte Herr Oberlehrer Anton für sich und im Namen der übrigen Lehrer die Empfindungen des Dankes aus für das Vertrauen, dessen sie der Verein gewürdigt hatte, sowie das Versprechen der treuesten Pflichterfüllung; knüpfte daran einige Worte an die als Vertreter ihrer Klassen gegenwärtigen Kinder und ließ diese den beiden Herren Direktoren des Vereins durch Handschlag die dankbarste und treueste Benutzung der ihnen erzeugten Wohltaten angeloben. Zum Schluß sprach der Diakonus M. Wagner im Namen des Vereins noch einige Worte, denen hier wegen ihrer besonderen Beziehungen eine Stelle vergönnt seyn mag.

<sup>29)</sup> Aus Herings deutschem Volksschulen-Gesangbuche.

„So ist sie denn erfüllt, die heilige Pflicht des Danks und der Ehrfurcht gegen Den, in Dessen Namen das Werk, des wir uns freuen, begonnen und vollendet ward! Ihm haben wir's geweiht; Seinem Segen haben wir's anempfohlen! —

Aber auch im Namen dieses Vereins selbst ein Wort des innigsten Dankes an Alle, durch deren Mitwirken zur schönsten Wirklichkeit reifte, was noch vor einem kurzen Zeitraum nur frommer Wunsch war! In Wahrheit, es sind dem wohlthätigen Zweck des Vereins seltne Opfer gebracht worden! Der Gemein Sinn der Bewohner Dresdens hat sich in dieser neuen Anstalt ein ewiges Gedächtniß bereitet! Worte können wir nicht finden, welche die Gefühle des Dankes, von denen unser Herz voll ist, würdig auszudrücken vermöchten; in den einen frommen Wunsch vereinigen sich alle unsre Empfindungen: Gottes reichster Segen komme über Alle, deren thätige Theilnahme an diesem Werke den ersehnten Augenblick seiner Vollendung herbeiführen half! Gottes reichster Segen komme über unsern allverehrten Landesvater, Dessen königliche Milde auch an dieser Anstalt sich verherrlicht hat! Gottes reichster Segen komme über Ihn und über das ganze erhabne Königshaus! —

Und nun möge sie denn reiche und immer reichere Früchte tragen, diese gesegnete Anstalt! —

Wir haben gesäet auf Hoffnung, und siehe, unsre Hoffnung ist nicht zu Schanden geworden! — Und nun übergeben wir mit stiller, heiliger Freude die keimende Saat und die nahe Erndte dem lebenden und dem kommenden Geschlecht; ein Eigenthum der Menschheit wird nun das Werk, das wir vollbrachten.

Doch indem wir's in ihre Hände legen, mahnt es uns noch an eine theure Pflicht, und wir können es nicht von uns lassen, ohne es mit den heißesten Segenswünschen zu begleiten. Sene theure Pflicht, der wir noch die schuldige Gnüge zu leisten uns gedrungen fühlen, es ist die Pflicht des Dankes gegen Alle, die an diesem Werke Theil haben.

Aber wem soll ich zunächst Worte des Dankes zurufen und in wessen Namen? — Hier, in diesen jungen Herzen haben Sie Sich, edle Mitglieder eines Vereins, den die dankbare Mitwelt segnet und höher noch die dankbare Nachwelt feiern wird, — und Sie, edle Mitbürger, die Sie mit dem reinsten, lebendigsten Eifer für alles Gute fördern halfen das angefangene Werk, — hier haben Sie Sich ein Denkmal errichtet, das über die zerstörende Macht der Zeit erhaben ist, hier einen Opferaltar, auf dem die Flamme des Dankes nimmer erlöschen, von dem allezeit das heißeste Flehen um Segen

für die Wohltäter emporsteigen wird zu dem Thron der ewigen Vergeltung! —

Was sollen wir's uns verhehlen in diesem Augenblick der tiefempfundnen Freude über das Gelingen unsres Werks: wir dürfen die schönsten Hoffnungen für diese Anstalt und von ihr hegen! Von oben herab, von dem Vater des Lichts kam das Gedeihen zu ihrer Begründung; von oben herab wird auch der Segen kommen zu ihrem Aufblühen! Und die sie in's Daseyn riefen, die werden sie auch pflegen und beschirmen mit treuer Liebe; es ist ja der schönste, der erhebenste Gegenstand ihres menschenfreundlichen Wirkens! — Und sollte unsrer Mitbürger liebevollste Theilnahme an dieser Anstalt, deren wir noch immer sehr bedürfen, um die wir noch immer herzlich bitten, sollte sie sich jemals vermindern? Nein, das haben wir auch nicht zu fürchten! Das könnte nur dann erfolgen, wenn diese Anstalt nicht das leistete, was man gerechter Weise von ihr erwartet. Und das sie dieß leisten wird, — dafür glauben wir eine nicht unsichre Bürgschaft aufweisen zu können; das ist der fromme Sinn, der ernste Wille, die erprobte Geschicklichkeit der Lehrer, denen wir mit einem Vertrauen diese Anstalt übergeben, welches sich auf ihre anderweit bewährt gefundene Berufstreue gründet, und dessen sie sich nie unwürdig zeigen werden. Und nicht wenig läßt sich für das Aufblühen unsrer Schule von diesen edelgesinnten jungen Männern<sup>27)</sup> erwarten, die aus reinem Eifer für die gute Sache ihre ausgezeichneten Fähigkeiten auch für diese Kinder nutzbar machen wollen. Sie<sup>28)</sup>, meine Freunde, sind allein noch von denen, die durch ihr edles Anerbieten zu freiwilligem Unterricht zur Gründung dieser Anstalt den ersten Anlaß gaben, in unsrer Mitte; Sie<sup>29)</sup> haben sich in demselben Sinne als Mitarbeiter angeschlossen. Gott segne Ihre menschenfreundliche Theilnahme am Wohl dieser Kleinen! Gott segne ihre uneigennütigen Bemühungen! —

Nur eine Bitte, Verehrteste, sey noch hinzuzufügen vergönnt! Mit ruhiger Besonnenheit, mit möglichster Umsicht und Sorgfalt soll und wird für das Gedeihen dieser neuen Bildungsstätte gearbeitet werden; aber gewiß erwägen Sie nachsichtsvoll, daß erst ein nicht ganz geringer Zeitraum verfließen müsse, ehe sich über den Werth einer neu errichteten Anstalt entscheiden läßt.

Und so werde denn nun im Namen Gottes unser Werk begonnen! Gott segne, Gott behüte

<sup>27)</sup> Die freiwilligen Lehrer.

<sup>28)</sup> Die Herren Hermsdorf und Kell.

<sup>29)</sup> Die Herren Hartmann, Körner, Gref und M. Fischer.

es! In Deine treuen Vaterhände befehlen wir's! Dir haben wir unsre Wege befohlen und auf Dich gehofft, — und siehe, Du hast Alles wohl gemacht! Jetzt hoffen wir mit der freudigsten Zuversicht, Du werdest auch Alles wohl gedeihen lassen! Darauf sprechen wir ein fröhliches Ja und Amen!“

Hierauf wurde noch folgender Schlußvers von der ganzen Versammlung gesungen:

Ref.: Nun danket alle Gott usw.

Lob, Ehr' und Preis sey Gott,  
dem Vater und dem Sohne  
Und seinem heil'gen Geist!  
Er, der vom Himmelsthron  
Erbarmend auf uns sieht,  
bleibt, wie er ewig war,  
Unendlich groß und gut.  
Lob sey ihm immerdar!

Bis in die Gegenwart hat der Verein zu Rat und That durch seine Schule ein Stück soziale Arbeit geleistet. Möchte es ihr vergönnt sein, auch in Zukunft ihre segensreiche Arbeit zu erfüllen, damit sie bei ihrer Wanderung zum 100jährigen Jubelfeste, wie der ehemalige Schüler, Seminardirektor Schulrat Prof. Dr. Klähr, schreibt: „auch wie zur Zeit ihrer Gründung die durch den Krieg dem Volkswohlstande und der Volksseele geschlagenen Wunden mit heilen helfen kann.“



## Die städtischen Sammlungen während des Krieges.

Von Museumsdirektor Dr. Karl Großmann.

Die Kriegsjahre haben auch auf die Entwicklung der städtischen Sammlungen hemmend eingewirkt, wie ja im Kriege alle künstlerischen Angelegenheiten und Bestrebungen zu leiden haben.

Die baulichen Änderungen, die der frühere Direktor der Sammlungen, Professor Minde-Pouet, vorgeschlagen hatte und die nach Beschluß der städtischen Körperschaften alsbald ausgeführt werden sollten, konnten nicht ausgeführt und müssen auch heute noch aufgeschoben werden. Es handelte sich um die Erweiterung des Stadtmuseums durch einige kleinere Räume sowie um eine Neueinrichtung des Körnermuseums und seine Vergrößerung durch das zweite Stockwerk. Gerade dieses Museum würde durch das geplante Auflockern und Sichten seiner Bestände außerordentlich gewinnen. Jedenfalls sind die Grundlinien der Verbesserungen in der Denkschrift Professor Minde-Pouets über die Neuregelung des städtischen Biblio-

theks- und Museumswesens festgelegt und können beim Eintritt geregelter Verhältnisse rasch verwirklicht werden.

Der innere Ausbau der Museen konnte trotz der höchst ungünstigen Zeit erfreulich gefördert werden, worüber ein kurzer Bericht über die Neuerwerbungen am besten Auskunft zu geben vermag. Seit dem Bestehen der neuen Verwaltung der städtischen Sammlungen, vom 1. Juli 1913 bis zum Mai 1919, also in einem Zeitraume von nahezu 6 Jahren, wurden für das Stadtmuseum durch Kauf, Leihgabe und Schenkung erworben 95 Ölgemälde, 50 Aquarelle, 96 Handzeichnungen, 792 Kunstdruckblätter, Ansichten und Bildnisse, 845 Photographien, 115 Einzeldrucke und Handschriften, 183 Möbel und kunstgewerbliche Gegenstände, 54 plastische Kunstwerke und 49 Münzen, Medaillen und Plaketten.

Wo sich die Gelegenheit bot, wurden die Bestände der eigentlichen stadtgeschichtlichen Sammlung durch Ankäufe vermehrt und ergänzt, und trotz des gesteigerten Wettbewerbes der Privatsammler und des Kunsthandels gelang es, viele wertvolle und interessante Stücke zu erwerben. Im Rahmen dieses kurzen Berichtes muß es versagt bleiben, auch nur die besten dieser Kunstwerke zu nennen oder zu beschreiben, der Hinweis muß genügen, daß die weitaus überwiegende Menge stadtgeschichtliche Bedeutung hat. Die Sammeltätigkeit folgte bei den Ankäufen den bewährten Grundsätzen, die Professor Otto Richter, der hochverdiente Schöpfer unseres Stadtmuseums, aufgestellt hatte.

Beim Einordnen in die vorhandenen Bestände wurde jederzeit Bedacht darauf genommen, den Gesamteindruck, den das Museum als Professor Richters Werk bietet, nicht zu stören, sondern nach Möglichkeit zu erhalten. Das Unterbringen der sehr zahlreichen Neuerwerbungen, nach denen allein der Geist der lebendigen Entwicklung eines Museums bemessen werden kann, war schwierig, da dem starken Zuwachs nicht die geringste Raumzunahme entsprach, vielmehr noch ein Teil des Museums als Amtszimmer verwendet werden mußte und die umfangreichen Schränke der Kunstblätterammlung, die früher in der Stadtbibliothek aufgestellt waren, in das Museum übernommen wurden.

Zurzeit ist es nicht möglich, die Sammlung von fast 100 neuen Gemälden Dresdner Künstler so zu hängen, daß jedes Bild zu seinem Recht kommt, und wie es den modernen museumstechnischen Anforderungen entspricht; nur der Saal mit den Werken Gotthardt Kuehls und einigen ausgewählten Werken anderer Künstler kann als gut geordnet angesehen werden. Wir haben uns mit wechselnden Aus-

stellungen geholfen und werden in Zukunft versuchen, die Bilder in anderen geeigneten Räumen des Rathauses unterzubringen, bis diese Frage endgültig gelöst werden kann.

Schon jetzt würde die neuzeitliche Gemäldeausstellung, die ausschließlich Werke der Dresdner Künstler umfaßt und so einen Teil der künstlerischen Kultur unserer Stadt veranschaulichen soll, einen guten Überblick über die heimische Kunst geben und eine Zierde der neuen Abteilung des Stadtmuseums sein. Nach dem Beschluß der städtischen Körperschaften sind für den Ankauf neuzeitlicher Dresdner Kunstwerke zu den früheren Ankaufsmitteln des Museums 20 000 Mark jährlich hinzugekommen, eine Summe, mit der sich im Laufe der Zeit eine Sammlung ausbauen lassen wird, die der Bedeutung des Dresdner Kunstlebens entspricht.

Im Sinne Lichtwarks hat die Stadt damit die schöne und wichtige Aufgabe übernommen, in ihrem Museum ein Bild der heimischen Kunstentwicklung zu schaffen, das eine willkommene Ergänzung der staatlichen Sammlungen sein wird. Neben den Werken anerkannter Dresdner Meister wurden auch Arbeiten junger aufstrebender Talente planmäßig erworben, so daß der lebendige innere Zusammenhang der künstlerischen Entwicklung immer gewahrt blieb.

Die wissenschaftlichen Arbeiten des Stadtmuseums konnten ungestört fortgeführt werden. Namentlich wurde der nach neuzeitlichen kunstwissenschaftlichen Grundsätzen geschaffene Katalog in Kartothekform weitergeführt und ist jetzt auf mehrere tausend Karten angewachsen. Er ist planmäßig geordnet, d. h. die Kunstwerke sind nach Gruppen beschrieben, wie schon Professor Richters und Dr. Beutels Zettelkataloge die Bestände in klarer und wohldurchdachter Übersicht zusammenfaßten.

Der Besuch des Museums war trotz der Kriegszeit sehr rege, vor dem Kriege betrug die Höchstzahl der Besucher in einem Jahre mehr als 20 000, diese Zahl sank naturgemäß in den Kriegsjahren, in denen das Museum zeitweise ganz geschlossen war und auch nach der Wiederöffnung nur 4 Stunden wöchentlich zugänglich gemacht werden konnte, beträchtlich, immerhin betrug der Jahresdurchschnitt der Besucherzahl 2520.

In zahlreichen Führungsvorträgen wurden Vereinen und Gruppen von Besuchern, die sich für die Heimatgeschichte interessierten, die Bestände des Museums durch kunstgeschichtliche Erklärung nähergebracht.

Für die Zukunft planen wir, die Abteilung für Musik- und Theatergeschichte Dresdens zu erweitern, die durch den Nachlaß Pauline Ulrichs einen beson-

ders wertvollen Zuwachs erfuhr. Auch die Zeitabschnitte der städtischen Bautätigkeit sollen im Stadtmuseum dargestellt werden; endlich sind schon zahlreiche Gegenstände für einen Erinnerungsraum an den Weltkrieg gesammelt worden. Doch bedarf es für das Einrichten dieser Abteilungen, die eine bedeutsame Bereicherung des Museums bilden würden, zunächst einmal des notwendigen Raumes, vorerst dient das Magazinieren der großen neuen Bestände als Notbehelf.

Demnach kann festgestellt werden, daß unser Stadtmuseum auch während des Krieges sich in aufsteigender Linie weiterentwickeln konnte als ortsgeschichtliche Kunst- und Kultursammlung, in der Tausende von heimatliebenden Besuchern Anregung und Gelegenheit finden, ihr geschichtliches Wissen zu vertiefen.

Im Körnermuseum wurde von Professor Minde-Pouet die Bibliothek und die kostbare Handschriftenammlung neu geordnet. Die Bestände wurden beträchtlich vermehrt, wie aus den folgenden Angaben hervorgeht: es wurden durch Kauf, Schenkung und Austausch aus den Beständen der Stadtbibliothek erworben: 2 Ölgemälde, 1 Handzeichnung, 18 Kunstblätter, 15 Photographien, 179 Handschriften, 137 Bücher und Einzeldrucke, 7 Plaketten und Medaillen und 1 Statuette.

Unter diesen Neuerwerbungen sind zwei besonders hervorragende zu nennen: das gleich zu Beginn der Tätigkeit der neuen Verwaltung angekaufte schöne Bildnis der Patin Körners, der Herzogin Dorothea von Kurland von Johann Heinrich Wilhelm Tischbein, und eine umfangreiche Sammlung von Briefen, namentlich Ch. G. Körners an seinen Sohn Theodor und an Schiller, die Professor Minde-Pouet in Warschau entdeckte und für das Museum erstand. Auch unter den übrigen neu erworbenen Handschriften befinden sich zahlreiche Stücke von höchstem Wert, die die vorhandenen Schätze ergänzen.

Wie schon erwähnt, konnte der bewilligte Umbau der Zeitverhältnisse wegen nicht ausgeführt werden, gleichwohl erfreute sich das Museum eines lebhaften Zuspruchs. Die Höchstzahl der Besucher im Jahre 1913 betrug 10500, der Jahresdurchschnitt der Besucherzahlen in den Kriegsjahren ist 2316.

Das Schillingmuseum, das ja mehr noch als das Körnermuseum als eine im wesentlichen abgeschlossene Sammlung zu gelten hat, mußte während der Kriegszeit wegen Mangel an Aufsichtspersonal und wegen der Schwierigkeiten der Heizung meist bis auf wenige Sommermonate geschlossen bleiben.

Im ganzen hat das städtische Sammlungswesen trotz aller hemmenden und schwierigen Verhältnisse der Kriegsjahre erfreuliche Fortschritte gemacht, so daß alle Grundlagen für seine gedeihliche Entwicklung in der kommenden Friedenszeit gegeben sind.



### Ergänzung.

In seiner Abhandlung „Ehe Dresden Stadt wurde“ (Dresdner Geschichtsblätter 1919 Nr. 1/2) kommt D. Trautmann (S. 182 Anm.) auch auf den Umfang des Weißeritzburgwards zu sprechen. Er gedenkt dabei meines Eintretens für die Ansicht, daß die 1206 genannte Burg Thorum bei Pesterwitz lag und verweist dagegen auf seinen Aufsatz: Der Bach Zuchewidre und die Burg Thorum im Neuen Archiv für Sächsische Geschichte (1918). Dadurch gewinnt der unbefangene Leser den Eindruck, als ob meine Annahme widerlegt sei. Unmittelbar hinter Trautmanns Ausführungen folgt jedoch im selben Neuen Archiv meine Antwort: Thorum doch Pesterwitz. Bei der Wichtigkeit der Streitfrage und weil es üblich ist, solche Stellungnahme des wissenschaftlichen Gegners nicht zu unterdrücken, halte ich mich für berechtigt, auf meinen abschließenden Aufsatz hier besonders hinzuweisen.

Dr. A. Meiche.



Inhalt: Das sogenannte Chronicum parvum Dresdense. Von Oberbibliothekar Prof. Dr. Ludwig Schmidt. — Zingendorf in Dresden. Von D. Franz Blanka-meister. — Sächsische Gärten aus der Zeit der Empfindsamkeit. Von Dr. Otto S. Brandt. — Ein unveröffentlichter Brief Ernst Rietschels. Mitgeteilt von Professor Dr. Otto Fiebigler. — Die Schule des Vereins zu Rat und Tat. Von Emil Stuardt, Schuldirektor i. R. — Die städtischen Sammlungen während des Krieges. Von Museumsdirektor Dr. Karl Großmann. — Ergänzung. Von Dr. A. Meiche.

Herausgeber Archivrat Dr. Artur Brabant. Druck und Verlag der Wilhelm und Bertha v. Baensch Stiftung, Dresden.

# Dresdener Geschichtsblätter

herausgegeben  
vom  
Verein für Geschichte Dresdens

XXIX. Jahrgang

1920

Nr. 1-4.

## Fünfzig Jahre Verein für Geschichte Dresdens.

### Festfeier.

Von Prof. Dr. O. A. Hecker.

Das Jahr 1919 wird in der Geschichte des Vereins immer besonders dentwürdig bleiben. Einmal brachte es die Rückschau auf 50 Jahre ununterbrochenen Bestehens, zum andern stellte es die Aufgabe, dem Verein nach den Erschütterungen und Verlusten durch den Weltkrieg wieder eine gedeihliche Gegenwart und ausichtsreiche Zukunft zu schaffen.

Am eigentlichen Gründungstage, dem 10. Juni, wurde in Anbetracht der schweren Not des Vaterlandes von der früher geplanten größeren Festlichkeit abgesehen, aber ein kurzer Auffas des Vorsitzenden, Archivrats Dr. Brabant, wies in den Dresdener Tageszeitungen in würdiger und schöner Form auf den stolzen Gedenktag des 50jährigen Bestehens hin. Dann versammelte der Verein zu Beginn des Winterhalbjahres am 22. Oktober seine Mitglieder zu einer festlich ernstesten Tagung. Sie fand in den prächtigen Festräumen des Neuen Rathauses statt. Der Kreuzschülerchor leitete mit einem Altdresdener Currendesang die Feier wirkungsvoll ein und beschloß sie mit weiterem Gesang gleichermaßen.

Der Vorsitzende, Archivrat Dr. Brabant, hielt die Begrüßungsansprache und teilte mit, daß der Vorstand aus Anlaß der einzigartigen Jubelfeier beschlossen habe, die beiden um den Verein hochverdienten Herren Oberlehrer Hanssch und Bauernwalter Adam zu Ehrenmitgliedern zu ernennen. Bürgermeister Dr. Kresschmar übermittelte die Glückwünsche der Stadt und Geheimrat Professor Dr. Gurlitt diejenigen des

Altertumsvereins. Aus den vielen eingegangenen Glückwunschschriften möge nur der besonders herzliche Gruß des Schwestervereins in Leipzig hervorgehoben werden. Den eigentlichen Festvortrag hielt Hofrat Professor Dr. Rachel. Seine Rede und die Begrüßungsworte des Vorsitzenden sind in dieser Nummer der Geschichtsblätter abgedruckt.

Allen Teilnehmern, die den großen Saal bis auf den letzten Platz füllten, wird die erhebende Feier unvergessen bleiben. Die Nachlebenden sollen aus den Reden den Beweis entnehmen, daß wir in den Stürmen der Zeit nicht den geschichtlichen Sinn verloren haben, und daß wir weiterhin das Gute und Schöne in der Vergangenheit werthalten, weil es uns in Dankbarkeit und Liebe mit der Heimat immer aufs neue verknüpft.

Nur dieser Geist hielt unsere Mitglieder im Kriege zusammen und ermöglichte uns nach seinem furchtbaren Ausgang dennoch eine neue Blüte des Vereins heraufzuführen. 122 neue Mitglieder brachte das Jahr 1919 und legte damit den Grund zu dem neuen Aufbau, der sich seitdem stattlich weiterentwickelte. In diesem Jahre 1920 werden wir hoffentlich die Zahl von 1100 Mitgliedern erreichen, wenn jeder einzelne von uns in seinem Kreise immer wieder für die Ziele des Vereins wirbt wie bisher. So dürfen wir mit dankbarer Genugtuung auf das sonst so ernste Jahr 1919 zurückblicken. In treuem Erinnern und tapferem Wiederaufbau gipfelte und vollendete sich für uns sein Lauf, möchte es so ein Sinnbild für ganz Deutschland werden.

## Begrüßungsansprache des 1. Vorsitzenden, Archivrats Dr. Artur Brabant.

Fünzig Jahre fleißige und gesegnete Arbeit für die Heimat! Das möchte man wohl feiern mit dankbarem Erinnern an mühereiche Jahre und mit hoffnungsfrohem Blick in die Zukunft! Und wenn der festliche Ernst in heitere Geselligkeit und Jubel ausklänge, wenn wir bei Mahl und Becherklang freudig bewegt in die zweite Hälfte unseres Vereinsjahrhunderts träten, wer wollte es uns verdienen in friedlichen Tagen der Ordnung und des Wohlstands?

Heute aber ist schweres Unheil über Land und Volk gekommen. Alle Gefahren, die wir aus der Geschichte kennen, bedrohen vereint zu gleicher Zeit unsere geliebte Heimat. Durch jedes Haus wandelt wehmütige Trauer um gefallene Helden, mit banger Sorge sehen wir den kommenden Tagen entgegen. Und wüßten wir nicht aus Väter- und Urväterzeiten, daß deutsche Kraft, deutscher Wille und deutscher Mut am Ende doch alle Not bricht, wir könnten verzweifeln am Reiche und an seiner Zukunft.

Das ist keine Zeit zum Feiern rauschender Feste für uns, die wir uns zu ernstem Tun zusammengefunden haben. Wir stehen abseits vom Saumel der Befessenheit, der, eine Krankheit im Gefolge des Unheils, Kleinmütige und Leichtfertige ergriffen hat wie einst in den Tagen von Hungernot und Pest.

Deshalb haben wir auf das seit Jahren, schon vor dem Kriege, geplante Fest verzichtet. Auch die große Festschrift, an die wir dachten, und die von unserem Können und Wollen zeugen sollte, für die wir schon 1912 Mittel bereitzustellen begannen, mußte unterbleiben. Das Geld wurde zur Linderung der Not im Kriege verwendet und hat damit auch einen geschichtlichen Zweck erfüllt.

Zu einer ersten Gedekfeier nur haben wir Sie hierher gebeten, um Rückblicke und Vorausblicke zu halten. Dem Wohlwollen der städtischen Körperschaften verdanken wir es, daß wir uns heute im festlichsten Raume der Stadt versammeln können, daß uns die Stadt, die wir als unsere Heimat lieben, der all unsere Arbeit geweiht ist, an unserem Festtage hier empfängt.

Mit warmstem Danke für diese aufmunternde Anerkennung unseres Tuns begrüße ich die Vertreter der städtischen Körperschaften auf das herzlichste in unserer Mitte.

Freudiger Willkommensgruß gilt auch den verehrten Gästen, die zu unserer Feier kamen und den Mitgliedern des Vereins!

Der Verein, der Sie heute zu seiner Fünfzigjahrfeier empfängt, ist aus ganz kleinen Anfängen

entstanden. Auf Anregung des Lehrers Karl Eduard Rieger gründeten ihn am 10. Juni 1869 einige wenige Geschichtsfreunde aus allen Ständen. Wir freuen uns von Herzen, daß es wenigstens einem der Gründer, Herrn Oberlehrer i. R. Adolf Hanssch, vergönnt ist, diesen Tag zu erleben und zu sehen, was aus dem bescheidenen Pflänzchen, das sie vor einem halben Jahrhundert liebevoll in die heimatliche Erde senkten, für ein stattlicher Baum geworden ist. - Rasch freilich wurzelte der Senker nicht ein. Lange Zeit kümmerete er und trieb nur spärliche Blüten. Der Gedanke, die Ortsgeschichte Dresdens mit vereinten Kräften zu erforschen, brauchte lange Zeit, ehe er durchdrang und den Dresdnern lieb wurde. Erst nach 15 Jahren begann das Erstarken.

Der rechte Gärtner wurde gefunden: Ratsarchivar Dr. Richter, heute unser verehrter Ehrenvorsitzender, übernahm die Pflege, und unter seiner kundigen und liebevollen Hand gedieh, was erst nicht recht wachsen wollte, ward groß und trieb reiche Blüten. Auch er kann heute zu unser aller Freude sein Werk mit Stolz beschauen!

Was in fünf Jahrzehnten der Verein in gemeinsamer, oft entsagungsvoller Arbeit geleistet hat, davon zeugt das Museum, das der Verein der Stadt schenken konnte, davon zeugen auch die Werke, die Sie auf den vier Tafeln im Wandelgange ausgestellt sehen. Dazu kommen 441 Vorträge und 104 Besichtigungen und Ausflüge wissenschaftlichen Zweckes. Wie vielfältig in Forschung und Darstellung gearbeitet wurde, das geht aus der Gedekschrift hervor, die Ihnen heute in die Hand gegeben werden konnte, und die der Direktor des Stadtarchivs, Dr. Müller, an meiner Stelle, da ich zulange im Heeresdienst festgehalten war, begonnen und vollendet hat.

Im Jahre 1909 wurde die Mitgliederzahl 1000 erreicht. Brachte auch der Krieg zunächst einen starken Rückgang, so überwand die Freude an der Scholle und ihrer Vergangenheit doch bald den Kriegseindruck. Ein hochehrfreuliches, rasches Anwachsen im letzten Jahre bekundet, daß auch hier die Liebe zur Heimat alles bezwingt. Das Jahr 1919 hat uns bis jetzt 141 neue Mitglieder gebracht, so daß wir heute auf einem Stande von 951 wieder angekommen sind. Solch frischer Heimatsinn läßt Gutes hoffen, nicht nur für den Verein.

Wie Ihnen ein Blick in das Mitgliederverzeichnis lehrt, setzt sich der Verein aus allen Ständen zusammen. Sie finden darin Männer und Frauen aller Kreise, den Nährstand wie den Lehrstand, Beamte und Offiziere, den geistige Erholung und geschichtliche Anregung suchenden Handwerker wie den Künstler, den jungen, ins Leben tretenden Mann wie

Sächsische Landesbibliothek -  
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden  
Zweigsbibliothek Architektur  
01054 Dresden

den beschaulichen Ruheständler. Gar manche Anfrage, mancher Wunsch wissensdurstiger Laien wies den Forscher auf neue Wege und in neue Gebiete. Neben der Anregung und Förderung der wissenschaftlichen Arbeit halte ich es für die Hauptaufgabe eines solchen Vereins, Mittler zu sein zwischen Wissenschaft und Volk, beiden geschieht dadurch etwas Gutes!

Selbstlos haben die zur geistigen Führung berufenen Gelehrten unseren Zielen gedient. Ihrer gedenken wir heute in tiefer Dankbarkeit für ihre immer mühevollen, nach außen oft unscheinbaren, aber doch so segensreichen Arbeit. Besonders danken wir unserem ältesten Mitgliede und ältestem Mitarbeiter seit dem Gründungstage, Herrn Oberlehrer a. D. Adolf Hanssch. Neben ungezählten Einzelarbeiten und Vorträgen schrieb er die Geschichte der Neustädter Realschule, des Dorfs Plauen, des Christmarkts, vor allem aber das Namenbuch der Straßen und Plätze und das Werk über die hervorragenden Persönlichkeiten in Dresden und ihre Wohnungen. Dankbaren Sinnes ernennt der Verein Herrn Oberlehrer Hanssch zu seinem Ehrenmitgliede. Möge es ihm, dem immer fleißigen, nimmermüden, treuen Manne, der noch jetzt in seinem hohen Alter begeistert sich der lieben Arbeit für Dresdens Geschichte widmet, vergönnt sein, noch viele Jahre rüstig zu schaffen.

Aber nicht nur die Forschungsarbeit allein hat den Verein leistungsfähig gemacht und zur Blüte gebracht. Auch eine vorsichtige und kluge Geschäftsführung war dazu nötig. Galt es doch immer, die Mittel, die uns die Mitglieder in den Beiträgen gaben, zweckmäßig zur Belebung der Freude an der Geschichte wieder zu verwenden. Nur bescheiden waren immer die Anforderungen an die Mitglieder. Um allen Kreisen die Teilnahme zu ermöglichen, wird nur ein Jahresbeitrag von 6 Mark, monatlich also 50 Pfennige, gefordert. Als einzige Unterstützung erhielt der Verein einmal einen Zuschuß von 1500 Mark und seit 1873 einen jährlichen Beitrag von 300 Mark von der Stadt bewilligt.

Mit diesen Mitteln mußte alles geschaffen werden: Museum, Jahressgaben, Zeitschrift, Mitteilungshefte, Vorträge, Verwaltungskosten. In den letzten 25 Jahren, von 1894 bis 1919, wurden für Vereinschriften allein 118281 Mark 53 Pf. aufgewandt!

Berechtigten Stolzes darf der Verein auch auf diesen Teil seiner Arbeit zurückblicken. Eine sparsame, zu rechter Zeit aber auch gebefreudige Rassenführung hat uns das ermöglicht. In der ganzen Zeit des Aufschwungs, seit 33 Jahren, leitet unser verehrter Herr Bauverwalter i. R. Gustav Adam das Geldwesen. Unermüdblich und unverdrossen — wenn's not war, auch bremsend, und doch immer wagemutig,

wenn es galt, eine schöne Arbeit für den Verein zu gewinnen oder eine junge Kraft zu fördern. Kein Weg war ihm zu weit, keine Mühe zu groß in all den langen Jahren. Um ihm innige Dankbarkeit dafür zu bezeugen, ernennt auch ihn der Verein zu seinem Ehrenmitgliede mit den herzlichsten Wünschen für sein in Rüstigkeit und Arbeitsfreude gesegnetes Alter.

Und nun, hochgeehrte Festversammlung, wollen wir der Zukunft entgegengehen, an erprobtem Alten festhalten und des guten Neuen uns erfreuen. Weiter wollen wir in eifriger Arbeit unseren hohen Zielen zustreben, der Vergangenheit unserer schönen und geliebten Heimat unsere Kräfte widmen, um ihr für Gegenwart und Zukunft Nutzen zu schaffen.

Herrliche und böse Tage sah unser Dresden. Glänzende Feste, Jubeltage und Zeiten prächtiger Blüte — Krieg, Aufruhr, Brand und Wasserflut, Pest und große Not! Denken wir daran, daß sie 1760 in Brand geschossen lag, und daß vor den Toren dieser Trümmerstadt noch länger denn zwei endlose Jahre der entsetzliche Krieg tobte. Sie erhob sich blühender als zuvor aus der Asche!

Erinnern wir uns, daß sie 1813 eingeschlossen und ausgehungert war, daß die Typhusleichen wagenweise in die Elbe gefahren wurden, daß Verzweiflung und bitterste Not unsere Vorfahren bedrängte. Aber auch diese Not ging vorüber, bald wurde die Stadt ein Mittelpunkt geistigen Lebens und frischer fröhlicher Arbeit!

Wer nur die Schicksale seines eigenen Lebens kennt, der ist geneigt, die Ereignisse für etwas unerhört Neues zu halten. Wer sich aber mit der Vergangenheit beschäftigt, der weiß, daß sich wohl Maße und Mittel ändern, die Menschen aber immer die gleichen bleiben, daß alles schon da war und daß alles wiederkehrt, daß es Aufstieg gibt und Niedergang im ewigen Wechsel. Kennntnis ist Erkenntnis, Verstehen der Vergangenheit wie der Gegenwart.

Auch die harte Zeit, in die unsere Fünfzigjahrfeier fällt, wird vorübergehen!

Wie wir am Schmerzenslager eines teuren Menschen die Größe unserer Liebe erst recht erkennen, so mag in der Not unserer teuren Heimat sich auch unsere Treue und Hingabe ihrer Kraft bewußt werden!

Die Heimatgeschichte, der wir in unserem Vereine dienen, läßt uns an der Väter Taten neu erstarken, sie erzählt uns ja, wie sie sich durch Feindesgewalt, durch Not und Grauen immer wieder zum Licht fanden. Sie gibt uns Zuversicht und festen Glauben an uns selbst und an das Gute, das in uns lebt.

So wollen wir unverzagt an die Arbeit gehen!





### Festrede des 3. Vorsitzenden Prof. Dr. Rachel.

Hochgeehrte Anwesende!  
Liebe Vereinsmitglieder! Werte Gäste!

Was Du ererbt von Deinen Vätern hast,  
Erwirb es, um es zu besitzen.

Dieses so oft herbeigerufene Wort Goethes ist für diesen Tag, für die 50 Jahrfeier eines städtischen Geschichtsvereins wahrhaftig von innigster Bedeutung!

Hunderte und Tausende wandern, eilen und hasten durch die Großstadt, in der sie geboren wurden oder in der sie, anderswo geboren, den Hauptteil ihres Lebens verbringen, ohne sich der Verpflichtung zu entsinnen, wem sie all das Schöne, das Merkwürdige, das sie ihnen schon ungesucht, wie vielmehr noch gesucht, bietet, zu danken haben.

Und kannst du den Vorfahren, die das geschaffen haben, was du siehst, was du genießt, besser danken, als wenn du dich liebend darein versenkst und das, was dir in seinen Ursprüngen, in seiner Entwicklung, in seiner letzten Gestaltung vielleicht unklar, unverständlich erscheint, zu durchdringen suchst, damit du es verstehst und erfassest?

Wahrhaftig, der Verstand, der uns drängt, aus dem Gegenwärtigen heraus zugleich die Vergangenheit zu erkennen, die Liebe, die uns für die eigentliche oder für die zweite Heimat erfüllt, sie treiben uns dazu, nicht nur zu sehen, anzuschauen, sondern auch zu erschauen. Wir stellen den Gegenständen, die wir erblicken, gleichsam Fragen: woher stammst du? aus welcher Zeit? wer schuf dich? Was wollte er durch dich sagen, durch dich erreichen? Die Plätze mit ihrer Gestaltung, die Straßen mit ihrer Linienführung, ihren Namen — wann und wie sind sie entstanden, nach wem sind sie benannt? Und die Häuser, die Gotteshäuser wie die Menschenhäuser, die Häuser der Großen, die Häuser der kleinen Leute, wie sind sie eingerichtet, wie waren sie eingerichtet — was bergen sie vielleicht noch in sich aus alten Zeiten? — Denn auch die Steine reden, man muß sie nur richtig ansehen, muß sie zum Sprechen bringen, muß Goethes Mahnung befolgen:

Mit frischem Blick bemerkte freudig  
Und wand'le sicher wie geschmeidig  
Durch Auen reichbegabter Welt!

Nimm das Schöne, das Wertvolle, das Merkwürdige nicht dumpf und stumpf so hin, sondern laß es auf dich, laß es in dir wirken, erfasse es mit Liebe, verarbeite es denkend, suche es dir klar zu machen, mache es anderen klar, erwecke sie aus der Gleichgültigkeit, in der sie vielleicht noch liegen.

Und was ist von dem Schönen, was uns die Welt bietet, wohl mehr wert, daß wir uns ihm mit Verstand und Liebe hingeben, als die Heimat, in der wir aufwachsen, in der wir verwurzelt bleiben, und mögen uns noch so seltsame Geschehnisse hin- und herreißen.

Da, wo die Sonne  
Zuerst den Himmel vor uns aufschloß, wo  
Sich Mitgeborene spielend fest und fester  
Mit sanften Banden aneinander knüpfen.

Und bemüht sich nicht auch seit etwa 50 Jahren die Schule schon in ihren untersten Klassen, das Kind in methodischer Weise auf seine Heimat, seinen Heimatsort hinzuweisen? Sind nicht, seitdem, ich glaube wohl zum ersten Male hier in Dresden, zwei liebe, schon längst verstorbene Kollegen an der Handelsschule — Oskar Thüme, Prof. Heinrich Gebauer — Mitglieder unseres Vereins, 1876 eine Heimatskunde von Dresden mit einem kleinen Atlas herausgegeben haben, manche solcher Werkchen entstanden, an denen der kleine Dresdner, die kleine Dresdnerin die liebe, schöne Heimatstadt näher kennen lernt?

In der Vorrede dazu danken sie den Gründern unseres Vereins, dem Hofuhrmacher Weiße, dem Juwelier Widemann, dem Lehrer Rieger ausdrücklich für so manche Anregung, die sie von ihnen empfangen haben. Das Exemplar dieser Heimatskunde, das die Stadtbibliothek besitzt, zeigt eine Widmung an Herrn Weiße, stammt also, wie so vieles in unseren städtischen Sammlungen, von ihm!

Und ist es schon das belehrende Buch, das belehrende Wort, das einführt in die Welt der Heimat, wie viel mehr das Bild! Alles, was darin geschaffen ist, von den alten Darstellungen des 17. Jahrhunderts hinweg über die Canaletto-Bilder, über die bemalten Kupferstiche um 1800, die Lithographien der folgenden Jahrzehnte, die Photographien, die Kuehlschen, die Beckertschens Gemälde, die Mannfeldschen und Zeisigschen Radierungen bis zur Ansichtskarte unserer Tage, die ja im Reiche des Schönen und Merkwürdigen von höchster Kraft der Anregung und der Erziehung ist — alles fesselt das empfängliche Gemüt!

Und nun vom Äußeren zum Inneren! Der heranwachsende jugendliche Mensch interessiert sich für die bedeutenden Menschen, die einst in seiner Vaterstadt gewirkt haben; er interessiert sich für die Einrichtungen, die sie und andere geschaffen haben, für die Art, wie sie nun verwaltet wird, für den Ruf, den sie erlangt hat, für das Urteil, das über sie von Besuchern, von hervorragenden Menschen gefällt wird. Diese Liebe zur Heimatstadt entwickelt aus dem Verständnis für die tatsächlichen Erscheinungen den stadtbürgerlichen, den staatsbürgerlichen Sinn!

Dies ist unser! so laß uns sagen und so es behaupten!

Aus solcher Gesinnung heraus erklärt es sich, wenn fest jugendliche Geister in ihrer Vaterstadt die Gemeinheit, die sich breit und zugleich reich macht, brandmarken.

Welches Verdienst erwerben sich dann diejenigen, die gleichgesinnt sich einander nähern, sich aneinanderschließen und sagen: laßt uns zusammentreten, daß wir mit vereinten Kräften das Erbe der Väter für uns und unsere Nachkommen erwerben, mit Liebe der Vergangenheit nachgehen, sie in der Gegenwart freudig genießen, sie der Zukunft gellärt und gesichert übergeben!

Danken wir es heute den wenigen Männern, die im Jahre 1869 zusammgetreten sind, um mit Verständnis und Liebe die Heimatstadt in ihrem Sein, ihrem Werden und Wachsen, in ihren Leiden und Freuden zu durchforschen!

Und wie trefflich die Mischung der Geister darin! Der eifrige Laie auf dem Gebiete geschichtlicher Forschung und der wissenschaftlich Vorgebildete — sie haben sich gefunden und haben in Gesprächen, im Meinungsaustausch, im stillen liebenden Betrachten einzelner Erinnerungsgegenstände, im einsamen Forschen bei nächtlicher Lampe, im lebhaften Vortrag — lange Jahre patriarchalisch bei beizendem Tobak und erfrischendem Trunk — die Ergebnisse ihrer Arbeit einander mitgeteilt.

Und was war es, was, abgesehen von dieser natürlichen Heimatliebe, sie gerade hier in Dresden erfaßte und antrieb?

Die Lage am schönen Strom, die nach dem Erzgebirge zu aufsteigenden Bodenwellen mit ihren verlockenden Linien, die im Südosten und Osten aufragenden Einzelberge, der wundervolle Absturz der Lausitzer Platte nach dem Strome zu, die verstreuten Häuser, die hinter dem Ufergebüsch sich zusammenschließenden Dörfer, die Reb- und Obsthänge, der herrliche Strom selbst — sie gaben von jeher den entzückenden Rahmen für das Stadtbild selbst, wie es uns aus Schillers Spaziergang herauszuleuchten scheint, wie es Theodor Körner in seiner bekannten Stromfahrt von Loschwitz nach Dresden geschildert hat.

Wenige zierliche Türme, geschart um die alles scheinbar überragende, alles gleichsam mütterlich betreuende Frauenkirche, um sie herum die inneren Häusermassive, dann die heiteren Einzelhäuser — von der Waldschlößchenhöhe gesehen oder von den Räckniger Höhen — so hat es sich eingeschmeichelt beim Dresdner selbst, wieviel mehr bei dem, der es, von der Ferne kommend, zum ersten Male erblickte. Und nun im Inneren — vor 50 Jahren, ich bitte — außer den schönen Bauresten einer kunstfrohen Zeit, wie wir sie heute noch bewundern in Kirchen, Schloß

und Zwinger, die große Zahl der Straßenpalais, der festlich heiteren Bürgerhäuser aus Barock- und Rokokozeit — das alles lockt zur immer wieder erneuten liebenden Betrachtung und Versenkung.

Nicht minder aber fesselten die Namen der schaffensfreudigen Fürsten, des Adels, der tüchtigen Bürger, die hier gelebt und gewirkt haben, die seltsamen Erzählungen, die man von denen, die einst hier gehaust haben, im Schwange fand. Der Trieb, zu erhalten, aufzuklären, entstand wie von selbst. Und so fanden sich Gleichgestimmte aus den verschiedensten Kreisen zusammen, man könnte sagen, unbewußt etwas durchaus Demokratisches: Adlige und Bürgerliche, höhere und mittlere Beamte, Geistliche und Lehrer, Privatgelehrte und Offiziere, Buchhändler, Gewerbetreibende, Restaurateure — ich erinnere an den unübertrefflichen Kenner Dresdens, Hagedorn. Ich habe ihn selbst noch gekannt, er bewirtschaftete lange den alten Schlesiischen Bahnhof; dadurch, daß der Polytechnikergesangverein, in dem einer meiner Brüder war, dort gelegentlich Theateraufführungen abhielt, verkehrte ich vor mehr als 50 Jahren daselbst. So bin ich als Knabe auch unzählig oft an der Werkstatt und dem Laden des Hofuhrmachers Weiße vorübergegangen und habe ihn über seine Arbeit gebückt sitzen sehen. So ist mir der Advokat Gautsch, ein stiller, ernster Mann, ein Amtsgenosse meines Vaters, noch lebhaft in Erinnerung.

Im Anfang war es nur eine bruchstückartige Arbeit; die einzelne Liebhaberei gab den Stoff. Und so auch das gemütliche Zusammensein der Interessenten. Jeder gab sein Bestes in Wort, in Bild und Sammelgegenstand. Allmählich wuchs der Blick und wuchs die Masse: Erhaltung, Sichtung und Ordnung der Gegenstände, ihre bescheidene, oft mit gehörigen Kosten verbundene Unterbringung. Bald erstrebte man, künstlerische, rein geschichtlich wichtige Denkmäler, im engeren und weiteren Sinne Kulturdenkmäler, zu erhalten. Es kam der Siegeszug des Bildes, zuerst durch Ausstellungen nahegebracht.

Diesen höchst rühmlichen Einzelbestrebungen fehlte noch die alles überschauende, zusammenfassende, anregende, alles gewinnende Persönlichkeit. Sie kam in Otto Richter.

In einem still und bescheiden wirkenden wissenschaftlichen Vereine, in der Historischen Gesellschaft, in der im Laufe der Jahrzehnte ausgezeichnete Männer gesessen haben, wie Freiherr von Beaulieu-Marconnay, Rektor Sultsch, Rektor Melzer, Rektor Rämmel, Konrektor Helbig, Konrektor Diestel, Professor Urbach, Oberschulrat Georg Müller und andere, hat uns Geheimrat Förstemann, seiner Zeit Direktor der Königl. Bibliothek, einmal erzählt: „Eines Tages

kam Oberbürgermeister Stübel auf die Bibliothek und fragte mich, ob ich ihm unter den jüngeren Beamten nicht einen empfehlen könnte, der sich zur Leitung des Ratsarchives eigene. Ich sagte sogleich: sicherlich, einen, und mit vollster Überzeugung, daß es der rechte Mann ist: Dr. Otto Richter aus Meissen."

Nun, gesegnet sei der Tag, an dem dies Gespräch stattgefunden hat. Denn in diesem Meißner haben wir einen Dresdner gewonnen, wie wir ihn uns nur wünschen konnten. Für die Geschichte unserer Stadt, für die Entwicklung unseres Vereins kam in ihm wirklich der rechte Mann. Langsam, zielbewußt faßte er das Entscheidende ins Auge und lenkte die Blicke, die Neigung, die Arbeitskraft einzelner auf die einzelnen Gebiete, die immer die wichtigsten sein werden: Baugeschichte, Rechtsgeschichte, Kirchengeschichte, Schulgeschichte, Kulturgeschichte, Biographie.

Was der Verein vielleicht an gemüthlicherem, persönlichem Gepräge verlor, das ersetzte nun ein größeres, vornehmeres; er trat mehr an die Öffentlichkeit und gewann sie für sich.

Und hat sich in den 50 Jahren seines Bestehens nicht auch dieselbe Stadt, die zu geschichtlicher Betrachtung angeregt hatte, mächtig gewandelt?

Fällt nicht das erste halbe Jahrhundert unseres Bestehens in die Zeit, da unser engeres, unser weiteres Vaterland einer wahrhaft erstaunlichen Entwicklung entgegengeht, ja diese gewaltige Entwicklung durchmacht? 1869 ist gleichsam das Jahr des Aufstalles — 1870 und 1871 legen den Grund zum neuen Reiche; es folgen Perioden sprunghafter Entwicklung der Stadt mit manchen Rückschlägen, aber die Linie führt trotz mancher Knickung durchschnittlich aufwärts bis ans Ende dieser 50 Jahre; mit 1919, da wir unsere Feier begehen, wird wohl ein unausbleiblicher starker Rückschlag verbunden sein. Die Epoche, die wir gearbeitet haben, ist die Glanzepoche des neuen Deutschen Reiches, das durch Arbeit stark und reich wurde, das in der Zeit der Arbeiterherrschaft aber durch Mangel an zäher Arbeit, nach außen geschwächt, im Inneren selbstzerfleischt, wohl lange zurückbleiben wird.

Lassen Sie mich kurz überschauen, was auf einzelnen Lebensgebieten unserer Stadt, die 1869 164000 Einwohner zählte, 1919 deren 560000 hat, geschaffen worden ist.

Auf dem Gebiete der Bildung: Drei Hochschulen, die technische, die tierärztliche, die Volkshochschule; zahlreiche höhere Schulen, auch für Mädchen; Fortbildungsschulen, Volksschulen in Menge, die Kunstgewerbeschule mit ihrem Museum, die städtische Gewerbeschule. Sammelpunkte für Gleichstrebende: Das Gewerbehause, Handels- und Gewerbekammergebäude, das Haus der Dresdner Kaufmannschaft,

das Künstlerhaus, das Volkshaus. Bibliotheken: Die Ratsbibliothek, für unsere Zwecke so wichtig, Geheftungsbibliothek, die städtische Zentralbibliothek, die Plauensche öffentliche Bibliothek. Und welche Fülle arbeitsreicher öffentlicher Bauten! Vor allem an beiden Ufern der Elbe: Die vier neuen Brücken, die Schloßumbauten, die Theaterbauten (denn wenige Monate nach der Gründung unseres Vereins brannte der alte herrliche Semperbau ab), das Akademiegebäude, ein neues Landtagsgebäude, das Fernheizwerk, das Italienische Dörfchen, das Requisitenhaus, das Hoffuttermagazin, große Speichergebäude, die Ministerialbauten, das Archivgebäude. Im Inneren der Stadt: Rathaus, Ausstellungshallen, mehrere Gerichtspaläste, Versicherungs- und Krankenkassenbauwerke; wohl an 14 protestantische Kirchen, mehrere katholische, etliche von Ausländergemeinden.

Bald nach Gründung unseres Vereins nahm auch das Verkehrsweisen einen großen Aufschwung: Pferdebahn, später elektrische, Rettenschleppschiffahrt, neue Schiffsgesellschaften, neue Häfen, der Hauptbahnhof, der Neustädter Bahnhof. Was ist nicht in diesen 50 Jahren getan worden! Drei Wasserleitungen, neue Gasfabriken, Elektrizitätswerke, etliche Krankenhäuser, drei Markthallen, das Günsbad, Institute für Bakteriologie, für Desinfektion. Wie die Einwohnerzahl, so wuchs auch in diesem halben Jahrhundert seit den Eingemeindungen und seit Einführung eines neuen Bürgerrechtes die Zahl der Dresdner Bürger, freilich nicht entsprechend die Zahl der in Dresden geborenen Bürger. Und das ist für einen Verein, wie der unsere ist, von Bedeutung, denn in ihn werden vor allem gern Altdresdner Leute treten. Mit einem gewissen Stolze dürfen wir aber wohl sagen, daß, wie Dresden als Fremden- und Ausstellungsstadt, so auch unser Verein die Kraft besitzt, auch nicht hier Geborene für sich zu gewinnen. Eine andere Gefahr für ihn lag darin, daß Dresden mit seiner Umgebung in den 50 Jahren eine ganz hervorragende Industriestadt geworden ist. Man denke an Pianoforte, Nähmaschinen, Maschinen insgesamt; an Glas, Strohhut, Zigarette, photographisches Papier, Goldschlägerei, Schokolade, Salizyl, die Großgärtnerei mit ihren Alpenveilchen, Azaleen, Rhododendren. — Wieso eine Gefahr für unseren Verein? Nun, die Industrie denkt nur daran, die Gegenwart auszunutzen; sie späht zugleich in die Zukunft. Das Vergangene, das, was da war, interessiert sie weniger, ist für sie überwundener Standpunkt.

Die Entwicklung einer großen Stadt ist ein ewiges Vergehen und Werden, sie duldet kein altväterliches Ausruhen.

Um so lebhafter sind wir verbunden den Vereinen, die neben ihrer umfassenderen Tätigkeit auch unserer Stadt gedenken: ich erinnere an den Sächsischen Altertumsverein, an den Verein für sächsische Volkskunde, dessen herrliche Schöpfung drüben im alten Jägerhofe, zu der unser Verein auch eine bescheidene Spende gegeben hat, jedes Beschauers Herz fröhlich macht. Ich nenne noch ehrend die Ausstellungen des Dresdner Lehrervereins in der Sedanstraße, die für die Geschichte unserer Stadt und ihrer Umgebung ganz Ausgezeichnetes geleistet haben. Man muß nur beklagen, daß die Raumfrage für sie von entscheidender Stelle in den guten Jahren vor dem Kriege nicht glücklicher gelöst worden ist.

Und fragen wir uns nun: Was hat unser Verein namentlich in den letzten 40 Jahren seines Bestehens geleistet, zu leisten versucht? Da müssen wir vor allem die Vielseitigkeit der Formen, in denen er gearbeitet hat, hervorheben: Sammlung von allerhand Denkwürdigkeiten, deren wir uns im Stadtmuseum noch heute mit Stolz erfreuen können, Denkmalschutz, Vorträge, wie sie uns noch heute im Winterhalbjahr dargeboten werden, die Dresdner Geschichtsblätter, in denen eine Fülle anregender Arbeiten steckt, die Mitteilungshefte, eine Sammlung ausgezeichneter Forschungen, die großen Vereinsgeschenke, bestehend in Bilderwerken einziger Art und in baugeschichtlich und kulturgeschichtlich anheimelnden Werken — zum Schluß die Ausflüge, die zugleich dazu dienen, den ursprünglichen Zweck des Vereins, daß die Interessenten, die einzelnen Mitglieder sich näher treten, hübsch zu erfüllen.

Es wäre vermessen und eitel, auf diese Leistungen im einzelnen einzugehen; unsere Mitglieder haben vieles davon in den Händen, vieles steht denen zu Kaufe, die anfangen, sich für unsere Stadt zu interessieren.

Vielleicht darf ich aus den in der verdienstvollen Festschrift unseres Vorstandsmitgliedes, Ratsarchivdirektor Dr. Müller, aufgeführten, chronologisch geordneten Vereinstaten kurz auf die Vorträge hinweisen, die, wenn man sie nach Stoffgebieten ordnet, zeigen, wie vielseitig die Mitglieder in dem verfloffenen Halbjahrhundert gearbeitet haben.

Da ist mehrmals die Rede von dem Namen Dresden, dem vielumstrittenen, von der Zeit, da die Stadt noch nicht stand, von der ersten Besiedelung, von der Topographie, von den Karten, die es von ihr gibt. Die Urkunden der Stadt, die Rechtsgeschichte, die ältesten Druckwerke über sie, die Literatur insgesamt. Kultur-, Theater-, Musikgeschichtliches, Kirchen-, Schul- und Kunstgeschichtliches sowie Kriegsgeschichtliches; die Geschichte des Hofes, seiner Feste, seiner Besucher, die Geschichte der

Innungen, die städtischen Originale, die Zigeuner, ja sogar die Hunde.

Am reichhaltigsten sind wohl die Vorträge über Personen, die entweder aus Dresden stammen oder, von anderweit kommend, hier gelebt oder sich hier kürzer oder länger aufgehalten haben und allgemeineres Interesse hervorrufen.

Aus älteren Zeiten: Peter von Dresden, Johann Capistrano. Aus dem 16. Jahrhundert: Luther, Tesel, Emser, Eysenberg. Aus dem 17. Jahrhundert: Kreuzschullektor Schöttgen, die Militärs von Arnim und Friesen, Gersdorff und Klengel. Aus dem 18. Jahrhundert: Böttger, Gräfin Cosel, Graf Brühl, Major d'Agdollo, George Bähr, Pöppelmann, Dinglinger, Longuelune, Hofpoet König, Silbermann, Bauernastronom Palitsch, Postkommissar Trömer, Geschichtsschreiber Beck; die Geistlichen Spener, Löscher, Grefer; nicht zu vergessen Goethe, Schiller, Adelung. Aus dem 19. Jahrhundert nenne ich: Oberhofprediger Reinhard, Heinrich von Kleist, die Erzieher Dinter und Fröbel, die Musiker Marschner und Schneider; die Künstler von Riegelgen, Ludwig Richter, Schinkel, Schnorr, Semper, Rietschel und Hähnel; die Schriftsteller E. T. A. Hoffmann, Elisa von der Recke, Tieck, Tieck. Selten, allzuseiten sind behandelt worden Männer, die im engeren Sinne zum Wohle der Stadt gewirkt haben: Bürgermeister, Verwaltungsbeamte, Ärzte, Industrielle und Kaufleute.

Wie die Vorträge, so beschäftigen sich auch die Abhandlungen in den Geschichtsblättern, zum Teil aus Vorträgen hervorgegangen, mit den obengenannten Stoffen. Hier nenne ich Aufsätze über Prähistorisches um Dresden, über Ausgrabungen in der Stadt, Finanzgeschichtliches, Volkswirtschaftliches, Reisen von Dresdnern und Dresden, von Reisenden beurteilt, Kriegsleiden und Kriegseleistungen der Stadt, Landwehrebataillon und Kommunalgarde; Bahnhöfe und Dampfschiffahrt, Grabinschriften, Mitteilungen aus alten Dresdner Familien.

Unter den Mitteilungsheften hebe ich nur zwei hervor, von dem noch lebenden Mitgründer des Vereins, unserem ehrwürdigen Ehrenmitgliede Oberlehrer Hanssch: „Das Namenbuch der Straßen und Plätze von Dresden“ und „Hervorragende Persönlichkeiten in Dresden und ihre Wohnungen“.

Haben alle die genannten oder nur gestreiften Leistungen unseres Vereins gezeigt, daß ein eifriges wissenschaftliches Leben in ihm geherrscht hat, so sprechen laut für ihn und seinen langjährigen Anreger: der Atlas der Stadt Dresden und die Wiedergabe so vieler baugeschichtlich, kunstgeschichtlich, landschaftlich interessanter Werke. Wie viel hat er im Bild erhalten oder verbreitet, was aus der Wirklichkeit verschwunden ist!

Wenn es heißt:

Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,  
Und neues Leben blüht aus den Ruinen —

so ist es doch oft schmerzlich, Altes stürzen und minderwertiges Neue erstehen zu sehen!

Wer unter uns Alten beklagte nicht, daß das Moschni-Palais, das Prinz-Max-Palais, das Brühl'sche Palais, das Borbergische Palais, das Poncetsche oder Schrag'sche Haus an der Großen Schießgasse verschwunden sind, und nun gar die Alte Brücke, das ehrwürdige Alterswahrzeichen unserer Stadt!

Doch genug von der Vergangenheit!

Der Verein hat auch, soll auch eine Zukunft haben!

Über 1000 Mitglieder hat er gehabt, ehe der Krieg, der Alleszerstörer, über uns hereinbrach. Ihm zum Troste haben wir in den schweren Jahren noch 800 Getreue behalten, und die letzten Monate, die doppelt zerstörerisch auftraten, von außen her und leider, leider auch im Innern, zeigen eine aufsteigende Linie in der Zahl, schon sind es wieder 950 geworden!

Aber nicht die Zahl tut es allein, die Menge —, nein, für solchen Verein, wie der unsere ist, ist auch die Art der Mitglieder von besonderer Bedeutung. Und darf ich da im Namen des Vorstandes, des einstigen und des jetzigen, Wünsche aussprechen, so sind es folgende:

Wir wünschen lebhaft, daß von den geschichtskundigen und geschichtsliebenden Männern dieser Stadt noch mehr als bisher dem Verein beiträten, und nicht nur als hörende, lesende und Gaben empfangende Mitglieder, nein, als tätig mitarbeitende.

Wir wünschen, daß von denjenigen Männern, die an den höheren Schulen die schöne, aber ich glaube, jetzt oft recht schwere Aufgabe haben, die Jugend in die Geschichte der Welt und vor allem in die unseres großen, herrlichen, aber, ach, so armen Vaterlandes einzuführen, noch mehr als bisher die jüngeren durch Wort und Schrift an der Geschichte unserer Stadt mit uns arbeiten. Es wird für uns, für die Stadt, aber sicher auch für sie selbst ein Gewinn sein.

Und was gibt es hauptsächlich künftig zu bearbeiten?

Eine umfassende, historisch-topographische Beschreibung Dresdens, seiner Stadtteile, Straßen und bemerkenswerter Häuser, als Ersatz für Hasches unständliche Beschreibung aus dem 18. Jahrhundert. Eine Geschichte des gesamten Dresdner Schulwesens. Das Dresdner Zeitungswesen im 19. Jahrhundert (im Anschluß an Schönes Arbeit über das 18. Jahrhundert). Das Dresdner Innungswesen, besonderer Teil (als Ergänzung zu Flemmings allgemeinem Teil,

auf Grund seiner Restsammlung). Hervorragende Dresdner in der Fremde (als Ergänzung zu Hanschs „Hervorragende Persönlichkeiten usw.“).

Das geistige Leben Dresdens um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Geschichte der Vororte, der Vorhöfer, wie sie unser Mitglied Trautmann angebahnt hat. Noch stärkere Ausnutzung von Familienpapieren.

Falls Hausväter oder Hausmütter, wie es doch oft geschieht, für ihre Familie ihren Lebensgang aufschreiben, diktieren oder eingehend erzählen, sollten sie dafür sorgen, daß von allen Aufzeichnungen, die ja zunächst nicht immer für den Druck bestimmt sind, eine Abschrift der Dresdner Ratsbibliothek anvertraut werde mit besonderen Bestimmungen für spätere Verwendung.

Ich nenne noch Bearbeitung von Geschäftsbüchern Altdresdner Firmen; die Geschichte hervorragender Dresdner Industriezweige, der Dresdner Elbhandel, die Dresdner Häfen; Geschichte von Verkehrseinrichtungen; Geschichte von Vereinen; Weiterausbau der Dresdner Theater- und Musikgeschichte; Militärgeschichtliches, Dresden in seinen Beziehungen zur sächsischen Armee, besonders wichtig nach deren Auflösung! Der Eliasfriedhof, inschriftlich, bildlich. Vorschläge zur Erhaltung gewisser Denksteine daselbst; der Trinitatisfriedhof, der alte katholische Friedhof. Geschichte von Stiftern und Stiftungen; hervorragende Dresdner Ärzte. Tüchtige Dresdner Frauen, sowie die Frauenbewegung in Dresden, vielleicht geschildert von einem Fräulein Dr. phil. aus Dresden, deren es ja schon manche gibt. Erfreulich wäre es, wenn der Rat der Stadt Dresden, wie dies in anderen großen Städten, z. B. Leipzig, schon geschehen ist, die Geschichtschreibung der einzelnen Lebensgebiete der Stadt im großen Stile anregte und in entsprechender Weise finanziell unterstützte.

Doch ich halte inne; des Wünschens sei genug! Ich komme zum Schluß. In eine trübe Zeit fällt unser Gedenkfest. Ein Krieg, selbst wenn er glücklich endet, geschweige denn ein unglücklicher, erzeugt in der breitesten Masse Faulheit, Zerstörungswut, Überschätzung, Eigennuz, Anehrlichkeit, Selbstüberhebung, Eitelkeit, brutales Wesen, Profitsucht, Aufhebung der Ordnung, der Zucht — man denke nur an die Spiel-, Tanz- und Kinowut unserer Tage! — Aufhebung der Liebe zur Scholle, zur Heimat, zum Vaterland!

Wie eine dunkle schlammige Flut hat sich das alles ergossen über eine ganze Generation — nur wenige lichte Spitzen ragen über alles dies hinaus!

Aber gemach! gemach! Auch diese Flut wird sich nach ehernen psychologischen und historischen Gesetzen verlaufen; die Sonne des Friedens wird, wenn

auch sehr allmählich, wieder leuchten, wird uns und unseren Nachkommen wieder erstrahlen, wenn alle, aber auch alle, wieder Liebe und Lust zum Leben, zum Streben, zur Arbeit gewonnen haben.

Und haben wir uns — und so in hundert anderen deutschen Städten die Bürger — die Liebe zum Nächsten, zur Heimat, zur Heimatstadt bewahrt, und sind wir alle für sie zu wirken und zu schaffen so entschlossen, daß wir ihr zurufen können:

Du bist mein — und nun ist das Meine meiner als jemals!  
so haben auch wir einen Teil dazu beigetragen, das Vaterland im Innern wieder aufzubauen, damit es dereinst auch nach außen wieder etwas bedeute!



## Dresdens Aufblühen unter Herzog Georg.

Von Prof. Dr. Otto Richter.

Die Jahrzehnte des Übergangs vom Mittelalter zur Neuzeit mit ihrer Umwälzung der geistigen, kirchlichen und wirtschaftlichen Zustände sind für unser Sachsen nicht so fruchtbringend gewesen, wie man es von der Regierung der tatkräftigen Herzöge Albrecht und Georg hätte erwarten sollen. Der ritterliche Albrecht war ein Kriegsheld, der die Welt mit seinem Ruhme erfüllte, ging aber ganz in der Hingabe und im Dienste für Kaiser und Reich auf, weilte nur selten im eigenen Lande und konnte daher bei allem guten Willen die Wohlfahrt seiner Untertanen nur wenig fördern. Sein Nachfolger Georg, genannt der Bärtige, der schon als jugendlicher Prinz andauernd mit der Vertretung des Vaters betraut war, teilte zwar nicht dessen kriegerische Neigungen und besaß in vollem Maße die Vorbereitung wie die Lust zu den Verwaltungsgeschäften, jedoch auch ihm war der Segen einer friedlichen und ruhigen Regierung nicht beschieden.

Ein schweres Geschick lastete auf diesem gewissenhaften, aber harten und starrsinnigen Fürsten: trotz redlichen Bemühens schritt er auf fast allen Gebieten seines landesherrlichen Wirkens von Mißerfolg zu Mißerfolg. Das von seinem Vater begonnene Unternehmen, durch Begründung eines Fürstentums Friesland seine Hausmacht zu vergrößern, mußte er nach langjährigen Kämpfen und vielen Opfern an Gut und Blut aufgeben. Fruchtlos blieb sein Bestreben, inmitten der mächtig um sich greifenden lutherischen Bewegung sein Volk beim alten Glauben zu erhalten, die gelockerte Kirchengucht wiederherzustellen, den in Sittenlosigkeit versunkenen Priesterstand zu reinigen und die Schäden der Kirche im Einvernehmen mit Papst und Kirchenversammlung zu heilen. Die

Klöster, deren Hebung ihm besonders am Herzen lag, verfielen, der Glanz der von ihm eifrig gepflegten Universität Leipzig verblasste gegenüber dem aufsteigenden Gestirn Wittenbergs. Zu den ihm einst eng befreundeten Bettern von der Ernestinischen Linie geriet er in scharfen Gegensatz. Selbst die Freuden des Familienlebens wurden ihm durch den vorzeitigen Tod aller seiner Söhne und der geliebten Gattin zerstört. Vereinsamt und verbittert beschloß er sein sorgenreiches Leben, unbetrüert, ja verwünscht von seinen Untertanen und außer stande zu verhindern, daß sein Land dem feindlichen Bruder und damit dem Luthertum zufiel, das ihm als Auflehnung gegen das göttliche Wort, als die Quelle der sittlichen Zuchtlosigkeit und des herrschenden Umsturzes geistes erschienen war.

An einer Stelle aber sollte es ihm zuletzt doch vergönnt sein, auf schöne Erfolge seines unermüdelichen Schaffens zurückzublicken: für die Stadt Dresden brachte seine Regierung, soweit sie nicht das religiöse und kirchliche Gebiet berührte, einen kräftigen Aufschwung nach lange stockender Entwicklung, den Keim zu jener Blüte des künstlerischen und wirtschaftlichen Lebens, die sich unter den Kurfürsten Moriz und August reich entfaltete und unter Christian I. und II. zur vollen Reife gedieh.

Das mittelalterliche Dresden hatte den Höhepunkt seines Wachstums anscheinend am Ende des 14. Jahrhunderts erreicht. Von da an war im wesentlichen Stillstand in der Vermehrung der Bevölkerung eingetreten. Aufschluß darüber geben die größtenteils noch vorhandenen Geschosregister, das sind die Rechnungen über die von allen Bürgern zu entrichtende Steuer vom Grundbesitz, vom beweglichen Vermögen und vom Gewerbebetriebe. Die Schwankungen, die sich danach namentlich während der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts in der Zahl der Geschosspflichtigen zeigen, sind wohl zum Teil auf verheerende Seuchen, wie 1439, zum Teil auf kriegerische Ereignisse zurückzuführen. So wird sich die zwischen 1421 und 1431 eingetretene Vermehrung der Geschosspflichtigen von 455 auf 694 und der bald wieder erfolgte Rückgang daraus erklären, daß im Jahre 1429 beim Heranrücken der Hussiten die Bewohner des offenen Städtchens Altendresden und der Vorstädte vorübergehend in der Festung Zuflucht gesucht hatten. Wenn in der inneren Stadt die Zahl der steuerpflichtigen Bürger in der Zeit von 1396 bis 1489 von 657 auf 734 anwuchs, so ist dies ein in Anbetracht des langen Zeitraums sehr unbedeutender Fortschritt. Es wäre wohl von da an, zumal Dresden seit 1485 ständige Residenz der Albertiner war, ein schnellerer Aufstieg zu erwarten gewesen, wenn

nicht im Sommer 1491 eine große Feuersbrunst mehr als die Hälfte der Stadt und einen Teil der Vorstadt in Asche gelegt und damit ihre Fortentwicklung auf lange Zeit gehemmt hätte. Noch zehn Jahre später stand die Ziffer der Steuerzahler mit 503 weit hinter der vom Jahre 1489 zurück. Manches Haus mochte noch im Schutt liegen, mancher Bürger, dem die ganze Habe verbrannt war, verarmt und in die Klasse der Unbesteuerten herabgesunken, mancher wohl auch von dem Orte, der ihm keinen genügenden Erwerb mehr bot, weggezogen sein.

So fand Herzog Georg bei seinem Regierungsantritt die Stadt in keinem erfreulichen Zustande vor. Seiner Fürsorge für ihre Hebung eröffnete sich ein weites Feld.

Was er für ihre äußere Gestalt getan hat, scheint, wie das seinem bedächtigen Wesen entsprechen würde, das Ergebnis eines lange vorausschauenden Planes gewesen zu sein. Die Verschönerung der Stadt nahm er erst in Angriff, nachdem er durch Erweiterung und Verstärkung der Befestigungen für ihre Sicherheit gegen feindlichen Angriff gesorgt hatte.

Den Anfang seiner umfassenden Bautätigkeit machte er mit einer Erneuerung der Elbbrücke, für die das Brückenvermögen in den Jahren 1511 bis 1520 die ansehnliche Summe von 2160 Gulden aufzuwenden hatte. Darauf folgte in den Jahren 1520 bis 1529 der Umbau der Festungswerke und 1530 bis 1535 der Neubau eines Wohnpalastes.

Der Zwist und die Unruhe im Reiche, dazu die von außen durch die Türken drohende Gefahr mahnten die Fürsten, ihr Haus zu sichern. Der Herzog mochte bei seinen kriegerischen Unternehmungen gegen niederländische Städte, besonders Gröningen, Erfahrungen im Belagerungs- und Befestigungswesen gesammelt und sich überzeugt haben, daß Stadtmauern, wie Dresden sie hatte, den neueren Schusswaffen und Angriffswerkzeugen nicht mehr standzuhalten vermochten. Der alten hohen Ringmauer war hier zur Zeit der Hussitenkriege eine zweite, niedrigere Mauer vorgelegt worden, so daß zwischen beiden ein breiter, gesicherter Raum, der Zwinger, lag. Der die Mauern umziehende Stadtgraben war nur an manchen Stellen mit Wasser gefüllt. Jetzt ließ der Herzog rings um die Stadt neue Befestigungen, bestehend in Erdwällen mit Bastionen und Wassergräben, anlegen. Die Tore wurden durch Außenwerke verstärkt und die Ringmauer durch Erdbanschüttungen gegen das Brescheschießen geschützt.

Der schwächste Teil der alten Befestigung war die Strecke vom Frauentore bis an die Elbbrücke. Dort hatte man, da das Gelände nach der Elbe hin schon eng bebaut war, eine Zwingermauer nicht er-

richtet; ein hölzerner Wehrgang auf der Ringmauer mußte sie ersetzen. Es war ein schwerer Mißstand, daß hier nicht bloß eine Anzahl Vorstadtgassen mit unbedeutenden Häuschen, die Kleine und Große Fischergasse (jetzt Brühlische und Münzgasse), die Töpfer-, Rampische und Pirnische Gasse (jetzt Landhausstraße), sondern sogar die uralte Pfarrkirche der Stadt, die Frauenkirche, mit dem sie umgebenden Begräbnisplatz und dahinter das wohlhabende Maternihospital außerhalb der Stadtmauer lagen und im Falle von Belagerung und feindlichem Angriff der Gefahr der Zerstörung ausgesetzt blieben. War doch das Hospital schon einmal, im Jahre 1429, durch die Hussiten niedergebrannt worden! An dieser Stelle nahm der Herzog eine gründliche Umgestaltung vor. Er ließ die ganze Elbvorstadt mit Wall und Graben umziehen und dadurch an die Stadtbefestigung anschließen. Die Ringmauer, die den seitdem als Neustadt bezeichneten Stadtteil von der alten Stadt trennte, blieb auch auf dieser Strecke zunächst noch stehen und ist erst später bei dem völligen Neubau der Festungswerke unter Kurfürst Moriz niedergelegt worden.

Für das Herausrücken der Festungswerke namentlich vor dem Kreuzpförtchen waren eine Anzahl Bürgergrundstücke in Anspruch genommen worden, deren Besitzer Gartenbau trieben. Dadurch erlitt die Versorgung der Stadt mit Gemüse eine unerwünschte Einschränkung. Der Rat erkaufte deshalb im Jahre 1528 vom Altendresdner Augustinerkloster einen an der Äußeren Rampischen Gasse (jetzt Pillniger Straße) gelegenen Acker, die Scheibe genannt, für 500 Gulden, um die ausgekauften Gärtner dort neu anzusiedeln. Es wurden Baustellen zum Preise von je 28½ Gulden ausgesetzt. So entstand auf dem ehemaligen Mönchsfelde die lange Neue Gasse und neue Lange Gasse, die gegenüber der Einmündung der Ziegelgasse in die Rampische Gasse beginnend sich später allmählich bis nach der Bürgerviese hin ausdehnte und in der Tat die längste Gasse der Stadt wurde.

War die Stadt auf diese Weise durch die Fürsorge des Herzogs größer und stärker geworden, so sollte nun auch das Fürstenlager, das ihre Mauern umschlossen, stattlicher und schöner werden. Vielleicht war es in erster Linie die Notwendigkeit, einen Hofhalt für die Söhne unterzubringen, was den Herzog auf den Plan der Errichtung eines neuen Schlosses brachte. Die auf Sturmfestigkeit angelegte alte Burg mochte für solche Zwecke nicht genug Raum bieten.

An der Stelle des Brückentores ließ er durch seinen Baumeister Hans Schickentanz einen Schloßbau ausführen, der seiner Prachtliebe und seinem Schönheitsfinne alle Ehre machte. Neue Bauformen hielten damit in Dresden ihren Einzug, denn Schicken-

tanz war der Vertreter der neuen Richtung in der Baukunst. Am hervorragendsten Punkte der Stadt erstand weit hin sichtbar das Georgenschloß als prächtiges Wahrzeichen der wachsenden Fürstenmacht.

Zur Vergrößerung des Bauplatzes wurden drei Pfeiler der Elbbrücke zugeschüttet. Reichverzierte, von Giebeln gekrönte Schauseiten wuchsen nach der Elbe wie nach der Schloßgasse hin empor. Der Gegenstand ihrer Ausschmückung war an der Elbseite die Darstellung von Sünde und Tod, an der Stadtseite die der Erlösung — Gedanken, auf die der Herzog schon durch das Hinsterben seiner Familienangehörigen wie nicht minder durch die unaufhörlich drohende Pestgefahr hingelenkt werden mußte. Über dem kunstvollen Tore, von dem der Hauptteil noch jetzt in dem Winkel nach der Westseite des Schlosses eingemauert ist, erhob sich durch alle Stockwerke hindurch ein mit Rundbildnissen geschmückter Erker, zu dessen Seiten über den Fenstern des ersten Stockwerks ein Wappenfries, über denen des zweiten der berühmte Totentanz angebracht war. In langem Zuge erscheinen hier die geistlichen und weltlichen Großen, unter ihnen Herzog Georg selbst, und die Vertreter aller Stände im Gefolge des Todes — ein umfangreiches, bedeutendes Bildwerk, das im Gesichtsausdruck und der Haltung der zahlreichen Figuren die willenlose Ergebung in das Todesgeschick meisterhaft darstellt. Das Werk wurde durch den Schloßbrand im Jahre 1701 beschädigt, beim Neubau abgenommen und zunächst an der Dreikönigskirche aufgestellt, 1733 aber an seinen jetzigen Platz auf dem Neustädter Friedhofe übergeführt.

Für eine Landstadt wie Dresden war das neue Schloß ein Wunderwerk der Baukunst, selbst mit den Prachtbauten mancher großen Städte im Reiche durfte es sich messen. Noch zur Zeit Albrechts war die Stadt recht arm an bemerkenswerten Gebäuden gewesen. Auch die nach dem Brande von 1491 wiedererstandene große Kreuzkirche, deren Neubau und Ausstattung die Kräfte der Gemeinde Jahrzehnte hindurch in Anspruch nahm, konnte nicht als ein Werk von mehr als örtlicher Bedeutung gelten. Nun entfaltete sich unter der Förderung Herzog Georgs eine rege Bautätigkeit in der Stadt. Die Dreikönigskirche wurde in den Jahren 1514 bis 1525 durch den Steinmessen Hans Schwabe umgebaut, 1512 die Marienkapelle am Queckborn und 1514 eine Kapelle für die Bruderschaft der Steinmessen und Maurer auf dem Frauenturmhofe errichtet, 1519 die Kapelle des Bartholomäihospitals erneuert.

In dieser Zeit treten uns neben den Bauleuten schon einige bildende Künstler entgegen, von denen nicht nur der Name, sondern auch etwas von ihren

Werken auf uns gekommen ist. Der Schrein eines Dreikönigsaltars, wohl von dem damals vielbeschäftigten Bildschnitzer Hans Eißländer, ist noch im Altertumsmuseum erhalten. Nicht minder bemerkenswert sind die großen Darstellungen der zehn Gebote, von Meister Hans dem Maler 1528 für die Kreuzkirche geschaffen, die jetzt im Stadtmuseum aufbewahrt werden. Von den kirchlichen Baulichkeiten selbst hat freilich aus dieser Zeit nichts die Jahrhunderte überdauert.

Im bürgerlichen Bauwesen war besonders die Errichtung eines neuen Rathauses zu Altdresden im Jahre 1527 von Bedeutung. Sein Erbauer soll der spätere Dresdner Ratsherr und kurfürstliche Festungsbaumeister Melchior Trost gewesen sein. Es war ein schlichter, aber malerischer Bau mit Giebeln und Dachreiter, wie uns sein Bild in Canalettos Gemälde vom Neustädter Markte eindrucksvoll überliefert ist. Erhalten hat sich davon, jetzt im Stadtmuseum, das in Stein gehauene Herzogswappen, das über der Haustür angebracht war.

Die Beschaffenheit der Bürgerhäuser im 15. Jahrhundert, meist Holz- und Fachwerkbau, war schon durch Herzog Albrecht nach dem großen Brande auf einen höheren Stand gebracht worden. Die für den Wiederaufbau der Stadt von ihm erlassene Verordnung verlangte, daß alle Eckhäuser ganz und die übrigen Vorderhäuser mindestens ein Geschos hoch von Stein errichtet und mit Ziegeln gedeckt sein sollten; wer zwei Geschos hoch steinern bauen würde, erhielt um so mehr von den ausgefegten landesherrlichen Unterstützungen zugesichert. Diese Förderung der steinernen Bauweise dauerte auch unter Herzog Georg fort, und es entstanden zahlreiche stattliche Bürgerhäuser, die sich durch architektonischen und bildnerischen Schmuck auszeichneten. An den Straßenecken brachte man gern Heiligenfiguren, in Stein gehauen, an; so haben sich ein Johannes der Täufer von 1522 und ein St. Nikolaus von 1527 als letzte Reste von solchen Häusern am Altmarkte erhalten. Als das einzige Denkmal der gotischen Bauart ist, wenn auch mehrfach verändert, aus jener Zeit das von dem reichen Kaufmann und Ratsherrn Hans Kleinig erbaute Eckhaus an der Wilddruffer- und Schloßstraße auf uns gekommen, während der gleichzeitig einsetzende neue Stil durch das mit einem reizenden Rinderfries am Runderker geschmückte Eckhaus an der Frauenstraße und dem Neumarkte vertreten ist.

Hatte es sich bei den baupolizeilichen Anordnungen Herzog Albrechts zunächst nur um die Verstärkung der Feuerficherheit gehandelt, so traten daneben unter seinem Nachfolger auch Schönheitsbestrebungen in den Vordergrund. Nach Ausweis



der Ratsprotokolle versprach der Rat im Jahre 1528 einem Bürger, der auf sein Haus ein Stockwerk aufsetzen wollte, eine Erhöhung der Brauberechtigung, wenn sich nachher zeigen werde, daß er „unserm gnädigen Herrn und gemeiner Stadt zu Ehren“ gebaut habe. Solcher Fälle gab es gewiß noch manche, ohne daß darüber eine schriftliche Bekundung vorliegt. Was daher der herzogliche Geheimschreiber Johann Cöchläus 1533 in einer seiner Streitschriften gegen Luther von „der feinen Stadt Dresden“ rühmte, kann nicht als bloße schmeichlerische Übertreibung betrachtet werden. Er meinte, sie sei an Gebäuden und Befestigungen so gebessert, daß sie sich wohl auch gegen den Türken halten können, und wer sie seit 30 Jahren nicht gesehen, werde sie nicht wiedererkennen. Jetzt sei ein Haus hier 1000 Gulden wert, das vor 30 Jahren nicht 200 gegolten habe. Es würden neue Häuser gebaut, die auf dem Lande und in manchen Städten für herrliche Schlösser anzusehen wären.

Als im Jahre 1538 der römische König und spätere Kaiser Ferdinand I. den Herzog Georg besuchte, konnte dieser seinem hohen Gaste in dem prächtigen neuen Schlosse standesgemäße Wohnung bieten und ihm mit berechtigtem Stolz das Neubefestigte und verschönerte Dresden zeigen. Der König lobte die Stadt sehr und äußerte über viele Häuser sein Wohlgefallen. Dresden hatte sich aus einer einfachen Landstadt in eine ansehnliche Residenzstadt umgewandelt.

Nicht so in die Augen fallend wie bei der äußeren Gestaltung der Stadt, aber doch oft recht entschieden machte sich die bessernde Hand des Herzogs auch im inneren städtischen Leben geltend. Für das Gedeihen von Recht und Ordnung, Wirtschaft und Wohlstand war die Ratsverfassung von wesentlicher Bedeutung. Der Umschwung aller Lebensverhältnisse um die Wende des Jahrhunderts ließ auch die Ratsordnung aus dem Jahre 1470 in manchen Stücken als veraltet erscheinen. Der Rat selbst reichte 1517 beim Herzog den Entwurf einer neuen Ratsordnung mit der Begründung ein, es habe sich von Jahr zu Jahr mehr herausgestellt, daß das bisherige Stadtrecht dem gemeinen Wohle wenig zuträglich gewesen sei und ihm künftig zum Schaden gereichen könne. Der Entwurf wurde vom Herzog bestätigt und zum Gesetz erhoben.

Die neue Ratsordnung setzte an die Stelle des bisherigen 26gliedrigen Gesamtrates einen solchen von nur 21 auf Lebenszeit gewählten Personen, die nicht mehr in drei, sondern in zwei Abteilungen einander jährlich in der Regierung ablösten. Der Wechsel unter den drei Bürgermeistern wurde beibehalten. Der

regierende Rat bestand nun stets aus zwölf statt zehn Mitgliedern, wovon jedesmal zwei nebst dem regierenden Bürgermeister in den Rat des folgenden Jahres übertraten. Durch diese Beschränkung auf zwei einander ablösende Räte wurde ohne Zweifel eine größere Stetigkeit der Verwaltung erreicht. Die Bestimmung, daß von der aus einem Richter und sieben Beisitzern bestehenden Schöffenbank vier Beisitzer, darunter zwei Bürgermeister, nebst dem Richter, also die Mehrheit, dem regierenden Räte angehören sollten, verbürgte ein engeres Verhältnis auch der bürgerlichen Rechtspflege zum Räte, in dessen Händen sich die Strafgerichtsbarkeit befand. Von den 21 Ratsherren sollten künftig jederzeit sechs aus den Innungen und 15 aus der Gemeinde hervorgegangen sein und im regierenden Räte drei Handwerker statt der bisherigen zwei sitzen. Der Einfluß des Handwerkerstandes auf die Verwaltung und Rechtsprechung wurde dadurch seiner wachsenden Bedeutung entsprechend verstärkt.

Aber auch der Herzog suchte seine landesherrliche Macht kräftiger zur Geltung zu bringen, indem er der neuen Ordnung einen Zusatz einfügte, wonach er sich und seinen Regierungsnachfolgern die Befugnis vorbehielt, einen jeden gewählten Ratsherrn nach Gefallen zu bestätigen oder abzusetzen. Das Recht der Bestätigung des neugewählten Rates hatte dem Landesherrn von jeher zugestanden. Darauf fußend hatte Georg 1508 ungewöhnlicherweise der Neuwahl die Bestätigung versagt, so daß der damalige Rat noch ein zweites Jahr im Amte bleiben mußte. Aber das Absetzungsrecht gegenüber den einzelnen Ratsmitgliedern ging darüber doch wesentlich hinaus. Es war eine weitere Verschärfung ihrer Verantwortlichkeit, nachdem ihnen der Herzog schon durch einen Befehl vom Jahre 1500 die persönliche Haftbarkeit für die richtige Durchführung landesherrlicher Verordnungen auferlegt und in einem Falle des Ungehorsams Geldstrafen, die sie aus ihrem eigenen Vermögen bestreiten mußten, auferlegt hatte.

Andauernd war der Herzog um die Herstellung geordneter Zustände im Haushalt der Stadt bemüht. Als sich 1508 herausstellte, daß, gewiß zum Teil infolge der Verarmung vieler Bürger durch den großen Brand, die Reste an Steuern und Zinsen zu bedeutender Höhe angewachsen waren, schrieb der Herzog die Schuld daran dem „Anfleiß“ des Rates zu und gab ihm seine Mißbilligung dieser Vernachlässigung des gemeinen Gutes zu erkennen. Eben deshalb wohl versagte er dem neugewählten Rat die Bestätigung, solange nicht der alte seiner Verpflichtung zur Einziehung der Rückstände nachgekommen wäre.

Gegen die überhandnehmenden Bestrebungen der Adeligen und Hofdiener, sich mit dem von ihnen erworbenen Grundbesitz den städtischen Lasten zu entziehen, gewährte der Herzog dem Räte unparteiisch kräftigen Schutz. Bei der Entscheidung eines Streitfalles im Jahre 1511 befahl er, fortan keinem von den Hofbeamten das Geschloß zu erlassen und nötigenfalls seine Hilfe gegen Zahlungsverweigerer in Anspruch zu nehmen, überhaupt aber die Steuern zu rechter Zeit einzutreiben, widrigenfalls die jeweiligen Ratspersonen die Verluste aus ihrem eigenen Vermögen zu ersetzen haben würden.

Im Jahre 1518 ließ er dem Räte durch seinen Kanzler mündlich einschärfen, darauf zu halten, daß die Verwalter der einzelnen Ratsämter bei ihrem Rücktritte nur bares Geld und keine Außenstände übergäben. Die Steuer- und Zinsreste beliefen sich in diesem Jahre auf eine für den städtischen Haushalt unverhältnismäßig hohe Summe: einer Jahreseinnahme von 6060 Gulden und einer Ausgabe von 3791 Gulden standen 4260 Gulden Außenstände gegenüber. Mit ihrer Einbringung beauftragte der Rat einen besonderen Ausschuß, dessen Tätigkeit aber immer noch zu wünschen übrig ließ. Auch in der folgenden Zeit sah sich der Herzog wiederholt veranlaßt, Maßregeln zur besseren Ordnung des städtischen Rechnungs- und Kassentwesens zu treffen.

Alle diese Eingriffe in die Geldergebahmung der Stadt gereichten dieser gewiß nur zur Förderung, aber der Herzog verfolgte zugleich seinen eigenen Vorteil, indem er dadurch die Stadt in den Stand zu setzen suchte, ihre Verpflichtungen ihm gegenüber zu erfüllen. Und die Lasten, die er der Stadt auferlegte, waren nicht gering. Im Jahre 1502 wurde der Bürgerschaft eine Steuer nach Höhe von 1 vom Hundert Wert alles beweglichen und unbeweglichen Vermögens, 1506 sogar eine solche nach 2 vom Hundert abgefordert; 1508 ließ sich der Herzog von der Stadt eine außerordentliche Beisteuer von 1200 Gulden, in vier Jahren zahlbar, verwilligen. Zu den Kosten des Neubaus der Festungswerke trug die Stadtkasse in den Jahren 1519 bis 1534 insgesamt 16410 Gulden, also im Durchschnitt jährlich gegen 1000 Gulden bei, was bei einer städtischen Jahreseinnahme von nur 4 bis 5000 Gulden keine Kleinigkeit war. Daneben wurden für den Herzog wiederholt Darlehen von beträchtlicher Höhe aufgebracht, für die sich der Rat selbst erst das Geld von vermögenden Bürgern borgen mußte. Daß die Stadt so erhebliche Belastungen tragen konnte, war gewiß ein Beweis für ihren wachsenden Wohlstand.

Nahm der Herzog auf diese Weise die Steuerkraft der Einwohnerschaft andauernd stark für sich in

Anspruch, so war er auf der anderen Seite gewissenhaft für die Wahrung des Vorteils der Gesamtheit gegenüber unberechtigten Anforderungen einzelner Gewerbe besorgt. Dies zu betätigen gab ihm namentlich die Aufsicht über die Gewerbepolizei des Rates, zumal hinsichtlich der Nahrungsmittel, reichliche Gelegenheit.

Von jeher waren die Fleischer geneigt, ihre Ausschließungsrechte zur Übervorteilung der Bürgerschaft auszunutzen. Als beste Waffe dagegen hatte sich schon wiederholt die Heranziehung fremden Wettbewerbs durch Einführung eines freien Fleischmarkts für auswärtige Stadt- und Landfleischer bewährt. Auf Ansuchen des Rates erteilte der Herzog auch 1510 die Erlaubnis zur Abhaltung eines solchen freien Fleischmarkts an den Wochenmarkttagen und zum Erlaß einer neuen Fleischerordnung mit strengeren Bestimmungen über den Fleischverkauf. Dessen ständige Überwachung wurde zwei Ratsherren und zwei Innungsmeistern übertragen und besonders die Führung rechten Gewichts eingeschärft; der Rat ließ sich selbst neue Gewichte anfertigen, um daran jederzeit die der Fleischer prüfen zu können.

Auch die Bäcker erfuhren eine straffere Beaufsichtigung ihrer Betriebe durch die vom Herzog erlassene neue Bäckerordnung vom Jahre 1520. Wie bei den Fleischern wurden jährlich zwei Ratsherren und zwei Innungsmeister gewählt, die wöchentlich mehrmals in Häusern und Bänken die Semmeln und Brote besichtigen und Proben davon auf dem Ratshause wiegen sollten. Unvollwichtige Ware wurde mit hoher Geldstrafe geahndet, unausgebackene durfte nur auf der Schandbank, und zwar zu billigerem Preise verkauft werden.

Eine das Erwerbsleben der Bürger tief berührende Frage war die des Weinschanks. Weinbau und Weinhandel waren damals auch bei uns einträglich, weil man süße und gewürzte Weine liebte und zu deren Herstellung auch das minderwertigste einheimische Gewächs verwenden konnte. Die Berechtigung zum Weinschank war unter den Handwerkern streitig. Ursprünglich scheint der Ausschank von Landwein allen Bürgern freigestanden zu haben. Erst unter Herzog Georg war auf Antrag des Rates zugunsten der kleinen Handwerker und der Gemeinde angeordnet worden, daß die Angehörigen der großen, zünftigen Handwerke, die Tuchmacher, Fleischer, Bäcker, Schuster, Schneider, Kürschner, Schmiede, Böttcher und Leinweber, nur dann Wein zu schänken berechtigt sein sollten, wenn sie ihn selbst erbaut hätten. Wie sich nun aus einem Berichte des Rates an den Herzog vom Jahre 1527 ergibt, machte diese Zurücksetzung der zünftigen Handwerker damals soviel böses

Blut, daß man davon großen Ungehorsam und selbst offene Empörung befürchten mußte. Manche von den Ratsherren waren der Meinung, daß es am besten sei, weder den kleinen noch den großen Handwerkern, sondern nur der Gemeinde den Schank von anderem als selbsterbautem Weine zu gestatten, denn die Handwerker hätten ihren Erwerb und die von der Gemeinde seien notgedrungen Abnehmer ihrer Waren, während sie diesen wenig oder gar keinen Nutzen brächten. Auch verführe der Weinschank die Handwerker selbst und ihre Leute zur Vernachlässigung des Geschäfts und zum Trunke, wie denn bereits viele von ihnen dadurch um ihre Nahrung und Habe, aber wenige zu besserem Vermögen gekommen seien, weswegen eben früher der Weinschank den großen Handwerkern entzogen worden. Die anderen sagten, es sei recht und billig, alle Handwerker auf gleichem Fuße zu behandeln, da sie alle in einer Ringmauer wohnten und gleiche Lasten trügen. Ja die großen Handwerke hätten sogar eher ein Recht auf Bevorzugung, weil sie als Zünfte stets zu Auszügen, Heerfahrten, Einfangung und Hinrichtung von Verbrechern und anderen Verrichtungen in Anspruch genommen würden. Wenigstens sollte man dann die kleinen Handwerke mehr als bisher zu solchen Dienstleistungen mit heranziehen. Übrigens könne der Wein durch Ausdehnung des Schankrechts nur billiger werden. Seiten der umliegenden und ausländischen Städte werde auch weit weniger Wein unmittelbar von den Bauern aufgekauft und ausgeführt als vielmehr von den Handwerkern in der Stadt, die ihn beim Absatze von Waren an die Bauern vorteilhaft an sich brächten. Werde der Weinkauf bei den Handwerkern eingeschränkt, so würden sie zweifellos auch einen Teil ihrer Waren behalten, die Bauern würden an die Fremden unmittelbar verkaufen und der Vorteil, daß manche Städte in guten Weinjahren 40, 50, ja selbst 100 Faß hier eingekauft hätten, der Stadt verloren gehen. Dies war die Ansicht der Mehrheit. Der Rat beantragte daher beim Herzog, daß der Landweinschank auch den großen Handwerkern wieder freigegeben werde. Der Herzog genehmigte dies nicht schlechthin, sondern verordnete, daß den Angehörigen der großen Handwerke nur gestattet sein solle, den als Bezahlung für ihre Arbeit erhaltenen, nicht aber den um Geld gekauften Wein zu verschänken. Jedoch wurde der Rat angewiesen, künftig die kleinen Handwerke zum Ausgleich für ihr Recht des freien Weinschanks mit zu Heerfahrten und anderen größeren Lasten heranzuziehen.

Das Bierbrauen wird vom Räte wiederholt als dasjenige Gewerbe bezeichnet, durch das die Bürger hauptsächlich ihren Unterhalt fänden. In

der Tat waren bei keinem anderen Gewerbe so weite Kreise der Einwohnerschaft beteiligt und bei keinem Erzeugnisse der Absatz so umfangreich und so sicher wie beim Bier, für das die Stadt innerhalb der Bannmeile ein ausschließendes Vorrecht besaß. Die Handwerker arbeiteten fast alle nur für ihre Kundschaft in der Stadt und deren nächster Umgebung. Auch war das einzige Gewerbezzeugnis, das in einem den Verbrauch der einheimischen Bevölkerung übersteigenden Maße hervorgebracht wurde; etwas Ausfuhrhandel betrieben daher nur die Gewandschneider. So war neben dem Wein das Bier fast die einzige Ware, aus deren Verkauf der Stadt von außen her Geld zufließte. Zum Brauen war jeder ansässige Bürger nach dem Maßstabe des auf seinem Hause lastenden Geschosses berechtigt. Das von ihm selbst gebraute Bier durfte er verkaufen oder im eigenen Hause verschänken. Den Ausschank fremden Bieres aber, besonders des beliebten Freibergischen, hatte sich der Rat für den Stadtkeller, den man deshalb auch als den Freibergischen Keller bezeichnete, vorbehalten. Gegen dieses Vorrecht verstießen namentlich die Pfarrer der Kreuzkirche, die auf der Pfarre eine Schankwirtschaft unterhielten und durch ihren Schenken auch Freibergisches Bier verzapfen ließen. Im Jahre 1520 verlangte der Rat unter zahlreichen anderen Beschwerden gegen die Geistlichkeit Abschaffung dieses Mißbrauchs. In einem Schiedsspruche des Herzogs und des Meißner Bischofs wurde daraufhin den Geistlichen jeder Verkauf und Ausschank von Bier und Wein an Laien bei Strafe untersagt.

Vorschriften und Tagen für den Gasthofsbetrieb enthielt schon die Landesordnung von 1482. Besondere Überwachung der Gasthöfe ordnete der Herzog 1524 gelegentlich der Feier der Heiligsprechung Bischof Bennos an, bei der ein großer Zuzug von Festgästen erwartet wurde. Er befahl, die offenen Gasthöfe nicht mit Familiengästen zu belegen, sondern sie denen vorzubehalten, die gegen Bezahlung darin wohnen wollten. Der Rat solle nachsehen, daß diese ordentlich gepflegt würden, damit es nicht ihm als Landesherrn oder der Stadt zum Spott gereiche. Es waren offenbar schon damals gegenüber dem gesteigerten Fremdenverkehr zu wenig Gasthöfe vorhanden.

Von Bedeutung für das Geschäftsleben war auch der Besuch der Jahrmärkte. Er erlitt dadurch Abbruch, daß neben dem städtischen Buden- und Stättegeld auch vom herzoglichen Amtmann solche Abgaben erhoben wurden. Der Herzog ließ sich deshalb 1527 bereit finden, gegen eine vom Räte zu leistende jährliche Entschädigung auf sein Besteuerungsrecht gegenüber den Jahrmarktbesuchern zu verzichten.

Eine bessere Ausnutzung der Wasserkräfte des Weiseritzflusses erstrebte der Herzog, indem er die Holzflößerei regelte und einen Holzhof vor dem Willischen Tore anlegte. Auch erließ er im Jahre 1516 eine neue Ordnung für die an der Weiseritz gelegenen Getreide-, Kupfer-, Papier-, Draht- und Poliermühlen.

Dass durch alle diese Maßregeln, bei denen der Wille oder zum mindesten die Einwilligung des Herzogs sehr wesentlich mitwirkte, das Erwerbsleben und damit der Wohlstand der Stadt bedeutend gefördert worden ist, kann keinem Zweifel unterliegen. Dies läßt sich auch durch unanfechtbare Zahlen beweisen, und zwar aus den noch vorhandenen Einschätzungslisten zu den Vermögenssteuern der Jahre 1502 und 1546. Zwar stammt die Vermögensliste von 1546 aus einer Zeit, die um sieben Jahre über die Regierung des Herzogs Georg hinausliegt. Aber sie wird doch im ganzen und großen nur den Vermögensstand aus der letzten Zeit Georgs darstellen. Denn die Wirkungen der Regierung des Herzogs Moriz können sich bis dahin noch kaum geltend gemacht haben, da dieser seine großen Festungs- und Schloßbauten, die vermutlich eine starke Zunahme der Stadtbevölkerung mit sich brachten, gerade erst im Jahre 1546 begann und vorher seine Aufmerksamkeit den städtischen Angelegenheiten noch wenig zugewendet hatte. Eine Vergleichung der beiden Abschätzungsergebnisse wird daher ein ziemlich zutreffendes Bild von dem Fortschritt des wirtschaftlichen Lebens unter Herzog Georg bieten.

Die Einwohnerzahl der Stadt und ihrer Vorstädte, die unter den Folgen des Brandes von 1491 stark zurückgegangen war, hatte sich, abgesehen vom rechtselbischen Altendresden mit ungefähr 1350 Einwohnern, nach annähernder Berechnung zwischen 1502 und 1546 von etwa 3333 auf etwa 5153 wieder gehoben, ein Beweis, daß Handel und Wandel inzwischen aufgelebt waren und einer größeren Menschenmenge als früher Arbeit und Unterhalt boten.

Den Hauptanteil an dieser Volksvermehrung hat sicherlich der Handwerkerstand gehabt. Wenn man sein Wachstum nach der Zahl der neu errichteten Innungen beurteilen wollte, so könnte es auffällig erscheinen, daß in der langen Regierungszeit Georgs nur drei neue Innungen, die der Fischer, Seiler und Hutmacher, entstanden sind, während unter der viel kürzeren Herrschaft seines zweiten Nachfolgers Moriz wohl ein Duzend Handwerke Zunftrecht erhielten, darunter so bedeutende wie die Goldschmiede, Schlosser, Riemer, Gerber u. a. Vielleicht darf man sich dieses Mißverhältnis mit daraus erklären, daß der selbstherrliche Herzog Georg einer Vermehrung solcher

Körperschaften, von denen manche seinen Anordnungen bisweilen hartnäckigen Widerstand entgegensezten, abgeneigt war und den festen Zusammenschluß weiterer Handwerke zu erschweren suchte. Andererseits liegt es auf der Hand, daß die vielen Handwerke, die unter Moriz zur Innungsverfassung übergingen, nicht mit einem Schlage zu Bedeutung gelangt, sondern schon lange vorher, zu Georgs Zeiten, allmählich herangewachsen und zur Zünftigkeit reif geworden waren.

Der Vermögensabschätzung im Jahre 1502 unterlagen in der inneren Stadt 683 Personen mit 66757 Gulden, dagegen der im Jahre 1546 nur 540 Personen, aber mit 342358 Gulden Vermögen. In den Vorstädten waren es 187 Personen mit 3980 Gulden gegenüber 363 Personen mit 56709 Gulden. Die Zahl der Vermögenssteuerverpflichtigen hatte also in der inneren Stadt abgenommen, in den Vorstädten aber sich fast verdoppelt, was darauf schließen läßt, daß selbständige Personen sich vorwiegend in den Vorstädten, die noch freien Raum für den Anbau boten, niederließen, ja daß wohl solche aus dem Festungsbereiche dorthin überstiedelten.

Der durchschnittliche Vermögensbetrag stieg von 1502 bis 1546 auf den Kopf der Abgeschätzten in der inneren Stadt von 98 auf 634 Gulden, in den Vorstädten von 21 auf 156 Gulden. Auf die gesamte Einwohnerschaft verteilt würde sich das auf jeden Kopf entfallende Vermögen in der inneren Stadt von 26 auf 82, in den Vorstädten von 5 auf 57 Gulden erhöht haben. Auch daraus geht hervor, daß der Wohlstand in den Vorstädten in stärkerem Verhältnis zunahm als in der Stadt. Allerdings ist hierbei zu beachten, daß die von Herzog Georg an die Festung angeschlossene Neustadt, die Elbvorstadt, auch bei der Einschätzung von 1546 noch zu den Vorstädten gerechnet ist und daß auf sie allein 23909 von den vorstädtischen 56709 Gulden Vermögen entfallen. Die wohlstandsfördernde Wirkung der Stadterweiterung kann nicht deutlicher als durch diese Zahlen bewiesen werden.

Die reichsten Bürger, meist wohl Kaufherren mit ansehnlichem Grundbesitz in der Umgegend, saßen natürlich nach wie vor auf ihren stattlichen Höfen in der inneren Stadt. Ihre Vermögen hatten sich bedeutend gesteigert. Während 1502 der Bürgermeister Hans Smeyßer mit 2200 Gulden Vermögen der reichste Mann der Stadt gewesen war, standen 1546 an der Spitze Hans Gleinigt mit 11320 Gulden, Bartel Pragaw mit 7663 Gulden, Michel Weidlich mit 7000 Gulden und Joachim Schreibvogel mit 5800 Gulden; sie alle, mit Ausnahme des Apothekers Pragaw, gehörten dem Räte an. Bemerkenswert

ist, daß in der Stadt Freiberg, die im Mittelalter Dresden an Wohlstand weit überragte, 1546 die höchsten Vermögen nur 7700, 6000, 5100 und 5000 Gulden betragen.

Trotz des starken Anwachsens einzelner Großvermögen kann nicht von einer ungesunden Anhäufung des Reichtums in den Händen weniger die Rede sein. Auch die mittleren Vermögen von 100 bis 500 Gulden hatten sich gleichmäßig vermehrt und machten zusammen wie bisher die volle Hälfte des gesamten in der Stadt eingeschätzten Besitzes aus. Ein wohlhabender Mittelstand war sonach als wesentlichster Bestandteil der Einwohnerschaft erhalten geblieben.

Nicht außer Betracht darf bei diesen Feststellungen die Veränderung des Geldwertes gelassen werden. Der meißnische Gulden (zu 21 Groschen) hatte einen Silberwert von ungefähr 5 Mark unseres Geldes. Die Getreidepreise um die Mitte des 16. Jahrhunderts verhalten sich zu den unseren etwa wie 1 zu 4, somit stellt sich die Kaufkraft des damaligen Guldens auf ungefähr 20 Mark unseres Geldes in der Zeit vor dem Weltkriege. Selbst wenn man sehr hoch greifend annimmt, daß zu Anfang des 16. Jahrhunderts das Geld noch den doppelten Wert hatte, ergibt ein Vergleich der Ziffern von 1546 mit denen von 1502, daß sich der Vermögensstand innerhalb der Regierungszeit Herzog Georgs um ein Mehrfaches gesteigert hatte.

Wohlstand kann ohne Ruhe und Ordnung im Gemeinwesen nicht gedeihen. Gegen Störungen, zu deren Unterdrückung die Macht des Rates nicht ausreichte, schritt der Herzog kräftig ein. Bei der Sitte des Waffentragens und der Neigung zur Gewalttätigkeit kam es nicht selten zu Ausschreitungen, die einen schlimmen Ausgang nahmen. Bis zu welchem Umfange diese anwachsen konnten, zeigt ein im Wirtshause entstandener Streit der Schneider mit den Schulgesellen im Jahre 1535. Er dauerte volle drei Wochen, während deren sechs bis acht Sicherheitswächter zum Schutze der Kreuzschule und des Ratskellers aufgestellt werden mußten; die Handwerksgefelln, die das Schulhaus gestürmt hatten, wurden auf zwei Jahre der Stadt verwiesen. Schon 1504 hatte der Herzog eine scharfe Verordnung gegen den überhandnehmenden nächtlichen Unfug in den Wein- und Bierhäusern und auf den Gassen ergehen lassen und dem Rate befohlen, für die strenge Einhaltung der Polizeistunde, im Winter um 8, im Sommer um 9 Uhr, zu sorgen und alle Übertreter zu verhaften und zu bestrafen. Dauernden Erfolg hatte dies aber anscheinend nicht gehabt, sonst hätte man sich nicht im Jahre 1513 genötigt gesehen, zur Verhütung der

fortwährenden nächtlichen Ruhestörungen vier Nachtwächter anzustellen. Auch eine im Jahre 1523 ergangene Verordnung des Herzogs gegen Gotteslästerung, Karten- und Würfelspiel, gegen das Borgen seitens der Gastwirte, und das Bettelwesen hat schwerlich eine durchgreifende Besserung der ins Banke geratenen sittlichen Zustände herbeigeführt.

Zum Eingreifen in die Gesundheitspflege der Stadt gab dem Herzog die zu seiner Zeit häufig auftretende Pestgefahr Anlaß. Aber auch er und seine Räte wußten dagegen zunächst kein anderes Mittel als die Absonderung der Erkrankten und die Absperrung des Verkehrs mit seucheverdächtigen Personen und Ortschaften. Er selbst suchte sich wiederholt der Ansteckung durch die Flucht zu entziehen: schon 1496 hatte er der Pest wegen die angelegte Feier seiner Hochzeit mit der polnischen Königstochter Barbara von Dresden nach Leipzig verlegt und 1521 flüchtete er unter Zurücklassung von Statthaltern nach Schellenberg. Erst spät gelangte man zu der Erkenntnis, daß zur Verbreitung der Pest der Mangel an Reinlichkeit auf Straßen und Plätzen viel beitrug. Im Jahre 1531 gebot ein herzoglicher Befehl, keine Sauche auf die Gassen auszugießen, den vor den Häusern lagernden Dünger binnen 14 Tagen vor die Tore und allen Abraum an die Elbe zu schaffen, Schweine, Gänse und Enten nicht auf dem Markte und in den Gassen herumlaufen zu lassen.

Eine andere Seuche, die seit dem Ende des 15. Jahrhunderts große Verheerungen anrichtete, die sogenannte Franzosenkrankheit (Syphilis), suchte man 1517 durch Errichtung eines besonderen Hospitals im Brückenhofe zu bekämpfen. Dieses wurde 1537 in ein dafür errichtetes neues Gebäude beim Bartholomäihospital, das „Franzosenhaus“, verlegt und auch vom Herzog mit Geldbeiträgen unterstützt.

Seinen Wohltätigkeitsfinn betätigte Georg zugunsten Dresdens in glänzender Weise durch die Stiftung des Jakobshospitals. Seit langer Zeit hatte am See vor dem Wilischen Tore ein kleines Hospital für die zur Kapelle des heiligen Jakob wallfahrenden Pilger bestanden, es hatte aber seine Bestimmung dadurch verloren, daß die Wallfahrten in der Reformationszeit völlig abgekommen waren. An Stelle dieses Pilgerspitals stiftete nun Georg 1536 ein neues großes Hospital für 100 arme, durch Alter arbeitsunfähig gewordene Männer und Frauen. Er ließ dafür umfangreiche Gebäude errichten und überwies der Anstalt neben den Zinseinkünften und Besitztümern der Jakobskapelle, der Allegiuskapelle auf der Brücke und des eingezogenen Zölestinerklosters auf dem Königstein bedeutende Anteile an seinen Bergwerkserträgen. Mit dieser reich en

Stiftung, die dem Anwesen des Bettelns, damals noch einem obrigkeitlich anerkannten Erwerb, mit Erfolg entgegenwirkte, krönte der Herzog seine Lebensarbeit für das Wohl seiner Stadt Dresden. Wenn er im Gegensatz zu seinen lutherisch gesinnten Zeitgenossen der Meinung war, daß der Mensch nicht allein durch den Glauben, sondern auch durch gute Werke die ewige Seligkeit erlange, so hat er sich mit dieser Stiftung in der Tat eine Stufe in den Himmel gebaut.

Was Herzog Georg auf dem kirchlichen Gebiete wirkte — und das hat ihn in der zweiten Hälfte seiner Regierungszeit hauptsächlich beschäftigt — gehört nicht in den Rahmen dieser Betrachtung. Es hat zum Aufblühen Dresdens nichts beigetragen, im Gegenteil! Bei allem ernstem Bestreben, für die religiöse Bewegung seiner Zeit Verständnis zu gewinnen, gelang es ihm nicht, sich den Fesseln der alten Kirchenlehre zu entwinden. Starr hielt er an der Überzeugung fest, daß er als Fürst auch für das Seelenheil seiner Untertanen verantwortlich sei. Er bemühte sich, die große Erneuerung der Geister von seinem Volke fernzuhalten und alle Regungen einer freieren Glaubensrichtung auszurotten. Das bevorzugteste Hilfsmittel seiner Regierungsweise war ein wohlgemeinter, aber harter Zwang, der sich auf äußerliche, wenn auch überlebte Geseßlichkeit stützte. Die Hartnäckigkeit, mit der er die Anhänger der Lehre Luthers verfolgte, steigerte sich vielfach zur Härte und Ungerechtigkeit. Jedoch wie ihm bei den Friesen die Knebelung der Volksfreiheit mißlungen war, so schlug ihm im eigenen Lande die Unterdrückung der Glaubensfreiheit fehl.

Auch die Bewohner Dresdens, von denen viele schon frühzeitig insgeheim der neuen Bewegung anhängen, haben seine schwere Hand zu fühlen bekommen, und ein reges Geistesleben vermochte sich unter ihr in der Stadt nicht zu entfalten. Aber alle Geschehnisse auf diesem Gebiete gehören weniger der örtlichen als der Landesentwicklung an, deren Geschichtschreiber sich oft und eingehend damit beschäftigt haben. So möge sein Verhalten in Kirchen- und Glaubensangelegenheiten auf einem anderen Blatte stehen bleiben und ihm hier der Ruhm eines tatkräftigen und fürsorglichen Förderers unserer Stadt unverkürzt gegönnt sein.



### Die Hausmarken der Buchdrucker Matthes Stöckel und Simel Bergen.

Von Otto Mörsch, Dresden.

Wie der Adel führten auch viele bürgerliche Geschlechter vom Mittelalter an Wappen. Diese schöne, den Familienzusammenhalt und -sinn fördernde Ein-

richtung kam in der Zeit der Aufklärung und durch die Wirkungen der großen französischen Revolution in Verfall. Erst in neuester Zeit griffen viele Familien die Gepflogenheit der Wappenführung wieder auf, teils erneuerten sie die alten Wappen, teils — und das ist bedauerlich — ließen sie sich von irgendeinem Wappenfabrikanten ein neues zusammenbauen, das sehr oft in gar keiner Beziehung zur Familie steht. Neben den Wappen waren bei manchen Handelsleuten und Handwerkern sogenannte Hausmarken im Gebrauch. Namentlich bei Gewerben, die feste Stoffe verarbeiteten, führten viele Meister diese Zeichen, z. B. Gold- und Silberschmiede, Zinngießer, Panzermacher oder Plattner, Schwert-, Messer-, Büchschmiede, Steinmessen usw. Auch Maler bedienten sich derselben. Die alten Innungsläden verwahren noch heute eine sehr große Anzahl dieser interessanten Zeugen aus vergangenen Zeiten.

Als im 15. und 16. Jahrhundert die „schwarze Kunst“, Gutenbergs weltumwälzende Erfindung, ihren Weg durch unser Vaterland nahm und in fast jeder größeren Stadt eine neue Heimat fand, folgten die Buchdrucker dem Brauche der Zeit und wählten sich wie die anderen Handwerker Zeichen, Hausmarken, die sie ihren Arbeiten, gewöhnlich am Schlusse, aufdruckten. Dadurch war es ihnen möglich, stets zu beweisen, ob ein Druck aus ihrer Werkstatt, gewöhnlich „Officina“ genannt, stammte oder nicht. In jener Zeit war das von großer Wichtigkeit, kam es doch oft vor, daß der Landesvater einen Buchdrucker mit Gefängnis oder Landesverweisung bestrafte, wenn er ein mißliebiges „opus“ hatte ergehen lassen.

Auch unsere Dresdner Buchdrucker hatten ihre Zeichen oder Hausmarken. Merkwürdig ist, daß diese bis jetzt noch in keinem sächsischen oder Dresdner Werke über Buchdruck gebührend gewürdigt worden sind. Nur Roth-Scholz, Nürnberg 1730, bringt Simel Bergens Zeichen in seinem Werke: „Insignia bibliopolarum et typographorum.“ Unsere sächsischen Bearbeiter der Geschichte des Buchdruckes: Chr. A. Freyberg (Von den allerersten und ältesten Buchdruckern zu Dresden. 1740. — Reliquien von der Dresdnischen und übrigen Ober-Sächsischen Buchdrucker-Historie. 1741.), Chr. Fr. Geyner (Die so nöthig als nützliche Buchdruckerkunst und Schriftgießerey. 1740/45. Geyner ist nur Verleger, Verfasser nicht genannt.), F. Chr. Leßer (Typographia jubilans. 1740.), Chr. Schöttgen, unser Kreuzschulrektor (Historie derer Dresdnischen Buchdrucker. 1740. — Der löblichen Buchdrucker-Gesellschaft zu Dresden Jubelgeschichte. 1740.) u. a. bringen nur Beschreibungen der Wappen. Ernst Arnold veröffentlichte 1900 in seiner ausgezeichneten Arbeit: „Dresden als Druckerstadt von 1524 bis 1900“, außer

den zwei Geschäftszeichen Wolfgang Stöckels, des ältesten Dresdner Druckers, das gemeinsame Buchdruckerzeichen des Matthes Stöckel und Gmel Bergen. (7 cm breit, 5,3 cm hoch, etwas undeutlich.) Jedes einzeln, bedeutend größer und scharf bis in die kleinsten Einzelheiten finden wir in den Chroniken Daniel Wingenbergers, des ältesten Topographen Dresdens<sup>1)</sup>. Seine „Beschreibung, was für Königreiche, Fürstenthumb und Graffschaffen von dem 1500. Jare an bis auff diß 1585. Jahr verendert vnd abgestorben usw.“ zeigt auf dem letzten Blatt die Worte: „Dresden / Gedruckt durch Matthes Stöckel. M. D. L. XXXV.“ und darüber das Wappen. Das umgebende ovale Spruchband trägt den letzten Vers (V. 22) des 33. Psalms: Deine Güte Herr Sei Über Uns — Wie Wir Auff Dich Hoffen. Das Wappenbild ist ein aus einem Baumstumpf wachsender gerader Ast mit 8 Blatt- und 6 Fruchtzweigen, jeder mit einem Apfel. Vier Äpfel und zwei Blätter tragen das Kreuzeszeichen. Auf dem Apfel an der Spitze sitzt ein Vogel, in dessen Brust eine um den Ast gewundene Schlange mit gespaltener Zunge „sticht“. Am Fuße des Baumstumpfes ruht ein Lamm, zu beiden Seiten wachsen blühende Blumen. Links und rechts der unteren Zweige steht: Psal. . . . . 33. Diese Hausmarke gehört dem Matthes Stöckel zu, dem Sohne des ältesten Dresdner Buchdruckers Wolfgang Stöckel. Sein Geburtsjahr ist unbekannt, 1555 wird er Dresdner Bürger, aus dem Jahre 1566 stammt sein erster Druck (Bericht über den öffentlichen Empfang der Reichslehen des Kurfürsten August auf dem Reichstage zu Augsburg), 1568 wird er Leiter der Hofbuchdruckerei im „churfürstlichen Canzley- und Rath-Collegienhause“<sup>2)</sup>, gehört seit 1589 dem Dresdner Räte an und stirbt zwischen 1600 und 1604. Er hatte ein Haus auf der Schreibergasse, in das er „bey damahliger (1581) Pest“ den Kapellmeister<sup>3)</sup> aufnehmen mußte.

Noch interessanter als das Zeichen Matthes Stöckels ist das des dritten Dresdner Buchdruckers Gmel<sup>4)</sup> Bergen. In Wingenbergs „Warhafftiger Geschichte vnd gedendwürdiger Händel so von dem 1500. Jar an bis auff diß 1583. Jar ergangen, kurz vnd richtig nach ordnung der Jare . . . .“ können wir den figurenreichen Holzschnitt genau betrachten. Der heilige Petrus, in der linken Hand ein Gefäß mit unreinem Getier, und der heilige Paulus mit Schwert

<sup>1)</sup> Dresdner Geschichtsblätter. Jahrg. XXVII, Heft 1.

<sup>2)</sup> Erbaut 1567 auf der Schloßgasse, jetzige Hofapotheke.

<sup>3)</sup> 1581—1586 Giovanni Battista Pinelli de Gerardis (geb. 1545 zu Genua), Nachfolger des Antonio Scandelli.

<sup>4)</sup> Wahrscheinlich doppelte Abkürzung von Achim (Chim, Ghimel = Gmel); vgl. Johannes — Hans — Hänfel, nicht etwa der dritte Buchstabe des hebräischen Alphabets.

und Buch nehmen die Seiten ein. In den vier Zwickeln finden wir Bilder aus dem Druckerleben: rechts oben — eine Person am Setzkasten, rechts unten — eine mit zwei Farbkissen, links oben — eine schreibend, links unten — eine den fertigen Bogen zum Trocknen aufgehängend. Über dem eigentlichen Zeichen ist ein kleines Eirund mit zwei gleichseitigen Dreiecken übereinander (das Kunstzeichen) angebracht, am Grunde ist in griechischen Buchstaben Gmels Name (ΓΗΜΕΛ) zu lesen. Das ovale Wappen ist von einem Spruchband umgeben, welches die lateinische Inschrift trägt: „Patientia vincit omnia“ (Geduld überwindet alles!) — „Pulvis et umbra sumus“ (Staub und Schatten sind wir!), sowie die Jahreszahl 1579. Vom Wappen-oval sind oben und unten gleiche Kreisstücke abgeschnitten, im oberen Feld sieht man Sonne, Mond und Sterne, im unteren ein Paar gekreuzte Knochen, ein Stundenglas und einen Totenkopf. Die Hauptfigur des Wappens ist ein Laubbaum, durch dessen Stamm zwei gewundene Schlangen gewachsen sind. In der Krone ist ein Schild angebracht mit der Inschrift: Psal. 37. (Davids herrliches Bußgebet: Herr, strafe mich nicht in Deinem Zorn usw.) An den Zweigen hängen links ein Apfel, rechts ein Schildlein mit einem Kreuz. Am Fuße des Stammes wachsen je drei Halme mit Ähren, links aufrecht stehend, rechts etwas gebogen. Die Unterschrift lautet: Gedruckt in der Churfürstlichen vnd weitberühmten Stad Dresden durch Gmel Bergen von Lübeck, wonhafftig in der Moritzstrassen. Dasselbe Wappen mit der Jahreszahl 1580, aber ohne Heilige und mit anderen Ornamenten ist dem „Reyse Büchlein von der Weitberühmten Churfürstlichen Sächsischen Handelstad Leipzig aus . . . . 1595“ des Daniel Wingenberger beigegeben.

Den Angaben Arnolds (s. o.) über das Leben Gmel Bergens sei teils berichtend, teils ergänzend hinzugefügt: Gmel Bergen ist 1538 (nicht 1543) in Lübeck geboren. Die Vermutung, daß er der Sohn des niederländischen Buchdruckers Adam de Monte zu Nürnberg gewesen sei, ist irrig<sup>5)</sup>. Seit 1567 wirkt Bergen in Dresden und tritt vor 1571 bei Matthes Stöckel in die Hofbuchdruckerei als Setzer ein. 1571 wird er Teilhaber des Stöckelschen Geschäfts. (Beide drucken die Leichenpredigt beim Ableben der Königin Dorothea von Dänemark, der Mutter unserer Kurfürstin Anna.) 1575 erhält Bergen eine kurfürstliche Bestallung als Buchdrucker für den Hof (Wortlaut folgt). Er muß stark in Tätigkeit gesetzt worden sein, denn am 6. Februar 1577 erhalten Christoph Bleifelder,

<sup>5)</sup> Mitteilungen des Freiburger Altertumsvereins, Heft 36, S. 74.

Hoffeidensticker zu Dresden und Freiberg, und Gimmel Bergen zusammen für langjährige Dienste 8000 Tlr. Hilfgelder angewiesen<sup>1)</sup>). Am 8. April 1577 druckt er zu Annaburg im Hoflager eine Sammlung von Sprichwörtern, in demselben Jahre das Dresdner Reisebüchlein des Winzenberger, 1579 mit Stöckel gemeinsam die berühmte „Formula Concordiae“, 1583 allein die „Warhafftige Geschichte vnd gedenkwürdige Sündel . . .“ des Winzenberger (s. o.), 1585 wieder mit Stöckel vereint „Von den losen Füchsen dieser Welt . . .“. 1583 ist er „wonhafftig in der Morisstrassen“<sup>2)</sup>, nicht erst, wie Schöttgen berichtet, im Jahre 1591. Arnold ermittelte das illustrierte Druckwerk „Der christlich glaitsmann“ aus dem Jahre 1587 mit der Schlußschrift: „Zu Dresden in der werthen Stadt, Dis Buch fleißig gedruckt hat der Gimmel Bergen von Lübeck In der Morisstrassen an einer Eck. Wem's nun zu kaufen wolgefelt Der kriegt's bei ihm umb leidlich Geldt.“ Bereits vier Jahre früher können wir den Ort seiner „Officina“ feststellen. Um dieselbe Zeit erfahren wir von ihm aus den Freiburger Ratsprotokollen, 1580—1583: „Freiberg wil Gimmel Bergen abconterfeien vnd verehret dem Rathe die Stadt Dresden abconterfeit. Man schenckets ihm wieder. 13. September 1583“<sup>3)</sup>. Das hier erwähnte Bild unserer Stadt ist das in den Dresdner Geschichtsblättern, XXVII. Jahrg., Heft 1, veröffentlichte. Während ich es dort mit der Jahreszahl 1587 bezeichnete, können wir es nunmehr in das Jahr 1583 verweisen. — Im Jahre 1586 erlebte Gimmel Bergen eine schwere Enttäuschung. Sein Gesuch um Anstellung als Hofbuchdrucker wurde abschlägig beschieden<sup>4)</sup>, an Stelle des verstorbenen Andreas Morgenroth trat 1587 Hieronymus Schütze. Erst 1591 wurde Bergen wieder als Hofbuchdrucker angenommen. Aus Bergens Werkstatt sind noch viele schöne Drucke hervorgegangen, genannt seien nur: seine Schriftproben auf einen Bogen in Patentformat, 1590, die berühmte Meißnische Land- und Bergchronik, 1589/90, das prächtige Dresdner Gesangbuch, erster Teil, 1593. Er ist wahrscheinlich 1597 gestorben, denn am Johannistag desselben Jahres geben seine drei Söhne Christian, Johann und Gimmel den zweiten Teil des „Dresdnischen Gesangbuches“ heraus.

Die erwähnte Bestallung Gimmel Bergens als Hofbuchdrucker vom Jahre 1575 hat nach der üblichen Einleitung: „Vonn Gottes gnadenn wir Augustus Herzogh zu Sachssenn . . . thun kunth . . .“ im Mittel-

stück folgenden Wortlaut: „Insonderheit aber soll ehr stets vff vnserere eigenne druckerei, so wir anrichten haben lassenn, bescheiden sein, derer mit fleiß abwarten vnd was wir oder vf vnserere verordenunge andere Ime zu drucken befelen werden, dasselbe so balde vff schleunigste fertigenn vnnnd das gedruckte sonst nimandts dan denjenigen, so befelich doruber haben, vbergeben, Was Ime auch darinnen vertrauet wirdt, Nimandt offenbarenn, Allen gezeuch, so in die druckerei geschafft vnd dorein gehorick, rein vnnnd sauber haltenn, denenn nicht verleihenn, noch sonstenn von abhanden kommen lassen, desgleichen mit deme, so mann zum druckenn bedarff, treulich vmbgehenn vnnnd mehr nicht fordern, dan ehr nothwendick bedarff vnnnd haben muß, doruber auch desgleichen allenn werck zeuck vnd was sonstenn inn der druckerei im vorrathe verhanden, guete Rechnung haben. Vnd alles anders thun, was vnns zu nuß vnnnd ehren gereicht . . . So wollen wir Ime jerlich vor alles 178 fl 6 gl aus vnser Rentkammer reichen vnd volgen lassen. Des zu orkundt haben wir vnns mit eigener handt vnderscriben . . .“<sup>5)</sup>. Die Hofbuchdruckerei ist also schon damals mit geheimen Staatsaufträgen betraut worden; die in der Bestallung neben Fleiß und Gewissenhaftigkeit geforderte Verschwiegenheit zeigt das deutlich an. Das Gehalt und die im Jahre 1577 erwähnten „Hilfgelder“ lassen die Stelle des Hofbuchdruckers als eine wichtige und gut bezahlte erkennen.

Zum Schluß sei noch bemerkt, daß uns Gimmel Bergens Bild erhalten geblieben ist in dem Buch „Der christlich glaitsmann“ vom Jahre 1587. Es trägt die gereimte Unterschrift: „So war ich Gimmel Bergen gstalt, da ich war Vier vnd vierzick jar alt, Zu Dresden in der werthen Stadt, dahin mich Gott berufen hatt“ usw. Das Bild stammt wahrscheinlich aus dem Jahre 1582.

### Die frühesten Erwähnungen der Steinkohlen des Plauenschen Grundes in der geologischen Literatur.

Von Rudolph Zaunick, Dr. phil., in Dresden.

Die Geschichte des Steinkohlenbergbaues im Plauenschen Grunde wurde in jüngster Zeit von S. H. E. Baehr in einer Leipziger Dissertation<sup>1)</sup> behandelt. Von welch geringem Werte freilich der historische Teil dieser Schrift ist, ward von mir im

<sup>1)</sup> Hauptstaatsarchiv Dresden, Kopial 404, B. 248.

<sup>2)</sup> Jetzt Morisstraße 4, der Frauentirche gehörend.

<sup>3)</sup> Mitteilungen des Freiburger Altertumsvereins, Heft 36, S. 74.

<sup>4)</sup> Arnold, Dresden als Druckerstadt, S. 44.

<sup>1)</sup> Hauptstaatsarchiv Dresden, Generalia 1924. Bestellungen 1575. S. 198.

<sup>2)</sup> S. H. E. Baehr, Der Steinkohlenbergbau im Plauenschen Grunde (Weida i. Thür. 1917), S. 14—40: Geschichte des Bergbaues.



Neuen Archiv für Sächsische Geschichte<sup>2)</sup> gezeigt. In dieser Besprechung wies ich auch kurz darauf hin, daß vor Albinus (1590) bereits Agricola und Rentmann in ihren geologischen Schriften der Steinkohlen des Plauenschen Grundes Erwähnung taten.

Da weder von R. F. Koettig<sup>3)</sup> noch von F. A. Leßke<sup>4)</sup> diese beiden Stellen herangezogen worden sind, mögen sie hier Platz finden.

In Georg Agricolas<sup>5)</sup> „De natura fossilium libri decem“ vom Jahre 1546 heißt es<sup>6)</sup>: „reperitur idem bituminis genus [Steinkohlen] ad quintum lapidem a Dresda eiusdem Misena oppido, qua itur Friburgum, ad dextram.“

Neunzehn Jahre später finden wir bei Johannes Rentmann<sup>7)</sup>, einem Dresdner Kind, in dessen „Nomenclatura rerum fossilium, quae in Misnia praecipue, et in alijs quoque regionibus inveniuntur“ bei der Aufzählung von „Succi pingues“ den Satz<sup>8)</sup>: „Carbones bituminosi, molles et fissiles, qui non procul a Dresda effodiuntur. Weiche steinkohlen.“

<sup>2)</sup> XL (1919), S. 430-433.

<sup>3)</sup> R. F. Koettig, Geschichtliche, technische und statistische Notizen über den Steinkohlen-Bergbau Sachsens (Die Steinkohlen des Königreichs Sachsen, IV Abt.) (Leipzig 1861).

<sup>4)</sup> Friedr. Aug. Leßke, Beiträge zur Geschichte und Beschreibung des Plauenschen Grundes bei Dresden und seiner anliegenden Ortschaften, III (Niedergorbis 1903), S. 1-51: Geschichtliche Notizen über den Steinkohlenbergbau im Plauenschen Grunde.

<sup>5)</sup> Über diesen vgl. die Biographie von Reinhold Hofmann (Gotha 1905).

<sup>6)</sup> Die Schrift steht erstmalig in einer zu Basel 1546 erschienenen Sammlung verschiedener geologisch-bergmännischer Arbeiten Agricolas, beginnend mit „De ortu et causis subterraneorum Lib. V“. Das Zitat findet man hier auf S. 236. (Exemplar in der Sächsischen Landesbibliothek zu Dresden: Geol. 35.)

<sup>7)</sup> Über diesen vgl. meine Gedächtnisworte zu dessen 400-jährigem Geburtstag in den Mitteilungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, XVIII (1919), S. 171-183.

<sup>8)</sup> Erster Teil des von Conrad Gesner besorgten Sammelwerkes: De omni rerum fossilium genere, gemmis, lapidibus, metallis, et huiusmodi, libri aliquot, plerique nunc primum editi (Tiguri 1565), S. 21v. (Exemplar in der Sächsischen Landesbibliothek zu Dresden: Geol. 1277.)

Zeitlich würde sich dann das bekannte Zitat über die Steinkohlen des Plauenschen Grundes in des Petrus Albinus' Meißnische Bergchronik vom Jahre 1590 anschließen<sup>9)</sup>: „Eben diese art von Bergwachs findet man auch ein meil von Dresden gegen Freyberg zu auff der linken hand / sind weiche Steinkohlen / die sich leichtlich schieffern oder spalten / vnd dabey auch Bechsteinkohlen / die sich desgleichen splittern / Item andre Steinkohlen mit Alaunstein vermengt.“

<sup>9)</sup> Petrus Albinus, Meißnische BergChronica ... (Dresden 1590), S. 189.

## Berein für Geschichte Dresdens.

Die Mitglieder erhalten folgende Werke zu ermäßigtem Preise:

1. Seidlitz, Woldemar von: Die Kunst in Dresden vom Mittelalter bis zur Neuzeit. Preis des 1. Buches 22 M statt 30 M. (Vgl. die Beilage in dieser Nummer.)
2. Blandmeister, Franz: Der Prophet von Kurachsen Valentin Ernst Löschner und seine Zeit. Preis gebunden 10 M statt 14,40 M bei Abholung im Verlage Franz Sturm u. Co., Blumenstraße 12.
3. Reuschel, Karl: Otto Ludwigs Makkabäer. Preis 2,80 M statt 4 M. Anmeldung zum Bezuge in der Geschäftsstelle.
4. Dresdener Kalender für 1921. (Verlag Oskar Laube.) Preis 9 M gebunden statt 12 M bei Abholung in der Geschäftsstelle nach dem 15. Dezember.

Die diesjährige Vereinsgabe (Dr. Döring, Die neue Königstadt) ist nun auch im Buchhandel zu 25 M käuflich. Mitglieder erhalten das nur noch in geringer Anzahl bei uns vorhandene Werk zu 15 M in der Geschäftsstelle.

Auf unsere früheren Vereinsgaben, die den Mitgliedern noch zu sehr billigen Preisen abgegeben werden können (Mitteilungshäfte 12/14 und 25 je 3 M, die übrigen 2 M und andere Werke) sei nochmals hingewiesen.

Die Geschäftsstelle befindet sich in der Stadtbibliothek, neues Rathaus, Zimmer 151.

Dr. Brabant.

Inhalt: Fünfzig Jahre Verein für Geschichte Dresdens. Festfeier. Von Prof. Dr. D. A. Hecker. — Begrüßungsansprache des 1. Vorsitzenden, Archivrats Dr. Artur Brabant. — Festrede des 3. Vorsitzenden Prof. Dr. Rachel. — Dresdens Aufblühen unter Herzog Georg. Von Prof. Dr. Otto Richter. — Die Hausmarken der Buchdrucker Matthes Stöckel und Simel Bergen. Von Otto Mörtsch, Dresden. — Die frühesten Erwähnungen der Steinkohlen des Plauenschen Grundes in der geologischen Literatur. Von Rudolph Jantke, Dr. phil., in Dresden. — Verein für Geschichte Dresdens. Von Dr. Brabant.

Herausgeber Archivrat Dr. Artur Brabant. Druck und Verlag der Wilhelm und Bertha v. Baensch Stiftung, Dresden.

Versammlungen, 46, 150.  
Veröffentlichungen, 46, 150, 202, 254.  
Vereinsbericht für 1916, 1917, 24, 109.  
An die Mitglieder, 170.

Abbildungen:

D. Martin Luther nach Lukas Cranachs Kupferstich vom Jahre 1520, 47.  
Herzog Georg nach dem Lukas Cranach zugeschriebenen Holzschnitt, um 1517 (?), 55.  
Das Augustiner Kloster um 1540 nach einem Plane ergänzt von Oberlehrer Otto Mörsch, 70.  
Alten-Dresden mit dem Augustiner Kloster um 1575 nach D. Richter, Atlas zur Geschichte Dresdens, Plan 3, 71.  
Dresden 1587, 100.  
Leipzig 1587, 101.  
Das Gräflich Bisthumsche Palais an der Kreuzstraße nach einem Kupferstich von Bodenehr, 149.

Stückgießers 1854 nach einer Bleistiftzeichnung im Stadtmuseum, 163.

„Antons“ 1802 nach einem Kupferstich im Stadtmuseum, 164.

Das alte Vorwerk Lämmchen an der Blumenstraße 1865, nach einem Wasserfarbenbilde im Stadtmuseum, 160.

Schanze Nr. V an der Blumenstraße 1866, nach einer Lithographie, 167.

Lage von Neußen, Belgern und Mühlberg, Plan, 177.

Übersicht der alten Flur Dresden mit der Flur Lohsewitz und den Spitteläckern in der Wüstung Ranvoltis, 180.

Lage der ehemaligen Flur Knapsdorf zwischen Volkersdorf, Wilschdorf, Rähnitz und dem Kammerholz, 181.

Das Japanische Palais und das ehemalige Weiße Thor, 189.

Das Weiße Thor (Stadtseite) mit Festungswall, 189.

Das Weiße Thor von außen, 190.

Das Leipziger Thor, 190.

Inhaltsverzeichnis zu Band VII, bearbeitet von Carl Hoffstein, 255.

---

### Druckfehlerberichtigung.

Seite 155, erste Spalte 12. Zeile: 6. August statt Mai.

Seite 174, zweite Spalte Anm. 72: v. Ponickau statt Pomckau.

---

# Dresdner Geschichtsblätter

## Inhaltsverzeichnis zu Band VII

bearbeitet von Carl Hollstein.

- Abels 29.  
Abgussammlung 94.  
Ablassbrief 35.  
Ablasshandel 54.  
Acciseinnehmer 161.  
Adam, Musikkapelle 117.  
—, Gustav, Bauperwalter a. D., Ehrenmitgl. 110, 235, 237.  
—, Joh., Bratschist 108.  
Adolf, Bischof v. Merseburg 63.  
Adreß-Comptoir, privil. 43.  
Agrarreform, russische 43.  
Albertverein, Polyklinik 190.  
Aberus, Erasmus 58.  
Albrecht v. Brandenburg, Erzbischof 55, 56.  
Albrechtsberg, Schloß 109.  
Alexander I., Großfürst, Zar 21, 39, 43, 88, 95.  
Alexandra, Großfürstin, verm. Erzherzogin 21.  
Alsen, Insel 6, 10.  
Alten-Dresden 33, 170.  
—, Brand 155.  
—, Gasthof 104.  
—, Kirche 155.  
—, Pfarre 155.  
—, Schule 155.  
Altertumsmuseum 105.  
Altmarkt 121.  
Altzelle, Klosterbibliothek 203.  
Amalia Herzogin v. Weimar 216.  
Am Ende, D. Superintendent 214.  
v. Ammon, Cristoph Friedr., Oberhofprediger 95.  
Amorevoli, Angelo, Tenor 107.  
Amtsgerichtsgebäude 168.  
Anatomische Sammlung 91.  
Anleihe 31.  
Anna, Kurfürstin 98.  
Anna Amalia, Herzogin v. S.-Weimar 130.  
Annaberg, Ablässe 55.  
Annenkirche, Altar 103.  
—, Turm 188.  
Ansbach 130.  
Anstalt 100.  
Antikensammlung 92.  
Anton, Christian Gottlb., Ober-Floßinspektor 164.  
Antons, Schankwirtschaft 161, 164, 168.  
Anton, Gottlieb Aug. Oberlehrer 230, 231.  
—, Prinz, König 165.  
Antonius von Padua 170.  
Anzeigen, Dresdnische 43.  
Anzeiger, Dresdner 45.  
Apel, Augustinus, Augustiner 66, 72.  
Apothekerhaus 66.  
Aristoteles 61.  
Armbrustschießen 173.  
Arnold, Chr., Buchhändler 45.  
—, Matthias, Hofgoldarbeiter 109.  
Aster, General 16.  
Att, Opersänger 89.  
Aufzüge, symbolische 172 fig.  
Augsburg, Reichstag 50.  
August, Herzog, Kurfürst 97, 147.  
—, Herzog, Administrator 172.  
—, Il., d. Starke, Kurfürst 92, 93, 183, 188.  
Augusta, Prinzessin v. Sachsen 135.  
Augustenburg, Schloß 3, 5, 21.  
Augustinerkloster 50, 52, 72.  
Augustinerkloster Alten-Dresden 33, 48, 52, 65, 69 fig., 161, 181.  
Augustinus 33.  
Augustusbrücke 123.  
Auswanderung 29.  
Auswyl, Flur 179.  
Bäcker 103.  
Bärenjagen 174.  
Bärenwärter, verunglückt 175.  
Balletts 173, 174.  
Bamberg 121.  
Banincasa, Sänger 91.  
Bapst, Richard, Pfarrer, Mohorn 97.  
Barbara, Herzogin 69.  
Barby, Schloßkapelle 213.  
Barth, Architekt 168.  
—, Leipz. Stadtmusikus 117.  
Bartholdi, Jacob Salomo 121, 122.  
Bassenge, Heinr. Wilh., Bankier 165.  
—, Jaques Heinr., Bankier 230.  
Bauer, Rand. d. Theol. 226.  
—, Rich., Architekt 108.  
Bauernaufstand 67.  
Bauberr, Joh. Werner, Gastwirt, Bürgermeister 152.  
Baulotterie 31.  
Baumannsches Haus 123.  
Baumfelder, Karl Gottlieb, Lehrer 230.  
Baumgartner, Georg, Mönch 50.  
Baustoffmangel 31.  
Bayreuth 138.  
Becker, W. G. 215.  
van Beethoven, Ludw., Komponist 87.  
Begräbnislisten 154.  
Belvedere, Lusthaus 164.  
Beinrad, Balthasar, Ratsgeleitenehmer 152.  
Benedikt 33.  
Benno, Bischof v. Meissen 102.  
—, Bischof, Heiligensprechung 54, 55.  
Berck, Johann, Augustinerprior 47, 50, 51.  
Beresford, James, Schriftsteller 127.  
Bergen, Simel, Buchdrucker 99, 101.  
Berlin 88, 129, 139.  
—, Geistesleben 32.  
—, Opernhaus, Giebelrelief 218, 219.  
Bernd, Buchführer 66.  
Bernet, Horace, Maler 219.  
Bernstorff, Graf, Minister 6, 40, 1.  
—, Gräfin 6, 12, 18, 19, 37, 40, 132.  
Berthold, Dionysius, stud. theol. 28.  
Beschickung 165.  
Beschorner, S., Dr. 169.  
—, Bernh., Dr. 190.  
Besozzi, Ant., Oboer 108.  
—, Carlo, Oboer 108.  
v. Besser, Joh., Hofdichter, Geh. Kriegsrat 184.  
Beutel, Georg, Dr. 110, 233.  
Bevölkerung 34.  
Bibel, 33, 170.  
Bibelübersetzung Emfers 67.  
Bibiena, Theater-Hofmaler 108.  
Bibliothek, Kurfürstl. 92.  
Bibliotheksführer 33.  
Bibliothekswesen 32.  
Biere, heimische, fremde 103, 161.  
Bilderstürmerei 67.  
Bildungswesen 32.  
Blancmeister, Dr. Franz, Pfarrer 49, 109, 110, 168.  
Blasewitz 136.  
—, Hegereiter 162.  
—, Forsthaus 162.  
—, Weißes Schloß 162.  
Blasewitzer Straße 167.  
—, Weg 162.  
Blumensäle 167.  
Blumenstraße 162, 163, 165.  
Bode, J. C. L., Geheimsekretär, Übersetzer 5.  
Böhmen 175.  
Böschstein, Joh., Prof. 49.  
Böttger, Joh. Gottlob, Torfschreiber 190.  
Böttiger, R. A., Altertumsforscher, Direktor der Ritterakademie 5, 6, 7, 8, 18, 19, 36, 39, 89, 132, 136.  
Bogenschießengilde 168.  
Bold, Gastwirt 229.  
Boie, Dichter 4.  
Boris, Burgward 175, 176.  
Boten, geschworene 98.  
Brabant, Arthur, Archivrat Dr. 123, 235, 236.

- Brachtbeck, Paul, Sekretär, Orator 53, 54.  
 Brand Alten-Dresdens 155.  
 Brandenburg, Feuersozietät 31.  
 Brandschutträumung 29.  
 Braunschweig, Feuersozietät 31.  
 Brautvater 112.  
 Breittopf, Joh. Gottl. Imm., Buchhändler 44.  
 Breittopf & Härtel, Verlag 121.  
 Breslau, Rat 100.  
 Briesnig, Burgward 182.  
 —, Kirche 182.  
 Brockmann, Paulus, Gastwirt 104.  
 v. Brojzem, Carl Victor Aug., Geh. Kriegsrat 165.  
 Brücke 88, 92, 93, 123.  
 Brückenamt, Geistl. 161.  
 Brüdergemeinden 206, 213.  
 v. Brühl, Minister Graf Heinr. 28, 29, 214, 216.  
 —, Graf Moriz 215, 216.  
 —, Gräfin Tina 215, 216.  
 Brühlisches Lusthaus 164.  
 —, Palais 126.  
 Brühlische Terrasse 88, 93.  
 Brüsseler Hof 106.  
 Buchhandel 33.  
 Buchdruck 32, 33, 34.  
 Büchschiefen 174.  
 Bürgel, Paul, Bote 98.  
 Bürger 112, 113.  
 Burckhardtstraße 167.  
 Burgwarde 182.  
 Bursch, Karl, Brunnen-Arzt 87—97.  
 Byner, Gregor, Bürgermeister 105.
- Cagiori, Joseph, Weinstube 122.  
 Cagliostro, mystischer Schwindler 3, 9, 131.  
 Calberla, Heinrich † 24.  
 —, Heinr. Wilhelm 24.  
 Campe, Harfe 96.  
 Capp, Dr., Arzt 95.  
 v. Carlowis, Georg, Kanzler 68.  
 —, Georg Heinr., Straßenbaukommissar 189.  
 Carus, Prof. Dr. 91.  
 v. Castell, Graf 209.  
 —, Theodora 209.  
 Castrioti, Georg 171.  
 Chalybäus, Dr., Arzt 190.  
 Chemnitz, Markt, 176.  
 Chevaliergarde 24.  
 Chirurgisch-medizin.-Akademie 91.  
 Christian I., Kurfürst 102, 103.  
 — II., Kurfürst 101.  
 —, Herzog v. Sachsen-Merseburg 172, 173.  
 —, Graf von Oldenburg 103.  
 Chronicon parvum 203 flg.  
 Chronik, Dresden 99, 101, 151 flg.  
 Chrosner, Alex., Hofkaplan 67.  
 Cochläus, Joh. 65, 69.  
 Concilium v. Konstanz 34.  
 Conradi, Konditorei 121.  
 Correggios Heilige Nacht 93, 120.  
 Cosel, Gräfin 97.  
 Coselscher Garten 122.  
 Cossabaude 24.  
 —, Doretheenkapelle 24.  
 Cotta, Bier 162.  
 Cramer, Matt., Sänger 89.  
 Cranach, Lukas, Maler, Triptichon 57.
- Damm, Wittve 229.  
 Dampfschiff, erstes 24.  
 Danzig 29.
- Danzig, Nikolaitirche 31.  
 Darlehnsfelder 31.  
 Darnstädt, Kupferstecher 215.  
 Davoust, Marschall 124.  
 Deichmüller, Prof. Dr. 24.  
 Delaroche, Paul, Maler 219.  
 Demiany, Karl Friedr., Galerie-Inspektor 93.  
 Demeolitions-Kommission 228, 229.  
 Denon, Dom. Biv., französ. Museumsdirektor 92.  
 Devrient, Ludwig, Schauspieler 123.  
 Deutsche 16.  
 Dibelius, Oberhofprediger 49, 53.  
 Dichter und Komponist 125.  
 Dinglinger, J. Melchior, Hofjuwelier 148.  
 —, J. Melchior, Haus 148.  
 Ditzmar, Bischof v. Merseburg 176.  
 Döring, August, Stadtmajor 171.  
 —, Jul., Maler 87.  
 Dohna, Caspar Burggraf zu 150.  
 Dominikaner 56.  
 Donat, Caspar, Bote 98.  
 Dorchland (Durchland), Andr., Augustiner 66, 73.  
 Dornblüth, Markus, Bürgermeister 154, 160, 173.  
 Dorothea, Herzogin von Kurland 10, 11, 43, 132, 234.  
 Dragoner-Kompagnie 26, 27.  
 Drake, Friedr., Bildhauer 220.  
 Dreikönigskirche 33, 53, 170.  
 Drei Lilien, Gasthof, 171.  
 Dresden 12, 37, 52, 65, 66, 87, 93, 96, 97, 120, 175 flg., 184, 203.  
 —, Ansicht 100.  
 —, Beschickung 28.  
 —, Burg 176.  
 —, Einschließung 124.  
 —, Festung 26.  
 —, Garnison 25, 26.  
 —, Häuser, abgebrannte 28, 32.  
 —, 700 Jahre 24.  
 —, Luther in 47 flg.  
 —, Stadt 24, 175.  
 —, Stadtbrand 34.  
 —, Übergabe 124.  
 —, Unruhen 66.  
 Dresdner Anzeiger 44, 45.  
 —, Geschichtsblätter 24.  
 Dreyhüschsche Singakademie 121.  
 Droop, Friedr. Ernst, Kaufm. 163.  
 Dürer, Albrecht, Maler 109.
- Eck, Dr. 56, 63.  
 Eder, Tischler 155.  
 Edlinger, Zeichenmeister 123.  
 Echebruch, Strafe 66.  
 Ehrlich, Joh. Georg, Handelsherr 162, 213.  
 —s Gestift 213.  
 —, Stiftskirche, neue 214.  
 Eichelkraut, Kaffehaus 122, 123, 126.  
 Eilers-Orchester 119.  
 Einblattdrucke 34.  
 Eifelt, Joh. Heinr., Violinist 107.  
 Eisenbahnbrücke, neue 190.  
 Eisenberg, Pfarrer, siehe Eyssenberg.  
 Elbstrom 53.  
 Eliasfriedhof 166.  
 Elisabeth, Großfürstin, Gemahlin Alexander I. 21.  
 Elifens Ruhe 168.  
 Emil Prinz von Holstein-Augustenburg 12.  
 Emsler, Hieronymus, Sekretär 48, 53, 54, 57, 60, 62, 64, 67, 68.
- Engelhardttsche Wirtschaft 162, 163.  
 Engländer 16.  
 Entbindungsinstitut 91.  
 Entente 28.  
 Epitaphien 103.  
 Erasmus v. Rotterdam 64.  
 Ering, Christoff, Mag. Hofkaplan 54, 67.  
 Essenius, A. Franz, Oberamtmann 164.  
 Esthland 43.  
 Eutin 5.  
 Exerzierplatz 163.  
 —, Kommunalgarde 168.  
 Eyssenberg, D. Petrus, Pfarrer 53, 65, 68.  
 —, Wappen 68, 105, 106.
- Fabricius, Ant. Christian 171, 172.  
 —, Georg, Rektor 48, 57, 58, 60.  
 Färber (Ferber), Joh., Augustiner Pector, Prior 66, 72.  
 Fäsch, Joh. Rud., Architekturlehrer 165.  
 Feilenbauer, Salomon, Postmeister 97.  
 Feldschlösschen 126.  
 Feldtrompeter 113.  
 v. Ferber, Freih. Oberkonsistorialpräsident 221.  
 Ferdinand, König v. Böhmen 69.  
 — I., Kaiser 98.  
 — II., Kaiser 207.  
 Festbeleuchtung 148, 149.  
 Festungsbau 103.  
 Festung, Schleifung 32.  
 v. Feuerbach, Anselm Ritter 129, 130, 140.  
 Feuerbach, Anselm, Maler 140.  
 —, Ludwig 141.  
 Feuerordnung 115.  
 Feuersbrünste in Dörfern 156.  
 —, Städten 156.  
 Feuersozietät 31.  
 Feuersprizen 228.  
 Feuerwerk 174.  
 Fiedler, Johannes, Ratsverw. 152.  
 Findlaters Weinberg 122.  
 Fischietti, Dom., Kapellmeister 107.  
 Fische 104.  
 Fischer, Joh. Christian, Oboer 108.  
 —, Schriftleiter 24.  
 Fleischer 103.  
 Fleischbänke, Neustädter 155.  
 Fleischer-Innung 23, 46.  
 Fleischerwiesen 168.  
 Flemmingsche Palais 148.  
 Flurbuch, altes 181.  
 Förstemann, Geheimrat, Bibliotheksdirektor 239.  
 Forstweg 164.  
 Frankfurt a. M., Kaiserkrönung 98.  
 Franziskanerkloster 33, 53.  
 Franzosen 16, 165.  
 Frauen, Dresdner 185 flg.  
 Frauenkirche, alte 33, 53.  
 —, Turm 90, 93.  
 Frauenrechte 9, 23.  
 Freiberg 176.  
 —, Ablass 55.  
 Freiburger Bierschant 65.  
 Freibergische Strafe 179.  
 Freiesleben, Joh. Berthol., Hofprediger 208.  
 Frenzel Stadtmusikus 119.  
 Freytag, Hans, Goldschmiedelehrling 150.  
 Friede zu Werela 10.  
 —, zu Jassy 10.  
 Friedrich, Markgraf 180.  
 —, der Weise, Kurfürst 60.  
 — I., König v. Preußen 184.  
 — II., König v. Preußen 28, 184, 188.

Friedrich August II, Kurfürst 164.  
 — III., Kurfürst 29, 30, 31.  
 — August I., König 90.  
 — Christian, Herzog v. Schleswig-Holstein 1, 3, 5, 10, 11, 12, 19, 129.  
 — d. Strenge v. Sachsen 203.  
 — Wilhelm, Herzog v. Sachsen 101.  
 Friedrichsgrund 215.  
 Friedrichstadt 227.  
 Froberger, Christian Sigism., Buchdrucker 171.  
 Frost, Hans, Gastwirt 103.  
 von Fürstenhoff, Joh. Maxim., Oberstltnt. 188.  
 Fürstenweg 162, 165.  
 Flüßel, Merten, Bote 98.  
 Fugger, Bankhaus i. Augsburg 55.  
 Fuhrlöhne 29.

Gamig 215.  
 Garbenzinsen 178.  
 Garten, englische 215, 216, 217.  
 —, Großer 29.  
 —, Brühlischer 122.  
 —, Hopfgartens 163.  
 —, Lilles 122.  
 —, Unruhischer 163.  
 Gartenkunst 224.  
 Gasthof goldner Anter 103.  
 — — Löwe 103.  
 — — Ring 103.  
 — — Schwert 103.  
 — — Stern 152.  
 — Morgenstern 103.  
 Gauernitz, Rittergut 207.  
 Gaußig, Park 215.  
 Gautsch, Advokat 239.  
 Gebauer, Heinr., Professor 238.  
 Geiger, Ludwig 32.  
 Geistliche 105.  
 Geistlichkeiten 53, 65.  
 Geldzinsen 178.  
 Gemäldegalerie 93, 120, 123.  
 Gemäldefammlung, städtische, 233.  
 Georg (der Bärtige), Herzog 34, 47 fig., 53, 54, 55, 102.  
 Georg Wilhelm, Herzog z. Liegnitz 153.  
 Georgi, Friedr., Ratsverw. 153.  
 v. Gersdorf, Geh. Ratsdirektor 207.  
 —, Charl. Justine 207.  
 Gersdorfer Biere 161.  
 Geschosregister 24, 34, 45.  
 Gespensterbuch 123.  
 Gehner, Dichter 217, 218.  
 Geh, Friedr., Prof. Dr. 50.  
 Gewerbehausorchester 119.  
 Gewerbtreibende 29, 32.  
 Giese, Ernst, Architekt 166.  
 Gießhaus 103.  
 Glaswald, C. W. 215.  
 Glasfabrik 165, 166.  
 Gleim, Friedr. 4, 5.  
 Gleißberg, Aug. Gottlob, Beleitstkommissar 190.  
 Glossarium, Bibel 33.  
 —, juristisches 34.  
 v. Göcking, Finanzrat 132, 137.  
 Görlitz, Belagerung 26, 27.  
 Goethe, Joh. Wlfg. 8, 17, 39, 130, 238.  
 —, Iphigenie 8.  
 —, Wilhelm Meister 8.  
 —, Werther 8.  
 —, Tasso 8.  
 Göze, Anna, geb. Liedemann 26.  
 —, Anna Margarethe 26.  
 —, — Sophie 26.  
 —, George Sebastian 26.  
 —, Joh. George 26.

Göze, Katharina 26.  
 —, George, Festungskommandant 25—28.  
 —, Wappen 27.  
 —, Ludw., Rektor 34.  
 Goebel, Friedr. Joseph, Flötist 108.  
 Gold, Sonne 31.  
 Goldene Aue, Tanzsaal 167.  
 —, Sonne, Gasthof, Meissen 88.  
 Goldener Engel, Gasthof 122, 167.  
 —, Stern, Gasthof 152.  
 —, Topf 126, 127.  
 Goldschmiedefamilie 106, 149.  
 Goldschmiede-Zinnung 106.  
 Gotteslästerer, Strafen 67.  
 Gottschald, Friedr. Christian, Hoffattler 161.  
 Gottsched, Dichter 184.  
 Graebner, Joh. Heinr., Stimmer 108.  
 Gravenstein, Schloß 3, 5, 35.  
 Greyfer, Dan., Dr., Superintendent 98, 147.  
 Grimm, Geh. Oberbaurat 24.  
 Grimma 97.  
 —, Rat. 98.  
 Gröll-Kennelsche Buchhdlg. 44.  
 Großedlig, Park 109, 224.  
 Grünfeld, Park 215.  
 Grünwald, Sängerin 122.  
 Güng, Dr. 45.  
 Gunter, Dom., Bürgermeister 170.  
 Gurkitt, Corn., Geh. Hofrat, Prof. Dr. 235.  
 —, Corn., Baudenkmal 102.  
 Gustav Adolf, König v. Schweden 25.  
 Guttschmid, Hof- und Justizrat 30.  
 Gutwasser, Postdirektor 24.

Haan, Dozent 92.  
 Hader, (Hache) D., Hofprediger 221, 225.  
 Haff, kurisches 13.  
 Hagedorn, Legationsrat 32.  
 —, Bahnhofswirt 239.  
 von Hagen, Ernst Friedr., Geh. Kriegsrat 30, 31.  
 Haggada, Oster- 46.  
 Hainewalde 215.  
 Hallische Anzeigen 43.  
 Hamburg 4, 5, 35.  
 Hamm b. Hamburg 4, 5, 129.  
 Hampel, Ant. Joseph, Waldhornist 108.  
 Handel 175.  
 Handwerker 113.  
 Hanisch, Ant., Bote 98.  
 Hans, Maler 68, 105.  
 Hanssch, Oberlehrer Adolf Ehrenmitgl. 235, 236, 237.  
 —, Adolph, Hervorragende Dresdner 109, 110.  
 von Hardenberg, Minister 121.  
 Hartung, Stadtmusikdirektor 117.  
 Hasche, Joh. Christian, Prediger 48, 97.  
 Hasse, Adolph, Hofkapellmeister 121.  
 Hausdeck, Carl, Waldhornist 108.  
 —, Joseph, Waldhornist 108.  
 Häuser, Bauart 103.  
 Hausbesitzer 29, 30, 31.  
 Hausiusche Brandstelle 32.  
 Hausammlung 28.  
 Hausstaube, Stadtpfeifer 113.  
 Hebräische Handschrift 45.  
 Heerpauler 113, 172.  
 Hefelmann, Fabrikant 109.  
 Heide, Dresdner 104.  
 Heimatbank, Verein 24.  
 Heimatkunde 238.  
 Heimb, Donat 98.

Heinrich d. Erlauchte, Markgraf 161.  
 — d. Fromme, Herzog 161.  
 — IV., Kaiser 175, 177.  
 — XXVIII., Reuß j. L. 213.  
 — XXIX., Graf Reuß 209.  
 —, Hospitalmeister 180, 181.  
 Hemrich, Pfarrer v. Leubnitz 204.  
 Heinze, Gar., Forstmeister 162.  
 —, Joh. Magdal. verw. 162.  
 Held, (Helt), Erasmus, Augustiner 66, 73.  
 Helena, Großfürstin, vorm. Erbgroßherzogin v. Mecklenburg-Schwerin 21.  
 Helfenberg, Bier 162.  
 Hell, Theodor, Dichter 123.  
 Hennert, Ingenieur, Obltnt. 188.  
 v. Hennicke, Graf 214.  
 Herder, Dichter 7, 216.  
 von Heringen, Geh. Rat 30.  
 Hermsbüdorf, Marg. 99.  
 Hermsdorf, Lehrer 232.  
 —, Schlosspark 215.  
 Herrmann, D., Oberhofprediger 214.  
 Herrnhuter Brüdergemeinde 206, 213.  
 Heselicht 162.  
 v. d. Heyden, Thomas, Hofsekretär 66.  
 Heymann, Kollaborator 226.  
 —, Carl Friedr., Ratsherr 153.  
 —, Hofrat 44.  
 —, Hofrätin, geb. Richter 44.  
 Heyne, Stadtpfeifer 115.  
 —, Premier Lieutenant 44.  
 Hilfsdienst 28, 30.  
 Hilfsstation, Chirurgische 190.  
 Hillemeyer, Johannes, Ratsverw. 153.  
 Hilscher, Buchhändler 43.  
 —, Daniel Ernst, Pfarrer 48.  
 —, Paul Christian, Mag. Pfarrer 211.  
 Hintergersdorf, Erblehngericht 26.  
 Hippel, Schriftsteller 13.  
 von Hippel, Theodor 120, 121, 122, 125.  
 Hirschfeld, C. C. L., „Gartenkunst“ 215.  
 Hochgericht, Tännicht 163.  
 Hochzeiten 119.  
 —, adlige 174.  
 —, Musik 112, 113.  
 Höchstpreise 28.  
 Hofbibliothek 34.  
 Hofkappelle 117, 118.  
 Hofkirche, evangel. 95, 208.  
 Hoflöhnig 24.  
 —, Sorgenfrei 24.  
 Hoffmann, E. S. A., Kapellmeister u. Dichter 120—129.  
 —, Hotelwirt 167.  
 —, Joh., Kunsthändler 171.  
 Hofmann, Walter, Bote 98.  
 Hofmusik, Personal 107.  
 —, Pensionen 107.  
 —, Sänger 107.  
 Hoftrumpeter 113, 119.  
 v. Hohenthal, Peter Karl, Graf Amtshauptm. 189.  
 Hohlfeld, Christoph Chr. Advokat 48.  
 v. Holstey, Dichter 133, 136.  
 Holz 29.  
 Hommil, Mich., Ratsherr 170.  
 Hopffgarten, George Wlfg., Vizetanzler 163.  
 —, Garten 163.  
 Hübnerfürst, Musikkapelle 117.  
 Hufeland, Brandweimbrenner 167.  
 Hufiten 63.

Jacobi, Hofprediger 93.  
 —, Oberarzt Dr. 190.  
 Jacobs-Hospital 104.

Jägerhof 155, 174.  
 Jägertor 188.  
 Japanisches Palais 92.  
 Jauch, Hoflautenmacher 108.  
 Jenig, Joh., Kammersekret. 98.  
 Jenner, Alexius, Augustiner-Prior 52.  
 Jentsch, Christian, Fleischer 106.  
 — Hans, Köpfer 106.  
 Jllgen, Joh. Andr., Fleischhauermstr. 162.  
 Illumination 148, 149.  
 Innungen 23, 46.  
 Instrumentenbesetzung 117.  
 Johann Georg I., Kurfürst 161, 188.  
 — II., Kurfürst 161, 171 flg.  
 — III. — 173, 188.  
 Johannes-Kirchhof 166.  
 Johannstadt 168.  
 Johannstädter Ufer 168.  
 Joseph II., Kaiser 35.  
 v. Jphoff, Kobaldkontrahent 169.  
 —, Christoph Wilh., Schichtmeister 169.  
 —, Anna Clara 169.  
 Israelitischer Friedhof 166.  
 Juden 32.  
 Judenverfolgung 46.  
 Jürgens, R., Lutherforscher 49.

Kaden, Joh. Caspar 164.  
 Kaiser, Vorschreiber 162.  
 Kaiser-Wilhelm-Strasse 190.  
 —, Platz 188.  
 Kalkofen 163.  
 Kalkofen, Mörder 227.  
 Kant, Philosoph 13.  
 Kanzlei 103.  
 Kapelle, musikal. Hof. 90.  
 Karl, Herzog von Kurland 91.  
 — XII., König v. Schweden 94.  
 — August, Herzog v. S.-Weimar 130.  
 — Friedrich, Erbprinz v. S. Weimar 19.  
 Karlsbad 7, 9, 15, 37, 131.  
 Karlstadt 63 flg.  
 Kassel, Jul. Eduard, Bankier 164, 168.  
 —, Baronin 168.  
 Katharina II., Kaiserin v. Rußland 9, 15, 16, 18, 20, 22, 24, 34, 37, 129.  
 Kathol. Kirche 88, 95.  
 —, Orgel 90.  
 —, Altargemälde 90, 93.  
 Kaufbücher 26.  
 Kaufmann, Friedrich Joh. Gottfried, Mechaniker 123.  
 Kawerau, Kirchenhistoriker 49.  
 Keckstein, Brigitta 35.  
 —, Johannes 35.  
 Rees, Oberpostmeister 97.  
 Kegelschub 162.  
 Kell, Rand. d. Theol. 226, 232.  
 Keller, Schauspieler 123, 124.  
 Kellner, Heinr., Hinrichtung 67.  
 Kesselsdorf 25.  
 —, Kirche 27.  
 Kirchenfrevler 67.  
 Kiel 6.  
 Kind, Friedrich, Dichter 123.  
 Kirchenmusik 95, 96, 117.  
 Kirchhof, weiter 166.  
 Kitz, Aug., Bildhauer 220.  
 Kittel, Christian 106.  
 —, Hans 106.  
 Klähr, Prof. Dr. Seminardirektor 232.  
 Kleinert, Christian, Kunstmaler 169.  
 Kleinopis, Rittergut 25, 26.  
 v. Klengel, Landbaumeister 188.  
 Klinger, Friedr. Maximilian, Schriftsteller 17.

Klopstock, Dichter 14, 35, 129.  
 Kloth, Ostra-Borwerksverwalter 26.  
 —, Johann 26.  
 Knapzdorf, Borwerk 180, 181.  
 Knauth, Konr., Historiograph 163.  
 Knoche, Joh. Georg, Ratsverw. 154, 155.  
 v. Knorrigen, Ritter 217.  
 Kochel, Dr., Joh., Kanzler 54.  
 Koderis, Ludw., Augustiner 66, 72.  
 Köber, Joh. Friedr., Deputierter 213, 214.  
 Kölbinger, Casp., Goldschmiedelehrling 150.  
 Kölewein, Rilian, Baumeister 102.  
 von König, Joh. Allr., Hofpoet 107, 183 flg.  
 Königshöfe 177, 178.  
 Königsberg 13.  
 Königstein, Festung 95.  
 Körner, Christian Gottfr., Ober-Kon-sistorialrat 122, 165, 234.  
 —, Theodor 234.  
 —, Schillerbriefe 234.  
 Körnermuseum 232, 234.  
 Körners Weinberg 109.  
 Köstlin, Lutherbiograph 49 flg., 57.  
 Kößbergische (Kößschenbrodaer) Wein 103, 104.  
 Koblhof (Holzhof) Neustädter 155.  
 Koblmarkt 209.  
 Kolonialkrieg 28.  
 Kommission, Wiederherstellungs-, 30-32.  
 Komödienhaus 173.  
 Konrad, König 176.  
 Konstantin, Großfürst 21.  
 Konzerte 119.  
 Kopenhagen 29.  
 Kopprasch, Stadtmusikus 118.  
 Rosebue, Theaterdichter 39.  
 Krakau 12.  
 Kranert, Christian Wilh., Mag. 166.  
 Krause, Karl Christ. Friedr., Philosoph 89.  
 Krauß, Hans, Leiermacher 66.  
 Krebs, Stadtmusikus 118.  
 Kreichwig, Christoph, Einspänniger 107.  
 Kresschmar, Bürgermeister, Dr. 235.  
 Kreuzgasse 29.  
 Kreuzlantor 117.  
 Kreuzlantorei 119.  
 Kreuz- (Nicolai-) kirche 26, 33, 34, 53.  
 —, Sperlinge 147.  
 —, Turmblasen 112.  
 —, Turmwachen 114, 115.  
 Kreuzschule 33, 34.  
 Kreuzschüler 122.  
 Kreuzschülerchor 235.  
 Kreuzsplitter 53.  
 Kreuzturm 112, 124.  
 Krieg, Freiheits- 93.  
 —, Dreißigjähriger 25, 26.  
 —, Siebenjähriger 28, 165.  
 —, Welt- 28.  
 —, Napoleons 165.  
 Kriegerdenkmal, Israelisches 166.  
 Kriegshilfe 28.  
 Kriegsordnung 99.  
 Kriegsorganisation 24.  
 Krinesch, Heinr., auf Rona 99.  
 Kros (Kros), Sebastian, Bürgermeister 104.  
 Kuehl, Gotthardt, Prof., Maler 233.  
 Kühn, Gustav, Professor 218.  
 —, Paul, Gymnasialdirektor 218.  
 Künstler 32.  
 Kummer, Friedr. 45.  
 Kunstgewerbeschule 168.  
 Kurland 6, 10, 19, 43.  
 Kurländer Palais 91.

Kurländische Kunstgesellschaft 87.  
 Kurprinzl. Familie 29.  
 Kuschwert, Joh., (Weissenstadt), Mag. 61, 62.  
 Kuttelgasse 24.

Lämmchen, Gastwirtschaft 167.  
 —, Borwerk 161, 162, 167.  
 Lamer, L., Stadtverordneter † 24.  
 Lamoureux-Konzerte 119.  
 Lampi, italien. Maler 18.  
 Landsknechtsleben 99.  
 Lang, Johannes, Augustiner Distriktsvikar 57, 61.  
 Lange, J. E. 215, 218.  
 —, Joh. Christian Mag., Theolog.-Stud. 213.  
 Lateinschule 33.  
 Lauchhammer, Siebhütte 218.  
 Laun, Friedrich, Dichter 123.  
 Lauske 215.  
 Le Brun, Vigée, Malerin 18.  
 Lederkauf 46.  
 Lehmann, Berend, Hofjude 97.  
 Leibeigenschaft 39, 41.  
 Leibgarde zu Ross 26.  
 Leichenwagen 228.  
 Leipzig 102.  
 —, Ansicht 101.  
 —, Stadtbrief 176.  
 —, Thomaskirche, Gemälde 109.  
 —, Universität 184.  
 —, Verein f. Geschichte 235.  
 Leipziger Disputation 62, 63.  
 —, Strafe, alte 191.  
 Leister (Leißer), Joh. Mich., Ratseleit-einnehmer, Geh. Sekret., Ober-Amt-mann 152, 161.  
 Lenotre, Gartenkünstler 214.  
 Leo, Gottlob, Ed., Geistlicher 48.  
 — X., Papst 63.  
 Leopold I., Kaiser 207.  
 —, Herzog v. Braunschweig 216.  
 Lerchensfeld 165.  
 Lesche, Michael, Landkutscher 159, 160.  
 Letten 38.  
 Leubnitz 204.  
 —, Kirche 24.  
 —, Klostergut 24.  
 Leuterding, Stadtmusikus 112, 115, 116.  
 Libau 1.  
 Lichtwart, Prof. 233.  
 Lieb, Arzt, Dr. 137.  
 Pier, Prof. Dr., L. 24.  
 von Lieven, Generalin 18.  
 Ligne, Fürst 137.  
 v. Limburger, Edler 168.  
 Lindesches Bad 121, 122.  
 von Lindemann, Rammerrat 30.  
 unter der Linden, Joh., Apotheker 98.  
 v. Lindenau, Graf, Karl Heinr. Aug. 215.  
 Lindner, Joh., Topograph 97.  
 Lindthorst, Archivarius 126, 129.  
 Lippe, Leopold, Erbgraf zu 131.  
 Lippert, Philipp Daniel 92.  
 —, W., Oberregierungsrat Dr. 110.  
 Lippus, Joh. Gottfried, Prof., Insp. 92.  
 Litauen 29.  
 Literarisches Leben 32.  
 Livland 43.  
 Lloyd George, engl. Minister 28.  
 v. d. Lobau, Graf, Stadtkommand. 124.  
 Lobspruch 102.  
 Lockwitz 215.  
 Löbe, George, Geh. Kammerier 26.  
 —, Johann George 27.  
 —, Christian Gottlieb 28.

Pöbichau, Schloß 43, 132, 137.  
 Pöbtauer Weg 178, 179.  
 Pöschel, Dr. Bal. Ernst, Superintendent  
 48, 209, 211 fig., 221.  
 Ponnshewig 179, 180.  
 von Lorenz, M. J. C., Freim 45.  
 Poschwiher Weg 162.  
 v. Pösch, Graf, Konferenzminister 213,  
 214.  
 Potterie 31.  
 Poufft, Hanns, Ratsherr 170.  
 Louise, Fürstin von Dessau 7, 129.  
 —, Prinzessin von Schleswig-Holstein  
 4, 10, 21, 132.  
 Lubomirski, Fürst, Jak. Alex., Groß-  
 kronenschwertträger 148.  
 Lübeck 1.  
 Lüneburger Heide 13.  
 v. Lütichau, Kammerherr 229.  
 Lützen, Schlacht 25.  
 Luise, Königin v. Preußen 13, 129.  
 Luneville, Friede 137.  
 Lustspiele 183 fig.  
 Luther, Martin, Dr., Reformator 47 fig.,  
 109, 147, 153.  
 Lutherbriefe 47.  
 Lutherschriften 63, 67.  
  
 Machern, Schlosspark 215, 217.  
 —, Ruine 218.  
 Magdeburg, Belagerung 25.  
 Malerei, französische 219.  
 Mannsfeld, Kapellmeister 119.  
 v. Manteuffel, Frau 136.  
 Marcolini's Gartenhaus 94.  
 Maria, Großfürstin 19.  
 Maria Antonia Walpurgis, verw. Kur-  
 fürstin 163.  
 —, Pawlowna, Großfürstin 19.  
 —, Theresia, Kaiserin 35.  
 Marienbrücke 190.  
 Markt, Altendresden 155.  
 Marktleben 104.  
 Markttorte 175.  
 Martinus, Arzt 125.  
 Marperger, Dr., Oberhofprediger 213.  
 Martinskirchlein 110.  
 Mascovius, Probst 50, 51.  
 Masleraden 174.  
 Materni-Hospital 161, 181.  
 Materni-Hospitalamt 161, 180.  
 Matthäi, Architekt 228.  
 —, Joh. Gottlob 94.  
 —, —, Friedr., Maler 94.  
 Maurerlöhne 29.  
 Maximilian I., Kaiser 131.  
 — II., Kaiser 55, 99.  
 Mayr, Wolfg., Kupferstecher 150.  
 Meiß (Meß), Lukas, Augustiner,  
 Pfarrer 66, 73.  
 Meilen 102.  
 Meilenziger 102.  
 Meiner, Hans, Postreiter 97.  
 Meiningen, Hoforchester 119.  
 Meissen 88.  
 —, Bisum 178.  
 —, Gründung 52, 176.  
 Meißner, Carl Aug., Ökonom 167.  
 —, Georg Oskar, Ökonom 167.  
 Meißner Gasse 155.  
 Melancthon, Phil., Reformator 60, 69.  
 Mellerstadt Dr., Arzt, Humanist 52.  
 Mendelssohn, Moses 35.  
 Mengs, Hofmaler 90.  
 Mengs'sche Abgüsse 94.  
 Merkel, Carl 38.  
 Mesmerismus 96.  
 Westmayer, Baron, Gesandter 133.

Meßner, George 26.  
 Meuselwitz, S.-A. 130.  
 Meyer, Adam, Archidiaconus 104.  
 —, Goldschmiedefamilie 106.  
 —, Christoph 106.  
 —, David 106.  
 —, Dorothea 106.  
 —, Juliana 106, 107.  
 —, Justina 106.  
 —, Margaretha 106.  
 —, Friedr. Gotthold, Schuldirektor 221,  
 222.  
 —, Jonas, Schussjude 97, 106.  
 —, Samuel, Schussjude 106.  
 Michaelis, Joh. Gottfr., Frauentirchner  
 103.  
 Mierisch, Marcus, Augustiner 66, 73.  
 —, Melchior, Augustiner-Prior 52, 61,  
 62.  
 Migliavacca, Gio. Ambros. 107.  
 Milchschank, Borwerk Lämmchen 167.  
 Militärärzte 91.  
 Militärchöre 117.  
 Militärmusik 88.  
 von Miltig 109.  
 —, Karl 54, 62.  
 von Minckwitz, Aug. 25.  
 Minde-Pourt, Prof., Dr. 232.  
 Mitau 15, 87.  
 Mittag, Gottlieb Ehrenfrd., Accis-Eor-  
 schreiber 189.  
 Möbius, Schuldirektor 24.  
 Mönchsfelder 161.  
 Mörsch, Otto, Oberlehrer 109.  
 Moreaudenkmal 95.  
 Moreau, General 95.  
 Morgenroth, Franz, Ant., Kammer-  
 musikus 121, 122, 123.  
 Moris, Kurfürst 172, 188.  
 Morisstraße 29, 32.  
 Morlachi, Hofkapellmeister 90.  
 Moszczynska-Palais 164.  
 Mosellanus, Humanist 49, 52, 58.  
 Mosteinfuhr 154.  
 Moses, Mich., Baccal. 67.  
 Mühlen 104.  
 Müller, Christian, Notar 153.  
 —, Georg Herm., Dr., Ratsarchivar  
 24, 106, 236.  
 —, Gustav, Galeriekonservator 105.  
 —, Joh., Ludimoderator 169.  
 —, Sophie Dor. 169.  
 München 29.  
 Münich, Lehrer 226.  
 Münzhaus 103.  
 Musäus, Gymn.-Lehrer 130.  
 Musikalische Zeitung, Allgem. 125.  
 Musiker, freie 117.  
 —, siehe Stadtmusiker 111.  
 Musikgeschmack 136.

Nachweise-Büro, Abteilg. 190.  
 Napoleon I., Kaiser 39, 92.  
 Narrenhäuschen 98.  
 Nathan d. Weise 35.  
 Naumann, Joh. Gottlieb (Amandus),  
 Komponist, Oberkapellmeister 89, 95,  
 107, 129, 136.  
 —, Neffe 89, 90.  
 Naumburg, Bisum 175.  
 Nebel, Thom., Geheimer Sekretär 147.  
 Neffe, Joh., Leibarzt 98.  
 Neijße, Chn. Traugott, Hofzimmermei-  
 ster 228.  
 Neudresden 161.  
 Neue Gasse 161, 181.  
 —, Sorge 161, 181.  
 —, Borwerk 162.

Neujahrsumgang 117.  
 Neustädtel 169.  
 Neußen b. Belgern 176.  
 Nickern, Bier 162.  
 Nicodé-Konzerte 119.  
 Nicolai, Friedr., Buchhändler 1, 6, 12,  
 35, 131, 139, 140.  
 —, Lotte 131.  
 —, Wilhelmine 131.  
 —, M. C. A. 215.  
 —, (Kreuz-)Kirche 33.  
 Niederpöperitz, Bier 162.  
 Niedner, Karl 147.  
 Nier, Hans, Goldschmiedelehrling 150.  
 Nisan, Landschaft 175.  
 Nisani, Königshof 177.  
 —, Ort 176.  
 v. Nostitz u. Jänckendorf, Konferenz-  
 minister 221, 226, 229.  
 Novalis, Schriftsteller 129.  
 Nürnberg 150.  
 Nymphenburg 28.

Oberbirg, Schloß 207.  
 Oberwartha 24.  
 —, Arndtsches Gut 24.  
 —, Burgberg 24.  
 Oberzeugmeisterwohnung 91.  
 v. Offenberg, Heintz 87.  
 Olsen, Kapellmeister 119.  
 Oper 89.  
 —, italienische 90.  
 —, Preise 89.  
 Opern 122.  
 Oper, musikalische 174.  
 Opernhaus 90, 91.  
 Oppert, Dr. 93.  
 Ostermann, Graf, russischer Kanzler 18.  
 Ostra 183.  
 Ostrawiesen, Lämpel 29.  
 Otto, Markgraf v. Meissen 176.  
 —, Chn. Traug., Seminardirektor 221,  
 222.

Paër, Ferdinand, Kapellmeister 122.  
 Palais-Garten 188.  
 Palaisplatz 189.  
 Parthey, Hofrat 132, 136.  
 —, Wilhelmine 133, 134, 137, 139, 140.  
 Passah 46.  
 Pastorenbilder 109.  
 Pauker 113.  
 Paul, Jean, Dichter 87.  
 —, Chronfolger, Kaiser von Rußland  
 15, 18, 35, 40, 132, 134.  
 Paulico, Arzt 34.  
 Peraudi, Kardinal, päpstl. Legat 53, 54.  
 Pechhütte 109.  
 van der Perre, Elisabeth 109.  
 —, Jan, Siegelstecher 109.  
 —, Joh., Maler 109.  
 —, Nicolaus, Maler 109.  
 —, Jeremias, Goldschmied 109.  
 Peschek, Chr. A. 150.  
 Pestepidemie, letzte 157.  
 Pest-Totenlisten 154.  
 Pesterwitz 182, 183, 234.  
 Peter v. Dresden 34.  
 —, Herzog von Kurland 7, 10, 13, 35,  
 137.  
 —, d. Große, Jar 20, 94.  
 Petersburg 9, 13, 15, 95.  
 —, Artilleriekorps 20.  
 —, Findelhaus 20.  
 —, Jungfrau-Kloster 20.  
 —, Kadettenchor 20.  
 —, Kunstakademie 20.

- Petrarca, Denkmal 216.  
 Petrus Albinus, Prof. 97.  
 Peholdt, Andr. 169.  
 —, Christian, Maurer 169.  
 —, Joach., Bildhauer 169.  
 —, Joh., Bildhauer 169.  
 —, Joh. Doroth. 169.  
 —, Joh. George, Kunstmaler 169.  
 Pezelius (Pehold) Komponist 118.  
 Pehold, Dr. 96.  
 —, Joh. Christoph, Bildhauer 169.  
 Pfalzgrafen, Arrendegut 21, 35, 40, 133.  
 Pfeifer Bruderschaften 111.  
 Pfennig, Joh., Hofprediger 34.  
 Pferdebahn 167.  
 v. Pflug, Hans Georg, Hochzeit 174.  
 Pflugbeil, Pfeifer 116.  
 Philharmonisches Orchester 120.  
 Philipp, Kurfürst v. Hessen 68.  
 Piesssch, Christ. Gottfried 165.  
 Pillnig, Schloß 109.  
 —, —garten 215.  
 Pirnaische Gasse 29.  
 —, Mönch 97.  
 —, Tor 103.  
 Pistoris, Simon, Kanzler 48.  
 Pistorius, Regina 169.  
 Pius VI., Papst 35.  
 Platner, Ernst, Philosoph 4.  
 Plauen 237.  
 Plauenscher Grund 215.  
 Plünderung 32.  
 Pöppelmannsche Grundstück 229.  
 Pöschmann, Dr. 90.  
 Polen 5, 6, 10, 11, 12.  
 —, Teilung 18.  
 Polizeischulen 227.  
 v. Donickau, Hans Epph., Kammerherr 174.  
 Donickausche Bibliothek 25.  
 Doppig 179.  
 Porzellansammlung 92.  
 Post, Dresdner 97.  
 Postboten 97, 98.  
 Posthäuser 97.  
 Postmeisterbestallung 97.  
 Postreuter 97.  
 Post, sächsische 98.  
 Preußen 28, 120.  
 —, Zusammenbruch 131.  
 Prietias, Silvester 49.  
 Prober- (Pest-) haus 160.  
 Provianthaus 103.  
 Puffhold, Stadtmusikus 117, 119.  
 Pyrmont, Bad, 37, 131.  
  
 Queckbrunnen 53.  
  
 Rachel, Goldschmiedefamilie 108.  
 —, Maria Elisabeth 109.  
 —, Moriz, Hofgoldschmied 109.  
 —, Paul Mor., Hofrat, Prof., Dr. 1, 24, 35, 235, 238.  
 v. Racknis 215.  
 Racknis 95.  
 —, franzöf. Angriff 124.  
 Rampische Gasse 180.  
 Ranvöltz, Flur 179, 180, 181.  
 Ranzow, Heinr., Dänischer Rat 101.  
 Raphaels Madonna 93, 120.  
 —, Tapeten 92.  
 Rasch, Dozent 92.  
 Rat 31, 65, 67, 103, 112, 114, 221.  
 Rathaus, ältestes 104.  
 —, Bau 104.  
 —, Neues, Festsaal 235, 236.  
 —, Neustädter 155.  
  
 Ratsbibliothek 34.  
 Ratschronik 1621-1702 151.  
 Ratskeller 103.  
 Ratsprotokolle 151, 153.  
 Ratsstube 153.  
 Ratswahlkandidaten 117.  
 Rat und Tat, Schule 220.  
 — — —, —, Eröffnung 231.  
 — — —, Verein 220.  
 von der Recke, Elisa 1-23, 24, 35, 89, 109, 129 flg.  
 Reformation, Einführung 63, 102, 105.  
 Regensburger Reichsversammlung 28.  
 Reger, Kapellmeister 119.  
 Regimentshaus, Neustädter 155.  
 Reichardt, Kapellmeister 35.  
 —, Schuhmachermeister, Kreuztürmer 115.  
 Reichbrodt, Georg, Kammermeister 101.  
 Reichskammergericht 131, 140.  
 Reimarus 35.  
 Reinhardt, Apotheker 24.  
 Reinhold, Prof. 5, 6, 35.  
 Reisebüchlein 101, 202.  
 Reihner, Andr., Buchführer 67.  
 Religionsunterricht 224.  
 Rellingen 35.  
 Repnin, Fürst Nikolaus 38.  
 —, Wolfonski, Fürst, Generalgouverneur 38.  
 Reuß, Hoftheatermaschinenmeister 108.  
 v. Reuß, Erdmüthe Doroth., Gräfin 209.  
 Revolution, französische 3, 23, 38.  
 Richter, Dr., C. Chr., Buchhändler 44.  
 —, Henr. Frieder. Wilhelmine verw. 45.  
 —, Matthes, Bote 98.  
 —, Otto, Prof. Dr. 100, 161, 170, 233, 236, 239.  
 —, —, Geschichte Dresdens 24.  
 —, Siegm. Ehrenfr., Hoffaktor 43.  
 Rieger, Karl Ed., Lehrer 236, 238.  
 Rietschel, Ernst, Prof., Bildhauer 218.  
 Ringrennen 173, 174.  
 Ritter, Jurist 26.  
 —, J. 27.  
 —, George G. 27.  
 Rivière, Gesandtschaftsattaché 31.  
 Röhrhof 228.  
 Romantik 217.  
 Romer, Vincentius, Pfarrer 170.  
 Rosengasse 178, 179.  
 Rostag, Flur 179, 183.  
 Rossig, Michel, Postreiter 97.  
 Rossiten 14.  
 Roth, Dr., Leibarzt 68.  
 Rothe, Henr. Rabel 230.  
 Rousseau, J. J. 224.  
 Rudolphi, Caroline, Dichterin 5, 35, 129.  
 von Rüdiger, Graf, Geh. Rat 44, 45.  
 v. Rügen, Staatsminister † 24.  
 Rüstammer 93.  
 Russen 165.  
 Russisch-Schwedischer Krieg 10.  
 —, Türkischer Krieg 10.  
 Rutowskisches Palais 148.  
 von Ryffel, Familie 106.  
  
 Sachsenspiegel 34.  
 v. Sala, Barbara, Hofmeisterin 48, 60.  
 Saloppe, bretterne 122.  
 Sammlungen, städtische 232.  
 Sander, Jeremias, Büchschäfter 107.  
 Sandgruben 162.  
 Sandrinelli, Sängerin 90.  
 Sanitätskommission 159, 160, 161.  
 Saffarolli, Sopranist 90, 95.  
 —, Bassist 90.  
  
 Sauereffig, Raphael Christian, Handelsdiener 212.  
 Sauppe, Andr., Bote 98.  
 Schädelmessung 91.  
 Schäfer, Gust., Postgeschichte 98.  
 —, Wilhelm 105.  
 Schanze V 167.  
 Scharff, C. Heinr., Unternehmer 29.  
 Scheffel, Carl Aug. 162.  
 —, Joh. Epph., Fleischhauerstr. 162, 167.  
 —, Traug. Leber., Fleischhauerstr. 162.  
 Scheffelstr. Nr. 9 208.  
 Scheffer, Ary, Maler 219.  
 Scheffner, Kantianer, Kriegsrat 13.  
 Schelling, Philosoph 96.  
 Schemmisch (Angarn) 169.  
 Scheurl, Christof, Rechtsgelehrter 52, 56.  
 Schiebeböcke 29.  
 Schießhaus 173.  
 —, neues 173, 174.  
 Schiffbrücke 123.  
 v. Schill, Freiheitskämpfer 216.  
 Schiller, Friedrich, Dichter 3, 7, 8, 39, 165.  
 Schillerhaus, Loschwitz 109.  
 Schimmelmann, Graf, Ernst 3.  
 Schirmer, David, Bibliothekar 28.  
 Schlacht b. Dresden 122, 123.  
 — — Leipzig 124.  
 Schlaraffenland, Reise 123.  
 Schleinitz, Melch., Küchenschreiber 49.  
 Schleswig-Holstein, Friedrich Christian von 1, 3, 5.  
 — —, Luise 1, 3, 5.  
 Schloß 102, 173.  
 —, Kapelle 57, 102.  
 —, Riesenfaal 173.  
 —, Wendelstein 102.  
 Schlüsselburg, Schloß 20.  
 —, Rattunfabrik 20.  
 Schmidt, Pfarrer i. Leubnitz 24.  
 Schmiedel, Carl, Kammermusikus 121.  
 Schneeberg 106, 169.  
 Schneider-Innung 23, 46.  
 Schönfeld, Schloß 109.  
 Schönichen, Georg, Schuhmacher 67, 105.  
 Schörfel, Maria 150.  
 —, Mart., Kaiserl. Hofapotheker 150.  
 Schöttner, Sänger 89.  
 —, Sängerin 89.  
 Schramm, Tob., Orgelbauer 108.  
 Schrifttum 32, 33.  
 Schröder, Friedr. Ludw., Schauspiel-direktor 5, 19, 35.  
 —, Pensionsanstalt f. Schauspieler 37.  
 Schrot, Petrus, Augustiner 66, 73.  
 Schroth, Finanzprokurator 44.  
 Schubarth, Friedr. Wilh., Lehrer 230.  
 Schubert, Naturphilosoph 128.  
 Schürer, Joh. Georg (Udam), Komponist 107.  
 Schütze, George, Gemeinderichter 106.  
 Schuhmacher-Innung 46.  
 Schule, Rat und Tat 220.  
 Schulgut, Ehrlich's 162.  
 Schulwitwenhaus 228.  
 Schulze, Joh., Kaplan 153.  
 Schulze, Paul, Schuldirektor 220.  
 Schumann, Christian, Ratsverw. 152.  
 —, Joh. Christian, Ratsherr 151, 153, 156, 172.  
 —, Schumann, Stukkaturarbeiter 209, 212.  
 Schuster, Joseph, Bassist, Kapellmeister 107.  
 —, Josef, Komponist, Kapellmeister 89.  
 Schwarz, Christoph, Bote 98.



Schwarz, Berthold, erste Flinte 93.  
—, Sophie 134.  
Schwarze, Jul. Heinr., Oberlandbau-  
meister 29, 32, 164.  
—, Herrgott 102.  
Schweigart, Galerieinspektor 123.  
Schweginger Garten 215.  
v. Sedendorff, Reichsgraf, Feldmar-  
schall 130.  
—, Carl Siegm., Frhr., Oberstleutnt.  
130.  
—, Franz Paul Christoph, Freih.,  
Reichskammer-Gerichts-Präsident  
129, 130—140.  
Seconda, Joseph, Schauspieldirektor  
121, 122.  
Seebisch, Mag. Joh., Stadtprediger 208,  
Seetor 124.  
Seethor, Accis- u. Wachthaus 229.  
Seidemann, Joh. Karl, Pfarrer, Luther-  
forscher 48.  
Seifersdorfer Tal 215.  
Seifert, Friedr. 49.  
Seiler, Direktor d. Chirurg. Akademie  
89.  
Seltenreich, Oberkonsistorialrat, Dr. 231.  
Semig, Oberst 24.  
Seume, Dichter 22, 23.  
Seußlich, Kloster 182.  
Seydelmann, Franz, Kapellmeister 107.  
Seyfert, Dr., Stadtsyndikus 44.  
Siebeneichen, Schloß 109.  
Sieberger, Wolfg. 147.  
Siebert, Sängler 89.  
Sievking 5, 35.  
Sinfoniekonzerte 117.  
Sizilianische Hochzeit 148.  
Sleidan, Joh. 171.  
Sommertheater 121.  
Somnambulismus 96.  
Sonntag, Carl Adolph, Maurermeister  
188, 228.  
Souher, Paul, Literaturhistoriker 127,  
128, 129.  
Spalatin, Georg 47, 49, 62, 63.  
Spangenberg 208.  
Speier, Arzt 125.  
Spener, Phil. Jakob 207.  
Sperlinge 147.  
Spielleute 111.  
Spindelmeyer, Hans 99.  
Spontini, Opernkomponist 121.  
Stadtkapelle 117.  
Stadtmuseum 105, 232, 236.  
—, Erwerbungen 233.  
Stadtmusiker 111.  
—pfeifer 111.  
—pfeifer, Pirnaer 116.  
— Ordnung 111, 112.  
Stadtmusikus 117.  
Stadt Raumburg, Gasthof 121.  
von Stägmann, Friedr. Aug., Dichter  
121, 122.  
von Staël, Frau, Dichterin 39, 132.  
Stafelmeier, Wachsformer 91.  
Stahl, Kapellmeister 119.  
Stallamt 161.  
Stallamtswiese 163, 164.  
Stallhof 103.  
von Stammer, Hieronymus Friedr.,  
Konferenzminister 30.  
Stanislaus Poniatowski, König von  
Polen 6, 11.  
Stargard 25.  
Stark, Mystiker 9.  
Staupitz, Johann 47, 48, 57.  
Stephenson, Joh. Magdal. 162.  
Sterna, Lawrence, Romandichter 216.  
Stieler, Leonh., Dr., Rechtskonsulant 162.

Stille Musik, Gasthaus 122.  
Stöckel, Joh. Gottlb., Torschreiber 189.  
—, Matthes, Buchdrucker 101.  
—, Wolfg., Buchdrucker 67.  
Störmtal b. Leipzig 215.  
Stollberg, Graf Christian 5.  
—, Friedrich 5.  
Stopfuchen, Andr., Augustiner 66, 72.  
Storch, Heinr. Friedr., Nationalökonom  
15.  
Strasburg 25.  
Strehla, Burgward 175.  
Stückgießers 162.  
Suadicani, Leibarzt 6.  
Subern, Gut 41.  
Superintendentur 105.  
— neue 214.  
Synagoge 45.  
  
Tännicht 161, 162.  
Täzner, Schuldirektor † 24.  
Talma, französischer Schauspieler 122.  
Tapeuten, Raphaelsche 92.  
Tasberg 181.  
—, Vorwerk 161.  
Tasberge, Weinberge 103, 161.  
Tauflisten 154.  
Tehrigh, Joh. 111.  
Tenzel, Wilh. Ernst, kurf. Archivar 48.  
Tegel, Joh., Ablashändler 49, 55.  
Thesen Luthers 56, 57.  
Terrassentreppe 188.  
v. Teubern, Frhr. 229.  
v. Teufel, Otto Christian, Frhr., Geh.  
Rat 207.  
Thamm, Omnibusbesitzer 167.  
Tharandt 97.  
Theater, Lindsches Bad 89.  
Theatergeschichte 233.  
Thoma, Casp., geschwor. Vot 98.  
Thomas v. Aquino 61, 62.  
Thormeyer, Gottlob Friedr., Hofbau-  
meister 166, 188, 228.  
Thoron, Burg 175, 182, 234.  
von Thrandorff, Obristwachtmeister 26.  
Thilme, Oskar, Oberlehrer 238.  
Tiedge, Dichter 2.  
Tilles Garten 122.  
Tischbein, J. S. Wilh., Maler 18, 234.  
Tischler 24.  
Tode, Joh. Aug. 44.  
Todesfälle 154.  
Töplig 137.  
Tor, Schwarzes 188, 189.  
—, Weißes 188.  
—, Torhäuser 189.  
—, Wiesen- 188.  
Totentanz 102.  
Trautmann, D., Eisenbahnsekretär 24,  
109, 110.  
Trautsholdt, Ed., Hüttenmeister 218.  
—, Joh. Friedr., Oberfaktor 218.  
—, Joh. G. Alex., Oberhüttenmeister 218.  
Trauungslisten 154.  
Trenkler, Kapellmeister 119.  
Trinitatis-Friedhof 161, 166.  
Trinitatiskirche 168.  
Trommeln 112, 113.  
Trompeter 113, 172.  
Trosche, Lorenz, Buchführer 67.  
Tschimmer, Andreas 171.  
—, Ursula 171.  
Tuchmacher-Innung 23.  
Türmer 113, 114, 115.  
Turmblasen 112, 115.  
Tzschimmer, Gabr., kurffstl. Rat, Bürger-  
meister 160, 171.  
—, Susanna Kathar. 171.

Uhl, Mich., Tischler 68.  
Ulrich, Nicol., Stadtpfeifer 115, 116.  
—, Marcus, — 115, 116.  
Ulrich, Pauline, Hoffchauspielerin 233.  
Undine, Oper 125.  
Unrasch, Stadtverordneten-Vizevor-  
steher 24.  
v. Unruh, Chph., Kriegsrat 163.  
—, Garten 163.  
Unschlitzgins 65.  
Unterzenn, Schloß 130, 138, 140.  
Unterrichtsweise 222.  
Untreue, Strafe 98.  
Urban, Matthes, Münzdrucker 99.  
Urbanus, Dominikaner-Terminar 61.  
Urfparreien 182.

Vater Unser, Auslegung 63.  
Verein für Geschichte Dresdens 235.  
—, 50 Jahre 235.  
—, Begrüßung 236.  
—, Vorträge 236.  
—, Schriften 237.  
—, 46, 150, 168, 202, 254.  
—, Jahresbericht 24, 109.  
—, Veröffentlichungen 46, 109,  
150.  
—, Jubiläum 110.  
—, Preisaus schreiben 32.  
— Rat und Tat 220, 221.  
Verfassungen 3.  
Versammlungen, religiöse 209.  
Versicherung 31.  
Versicherungswesen, staatl. 31.  
Vetter, Frau 121.  
Viehweide 179.  
Vischer, E. Th. 127.  
Vigthum von Eckstädt, Gräfin Charl.  
148.  
Vigthumsches Palais 148.  
Vogel, M. Elias, kurf. Sekretär 104.  
—, Samuel, Schneider 109.  
Vogelschießen 174.  
Vogelwiese 168.  
Volhard, Augustus, kurf. Kanzleiverw.,  
Geleiteinnehmer, Ratsverw. 151, 152.  
Volkschulwesen 220.  
Voltaire, französ. Dichter 17.  
Vorstädte, Abbrennung 165.  
—, Brandruinen 29.  
—, Brandstellen 32.  
Vorwerk, Georg Julius 227.  
Vorwerke, östliche 161.  
—, Lämmchen 161.  
—, Stückgießers 161.  
Voss, Joh. Heinr., Dichter 5, 8.

Wagner, Adam, Diakon, Mag. 221,  
226, 230, 231.  
—, Richard, Komponist 110.  
Wahltag 98.  
Waldeiser, schwed. Hauptmann 25.  
Walther, Gregor, Erzpfeifer 66.  
Wandteppiche 102.  
Warschau 120, 121, 122.  
v. Watterville, Freih., Johannes 213.  
Weber, Daniel, Stadtpfeifer 115.  
v. Weber, Karl Maria, Komponist 127.  
Weck, Anton, Chronik 48.  
Wege, älteste 24.  
Weichbildrecht 34.  
Weigell, An. Barb. 169.  
—, Gottfried, General-Acciseinnehmer  
169.  
Weimar 7, 8, 39, 130.  
Weinart, Benj. Gottfr., Chronist 104.  
Weine 103.

- Weinhold, Joh. Eleonore 162.  
 Weinhold, Joh. Gottfr., Stückgießer 162.  
 Weinsig, E. E., Musiker 118.  
 Weinschenk, Frieder. Dorothea verw.,  
 Nadelarbeitslehrerin 230.  
 Weisbrod, Jobst, Schmähschrift 66.  
 Weise, Stadtpfeifer 114, 115.  
 Weiß (Weis), Familie 106.  
 —, Joh. Adolph Faustin, Lautenist 108.  
 —, Sylvius, Lautenist 108.  
 Weißbierhaus 162.  
 Weißbrot, Jobst 105.  
 Weiße, Hofuhrmacher 238.  
 —, Michel, Oberstadtschreiber 92.  
 Weißerisdämme 29.  
 Weißerismühlgraben 104, 177, 178.  
 Weißestadt, Joh., Mag. 61, 62.  
 Weltkrieg 28, 236.  
 —, Erinnerungsraum 234.  
 Wernick, Gotthilf 31.  
 Wernten, Flur 183.  
 Werst 102.  
 Wettiner, Genealogie 203.  
 Weglar 131, 137.  
 Widemann, Juwelier 238.  
 Wiechel, Hugo, Geh. Baurat † 24.  
 Wiederherstellungskommission 30—32.  
 Wiegner, George, Bürgermeister 173.  
 Wieland, Dichter 7, 216.  
 Wiesentor 188.  
 Wildbahn 164.  
 Wildpret 104.  
 Wildschweinjagen 174.  
 Wilhelm IV., Landgraf v. Hessen 99.  
 Wilhelmine, Prinzessin von Kurland 12.  
 Wiltsche Straße 179.  
 Winkelmann, Georg 150.  
 Windmühlenberg 165.  
 aus dem Winkel, Theresie, Harfinistin 123.  
 Wingenberg a. d. Oder 97.  
 Wingenberger, Daniel, Topograph,  
 Postmeister 97—105.  
 Wingenburg 97.  
 Wirthgen, Kollaborator 226.  
 Wittenberg, Augustinerkloster 52, 65.  
 —, Stadtkirche 52.  
 —, Universität 52.  
 Wittich, Dav., Kanzleidiener 98.  
 Witting, Musikkapelle 117.  
 Wörlitz 7.  
 Wörlitzer Park 215.  
 Wörterbuch, Urworttum 89.  
 Wohltätigkeitslotterie 31.  
 Wohnungen, Beschaffung 29.  
 —, hervorragender Persönlichkeiten 109,  
 110.  
 Wolf, Fr. Aug., Homerforscher 8.  
 Wolfart, Karl Christian, Professor 96.  
 Wolff, Albert, Bildhauer 220.  
 Wolke, Christ. Heint., Pädagog 90.  
 Wolkenstein, Johs., Mag. 170.  
 von Wolzogen, Wilhelm 19.  
 Wulfer, Wolfg., Hofkaplan 67.  
 von Wurmb, Geh. Rat 30.  
 Zarstoje-Selo 18.  
 Zehn Gebote, Tafelgemälde 105.  
 Zeithainer Lager 184.  
 Zeitungen 154.  
 Zellescher Weg 178.  
 Zeughaus 103.  
 Zeugmeister 99.  
 von Zeusch, General 30.  
 Ziller, Karl Gottfrd., Archidiaconus 48.  
 Zillmann, Stadtmusikus 117, 118.  
 Zimmermann, Kapellmeister 119.  
 —, Joh. Sam., Pastor d. Dreikönigs-  
 kirche 153.  
 Zint, Blasinstrument 112.  
 Zinsfuß 65.  
 v. Zinzendorf u. Pottendorf, Grafen,  
 Familie 207.  
 —, Charl. Justine, Gräfin, geb. v. Bers-  
 dorf 207.  
 —, Georg Ludwig, Graf Rabinetts-  
 minister 207.  
 —, Maximilian Erasmus, Graf 207.  
 —, Nicolaus Ludwig, Graf 206 flg.  
 —, Otto 207.  
 Zinzendorf, Otto Christian, Graf 207.  
 —s Garten 207.  
 Zinzendorfstraße 214.  
 Zivilhilfsdienst 30.  
 Zuboff, Graf 22.  
 Zuchewidre, Bach 182, 234.  
 Zusammenkunft, Durchlauchtigste  
 171 flg.